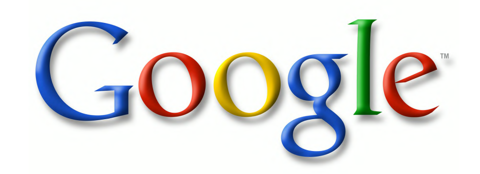
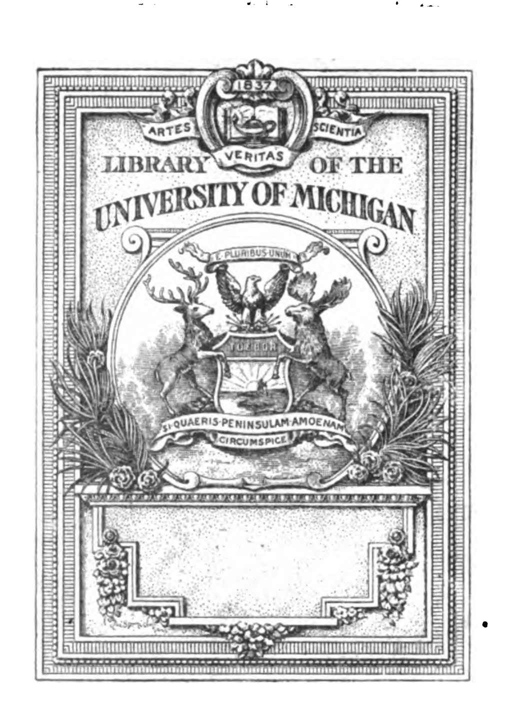



B 3 9015 00222 396 7
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ALEXANDER VILLERS

IN DRESDEN.

EINHUNDERT-ZWANZIGSTER BAND.

LEIPZIG,

VERLAG VON GUSTAV ENGEL

1890.

I. Inhalts-Verzeichniss.

No. 11 und 12.

No. 13 und 14.

No. 15 und 16.

No. 17 und 18.

No. 19 und 20.

II. Register.

III. Mitarbeiter.

Band 120. Leipzig, den 9. Januar 1890. **No. 1 u. 2.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Mein Programm.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Nach jahrelanger Arbeit als Leiter dieses Blattes, hat Dr. Lorbacher an der Jahreswende sein Amt niedergelegt, welches er stets getreu nach den Grundsätzen seines Programmes ausgeübt hat. Für allen Fleiss, den er auf die Leitung des Blattes verwandt, für alle Liebe, die er für die Allgemeine homöopathische Zeitung gehabt, für all sein Streben, auch als Redacteur die Homöopathie zu fördern, ist ihm unser Dank und unsere Anerkennung sicher.

Den Platz, den er verlassen, nehme ich nun ein und das Gefühl der Verantwortung, die ich übernommen, empfinde ich tief. Nicht zagend oder bangend trete ich mein Amt an, aber ernst und mir bewusst, dass die Gestaltung der Pläne, welche mir vorschweben, harte Arbeit verlangen werde und die Unterstützung aller unserer Genossen.

Die Bedeutung einer Zeitung hängt ab von den Ideen, welche sie vertritt und nur zu der Zeit kann ein Blatt einflussreich sein, wo neue Ideen um die Anerkennung ringen. Aber grade an neuen Ideen ist die Homöopathie arm. Wir Zeitgenossen einer Culturperiode, in der auf allen Gebieten neue fruchtbringende Ideen aufgetaucht sind, haben nichts von dem neuen Leben unserem Arbeitsgebiet zuzuführen verstanden. Selbst der Ausbau unseres Systemes stockt und im halbfertigen Gebäude behelfen wir uns, die wir im prächtigen Palaste wohnen könnten. Was aber einige von uns in kläglicher Bescheidenheit von Früchten, die auf ganz anderem Boden erwachsen sind, uns aufdrangen, das erwies sich als eitel Holzfrucht. Selbst sollen wir Früchte tragen und in eifriger Arbeit den Acker bestellen, dass er die Frucht bringe, die uns noch fehlt. Unser Blatt ist eine „*homöopathische*" Zeitung. Von uns geschrieben für uns, haben wir gar kein Interesse daran, wie sie von denen beurtheilt wird, die ausserhalb unseres Kreises stehen. Wir vertreten den Fortschritt in der Medicin und so wie wir uns nie dazu hergeben sollten, um die Anerkennung derer zu buhlen, welche zurückgeblieben sind, so haben wir auch nicht darnach zu fragen, wie wir ihnen gefallen. Wenn sie lernen wollen, mögen sie zu uns kommen, wir brauchen sie nicht und wer die Hand an den Pflug legt, der sehe nicht zurück. Wir aber haben den Pflug in der Hand, mit dem wir den öd gewordenen Acker aufpflügen sollen, damit er bereit sei, neue Frucht aufzunehmen und zu tragen.

Die Homöopathie ist die naturwissenschaftliche Therapie, aufgebaut auf einem Naturgesetz, täglich neu geprüft durch das Experiment am Krankenbette. Die medicinische Wissenschaft, die so wesentlich gefördert ist durch die Erkenntniss, dass sie in allen ihren Theilfächern nichts sei, als angewandte Naturwissenschaft, hat nur auf dem Gebiet der Therapie diese Erkenntniss nicht verwerthet. Wir haben diesen Fortschritt vollzogen und das legt uns die Verpflichtung auf, jeden neuen Fund

in den medicinischen Hülfswissenschaften darauf zu prüfen, ob er uns einen neuen Beweis für unsere Lehre bietet, oder ob er uns einen neuen Weg weist, zur Erkenntniss unseres grundlegenden Naturgesetzes. Andrerseits entbindet uns aber auch diese Erkenntniss von der Verpflichtung, irgend welche Kenntniss zu nehmen von den therapeutischen Versuchen und dem Tappen nach neuen Mitteln der Richtungen, welche hinter uns zurückgeblieben sind. Die Hülfsbehandlungen, welche im Stande sind bessere Genesungsbedingungen zu schaffen, werden wir nicht verachten, aber immer eingedenk, dass nur auf Grund des bewusst oder unbewusst angewandten „*Similia similibus*" echte Kunstheilungen zu Stande kommen. Was nicht auf diesem Grunde erbaut ist, das finde auch kein Heim in diesem Blatte, deren Ruhm es sein soll, eine „*homöopathische*" Zeitung zu sein.

Unser Blatt ist aber auch eine „*Allgemeine*" Zeitung! Alles was uns Homöopathen interessirt, soll darin besprochen werden. Neben der wissenschaftlichen Arbeit sollen auch die Fragen des praktischen Lebens nicht unterschätzt werden. Strömungen im eigenen Lager, Machinationen der Gegner, neue Gedanken und alte Erfahrungen, Sachliches und Persönliches, Alles soll seinen Ausdruck oder seine Kritik in unserem Blatte finden, wenn es nur aus dem Rahmen des Einzelinteresses heraustritt.

Denn unser Blatt ist eben eine „*Zeitung*"! Es hat also Alles so schnell zu bringen, wie möglich, nicht nur abgeschlossene fertige Arbeiten, wie die Archive, nicht nur das Ergebniss längerer Forschungen, nein auch die Mittheilung dessen, der noch nach dem Ausdruck für seine Ideen ringt. Der Einzelfall, zu dem noch der correspondirende Fall fehlt, soll ebenso gut darin verzeichnet sein, wenn er auf etwas Neues hinweist, wie das Ergebniss der Massenbeobachtung. Was in der ganzen Welt von den Unseren gearbeitet wird, davon soll eine Spur in dieser „*Zeitung*" zu finden sein.

Als jüngerer Mann und ohne Autorität habe ich die Leitung übernommen, nicht um als Richter zu sitzen über Andere, sondern um der Allgemeinen homöopathischen Zeitung einen neuen Anstoss zu geben. Das Wort, das in unseren Spalten steht, soll nicht verhallen ohne Gegenhall, die Discussion soll rege sein und der ausgestreute Gedanke nicht auf den Fels fallen. Mag fröhlich der Kampf sich erheben, der zur Erkenntniss der Wahrheit führt und wenn das Waffengeklirr laut ertönt, wir wollen nicht zimperlich sein und nicht das starke Wort nachtragen, wem es in heiliger Begeisterung entschlüpft ist. Mit Freude sehen wir den schneidigen Hieb und die elegante Parade, nur der geifernde keifende Ton des unmännlichen weibischen Gesellen, der aus dem Hinterhalte ficht, sei nicht vernommen bei uns.

Unser Blatt erscheint von nun an in Doppelnummern und die Inserate werden jetzt auf eine halbe Seite beschränkt, später ganz aus dem Texttheil des Blattes verwiesen. Diese kleine Veränderung bedeutet sehr viel. Allein durch diese neue Anordnung wird der Band unserer Zeitschrift von nun an 45 Spalten Text mehr enthalten, d. h. fast 3 Bogen. Verlag und Leitung glauben damit den Klagen über den hohen Preis der Zeitung am besten entgegen zu treten.

An alle unsere Genossen richte ich nun die Bitte, mich zu unterstützen durch Theilnahme an der Arbeit. Es ist unsere gemeinsame Zeitung, an deren Blühen und Gedeihen wir alle ein Interesse haben. Jeder muss die Pflicht fühlen, Mitarbeiter zu sein durch Arbeit oder durch Kritik. Unempfindlich gegen alle Nörgeleien, gleichgiltig gegen alle Anfeindung, bin ich sehr dankbar für jeden guten Rath und für jede freundliche Förderung.

Wir kämpfen für den Fortschritt und wenn wir auch noch Wenige sind, wir sind stark wenn wir einig sind wie gute Kameraden und wenn wir durchglüht sind von edler Begeisterung als Kämpfer für eine gute Sache!

Einige meiner wichtigsten Erfahrungen

in der homöopathischen Praxis innerhalb der letzten fünfzehn Jahre.

Mitgetheilt von **Dr. J. Kafka** in Prag.

Nach mehrjähriger Pause in meiner literarischen Thätigkeit, die nur in Ueberbürdung mit Berufsgeschäften ihren Grund hatte, halte ich es für meine Pflicht, bevor ich den Tummelplatz der praktischen Thätigkeit für immer verlasse, die wichtigsten und interessantesten Erfahrungen, die ich theils in diagnostischer, theils in therapeutischer Beziehung zu machen Gelegenheit hatte, dem homöopathischen Lesepublicum mitzutheilen.

Ich gehe von der Ueberzeugung aus, dass praktische Mittheilungen über aussergewöhnliche, schwierige Krankheitsfälle, besonders wenn dieselben lange Zeit und ohne Erfolg allopathisch behandelt wurden, oder wenn der Krankheitsprocess ein sehr protrahirter und sehr intensiver war, und endlich die Heilung mit einem glücklich gewählten homöopathischen Mittel dennoch erfolgte, oder wenn die Mittelwahl nur durch Vergleich mit anderen analogen Krankheiten zum glücklichen Ziele führte, oder auch wenn die Nothwendigkeit es erheischte, dass andere ganz ungewöhnliche Einverleibungswege für die einschlägigen homöopathischen Mittel erforderlich wurden, nicht nur sehr instructiv sind,

sondern dass sie auch zu Nachversuchen anregen, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, dass viele unserer Berufs- und Gesinnungsgenossen ihren Indifferentismus verlassen, und meine Erfahrungen entweder bestätigen oder ad absurdum führen. „Exempla trahunt" ist ein alter Erfahrungssatz: die Aufstellung von Theorien über das Entstehen der Krankheiten überlassen wir den Pathologen vom Fache. Unsere Aufgabe ist und bleibt das Heilen der verschiedenen Krankheiten mit möglichster Verlässlichkeit und Umsicht zu cultiviren und mit unseren Resultaten nicht zurückhaltend zu sein. *Das Todtschweigen schwieriger und wichtiger homöopathischer Heilungen ist ein Verbrechen gegen die Homöopathie, da dieselbe nur durch ihre glänzenden Resultate zur Geltung und Anerkennung gelangen kann und wird.**)

1. *Ein Fall von acuter croupöser Bronchitis, welcher siebenmal recidivirte und dennoch zur vollkommenen Heilung gelangte.*

Bekanntlich gehört diese Krankheit zu den seltener vorkommenden, aber auch zu den gefährlichsten. Die Alten kannten dieselbe unter dem Namen: *Bronchitis polyposa.* Unter dem Namen *Bronchitis fibrinosa* wird zu Ende des 17. Jahrhunderts von Clarke ein Fall beschrieben. Zu Ende des 18. Jahrhunderts veröffentlicht J. Hunter einen Fall von *Bronchialgerinnsel* und giebt die Abbildung dazu.

Im Jahre 1834, wo ich in Wien das Studium der Medicin absolvirte, hielt der damalige Professor der medicinischen Klinik Josef Edler v. Hildebrand einen Vortrag über die fibrinösen Gerinnungen in den Bronchien, machte uns auf die dendritische Form derselben nach Auswaschen im Wasser aufmerksam, und zeigte uns einige im Weingeist aufbewahrte Präparate. Rokitansky, welcher damals als Prosector am pathologisch-anatomischen Institute in Wien fungirte, machte uns auf die weissen, perlmutterartigen Pfröpfchen aufmerksam, welche beim Anschneiden der kranken Lunge zum Vorschein kamen, und unter dem Messer ein knirschendes Geräusch, ähnlich dem Knirschen mit den Zähnen, verursachten. Schon damals wurden diese Gerinnungen als croupöse bezeichnet.

Seit damals hat sich theils durch die pathologische Anatomie, theils durch klinische, zahlreiche Beobachtungen und Beschreibungen die Kenntniss der croupösen Processe sehr erweitert.

*) In voller Würdigung der Richtigkeit dieser Behauptung unseres verehrten Collegen Kafka, erbiete ich mich denjenigen Herren Collegen, welchen keine Bibliothek zur Verfügung steht und die desshalb zögern, Einzelbeobachtungen zu veröffentlichen, so weit möglich alle einschlagende Literatur nach Wunsch zusammenzustellen und zu leihen.

Dr. Alexander Villers.

Aber so viel steht fest, dass die croupöse Bronchitis zu den gefährlichsten Erkrankungen gehört, und dass nach Biermer sehr wenige Fälle bekannt sind, wo diese Krankheit einen günstigen Verlauf gezeigt hätte.

Diese Angabe bestimmt mich, den in Rede stehenden Fall bekannt zu geben.

Am 3. September 1881 wurde ich zum Prager Kaufmann J. Razen gerufen. Ein Mann von 32 Jahren, blondhaarig, von schlankem Wuchse, bleichem Aussehen, ziemlich muskulös, verheirathet, hat als Badenser den deutsch-französischen Feldzug 1870—71 mitgemacht und sich sodann in Prag niedergelassen. Er war bisher, bis auf einige Nasen- und Rachenkatarrhe ziemlich gesund; seit einigen Tagen hustet er unaufhörlich, Tag und Nacht, mit grosser Anstrengung; der Schleim rasselt auf der Brust so laut, dass ich ihn schon im Vorzimmer hörte, löst sich aber sehr schwer ab und verursacht grosse Athemnoth.

Bei der Untersuchung fand ich den Thorax schön gewölbt, die Schlüsselbeingegend nicht eingesunken, den Hals lang, Schulterblätter nicht prominent, den Herzstoss an der normalen Stelle, Epigastrium nicht eingezogen. Die Temperatur war nur mässig erhöht, gegen 38° C., Puls 92, Durst mässig, Appetit fehlt, Geschmack schleimig, Zunge belegt, Unterleib nicht aufgetrieben, Stuhl retardirt, Harnabsonderung geringer, Urin saturirt, ohne Sediment, ohne Eiweiss.

Die Percussion ist auf allen Punkten sonor; das laute Schleimrasseln ist über beide Brusthälften ausgebreitet, man hört *kein bronchiales und auch kein knisterndes Athmungsgeräusch,* sondern nur gross- und kleinblasiges Rasseln, welches an manchen Stellen des Thorax in ein zischendes Geräusch ausartet, als wenn comprimirte Luft durch eine enge Spalte entweicht. Die Athmung erfolgt sehr mühsam, bis 30 Athemzüge in der Minute. Hierbei sind Lippen und Nägel normal gefärbt, auf der Stirne ist Schweiss entwickelt, in Folge der Anstrengung beim Athmen, die Temperatur der Extremitäten ist normal, auch sieht man dem Kranken keine Beängstigung an. Der Auswurf löst sich sehr mühsam und ist bis jetzt schleimig, mit viel Speichel, aber nicht mit Blut gemischt. Erbrechen in Folge des anstrengenden Hustens ist bisher nicht erfolgt.

Der Kranke ist erblich nicht belastet; als Krankheitsursache giebt er an den öfteren Gang zur Nacht bei wehendem kalten Winde über die Franzens-Kettenbrücke, welche er oft passirt, weil seine Schwiegereltern jenseits der Moldau auf der Kleinseite wohnen.

Aus diesem Befunde geht deutlich hervor, *dass keine Lungenentzündung vorhanden,* sondern der

Gegenstand der Behandlung eine *allgemeine katarrhalische Luftröhrenentzündung* (Bronchitis catarrhalis universalis) ist.

Den Verlauf und die Behandlung dieses sehr wichtigen Krankheitsfalles werde ich nur summarisch angeben, weil die Detaillirung nicht nur sehr viel Zeit und Raum, sondern auch sehr viel Geduld erfordern würde. Trotz der Anwendung von Bryonia, Phosphor, Tartarus emeticus und Ipecacuanha, von welchen Mitteln ich jedes 24 Stunden in Wasser gelöst, und in stündlichen Gaben verabreichen liess, trat nach 4 Tagen und Nächten nicht die geringste Besserung ein. Es wurde im Gegentheil der Zustand des Kranken sehr bedenklich durch den Hinzutritt von Somnolenz (in Folge von Aufnahme von Kohlensäure in die Blutbahn), von Ohnmachtsgefühl (in Folge der Herzschwäche) und von bedeutender Blässe der Hautdecken. Diese drohenden Symptome bestimmten mich, die Sputa genau zu untersuchen.

Zu diesem Zwecke liess ich am 7. September in ein zur Hälfte mit Trinkwasser gefülltes Glas einige Mal den sehr mühsam sich lösenden Auswurf hineinspucken, verschaffte mir aus der Küche ein Holzstäbchen und wusch mit demselben den aus Schleim und Speichel bestehenden Auswurf so lange aus, bis derselbe, von seinen Anhängseln vollkommen gereinigt, auf einem weissen Papierblatte sich ausbreiten liess. Schon beim Auswaschen bemerkte ich stärkere und schwächere Fäden, welche so fest zusammenhielten, dass dieselben wie Schnürchen aussahen. Beim Ausbreiten auf dem Papierblatte stellten sich diese Fäden in dendritischer, d. h. in Baumzweigen ähnlicher Form dar, die sehr deutlich, gegen das Licht gehalten, sichtbar waren, und somit als fibrinöse, d. i. feste, faserstoffige Gerinnungen aus den Bronchien, deren Form sie beibehielten, erkannt wurden.

Es war somit der croupöse Process in den Bronchien sichergestellt und somit die Indication für die Aenderung in der Therapie gegeben.

Durch vieljährige Erfahrung belehrt, dass die croupösen Processe am schnellsten und sichersten den Jodmitteln weichen, mischte ich sogleich 10 Tropfen der ersten Decimalverdünnung von Jodkali in ein $^1/_2$ Glas Trinkwasser, und liess von diesem Mittel jede Stunde 2 Kaffeelöffel voll nehmen.

Schon in den ersten Nachmittagsstunden stellten sich Besserungszeichen ein: Das Athmen wurde ruhiger, der Auswurf löste sich leichter, hierdurch war auch das Schleimrasseln nicht so laut hörbar, die Somnolenz verminderte sich, das Ohnmachtsgefühl trat nicht mehr ein, und auch das Aussehen wurde besser.

Beim Abendbesuch fand ich den Kranken ganz munter, der Auswurf löste sich sehr leicht ab, die Dyspnoe war sehr gering, ebenso war das Schleimrasseln besser und zugleich war ein sehr erfreuliches Behaglichkeitsgefühl eingetreten.

Unter fortwährend sehr leicht vor sich gehender Expectoration und unter immer mehr und mehr abnehmenden Rasselgeräuschen verminderte sich auch der Husten und besserten sich sämmtliche Krankheitserscheinungen derart, dass schon nach 6 Tagen der Husten gänzlich aufhörte und der so gefahrvoll aufgetretene Krankheitsprocess gänzlich zum Stillstand kam, worauf der Kranke sich sehr bald vollkommen erholte.

Einige Wochen ging Patient wieder seinen Geschäften nach und hatte über gar nichts zu klagen. Allein gegen Ende October desselben Jahres trat der erste Rückfall ein, und zwar aus derselben Ursache, nämlich in Folge des Einathmens kalter Nachtluft beim Gange über die Kettenbrücke.

Dieser Rückfall verlief genau unter den oben beschriebenen Erscheinungen, und wurde auch auf dieselbe Weise behandelt. Erst nachdem ich die oben angewendeten Mittel nebst Hepar calc. und Spongia, welche beim Larynxcroup sehr häufig wirksam sich bewiesen, erfolglos versucht hatte, ging ich zu Jodkali über und es trat wieder eine sehr schnelle Besserung und Erholung ein.

So kamen jedesmal nach Verlauf weniger Wochen nach einander noch 6 Rückfälle vor, welche alle in Folge derselben Ursache entstanden, auf dieselbe Weise behandelt wurden.

Erst nachdem ich dem Kranken nach dem Ablauf des siebenten Recidivs den Rath ertheilte, auf die Kleinseite zu ziehen, um den Gang über die Kettenbrücke zu ersparen, hörte die Wiederholung des croupösen bronchitischen Processes vollkommen auf, und es trat seitdem keine Erkrankung mehr ein.

Aus diesem Krankheitsverlaufe geht mit Evidenz hervor, dass kalte Winde und die rauhe Nachtluft die Entstehung der croupösen Bronchitis sehr begünstigen, was auch von Lebert, Biermer, Riegler, Bettelheim etc. bestätigt wird.

Nach meinen Erfahrungen ist der Luftröhrencroup keine so sehr gefährliche Krankheit, als allgemein angenommen wird. Bei der Behandlung ist zuerst die Untersuchung des Auswurfs ein wichtiges Moment. Nach Lebert, Biermer und Riegler ist derselbe, wie in unserem Falle, in den ersten Tagen meistens katarrhalisch; erst am 4. bis 5. Tage der Erkrankung fangen die fibrinösen oder croupösen Gerinnungen an. Sobald diese constatirt sind, ist die Anwendung der Jodmittel unerlässlich. Wie oben ersichtlich, sind immer früher die bekannten und in katarrhalischen Processen sehr wirksamen Mittel ohne Erfolg versucht worden. Erst beim Hinzutritt der Somnolenz und der ohnmachtartigen Schwäche ist das Jodkali an die Reihe gekommen, und zwar mit einem schlagenden Erfolge.

Diese zwei Momente sind auch beim Larynxcroup maassgebend. Wenn dieselben übersehen oder nicht beachtet werden, tritt ein höherer Grad der Ammoniämie und der Herzschwäche ein und der letale Ausgang ist unvermeidlich. Selbst die Laryngotomie bleibt dann ohne Erfolg. Selbst bei der Behandlung sowohl des acuten als auch des chronischen Bronchialkatarrhs, wenn der Auswurf stockt und auf die bewährten, oben angeführten Mittel nicht zur Lösung kommt, ist die Untersuchung des Sputums angezeigt und nothwendig. Sobald die dendritischen, fibrinösen Fäden constatirt sind, ist Jodkali das geeignetste Mittel, um den zähen Auswurf zur raschen Lösung zu bringen, worauf gewöhnlich schnelle Heilung eintritt, auf welchen Umstand ich schon vor 25 Jahren in meiner Therapie aufmerksam machte.

Die Anwendung des Jodkali in der oben angegebenen Form und Dosis ist vollkommen genügend. Stärkere Dosen bringen oft eine bedeutende Verschlimmerung hervor, während höhere Verdünnungen keine so präcise Wirkung entfalten. Auch das reine Jod ist sehr wirksam, nur muss dasselbe in der 2. oder 3. Dec.-Verdünnung verabfolgt werden.

Sobald das Schleimrasseln und die Expectoration nachgelassen haben, ist mit dem Jodkali auszusetzen und mit Pulsatilla oder mit Natrum muriat. die Cur zu beendigen.

Die Kranken erholen sich gewöhnlich sehr schnell.

Anmerkung. Dem Aehnlichkeitsgesetze entspricht das Jodkali nicht vollkommen. Weil es beim Larynxcroup vorzügliche Dienste leistet, habe ich es *per analogiam* sowohl bei der croupösen Pneumonie als auch bei der croupösen Bronchitis versucht, und bin mit den Resultaten sehr zufrieden.

2. *Beobachtung an mir selbst.*

Am 27. November 1888 wurde ich beim k. k. Landes-Strafgerichte in Prag als sachverständiger Zeuge einvernommen in Angelegenheit einer bei der hierortigen Staatsanwaltschaft eingebrachten Klage gegen die Pflegerin eines von mir behandelten Kranken.

Ich war damals mit einem Rachen- und Bronchialkatarrh mässigen Grades behaftet und musste, da die Einvernahme volle 4 Abenstunden in Anspruch nahm, nicht nur viel sprechen, sondern auch stellenweise das Protokoll dictiren. Bei dieser Gelegenheit habe ich meine Sprach- und Respirationsorgane übermässig angestrengt, wodurch in der Nacht heftigere Hustenanfälle mit hörbarem Schleimrasseln eintraten. Ich nahm einige Mal Natrum muriat. 6., welches Mittel nach zu vielem Sprechen sich mir oft bewährte. Der darauf folgende Tag verlief ziemlich ruhig, aber in der Nacht wiederholten sich die Hustenanfälle und auch das hörbare Schleimrasseln stellte sich wieder ein. Auch diesmal wurde es nach Natrum mur. wieder besser, so dass ich am 29. Vormittags einige nothwendige Krankenbesuche abstatten konnte. In der Nacht auf den 30. November erwachte ich gegen 12 Uhr plötzlich mit glühender Hitze und grosser Abgeschlagenheit. Zugleich stellten sich vermehrter Husten und lautes Schleimrasseln wieder ein, und ich bemerkte, dass der Auswurf mit grosser Anstrengung sich loslöste. Das eingetretene Fieber veranlasste mich zum Aufstehen, und als ich nach einigen Hustenstössen bemerkte, dass der Auswurf in Fäden sich ziehe, welche schwer von der Zunge und Lippen zu entfernen waren, beschloss ich, den Auswurf, der anscheinend aus Schleim und Speichel bestand, zu untersuchen. Ich spuckte deshalb einige Mal in das stets am Nachttische bereit stehende Trinkwasser, wusch mit einem Schwefelhölzchen das Sputum sorgfältig aus, und breitete den zurückgebliebenen Rest desselben auf einem weissen Papierblatte aus. Die dendritische Formation war deutlich sichtbar und dadurch die Diagnose der croupösen Bronchitis sichergestellt. Die Temperatur war auf 39° C. und der Puls auf 120 gestiegen. Ohne lange zu überlegen, ob ich Aconit oder Phosphor nehmen soll, entschloss ich mich für die sogleiche Anwendung von Jodkali, in der im vorigen Falle angegebenen Weise, aber $^1/_4$ stündlich zu 2 Kaffeelöffeln zu nehmen. Schon nach der vierten Gabe, also in $^3/_4$ Stunden sank die Temperatur auf 38° und der Puls auf 100, und nach dem sechsten Einnehmen stellte sich auch schon leichterer Auswurf und Abnahme des Schleimrasselns ein. Gegen 5 Uhr Morgens schlief ich im Gefühl des Wohlbehagens ein und erwachte gegen 7 Uhr unter scheinbar ganz normalen Verhältnissen. Der Anlauf der acuten Bronchitis crouposa war gebrochen und ich erholte mich sehr schnell.

Diese Selbstbeobachtung theile ich deshalb mit, weil sich aus derselben einige wichtige Indicationen für die Praxis ergeben.

Der in dicken, festen Fäden sich ziehende, von Zunge und Lippen sich schwer lösende Auswurf ist der erste Fingerzeig für dessen gründliche Untersuchung. Es ist auf diesen Gegenstand noch von keiner Seite hingedeutet worden: ich habe jedoch, besonders bei chronischen Bronchitiden, schon mehrere Male gefunden, dass die Kranken selbst auf diesen Umstand aufmerksam machen.

Seit mehr als 30 Jahren behandelte ich einen 2 bis 3 mal des Jahres auftretenden Bronchialkatarrh mit sehr gutem Erfolge. Im Jahre 1884 wollte derselbe trotz aller bisher mit gutem Resultate angewendeten Mittel nicht weichen. Als mir eines

Tages der Kranke mittheilte, dass der Auswurf sich in Fäden ziehe, und sehr compakt sei, untersuchte ich das Sputum auf seinen Fibringehalt und fand die baumastähnliche Verzweigung. Hiermit war die Indication für die Anwendung des Jodkali gegeben, und der 72jährige Kranke verlor den Husten sehr bald.

Die Anwendung der homöopathischen Arzneimittel *in rasch aufeinander folgenden Gaben* ist bei sehr acut auftretenden, fieber- und schmerzhaften, sowie in gefährlichen Krankheitsfällen sehr empfehlenswerth. Im persönlichen Verkehre mit den berühmtesten Praktikern von Wien und Budapest, Dresden, Leipzig, Berlin, Hannover, München etc. während der Jahresversammlungen des Homöopathischen Centralvereins für Deutschland in den Jahren 1855—1876 habe ich mich stets um die Behandlung der gefährlichsten Krankheiten interessirt, und *von allen Seiten* die schnelle Wirkung der homöopathischen Mittel in rasch aufeinander folgenden Gaben bestätigt gefunden. Selbst Hahnemann, Rummel, Vehsemaier, Veith, Schweickert, Reubel, Roth, Lobethal etc. haben sich schon der rasch aufeinander folgenden Arzneigaben bedient, wie in Rückert's homöopathischen Erfahrungen in den Artikeln über Cholera und Ruhr etc. zu ersehen ist.

Ich bin oft in später Abendstunde zu Kindern und Erwachsenen gerufen worden, bei welchen plötzliche fieber- oder schmerzhafte Krankheiten eintraten, wo bereits eine Temperatur von 40 und darüber oder schmerzhafte Zustände verschiedener Art vorhanden waren. Auf Aconit oder Belladonna, oder Mercur etc. in Solution, alle 10 Minuten oder $^1/_4$stündlich genommen, stellte sich schon nach wenigen Gaben Abkühlung oder Schweissbildung ein, und die Kranken brachten die Nacht sehr ruhig zu.

Die homöopathische Antipyrese richtet sich nicht nach dem Thermometer, sondern nach den Krankheitsursachen, und nach den jeweiligen Krankheitserscheinungen, nach welchen die Mittelwahl *auf Grund der physiologischen Pharmakodynamik* oder *des Aehnlichkeitsgesetzes* vorzunehmen ist.

Wir betrachten die Fieberhitze nur als Symptom einer heftigen Krankheitsinvasion, oder einer bereits vorhandenen Krankheit, welche bald von katarrhalischen, bald von rheumatischen, bald von gastrischen, bald von entzündlichen, bald von psychischen, bald von infectiösen, bald von malariaartigen, oder auch von dyscrasischen Affectionen begleitet zu sein pflegen.

Niemals ist in der Homöopathie das Fieber allein ein Object der Krankheitsbehandlung, sondern es werden stets die mitvorhandenen ursächlichen oder auch charakteristischen Symptome berücksichtigt.

Aerzte, welche eine Temperatursteigerung von 40° schon als Eintritt einer schweren oder gefahrvollen Krankheit erklären, sind vielen Enttäuschungen ausgesetzt, denn oft bewirkt ein plötzlich eintretender Schweiss oder Durchfall, ebenso ein plötzliches Erbrechen oder Nasenbluten eine vollkommene Entfieberung, worauf der normale Zustand wieder eintritt.

Im vorliegenden Falle war das intensive Fieber mit der croupösen Bronchitis in Verbindung: die sofortige Anwendung des Jodkali in rasch aufeinander folgenden Gaben bewirkte die so schnelle und vollkommene Besserung, was bei einer anderen Heilmethode nicht so *leicht möglich* gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Die Trunksucht heilbar.

Dr. C. Bojanus sen.-Samara.

Dieses Jahr hat uns aus Frankreich ein in unser Fach schlagendes Buch von dem bekannten Lyoner Arzt Dr. Gallavardin, bescheert, in welchem er unter dem Titel: „Alcoolisme et Criminalité, traitement médical de l'ivrognerie et de l'ivresse" alle Uebel aufführt, die von dem Missbrauche der Spirituosa in der gesammten Lebenssphäre des Menschen und der Menschheit auftauchen, zugleich aber auch auf die Mittel hinweist, die sowohl die traurigen Folgen der Trunksucht zu verhüten, als auch ihr selbst zu steuern im Stande sind.

Wenn der lehrreiche, interessante und in praktischer Hinsicht sehr willkommene Inhalt ein näheres Betrachten desselben und ein Eingehen in die Einzelheiten gebietet, so ist die Wichtigkeit des Gegenstandes zu bedeutend, als dass die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums nicht auf diese Schrift gelenkt würde, denn wo ist das Land und der Himmelsstrich, von denen her in letzter Zeit über mit Riesenschritten sich ausbreitende Trunksucht nicht Klagen erschollen wären? Um die Erlangung eines allgemeinen Ueberblickes über den ganzen Inhalt des Buches zu erleichtern, sind wir gezwungen von der im Buche eingehaltenen, unseres Erachtens nach sehr unzweckmässigen, Ordnung — einer Unordnung vielmehr, abzuweichen:

Statistische Daten weisen nach, dass in den 400,000 Kneipen Frankreichs 2 Milliarden Franken vertrunken werden, dass auf eine Anzahl von 2950 Verbrechern 2124 Trunkenbolde zu rechnen sind was also 72% ausmacht, dass das Alkoholdelirium, also wohl das Delirium tremens, 87,000 Individuen aller Klassen befällt (p. 1, 80). Gleichen oder ähnlichen statistischen Untersuchungen ist es gelungen nachzuweisen, dass in Frankreich auf 94 Einwohner 1 Kneipe zu rechnen ist; nun aber giebt es Departements, wo diese Zahl weit überstiegen wird, so z. B. in Pas de Calais 1 Kneipe auf 54 und im

Norden 52. Schliesst man nun von dieser Anzahl Weiber und Kinder aus, so bleiben 17 Mann übrig; diese also genügen um die Existenz einer Kneipe zu sichern. (pag. 220). Weiterhin wird gezeigt (pg. 41) in welcher Anzahl sich die Verbrecher-Trunkenbolde zu dem Charakter der Verbrechen verhalten, sowohl in Frankreich als auch in Deutschland; unter anderem auch, dass in Deutschland auf 100 Trunkenbolde 46 zu Zellengefängniss-Strafen verurtheilt worden (pag. 43), dabei wird auch noch auf die Sterblichkeit und die Empfänglichkeit für Krankheiten hingewiesen (pag. 51, 67, 68, 70) und dargethan, dass in den Amerikanischen Freistaaten die Sterblichkeit sich auf 24% stellt, und in England, wo dieselbe je nach dem Gewerbe zwischen 8,05% und 34,15% schwankt, den grössten Procentsatz Kneipenwirth. (23,57%) und Kellner 34,15% liefern, dabei wird in England eine Summe Geldes auf dem Wege des Trunkes vergeudet, die 3 Milliarden übersteigt.

Die schädlichen Folgen, welche die perniciöse Wirkung der Spirituosa hervorruft, beruhen hauptsächlich auf Herabsetzung der Kräfte des Organismus, wobei sich der Verfasser auf Liebigs „Chemische Briefe" beruft und zugleich auch die in neuerer Zeit ausgebreitete und sich immer mehr ausbreitende Anwendung der Spirituosa am Krankenbette tadelt, indem er sagt, dass mit der Absicht zu kräftigen man nur das Nervensystem aufregt und eine nachfolgende Schwäche bereitet. Als Beweis für die durch Spirituosa erzeugte Abnahme der Kräfte, im Besonderen der Muskelkräfte, werden Beispiele angeführt; unter Anderem auch, dass die türkischen Packträger bis zu 450 Kilogr. auf dem Rücken tragen und nie Spirituosa, nicht einmal Fleisch, geniessen; ein ähnliches Beispiel von denselben türkischen Packträgern führt der anonyme Verfasser des Buches „Kaiser Friedrichs Krankheit" an, indem er pag. 149 erzählt, die Lastträger in Constantinopel trügen 7 Centner, weite Strecken auf den Rücken und lebten doch nur von Reis und Oliven, also vollkommen vegetarisch. Indem ich mir vorbehalte auf diesen Punkt bei Gelegenheit der Frage über den Vegetarismus zurückzukommen, sei hier nur ganz kurz bemerkt, dass die Packträger bei uns in Russland, besonders aber an der Wolga, wo man sie Krjutschniki*) nennt ganz andere Lasten auf dem Rücken tragen, namentlich aber 35 bis 40 Pud d. h. 1400 und 1600 Pfund, während rund 450 Kilogr. nur 1125 und 7 Centner 875 Pfund russisch ausmachen und dass diese Leute *ganz gehörig* Fleisch essen und *noch viel gehöriger* Branntwein trinken und dennoch bei diesem Geschäfte und dieser Lebensweise ein hohes Alter erreichen.

*) Krjutschniki von Krjutschok, Haken, weil sie sich eines starken eisernen, an einem 3/4 Meter langen Strick befestigten Hakens bedienen, indem sie denselben in die Last einhakend, den Strick in der Hand dieselbe in Balance erhalten, besonders dann wenn sie voluminös ist. Ich selber habe gesehen, wie ein solcher Hakenmann einen in einem schweren mit Eisen beschlagenen Holzkasten aus dicken Bohlen gepackten Pianoforteflügel auf dem Rücken vom Dampfschiff ans Ufer brachte.

Nach der von Dr. Marimon in New-York zusammengestellten Statistik erweist es sich, dass in einem Zeitraume von 10 Jahren — 1865—1875 — in den Vereinigten Staaten der Alcoholismus 10,000 Selbstmorde, 300,000 Todte, 200,000 Wittwen, 1,000,000 Waisen, 100,000 dem Staate zur Erhaltung anheimfallende Kinder in seinem Gefolge aufzuweisen hat und dass Armuth und Elend seine steten Begleiter sind. Als den schädlichsten aller Spirituosa sieht G. den Absinth — Wermuthliqueur — den Korn und den Kartoffelbranntwein an, und da in Folge der von der Phylloxera angerichteten Verwüstung in den Weingärten, viel weniger Weingeist producirt wird, so sieht G. in diesem Umstande die Erklärung für das Wachsen der Irrenanzahl und der Verbrechen an, er bezieht sich auf Dr. Lunier, nach dessen Angabe von den 87,000 Angeklagten alle ohne Ausnahme dem Trunke ergeben waren (pag. 73, 74, 95). Als Pflanzschule des Alkoholismus betrachtet G. die Armee und besonders die Vorliebe der Officiere für den Wermuthliqueur, indem sie mit bösem Beispiel vorangehen. (pag. 72, 95.)

Als Vorbeugungsmittel der Trunksucht bezeichnet G. die Mässigkeitsvereine und besonders die, welche den Genuss der Spirituosa vollständig untersagen (pag. 2), ferner das Verbot in der Nachbarschaft der Truppen mit Sprituosen zu handeln, wie dieses der General Courcy in Tonkin (pag. 73) und der General Wolseley in Abyssinien und Aegypten gethan haben (pag. 73), ferner die Hygiene und die der Medicin zu Gebote stehenden Mittel.

Was nun die Behandlung selbst anlangt, d. h. die Therapie, welche sowohl der Trunkenheit als auch der Trunksucht entspricht, so geht G. von dem Fundamentalsatze Hahnemanns aus, genau den Symptomen von Geist und Gemüth oder wie G. sich ausdrückt, den psychischen, Rechnung zu tragen und in chronischen Krankheiten nur eine Gabe für mehrere Monate Wirkungszeit zu reichen; durch Einhalten dieser beiden Bedingungen ist es ihm gelungen zu seinen glänzenden Resultaten zu gelangen (p. 7). Die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert seine Behandlungsweise hier mitzutheilen, wobei ich bemerken muss, dass die Indicationen der 14 von G. angewandten Mittel, keinen Auszug erleidend in extenso wiedergegeben sind.

Nux vomica. Geneigtheit zum Zorn. Durch Kummer und Sorgen gezwungen, sich zu betäuben. Umherspeien. Nüchtern, sanft und schüchtern, be-

trunken: Raufsucht zuweilen auch Weinen. Neigung zu Eifersucht, Neid oder Selbstmord durch Ertränken, Erschiessen oder mit dem Dolche sich das Leben zu nehmen. Neigung zu Traurigkeit. Darniederliegen oder Aufregung des Geschlechtstriebes. Schon geringe Mengen Spirituosa erregen Trunkenheit. Verlangen nach Rothwein, Weisswein, Bier, Absinthliqueur oder Rum. Trunksucht aus Unthätigkeit, Nervenleiden der Männer und Frauen, letztere, die unter oder während oder nach der Schwangerschaft dem Trunke ergeben sind. Lascive Gedanken, die zuweilen auch zur That werden. Eine besondere Sucht, jede, auch die dringendste Behandlung zurückzuweisen. Oft diebisch und schlau. Neigung zu Verstopfung, zu Erbrechen oder zum Aufschwulken des Genossenen bei schwerer Verdauung. Tabackraucher. Spieler, verschwenderisch bis zum Verprassen der ganzen Habe. Verschwenderisch aus Prahlerei, geizig in der Familie, freigebig gegen Fremde, die Gesellschaft nicht, wohl aber die Familie fliehend.

Lachesis. Leute von unangenehmem, unverträglichem Character, zu schweren Verbrechen geneigt, rachsüchtig, boshaft, eifersüchtig, neidisch. Geneigt zum Todschlage aber nicht zum Selbstmorde, ausgenommen Neigung sich unter einem Wagen zermalmen zu lassen. Geschwätzig während der Trunkenheit, Kundgebung von Gedanken und Ausführung von Handlungen während derselben, was nüchtern unterblieben oder verschwiegen worden wäre. Verlangen nach Absinthliqueur. Tabackrauchen. Bald verschwenderisch, bald geizig. Leichtsinnig unbesonnen.

Causticum. Stöckisch, ränkeschmiedend, streitsüchtig, geneigt weich zu werden und zu weinen, vor, während und nach der Trunkenheit, sehr aufgeregter Geschlechtstrieb vor und während derselben (sehr charakteristisch für Causticum), Verlangen nach Branntwein und Rum. Bei Leuten die liebe Personen verloren haben. Erwachsene die unvernünftig wie Kinder. — Grosse Theilnahmlosigkeit. — Raucher. — Zuweilen diebisch. Feinde der Enthaltsamkeit. Junge Mädchen die gerne verheirathet werden möchten. — Sehr verschwenderisch.

Sulphur. An Flechten leidend, Hämorrhoidarier. Langsam gehend und arbeitend. Langschläfer, Schlaf unerquicklich. Charakter welk und schlaff. Im Verborgenen sich betrinkend. Weder Pflichtgefühl noch Willenskraft vorhanden. Verlangen nach Wein und Bier. Nüchtern sanft, betrunken grob und roh. Verständiger während der Trunkenheit und das aussagend was nüchtern verschwiegen und so handelnd was nüchtern nicht gethan worden wäre. Dickleibig oder mit ausgesprochener Körperfülle. Leichtsinnig und unüberlegt. Neigung zum Lügen und Stehlen. Neidisch, etwas ausschweifend, verschlagen und diebisch, Tabackraucher, Spieler. Bald geizig, bald freigebig.

Calcarea carbonica. Dick und fettleibig, ohne Pflichtgefühl noch Willenskraft, ungefällig gegen Andere. Grundlose Antipathie zu gewissen Personen. Neigung zum Stehlen und Lügen. Leute, die durch angestrengte geistige Arbeiten stumpf geworden und Besorgniss erregen, dass sie den Verstand verlieren. Neidisch, dem Hass ergeben, rachsüchtig, dabei etwas ausschweifend, zuweilen Spieler. Bald geizig, bald verschwenderisch, seiner selbst halber oder aus Prahlsucht. Willenlos. Unvermögen selbst ein Glas Wein zurückzuweisen.

Hepar sulphuris. Leute mit wenig Gemüth, beständig unzufrieden, hitzig und zornig bis zum Todtschlagen. Neigung zu Verbrechen. Bedürfen des Weines, um geistige Arbeiten ausführen zu können.

Arsenicum. Boshaft, rachsüchtig, unbarmherzig, eifersüchtig, zu Verbrechen geneigt, zum Selbstmorde durch den Dolch, oder durch Gift, oder durch den Strang. Bedürfniss unaufhörlich zu trinken, was es auch sei, selbst Wasser. Neigung zu Erbrechen und besonders zu Durchfall. Zu Verfolgung Anderer sehr geneigt.

Mercurius vivus. Unzufrieden mit Allem, Allen und mit sich selbst. Neigung zu Zahncaries, zu Anschwellung des Zahnfleisches, zum Speichelfluss, Neuralgien, Durchfall und Ruhr, zu Wurmbeschwerden. — Starke Spieler, bald verschwenderisch, bald geizig. Verthun Alles nach Maassgabe dessen wie sie es verdienen. Sehr unverträglicher Charakter. An palliativ beschwichtigten Krankheiten leidend.

Petroleum. Säufer ohne Energie noch Willenskraft, nicht ein Glas Wein im Stande auszuschlagen. Erbrechen bei dem Geringsten zu Viel von Spirituosen. Geschwätzig während des Rausches.

Opium. Besonders Branntweinsäufer, die sich in Folge erlittener Erniedrigung betrinken. Leicht zum Weinen geneigt. Sehr lustig, aber stumpf und während des Rausches schlafend, dieses Mittel passt im ersten Falle (bei Lustigkeit) bei Wein, in den beiden andern (stumpf, schlafend) bei Bier, Cider, Korn- und Kartoffelbranntwein-Trinkern.

Staphysagria. Passt bei Trinkern, die in venere ausgeschweift haben und durch Spirituosa ihren heruntergekommenen Organismus zu stärken wähnen. Vorliebe für süsse Liqueure. Traurig vor, während und nach dem Rausche. Hypochondrisch. Einbildung von verfolgt werden. Hagestolze oder ausschweifende verheirathete Männer. Onanisten. Eifersüchtig. Tabackraucher.

Conium macul. Trinker aus Absicht sich zu stärken, fortwährend von langer Weile geplagt, kalt fast eisig (froids et comme glacés, also doch wohl in der moralischen Bedeutung aufgefasst? Ref.) Nicht die geringste Enthaltsamkeit vertragend.

Höchste Theilnahmlosigkeit, wenig entwickelte Geistesfähigkeiten. Erwachsene unvernünftig wie Kinder, Lähmige Kreuzschwäche, besonders der Beine, Neigung zu Paraplegieen.

Pulsatilla. Säufer aus Absicht den Magen zu stärken, dessen Verdauungsfähigkeit total darniederliegt. Während des Rausches traurig, Verlangen nach Cider. Chlorotische Mädchen und Frauen, die in der Absicht trinken ihre Kräfte zu heben, naschhaft besonders auf Süsses, Eifersüchtig aber noch mehr neidisch und zu Hass geneigt. Verschwenderisch aus Prahlsucht. Schüchtern bis zur Feigheit.

Magnesia carbon. Passt für Liqueur-Trinker und solche, welche Leckerbissen und Zuckerwerk anderer Nahrung vorziehen. Zanksüchtig, traurig, schweigsam oder schwatzhaft. Hochrothes oder bläuliches Antlitz. Nachts schlaflos, am Tage schläfrig. Im Rausche unaufhörliches Sprechen.

Alle diese Mittel müssen in den ihnen entsprechenden Fällen in der 200. Verdünnung zu einer nicht vor 2, 3, 4, 6, 7 Wochen wiederholten Gabe ohne Wissen des zu Heilenden gegeben werden.

Was nun die Trunkenheit (den Rausch) selbst anlangt, so giebt G. 9 Mittel, zugleich mit den Indicationen, an, die in der 3., 6., 12. oder 30. Verdünnung 6 — 8 Körnchen in einem halben Glase Wasser aufgelöst, alle 5, 10, 15 oder 20 Minuten zu einem Kaffelöffel voll gegeben werden müssen. Die Indicationen zu diesen Mitteln stellen sich wie folgt:

In der convulsivischen Form der Trunkenheit, mit Krämpfen in den Extremitäten, dem Rumpfe und dem Kopfe: *Nux vom.*, *Belladonna.*

Eifersucht: *Nux vom.*, *Lachesis*, *Pulsatilla*, *Staphysagria*, *Hyosciamus*, dieser ganz besonders.

Wuth zum Raufen: *Nux vom.*, *Hepar*, *Veratrum*, *Hyosciamus.*

Zerstörungswuth: *Veratrum*, *Bellad.*

Mordwuth: *Bellad.*, *Hepar*, *Hyosciamus.*

Selbstmordanwandlung:

a) durch Gift, Dolch, Strang oder Zermalmung unter dem Wagen, *Arsenik.*

b) durch Dolch, Feuerwaffe oder Ertränken *Nux vom.*

c) durch Gift, besonders durch Sturz von einer Höhe herab. *Bellad.*

Aeusserste Fröhlichkeit: *Opium*, *Coffea.*

Komödie spielend (jouant la comedie, ob in der Bedeutung von „sich verstellen"? Ref.) *Stramon.* *Bellad.*

Aufgewecktheit des Geistes: *Sulphur*, *Calcarea carb.*

Stumpfsinn: *Opium*, *Stramon.*

Schläfrig oder schlafend: *Opium*, *Bellad.*

Unmöglichkeit einzuschlafen: *Nux vom.*, *Coffea.*

Ungeheure Schwatzhaftigkeit: *Lachesis*, *Causticum*, *Hepar*, *Petroleum*, *Magnesia carb.*

Schreien: *Stramonium*, *Hyosciamus*, *Ignatia*, *Causticum.*

Beschimpfen: *Nux vom.*, *Hepar*, *Petroleum.*

Charakter mürrisch vor, während und nach dem Rausche: *Hydrastis canad.*, *Nux vom.*, *Causticum*, *Lachesis.*

Neigung nackt zu erscheinen: *Hyosciamus.*

Starke geschlechtliche Aufregung: *Nux vom.*, *China*, *Phosphor*, *Cantharides* und besonders *Causticum.*

Alle diese Mittel müssen, wie schon gesagt, ohne dass der Behandelte davon eine Ahnung hätte, gereicht werden (pag. 113), wobei als Vehikel Kaffee, Wein oder irgend eine Tisane (Gesundheitstrank) dienen kann. (pag. 83—96).

Man muss dem Verfasser nicht unrecht thun und hinter dem Behandeln der Kranken ohne ihr Wissen etwas Mystisches suchen, seine Gründe sind im Gegentheil höchst logisch und offenbar der Erfahrung entnommen. Er sagt: Einige der Trunkenbolde gefallen sich in ihrem Laster und wollen nicht davon befreit sein, andere wissend, dass sie behandelt werden, wollen ihre Genesung beschleunigen und führen ihr Vorhaben so aus, dass die Genesung hintertrieben wird, andere wieder haben die Neigung aus Widersprechungssucht der Behandlung entgegen zu handeln, noch andere wieder in der Ungewissheit des Resultates der Behandlung benehmen sich ihr gegenüber so, dass sie allen Erfolg vereiteln. Werden aber alle diese Lasterhaften ohne ihr Zuwissen behandelt, so entwickelt sich bei ihnen unter dem ungestörten Einflusse der homöopathischen, in die geistige Sphäre eingreifenden Mittel eine natürliche Neigung zum Guten und, was der Verfasser besonders betont, das Bewusstsein der Pflicht und die erforderliche Willenskraft, um ihr nachzukommen.

Daraus geht ganz deutlich hervor, das G. die Trunksucht, mithin also Alles was der Begriff Alkoholismus einschliesst, als eine Geisteskrankheit auffasst und das für ihn ein Trunkenbold und ein Trunkener gleichbedeutend ist einem Wahnsinnigen. Dass der Alkohol auf die der Denkthätigkeit vorstehenden Gehirnzellen wirkt und die Ganglien der Gehirnrinde, also des Thatenorganes paralysirt, ist eine von den Pharmakologen anerkannte Thatsache; nun sind aber zwischen Reiz und Lähmung eine Masse Zwischenstufen, welche von Qualität, Quantität und Zeitdauer der Einwirkung von Alkoholicis abhängen und sich zu ihnen direkt proportional verhalten; wir können daher der Auffassungsweise G. ohne weiteres beipflichten, um so mehr als durch die Resultate, die auf diesem Wege erlangt wurden, sich dieselbe praktisch erhärtet.

Ferner unterscheidet G. eine acquirirte und eine erbliche Trunksucht, erstere widersteht der Behandlung lange nicht so wie letztere, welche gewöhnlich die Kinder von Säufern befällt, besonders wenn sie im trunknen Muthe gezeugt wurden. Um dem Ausbruche dieses Uebels vorzubeugen, müssen dergleichen unglückliche Kinder von ihrem 13. bis 14. Jahre an im Verlauf von 2, 3 und mehr Jahren, mit folgenden 13 Mitteln behandelt werden, die alle in der 200. Verdünnung und in der hier angegebenen Reihenfolge gegeben werden, indem dabei die angegebenen Wirkungstage zu beobachten sind. 1) Sulphur 40 Tage. 2) Nux vom. 40 Tage. 3) Arsenicum 40 Tage. 4) Merc. viv. 40 Tage 5) Opium 40 Tage. 6) Lachesis 40 Tage. 7) Pulsatilla 40 Tage. 8) Petroleum 60 Tage. 9) Conium 60 Tage. 10) Causticum 60 Tage. 11) Mangesia carb. 60 Tage. 12) Staphysagria 40 Tage. 13) Calcarea carb. 60 Tage (pag. 93).

Besonders wird betont dass die hohen Verdünnungen die einzigen, sind die ihren Zweck erreichen und ohne dieselben hier nicht auf Erfolge zu rechnen sei.

Kindern unter 13 Jahren ist es thunlich, die 30. weniger intensiv wirkende Verdünnung zu geben, die dann auch nicht in so grossen Pausen auf einander zu folgen braucht, also Sulphur etwa nach 20, Petroleum nach 30 Tagen u. s. w. — Es versteht sich von selbst, dass die Reihenfolge je nach den Indicationen, die zur Zeit auftauchen modificirt wird, wenn ein Hausarzt die Cur leitet.

Es ist die Behandlung der Trunksucht keine leichte, da die Eruirung der charakteristischen Symptome meist mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. (pag. 97).

Die von dem Dr. Ezechiel de Léon in Mexico empfohlene Behandlung mit Brechweinstein lässt G. zu, obgleich er ihr das Wort nicht redet und meint, es sei jedenfalls zweckmässiger und rationeller nicht, wie Léon, mit Gaben von 90 Gramm, sondern mit weniger grossen, 5 bis 25 Gramm, zu operiren. Er, G., hat gefunden, dass der Brechweinstein — in welcher Gabe ist nicht gesagt — am Morgen im Kaffee oder in der Suppe gegeben, Uebelkeit erregt und dadurch das Verlangen zu trinken aufhebt; am Besten ist es das Mittel am Sonnabend — dem Zahlungstage — zu geben, um den Sonntagsrausch zu verhüten, indessen zieht er die homöopatische, als die gründlichere und tiefer eingreifende, daher auch sicherere Behandlung jeder andern vor. (pag. 120, 123).

Was nun die Diät anlangt, so ist es klar, dass bei der conditio sine qua non die Trunkenbolde ohne ihr Zuwissen zu behandeln es unmöglich ist, eine Diät einzuhalten, jedenfalls aber glaubt er, dass Fleischgenuss und Tabakrauchen oder Kauen den Durst vermehren und daher schädlich sind. Dieses gilt jedoch nur vom Fleisch — Muskelfleisch, nicht aber vom Fett und Speck oder überhaupt von Fetten, Pflanzenfette nicht ausgenommen, sowie von Butter, Milch und Sahne, die alle Hunger und Durst herabstimmen. Obgleich auch er den Mässigkeitsvereinen das Wort redet, welche den Genuss der Spirituosa gänzlich untersagen (pag. 2, 51), so ist doch dieses nur eine Massregel, die von der Schwachheit der Trunkenbolde geboten wird und er ist vollkommen mit dem Nutzen der Spirituosa einverstanden, so z. B. weist er darauf hin, dass während der Belagerung von Paris 1870 der Chemiker Sainte Claire Deville gegen den ausgebrochenen Scorbut mit grossem Erfolge Wein empfahl, dessen Alkoholgehalt durch Abdampfen auf ein Minimum reducirt war. Ferner beweist er, dass, da der Alkohol die Herzthätigkeit anregt, so muss er — was er auch factisch thut — eine aus anderen Gründen, erhöhte Herzaction herabstimmen, daher auch die Ermüdung bekämpfen, was auch durch eine Menge Thatsachen aus dem Leben der Militärs bewiesen wird, also kleine Mengen Spirituosa *nach* einem ermüdenden Marsche restauriren, während sie *vor* demselben genommen, die Herzaction erhöhend, dem früheren Eintreten der Müdigkeit Vorschub leisten. Er erinnert an Stanley, welcher berichtet, dass Spirituosa im Centrum Afrikas, genossen wie in Europa, Wahnsinn, Leberkrankheiten und Sonnenstich auch innerhalb der Zelte hervorbringen, während am Abend, vor dem Schlafengehen, in kleinen Mengen genossen, sie die Herzaction beschwichtigend ruhigen Schlaf erzeugen. Hier wird also dasselbe bezweckt, was Irrenärzte im Auge haben, wenn sie ihren aufgeregten Patienten geringe Mengen Spirituosa am Abend reichen, um ihnen Schlaf zu bereiten; um mit Binz zu sprechen und nicht aus der Mode zu fallen, ist es die *hypnotische* Wirkung des Alkohols, die sich hier manifestirt. Auch erinnert diese noch an die alte, ehedem in Deutschland verbreitete Sitte, die jeder aufmerksame Wirth befolgte, indem er seinen Gästen den Schlaftrunk credenzte. Ferner erinnert G. an die wohlthätige Wirkung des Alkohols nach dem Bisse oder Stiche giftiger Thiere, sowie an dessen erfolgreiche Anwendung in perniciösen Fiebern.

Man kann also dem Verfasser in dieser Beziehung keine Einseitigkeit vorwerfen, eine Rüge, die verdientermaassen die sog. Vegetarianer betrifft, welche nicht wissen oder nicht begreifen, dass die Menschheit aus Individuen und zwar aus *ähnlichen, nicht* aus *gleichen* besteht, dass ferner diese Individuen unter den *verschiedensten* Himmelsstrichen und den nicht *minder verschiedensten* Verhältnissen leben und dass folglich nicht Alle über einen Kamm geschoren werden können. Man versuche nur einmal dem Kalmücken oder dem Ba-

schkiren oder dem Kirgisen sein Hammelfleisch und seinen Hammeltalg zu nehmen, den sie, geschmolzen, herunterbringen wie wir ein Glas Wasser, oder dem Lappländer und Eskimo seinen Fisch und seinen Thran, und man wird sehen, dass diese Leute, die in einfachen Zelthütten die unwirthlichen Steppen von Westsibirien bewohnen, bei einer Kälte von 40 und mehr Grad R. während mehrerer Monate dauernd, einem sichern Tode entgegengehen würden, denn das Fett, das sie consumiren, giebt gerade das Heizmaterial her, welches eine Kälte wie die oben angeführte, ertragen macht; ein Aehnliches gilt von den Bewohnern Sibiriens überhaupt, wo das Thermometer oft unter 40° hinabsinkt. Ich habe selbst im Winter von 1888 auf 89, bei mir auf dem Lande unweit Samara, zwei Wochen lang ein Thermometer an meinem Kabinetfenster vor Augen gehabt, das nicht fungirte, weil das Quecksilber gefroren war. Bedenke man ferner, dass es Schneegestöber giebt, die zuweilen bei 15 und mehr Grad R. unter Null acht und mehr Tage in einem solchen Grade anhalten, dass man auf 10 bis 20 Schritt Entfernung am hellen lichten Tage Gegenstände nicht zu erkennen vermag, dass sich Leute, die auf der Landstrasse von solchem Wetter ereilt werden, auf Strecken von 50 bis 100 Faden verirren und sehr oft dem Erfrierungstode anheimfallen, dass es keinen Winter giebt, in dem nicht viele, sehr viele Fälle von dergleichen Verunglückten bekannt werden. Wenn nun unter solchen Umständen uns die Vegetarianer, unter Andern auch der geistreiche Verfasser des Buches „Kaiser Friedrichs Krankheit, was lehrt sie", den Rath geben, Sommer und Winter bei offenen Fenstern zu schlafen, so kann eine solche Zumuthung im besten Falle doch nur lächerlich erscheinen. Wenn nun angenommen, sämmtliche Bewohner des Erdenrundes von dem Vegetarismus inficirt würden, was unwahrscheinlich ist, allein man denke sich den Fall, so würden wir uns an die Propagandisten mit der bescheidenen Frage wenden: wohin mit all dem Vieh, das jetzt zur Nahrung dient, wohin mit all dem Wein, den das Land producirt? Ferner muss man annehmen, dass die Herren Vegetarianer nicht barfuss laufen werden, sondern die Thiere des nöthigen Leders halber schlachten, wohin dann mit dem Fleisch?

Nun noch eine Frage, deren Beantwortung den Vegetarianern obliegt. Wozu hat der Schöpfer alle fleischgebenden Thiere und den Weinstock geschaffen?

Es ist begreiflich und einleuchtend, dass die vegetarische Diät, die unter Umständen auch noch verschiedenartig modificirt werden kann, höchst segensreich, ja geboten sein kann, allein vor Allem muss bestimmt werden, *wer* ihr unterworfen wird, unter welchen *klimatischen Bedingungen* und welche *Umstände* sie indiciren, dann nur kann sie Nutzen bringen und erspriesslich sein. Wir haben und können füglich nichts gegen den Vegetarismus haben, im Gegentheil wir sanctioniren ihn unter gewissen Umständen; wenn wir uns überhaupt auflehnen, so ist es gegen die Einseitigkeit, die Alles und Jedes so auffasst, um für das den Beweis zu führen, was sie zu ihrem Steckenpferde erkoren, ein Beispiel dazu liefern die türkischen Packträger und die Hakenmänner an der Wolga.

Ganz besonders den praktischen Theil des Werkes von Dr. G. im Auge mit der Absicht Interesse und in Folge dessen auch zu Nachversuchen anzuregen, muss ich aus Mangel an Raum, den Leser auf die letzten hundert Seiten des Buches selbst verweisen, in denen von der besonderen Kraft hoher Verdünnungen, die G. der strahlenden Materie gleichstellt, die Rede ist, eben so wie auf den polemischen Theil, in dem G. das Benehmen der officiellen Gelehrten und ihrer Corporationen einer scharfen, aber gerechten Kritik unterwirft, ferner auf die Beleuchtung des Benehmens anderer Staaten, wie z. B. die Nordamerikanischen, nicht allein zur Homöopathie, sondern auch zu der Trunksucht sich gestellt haben. Jedenfalls wird der Leser nicht bereuen das Buch gelesen zu haben, und wird nicht ermangeln aus demselben, besonders aber aus den Beobachtungen und Belegen, die Dr. G. bei jeder Gelegenheit anführt und die dem Buche einen ganz besondern Werth verleihen, sich manchen treffenden Gedanken, noch mehr aber manche wichtige praktische Winke angeeignet zu haben.

Behandlung der Epilepsie

in Rademacher's Schule.

Von **Dr. Mossa**, homöop. Arzt in Stuttgart.

(Fortsetzung aus No. 26 vor. Bandes.)

7. *Heilung durch Zink und Eisen.* Ein 23jähriger Mann litt seit 3 Jahren an Epilepsie, die alle 2 bis 5 Wochen bald Nachts, bald bei Tage gewöhnlich 2 bis 3 Anfälle hintereinander machte. Der Kranke *sieht vorher einen glänzenden Gegenstand*, dann *verliert er das Bewusstsein* und *verfällt* in *starke Krämpfe*. Nach *diesen* tritt *langer Schlaf* ein, worauf *Schmerz im Vorder-* und *Oberkopf* folgt, sowie *Verwirrung* des *Verstandes*, die *mehrere* Tage *anhält*. — *Gesichtsfarbe roth*, Zunge belegt, *Schmerz* im *Präcordium* bei *Druck;* sehr *harter, schafkothartiger Stuhl;* der Urin ist *sauer, hellgelb* und *klar.* Sonst Alles normal. — Zuerst 15,0 Magnesia usta, worauf der Status gastricus schwand. Am 12. August Zincum acet. 15,0 in

240 Pillen, 5 mal täglich 2—6 Stück; so bis zum 22. September. Am 6. September war in der Nacht ein Anfall eingetreten, am 7. aber mehrere. Der Kopfschmerz darauf geringer, die Intelligenz weniger gestört; der Urin war neutral. Jetzt noch 4 mal täglich 6—10 Tropfen Liq. ferr. sesquichl. zum Zink. Am 2. October Nachts ein kurzer Anfall; in der folgenden Nacht ein solcher mit Bewusstsein. Intelligenz kaum noch gestört; Kopfschmerz kurz und gering. Er nahm die Mittel noch mehrere Monate; es zeigte sich kein Anfall mehr.

8. *Heilung durch Zink und Eisen.* Ein 13jähriger Knabe hatte vor einem halben Jahre einen epileptischen Anfall bekommen, auf den Kopfschmerz gefolgt war. Letzterer stellte sich nun täglich ein vom Morgen bis Abend, im Zimmer stärker, in der Luft gelinder. Ein halbes Jahr nach dem ersten Anfall kam ein zweiter. *Gesichtsfarbe blass, tiefliegende schwarze Augen*, Zunge rein, Urin alkalisch. Sonst nichts Abnormes. Da hier ein idiopathisches Hirnleiden und die Anämie als ursächliche Momente der Epilepsie klar ausgesprochen waren, so gab K. Flor. Zinci 0,06, Ferr. lactici 0,12, Sacch. lactis 0,6 2 mal täglich. Schon nach 2 Tagen hörte der Kopfschmerz auf und kam nicht wieder. Das Pulver wurde 1/2 Jahr lang genommen. Der nach 1/2 Jahr zu erwartende Anfall blieb nun aus; der Knabe blieb gesund.

Im Allgemeinen Theil sagt K. über Zink: „Epilepsie ohne Vorboten und in der Zwischenzeit mit Kopfschmerzen, überhaupt mit den Charakteren der Gehirnaffection, sowohl am Tage als in der Nacht erscheinende, wurden vorzugsweise und häufig durch Zink geheilt. Manchmal war eine Anämie mit dem Hirnleiden verbunden, welche zu gleicher Zeit mit Eisen geheilt werden musste, um vollkommene Heilung der Epilepsie zu erzielen."

Wir können dem zielbewussten therapeutischen Thun, wie es uns hier entgegentritt, unsere Achtung nicht versagen; so wenig, wie der tiefer als sonst eingehenden Diagnose, obgleich das Examen der Homöopathen wohl noch manche wichtige begleitende Umstände für die Mittelwahl eruirt hätte. Im Ganzen erkennen wir aber hier die pathogenetische Wirkungssphäre des *Zink* wieder.

Manche Symptome freilich, wie z. B. Hallucinationen des Gesichts, das Erscheinen eines blendenden Gegenstandes vor den Augen, die als Vorläufer des Anfalls auftreten, würden uns nicht auf Zink geführt haben, sondern weit eher auf Belladonna. Von diesem von uns in der Epilepsie so hochgeschätzten Mittel finden wir bei Kissel nur eine Beobachtung; und gab er es selbst in diesem Fall nicht allein, sondern mit Ferrum.

9. *Heilung mit Belladonna u. Eisen.* Ein 17jähriges, *noch nicht menstruirtes Mädchen* von kleiner Statur und sehr *reizbarem Temperament*, aber mit *langsamer, stockender Sprache*, hatte im *zweiten Lebensjahre* an *Eclampsie* und seit *7 Jahren* an *Epilepsie* gelitten. Die Anfälle kamen bei *Tage* und in der *Nacht;* bald mehrere Tage hintereinander, bald nur erst nach 8 bis 14 Tagen. Sie sind *stark* und dauern *mehrere* Minuten mit *Bewusstlosigkeit;* keine Prodrome vorher, *nach denselben Kopfweh*. Dazwischen *unvollkommene Anfälle*, die nur aus *tonischen Krämpfen des linken Arms bestehen*. In den *Zwischenzeiten auffallendes* Ziehen *im linken Arme*, welches von da *bis* zur *Brust aufsteigt*.

Am 1. November Zunge rein, Stuhl und Appetit normal, *Gesichtsfarbe blassroth, Urin hellgelb* und *stark alkalisch*. — Indem K. ausser der Anämie schon wegen des langen Bestehens der Epilepsie ein ursächliches Hirnleiden annahm, gab er gleich Ferrum lact. 0,12, Flor. Zinci 0,06 täglich 2 mal.

Am 12. November Morgens um 5 Uhr ein Anfall mit *Bewusstlosigkeit* und *nachfolgendem Schmerz* im *Vorderkopfe*.

Am 13. und 14. Nov. bloss *tonischer Krampf* des linken *Arms* mit *Bewusstsein*. Am 15. Nov. desgleichen. Am 22. Nov. Anfall *ohne Bewusstsein* und darauf *tonischer Krampfanfall* des *linken Armes*. Am 23. Nov. ein epileptischer Anfall und in der Nacht darauf 5 Anfälle von tonischem Krampfe des linken Armes mit Ziehen von der Brust bis zur Schulter. Urin noch alkalisch. Aus diesem Resultate zog K. den Schluss, Zink könne hier *nicht* das Heilmitel der idiopathischen Hirnstörung sein, sowie, dass Eisen allein in der Epilepsie nichts wirke. (Letzterer Schluss ist ungegründet. Ref.) Er gab jetzt Extr. Belladonnae 0,02 4 mal täglich und ausserdem 4 Tropfen Liq. ferr. sesquichl.

Am 28. November. Mehrmals tonischer Armkrampf — Urin hellgelb, sauer. Da noch mehrmals der unvollständige Anfall gekommen war, so schien K. die Dosis der Belladonna zu stark zu sein. Er gab desshalb täglich nur 2 Gaben von der Belladonna und 4 mal pro die 5 Tropfen Chloreisen.

Am 22. December. Die epileptischen Anfälle wie der tonische Armkrampf war ausgeblieben; das Ziehen in dem Arme, sonst anhaltend, kam noch zeitweise. Heute starkes Nasenbluten und Rückenschmerzen, welche Molimina menstrualia zu sein schienen. Die Mittel fortgesetzt; das Chloreisen zu 7 Tropfen. — Am 16. Januar. Das Ziehen in dem Arme tagelang ausgeblieben, dann wieder 3–4 mal an einem Tage.

Am 28. Februar. Das Ziehen seit 8 Tagen ganz ausgeblieben; Mol. menstr. haben sich im Januar und Februar wiederholt. Die Arzneien wurden versuchsweise ausgesetzt.

Am 24. März. Das Ziehen noch 1 mal im März; der lange sauer gebliebene Harn jetzt schwach alkalisch. — Das Mittel wurde desshalb wieder gegeben. — Am 22. Mai. Das Ziehen ist nicht wieder gekommen. Molimina menstr. wiederholt im März, April und Mai; erst im Juni trat die normale Menstruation ein. Das Mädchen blieb seither vollkommen gesund.

Das hier im Verlaufe der Behandlung eingetretene Nasenbluten und die Rückenschmerzen mögen eine Wirkung der Mittel, besonders der Belladonna gewesen sein. Es ist überhaupt für uns auffallend, dass K., ein so guter Beobachter, bei dem anhaltenden Gebrauch dieses sowie anderer tiefwirkender Mittel, in Dosen, die wir noch immer als starke bezeichnen müssen, so wenig Erstwirkungen derselben gesehen hat. Allerdings ist das Reactionsvermögen bei Personen, die lange an epileptischen Anfällen gelitten, meist sehr herabgesetzt.

1. *Heilungen durch Artemisia.* Ein 14 Jahre altes, noch unentwickeltes, sensibles Mädchen litt seit seinem siebenten Jahre an Epilepsie und hatte eine grosse Anzahl von Arzneimitteln vergeblich gebraucht. Die Anfälle kommen aller 3, 4—8 Tage, gewöhnlich mehrmals täglich, nie länger als 5 Minuten. Vor und nachher keinerlei Symptome; der darauf folgende Schlaf ist kurz oder fehlt ganz. In der Zwischenzeit ist sie ganz wohl. Das Gesicht zeigt auch nicht jenen Ausdruck, der ältere, vom Gehirn ausgehende Epilepsie charakterisirt. Urin hellgelb, klar, sauer. K. hielt das Leiden für ein vom *Rückenmark* ausgehendes, und gab von der *Radix Artemisiae* pulver., Morgens und Abends 1 Theelöffel voll. — Daraufhin wurden die Anfälle kürzer und sodann auch seltener. 11 Tage blieben sie aus. Hierauf an drei Tagen hintereinander Anfälle, aber ohne Zuckungen. Sie verlor nur das Bewusstsein, blickte wenige Momente stier vor sich hin, kam dann aber gleich wieder zu sich und konnte, ohne dass Schlaf eintrat, ihre begonnene Arbeit fortsetzen. Derartige Anfälle kamen noch einige, aber immer seltener. 4 Monate nach Beginn der Kur war völlige und dauernde Heilung eingetreten. —

2. *Heilung durch Artemisia* und *Eisen.* Ein 15 jähriges, sensibles, noch nicht menstruirtes Mädchen litt seit 2 Jahren an Epilepsie. Zuerst Kopfschmerz den Tag über; Abends tonische und klonische Krämpfe ohne Bewusstsein, bis zum andern Morgen. Hierauf stellten sich die Krampfanfälle alle 8, 14 Tage, manchmal auch alle 4—5 Wochen ein. Das Mädchen *streckte* und *bäumte* sich, die *Augäpfel nach oben drehend,* dann *verlor* sie die *Besinnung* und nun folgten auf die tonischen Krämpfe *klonische* der Glieder und des Gesichts. Der darauf folgende Schlaf war kurz oder fehlte ganz. Die Anfälle kamen entweder Nachmittags oder Nachts und ihre Dauer betrug 1/4 Stunde. — Patient klagt immer über Müdigkeit, Gesichtsfarbe und Gaumen sind blass, Urin hellgelb, klar, schwach sauer; die Zunge meist belegt, ihr Geschmack pappig, Appetit gering, Stuhl normal. Nachdem durch 15,0 kohlensaures Natron die Zunge rein, der Geschmack und Appetit normal geworden waren, erhielt Patient, da hier „offenbar eine Complication eines *anämischen* und *Rückenleidens,* wie besonders die tonisch-klonische Krampfform zeigte", vorhanden war, Radix Artemisiae, Ferr. hydr. ana 1 1/4 Gramm täglich 2 mal; nach 14 Tagen ward die Dosis der Artemisia auf 2, nach 4 Wochen auf 3 1/2 Gramm erhöht. Die Anfälle kamen Anfangs nicht seltener, aber alsbald schwächer und nach 8 Wochen waren sie so, dass das Bewusstsein blieb und nur noch klonische Krämpfe der Extremitäten eintraten, welche einige Minuten anhielten. Die völlige Heilung ward nach 1/4 Jahre erzielt. —

(Schluss folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Calabar gegen Typhus abdominalis.

Von Dr. Sybel-Aschersleben.

Bei der Aufgabe: einen Typhus abdominalis homöopathisch zu behandeln, drängt sich zufolge des Aehnlichkeitsprincips in den Vordergrund die Frage: giebt es Arzneimittel, von denen man objectiv nachweisen kann, dass sie bei Gesunden einen Krankheitszustand hervorbringen, der dem Typhus in tuto und in Wirklichkeit ähnlich ist, d. h. die den Organismus in ähnlicher Weise afficiren wie das Typhusgift? — Haben wir doch künstliche Pneumonien durch Acidum sulph., Phosphor, Jod, künstliche Pleuritiden durch Kali jod., Jod, Phosphor, Acid. sulph., chronische interstitielle Hepatitis, acute gelbe Leberatrophie durch Phosphor, Arsen, Fettmetamorphose durch Phosphor, Rhachitis durch Phosphor, Diphtheritis durch Mercur cyanat., Nephritis durch Cantharis, Diabetes durch Curare etc. etc. — warum nicht auch künstlichen Typhus? — Ich zweifle nicht daran und schiebe unsere Unkenntniss auf unsere mangelhafte Nachforschung. Früher wollte es mir mal scheinen, als wenn Arsen dieser Anfrage entspräche, zumal dasselbe ausser den zutreffenden subjectiven Symptomen im Darm inselförmige, mit Erweichung und Schorfbildung einhergehende Geschwüre, Milzanschwellung, Meteorismus, Blutdissolution etc. erzeugt, — nachdem ich aber Arsen in schwachen und starken Gaben und beim Beginn des Typhus wiederholt längere Zeit angewandt habe, ohne jemals eine Coupirung oder Abschwächung, Abkür-

zung nachweisen zu können, bin ich zu der Ansicht gekommen, dass Arsen doch kein wirkliches Simile des Typhus bildet.

Mit den usuellen homöopathischen Mitteln gegen Typhus wie Belladonna, Phosphor, Bryonia, Arsen, Acidum phosph., Acidum muriat., Rhus etc. windet man sich so halbweges durch, aber gesteht sich selbst, dass man damit die Krankheit nicht ex fundamento angreift, sondern nur palliative Erfolge zu erzielen vermag. — Am besten bin ich gewöhnlich mit Acidum phosph. gefahren; seit ein paar Jahren aber wende ich statt dessen lieber Calabar in 2. Dec.-Verd. an 2stündlich, bei hoher Temperatur auch $1^1/_2$ stündlich. Es ist mir leider nicht mehr erinnerlich, durch welchen Umstand ich für Anwendung der Calabar-Bohne bestimmt worden bin; jedenfalls habe ich mal irgendwo aus den Vergiftungserscheinungen eine Aehnlichkeit mit den Symptomen des Typhus entnommen, weiss aber jetzt nicht mehr anzugeben, wo ich solches gelesen habe.

Aus den Erfahrungen, die ich bei Behandlung mehrerer Typhusfälle gemacht habe, möchte ich abnehmen, dass Calabar den Typhusprocess nicht bloss abschwächt, sondern auch abkürzt; da wo sich der Typhus etwas mehr in die Länge zog, hatte ich es zuletzt eigentlich weniger mit dem Typhus selbst zu thun als vielmehr mit Behandlung von dessen Folgen wie Hypostase der Lungen oder hypostatische Pneumonie, Decubitus, ausgebreitete Darmgeschwüre.

Hierzu einige Beläge:

1) Bei Dittmar's 5jährigem Sohn war die Temperatur allmälig auf 41,4 gestiegen trotz Acidum phosph., trotz kalter Bäder und Priessnitz'scher Umschläge auf den Leib, — nach 4—5tägiger Anwendung von Calabar 2. betrug die Temperatur früh nur noch 39,0 und zwei Tage später nur 38,0. Trotzdem betrug die Krankheitsdauer über 3 Wochen.
2) Bei dem 9jährigen Kranken blieb die Temperatur unter der Gabe von Acidum phosph. unverändert um 40,0 herum. Es herrschte bedeutende sensorielle Benommenheit vor. Unter der Gabe von Calab. 2. sank in wenigen Tagen die Temperatur und wurde das Sensorium frei. Wegen mittlerweile eingetretener hypostatischer Pneumonie gab ich alsdann Calabar mit Phosphor im Wechsel. Heilung in 3 Wochen.
3) Schüler Z., mässiger Typhus, Temperatur früh nur 39,3, aber schwarze Lippen und Unmöglichkeit, etwas länger aufrecht zu sitzen. Nach 14tägigem Gebrauch von Calabar Uebergang in Genesung.
4) 25jährige Alwine M. Die Temperatur bei Uebernahme der Behandlung früh 39,7 stieg in den nächsten Tagen bis auf 40,8. Milzanschwellung, Delirien, schwarze Lippen, starke Benommenheit des Sensorium, unwillkürliche Stuhlentleerungen. Schon nach 7tägigem Gebrauch von Calabar 2. Freiwerden des Sensorium, allmäliges Sinken der Temperatur, Nachlass der täglichen Erscheinungen, Decubitus beginnt zu heilen. Dauer der Krankheit vom 15. December bis 17. Januar, also 4 Wochen, die Genesung war durch Hypostase der Lunge, weswegen Calabar im Wechsel mit Phosphor gereicht, verzögert.

Ich könnte noch von mehreren Typhen geringeren Grades berichten, wo unter zeitiger Anwendung von Calabar schon nach 14tägiger Behandlung die Acme der Krankheit überwunden war.

Vorstehendes mag genügen, um die Aufmerksamkeit der Collegen auf Calabar bei Typhus zu lenken.

Sollen wir Homöopathen Polikliniken einrichten?

Von Dr. Alexander Villers.

In dem ärztlichen Centralanzeiger, einem Blatte, welches die praktischen Interessen des ärztlichen Standes bespricht und besonders unter seiner ersten Leitung vielfach anregend war, ist mehrfach die Rede gewesen von den Polikliniken, welche Specialärzte und solche, die gern solche sein möchten, sich eingerichtet haben. Dieselben waren zumeist nur der Ausdruck für den Wunsch mehr Patienten an sich zu ziehen, bestenfalls um ein grösseres Material zu wissenschaftlicher Forschung zur Verfügung zu haben, viel häufiger noch, um bekannt zu werden. Man musste deshalb den Gegnern der zahlreichen Polikliniken dahin Recht geben, dass im Allgemeinen für die Aerzte es sich nicht eigne und nur schwer mit der Selbstachtung vereinbar sei, wenn sie Polikliniken gründeten, die nicht durch echt philanthropische Erwägungen hervorgerufen sind.

Wie ist diese Frage nun aber speciell für uns Homöopathen zu entscheiden? Für uns liegen doch die Verhältnisse anders. Wir dürfen kein Mittel unbeachtet lassen, welches unsere Richtung in der öffentlichen Meinung hebt, keins übersehen, welches derselben mehr Anhänger zuzuführen geeignet ist. Wir haben kein besseres Mittel als den praktischen Erfolg zur Ueberzeugung Zweifelnder und der Gegner, und wäre es also nicht richtig, unsere Thätigkeit der grossen Menge zu Gute kommen zu lassen?

Bei meinen Besuchen in London und Paris habe ich nun versucht, mir ein Bild zu verschaffen von der Art wie eine solche Poliklinik geleitet wird und wie sie als Agitationsmittel zu verwenden ist. Ich muss meine Beispiele so weit herholen, weil die

mir näher liegenden Polikliniken für eine solche Exemplification nicht geeignet sind. Die Berathungsanstalt des Centralvereines ist zum Zwecke der Belehrung geschaffen und erfüllt ja auch diesen Zweck, wenn sich einmal ein Schüler einfindet, sehr gut. Dass die Zahl der Schüler so gering, dafür ist nicht die Anstalt und nicht die Leitung derselben verantwortlich zu machen, sondern nur der Umstand, dass sie in einer Universitätsstadt liegt, d. h. also an einem Orte, wo es den jungen Forschern thunlichst schwer gemacht wird, sich zu einer häretischen Richtung durch den Besuch von deren Bildungsanstalten zu bekennen. Jedenfalls ist ihre Gründung und ihre Erhaltung berechtigt, nur kann man sich auf ihre Existenz nicht berufen, wenn man die Frage nach der Nothwendigkeit von homöopathischen Polikliniken von Privatärzten zu bejahen wünscht. Die andere Leipziger Poliklinik ist im Anschluss und im Interesse eines grossen pharmaceutischen Geschäftes gegründet und entspricht wohl dieser Aufgabe auch ganz gut.

In Paris und London sah ich aber die Polikliniken, welche zwar auch in den Räumen der Hospitäler abgehalten werden, wie jetzt unsere Berathungsanstalt in Leipzig, welche aber durchaus keine Lehrzwecke verfolgen, also nur zu dem Zwecke eingerichtet sind, um der grossen Menge Gelegenheit zu geben, sich homöopathisch behandeln zu lassen. Die Arbeitslast, welche sich die betreffenden Herren dadurch aufgeladen haben, ist sehr beträchtlich. Das Publicum bestand zum Theil aus jenem gewissen Kreise von Menschen, die in alle Polikliniken gehen, wie manche alte Weiber in jede Kirche, ohne dass sie recht Acht haben, welcher Ritus darin gepflegt wird, zum anderen Theil waren es wirklich Hülfsbedürftige. Von der Erkenntniss, dass es die homöopathische Heilmethode sei, welche ihnen die Genesung gebracht oder wenigstens die Besserung, habe ich keine Spur gemerkt, sondern nur im besten Falle eine rein persönliche Anhänglichkeit an den Arzt, der ihnen die Hülfe gebracht hatte. Auch die Redewendungen, mit denen sich die neu Hinzutretenden einführten, deuteten nur darauf, dass sie grade zu dem oder jenem Arzte gehen wollten, von dem sie Gutes gehört, nicht überhaupt zu einem Vertreter der homöopathischen Heilkunst. Betrachtet man also diese Anstalten daraufhin, ob sie als Agitationsmittel zweckmässig sind, so muss gesagt werden, dass die aufgewandte Arbeit im Missverhältniss steht zum Erfolge.

Die Poliklinik von Dr. Love in Paris, von der ich in meinem Berichte über den internationalen Congress ausführlich berichten werde, ist eine wunderhübsche Anstalt. Mitten in einem der ärmsten Stadtviertel gelegen, wird sie wirklich nur von Armen aufgesucht, aber nur um ihres Leiters persönlichen ärztlichen Rufes und um der theilnehmenden Liebenswürdigkeit seiner Gemahlin. Dr. Love verbreitet in jenem Viertel die Kenntniss von der hygieinischen Reinlichkeit, er popularisirt die Impfung, aber er wird nicht viele Anhänger der *Homöopathie* gewonnen haben.

Dr. Chancerel's Sprechstunde zu 1 Franc kann hier auch nicht als Beispiel herangezogen werden, denn in einer Grossstadt wie Paris wird jede 1-Frc.-Sprechstunde, die schon Jahre lang besteht, einen so ungeheuren Zulauf haben, wie die von Dr. Chancerel, deren Ertrag auf reichlich 20,000 Francs jährlich geschätzt wird.

Warum machen nun aber alle diese Einrichtungen die Homöopathie nicht so populär, wie es sich die Gründer derselben gedacht haben? Einmal liegt es daran, dass der gewöhnliche Mann den Unterschied zwischen Heilung und vorübergehender Besserung der Beschwerden nicht kennt. Er ist zufrieden, wenn die dringendsten Symptome ihm bald abgenommen werden, mag später auch daraus folgen was wolle. Unsere Collegen von der traditionellen Medicin hüten sich aber wohl, dem Kranken über diesen Punkt die Augen zu öffnen, denn die Zahl der von ihnen vollzogenen Kunstheilungen ist zu gering, als dass sie gern diesen Unterschied hervorhöben. Andererseits ist aber auch die Anwendung der Homöopathie doch nicht so leicht, dass bei der nothwendigen flüchtigen Besprechung mit den poliklinischen Kranken in die Augen springende Erfolge zu verzeichnen wären. Ich denke noch an eine Sprechstunde, die ich 1887 von hier aus alle 14 Tage in Zittau hielt. Es erschienen jedesmal über 80 Personen, und ich muss bekennen, dass ich nach der 40. Besprechung handwerksmässig wie nur einer verordnet habe. Weiss es doch jeder praktische Arzt, dass wenn nach einem Vormittage voll Besuche die Sprechstunde sich über 3 Stunden ausdehnt, dass dann auch die Aufnahmefähigkeit des eigenen Gehirnes für feinere Unterschiede sich abstumpft und dass man bei der folgenden Besprechung mit demselben Kranken sich nur schämen kann, dass man sich mit der Verordnung so vergriffen habe.

Darin liegt nun meines Erachtens nach der wichtigste Einwurf gegen die Errichtung von Polikliniken für uns Homöopathen. Ist dieselbe wenig besucht, so nützt sie der Ausbreitung der Homöopathie nichts, und ist sie stark besucht, so nützt sie wenig, weil jene wunderbaren wirklichen Kunstheilungen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Homöopathie richten, nur allzu selten in ihren Listen verzeichnet stehen werden. Glaubt ein homöopathischer Arzt seinem philanthropischen Bedürfniss durch eine Poliklinik am besten Ausdruck zu geben, so ist sein Unternehmen überhaupt nicht zu kritisiren vom Standpunkte der Partei, will er aber eine solche Anstalt schaffen mit der Absicht der

Homöopathie weitere Kreise zuzuführen, so ist das falsch und der Erfolg steht im groben Missverhältniss zur aufgewandten Arbeit. Glücklich noch der, bei dem nicht die Misserfolge die Menge unserer Richtung abwendig machen, statt zuzuführen.

Aus der Zeitungsmappe.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, VIII, 6, November 1889: Mayländer, Studien über Tuberculose VIII. — Villers, Homöopathische Behandlung von Tabes und pseudotabischen Zuständen. — Goullon, Bewährte Heilanzeigen.

Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie, 1889, 23/24. Puhlmann, Ueber die Mondscheinigkeit. — Stifft, Hydrops durch Leberleiden.

Volksthümliche homöopathische Rundschau, 1889, No. 19: Knochenfrass, geheilt durch Mercur sol. — Thierarzt Jensch, Rothlauf der Schweine, Fs. No. 20: Villers, Bittere Nachwehen der süssen Weihnachtszeit. — Goullon, Aeussere Benutzung der Arzneien.

Homöopathische Monatsblätter, December 1889: Hagel, Was einem homöopathischen Arzte im Grossherzogthum Baden passiren kann.

Homoeopathic world, XXIV, No. 288: Dudgeon, Some cures with unproved medicines. — Pröll, Lycopus virginicus. — F. R. M., Dangers of carbolic acid. — Clarke, Rhus v. Bryonia. — Clarke, Two cases of noises in the head cured by Natrum salicylicum.

El criterio medico, XXX, 10: Nunez, Estudio medico-legal sobre el hypnotismo y la sugestion. — Garcia Lopez, Pinilla & Hysern, Streitartikel über Theorie der Homöopathie.

North american journal of homoeopathy, Nov. 1889: Dayfoot, Organization and medical legislation. — Jenks, Addisons disease. — Moffat, Argentum nitricum. — Hughes, Materia medica of the future. — Baylies, Antimonium crudum. — Van Evera, Homoeopathy for the diseases of women.

Rivista omiopatica, XXXV, 5: Baldelli, Casi clinici.

Homoeopathic recorder, IV, 6: Millspaugh, Potency.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweis zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Berichtigung.

In No. 25, Bd. 119, pag. 196, Sp. 2, Z. 2 v. n. ist zwischen noch und untersuchten „nicht" einzuschalten. Dr. Theodor Kafka.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 120. Leipzig, den 23. Januar 1890. **No. 3 u. 4.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bericht

über die zweite Jahresversammlung der homöopathischen Aerzte Württembergs am 23. Oct. 1889.

Erörterungen über das Verhältniss der Homöopathie zur neueren Wundbehandlung.

Von Obermedicinalrath **Dr. Sick**.

In Uebereinstimmung mit den in Band 118 dieser Zeitung S. 13 ff. mitgetheilten „Grundsätzen" fanden sich am genannten Tage Abends 4 Uhr auf ergangene Einladung 15 Collegen zusammen, von denen 3: Donner-*Cannstatt*, Hagel-*Ravensburg*, Schwarz-*Baden-Baden*, bisher dem Verein noch nicht angehört hatten und nun mit Freuden in denselben aufgenommen wurden. Mit diesem neuen Zuwachs zählt der Verein nunmehr 23 Mitglieder, indem ausser den Genannten auch noch Jäger-*Schw.-Hall* schriftlich um die von der Versammlung ebenfalls gewährte Aufnahme nachgesucht hatte.

Nach Erledigung noch einiger anderer geschäftlicher Fragen, wurde von dem wieder zum Vorsitzenden gewählten Vorstande des Stuttgarter Vereins der wissenschaftliche Theil der Versammlung eröffnet mit einer kurzen Vorführung der im verflossenen Jahre zu Tage getretenen, für die Stellung der Homöopathie bedeutsamen Erscheinungen im engeren Vaterlande. Er wies in dieser Richtung hin auf die fruchtbare literarische Thätigkeit des Collegen Mossa, der im Dienste unserer Sache schon längst ergraut, so viele jüngere Collegen beschäme durch seine, in verschiedenen Fachzeitschriften sich mächtig Bahn brechende Feder und der nun auch von dem Hauche des Dichter-Geistes ergriffen sich ein Denkmal gesetzt habe aere perennius:

„Heu quot sunt in homine
Puncta dolorosa
Praeter illa nonaginta
Jam a Weibio distincta
Signa ominosa!"

Dann ist zu erinnern an die Arbeiten unseres Collegen Schlegel, der sich im verflossenen Jahre namentlich durch Herausgabe des Homöopathischen Hausarztes von Const. Hering ein bleibendes Verdienst um unsere Sache erworben hat. Nicht minder aber unser Vereinsmitglied Prof. Dr. G. Jäger, welcher im Verlaufe genannter Zeit durch verschiedene schriftstellerische Arbeiten, namentlich aber durch seine Abhandlung „die homöopathische Verdünnung im Lichte der täglichen Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes" eine gewichtige Lanze für die Hahnemann'sche Heillehre eingelegt.

Weiter wies Redner auf die Vorträge hin, welche College Bilfinger in hiesiger Stadt gehalten hat, von denen namentlich der „über das Wesen der Homöopathie" viel zur Beseitigung vorhandener Vorurtheile beigetragen. Das mannhafte, persönliche Hervortreten für die Sache, wie das eben der freie Vortrag vor Freund und Feind mit sich bringt, sei eine ganz besonders anzuerkennende

That, und darum sei es auch in befreundeten Kreisen mit ungetheilter Freude begrüsst worden, dass der College aus Anlass des 25jährigen Jubiläums von König Karl mit dem Titel „Sanitätsrath" geschmückt worden sei.

Endlich berührte der Redner noch die letzten *Verhandlungen der Abgeordnetenkammer* über Homöopathie. In dieser Hinsicht sei zu beklagen, dass die Kammer in ihren zwei Endabstimmungen so ziemlich sich in entgegengesetztem Sinne ausgesprochen, das eine Mal ihre Stimme *für*, das andere Mal *gegen* die Homöopathie abgegeben und damit eine gewiss berechtigte „Heiterkeit" auf sich selbst und auf die Homöopathie gelenkt. Es habe sich hierbei eben wieder gezeigt, wie politische Körperschaften in wissenschaftlichen Dingen nicht berufen seien, Entscheidungen zu fällen. In Wahrheit habe auch die ganze in jener und den früheren Kammerverhandlungen gipfelnde Agitation der thatsächlichen Stellung der Homöopathie in Württemberg nichts genützt. Die wesentlichste Errungenschaft, die letztere bis jetzt zu verzeichnen habe, die Ministerial-Verfügung vom 25. Juli 1883, betreffend Einrichtung und Betrieb homöopathischer Apotheken, sei der gewichtigen Stimme, die *Aerzte* der Regierung gegenüber geltend machten, zu danken. Er erinnere in dieser Hinsicht nur an den verstorbenen Rapp und an den, in der Versammlung anwesenden Stemmer den Aelteren. Noch nie sei in einer amtlichen Aeusserung in solcher Weise auf die Eigenthümlichkeiten der Homöopathie Rücksicht genommen und damit staatlicherseits die Berechtigung derselben anerkannt worden, wie in jener Verfügung; auch gewähre dieselbe nach § 15 die unbedingte Dispensirbefugniss an Aerzte auf dem Dispensationswege durch königl. Entschliessung, ein Recht, von dem allerdings nur einer der württembergischen Collegen Gebrauch gemacht habe. *Eine* grosse Bedeutung käme, fuhr der Redner fort, allerdings jenen Kammerverhandlungen zu, sie hätten den klar vor aller Augen liegenden Beweis geliefert, wie zahlreiche Anhänger unsere Heilart unter den frei gewählten Vertretern des Volkes und damit auch unter diesem selbst besitze, eine Thatsache, die in keiner Weise unterschätzt werden dürfe. Um aber diese günstige Sachlage auszunützen, dazu bedürfe es nun nicht etwa weiterer Agitation, sondern ernster, nachhaltiger, wissenschaftlicher Arbeit. Das sei aber eine Aufgabe, die in erster Linie uns Aerzten obliegt, wir müssten an jedes Krankenbett herantreten mit dem Bewusstsein, dass vor Freund und Feind stets von Neuem wieder Zeugniss abzulegen sei, die Homöopathie leiste mehr, zum mindesten ebenso viel, als die andern, in unsern „Grundsätzen" kurz geschilderten Heilverfahren.

Nun ging Redner über auf den ersten Gegenstand der Tagesordnung: „Ueber das Verhältniss der Homöopathie zur neueren Wundbehandlung." Coll. Weiss-Gmünd hatte dieselbe in Vorschlag gebracht mit Rücksicht auf die neueste Veröffentlichung des Vorsitzenden über „Antiseptik und Homöopathie", die in Dr. Alexander Villers' homöopathischen Jahrbuche schon längst hätte erscheinen sollen, in Separatabdrücken einer Anzahl befreundeter Collegen zugesendet wurde, im Uebrigen aber Gefahr läuft mit dem genannten Jahrbuche im fötalen Zustande abzusterben. Glücklicherweise ist die Abhandlung in der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopath. Aerzte Bd. VIII. S. 246 ff. ihrem wesentlichen Inhalte nach zum Abdruck gekommen.

Als Einleitung zu dieser Besprechung führte der Vorsitzende aus, es sei, anstatt über die Vorzüge des Arnica-Weingeist-Baumwollverbandes noch Worte zu verlieren, weit schlagender, den Collegen einen in dieser Weise behandelten und geheilten Fall vor Augen zu stellen. Es geschah dies durch Vorführung der 53jährigen Frau W. Sie war erstmals am 13. März 1869 zu dem Redner gekommen, wegen einer stark faustgrossen Geschwulst in der linken Brust, welche ihrer Angabe nach seit einigen Monaten zu diesem Umfang herangewachsen war. Die Frau hatte nie geboren, die Regeln waren seit einigen Jahren ausgeblieben. Die Frau war blutarm, mager, sah erheblich schlechter aus als jetzt bei ihrer Vorstellung. Ausser mässigen Schmerzen in der Geschwulst und Stuhlverstopfung hatte die Frau keine Beschwerden; in der linken Achsel jedoch war eine etwa zwetschengrosse härtliche Lymphdrüse neben einigen kleineren zu fühlen. Die Brustgeschwulst zeigte einige weichere Höcker, über denen die Haut noch unverändert war, über dem Brustmuskel war die Geschwulst leicht verschieblich. Die Kranke erhielt zunächst *Arsen* 30. in Körnchen, als aber nicht rasch eine Verkleinerung der Geschwulst sich nachweisen liess, verlangte sie die Herausnahme derselben mit dem Messer, welche am 2. April vorgenommen wurde. In der gewöhnlichen Weise wurde die Geschwulst mit zwei flachen Bogenschnitten, die im Grunde der Achselhöhle begannen und sich über der Mitte des Brustbeins wieder vereinigten und welche die Brustwarze mit den angrenzenden Hauttheilen zwischen sich fassten, umgangen und nun zunächst von der äussern Haut und dann vom grossen Brustmuskel, der durch ganz gesundes lockeres Bindegewebe von derselben getrennt war, losgelöst. Beim Ausschälen der Geschwulst wurde einer der hervorragenden Höcker derselben verletzt, worauf sich eine dünne bräunliche Flüssigkeit ergoss; der so geöffnete Hohlraum machte mit einem andern von gleichartiger Flüssigkeit erfüllten die Hauptmasse der Geschwulst aus, welche nach deren Entfernung

nur noch aus weichem Bindegewebe bestand, nirgends eine markige Beschaffenheit erkennen liess. Die Oberfläche der Hohlräume war glatt und eben. Nach Entleerung der Hauptgeschwulst wurde die schon erwähnte Lymphdrüse nebst einigen anderen kleineren aus der Achselhöhle geschält, was ohne stärkere Blutung möglich war. Die kleineren Drüsen erwiesen sich als einfache Hypertrophien, die grössere zeigte auf dem Durchschnitte theilweise eine speckige Beschaffenheit und gelbbräunliche Farbe, ganz ähnlich derjenigen, wie sie die Cystenflüssigkeit dargeboten hatte. Die blutenden Gefässchen werden durch Torsion, einige wenige auch durch Ligatur verschlossen und nun die Wunde mit 33 Knopfnähten von oben nach unten vereinigt, wobei man Sorge trug, dass die Wundflächen sich möglichst genau aneinander legten und der noch etwa übrig gebliebene Raum durch frisches Blut ausgefüllt wurde. Darüber der schon öfter beschriebene Bolle'sche Verband mit Heftpflaster, dann noch mit grossem Baumwolllager und Binden, welche Alles möglichst genau und durch die Elasticität der Baumwolle doch nicht zu fest zusammenschlossen. Am Abend nach der Operation zeigte die Leibeswärme 37,9° C., die Schmerzen in der Wunde hatten noch nicht ganz aufgehört, die Kranke bekam 3 Tropfen *Arnica* 6. Die Nacht war zufriedenstellend, Morgens kein Schmerz mehr, an den nächsten zwei Abenden noch 37,8° C., dann nie über 37,5, also völlig fieberfreier Verlauf der Wundheilung. Am 11. April (9. Tag nach der Operation) Verbandwechsel. Die Baumwolle vollkommen trocken, hart, von etwas ausgetretenem Blute geschwärzt. Sämmtliche Nähte entfernt, die 18 Cm. lange Narbe vollständig linienförmig, nicht ein Stichkanal hatte geeitert. Noch einmal wird ein Schutzverband angelegt, nach dessen Entfernung in etwa 14 Tagen ist nichts mehr nöthig. Die vollkommen lineare, weisse, leicht verschiebbare Narbe, neben der noch jedes Stichkanälchen als feiner Punkt zu sehen ist, erregt bei der Vorstellung am 23. Oct. die Bewunderung der Collegen.

Zum Beweise aber, fuhr der Redner fort, dass wir im Diakonissenhause nicht in den Fehler verfallen, blindlings zum Messer zu greifen, diene der zweite Fall, den er sich erlaube den Collegen vorzustellen. Es erscheint S. W., ein 7jähriges, etwas blasses, im Wachsthum zurückgebliebenes, aber wohlgenährtes Kind mit den Zeichen überstandener Rhachitis. Es war am 29. April 1889 aufgenommen worden, im höchsten Grade der Abmagerung, fiebernd, hustend, mit starken Verdauungsstörungen. An der linken Hälfte der Brust, etwas unterhalb und seitwärts der Herzgegend, zeigt es eine während 24 Stunden etwa 50 Gramm Eiter absondernde Fistelöffnung. Die linke Brusthälfte ist stark eingesunken, hebt sich beim Athmen wenig, der Schall beim Klopfen ist matt bis gegen die Lungenspitze hin; hier wird er heller und es ist mit aufgelegtem Ohre leises Athmungsgeräusch zu hören, das weiter abwärts ganz fehlt. Ueber die Entstehung dieses, offenbar auf einer Eiteransammlung in der linken Brusthöhle mit Ausfluss des Eiters nach aussen beruhenden schweren Krankheitszustandes war Folgendes zu erfahren: Das Kind, welches erst im 5. Jahre gehen gelernt hatte, war Ende Januar 1889 an Scharlach erkrankt, der unter Behandlung eines homöopathischen Arztes einen günstigen Verlauf zu nehmen schien. Anfang Februar aber stellte sich rasch Brustfell- und Nierenentzündung mit Wassersucht ein. Am 2. März wurde das Kind von dem gleichen Arzte mit einem diagnostischen Trokar angestochen und hierbei wässrige Ausschwitzung in der Brusthöhle gefunden. Mitte März in das Olgahospital für kranke Kinder verbracht, wurde das Mädchen in gleicher Weise am Rücken angestochen. Es blieb aber nicht lange im Spital und Ende März vollführte der erstbehandelnde Arzt die Anzapfung der Brusthöhle mit einem starken Trokar, wobei über $^1/_4$ Liter Eiter entleert worden sein soll. Von dieser Eröffnung der Brusthöhle stammt die oben beschriebene Fistel her, da die Trokarwunde nicht geheilt war. College Lorenz, welcher die innere Behandlung des Kindes zunächst übernahm, verordnete demselben *Hepar sulph.* 6. Dec. 3mal täglich 3 Tropfen, daneben möglichst kräftige Ernährung. Hierbei bewegten sich die Abendtemperaturen in der ersten Zeit zwischen 38 und 39° C., überstiegen letztere Grenze selten. Da die Eltern des Kindes auf eine Radicaloperation drängten, stellte ich dasselbe Mitte Mai Dr. Müller, einem unserer tüchtigsten jüngeren Chirurgen, vor, den ich bei der Operation (voraussichtlich weite Eröffnung der Brusthöhle mit Rippenresection) auch zur Hilfe gebeten hätte. Derselbe hielt eine solche entschieden für angezeigt, ich konnte mich aber nicht dazu entschliessen, da kein unmittelbar zwingender Grund für eine solche vorlag und das Kind seit seinem Aufenthalte in der Anstalt doch eher etwas besser geworden war. Es wurde also mit *Hepar* fortgefahren, örtlich einfach trocken verbunden. Gegen Ende Mai zeigten sich die Erscheinungen einer phlegmonösen Entzündung ausserhalb der Fistelöffnung, die Abendtemperaturen, die allmälig sich wenig über 38 erhoben hatten, stiegen wieder. Auf die entzündete Stelle werden Priessnitz-Umschläge gemacht, mit *Hepar* wird fortgefahren. In wenigen Tagen war an der entzündeten Stelle deutliche Schwappung zu fühlen, welche am 31. Mai so oberflächlich und ausgebreitet worden war, dass ich einen grossen Einschnitt machte, der ebenfalls gegen $^1/_8$ Liter Eiter entleerte. Die Leibeswärme fiel am Abend dieses Tages auf 37,5, es war überhaupt Besserung aller Erscheinungen eingetreten, die alte

Fistelöffnung sonderte gar nichts mehr ab und schloss sich rasch. Offenbar hatte sich der Eiter aus der Brusthöhle einen passenderen Weg gebahnt, als der Trokar des Arztes ihm vorgeschrieben hatte und unter Verminderung der Ansammlung in der linken Brusthöhle schien nun Alles auf dem besten Wege zur Genesung zu sein. Aber in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni wird College Lorenz rasch geholt, das Kind sei am Ersticken. Ein Kehlkopf-Luftröhrenkatarrh heftigster Art hatte sich eingestellt mit croupartigem Husten und höchster Athemnoth. Das Kind bekommt *Spongia* 6. und bei diesem Mittel geht wenigstens die Nacht herum, ohne dass es zum Aeussersten kommt. Morgens erscheint der Husten schon etwas gelöster. Es wird *Hepar* im Wechsel mit *Spongia* gegeben. Bei der Untersuchung der Brust zeigten sich aber nicht bloss trockene Rasselgeräusche auf beiden Lungen, zumal auf der bisher freien rechten, sondern die Eiteransammlung links hatte auch wieder bedeutend zugenommen, es bestand demgemäss auch starke Kurzathmigkeit. Die Abendtemperaturen stiegen wieder bis auf 39,4 und das Kind schwebte noch einmal 3 Tage in hoher Lebensgefahr. Wegen Brustschmerz wurden die oben genannten Mittel mit *Scilla* 3. und wegen grosser allgemeiner Schwäche mit *Kali phosph.* 6. vertauscht, welche beide Mittel im Wechsel angewendet wurden. Am 4. Tage fiel aber die Abendtemperatur auf 38,9, am 5. auf 38,3 und da die Rasselgeräusche nun feucht und grossblasig waren, das Kind locker hustete, wurde mit Aussetzung der anderen Mittel *Ipecacuanha* 3. gereicht, welchen Arzneistoff das Kind bis zu völligem Aufhören des Hustens weiter nahm. Die alte Fisteløffnung blieb geschlossen. Die neue Schnittwunde, Anfangs stark eiternd, liess ebenfalls in der Absonderung bald nach und war in wenigen Wochen vollständig bei einfachem trocknem Verbande geheilt. Die Rasselgeräusche auf den Lungen und die Eiteransammlung verminderten sich ebenfalls rasch, so dass verhältnissmässig sehr früh eine Wiederausdehnung der linken Lunge wahrgenommen werden konnte, wie sich das aus der Zunahme des Athmungsgeräusches auf der linken Brustseite stetig verfolgen liess. Doch bestand noch längere Zeit eine grosse Neigung zur Wiederkehr des Bronchialkatarrhs und das Kind konnte nur mit grösster Vorsicht an die freie Luft gewöhnt werden. Bei seiner Entlassung am 13. August war es aber als vollständig genesen zu betrachten. Am Tage der Vorstellung (23. October) bot es, abgesehen von seiner mangelhaften Entwicklung, das Bild der Gesundheit, wie dies oben schon hervorgehoben ist. Die genauere Brustuntersuchung ergiebt zwei Narben auf der vorderen Seite der linken Brusthälfte, beide vollständig glatt, weiss, leicht verschieblich. Die obere Narbe rund und nur wenige Millimeter im Durchmesser liegt zwischen 5. und 6. Rippe 10 Cm wagrecht nach aussen von der Spitze des Schwertfortsatzes, 3,5 Cm nach unten und aussen von der Brustwarze. Die untere Narbe ist 2 Cm lang, linienförmig, liegt genau über der Spitze der 7. Rippe, 6,5 Cm gerade nach abwärts von der Brustwarze. Die Brusthälfte links zeigt sich etwas abgeflacht gegenüber der rechten, der halbe Umfang des Brustkorbs misst links $1^1/_2$ Cm weniger als rechts (entprechend der untern Grenze der Achselhöle links 28 Cm, rechts 29,5 Cm). Die Athembewegungen links sind nur etwas weniger ergiebig als rechts, der Percussionsschall beiderseits nahezu gleich, das Athmungsgeräusch links etwas schwächer als rechts, aber bis herab zum Zwerchfell deutlich zu hören. Es war also nahezu eine restitutio in integrum eingetreten, und zwar in Anbetracht der Schwere und Langwierigkeit der Erkrankung in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit, ein Ergebniss, wie es schöner kaum gedacht werden kann und wie man es bei operativer Behandlung nicht wohl erreicht haben würde.

Nachdem die Collegen beide Fälle einer eingehenden und das günstige Ergebniss voll anerkennenden Untersuchung gewürdigt hatten, nahm zunächst Coll. Weiss-Gmünd das Wort: Neben aller Hochachtung, die er dem Bolle'schen Verbande zolle, erachte er denselben aber insofern für unzulänglich, als bei demselben eine Desinficirung der Wunde, abgesehen von Reinigung derselben durch das hervordringende Blut und durch etwaige Wasser-Arnicaeinspritzungen, nicht stattfinde. Eine solche halte er aber bei Quetschungen der Hände, z. B. bei Fabrik- und Erdarbeitern, wo Schmutz der verhängnissvollsten Art oft mit grosser Gewalt in die Wunde eingetrieben sei, für unerlässlich.*) Er desinficire ein solches Glied aufs Sorgfältigste mit Kaliseife, Aether-, Carbol- oder Sublimatlösung. Dann lege er den Bolle'schen Verband an und habe auf diese Weise ausgezeichnete Ergebnisse. Auch die Eröffnung eines grösseren Gelenkes würde er nicht wagen ohne strengste antiseptische Maassregeln der Schule. Die Gefahr bei ungünstigem Verlaufe mit dem Strafrichter in Beziehung zu kommen und bei Unterlassung der gewöhnlichen antiseptischen Maassregeln verurtheilt zu werden, sei zu naheliegend, ganz abgesehen von dem Schaden, der dem Verletzten aus einem schleppenden Wund-

*) Coll. Weiss versprach seine Anschauungen und Erfahrungen ausführlich in diesen Blättern zu veröffentlichen, was mir, der ich nur aus dem Gedächtniss berichte, nicht möglich ist. Für eine solche Auseinandersetzung werden alle homöopathischen Collegen ihm sehr dankbar sein. Auch die Aeusserungen der andern Redner kann ich nur in unvollständigen Abrissen zur Darstellung bringen. Lassen sie sich durch diese Unvollkommenheit veranlassen selbst zur Feder zu greifen, desto besser. *S.*

verlauf erwachse und den ein gewissenhafter Arzt selbstverständlich nach Kräften zu verhindern suche. Der Bolle'sche Verband reihe sich der von Schede hauptsächlich beschriebenen und erprobten Wundheilung unter dem trocknen Blutschorf an und bei an sich reinen Wunden könne er sofort und zwar, wie Coll. Weiss es mehrfach erfahren, mit ganz vorzüglichem Erfolge angewendet werden.

Dem gegenüber wird von Coll. Stirn-Pforzheim darauf hingewiesen, dass bei der Wundheilung es mindestens ebenso sehr auf den Zustand des Gesammtorganismus, auf seine Gesundheit und Widerstandsfähigkeit ankomme, als auf die von aussen in die Wunde dringenden Schädlichkeiten. Coll. Stirn belegt dies mit einigen Beispielen.

Coll. Schlegel-Tübingen weist auf die Eiterungsschichte bei Abstossung von tieferen Brandschorfen hin, welche ein zur Heilung unter diesen Umständen durchaus nothwendiger Vorgang sei. Der Vorsitzende macht auf diese Ausführungen hin darauf aufmerksam, dass ausgedehnte Verbrennungen auch in Spitälern, wo sonst strengste Antiseptik geübt werde, keineswegs nach den Regeln dieser neuen Wundbehandlung geheilt werden; die Anwendung stärkerer Carbollösungen sei ungemein schmerzhaft und schliesslich eitere es doch, sagte ihm der Vorstand eines solchen.

Coll. Göhrum-Stuttgart bringt die Frage der Antisepsis bei der Geburt zur Sprache. Ihm hätten hierbei Einspritzungen von Calendula, beziehungsweise Ledum-Tinctur sehr gute Dienste geleistet, worauf der Vorsitzende erwidert, dass ihm bei seiner über 25jährigen geburtshilflichen Thätigkeit mit einer nicht unbeträchtlichen Anzahl schwerer Eingriffe (Wendungen, Zange) nie ein Fall von schwerem Kindbettfieber oder gar von tödtlichem Ausgange vorgekommen sei, wofern er die Geburt von Anfang an geleitet habe. Er habe dabei Weingeist, Arnica- und Calendula-Tinctur in entsprechender Weise angewendet, wie bei der Wundbehandlung. Er habe dabei wohl in einzelnen Fällen Fieber mit Schüttelfrösten beobachtet, aber die genannten Maassnahmen zusammt der innerlichen homöopathischen Behandlung hätten stets die Krankheit rasch zu einem guten Ende gelangen lassen. Bei Geburten und Fruchtabgängen, die unter anderer Behandlung stattgefunden hätten, und wo man sich erst nach Ausbruch schweren Fiebers an ihn gewandt, könne er sich allerdings nicht immer solcher günstiger Erfolge rühmen.

Coll. Bilfinger-Stuttgart macht des Weitern (vergl. Zeitschr. des Berl. Vereins homöop. Aerzte Bd. VIII. S. 246) darauf aufmerksam, dass Homöopathie und Antiseptik auf ganz verschiedenen Gebieten sich bewegen, bei letzterer es sich ausschliesslich um Verhütung, bei ersterer um Heilung von Krankheiten handle, es könne deshalb an sich die Homöopathie mit jeder Art der Antisepsis sich verbinden.

Die sehr eingehende und lebhafte Besprechung dieses Gegenstandes, welche der Vorsitzende hier nur in einigen Zügen wiederzugeben unternehmen kann, fasste derselbe sodann in einem Schlussworte zusammen. Insbesondere wies er darauf hin, dass mit dem Bolle'schen Verbande nicht stets so günstige Erfolge erzielt worden seien, wie in dem oben beschriebenen Falle. So lange Redner keine so gründliche Reinigung von Instrumenten, Händen, Seidenfäden, namentlich mit Weingeist vorgenommen, so lange er insbesondere bei den Operationen statt der Tupfer noch Schwämme benützt habe, seien ihm Wundrothlaufe, Eiterungen nicht ganz selten vorgekommen, wie das aber auch bei Anwendung des sonst üblichen antiseptischen Verfahrens immer wieder zeitweise der Fall sei und öfter in recht schlimmen Formen. Zur Erklärung für letzte Thatsache machte der Vorsitzende darauf aufmerksam, dass nach den Versuchen von Hugo Schulz*) diejenigen Stoffe, welche in stärkeren, jedoch immer noch nach den gewöhnlichen Anschauungen schwachen Lösungen das Pilzwachsthum hemmen und damit antiseptisch wirken, in *hohen* Verdünnungen die Lebensthätigkeit der genannten Pilze bedeutend steigern. So sei dies bei Jod und Sublimat in der enormen Verdünnung von 1:600000 und 700000 (5.—6. homöopathische Verdünnung) der Fall, während Lösungen von 1:3000 bis 5000 pilztödtend wirken und deshalb behufs der Antiseptik tagtäglich angewendet werden. Wer kann nun aber dafür stehen, dass in diesem oder jenem Theile einer Wunde kleinste Mengen z. B. von Sublimat zurückbleiben und hier, eben gemäss der Schulz'schen Untersuchungen, nicht tödtend, sondern vielmehr *wachsthumbefördernd* auf etwaige hier ebenfalls vorhandene Pilzkeime wirken? Dem gegenüber verdiene entschiedenen Vorzug der Weingeist, der in stärkerer Concentration ebenso sicher pilztödtend wirke, dann aber sich rasch verflüchtige, bezw. umsetze und damit in keiner Weise jene wachsthumbefördernde Wirkung haben könne, wie jene verhältnissmässig unveränderlichen und fixen Stoffe. Das Eindringen neuer Krankheitskeime werde aber durch die dichten mit Weingeist, vollständig desinficirten Baumwolllagen des Bolle'schen Verbandes gehindert. Besonders erfreulich erscheine dem Redner die Thatsache, dass auch die herrschende chirurgische Schule von der s. v. v. Gift-Antisepsis zurückzukommen scheine. Hierauf deute in erster Linie das hin, dass sich gegenüber der mit Carbol, Subli-

*) Ueber Hefengifte, Pflüger's Archiv Bd. 42. Bonn 1887, das was hier zunächst über das Verhalten des Hefepilzes ermittelt wurde, darf sicherlich auch auf andere niedere Pilzarten, namentlich die krankheitserregenden Spaltpilze übertragen werden.

mat u. s. w. wirkenden Antisepsis immer mehr das Bestreben geltend mache, eine durch einfache Sterilisation zu erreichende Asepsis zu erzielen. Redner weist in dieser Hinsicht hin, dass die dem Koch'schen Apparat nachgebildeten Dampfapparate neuerdings mit Vorliebe benützt werden, um Verbandmull, Holzwolle, Binden u. dgl. in einer Weise von Ansteckungskeimen zu befreien, wie das Lister mit der Carbolsäure, die späteren mit Sublimat nie erreicht hätten. Gegen eine Aseptik mit Wasserdampf habe selbstverständlich der Homöopath auch nicht die geringste Einwendung zu machen. Ferner erinnert der Vorsitzende daran, dass gelegentlich der Hauttransplantationen (Anheilung kleiner Hautstückchen auf granulirenden Wunden) die herrschende Schule auf die Schädlichkeit der gewöhnlichen antiseptischen Mittel, insofern sie eben auch die natürlichen Heilungsvorgänge stören, geführt worden sei. Thiersch*) sage unumwunden: „von der Anwendung antiseptischer Mittel sehe er bei der Operation sowohl als beim Verbande ab, da dieselben durch ihren Reiz nachtheilig wirken." Endlich deutet der Vorsitzende auf die umfangreiche Anwendung des Zuckers, dieses alten Volksmittels zum Verbande, wie dieser namentlich auf der Strassburger Universitätsklinik angewendet werde. Diesem Verbande, gestossener Zucker in Verbandmull eingenäht und so unmittelbar auf die Wunden gelegt, wurde hauptsächlich nachgerühmt, dass auf diese Art „keinerlei giftiger Stoff mit der Wunde in Berührung komme." Wie sehr diese die Heilungsthätigkeit in letzterer hemmen, sehe man besonders deutlich an der wie allerseits zugegeben, nahezu endlos langsamen Abstossung abgestorbener Leibestheile wie Sehnen, Knochen u. dgl. in durch giftige Mittel aseptisch gehaltenen Wunden.

In allen diesen Thatsachen, fährt Redner fort, seien Anzeichen zu erblicken, dass auch in der herrschenden Schule mehr und mehr Anschauungen zur Geltung kommen, welche einen Ausgleich mit den homöopathischen Ansichten ermögliche.

Neben der Verhütung des Eindringens von Ansteckungskeimen in die Wunde sei bei der Behandlung solcher jedoch das Wichtigste die Rücksichtnahme auf den *Allgemeinzustand*, die Constitution des Verletzten, und es sei vielleicht der Tag nicht mehr so ferne, wo von der Heilkunde allgemein und offen anerkannt werde, dass für Erkenntniss und Heilung der Constitutionskrankheiten die homöopathische Schule in der ganzen bisherigen Entwicklung der Heilkunde das Meiste gethan habe. Dem, was von den andern Rednern für die Wichtigkeit des Gesammtzustandes eines Verletzten für die Heilung der Wunde gesagt worden sei, pflichte der Vorsitzende in vollem Maasse bei. Er erlaubt sich zur Beleuchtung dieser Frage hier noch zwei, seiner Ansicht nach besonders lehrreiche Fälle aus der eigenen Beobachtung mitzutheilen. Vor einigen Jahren hatte er täglich zwei Kranke zu katheterisiren. Der eine war ein an Typhus anhaltend und schwer erkranktes Mädchen mittleren Alters, das aber sowohl hinsichtlich der Blutmischung als auch hinsichtlich des Zustandes des Nervensystems seit Jahren eine wenig gute Constitution besass. Durch den Typhus war sie selbstredend vollends bedeutend heruntergekommen. In der Zeit des Nachlasses der Krankheit (etwa 4. Woche) trat Harnverhaltung ein, und da alle andern Mittel versagten und die Blase bis gegen den Nabel ausgedehnt war, musste zum Catheter gegriffen werden. Ich that nun hinsichtlich Reinigung desselben, zumal vor der ersten Einführung, was ich konnte, aber der Anfangs völlig klare und saure Harn war schon nach zwei Tagen trübe und laugenhaft, ein, wenn auch mässiger, Blasenkatarrh war fertig. Dass derselbe durch das Catheterisiren bezw. durch das Einschleppen von Gährungserregern von aussen bedingt war, werden gerade die Führer der jetzigen Schule der Chirurgie am wenigsten bezweifeln. In dieser Zeit wurde ich bei Nacht Hals über Kopf zu einem wohl über 70jährigen Weingärtner gerufen, der in Folge von Prostatahypertrophie auch Harnverhaltung und heftigsten Harndrang hatte. Zeit, eine besondere Reinigung des Catheters vorzunehmen war keine, leicht war die Einführung, ich hatte nur einen silbernen bei der Hand, auch nicht, der erste Theil des Harns, welcher zu Tage kam, zeigte etwas Blut — aber der Blasenkatarrh blieb bei diesem kräftigen, gesunden, ungebrochenen Manne aus. Die Einschleppung von Krankheitskeimen durch den Catheter hatte hier unzweifelhaft in viel höherem Maasse stattgefunden, als bei dem Fräulein, aber der Katarrh blieb aus, die Keime kamen nicht zur Entwickelung, weil sie auf einen, trotz des hohen Alters noch entschieden lebenskräftigen, sich der Eindringlinge erwehrenden Organismus verpflanzt worden waren. Einem solchen Kampfe war das an sich nicht kräftige, durch den Typhus noch besonders geschwächte Fräulein unmittelbar nicht gewachsen. Schliesslich überwand sie aber auch diesen Angriff und genas vollständig, wie weit hierbei die innere Behandlung mitgewirkt, lässt sich selbsverständlich in diesem Falle so wenig, wie in so unzählig vielen andern, mit Bestimmtheit sagen. Dass aber der Allgemeinzustand der entscheidende Grund war, warum in dem einen Falle die eingeschleppten Krankheitskeime nicht zum Blasenkatarrh führten, in dem andern diese Wirkung hatten, steht mir unzweifelhaft fest. Für die Metschnikoff'schen Beobachtungen und Lehren über die keimvertilgenden

*) Thiersch, Verhandlungen d. deutschen Gesellschaft f. Chirurg. XV. Congr. S. 17. Nagel, Beiträge zur klin. Chirurg. IV. Bd. 2. Heft.

Zellen dürften sich meiner Ansicht nach noch eine bedeutende Zukunft ergeben.

Nachdem die Verhandlungen über diese Gegenstände bis gegen 8 Uhr angedauert hatten, wurde ein Vortrag, den Coll. Mossa über die *Rademacher'schen Mittel gegen die Epilepsie* anzukündigen die Güte gehabt hatte, für eine spätere Zusammenkunft verschoben. Bei fröhlichem Mahle wurde noch der freien Unterhaltung und dem geselligen Verkehr Rechnung getragen. Eine kleine Anzahl der Collegen, namentlich die aus dem Rheinlande zu uns gekommenen, die einen Tag und eine Nacht der Zusammenkunft geopfert hatten, reisten erst mit den Nachtschnellzügen ab und wurden bis dahin noch von einem Theil der Stuttgarter mit der Erfahrungsthatsache bekannt gemacht, dass die Neckarweine doch auch nicht zu verachten seien.

Eine gefährliche Krankheit, welche ausser dem Patienten beinahe zwei Aerzten den Kopf kostete.

Mitgetheilt von Stabsarzt **Dr. Hafen** in Neustadt a. d. Haardt.

Als langjähriger Mitarbeiter der Allgemeinen Homöop. Zeitung in Leipzig erlaube ich mir die Aufmerksamkeit meiner werthen Specialfachgenossen für folgenden furchtbaren, aber interessanten und lehrreichen Fall ausgiebig, denn ich kann leider nicht kurz sein, in Anspruch zu nehmen. Die Herren Collegen brauchen nicht zu fürchten, irgend eine aufgebauschte, sogenannte Rittergeschichte zu hören, denn ich werde mich hüten hier etwas Unwahres oder Uebertriebenes zu erzählen, da über den Fall gerichtliche Untersuchung gepflogen wurde. Ich habe die Kranheit, von der hier die Rede sein wird, innerhalb 14 Jahren in einer, ich darf sagen, starken Praxis, zwei Mal erlebt, das erste Mal an einem äusserst robusten Manne in den vierziger Jahren, einem taubstummen Waidmanne, und das zweite Mal an einem äusserst kräftigen, gesund erscheinenden Kinde von 5 Monaten, und beide Mal hat diese Krankheit meine Stellung als Arzt berührt, so dass ich sie in doppeltem Sinne gefährlich nennen kann.

Ad rem. Am 15. November a. c. wurde ich in aller Frühe noch aus dem Bette zu dem 5 Monate alten Knaben des Weinhändler S. hier gerufen, bei dem ich seit 3 Jahren Hausarzt bin und viel in Anspruch genommen wurde. Der Kleine hatte nach seiner Geburt eine Augen-Blennorrhoe zu überstehen gehabt, die übrigens mit restitutio ad integrum durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch von Mercurius corrosivus heilte. Das Kind wurde von seiner Mutter gestillt, erhielt aber, da die Mutter dies allein nicht prästiren konnte, nebenbei Kuhmilch nach der Methode von Professor Soxleth zubereitet. Das Kind gedieh dabei zusehends und verzehrte neben der Brust zuletzt 15 Flaschen Soxleth-Milch, d. h. 2000 Cc. In den letzten 8 Tagen, also vom 7. bis 15. November jedoch nur allein Soxleth-Milch, da der Mutter die Milch ausgegangen war. Das Kind wurde ausserdem täglich gebadet und an die Luft geschickt, überhaupt nach den Principien von Paul Niemeyer und Jean Jacques Rousseau, welchen letzteren die Mutter las, erzogen. Nur das konnte ich nicht fertig bringen, dass die Mutter das Kind nach dem warmen Bade kalt abwusch, was nach meiner Ansicht von kapitaler Wichtigkeit ist und hier wahrscheinlich von verhängnissvollen Folgen war. Am Tage vorher, nämlich am 14. November war ich im Hause und wurde um die Erlaubniss gefragt, das Kind zum Photographen bringen zu dürfen. Da das Kind, wie gesagt, in Luft- und Wasserfreundschaft bisher prächtig gediehen war, so trug ich auch kein grosses Bedenken, das Kind an dem unwirschen Novembertage über die Strasse bringen zu lassen. Also das Kind hatte bei meinem Eintreffen am 15. November heftiges Erbrechen und Schmerzen, die ich bei dem Erbrechen als Kolik auffasste und wogegen ich *Chamomilla* 3. in Körnchen verordnete. Ich liess eine Anzahl Zuckerkörnchen zurück mit der Weisung, dem Kinde hier und da eins trocken auf die Zunge zu geben. Und thatsächlich wurde mir auch am Abend erzählt, dass das Kind auf die Körnchen jedes Mal ruhiger geworden sei, wesshalb für die Nacht keine Veränderung in der Verordnung eintrat.

Am 16. November wurde ich wieder in der Frühe aus dem Bette zu dem Kinde gerufen. Es hatte wieder und zwar sehr heftig erbrochen und die Mutter war sehr in Aengsten, weil die Fontanelle schon etwas eingesunken war. Auch erzählte die Mutter, das Kind habe bei jedesmaligem Erbrechen auch Husten. Ich untersuchte die Brust und hörte hinten auf dem Rücken einige Rasselgeräusche, bemerkte aber sonst keinen fieberhaften Zustand und verordnete jetzt wegen Complication von Magenkatarrh mit Bronchitis *Tartarus emeticus* in 4. Potenz, genau 2 Streukügelchen in 2 Esslöffel Wasser aufgelöst und davon nach jedem Erbrechen etwa $^1/_2$ Theelöffel voll zu geben.

Am Sonntag, den 17. November, war das Kind immer noch nicht besser, es erbrach im Gegentheil noch heftiger, fast wie ein Grosses, immer einen starken Mund voll und hatte bei dem Erbrechen immer noch den Husten. Die Mutter glaubte etwas Verschlimmerung auf den *Tartarus emeticus* bemerkt zu haben. Ich gab deshalb die 30. Potenz von *Ipecacuanha*, wieder 2 Körnchen zu 2 Esslöffel Wasser und davon 2stündlich $^1/_2$ Theelöffel voll. Die Fontanelle war unterdessen noch mehr

eingesunken, von Fieber mir nichts aufgefallen, wesshalb ich nicht mit dem Thermometer mass. Obwohl am Abend keine Besserung vorhanden war, blieb ich doch bei *Ipecacuanha* da mir nichts passender schien. Ich liess noch Priessnitz'sche Umschläge um den Leib machen.

Am 18. Nov. war das Erbrechen das gleiche, das Kind mehr angegriffen und die Fontanelle stärker eingesunken. Ich blieb bei *Ipecacuanha* 30., wie oben angegeben.

Am 18. November Nachts 10 Uhr wurde ich wieder allarmirt, weil, wie der Bote sagte, das Kind Koth erbrochen habe. Eine Hebamme, die das Kind pflegen half, hatte das Erbrochene für Koth agnoscirt. Es wurde mir bei meinem Erscheinen auf einem weissen Taschentuche eine schwarze mit Schleim innig vermischte Masse gezeigt, welche ich im Gegensatz zur sage-femme als Blut erklärte. Da man mir nicht recht glauben wollte und nach einem weiteren Arzte verlangte, so schlug ich den jungen Collegen S. vor, der etwas über ein Jahr hier prakticirt, und mit dem ich kurz vorher bei einem Kegelspiel in Gesellschaft war. Bis zur Ankunft des Collegen verabreichte ich selber dem Kinde einige Kaffeelöffel voll von dem Wasser mit *Ipecacuanha* 30., das ich auch jetzt noch für das Beste hielt, da ich mit *Ipecacuanha* schon manches Blutbrechen und Bluthusten geheilt und als solche in homöopathischen Blättern beschrieben hatte. Während ich also wartend dasass, warf das Kind vor meinen Augen noch einmal etwas Blut heraus, das war aber nicht so pechrabenschwarz wie das erstere, sondern dunkelroth und mit etwas Schleim. Hier hätte mir etwas einfallen können, wenn ich nicht zu sehr in dem Gedanken befangen gewesen wäre, mein Patient leide an Magenkatarrh. Als dem Collegen S. das Taschentuch mit der schwarzen Masse gezeigt wurde, erklärte er sofort zum Erstaunen von Frau und Hebamme und zu meiner Genugthuung, diese Massen seien Blut und deshalb so schwarz, weil das Blut, das aus dem Magen kommt, durch den sauren Magensaft also schwarz verändert werde. Der College nahm das Taschentuch an sich und versprach den Inhalt zu Hause mit dem Mikroskope zu untersuchen, um dann morgen mit der apodiktischen Gewissheit exacter Wissenschaft uns zu eröffnen, ob es Blut sei oder nicht. Wir Aerzte zogen uns dann in ein Zimmer zurück, berathschlagten über den Fall und kamen zur Diagnose Gastritis ulcerosa und verordneten, da der College nicht Homöopath, Bismuth. salicyl. 2:50, stündlich 1 Kaffeelöffel. Der Stuhl nota bene, der täglich 3 bis 4 mal während der ganzen Zeit erfolgte, war gallig dunkelgrün, nicht schwarz an diesem Abend, beiden Aerzten gezeigt. Da das Kind sehr schlecht, collabirt aussah, kalte Hände und kleinen Puls hatte, ja geradezu *septicämisch* aussah, so suchten wir beide über die Ursache dieser *Gastritis ulcerosa* klar zu werden. Wir frugen, ob das Kind keinen Fremdkörper bekommen haben könne, oder vielleicht gar ein Phosphorzündhölzchen in der Milch oder dergleichen. Es wurde aber derart keine Noxe eruirt.

Am 19. November fanden wir beide früh das Kind nicht besser. Die Fontanelle war jetzt sehr stark eingesunken, das Kind livide im Gesicht und liess Alles hängen und pampeln, das Erbrechen der Milch hatte auch noch fortgedauert, vielleicht in etwas gemildert, Stuhl wie immer 3 bis 4 mal den Tag, nichts Auffallendes enthaltend. Wir machten 5 Besuche zusammen am 19. November. Das Kind hatte noch 4 mal an diesem Tage genau dieselben schwarzen Blutmassen erbrochen wie gestern, und uns wurde auf dem Boden liegend solches gezeigt mit etwas Schleim vermengt, so zu sagen in dem Schleime. Der College behauptete jetzt ganz entschieden, hier müsse eine Vergiftung mit Phosphor vorliegen, das käme sonst bei einem so kleinen Kinde nicht vor, das habe er *in seiner Praxis* noch nie erlebt, dass ein so junges Kind ohne weitere Veranlassung eine Magenblutung gehabt habe, man solle ihm von der Milch des Kindes geben, er werde sie auf Phosphor und Arsenik, namentlich aber, worauf hauptsächlich sein Verdacht gehe, auf Phosphor untersuchen. Ich liess natürlich den gelehrten Collegen und Mikroskopiker gewähren. Da wir, wie gesagt, am 19. November auf Verlangen der Familie so oft Besuche machten, so erzählte der College, er und der Apotheker haben allerdings keinen Phosphor gefunden, jedoch könne er den Gedanken einer Phosphorvergiftung nicht aufgeben, er habe den Fall *genau studirt* und den ganzen Tag darüber nachgedacht und es sei für ihn eine ausgemachte Sache, dass hier eine Vergiftung mit Phosphor, wahrscheinlich eine langsame, allmälige vorliege!! Hierbei hatte aber das Kind, wie genau constatirt wurde, eine auffallend reine Zunge; die Temperaturmessung im After ergab 37,0° C. Und gegen die Idee der Phosphorvergiftung wandte die Mutter ein, dass, wenn die Milch Phosphor enthalte, ein älteres Kind, das die Reste des Fläschchens trank, auch Vergiftungserscheinungen haben müsste, was nicht der Fall war. Der College aber behauptete immer wieder, es liege trotzdem hier eine Phosphorvergiftung vor, so dass ich spottend im Consultationszimmer dies eine *fixe* Idee von ihm nannte. Wer nämlich Homöopathie studirt hat, weiss besser, was eine Vergiftung ist, als so ein moderner Mikroskopiker, der von einer Giftwirkung keine blasse Ahnung hat. Wer Homöopathie studirt hat, kennt vor Allem das Buch „der Phosphor ein grosses Heilmittel“ von unserem Collegen Dr. Sorge in Berlin. Darnach musste denn bei einer acuten Vergiftung, um die es sich hier nur han-

deln konnte, da das Kind vor drei Tagen noch ein Bild des Lebens war, der Phosphor- auch Knoblauchgeruch aus dem Athem, dem Stuhl, dem Urin wahrzunehmen gewesen sein und eine so vielköpfige Pflegerschaft, wie sie das Kind hatte, hätte, fortwährend auf den Phosphor aufmerksam gemacht, doch dieses Symptom bemerkt, wenn es vorhanden gewesen wäre; aber nichts von alle dem geschah.

Ich hielt also diese Vermuthung des Collegen für einfache Wichtigthuerei, da er jung ist und gerne in der Zeitung von sich reden macht. Mir war es vor Allem darum zu thun, dem Kinde, wenn möglich, zu helfen. Ich schlug deshalb in der Consultation *Kreosot* vor. Ich frage hier meine Herren Collegen von der Homöopathie, ob dies nicht das einzige in Frage kommende Mittel war, und bitte um gefällige Meinungsäusserung. Nur Kreosot konnte gegen das Erbrechen der Milch, sowie gegen den Abgang schwarzer Blutmassen, ob aus Magen oder Lungen ist egal, noch etwas helfen!

Der College ging aber nicht darauf ein, er hielt an seinem Bismuthum salicylicum fest, das ihm während des letzten Sommers in unzähligen Fällen von Brechdurchfall der Kinder unfehlbar immer geholfen habe. Auch den Leuten sagte er, dass dieses Mittel ein ganz wunderbares sei. Es wurde demnach immer fort Bismuth. salicylic. alle Stunden 1 Kaffeelöffel voll gegeben.

Am Abend des 19. November zeigte das Kind etwas Leben im Blick und schien um eine Idee besser zu sein, womit wir die armen Eltern für die kommende Nacht trösteten. Der College untersuchte an diesem Abende die Brust des Kindes durch Auscultation hinten, und sagte, er nehme Lungenhypostase wahr, während ich nur Rasselgeräusche links hinten unten bemerkte.

Am *20. November*, Morgens 9 Uhr, am 6. Krankheitstage verstarb das Kind. Wir baten um die Erlaubniss zur Section und erhielten bedingte Zusage.

Am 21. November Morgens liessen die Eltern des Kindes sagen, ich solle um 11 Uhr zur Section kommen. So hatte ich wenigstens verstanden, es soll aber auf 10 Uhr die Section angesagt gewesen sein. Um 11 Uhr kam ich also in das Sterbehaus, fand zwar den Collegen nicht, aber 3 Bücher von ihm aufgeschlagen, in 2 Bänden der Real-Encyklopädie von Eulenburg, die Phosphorvergiftung, viele Symptome mit Bleistift angestrichen, in einem 3. Buche angestrichen Gastritis in Folge von massenhafter Einwanderung von Pilzen. Eins von diesen beiden müsse es sein, habe der College gesagt. Unterdessen kam der College und versicherte mir wieder, dass er nichts anderes als Phosphorvergiftung vermuthe. Ich entgegnete ihm, dass ich das nicht glauben könne, er solle doch bedenken, dass das wichtige Symptom der Gelbsucht fehle, welche doch in 6 Tagen Zeit gehabt hätte sich auszubilden.

(Schluss folgt.)

Behandlung der Epilepsie
in Rademacher's Schule.

Von **Dr. Messa**, homöop. Arzt in Stuttgart.

(Schluss.)

Die Artemisia vulgaris, dieses uralte Volksmittel, von den Aerzten bald hochgeschätzte, bald verworfene, bald wieder zu Gnaden genommene Mittel, verdiente wohl einer physiologischen Prüfung unterzogen zu werden. Hat das Volk im Beinwall (Symphytum offic.), im Fallkraut (der Arnica) die Wirkung dieser Mittel, wenn auch nur nach einer Richtung hin aufgefasst und in der Benennung derselben niedergelegt, so wird es auch nicht ohne Grund der Artemisia vulg. den Name *Beifuss* gegeben haben. Plinius, der doch nicht lauter Fabeln in seiner Naturgeschichte überliefert hat, rühmt von den Blättern dieser Pflanze, dass sie Reisenden, auf die Füsse oder Hüften gebunden, eine gliederstärkende Kraft verleihen, sowie auch bei Lähmung der Podagra heilsam seien. Diese Beobachtungen haben sich dann im Volke erhalten — und so ist der Name entstanden. — Die auf die Uterus wirkende Kraft des Mittels ist von vielen Aerzten bestätigt worden, sowie auch seine Fähigkeit auf die Eingeweidewürmer betäubend oder tödtlich zu wirken. Wie so manche andere Anthelminthica mag es denn auch, könnten wir per analogiam schliessen, auf das Rückenmark und seine Nerven wirken und somit Krämpfe hervorbringen und — auch heilen.

Selbst die neueren Lehrbücher der alten Schule, die so viele wichtige Arzneistoffe leichtfertig in die dunkle Kammer des Obsoleten werfen, gönnen der Artemisia ein gutes Wort. So Professor Nothnagel: derselbe sagt: „Nach dem vorliegenden Material — und damit stimmt unsere eigene Erfahrung überein — scheint es, als ob man von der Artemisia eine Abnahme der Intensität der Zahl der epileptischen Anfälle, ja selbst eine Jahre lang dauernde Intermission erwarten dürfe, wenn es sich um Epilepsie bei Frauen handelt, bei denen nachweisliche Störungen im Genitalapparat vorhanden sind, wenn man (nach unseren heutigen Anschauungen) einen Zusammenhang zwischen diesen und der Epilepsie annehmen kann. In welcher Weise hier die Artemisia einwirkt, ist *natürlich* vollständig dunkel. Aber wenn bei einer Patientin seit Monaten und Jahren zahlreiche, fast tägliche Anfälle kommen, wenn die allerverschiedensten Mittel und Verfahren ohne jeden Effect versucht sind, und

wenn dann beim Gebrauch der Artemisia binnen Kurzem die Anfälle für Wochen sistiren, so ist es vielleicht kein therapeutischer Köhlerglaube, hier ein propter hoc anzunehmen."

Der schöne Satz: „In welcher Weise hier die Artemisia wirkt, ist natürlich vollständig dunkel", hat mir wegen des *natürlich* ein Lächeln abgenöthigt. In der Theorie von den Wirkungen der Mittel ist leider bei Prof. Nothnagel natürlich noch gar Vieles sehr dunkel, weil ihm der Schlüssel des Aehnlichkeitsgesetzes fehlt, so dass zwischen seiner noch so schön ausgeputzten Theorie und der therapeutischen Anwendung des Mittels fast überall ein greulicher Hiatus klafft. Wie er sich des „therapeutischen Köhlerglaubens" durch die beschränkenden *es scheint* erwehrt, ist gar rührend.

Burdach, der die Artemisia wieder — nach längerer Vernachlässigung derselben — in den Gebrauch eingeführt hat, beobachtete davon verschiedene Erfolge bei weiblichen Kranken, mehr bei frischen als veralteten Fällen, besonders günstige bei jungen in der Menstrualentwickelung begriffenen Mädchen, geringere bei älteren, wenn diese auch an Menstruationsstörungen litten, die als mitwirkende Ursache der Epilepsie angesehen werden konnten. Verschlimmerung der Zufälle bei Epilepsie junger Männer in Folge schnellen Wachsthums, nachtheilige Wirkungen bei Epil. nocturna, zumal wenn diese alle 6, 7 bis 8 Wochen unter symptomatischen heftigen Schweissen 2 bis 3 mal in 24 Stunden auftreten, bei den Intervallen grosse Hinfälligkeit und Unbesinnlichkeit. Er legt grosses Gewicht auf den nach dem Erbrechen folgenden Schweiss, der meist übelriechend, ja aashaft oder knoblauchartig erscheint. Auch die Secretion des Urins soll danach vermehrt werden.

Heilungen durch Eisen.

1. Acute Epilepsie mit Spinalirritation. Eine 24 Jahre alte, im siebenten Monate schwangere, sensible Frau bekam am Abend des 25. April plötzlich, nachdem sie vorher über heftigen Kopfschmerz und Schwindel geklagt und eine ängstliche Unruhe gefühlt hatte, einen Anfall von erst tonischen, dann klonischen Krämpfen mit Bewusstlosigkeit. Nachdem dieselben $^1/_2$ Stunde gedauert hatten, erhielt sie das Bewusstsein wieder, ohne Stadium soporosum. Sie klagte über äusserste Entkräftung, so dass sie nicht im Stande war, sich zu bewegen, sowie über Schwere der Glieder. Der ganze Kopf schmerzte und die leiseste *Berührung* der *Kopfhaut*, ja schon der *Haare* war schmerzhaft. Ebenso war das Präcordium empfindlich und sie fühlte daselbst etwas Beklemmendes und Aengstliches; auch hier war die leiseste Berührung höchst empfindlich, die tiefe aber nicht. Beim Druck auf die Rückenwirbel schmerzte der 3. bis 6. in so hohem Grade, dass sie laut aufschrie. Die dadurch erzeugten Schmerzen verbreiteten sich bis in die Herzgrube. Der Puls war klein, weich, 60, Schlaf normal, der Urin nicht vorhanden. Appetit und Zunge normal. Sie erhielt Tinct. ferri acet. 30,0 zur Tagesgabe.

Am 26. April. Am gestrigen Abend wieder ein epileptischer Anfall, der wie der erste verlief. Von da an blieb er aus. Der Urin zeigt sich hochgelb, klar und *neutral*. — Am 27. April waren die Schmerzen des Kopfes und der Herzgrube geringer, der Druck auf die Rückenwirbel weniger schmerzhaft; die Mattigkeit aber noch bedeutend. Die Schwere in den Gliedern verschwunden; Patient hatte in denselben ein Gefühl von strömender Wärme bis in die Finger und Zehen.

Am 28. April. Mattigkeit und alle Schmerzen verschwunden, ein Druck auf die Kopfhaut, Herzgrube und Rückenwirbel unschmerzhaft. Der Stuhl war schwarz, der Urin hellgelb, klar und sauer. Die Frau fühlte sich ganz wohl und ist es auch geblieben. —

Obwohl hier manche Symptome auf Ferrum hindeuten, so würden wir doch wohl noch eher an Ignatia gedacht haben.

2. Ein 17jähriger, schmächtiger junger Mann litt seit 2 Jahren an Epilepsie und hatte schon Mancherlei fruchtlos gebraucht. Die Erkrankung hatte mit *Ziehen* im *linken Schenkel* begonnen. Nachdem dies $^1/_2$ Jahr bestanden, stellte sich der erste epileptische Anfall bei *Nacht* ein, der seitdem sich alle 1 bis 3 Tage, gewöhnlich Nachts, wiederholt hat. Der Kranke erwacht immer vorher (was nach Kissel bei nächtlicher *Hirn*epilepsie *nicht* der Fall ist), fühlt zuerst das *Ziehen* im *linken Schenkel* und verliert dann das Bewusstsein. Von objectiven Zeichen ist nur das zu constatiren, dass der hellgelbe, klare Urin *alkalisch* ist. Bei diesem anämischen Zustande erhält der Kranke 180,0 Tinct. ferri acet., 4 mal täglich $^1/_2$ Esslöffel voll zu nehmen. In 14 Tagen waren nur 2 Anfälle erschienen, der eine mit epileptischen Krämpfen unter Bewusstlosigkeit, der andere bestand bloss in dem Ziehen durch den Schenkel. Der Stuhl war grau, der Urin klar, wasserfarben, *neutral*. Nun Liq. ferr. sesquichl. 4 mal täglich 6 Tropfen. Nach 10 Tagen war diese Quantität verbraucht, während welcher Zeit sich 3 mal in der Nacht jenes Zeichen eingestellt hatte. — Der Stuhl war jetzt schwarz, der Urin wasserfarben, *schwach sauer*. Patient erhielt noch 60,0 Chloreisenliquor, 4 mal täglich. Nach Verbrauch dieser Portion war und blieb er gesund.

Ein schmerzhaftes Ziehen in den Unterschenkeln finden wir in Hahnemann's Prüfung von Ferrum. Schüssler giebt als Indication für Ferrum phosph. bei Epilepsie Blutandrang zum Kopfe — besonders bei jugendlichen Individuen; ein gar unsicheres Zeichen. — Kissel betont den anämischen Zustand,

zumal, wenn alkalischer oder neutraler Urin zugegen ist.

Heilungen durch Eisen und Brechnusswasser.

1. Acute Epilepsie mit Leberhyperämie und Nierenkatarrh bei einer Gravida. Eine 28jährige, sensible, schon lange an Chlorose leidende, blasse Frau, seit 2 Monaten schwanger (es ist das zweite Mal), erkrankte am 11. August an Fieber, welchem schon in der Nacht auf den 12. eine Ohnmacht und Irrereden folgt.

Am 12. August früh ist sie so matt, dass sie sich nicht im Bette aufrichten kann, und klagt über Kopf- und Präcordialschmerz. 90 Pulse, klein, schnellend. Druck auf das Präcordium und den linken, etwas vergrösserten Leberlappen schmerzhaft, Zunge belegt, Gesicht blass und collabirt, Stuhl hellgelb, Urin bräunlich, sehr wenig, alkalisch, mit Wölkchen, die aus einer Masse Epithelialzellen bestehen. — K. gab ihr Natr. carbon. 11,0, Aq. nucum vom., Ferr. hydric. ana 3,5 für den Tag.

Am 14. August. Kein Kopfschmerz, Magenschmerz nur bei Druck, kein Stuhl; einmal Zucken des Armes, Urin hochgelb, klar, alkalisch.

Am 15. August. Gestern 11 Anfälle von epileptischen Convulsionen, ohne Bewusstsein, Zunge rein, Kopf- und Magenschmerzen gering und aussetzend, Präcordium wenig druckempfindlich. Tinct. ferr. acet. 30,0, Aq. nucum vom. 3,5, Aq. destill. 210,0, stündlich 1 Esslöffel voll.

Am 16. August. Gestern 7 epileptische Anfälle, Schlaf gut, Kopfschmerz heute bis 9 Uhr Morgens, nebst Magendruck, Stuhl normal.

Am 17. August. Gestern 4 Anfälle, in der Nacht, weder Kopf- noch Magenschmerz, Urin hochgelb, klar, neutral, Zunge, welche vorher gereinigt, wieder belegt. Daher (?) erhält Patient statt des Eisensalzes Eisenhydrat: Ferr. hydr. 7,0, Aq. nuc. vom. 3,5, Aq. dest. 240,0 stündlich 1 Esslöffel.

Am 18. August. Gestern Abend 1 Anfall, einmal Kopf- und Magenschmerz, Schlaf gut, Zunge fast rein, Morgens und Tags über wohl.

Am 19. August. Schlaf gut, Kopf und Herzgrube frei, Appetit kommt, Urin *hellgelb*, klar, *schwach sauer* mit Wölkchen, die aus Epithelialzellen bestehen.

Am 25. August. Alles gut, nur schmerzhafte Müdigkeit beim Liegen; der Stuhl ist braun, die Leber normal, Urin hellgelb, klar, schwach sauer; Zunge rein, Appetit gut. Tinct. ferri acet. 120,0, Aq. nuc. vom. 15,0, 4 mal täglich zu $^1/_2$ Esslöffel.

Am 30. August. Die Müdigkeit blieb; Urin beträgt nur 1 Liter in 24 Stunden. Es ist also klar, dass der vorhandene Nierenkatarrh die Ursache der schmerzhaften Müdigkeit ist, und dass er nicht durch Eisen, wie öfters, geheilt wird, sondern ein besonderes Mittel bedarf. Es ward also der letzteren Arznei 15,0 Tinct. virgae aur. zugesetzt. — Am 31. August 2 Liter Urin, die Müdigkeit tritt bei der Arbeit jetzt stärker hervor. — Am 1. Sept. 3 Liter Urin. Am 2. Sept. 3 Liter Urin. In den folgenden Tagen wurde die Müdigkeit immer mehr vermindert und die blasse Gesichtsfarbe begann sich zu röthen. Am 30. Sept. endlich konnte die Frau für völlig gesund erklärt werden; sie blieb es auch trotz vieler widriger Schicksale in spätern Jahren.

In Bezug auf die Diagnose dieses Falles sagt Kissel: Diesen Fall hätte ich ebenso wohl, wie jenen obigen (Acute Epilepsie mit Spinalirritation) unter die Rubrik Eclampsia gravidarum oder etwa acute Anämie des Gehirns bringen können. Es kommt, fügt er hinzu, in Bezug auf den Namen und die äussere Form weiter nichts für den ätiologischen Therapeuten an, als dass sie den ersten Anhalt zur Erkenntniss der ätiologischen Grunderkrankung geben, wenn er nicht dabei stehen bleibt, sondern wie es seine wissenschaftliche und humane Pflicht ist, dieselbe nur zur Weiterforschung benutzt. — Die Vielmischerei der Mittel will uns in Kissel's Verfahren wenig gefallen, obwohl für jedes einzelne Mittel eine, wenn auch einseitige Indication vorhanden ist. Wenn nach 4 tägigem Gebrauch jener 3 Mittel: kohlensaures Natron, Brechnusswasser und Eisenhydrat, die epileptischen Anfälle erst hervorbrachen, so frage es sich, ob nicht eins der Mittel, vielleicht Nux vom., hieran mitschuldig sei, da dies in einer Tagesgabe von 3,5 nach unserer Ueberzeugung ganz erhebliche pathogenetische Wirkungen entfalten musste. Vielleicht hätte Pulsatilla oder Calcarea carbon. den ganzen Sturm beschwichtigt. — Es ist auch einseitig zu nennen, wenn Kissel bei anämischen Zuständen immer wieder und wieder zu Ferrum seine Zuflucht nimmt.

2. Ein 19jähriger junger Mann hatte seit 8 Tagen 3 epileptische Anfälle gehabt. Vor denselben zeigte sich ein ziehendes Gefühl, das vom Präcordium aus bis in die Brust zog, worauf das Bewusstsein schwand und die Krämpfe eintraten. Nach den Anfällen hatte er starkes Nasenbluten. Seine Wangen waren geröthet, der Gaumen aber blass, der 6. und 7. Rückenwirbel schmerzhaft bei Druck, der ausserdem ein Ziehen erzeugt, das sich bis ins Präcordium erstreckte. Der linke Leberlappen war 3 Finger breit vergrössert und äusserst schmerzhaft bei Druck, der Stuhl war hart, erschien nur alle 2 bis 3 Tage, der Puls dünn und klein, nicht frequent, der Urin hellgelb, klar, alkalisch. K. gab der vorhandenen Anämie und Leberhyperämie gemäss die damaligen epidemischen Blut- und Lebermittel, Eisen und Brechnusswasser. Es erschienen keine Anfälle mehr, die ätiologischen

Grunderkrankungen waren in ca. 14 Tagen geheilt und der junge Mann blieb gesund.

3. Ein 33jähriger Mann, welcher in seiner Jünglingszeit Onanie getrieben, hatte seit vier Jahren an Epilepsie gelitten und bereits manche Aerzte und mancherlei Mittel umsonst gebraucht. Er hatte zuerst einen Larynxkatarrh und fast gleichzeitig den ersten epileptischen Anfall gehabt, später an chronischem Gelenkrheumatismus gelitten, den er in einem Bade geheilt hatte. Der Kehlkopfkatarrh quälte ihn noch jeden Winter durch anhaltenden Husten; die epileptischen Anfälle kamen, den letzten am 24. März ausgenommen, sonst alle bei Tage. Schwindel ging vorher; sie dauerten nur 3 Minuten, waren aber in Bezug auf Bewusstlosigkeit und Convulsionen völlig ausgebildet; nach dem Anfall kam Schlaf. Sie erschienen gewöhnlich alle 4, manchmal auch erst nach 8 Wochen. Gesichtsfarbe des Patienten ist graufahl, der Gaumen geröthet (wahrscheinlich in Folge des noch bestehenden Katarrhs), Zunge hochroth, Magen bisweilen empfindlich, Druck darauf schmerzt etwas. Leber und Nieren bieten nichts Abnormes dar; viel Flatusabgang, Stuhl braun, consistent, Appetit stark. Die Wirbel schmerzlos, die geistige Thätigkeit ungetrübt. Der Urin ist hellgelb, klar und schwach sauer. Kissel will aus diesen Symptomen schliessen, dass eine starke und alte Anämie, verbunden mit Darmsäure vorhanden war und gab dem auswärts wohnenden Patienten zuerst Natrum carbon. und 7,0 Ferrum sesquichl. in 120 Pillen, 4mal täglich 1 Pille, mit. Dies geschah am 25. März.

Am 29. April, Bericht: Der Schwindel blieb vom ersten Einnehmen an aus, der Urin wurde hellgelb, klar und alkalisch, der Stuhl hellgelb und durchfällig, 2mal täglich. Die Zunge wurde hellroth und blieb rein. — Kissel sagt: „Es ist eine oft von mir gemachte Beobachtung, dass beim Gebrauche des Eisens oder Kupfers vorhandene Organleiden, welche bisher keine Symptome erzeugten, dieselben machen. So auch hier, wie der hellgelbe, durchfällige Stuhl zeigte, welchem also ein Leberleiden mit veränderter Gallenexcretion zu Grunde lag." Demgemäss gab er neben den Eisenpillen noch 4mal täglich 10 Tropfen Brechnusswasser.

Am 12. Mai erschien der erste epileptische Anfall (seit dem 24. März) und nach demselben Frost und Stechen in der linken Schulter. Der Stuhl ist jetzt bräunlich und consistent, Appetit und Schlaf gut. Versuchsweise wurde die Aqua Nuc. vom. weggelassen; Ferrum allein fortgebraucht.

Am 26. Juni. Seit dem 12. Mai vier Anfälle. Der erste noch mit Bewusstlosigkeit, der zweite am 31. Mai mit Bewusstsein, der dritte am 17. Juni bestand bloss in momentanem Zucken der Glieder und der vierte am 23. Juni bloss aus *Schwindel* bei Bewusstsein. Der Stuhl ist weissgelb geworden. Das Eisen allein wirkte also günstig auf die Epilepsie, aber das Leberleiden verschlimmerte sich dabei. Jetzt gab K. daher wieder beide Mittel zusammen, und zwar den Chloreisenliquor zu 6, die Aqua Nuc. vom. zu je 12 Tropfen, 4mal täglich in Wasser.

Am 28. Juli. Der Stuhl wurde in wenigen Tagen braun und consistent, zuletzt schwarz. Am 5. und 12. Juli stellten sich momentane Schwindelanfälle ein, der Urin war zuletzt hellgelb, klar, schwach sauer. Das Eisenpräparat ward nun zu je 6–10, das Brechnusswasser zu je 15 Tropfen pro die genommen. — Von nun an blieben alle abnormen Erscheinungen aus — und der Mann war, nachdem er die Mittel noch 4 Wochen lang genommen, gesund und ist es geblieben.

Kissel hat sich hier zum Gebrauch der Nux vomica allein durch das Vorhandensein einer Leberaffection bestimmen lassen, ohne Rücksicht auf den sonstigen Wirkungskreis des Mittels, während man von homöopathischer Seite mehr die spinale Wirkung desselben als maassgebend genommen, sowie auch die begleitenden Umstände berücksichtigt hat. So stellt Tietzer, Allg. Homöop. Zeitung 51, 75, die Indication für Nux vom. in solchen epileptischen Krämpfen, bei beiden Geschlechtern, wo sich eine einzelne Stelle im Unterleibe, besonders nach der Magengegend, also den grossen Ganglien und dem Ursprunge der Rückennerven nahe vorfindet, höchst schmerzhaft und empfindlich bei Berührung, von wo aus der Krampf ausging, um so mehr, wenn scrophulöse Härten und Geschwülste in der Oberbauchgegend. Er hat von Nux vom. 30., in den gehörigen Zwischenräumen gegeben, so lange der Zustand kein entzündlicher ist, sowohl gegen diese Ganglienaffection als auch gegen die davon abhängige Epilepsie ausgezeichnete Wirkung beobachtet. — Aber das Krankheitsbild kann auch mal ganz anders geartet sein und doch, dem Aehnlichkeitsgesetz gemäss, Nux vom. das Heilmittel sein. Hierfür wollen wir folgenden Fall als Beleg beibringen:

Eine Frau litt seit vielen Jahren an der Gicht, ausserdem noch an bedeutendem Fluor albus; doch war dies noch erträglich gegen die heftigen epileptischen Anfälle, welche in kurzen Zwischenräumen aufeinander folgten; dabei war die Kranke verdriesslich, unzufrieden, und nach einem stattgehabten Aergerniss traten sogleich Krämpfe ein: es trat Schaum vor den Mund, ein Zucken bemächtigt sich aller Glieder. (Ob Bewusstlosigkeit dabei war, ist nicht erwähnt. Ref.)

Patientin erhielt Nux vom. 18. Die Krämpfe blieben weg, sie war viel gutmüthiger geworden und nach einem Jahr noch gesund. Archiv 12, 2. 170. —

Im Allgemeinen werden es wohl mehr Fälle spinaler Natur sein, die für Nux vom. sprechen;

doch mögen wir von Kissel lernen, auch die ursächlichen oder consensuellen Organleiden bei der Mittelwahl zu berücksichtigen. Er berichtet noch 4 Heilungen von Epilepsien, bei denen Nierenkatarrh, sei es ursächliches oder consensuelles Leiden vorhanden war, demgemäss er dann die von seiner Schule erprobten Nierenmittel gebraucht.

Zur Illustration will ich nur einen Fall wiedergeben:

Ein 32 jähriges, normal menstruirtes Mädchen war seit mehreren Wochen geistesgestört. Sie äusserte beständig verkehrte, verwirrte Ideen und beging verkehrte Handlungen, so dass die Ihrigen sie immer überwachen mussten. Dabei erbrach sie öfters und zwar Morgens nüchtern, und bestand das Erbrochene aus wässerigen Flüssigkeiten. Ihre Gesichtsfarbe war blass, die Zunge stark belegt; der Stuhl hart und selten. Das Präcordium druckempfindlich. So am 2. Juni. — Zunächst Magnesia usta 15,0 zur Neutralisation der Magen- und Darmsäure.

Am 3. Juni war die Zunge reiner, es war kein Erbrechen eingetreten, aber mehrere weiche Stühle; der Urin war hellgelb, klar, neutral und enthielt viel Wölkchen aus Epithelialzellen. Rp. Liquor ferri sesquichl. 5 mal täglich 12 Tropfen.

Am 5. Juni. Urin ist sauer, hellgelb und enthält Wölkchen aus Epithelialzellen und Schleimgerinnsel. Der Stuhl consistent und grau.

Am 9. Juni trat ein epileptischer Anfall von $^1/_2$ Stunde Dauer ein. Urin blass. — Am 16. Juni. Die Ideen sind noch verwirrt, aber die Kranke ist ruhiger.

Am 23. Juni. Die Verwirrung lässt Stunden lang nach, dann zeigen sich wieder einzelne verkehrte Ideen; einige Male stellten sich Zuckungen ein, wobei das Bewusstsein blieb. Der Urin enthält noch viel Epithelialzellen. Deshalb giebt K. jetzt neben Tinct. ferr. acet. 120,0 Tinct. virgae aureae 15,0, zu $^1/_2$ Esslöffel voll, 4mal täglich, in Wasser.

Am 27. Juli. Das Mädchen ist jetzt ganz bei klarem, gesundem Bewusstsein und hat weder mehr epileptische Anfälle noch Zuckungen gehabt. Sie ist auch fernerhin gesund geblieben.

Hiermit sei es genug! — Um Kissel's Verfahren in diesen letzteren Fällen zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, welche hohe Bedeutung er dem chronischen Nierenkatarrh beigelegt hat. Das Kapitel, welches er dieser Erkrankung in seinen „Denkwürdigkeiten" gewidmet hat, zeigt uns seine tiefgehende Beobachtungstreue in vollstem Lichte. „Sobald man Schleimkörperchen oder Kernenhaufen oder gar Epithelialzellen in grossen Massen im Urin findet, so ist es sicher, dass in den Harnwegen eine katarrhalische Entzündung stattfindet, deren Sitz sich aus den begleitenden Symptomen genauer bestimmen lässt. Es ist auffallend, dass der Nephritis catarrhalis so geringe oder vielmehr gar keine Würdigung von vielen Aerzten zu Theil geworden ist, da sie doch viel häufiger vorkommt als die Bright'sche Krankheit, und während die erstere vollkommen heilbar ist, die desquamative Nephritis nur noch in ihrem ersten Stadium sicher, später aber selten geheilt wird. Ich kann dies keinem anderen Umstande zuschreiben, als weil man versäumt hat, den Urin einer weiteren, besonders mikroskopischen Untersuchung zu würdigen, wenn der Kranke keine Wassersucht hat, oder ihn bloss auf Eiweiss und nicht mikroskopisch untersucht. Ist denn Wassersucht die alleinige secundäre Folge von Nierenleiden? Giebt es denn nicht noch viele andere Folgekrankheiten, welche, wenn sie auch die Kranken nicht tödten, doch ihr Leben auf lange Zeit, wenn nicht für immer, elend machen? Bei jedem chronischen Gastrointestinalkatarrh, dessen Ursache nicht in einer palpablen Erkrankung der Leber gefunden wird, und selbst bei letzterem Befunde, halte ich es für nöthig, den Urin genau und insbesondere mikroskopisch zu untersuchen."

Die consensuellen Symptome, welche Kissel bei dieser chronischen Nephritis beobachtet hat, bilden eine ganze Pathologie, wir erwähnen nur: Schlaflosigkeit in anhaltender Weise, Geistesstörung, Melancholie, Hypochondrie, *Epilepsie*, tonische Krämpfe, Kopfschmerzen, die häufig nicht allein im Innern des Schädels, sondern auch auf der Haut gefühlt und durch Druck auf dieselbe vermehrt werden.

Er hat die Nephritis catarrhalis auch epidemisch auftreten sehen. — Bei der nun durch längeres Bestehen des chronischen Nierenkatarrhs erzeugten krankhaft veränderten Mischung des Blutes, welche man als Anämie bezeichnet und die sich häufig schon im Urine durch Alkalescenz ausspricht, hält Kissel das Eisen als das oberste Heilmittel, dem er, wenn es nicht ausreicht, eins der auf die Nieren specifisch wirkenden Mittel zusetzt, und auf diese Weise hat er, nach seinen Mittheilungen, gleichzeitig die mit dem Nierenkatarrh auftretenden, oft recht schweren consensuellen Erkrankungen, wie hier eine Geistesstörung und Epilepsie, zur Heilung gebracht. Er berichtet uns freilich nur seine Heilerfolge, von Nichterfolgen schweigt er; ausgeblieben werden letztere auch nicht sein, obgleich er in der Rademacher'schen Schule als ein Virtuose ersten Ranges dasteht. —

Trotzdem sollen uns diese Erfolge nicht von dem nicht minder „naturwissenschaftlichen" Boden der homöopathischen Behandlungsweise hinweglocken. Seine Erfahrungen und Beobachtungen mögen aber unseren Blick bei der Erforschung und Erfassung der Krankheitsbilder vertiefen und erweitern, was für uns namentlich in einem oft so schwer tractablen pathologischen Zustande, wie es

die Epilepsie ist, gewiss heilsam sein wird. Dann sollen sie auch dazu dienen, uns manche für die Epilepsie wichtige Mittel, die von uns zu wenig oder gar nicht berücksichtigt werden, näher zu bringen.

Es ist fast unbegreiflich, wie die Schule Rademacher's, die jetzt wohl wenig Vertreter mehr bei uns haben wird, sich der Homöopathie gegenüber im Ganzen ablehnend verhalten hat; obwohl Kissel die homöopathischen Mittelprüfungen sehr wohl kennt, die er in seinem Handbuch fast regelmässig bei den besprochenen Organmitteln voranschickt, sie auch benutzt, nennt er das homöopathische Verfahren doch ein auf roher Empirie beruhendes — und doch konnte es nicht ausbleiben, dass er in seinen Beobachtungen mit fast zwingender Gewalt auf die Wahrheit desselben hingestossen worden ist. Charakteristisch ist eine Aeusserung von ihm in seinen „Denkwürdigkeiten" p. 70, wo er erzählt, dass er einen Gelähmten mit Phosphor geheilt habe, bei dem sich einzelne Muskelpartien vorzüglich an den Extremitäten, unter der Haut, auf- und abzuckten. „Auch ist es noch interessant zu bemerken, fügt er hinzu, dass in diesem Falle nur die motorischen Nerven gelähmt waren, während die Empfindung überall als eine normale, im untern Theile des Rückgrats sogar als eine abnorm gesteigerte sich zeigt; und dass andererseits unter den Symptomen der physiologischen Phosphorwirkung durch homöopathische Aerzte angegeben wird, dass nur motorische Nerven durch Phosphor sich gelähmt zeigten, während die sensiblen in ihrer Integrität bleiben. Es scheint also hieraus zunächst hervorzugehen, dass die homöopathische Prüfung und das Similia similibus Hahnemann's in der That etwas Wahres enthalten, eine Thatsache, deren weitere Verfolgung mich hier zu weit führen würde." Das sagt er zu einer Zeit, wo er das Facit seiner ärztlichen Thätigkeit gezogen hat. Oh, über das stumpfe, verhornte ärztliche, wissenschaftliche Gewissen!

Dr. Emil Schädler, Bern. †

Als beim internationalen homöopathischen Congress in Paris wir Collegen deutscher Zunge unser kleines, aber wackeres Häuflein musterten, da stellten wir uns alle ehrerbietig unter die Leitung unseres verehrten Collegen Schädler, der uns alle an Alter, Erfahrung und Ruf überragte. Immer rege bei den Verhandlungen, bestimmt im Ausdruck seiner Ueberzeugung und dabei mit herzlicher Freude alle Anregungen dankbar annehmend, die die Weltstadt ihm bot, so habe ich den verehrten Mann zum letzten Mal gesehen. Nun hat ihn der Tod hingerafft und reiche Schätze an Wissen und Können sind mit ihm begraben worden.

Emil Schädler, am 15. August 1822 als Sohn des Gerichtspräsidenten zu Solothurn geboren, hat nach absolvirtem Gymnasium in Genf, Strassburg, Tübingen, Würzburg und Bern seine medicinischen Studien gemacht. Nachdem er mit höchster Auszeichnung das Doctorat erlangt und die Staatsprüfung bestanden, ging er noch auf einige Zeit nach Wien, damals die wirkliche Hochschule medicinischen Wissens. Seine ärztliche Praxis begann er in Dornach-Solothurn und setzte sie in den Freibergen, zu Blotzheim im Elsass und in Pruntrut fort, bis er 1862 nach Bern übersiedelte.

Nach 10jähriger Praxis trat er zur Homöopathie über und vertrat die Wahrheit derselben mit all dem Eifer, den er immer für die Verfechtung seiner Ideen entwickelte. Mit berechtigtem Stolz konnte er auf der Luzerner Versammlung des Centralvereines, die ihn zum Ehrenpräsidenten ihrer wissenschaftlichen Sitzung ernannt hatte, darauf hinweisen, dass es der Homöopathie nicht an Nachwuchs fehlen würde, wenn nur alle Vertreter unserer Richtung sich so bemühen wollten Proselyten zu machen unter den andersdenkenden Collegen, wie er es gethan habe, der 8 Aerzte unserem Lager zugeführt habe.

Regelmässiger Besucher der homöopathischen Versammlungen der Schweiz und des deutschen Reiches, ist ihm oft die Ehre erwiesen worden, dass die Versammlung sich unter seine Leitung stellte. Er war schon seit längerer Zeit Präsident des Schweizer Vereines homöopathischer Aerzte. Aus voller Ueberzeugung Homöopath und innerhalb unseres Lagers derjenigen Richtung angehörig, die sich den köstlichen Schatz Hahnemannischer Lehre und Ueberlieferung rein erhalten hat von fremdartiger Beimischung und die im stolzen Vertrauen auf die dadurch bedingte praktische Ueberlegenheit sich ihrer Macht bewusst ist, hat er doch nie verschmäht auf allen Gebieten medicinischen Wissens sich umzuthun und Alles fleissig zusammenzutragen, was unsere Lehre stützen konnte.

Ein lebender Genosse jener Zeit, wo in den Herzen der Homöopathen noch jene apostolische Begeisterung wallte, die sie befähigte unter sehr schwierigen äusseren Verhältnissen den Grund zu legen zu dem Wissen, von dem wir jetzt noch zehren und zu den Erfolgen, deren Früchte wir ernten, hatte er sich das Herz warm erhalten bis in seine alten Tage.

Ueber seine Erkrankung und seinen Tod entnehme ich einem Privatbrief folgende Zeilen: „Durch gegenwärtige Influenzaepidemie in seinem Berufe Tag und Nacht thätig und überanstrengt, wurde er am 27. December selbst von der Krankheit befallen. Es gesellte sich dazu eine leichte Brustfellentzündung. Am 31. December constatirte Dr. Pfander

Lungen- und Herzentzündung. Das Fieber steigerte sich, ebenso die heftigen Schmerzen und Beengungen. Bis Mittwoch Morgen hoffte der Kranke das Leiden überstehen zu können, dann aber erklärte er sich für verloren. Er blieb bis zum letzten Augenblicke bei Besinnung und entschlief am Neujahrstag Nachmittag $1^1/_2$ Uhr sanft und ergeben. Die Trauer um den theuren Hingeschiedenen ist nicht nur in der Familie eine sehr grosse, allgemein wird der hochgeachtete und geschätzte Arzt und Wohlthäter der Armen schmerzlich vermisst."

So ist unser braver Kamerad im Kampfe geblieben. In der Berufsthätigkeit hat er sich die tödtliche Krankheit zugezogen und der unerbittliche Tod entriss ihm die Frucht seiner treuen Pflichterfüllung.

Uns fehlt der „alte Schädler" und in unserem kleinen Häuflein fühlt man es, wenn sich die Glieder schliessen müssen, um die Lücke zu füllen. Aber dankbar bleibt in uns das Gedächtniss des ehrlichen Homöopathen, des pflichteifrigen Arztes und des lieben Collegen!

Dr. Alexander Villers.

Vermischtes.

No. 10 der Weimarischen Zeitung entnehmen wir folgende Notiz:

In der gegenwärtigen Aera der Eisenbahnjubiläen dürfte wohl die nachstehende Notiz interessiren: Der älteste Bahnarzt Deutschlands ist dermalen der im 75. Lebensjahre stehende praktische Arzt Herr Neuschäfer in Bebra (Kurhessen). Derselbe übt die Functionen eines Bahnarztes seit der Eröffnung der Hessischen Nordbahn (1848) mit bestem Erfolge aus, also seit nahezu zweiundvierzig Jahren. Herr Neuschäfer hat, um hier seine hervorragendsten Verdienste zu erwähnen, im Jahre 1870 auf dem Bebraer Bahnhofe, woselbst keine Verpflegung für kranke und verwundete Soldaten vorgesehen war, aber sehr nöthig erschien, als Bahnarzt eine freiwillige Pflege mit zehn Damen (darunter seine Frau und Tochter) eingerichtet und während des Krieges 68,000 verwundeten oder erkrankten Kriegern die willkommensten Erfrischungen geboten. Nebenbei errichtete er auch ein Etappenlazareth mit 12 Betten, welches sich bald als eine grosse Wohlthat erwies.

Wir haben ja die Freude gehabt unseren wackeren Collegen Neuschäfer auch im letzten Jahre in Köln mit begrüssen zu können und uns dabei selbst von der Rüstigkeit und anregenden Frische überzeugen dürfen, die ihm in seinem ehrwürdigen Alter beschieden ist.

In *ärztlichen Kreisen* dürfte ein vom *Lütticher Gerichtshofe* gefälltes Urtheil berechtigtes Aufsehen erregen. Dr. D., Arzt am Englischen Hospital in Lüttich, hat an einem dreijährigen Knaben eine Knochenoperation vollzogen, die in der Folge die *Amputation* eines Beines nothwendig machte. Der *Vater* des Knaben verklagte darauf, weil er die *Erlaubniss zur ersten Operation nicht gegeben* hatte, den Arzt auf Schadenersatz. Der Arzt vertrat die Ansicht, der Vater habe durch Uebergabe seines, mit verwachsenen Beinen behafteten Knaben an das Hospital stillschweigend auch Operationen gestattet. Demgegenüber entschied das Gericht: „Dr. D. musste, da nach seinen eigenen wissenschaftlichen Werken gewisse Operationen nicht an Kindern unter zehn Jahren vorzunehmen sind, dem Vater des dreijährigen Knaben über die Gründe zur Operation genaue Rechenschaft geben. Durch Uebergabe eines Kranken, durch Nachsuchung ärztlicher Hilfe gestattet man nicht von vornherein alle Operationen, welche der Arzt für nöthig hält, und von denen der Kranke sich keine Vorstellung machen kann. Erst wenn der Kranke durch den Arzt gehörig darüber belehrt worden ist, kann er wissen, ob er der Operation zustimmt. Aus diesen Gründen und weil in Folge hinzugetrenen Brandes die erste Operation die Amputation verursacht hat, ist Dr. D. zur Zahlung eines *Schadenersatzes von 10,000 Francs* an den Vater des Knaben *verurtheilt.*

Zur Influenzabehandlung.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Die grossartige jetzt herrschende Epidemie ist ausserordentlich geeignet, unsere Leistungsfähigkeit wieder einmal dem grossen Publicum deutlich vor Augen zu führen.

Wir stehen einer unbekannten Krankheit gegenüber. Unsere allopathischen Collegen sind auf die einseitige Bekämpfung der Fiebererscheinungen bedacht und haben daher Nachkrankheiten und Rückfälle in Menge. Wir haben zu zeigen, dass wir durch die homöopathische Kunstheilung die Krankheit wirklich auslöschen und dass wir auf Grund unserer umfänglichen Mittelkenntniss wohl im Stande sind, dass pecifische Mittel für diese, ihrem Wesen nach unbekannte Krankheit zu finden. Ich habe deshalb an alle mir bekannten Collegen die Bitte gerichtet, mir mitzutheilen, was sie für Erfahrungen bei der Influenzabehandlung gemacht haben. Ich wiederhole diese Bitte hier für alle diejenigen Collegen, welche übersehen worden sind und auch für alle, die noch nicht geantwortet haben.

Die bis jetzt eingegangenen Antworten sind noch nicht zahlreich genug, um schon eine Zu-

sammenstellung daraus vornehmen zu können, die vorliegenden Proben geben aber Aussicht auf interessantes Ergebniss.

Ich gestatte mir daher jetzt nur auf die Punkte aufmerksam zu machen, nach welchen diese Sammelarbeit gesichtet und verwerthet werden muss.

1) Ist ein Mittel von allen Homöopathen oder wenigsten von der Mehrzahl derselben zur Verwendung gekommen, welches ohne Hülfe von Zwischenmitteln das symptomatisch so deutlich umgrenzte Bild der Influenza auswischt? In welcher Potenz und wie häufig ist dieses Mittel gegeben worden?

2) Haben die Homöopathen Mangels eines solchen einheitlichen Mittels Mittelgruppen anwenden müssen, welche und warum? Welche Symptome haben dann die Mittelwahl bestimmt?

3) Von wie vielen wurden wirkliche Kunstheilungen vollzogen und falls Nachkrankheiten und Rückfälle eintraten, was war die häufigste Ursache dazu?

4) Gab es epidemische Mittel, die nicht nach den Symptomen, sondern aus anderen Gründen gewählt wurden und die sich bewährten?

5) Haben die einzelnen Abschnitte der typischen Influenzaerkrankung eine bestimmte Reihenfolge der Mittel nothwendig gemacht und entsprach diese Reihenfolge den durch ältere Autoren aufgestellten Regeln über die Mittelfolge?

6) Wie war die homöopathische Behandlung in der Zeit der atypischen Fälle?

7) Was haben die Collegen gethan, wenn sie mit homöopathischen Medicamenten nicht auszukommen meinten?

8) Machte die Behandlung der im Gefolge der Influenza auftretenden Krankheiten es nothwendig auf die Behandlung der Influenza zurückzugreifen oder konnte dieselbe ohne Rücksicht auf die specifische epidemische Ursache vollzogen werden?

Alle Herren Collegen, welche zur Klärung einer dieser Fragen etwas beizutragen vermögen, ersuche ich um baldigste Mittheilung ihrer Erfahrungen.

(Fortsetzung folgt.)

Personalia.

Niederlassungen: Dr. Haedicke, Leipzig, Petersstrasse 33, Sprechstunden 8—10 und 2—4.

Uebersiedlungen: Dr. Tschörtner aus Naumburg nach Zittau, Weberstrasse 31, Sprechstunden 8—10 und 2—3.
Dr. Pfander aus Thun nach Bern.

Verstorben: Dr. Schädler-Bern am 1. Januar 1890, im 68. Jahre.
Dr. Gerstel-Wien am 10. Januar 1890, im 85. Jahre.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierzu Sach- und Namen-Register des 119. Bandes.

Band 120. Leipzig, den 13. Februar 1890. **No. 5 u. 6.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Ueber die Behandlung der heurigen Influenza.

Von **Dr. J. Kafka** in Prag.

Die heurige Influenza tritt in dreierlei Formen auf: als *fieberhafte*, als *nervöse* und als *gastrische*.

Die fieberhafte Form ist häufig mit einer Temperatursteigerung bis 40° und darüber, oder mit anhaltendem Kältegefühl, welches besonders den Rücken und die Extremitäten durchläuft, mit Steigerung der Pulsfrequenz oft bis 120 und darüber, mit intensiven Kopfschmerzen, mit grossem Durste und Abgeschlagenheit der Glieder verbunden. Gegen diesen Zustand, gleichviel, ob Hitze oder Kälte vorherrschend ist, wende ich sogleich Aconit 3. 8—10 Tropfen auf 1/2 Glas Trinkwasser an, und lasse hiervon jede 1/2 bis 1 Stunde 2 Kaffeelöffel nehmen. In den meisten Fällen tritt, nachdem die Kranken zu Bette gehen mussten, reichlicher Schweiss mit Nachlass der Fieberhitze oder der Kälte ein, und die Heftigkeit der Invasion ist gebrochen.

Die weitere Behandlung richtet sich nach den vorherrschenden begleitenden Erscheinungen.

Entweder ist ein heftiger *Fliess-* oder *Stockschnupfen*, ersterer mit häufigem Niesen, scharfem, die Umgebung der Nase röthenden Secret und mit Thränen der Augen, letzterer mit vehementem Kopfschmerz, Verstopftheit eines oder beider Nasenlöcher, beständigem Drang zum Schneuzen, wobei oft Nasenbluten eintritt, vorhanden.

Gegen den Fliessschnupfen mit den angegebenen begleitenden Symptomen wende ich stets Mercur. solub. 2.—3. in stündlichen Gaben an. Nach der vierten bis fünften Dosis mildert sich schon der Schnupfen und die Kranken fühlen sich wohler.

Gegen den Stockschnupfen verabreiche ich jedesmal Phosphor 3. in stündlichen Gaben mit sehr gutem Erfolge.

Ist der Kopf heiss und der Kranke wie betäubt, so lasse ich denselben mit kalten Wasserumschlägen so lange tractiren, bis der Kopf wieder kühl und frei wird.

Ist der Husten vorherrschend, so ist darauf zu achten, ob derselbe trocken oder mit Auswurf verbunden ist.

Der trockene Husten ist oft sehr lästig, strengt die Kranken sehr an, ist entweder anhaltendoder es tritt derselbe in Anfällen auf. Er klingt zuweilen hohl, zuweilen bräuneartig und ist fast jedesmal mit einem Schmerzgefühl entweder hinter dem Brustbein oder an den Rückenwirbeln, meistens zwischen den Schulterblättern, verbunden.

Manchmal tritt er auch mit Heiserkeit oder Trockenheit im Schlunde auf.

In einigen Fällen, besonders bei älteren Damen, ging mit jedem Hustenstoss etwas Urin unwillkürlich ab.

Gegen den trockenen Husten, besonders wenn derselbe anhaltend und mit Schmerzen verbunden ist, leistet mir immer Bryonia 3., manchmal auch Phosphor 3. gute Dienste.

Tritt der trockene Husten in Anfällen auf, und ist derselbe mit Brechwürgen verbunden, so wende ich Ipecacuanha oder Veratrum 3. an.

Gegen den hohlen Husten wende ich mit Vorliebe Veratrum 3. an, gegen den Bräunehusten Hepar oder Spongia 3.

Gegen Husten mit Heiserkeit nützt mir Phosphor 3., mit Trockenheit im Schlunde Hyoscyamus. Das letztgenannte Mittel ist auch wirksam gegen den quälenden Nachthusten.

Hustenanfälle mit unwillkürlichem Harnabgang erfordern die Anwendung von Phosphor 3. oder Causticum 6.

Bei grosser Schmerzhaftigkeit auf der Brust oder zwischen den Schultern lasse ich diese Körperstellen mit warmem Oele einreiben. Treten derartige Schmerzen in der Reconvalescenz auf, so lasse ich diese Stellen mit warmem Wein einreiben.

Ist der Husten mit Auswurf verbunden, so ist derselbe entweder leicht oder schwer löslich.

Bei leichter Löslichkeit des Auswurfs sorge ich dafür, dass die Lösung gleichmässig fortgeht durch die Anwendung von Bryonia 3. oder von Kali carb. 6.

Löst sich der Auswurf schwer ab, und ist der Husten dadurch sehr anstrengend, so ist das beste Mittel, um die Expectoration leichter zu gestalten, Phosphor 3. Tritt Brechwürgen hinzu, so nützt Ipecacuanha 3. oder Veratrum 3.

Es sind mir im Verlaufe der heurigen Influenza viele Fälle vorgekommen, wo nach der Anwendung des Aconit über die Nacht, wo die Kranken in ausgiebigen Schweiss geriethen, uno ictu alle Krankheitserscheinungen verschwanden.

Die nervöse Form der Influenza zeichnet sich aus durch sehr heftige, mehr oder weniger hartnäckige Kopf- oder Rücken- oder Gliederschmerzen, durch eine sehr zum Klagen und zum Weinen geneigte Gemüthsstimmung, durch andauernde Störung des Schlafes und durch gleichzeitig auftretende, bald heftige, bald nur schwache Schmerzanfälle in verschiedenen inneren Organen.

Man beobachtet in solchen Fällen keine Erhöhung der Temperatur, aber constant macht sich ein mehr oder weniger heftiges Kältegefühl bemerkbar, welches den Nacken, die Wirbelsäule und die Extremitäten durchrieselt, wodurch die Kranken meistens an Händen und Füssen kalt sich anfühlen

Der Influenza-Kopf- und Nackenschmerz mit dem oben beschriebenen Kältegefühl mildert sich sehr rasch auf die 1/4 stündige Verabreichung von Veratrum 3. 8—10 Tropfen in 1/2 Glas Trinkwasser aufgelöst. Die allopathischen Patienten loben sich in solchen Fällen das Antipyrin, ich kann versichern, dass Veratrum eben so schnell und sicher den heftigsten derartigen Kopfschmerz zu beschwichtigen im Stande ist. Die homöopathischen Kranken haben den Vortheil, dass sie, wenn der Kopfschmerz nachgelassen, sich sehr froh und erleichtert fühlen, während jene nach Nachlass des Schmerzes Schwere im Kopfe und Schlaftrunkenheit empfinden.

Die Rücken- und Gliederschmerzen weichen am sichersten auf Belladonna 3., ebenfalls in Solution und 1/4 stündlich genommen.

Der gestörte Schlaf lässt sich nicht so leicht regeln. Es dauert oft mehrere Tage, bis das Richtige getroffen ist. Denn der Nervenerethismus ist sehr gross, und die Kranken wissen nichts anzugeben, was als Anhaltspunkt dienen könnte. Bei dem Mangel an verlässlichen Angaben bleibt nichts anderes übrig, als die aufgeregten Nerven zu berücksichtigen. Unter den Mitteln gegen den Nervenerethismus haben sich am häufigsten Calcarea carb. 6., Chamomilla 3., Phosph. 3. und Arsen 3. bewährt, besonders wenn der Schlaf erst in den Morgenstunden eingetreten ist. Wo übermässiges Schwitzen die Schlaflosigkeit begleitete, da half Belladonna 3. oder auch Merc. solub. 3.

Unter den schmerzhaften Anfällen in verschiedenen inneren Organen sind mir vorgekommen: *nächtliche Schmerzen am Herzen*, gegen welche ich Natrum mur. 6. als sehr hilfreich empfehlen kann.

Gegen *Magenkrämpfe* habe ich Nux vom. 3. oder Belladonna 3. sehr schnell wirksam gefunden.

Gegen *Krämpfe im Dünndarm*, d. i. in der Nabelgegend, hat sich Chamomilla 3., gegen *Krampf in der Harnblase* mit häufigem Harndrang hat sich Pulsatilla 3., gegen *Krampf im Schlunde* mit dem Gefühl des Aufsteigens einer Kugel (glob. hyster.) hat sich Ignatia 3., gegen *Brennen im Halse mit heftigem Hustenreiz* hat sich Carbo veg. 6. bewährt.

Gegen *nächtliche Gelenkschmerzen* ohne gleichzeitige Anschwellung oder Röthung der betroffenen Gelenke wirkte Pulsatilla 3. sehr schnell.

Nicht unerwähnt kann ich lassen den *Schwächezustand*, welcher die mit der nervösen Influenza behafteten Kranken befällt, und häufig einen ziemlich hohen Grad erreicht. Bei alten Leuten und bei nervenschwachen Frauen kommt es oft bei der geringsten körperlichen Anstrengung bis zur Ohnmachtsanwandlung. Auch eine bedeutende Erschlaffung der Muskulatur und eine beträchtliche Abnahme des Körpergewichts wurde constatirt. Oft ist eine nervöse Dyspepsie mit vorhanden, welche die Ernährung sehr beeinträchtigt. Diese zu beheben ist die erste Pflicht, weil bei mangelhafter Zufuhr die Kraft noch mehr schwinden muss. In einem solchen Falle, besonders wenn auch eine gewisse Abneigung gegen die Aufnahme von Nahrungsmitteln vorhanden ist, habe ich von Sepia 6. die besten und raschesten Erfolge gesehen. Ist kein Ekel mit im Spiele, so kann von Natrum mur. 6. Gebrauch gemacht werden.

Ist sodann der Appetit erwacht und die Kranken sind zur Nahrungsaufnahme geeignet, dann lasse ich denselben kräftige Suppen, nach und nach auch kräftige Fleischspeisen, sogar Wildpret, dazu auch etwas Bier oder Wein verabreichen, worauf sich die Kranken in der Mehrzahl der Fälle langsam erholen. Von China und Eisen habe ich bisher in derartigen Fällen keinen Gebrauch machen müssen. Eher sagt den neurasthenischen Kranken der Gebrauch von Calcarea carb. 6., Phosphor 3.—6. oder Silicea 6. zur Nachkur gut zu.

Den Genuss der frischen Luft gestatte ich nicht früher, als bis der Husten vollkommen aufgehört hat. Es sind sehr viele Fälle vorgekommen, wo nach frühzeitigem Ausgang Pneumonien, Pleuritiden, auch Peritonitiden und Nierenerkrankungen sich eingestellt haben.

Die gastrische Form der Influenza tritt entweder als *acuter Magenkatarrh* oder als acuter *Magen-Darmkatarrh* auf.

Diesen katarrhalischen Processen gehen oft mehrere Tage und Nächte heftige Kopf- und Gliederschmerzen voran mit Frostschauer, oder Fieberhitze und grosser Abgeschlagenheit der Glieder. Häufig gesellen sich noch Schnupfen, Husten und Gliederreissen hinzu, wodurch die Influenza sich deutlich charakterisirt.

Gegen diese Fieberform hat mir in seltenen Fällen Aconit genützt. Die Invasion geht mehr vom Magen- oder Darmkanal aus, und mildert sich leichter auf Bryonia 3. oder auch auf Veratrum, wenn das Kältegefühl vorherrschend ist. Auf beide Mittel pflegt reichlicher Schweiss einzutreten, wodurch sodann der weitere Verlauf gemildert erscheint.

Die gastrischen Symptome setzen sich in Permanenz und äussern sich theils als Druck- oder als zusammenziehender Schmerz im Magen mit dickem Zungenbeleg, gänzlicher Appetitlosigkeit, welcher sich auch zuweilen Brechübligkeit, oder Abneigung gegen jede Nahrungsaufnahme hinzugesellt. Die Temperatur ist hierbei selten bedeutend erhöht, jedoch der Puls ist mehr oder weniger beschleunigt, der Durst mässig, der Geschmack pappig, der Stuhl meist retardirt.

Gegen diesen Symptomencomplex wende ich Bryonia — oder Nux vom. 3. oder auch Natrum muriat. 6. in Solution und in $^1/_2$—1 stündlichen Gaben an. Das erstere Mittel hat zugleich eine erregende Wirkung auf die Hautthätigkeit, wodurch der Katarrh schneller zum Schwinden kommt.

Ist der Kopf- und der zusammenziehende Magenschmerz vorherrschend, so ist Belladonna 3. angezeigt.

Manchmal ist mit der gänzlichen Appetitlosigkeit auch Verlust des Geschmacks und Geruchs verbunden. In einem solchen Falle pflegt der abwechselnde Gebrauch von Nux vom. und Pulsatilla 3. gute Dienste zu leisten.

In manchen Fällen ist auch Soodbrennen vorgekommen, welches auf Nux vom. 3. bald zum Verschwinden kam.

Ist die Brechübligkeit vorherrschend, so nützt Ipecacuanha, oder Veratrum wenn zugleich ein constantes Kältegefühl im Rücken oder längs der Extremitäten vorhanden ist.

Der Ekel vor Nahrung erfordert die Anwendung von Sepia 6.

In selteneren Fällen hat sich dem acuten Magenkatarrh auch ein *acuter Katarrh des Darmkanals* hinzugesellt. Dieser äusserte sich durch schmerzhafte oder schmerzlose Abgänge diarrhoischen Stuhles. Bei schmerzhafter Diarrhoe pflegten auch Uebligkeiten einzutreten, welche mit Erbrechen endigten. Nicht selten war auch erhöhte Temperatur bis 39—40°, grosser Durst und bedeutende Pulsfrequenz bis 100 und darüber. Auch in solchen Fällen hat mir Aconit wenig genützt. Es war besser, wenn ich sogleich Belladonna 3. oder Merc. solub. 3. in $^1/_2$—1 stündlichen Gaben anwendete. Sehr bald nach Verabreichung dieser Mittel milderte sich der Schmerz, verminderte sich die Diarrhoe und es trat erleichternder Schweiss ein.

Die schmerzlosen Stuhlabgänge sind fast niemals von Fiebererscheinungen begleitet, und bessern sich sehr rasch auf Phosphor 3., besonders wenn jedem Stuhle ein hörbares Kollern oder Poltern im Unterleibe vorangeht.

Gesellt sich zu den angegebenen Erscheinungen ein fieberhafter Zustand, mit brennend heisser und trockener Haut, so wirkt Phosph. acid. 3. in stündlichen Gaben ebenso schnell und sicher.

Entwickelt sich ein typhusähnlicher Zustand mit Schlaflosigkeit, Trockenheit der Zunge und Lippen, Benommenheit des Sensoriums oder mit nächtlichen Delirien, so kommt Rhus toxicod. 3. an die Reihe.

Die Reconvalescenz ist manchmal sehr schleppend, besonders bei alten Leuten und bei nervenschwachen Damen. Auch bei jungen Männern, welche üppig leben und viel mit verschiedenen Unterhaltungen sich befassen, habe ich eine sehr langsame Wiedergenesung beobachtet.

Nach dem heurigen Genius epidemicus, welcher Entzündungen sehr geneigt ist, ist es rathsam, die Kranken so lange zu Hause zu lassen, bis die wichtigsten Krankheitserscheinungen aufgehört haben.

Eine gefährliche Krankheit, welche ausser dem Patienten beinahe zwei Aerzten den Kopf kostete.

Mitgetheilt von Stabsarzt **Dr. Hafen** in Neustadt a. d. Haardt.

(Fortsetzung.)

Wir schritten nun zur Section. Das Kind bot Todtenstarre und die Leiche hatte Todtenflecken. An dem rechten Fusse unten am Knöchel waren einige kleine Todtenflecken, die der College sofort für Symptome von Phosphorvergiftung ansprach, was ich nicht thun konnte, sondern für gewöhnliche Todtenflecke erklärte. Nach der Eröffnung der Bauchhöhle zeigten sich die Därme aufgetrieben und mit schwarzem Inhalt versehen, was wir beide sofort als vom Wismuth verursacht erkannten und erklärten. Dagegen waren äusserlich sowohl am Dünn- als Dickdarm 6 anders, mehr gelb gefärbte Stellen zu sehen, die wir als verdächtig beide bezeichneten, aber wie sich mir bald aufklärte, irrthümlicher Weise. Ich schnitt nun den ganzen Darm nach Abtrennung vom Gekröse mit einer Scheere auf und wusch den durch das Wismuth schwarz gefärbten Darminhalt heraus und fand nun an den obigen verdächtigen Darmstellen innerlich keine eigentliche Läsion, namentlich keine Geschwüre, ja nach dem Aufschneiden konnte ich nicht einmal mehr die verdächtigen Stellen finden. Es war mir also klar, dass nur der Darminhalt, der hier und da, etwa an 6 Stellen, durch das Wismuth nicht ganz so schwarz verändert war, gelb durchschien.

Während ich mich in dem eiskalten Zimmer in kaltem Wasser pudelnd so mit der Reinigung und Aufschneidung des langen Darms und Magens beschäftigte und dabei namentlich allein fand, dass vor Allem der *Magen intact*, derb, ohne alle Ecchymosen und Entzündungsröthe war, dass die Leber, Nieren und Milz unverändert, öffnete der College die Brust und zeigte mir erstaunt in dem unteren Lappen der linken Lunge einen nekrotischen Herd von Haselnuss-Grösse und Form mit grauem, blutigem Detritus, der nach Abspülung mit Wasser einen Substanzverlust erkennen liess und Communicationen mit zwei grösseren Bronchien aufwies. In der Umgebung dieses Herdes war die Lunge blutroth infiltrirt wie bei Kinder-Pneumonia catarrhalis nach Prof. Buhl.

Der College frug mich nun, ob ich es für Lues hielt, ich verneinte; er frug, ob ich es für Tuberculose hielt, ich verneinte auch dies. Er frug mich, ob ich während des Lebens Fieber constatirt, ich verneinte.

Da holte der College ein grosses Einmachglas hervor, das er offenbar zu dem Zwecke mitgebracht hatte, stopfte sämmtliche Eingeweide hinein, sagte zu mir, er nehme die Eingeweide mit nach Hause, um sie mikroskopisch zu untersuchen. Das Resultat, sagte er den Eheleuten, werde er ihnen dann nach der Untersuchung mittheilen.

Am Abend desselben Tages fand ich bei meiner Nachhausekunft einen Brief des Collegen vor, er habe die Eingeweide dem Gerichte übergeben, weil er den Verdacht auf Phosphorvergiftung nicht los werde. —

Offenbar hatte dieser College schon sein Urtheil gemacht, ehe er zur Section ging, sonst hätte er nicht die Bücher mitgebracht und daraus den Laien eine Stunde lang über Phosphorvergiftung vordocirt. Offenbar hatte er auch schon den Plan der Denunciation gefasst, da er sich mit dem Einmachglas versehen hatte, um die Eingeweide mitzunehmen. Ich hatte nota bene kein Einmachglas bei mir und half ihm bereitwilligst Alles einstopfen, damit er sich recht mit seinem Mikroskop verlustiren könne.

Während nun die Sache der Art ihren Gang nahm, suchte ich mir in meinem Kopfe die Sache klar zu legen und kam zu folgendem Resultate:

Weil 1) das Kind immer etwas Husten hatte;

2) das Blut, das expectorirt wurde, wohl schwarz und mit blasigem Schleime gemischt, vielleicht auch stinkend und deshalb für Koth gehalten, *nie* mit der Nahrung herauskam; weil nie die Milch, die erbrochen wurde, blutig, roth, ja nicht einmal mit Schleim vermischt war;

3) die das Kind pflegende Hebamme geäussert hatte, sie glaube, das Kind leide an Lungenentzündung;

4) College S. selber die Erscheinungen von Hypostase wahrgenommen;

5) das Kind am 14. November, einem recht kalten Novembertage, zum Photographen ausgetragen worden und dabei wahrscheinlich erkältet worden war,

so dachte ich an *Lungenentzündung*, die wegen der vorherrschenden Magensymptome und weil der College immer von Phosphorvergiftung sprach, nicht diagnosticirt war.

Bestärkt wurde ich in meiner Ansicht durch das Resultat der Section, welche ergab:

1) dass von allen Organen die linke *Lunge* das am meisten, und zwar bis zur Nekrose, destruirte Organ war: ein nekrotischer Herd von klassischer (haselnussgrosser) Form und Grösse, die Communication mit den zwei Bronchien und die pneumonische Infiltration in der Umgebung dieses Unterlappens!!

2) die Erscheinungen in den Därmen dem gegenüber nicht relevant, nur durch die Verfärbung des Darminhalts mit Wismuth herrührend;

3) Leber absolut gesund und Gallenblase normal;

4) der Magen von derber Beschaffenheit ohne

eine Idee von Entzündungsröthe, von Ecchymosen oder Geschwürbildung;

5) Nieren und Milz gesund.

Ich schlug dann noch meinen Felix Niemeyer specielle Therapie nach und finde in der 7. Auflage I. Bd. Fol. 228 über *Lungenbrand* eine vollständige, fast wörtliche Bestätigung meiner Ansicht, namentlich auch, dass durch die Resorption der brandigen Massen, die Kranken collabiren und thatsächlich septichämisch werden, hier allerdings durch Autoinfection, und nicht, wie mein junger College mit apodictischer Gewissheit annahm, durch Vergiftung von aussen mit Phosphor.

Der in der Wissenschaft ergraute Virchow nahm sich in Acht mit seinem Urtheil über die von Kaiser Friedrich ausgehusteten Massen; ob sie aus dem Magen oder dem Kehlkopf kämen, liess er unentschieden. *Rascher mit dem Urtheile fertig* war mein junger College, der kleine Gerngross! Ich bin übrigens der Letzte, der dies nicht verzeihen würde. —

Ich glaubte Anfangs, die Denunciation sei nur gemacht, damit genau die Milch untersucht werde. Allein ich hatte mich getäuscht, plötzlich hiess es in der ganzen Stadt, ich hätte das Kind S. mit Phosphor in der Arznei vergiftet, und zwar wurde auch die Dosis genau 0,3 angegeben. Obwohl ich keinen Augenblick in Unruhe war und mir immer das Horazische Wort: aequam memento servare mentem rebus in arduis, zurief, so war mir die Nachricht doch keine angenehme, namentlich wegen meiner gerade unwohl im Bette liegenden Frau. Am 30. November erfuhr ich jedoch, der Onkel des Dr. S., Herr Kaufmann Julius Hank hier, habe erzählt, Dr. S. sei an Gehirnentzündung erkrankt, vollständig irre, phantasire beständig, sei aus seiner Praxis suspendirt und befinde sich in Mussbach bei seiner Mutter in Behandlung von zwei Aerzten, Dr. L. und Amtsarzt Dr. Sch.

Das gab dem Urtheile des Publicums doch sofort eine andere Wendung, eine mir freundlichere, zumal da bekannt wurde, Dr. S. habe erklärt, er bedauere, mich so frivol denuncirt zu haben.

Das war also der zweite Kopf, den die Krankheit kostete, der meines Collegen.

Der dritte war mein Kopf, auf den es eigentlich abgesehen war. Der sitzt aber noch ruhig auf meinen Schultern und will ich Gott bitten, dass er mir Kraft verleihe, mit der Leuchte der Wissenschaft das Dunkel dieses Falles zu erhellen zur Beruhigung der erregten Gemüther hiesiger Stadt.

Epikrise.

Das Kind Sch. hatte, das wird doch jedem Arzte, der bisher praktisch die Influenza-Pandemie mit durchzukämpfen hatte, klar geworden sein, am 14. November 1889 auf dem Wege zum Photographen und zurück die *Influenza* acquirirt, die sich hier in heftigster Weise auf den Digestions- und Respirationstractus warf, in ersterem unstillbares Erbrechen, in letzterem Herderkrankung der Lunge bis zur Mortificirung, zur Gangrän des Gewebes hervorrufend. Das Krankheitsbild war deshalb uns Aerzten fremd, weil dieses Kind das erste Opfer der Influenza hier war, und weil wir beide noch nie eine Influenza-Epidemie gesehen hatten. Wurde ja doch von vielen Aerzten die herannahende Influenza mit starken Zweifeln empfangen, man sprach von ihr wie von einer Bagatelle, vom modernen Schnupfen, ja man nannte es geradezu einen Schwindel. Ich führe als Beleg die Deutsche Medicinalzeitung vom November und December 1889 an. Mir war mit dem Eintritt des duftigen, nebeligkalten Wetters im November in meiner Praxis sofort eine entschiedene Häufigkeit und Bösartigkeit der Pneumonien und Pleuritiden aufgefallen, namentlich *schleichender* Verlauf und massenhaftes Exsudat bei letzteren. Zudem hatte ich bei dem Kinde Sch. immer mit Magenindispositionen zu thun gehabt, durch den Wechsel der Muttermilch, durch Einführung und Verabschiedung der Schenkamme, durch angewandtes Nestle-Kindermehl, das nicht lange ertragen wurde; und auch, als die Ernährung nach Soxleth's Vorschrift eingeführt war, hatte man ohne meinen Rath Eier der Milch zugesetzt, und aus einem schmutzigen Hause mit unreiner Wirthschaft die Milch bezogen. Als ich deshalb am 15. November zu dem Kinde wegen heftigen Erbrechens gerufen wurde, dachte ich nicht, wie es heute sicher der Fall wäre, das Erbrechen komme von *Influenza*, sondern ich dachte, dem Kinde sei einmal wieder durch irgend eine Ungeschicklichkeit der Magen gehörig verdorben worden.

Zudem ist nach F. Niemeyer die circumscripte Lungengangrän physikalisch nicht zu eruiren, sie macht nur Rasselgeräusche, welche ich auch constatirte, aber auf einfache Bronchitis deutete. Erst als am 18. November Abends 10 Uhr mit dem Eintritt des Collapses schwarzes, *stinkiges* Blut, das für Koth gehalten wurde, ausgeworfen worden war, hätte ich auf die Diagnose „Gangraena pulmonum" kommen können, wenn nicht so bestimmt das *Erbrechen* von Koth gemeldet worden wäre. In der Folge hat dann das hartnäckige Festhalten des Collegen an Phosphorvergiftung, welche von meiner Seite immer abgewehrt wurde, die Erkennung des wahren Zustandes verhindert. —

Als der College Dr. Heinr. Schäfer am 28. November anni praeteriti vom bisherigen Schauplatze seiner Thätigkeit verschwunden war, wurde mir allerhand hinterbracht, was meine bisher gute Meinung von dem Collegen, mit dem ich oft und freundschaftlich verkehrte, bedeutend zu erschüttern im Stande war. Ich nenne die Namen der Leute, denen bedeutet worden war, dass sie event.

ihre Aussagen zu beschwören haben würden. Ein Herr W. Dörrlamm erzählte, Dr. Schäfer habe sich nach seiner Denunciation geäussert, er sei mir lange nachgegangen, jetzt endlich habe er mich erwischt. W. G. Stolleisen sagte, Dr. Schäfer habe sie gefragt, ob sie auch schon von meinen Giftkörnchen bekommen habe, dabei habe der College die Drohung ausgestossen, er werde es mir dieses Mal zeigen. Ein Herr Braun sagte mir, College Schäfer habe schon vor einem Jahr ihm gegenüber geäussert, mein Lied (die Homöopathie) werde bald ausgesungen sein, da alle Aerzte hier gegen mich seien.

Ausserdem hatte mir der Richter gleich nach meinem ersten Verhör mitgetheilt, man habe gerichtlicherseits in der Leiche des Kindes keinen Phosphor und kein Anzeichen einer Phosphorvergiftung gefunden. Natürlich! woher denn auch? Auch fragte der Richter, ob ich den Collegen von der Denunciation nicht hätte abhalten können. Aber wie konnte ich das, da der College mir seine Absicht verhüllte, indem er bei der Mitnahme der Leichentheile zu mir sagte, er wolle mikroskopisch untersuchen!? Er hat ja Alles mikroskopisch untersucht, das Taschentuch mit dem schwarzen Blut, die Milch, und jetzt wollte er also die ganzen Eingeweide unter das Mikroskop legen. Wie konnte ich da eine Denunciation vermuthen?! —

Dies Alles liess mich vermuthen, dass die Denunciation nicht auf Unerfahrenheit und Dummheit beruhte, sondern eine Frivolität war, *ein Attentat auf die Homöopathie!* —

Als mir deshalb am 1. December durch die Diakonissin Marie hier die Nachricht zukam, der Bezirksarzt Herr Dr. Schröder habe erklärt, mein College Schäfer leide an einer schweren *Gehirnentzündung*, und der Herr Bezirksarzt lüge doch nicht, als mir der Apotheker Ottmann hier am gleichen Datum sagte, der andere behandelnde Arzt, Dr. Lynker, habe zu ihm geäussert, mein College Schäfer leide an *Grössenwahn*, als mir von der Familie Schwenk in Mussbach, die auf der *einen* Seite von Dr. Schäfer's Mutter in Mussbach wohnt, mitgetheilt wurde, College Schäfer laufe den ganzen Tag im Hofe herum Tabak rauchend; und von dem Metzger Naumer, der auf der *anderen* Seite des Schäfer'schen Hauses wohnt, dass College Schäfer munter zum Fenster herausschaue und von ihm zum Wurstmachen eingeladen worden sei, zugleich von einer Frau Zachelmaier, dass sie den Collegen Schäfer munter im Kramladen gesehen, aber gehört habe, Dr. Lynker habe die Krankheit des Dr. Schäfer als Gehirnentzündung erklärt, so wusste ich, dass ich von *meinen allopathischen Herren Collegen*, die alle das Falsche der Denunciation kannten, und den Collegen Schäfer vor § 164 des Strafgesetzbuches zu schützen suchten, *geprellt* werden sollte. Man wollte dem Dr. Schäfer eine Gehirnentzündung andichten, die jeder anständige Mensch bekommen kann, und die in einigen Wochen verläuft und ich hätte nach einigen Wochen wieder meinen widerlichen Denuncianten und Attentäter vor Augen gehabt, ohne ihn wegen § 164 belangen zu können.

Da war mein Entschluss gefasst. Ich liess in eine hiesige Zeitung folgende Annonce einrücken: „Curiosum! In Mussbach läuft Einer, der an von zwei Aerzten constantirter, schwerer Gehirnentzündung mit Phantasiren leidet, ganz fidel im Kram herum.“ Damit machte ich das Publicum zum Aufpasser auf diese famose Angelegenheit und zum Richter die vox populi und hatte sofort alle Leute von Vernunft und die Lacher auf meiner Seite. Es war herzlich lächerlich, mit einer schweren Gehirnentzündung fidel herumlaufen und Tabakrauchen zu können! Auch die behandelnden Aerzte hatten sich blamirt.

Die Gehirentzüdung war also *Simulation* und die Herren Collegen DDr. Lynker und Schröder konnten nicht mehr bei ihrer Diagnose stehen bleiben. Da aber der Denunciant, der es so gründlich auf die verbassten Homöopathen abgesehen hatte, absolut schadlos gehalten werden sollte gegen § 164, so gaben die Aerzte jetzt als Bulletin die Diagnose aus, Dr. Schäfer sei *verrückt.*

Um aber nicht noch einmal geprellt zu werden, so setzte ich mich hin und schrieb an die Staatsbehörde des Landgerichts Frankenthal unter dem *7. December 1889* einen eingeschriebenen Brief, setzte auseinander, dass ich Grund habe die Verrücktheit des Dr. Schäfer für Simulation zu halten und beantragte in aller Form, dass mein frivoler Denunciant irrenärztlich untersucht und beobachtet werde.

Am *21. December 1889* war ich persönlich bei dem Staatsanwalte in Frankenthal und erkundigte mich nach dem Schicksale meiner Eingabe. Da wurde mir officiell mitgetheilt, man habe meinem Antrage entsprochen, Dr. Schäfer sei von dem Director der Irrenanstalt in Klingenmünster, Herrn Dr. Karner, untersucht und wirklich als *irrsinnig* befunden und erklärt worden.

Dies verhinderte aber nicht, dass Dr. Schäfer am *18. December 1889* fidel und munter von den verschiedensten Leuten hier gesehen und gesprochen wurde, dass er in Mussbach ordinirte und Recepte verschrieb, die hier in der Apotheke anstandslos gemacht wurden, dass er Jedermann sagte, er komme in 8 Tagen wieder nach Neustadt, um seine Praxis wieder anzutreten. Ja ich empfing selber nach den Weihnachten einen eingeschriebenen Brief von Mussbach, den ich sofort als von der Hand des Collegen Dr. Schäfer geschrieben erkannte, aber, da ich den Inhalt kannte, nicht annahm. Am selben Tage erhielt mein Schwager einen Brief von Dr. Schäfer

mit der Bitte, zwischen mir und Schäfer zu verhandeln. Aber auch mein Schwager wies ihn kurz ab.

Das bestimmte denn doch den Collegen *nicht* hierher zu kommen, sondern am 13. Januar liess er seine Mobilien hier abholen und sein Schild entfernen, und in der Zeitung hiess es am 14. Januar a. c., Dr. Schäfer habe wegen eines chronischen Leidens (wir wissen ja, dass es Irrsinn ist) seine Praxis in hiesiger Stadt aufgegeben. Eine recht gelungene Narrheit das! Darum hüte sich ein Homöopath vor seinen allopathischen Freunden! Er denke an das alte Sprichwort: Medicus medicum odit! —

(Schluss folgt.)

Ueber Wundstarrkrampf, als bacilläre Krankheit.

Von **Dr. W. Albert Haupt** in Chemnitz.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Bei den Ausführungen über meinen Gegenstand im vorletzten Bande dieser Zeitung No. 13—16 vermochte ich noch kein bestimmtes Verfahren anzugeben, um den Bacillus tetani aus dem Wundeiter in jedem Falle sicher zu isoliren und in wirklichen Reinculturen fortzüchten zu können.

Diese für den Bacteriologen empfindliche Lücke ist seit meinem Berichte durch den japanesischen Arzt, Dr. Kitasato aus *Tokio*, welcher unter Koch's Leitung im Berliner hygienischen Institute diesbezügliche Versuche anstellte, endlich auch noch ausgefüllt worden*) und es scheint mir geboten, hierüber noch Einiges nachzutragen, damit etwaigen Zweiflern der letzte Rest einer Berechtigung zu Einwürfen entzogen werde.

Ich will indess den freundlichen Leser nicht mit minutiösen, technischen Details quälen, sondern mich auf das Nöthigste beschränken.

Wie in meiner Abhandlung bereits mehrfach erwähnt, enthält der Wundeiter von Tetanusfällen ausser dem Bacillus tetani stets noch eine grössere Anzahl anderer Bacterienarten (Kitasato fand 15 verschiedene Species darin!). Um letztere auszuscheiden, soll man den Eiter auf schräg erstarrtem Blutserum oder Agar-Agar ausbreiten und bei 36—38° C. 48 Stunden im Wärmschrank stehen lassen, in welcher Zeit sich die specifischen borstenförmigen Bacillen zwischen den übrigen Bacterien reichlich vermehren; dann die Reagensgläschen mit diesen Culturen $^1/_2$—1 Stunde lang im Wasserbade auf 80° C. erhitzen, wobei die anderen Spaltpilze, welche keine, oder nicht so widerstandsfähige Sporen wie der Bacillus tetani, gebildet haben, sicher zu Grunde gehen. Da nun dieser ein obligates Anaërobium ist, also nur bei Sauerstoff*abschluss* gedeiht, so muss man aus dem Inhalte der Gläschen Koch'sche Plattenculturen in geschlossenen Dosen machen, in denen eine Wasserstoff-Atmosphäre erhalten wird. Hier wachsen nunmehr bloss die Tetanusbacillen in einzelnen, runden, aus je einer einzigen Spore entsprungenen Colonien, welche ein massiges, dichtes, von einem feinen Strahlenkranze umgebenes Centrum zeigen. Auf die übliche Weise überträgt man dann aus diesen Colonien die Bacillen entweder in Reagensgläschen mit Agar-Agar, über den man zum Zweck der Luftabsperrung noch eine hohe Schicht dieses Nährmaterials giesst, oder aber in Liborius'sche Durchleitungsröhrchen mit Bouillon unter Zuführung von Wasserstoff.

Und so erzielt man bei einer Temperatur von + 36—38° C. bereits nach 30—48 Stunden sehr schön entwickelte *Reinculturen*, die sich durch einen höchst widerwärtigen Geruch charakterisiren und in fortlaufenden Generationen weiter züchten lassen, ohne dass dabei die Bacillen (wie einige andere pathogene Spaltpilzarten), ihre Virulenz einbüssen. Am üppigsten vermehren sie sich, sobald man dem Agar-Agar $1^1/_2$—2 % Traubenzucker zusetzt; bei 20—25° geht die Vervielfältigung nur sehr langsam vor sich; unter 18° hört sie ganz auf. *Die Sporen*, welche sich bei Brutwärme schon nach 30 Stunden bilden, sind in feuchtem Zustande bei 80° Hitze nach 1 Stunde noch keimfähig, sterben aber in 100grädigem, strömendem Wasserdampfe bereits in 5 Minuten ab, dagegen erst nach 15 Stunden in 5 procentiger Carbolsäure- oder nach 3 Stunden in 1 procentiger Sublimatlösung; mit sterilisirter Erde vermischt, wirken sie noch nach mehreren Monaten ansteckend.

Die Impfversuche, welche K. mit den Reinculturen der 15 verschiedenen, aus dem Tetanuseiter isolirten Bacterienspecies an Thieren anstellte, ergeben *auch nicht in einem einzigen Falle* dem Tetanus ähnliche Erscheinungen, auch dann nicht, wenn alle 15 zusammen inoculirt wurden. Wohl aber erkrankten *alle* Thiere, *ohne eine einzige Ausnahme*, wenn der Experimentator die Platindrahtspitze in eine Reincultur des *Bacillus tetani* eintauchte und damit impfte, *nach 24 Stunden an typischem Tetanus* und erlagen demselben nach 2—3 Tagen. Fanden die Inoculationen am hintern Theile des Körpers statt, so traten die Contracturen zuerst an den hinteren Extremitäten auf; wenn am Nacken: zunächst an den Nackenmuskeln; von da schritten sie allmälig weiter fort.

Bei *der Section* zeigte sich an der Impfstelle

---

*) Dr. med. Kitasato: „Ueber den Tetanus-Erreger", Vortrag, gehalten auf dem 18. Chirurgen-Congresse, am 27. April 1889 in Berlin.

nur Hyperämie, niemals Eiterung (diese entsteht ja nur durch das Hinzukommen von pyogenen Mikrokokken!), ebenso wenig der Bacillus tetani; auch konnte derselbe weder im Blute noch in irgend einem Organe durch das Mikroskop oder die Cultur nachgewiesen werden.

Dadurch bestätigt sich aber die Annahme Nicolaier's, dass dieser Parasit in der Wunde sehr schnell *specifische Toxine* erzeugt (von Brieger nicht bloss aus den Reinculturen, sondern auch aus dem frisch amputirten Arm eines tetanischen Mannes analysirt), welche, in die Nervencentren gelangt, die charakteristischen Krämpfe hervorrufen.

Auch erklärt uns nunmehr das von K. beobachtete rasche Zugrundegehen der Bacillen an der Inoculationsstelle, warum ein Paar Forscher dieselben bei Wundstarrkrampf nicht jedes Mal zu eruiren vermochten.

Ich würde übrigens auf den Erreger dieser Krankheit gar nicht zurückgekommen sein, wenn derselbe nicht zu denjenigen Spaltpilzen gehörte, deren giftproducirende Kraft *mit aller Sicherheit* constatirt ist und wenn ihm dieser Umstand nicht ein gewisses Interesse für den Homöopathen verliehe.

Vielleicht baut die nicht mehr anzuzweifelnde Thatsache, dass *die pathogenen Bacterien nicht mechanisch, sondern durch Erzeugung specifischer Virus die Infectionskrankheiten verursachen*, den jetzt noch im Unglauben verharrenden Anhängern Hahnemann's eine Brücke, auf welcher sie zur Erkenntniss der Wahrheit der Pilztheorie hinüberschreiten können; vielleicht spielen diese Gifte sogar im homöopathischen Arzneischatz der Zukunft eine wichtige Rolle!

Diese Möglichkeit habe ich bereits erwogen in meiner Abhandlung „*über Ptomaïne*" (vide diese Zeitung Bd. 112, No. 14—19, pag. 147) und darin auch gefragt, „ob es sich nicht lohnen dürfte, „*Sepsin. sulphuric.* (das aus faulenden eiweisshaltigen „Substanzen von Bergmann in Krystallform dar-„gestellte Bacterienprodukt) bei schweren septischen „Erkrankungen, gegen welche wir noch kein ver-„lässliches Mittel besitzen, in mittleren oder höheren „Verdünnungen in Anwendung zu bringen?"

Sollen wir aber nicht in die Irrthümer der abgethanen Isopathie verfallen, so müssen diese Ptomaïne unbedingt nach einer absolut sicheren, von jedem Chemiker zu handhabenden Methode *in vollkommener Reinheit* darzustellen sein und erst lege artis *am Gesunden geprüft* werden.

Alle, nach dieser Richtung hin ohne Erfüllung dieser beiden Hauptbedingungen und ohne die nöthigen bacteriologischen Kenntnisse vorgenommenen Versuche können nichts anderes als Monstruositäten zu Tage fördern.

Dies zeigen uns recht eclatant die Schriften: „Fevers and Blood-Poisoning and their treat-„ment with special reference to the use of Pyro-„genium by J. Compton Burnett, M. D." und: „On „Pyrexin or Pyrogen as a therapeutic agent by John „Drysdale, M. D.", mit denen uns Herr Dr. Goullon in dem vor Kurzem erschienenen 6. Heft des VIII. Bandes der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte bekannt macht.

Schon die, den beiden unglücklichen Erzeugnissen zu Grunde liegende These:

„die *einzigen* Flüssigkeiten, welche Fieber her-„vorrufen, sind solche, welche entweder Bacte-„rien enthalten oder eine ausgesprochene Nei-„gung zu ihrer *Hervorbringung* besitzen",

bringt falsche Behauptungen, denn

1) wirken auch unsere Tincturen von Aconit, Baptisia, Belladonna, China, Gelsemium u. a. fiebererregend, und
2) existirt absolut keine Flüssigkeit oder irgend eine andere Substanz, welche im Stande wäre, Bacterien *hervorzubringen*.

Wo immer solche Mikroorganismen sich finden, sind sie aus Keimen entstanden, die, von aussen eingedrungen, sich entwickelten und vermehrten. Omnis cellula ex cellula! Wer hierüber noch nicht im Klaren, der lasse sich die kleine Mühe nicht verdriessen, das Experiment anzustellen, welches von mir zuerst vor vielen Jahren ausgeführt und seitdem oft zur Bekehrung von Zweiflern wiederholt worden ist.

Es gehören dazu nur einige Reagensgläschen, zu $^1/_3$ mit Fleischwasserpeptongelatine gefüllt und mit Baumwollpfropfen verschlossen. Will man sich dieselben nach den von Koch gegebenen Vorschriften nicht selbst herrichten und sterilisiren, so kann man sie von den Firmen beziehen, welche sich mit der Fabrication bacteriologischer Requisiten beschäftigen, z. B. von Dr. Carl Grübler, Leipzig, F. & M. Lautenschläger oder Dr. C. Rorbeck in Berlin. Nur muss man sie in diesem Falle vor dem Gebrauche, der Sicherheit halber, so lange über die Spiritusflamme halten, bis die Gelatine kocht, wobei diese indess nicht aufschäumen und man den Pfropfen nicht entfernen darf; hierauf stösst man denselben soweit in die Gläschen hinein, dass Nichts mehr über deren Oeffnung von der Baumwolle hervorragt und erhitzt dann den Gläschenrand sehr stark, bis der Pfropfen sich leicht bräunt.

Wenn nach dieser Sterilisation die Gelatine sich völlig abgekühlt hat, so erscheint sie als eine feste, rheinweingelbe, krystallklare Masse und bildet für fast alle Spaltpilzarten, ganz besonders für die Fäulnissbacterien, *den vorzüglichsten Nährboden*, den es überhaupt giebt und demzufolge auch *die fäulnissfähigste Substanz*, welche wir kennen.

Entwickelten sich Bacterien wirklich durch generatio aequivoca, so würden sie ganz gewiss zu

allererst in solcher Gelatine auftreten. *Dies geschieht indess niemals, so lange nicht Keime von aussen hineingelangen.*

Um sich hiervon zu überzeugen verfahre man nun folgendermassen!

Zunächst hänge man die Reagensgläschen, mittelst darübergeschobener Gummiringe und daran befestigter Zwirnsfäden, am besten, der leichteren Beobachtung wegen in Gesichtshöhe in einem bewohnten Zimmer an einer zugfreien Stelle auf und zwar so, dass sie senkrecht frei schweben, eins mit der Oeffnung nach oben, die übrigen mit derselben nach unten; dann ziehe man die Baumwollpfropfen heraus!

Nach ein Paar Tagen wird man bemerken, dass in dem *oben* offenen Gläschen die Oberfläche der Gelatine eine oder mehrere trübe Stellen oder Einsenkungen zeigt, die sich in den nächsten Tagen vergrössern und zusammenfliessen; die Masse fängt an, sich von oben nach unten zu verfärben und zu verflüssigen und exhalirt einen unangenehmen Geruch: *sie fault.* Holt man mit einer Platindrahtöse ein Tröpfchen dieser Flüssigkeit heraus und bringt es unters Mikroskop, so sieht man Myriaden von *Fäulnissbacterien* in fröhlichem Gewimmel.

In den anderen, nach *unten* offenen Reagensgläschen bleibt die Gelatine dagegen unverändert, goldklar, fest und geruchlos, obgleich der Sauerstoff und die Electricität der Luft (nach dem Glauben der noch an veralteten Anschauungen Festklebenden: die Ursachen der Fäulniss) völlig ungehindert darauf einzuwirken vermögen.

Nimmt man aus einem solchen Gläschen, ohne es umzukehren, mit Hülfe einer vorher geglühten und wieder erkalteten Staarnadel ein Partikelchen der Gelatine heraus und untersucht es mikroskopisch, so findet man es *absolut bacterienfrei.*

Dieselbe erhält sich in diesem Zustande *viele Monate lang*, bis sie schliesslich durch die Verdunstung ihres Wassers zu einem hornartigen Klumpen eintrocknet.

Von Bacterien und Fäulniss niemals eine Spur.

Wie erklärt sich dies Alles?

Sehr einfach! — *es entsteht kein Mikrokokkus, kein Bacillus, keine Spirille durch Urzeugung, und die Fäulniss nicht ohne Bacterien.*

In unserer Luft sind *stets* Keime von Spaltpilzen vorhanden, besonders aber Fäulnissbacterien und diese wiegen trotz ihrer mikroskopischen Kleinheit immer noch mehr als die Luft, sinken deshalb, dem Gesetze der Schwere folgend, zu Boden, fallen also in meinem Versuche auch in das *oben* offene Gläschen auf die Gelatine, wo sie die zu ihrer *Vermehrung* günstigsten Bedingungen antreffen, zersetzen bei ihrer Vegetation das Nährsubstrat und führen Verflüssigung resp. *Fäulniss* herbei.

Dagegen können sie nicht von unten nach oben aufsteigen (es sei denn, dass sie durch Zugwind emporgewirbelt würden) und daher auch nicht in die nach *unten* offenen Gläschen eindringen; *deswegen bleibt die Gelatine von solchen Mikroorganismen frei und fault nicht.*

Hartnäckige Gegner, welche hierfür einen andern, noch unbekannten Grund für möglich erachten, thun gut, eine directe Bacterienübertragung vorzunehmen, indem sie in die Flüssigkeit des ersten Gläschens die Spitze eines langen Drahtes eintauchen und damit, denselben in eins der unten offenen Gläschen einführend, die intacte Gelatine leicht ritzen; sie werden dann schon am nächsten Tage sehen, dass dieselbe sich geradeso trübt, verflüssigt, faulig zersetzt und von Bacterien wimmelnd zeigt, wie in dem oben offenen Gläschen, nur mit dem Unterschiede, dass die Flüssigkeit, der abweichenden Position entsprechend, hier an den Wänden herunterläuft.

Ebenso wenig correct, wie die angezogene erste These ist auch der zweite, von Herrn Dr. Goullon in seinem Referate reproducirte Satz, dass „das „Fieber erzeugende Agens eine chemische, keine „lebende Substanz sei, welche nicht nur von Bacte„rien gebildet wird, sondern auch von lebenden „Eiterkörperchen oder lebendigem Blut- oder Ge„webeprotoplasma, von denen diese Körperchen ihren „Ursprung nehmen."

Dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gemäss müsste es heissen:

> *Jene Gifte*, welche gleich den schon längst bekannten Droguen bei Gesunden Fieber zu verursachen vermögen, *entstehen einzig und allein durch die Thätigkeit von Mikroorganismen* und zwar entweder in der Leiche und in abgestorbenen Geweben und Säften (daher der Name: Ptomaïne) durch *saprogene Bacterien* oder aber im lebenden Körper (dann Toxine genannt) *durch pathogene Bacterien.*

Jede einzelne Species dieser Spaltpilze producirt — soweit dies bisher zu eruiren war — eine bestimmte, ihr eigenthümliche Substanz; also so viele Bacterienarten, so viele Ptomaïne oder Toxine. Unter den Ptomaïnen giebt es giftige und nichtgiftige.

Es erscheint demnach ganz veraltet und verkehrt, wenn in den erwähnten Werkchen das Product der Bacterien ohne Unterschied als „*Sepsin*" und „angesichts seines Ursprunges auch von Eiter „und in Anbetracht seiner fiebererzeugenden Eigen„schaft als *Pyrogen*" bezeichnet wird, welchen Namen Drysdale, sobald es sich um therapeutische Benutzung handelt, in „*Pyrexin*" ummodelt.

Man könnte also das von den beiden Autoren Vorgebrachte ruhig ad acta legen; allein ihre Broschüren bezwecken, das neue Fiebermittel den homöopathischen Aerzten zum Versuche am Kranken-

bette zu empfehlen; denn es heisst darin: „Pyrogen „ersetzt uns im Typhus und Typhoid den Aconit, „Aconit aber lässt uns bekanntlich gerade in den „Typhusfiebern, oder wie man früher sagte, im „Nervenfieber schmälich im Stiche" und Herr Dr. Goullon sieht bereits im „Pyrexin bez. Pyrogen das „wahre homöopathische Antifebrin oder Antipyrin". Da bleibt doch nichts Anderes übrig, als dieses „Sepsin" einer kritischen Betrachtung zu unterziehen.

Was zunächst dessen Zubereitung betrifft, so geschah dieselbe folgendermaassen:

Dr. Drysdale that 1/2 Pfd. gehacktes mageres Rindfleisch in ca. 1/2 Liter Regenwasser und setzte es zum Faulen den Strahlen der Junisonne aus. Nach 3 Wochen war die Faulflüssigkeit röthlich, dick und übelriechend. Nun drückte er sie durch Gaze, filtrirte und dampfte das Durchgelaufene in einem bis zur Siedehitze gebrachten Wasserbade zur Trockniss ein. Der so gewonnene Niederschlag, eine bräunliche, käsige Masse, wurde dann in einem Glasmörser mit ungefähr 60 Gramm Alkohol verrieben und 2 Stunden digerirt, hierauf gekocht und filtrirt, der Filterrückstand aber im Wärmschrank sorgfältig getrocknet. Dadurch entstand eine harte, bräunliche Masse, welche 3 1/2 Gramm wog. Dr. D. verrieb sie mit 35 Gr. destillirten Wassers und liess die Flüssigkeit 1 1/2 Stunden stehen. Von Neuem filtrirt, zeigte sie sich klar und bernsteinfarbig und bildete *„das wässrige Extract von Sepsin"*, welches mit 70 Gramm Glycerin vermischt *die Stammtinctur des Pyrexin* ergab.

Leider! ist dieses Sepsin trotz der vielen darauf verwandten Mühe, kein wirkliches, bestimmtes Fäulnissalkaloid, sondern nach unserem heutigen Wissen weiter Nichts als *ein unbestimmbares, buntes Gemisch verschiedenartiger Ptomaïne*, das kein Mensch, auch nicht Dr. Drysdale, je wieder von gleicher Zusammensetzung und Wirkung zu liefern vermag und das sich aus diesem Grunde *unter keinerlei Umständen zur Aufnahme in den homöopathischen Arzneischatz eignet.*

Wer sich hierüber vollständig klar werden will, der möge in meiner, bereits erwähnten Arbeit „über Ptomaïne" die dort eingehend beschriebenen Brieger'schen Untersuchungen nachlesen; ich begnüge mich, hier nur kurz anzuführen, was mir zur Motivirung meines wegwerfenden Urtheils nöthig erscheint.

Jede durch Maceration von Fleisch in offenen Gefässen erhaltene Faulflüssigkeit zeigt eine sehr wechselnde Menge diverser Species von Spaltpilzen; so konnte ich daraus z. B. das eine Mal 5, ein anderes Mal 9, ein drittes Mal sogar 11 unter einander gänzlich verschiedener Mikrokokken und Bacillen mittelst der Koch'schen Platten- und Stich-Cultur-Methode isoliren.

Bei der Bereitungsweise Dr. Drysdale's, der auch nicht eine einzige der von der bacteriologischen Technik vorgeschriebenen Vorsichtsmaassregeln zur Anwendung brachte, mussten sich in der faulenden Masse finden:

die Bacterien, welche im Fleische, an den benutzten Gefässen und im Regenwasser vorhanden und diejenigen, welche aus der Luft hinzugetreten waren;

was für Arten, wurde aber nicht festgestellt.

Selbstverständlich werden dieselben variiren, je nach dem Orte, nach der Herkunft des Fleisches, nach dem kürzeren oder längeren Stehen des Wassers, nach der Jahreszeit und nach der Luftströmung, und da nun *jede* Species bei ihrer Vegetation in der Flüssigkeit ein eigenes charakteristisches Zersetzungsproduct erzeugt, da ferner diese Producte auf die Vermehrung der einen oder andern Art dieser Fäulnissbacterien ungünstig oder auch günstig einwirken, dadurch aber das Vorherrschen der einen oder andern bedingen, so können selbst in ein und derselben Flüssigkeit zu verschiedenen Zeiten rein vom Zufalle abhängige, *verschiedene* Ptomaïngemische, *in keinem Falle* jedoch genau dieselben Substanzen zu Stande kommen, welche Burnett und Drysdale unter dem Namen Pyrogen zusammenfassen.

Dass diese Einwürfe auf Thatsachen fussen, beweisen die Analysen Brieger's, der aus solchen Faulflüssigkeiten, je nach der Dauer der Zersetzungsprocesse das eine Mal:

das nur in sehr grossen Dosen giftige Cholin,
das nicht giftige Neuridin,
das unschädliche Trimethylamin,
das sehr giftige Neurin,
das ungiftige Cadaverin,
das ungiftige Putrescin,
das ungiftige Saprin,
das giftige Mydaleïn,

ein anderes Mal:

das ungiftige Mydin,
das giftige Mydatoxin,
das sehr giftige Mydalexin

darstellte.

Wer also „das Pyrexin" nach der Drysdale'schen Vorschrift anfertigen wollte, dem würde es recht leicht passiren, dass er eine, physiologisch ganz unwirksame Substanz erzielte, während ein Anderer eine solche erhielte, die nur in massigen Gaben eine Wirkung entfaltete und ein Dritter ein Gift bekäme, das ganz andere Symptome, als das von Drysdale zubereitete, hervorriefe.

Um *ein constantes, für die Therapie wirklich brauchbares Pyrogen* zu schaffen, müsste man zunächst das Fleisch in einem grossen, mit Baumwollpfropfen verschlossenen, zur Hälfte mit destillirtem Wasser gefüllten Glasgefässe sorgfältig sterilisiren,

dann eine Reincultur irgend eines malignen Fäulnissbacillus — vielleicht Proteus vulgaris oder Proteus mirabilis — hineinbringen und dies bei circa 20° C. Wärme 2—3 Wochen stehen lassen; hiernach aber aus der entstandenen Faulflüssigkeit nach der Brieger'schen Methode das Ptomaïn herauskrystallisiren. Dieses wäre indess erst an Thieren in Substanz und dann an gesunden Menschen in niederen Verdünnungen auf seine pathogenetischen Eigenschaften zu prüfen, ehe es nach Similia similibus bei Kranken versucht werden dürfte.

Das Drysdale'sche Pyrexin *gegen ein einzelnes Symptom*, die hohe Temperatur in Infectionskrankheiten, anzuwenden, erscheint mir übrigens *ganz und gar nicht homöopathisch* — wenn es auch Dr. Burnett gelang, mit der 6. Centesimale „die lebensgefährlichen Fiebergrade herabzusetzen" — und zwar um so weniger, als das Mittel in seiner chemischen Beschaffenheit gänzlich unbekannt, von Niemandem genau so wie von Dr. Drysdale herzustellen und auch nicht hinreichend nach den Hahnemann'schen Satzungen am Gesunden geprüft ist.

Louis Pasteur's Behandlungsmethode der Lyssa humana oder die Isopathie nach neuem Schnitt.

Von **Dr. C. Bojanus**-Samara.

Gleichzeitig mit dem Auftauchen der Zweifel an der Schutzkraft der Vaccination, zugleich aber auch mit dem Kampfe gegen den Impfzwang trat Pasteur mit seiner sogenannten *neuen* Impfmethode hervor und es muss Wunder nehmen, dass gerade zu dieser Periode diese Heilprocedur in Frankreich sowohl wie auch in Russland mit Enthusiasmus empfangen wurde. Das fast ein Jahrhundert alte Zutrauen zu der Schutzkraft der Vaccination ist fast überall in civilisirten Ländern tief erschüttert worden und zwar so tief, dass sich ein heftiger, bis jetzt noch dauernder Kampf gegen den Impfzwang entspann, so z. B. lesen wir in dem kleinen Werke von Dr. Brazol: Der Jennerismus und der Pasteurismus, Folgendes: „Pasteur's Methode, welche „einem Thiere gegen eine Infectionskrankheit Schutz „zu gewähren bezweckt, besteht darin, dass dem „Blute desselben das abgeschwächte Contagium der„selben Krankheit einverleibt wird, gegen welche „die Schutzkraft gerichtet ist, also ein gleiches, „homogenes Contagium; ferner folgt also, dass diese „Methode auf dem Princip Aequalia aequalibus „curantur beruht. Schon 1823 entdeckte Lux, „dass die zu einem gewissen Grade verdünnten „specifischen Gifte einiger Infectionskrankheiten mit „Erfolg als Heilmittel gegen dieselben Krankheiten, „von denen sie stammen, angewandt werden könn„ten, so z. B. Hydrophobin, das abgeschwächte Gift „der Hundswuth, gegen Hydrophobie." Ferner lesen wir a. O. pag. 33:

„In den dreissiger Jahren unternahmen Gross, „Stapf, Hering und Dufresne Nachprüfungen der „Entdeckung von Lux, welche die heilbringende „Wirkung dieses Verfahrens bestätigten........... „das Impfen der Hydrophobie wurde auch noch „von dem Lyoner homöopathischen Arzte Rapon „empfohlen. Pasteur heimst also die Früchte frem„der Gedanken und Experimente ein, und interessant „ist es, an diesem Gelehrten den Charakterzug zu „verzeichnen, dass er nirgends auch nicht mit einem „Worte Derjenigen gedenkt, die vor einem halben „Jahrhundert Entdeckungen machten, welche Herrn „Pasteur Ruhm, Ehre und Subsidien von Hundert„tausenden von Franken einbringen. Es übt also „Herr Pasteur vollkommen bewusstvoll und mit „grossem Talente in seiner Praxis nichts weiter als „die echte und richtige Isopathie aus."

Wem fielen wohl die Worte Goethe's nicht ein?
„Wer kann was Kluges, wer was Dummes denken,
„Das nicht die Vorwelt schon gedacht?"

Die Isopathie ist übrigens viel älter als Lux, denn schon van Helmont, der das Galenische Princip Contraria contrariis verwirft und sich sogar gegen das Simile des Paracelsus auflehnt, will beiden das der Isopathie substituiren. Sehr oft drückt er direct diese Ansicht aus, oft aber macht er Anspielungen auf sie. Wir behelligen den Leser nicht mit einem fast 3 Druckseiten langen Citate und begnügen uns für den sich dafür Interessirenden auf die Quelle zu verweisen. Johannis Baptista van Helmont, Opera omnia, Frankfurt 1682, pag. 158, 159. Natura contrariorum nescia 12, 13, 14, 15.*)

Hören wir ferner das von Dr. Kurtz Gesagte an**):

„Dass übrigens nicht bloss van Helmont eine „Ahnung der Isopathie hatte (s. Hygea I. 452), „sondern dass diese Idee auch noch andere grosse „Geister im Mittelalter belebte, davon liefert Athana„sius Kircher in seinem „Scrutinium physico — „medicum contagiosae luis, quae dicitur Pestis", „einen sonnenklaren Beleg. Ich fand die Stelle in „Lorinser's Schrift „Die Pest des Orients" und führe „sie hieraus an. Kircher sagt da: „Jedes, auch das „stärkste Gift, hat in der Natur sein Gegengift, „welches nicht immer von einer *entgegengesetzten*, „sondern oft von einer *ähnlichen*, oder auch von „der *nämlichen* Beschaffenheit wie jenes ist. Gegen „die Pest liegt das specifische Verwahrungs- und

*) Hygea Bd. I. pag. 452 u. f.

**) Ibid. Bd. VII. pag. 17.

„Heilmittel in einem (schon von Paracelsus und „van Helmont genau gekannten) thierischen Gifte, „*welches durch dieselbe Ursache wie die Krankheit* „*erzeugt ist*, und als Zenexton (Amulett?) gebraucht, „das Pestgift (*suum sibi simile*) — tanquam sibi „*συγγένιον* et appropinquatum) durch magnetische „Kraft von dem Menschen ableitend an sich zieht, „*gleich wie die Viper und der Scorpion die Wun*„*den heilen, die sie selbst verursacht haben.*“

Indem Kurtz fortfährt, theilt er noch interessante Data für das Alter des isopathischen und homöopathischen Principes mit, wie folgt:

„Doch es möge hier noch eine Aeusserung Platz „finden, die sich der obigen genau anschliesst. Sie „ist aus Acta Sanctorum .... a jesuitis .... Ant„verpiae 1658 und von Marx „Die Lehre von den „Giften“ Th. I. S. 38 citirt: „Ein gewisser Theo„dorus hatte ein giftiges Insect zu sich genommen, „wogegen ihm die Aerzte keinen, wohl aber Cyrus „und Johannes einen erfolgreichen Rath gaben, „indem sie ihm *ein gleiches zu nehmen* anriethen. „Quidquid ex aspide comederat una cum pristino „veneno prorsus ejicit. *Sanctis non jam contraria* „*contrariis, ut mortales medici solent, sed similia* „*similium usu curantibus.*“ Nun, mehr Ehre kann „uns Homöopathikern doch nicht angethan werden.“ *)

In einer Anmerkung hierzu theilt Griesselich Folgendes mit:

Prokesch v. Osten erzählt in seinen Reisen im Orient, wovon dies Jahr ein Auszug in der Augsb. allg. Zeitung sich fand, dass die türkischen Pestkrankenwärter Schorfe von Pestbeulen als Schutzmittel trügen. In allerneuster Zeit sind Fälle von Pestimpfung bekannt gemacht worden.

Da hier soeben die Rede von dem Alter des homöopathischen Heilprincipes war, so kann ich nicht umhin, noch Folgendes aus dem 1712, also vor 177 Jahren erschienenen Werke anzuführen, dessen Titel zum Theil also lautet: Medicina spagyrica, oder spagyrische Artzneykunst ..... Erstlich von Johannis Pharamundo Rhumelio stückweis an Tag gegeben .... Frankfurt am Mayn, Verlags Georg Andreae Hermsdorffs. Anno 1712.

Auf pag. 3 des Kapitels II. überschrieben: Woher die wahre Medicin zu nehmen und von dem Unterschied derselben heisst es: „Dieweilen ein „jeder Spiritus allein begehrt von demjenigen mu„tirt zu werden, das seiner Natur am hefftigsten „verwandt ist, Simile a simili curari, dardurch „der Hermetisten Galenisten Unterschied kund und „offenbar“.

In einem Nachtrage zu einem Artikel von Dr. Schrön erwähnt Griesselich einer von Dr. Fleischmann in Wien an ihn gerichteten Mittheilung wie folgt**):

*) Hygea VII. pag. 18.

**) Ibid. Bd. IX. pag. 511—512.

„In Georg Baldivius Bemerkungen über die Pest „(1801) findet man eine Stelle aus dem Commerc. „literar. Noric. 1737 pag. 311 citirt, die so heisst: „Der berühmte Thero kannte einen Mann, der als „Knabe den Eiter aus der Pestbeule seines Vaters „ohne Schaden verschluckt hatte; bei einer Pest„epidemie in Warschau trocknete und pulverisirte „man Bubonen und benutzte sie und den frischen „Pesteiter als Arznei, wie man sich einbildete, so„gar mit Nutzen; auch verkaufte man ausgeschnit„tene und getrocknete Pestbubonen als Präservativ.“

Tessier*) citirt im Octoberheft des Art Médical von 1884 nicht nur Lux, Hering, Stapf und Dufresne, welche Heilwirkung von Giften anerkannten, die infectiösen Krankheitsträgern entnommen, in Anwendung gebracht werden bei von ihnen selbst erzeugten Erkrankungen, er erinnert auch noch an Weber, der 1846 die Rinderpest mit dem der Milz entnommenen und verdünnten Rinderpestgifte erfolgreich behandelte, er weist auf Parisot hin, der über erfolgreiche in Ungarn in 1846 gemachte Impfungen mit dem Speichel pestkranker Rinder als Prophylacticum mittheilt, ausserdem aber weist er auch noch auf Hahnemann hin, der sehr genau die Wirkung des Hundewuthgiftes auf das gesammte Nervensystem kannte. Schreiber dieses, der mit Dr. Theuillé 1833 in Moskau bekannt wurde und auch bis zu dessen 1864 erfolgten Tode bekannt blieb, erinnert sich sehr genau dessen, was ihm Dr. Theuillé über seine 1835 in Konstantinopel unternommene und auch erfolgreich durchgeführte Behandlung der Pest mit dem den Pestbeulen entnommenen und homöopathisch verdünnten Gifte mittheilte. Von Dr. Theuillé's Versuchen wurde Mme. Hahnemann d'Hervilly durch den in Moskau prakticirenden Zahnarzt Joly in Kenntniss gesetzt, welche ihrerseits das Referat Joly's in der Bibliothèque homoeopathique de Genève erscheinen liess.**)

1840 erschien im XII. Bde. der Hygea pag. 448 u. f. ein Artikel von Dr. Trinks in Dresden mit der Aufschrift: „Aufforderung zu isopathischen Experimenten mit dem Wuthgifte.“ Hier heisst es unter anderen (pag. 451): „Das specifische Heil„mittel für diese contagiöse Krankheit ist noch „nicht aufgefunden. Hyoscyamus, Stramonium, Can„tharides und Belladonna haben sich nur in ein„zelnen Fällen, keineswegs aber in der Mehrzahl „der Fälle hilfreich erwiesen. Es kann also mit „ebenso wenig Sicherheit auf den Erfolg dieser „angeführten Mittel vertraut werden, als auf die „Wirkungen der vielen andern dagegen gepriesenen „Heilmittel.“ Ferner auf pag. 455: „Im wahren

*) Der homöop. Bote, (russisches in Petersburg erscheinendes Journal) 1884. pag. 225.

**) Siehe auch Hygea Bd. IV. pag. 507 und Rapou Histoire de la doctrine médicale homoeopathique II. pag. 200—201.

„und eigensten Interesse der Menschheit, der Wissen-„schaft und Kunst wage ich daher folgende Vor-„schläge zu Versuchen:

„1) Zur Einimpfung des Wuthgiftes bei gesun-„den Hunden. Man entnehme das Wuthgift einem „von der Wuth ergriffenen Hunde, und impfe es „einem gesunden Hunde ein, beobachte dann genau „alle vorkommenden Erscheinungen, und impfe von „dem durch Einimpfung erzeugten Wuthgifte dieses „Hundes wieder Thiere, die zu einer andern Thier-„gattung, als der der Hunde und Katzen gehören, „damit die Erscheinungen der Hundswuth an an-„deren Thiergattungen beobachtet werden können.

„Vielleicht liesse sich dadurch ein modificirtes „Wuthgift erzeugen, was ebenso gut als Präser-„vativ und Heilmittel gegen die wahre Hundswuth „dienen könnte, wie dies die Kuhpocke für die „Menschenpocke geworden ist."

Ist es möglich etwas aufzufinden, das mit den Grundprincipien von Pasteur's Verfahren mehr übereinstimmte, als der Vorschlag von Trinks; das hindert aber diesen Herrn keineswegs und nicht im Geringsten diese Methode als seine Erfindung und sein Eigenthum zu proklamiren. Wir gehen weiter, indem wir einem Zusatze zu obigem Artikel von Trinks aus der Feder Griesselich's Folgendes*) entnehmen; da heisst es unter Anderem: „Magendie „und Breschet wollen mit dem Geifer eines an „Hydrophobie verstorbenen Menschen zwei Hunde „mit Erfolg geimpft haben. In den Verdauungs-„wegen verliert das Gift wahrscheinlich alle seine „Kraft. Genuss des Fleisches von wuthkranken „Thieren hat ohne Schaden stattgefunden; wo das „Umgekehrte stattfand, war wahrscheinlich eine „wunde Stelle im Munde und es fand somit *Im-„pfung* statt. Veith hat eine zahlreiche Literatur „citirt, darunter findet sich auch *expériences sur „l'inoculation de la rage faites à l'école vétérinaire „d'Alfort* im receuil vétér. Tom. V. p. 573. —

„Im Bulletin médical belge (No. 6 Juni 1839) „findet sich ein Aufsatz von Prof. Dr. Raikem in „Lüttich über Hundswuth; ich will daraus, indem „es zu dem Neuesten gehört, Einiges anführen. — „Ein Schaaf, welches von einem tollen Hunde ge-„bissen und (da bei jenem die Wuth ausgebrochen) „getödtet und verlocht worden war, wurde aus-„gegraben; man nahm von dem Geifer und impfte „ihn auf die Seitenpartie der Brust einer Hündin. „Es wurde noch ein Stück Nerv**) vom Schaafe „darauf gebunden und ein Verband angelegt, so „dass das Thier durch Lecken der Wunde diese „doch nicht aufreissen konnte.

*) Hygea XII. pag. 458, 459, 460.

**) Prof. Rossi in Turin ist der Ansicht, dass das Wuthgift in den Nerven seinen Sitz habe (Bulletin belge l. c. pag. 120, Nota 1). Es scheint, dass Prof. Raikem diese Facta von Rossi nur entlehnt hat.

„Dr. Capello hat viele Impfversuche mit Wuth-„gift von Thieren, die an *spontaner* Wuth gelitten, „angestellt; aus diesen Versuchen schliesst er, da „keine Wuth folgte, „que la rage après son pre-„mier passage dans un autre animal, sans en ex-„clure les espèces du genre canis, ne conserve „plus sa propriété vénèneuse, mais reste tout-à-fait „détruite ...." Der Angabe Magendie's, wo-„nach ein Hund toll wurde, der mit dem Speichel „von einem hydrophobischen Menschen geimpft wor-„den war, setzt Capello den Versuch Giraud's ent-„gegen, der dieses Resultat nicht liefert; Vaughan, „Babington etc. impften gesunde Thiere mit Spei-„chel von hydrophobischen Menschen — ohne Er-„folg; Rossi versichert, sich selbst fruchtlos mit „solchem Speichel und mit Blut geimpft zu haben."

Ist es annehmbar, dass Pasteur von allem oben Angeführten keine Ahnung hat? schwerlich! Allein angenommen dieses wäre der Fall, so kann er sich gerechten Vorwurfes, seine Handlungsweise gewähre vom Standpunkte der Wissenschaft und der Geradheit aus eben keinen angenehmen Anblick, nicht erwehren, denn auf welche Weise will er den Beweis dafür vorbringen, er habe seine Methode den Angaben Trinks nicht entlehnt? Der umgekehrte Fall konnte aus dem einfachen Grunde nicht statthaben, da als Trinks seinen Artikel schrieb, Pasteur noch auf der Schulbank sass, oder dieselbe zu verlassen erst im Begriff war, denn der am 27. December 1822 geborene Pasteur war 1840 ein Jüngling noch von 18 Jahren.

Wenden wir uns nun nach Durchsicht der einschlägigen alten zu der neuen Literatur, soweit sie uns zugänglich ist: Professor Uffelmann, der von der herzoglich mecklenburg-schwerinschen Regierung beauftragt wurde, die Methode Pasteur's an der Quelle selbst zu studiren und sein Gutachten über die praktische Verwerthung, sowie über die in Aussicht stehenden Erfolge derselben, was Prophylaxis und Heilung anbelangt, auszusprechen, entnehmen wir Folgendes:

Indem Professor Uffelmann*) Herrn Pasteur in Bezug auf Exactheit seiner Experimente und der ihnen entnommenen wissenschaftlichen, höchst wichtigen Deductionen vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lässt — ein Ausspruch, dem die ärgsten Gegner der Isopathie und der Methode Pasteur's beipflichten müssen — muss er ihm dennoch den Vorwurf machen, dass er die Behandlung der von wuthkranken Thieren gebissenen Menschen, zu einer Zeit unternahm, als seine Thierversuche noch lange nicht zu einer soliden Unterlage für die Behandlung der Lyssa humana herangewachsen waren.

Pasteur's Experimente haben zweifelsohne dar-

*) Berliner klinische Wochenschrift 23. Jahrgang No. 22, 31. Mai 1886, pag. 335 u. f.

gethan, dass Hunde, Kaninchen, Meerschweinchen und Affen nach einer gewissen Impfungsweise mit Wuthgift von verschiedenen Stärkegraden diesem Gifte gegenüber die Immunität erlangen, die für das ganze Leben gesichert bleibt, was jedenfalls noch eines besonderen Beweises bedarf. Mit einem solchen Resultate ausgerüstet, trat Pasteur sogleich an die Behandlung der von wuthkranken Thieren gebissenen Menschen heran.

Es ist also in der Reihe von Pasteur's Experimenten eine höchst bedeutungsvolle Lücke entstanden. Vorab hätte bewiesen werden müssen, dass *Thiere*, die von unzweifelhaft wuthkranken Thieren gebissen, oder denen das stärkste Gift eingeimpft worden, durch die bei *Menschen* angewandte Heilmethode vor dem Ausbruch der Wasserscheu geschützt, oder bei schon ausgebrochener geheilt worden. Es war die Pflicht Pasteur's folgendes Controllexperiment zu unternehmen:

1) Ein gesundes Thier musste von einem unzweifelhaft wuthkranken gebissen, oder es musste ihm Wuthgift vom stärksten Grade eingeimpft werden. Bei Erscheinen der ersten Wasserscheusymptome hätte die von Pasteur erfundene Methode in Anwendung kommen müssen — das Resultat hätte über den Erfolg oder Nichterfolg derselben entscheiden müssen.

2) Pasteur's Methode hätte sofort nach dem Bisse, den ein unzweifelhaft wuthkrankes Thier einem gesunden beigebracht, in Anwendung kommen müssen, als Resultat hätte sich herausgestellt, ob und wie weit der Ausbruch der Wasserscheu verhütet werde.

Im ersten Falle hätte sich der therapeutische, im zweiten der prophylactische Werth der Methode herausgestellt. Hätten auf diese Weise sich günstige therapeutische und prophylactische Resultate in bedeutender Anzahl angesammelt, dann erst konnte, dann erst durfte man diese Methode am Menschen anwenden. Eine so bedeutende und gewichtige Lücke, welche die Experimente Pasteur's darbieten, konnte natürlich competenten Kritikern nicht entgehen, so z. B. weist Uffelmann auf denselben von Prof. v. Frisch Pasteur gemachten Vorwurf hin. Schliesslich formulirt Uffelmann sein definitives Urtheil dahin, dass es Pasteur „ohne „jede Frage gelungen, ein Wuthgift von grosser „Reinheit zu gewinnen, es ist ihm gelungen, das „ursprüngliche Virus zu verstärken, nach Belieben „abzuschwächen und constant zu erhalten, es ist „ihm auch gelungen, Thiere mittelst systematischer „Verimpfung eines Virus von steigender Virulenz „gegen den Biss toller Thiere und gegen die künst„liche Uebertragung von Wuthgift höchster Potenz „völlig sicher und immun zu machen," indessen fährt Uffelmann fort: „Institute zur Vornahme von „Impfung der von tollen Thieren Gebissenen zu „gründen, wäre gewiss verfrüht."

Professor A. v. Frisch*), nachdem er Pasteur gegenüber denselben soeben erwähnten Vorwurf Uffelmann's ausgesprochen, formulirt die Resultate seiner Experimente auf folgende Weise:

„Kaninchen und Hunde, welche nach erfolgter „Trepanation und subduraler Infection mit Strassen„wuth die Präventivimpfungen in der oben ange„gebenen Weise (15tägig bis 1tägig getrocknetes „Mark im Verlaufe von 10 Tagen) beigebracht er„hielten, erkrankten sämmtlich und erlagen ohne „Ausnahme der Wuth. Versuche, die Impfstoffe „den inficirten Thieren in kürzerer Zeit mit Aus„lassung einiger Grade beizubringen, ergaben das „gleiche negative Resultat. Thiere, welche nach „subcutaner Infection mit Strassenwuth ($^1/_5$ bis „$^1/_{20}$ Ctm.) den Präventivimpfungen unterzogen „wurden, überstanden theilweise die Infection, wenn „mit den Impfungen 24 Stunden nach der In„fection begonnen wurde, sie erlagen der Wuth, „wenn die Schutzimpfungen erst 5 Tage nach der „Infection eingeleitet wurden. Das von Pasteur „für das Gelingen der Schutzimpfungen nach sub„duraler Infection angegebene Verfahren (Impfungen „von 2 zu 2 Stunden, Application sämmtlicher „Impfstoffe mindestens innerhalb 24 Stunden und „2—3maliges Wiederholen der ganzen Reihe) hatte „nicht nur bei Kaninchen und Hunden durchaus „ungünstige Resultate ergeben, indem die trepanirten „und nachher mit diesem Verfahren behandelten „Thiere sämmtlich zu Grunde gingen, sondern es „hatte sich auch gezeigt, dass *das Mark dieser „Versuchsthiere durch die Präventivimpfungen eine „erhöhte Virulenz erhalten hatte.*"

„Hunde und Kaninchen, welche ohne dass eine „andere Infection vorhergegangen war, dieser ver„stärkten Behandlung unterzogen worden waren, „gingen, der überwiegenden Mehrzahl nach, an den „Folgen der Impfung durch Wuth zu Grunde. „Hunde zeigten sich gegen diese Art der Schutz„impfung resistenter als Kaninchen."

„Es ergiebt sich also, dass die schwächeren „Impfstoffe gegen die Einwirkung der stärkeren „keine Schutzkraft zu entfalten im Stande sind, „wenn die Impfstoffe zu rasch einander folgen."

„Hunde, welche die verstärkte Schutzimpfung „ohne Schaden überstanden hatten, zeigten sich „gegen eine nachherige subdurale oder subcutane „Infection nicht mit Sicherheit widerstandsfähig."

„Die Anwendung der von Pasteur für den Men„schen (nach Bissen im Gesichte und für die tiefen „und mehrfachen Bisse in nackten Theilen) empfoh-

*) Die Behandlung der Wuthkrankheit, eine experimentelle Kritik des Pasteur'schen Verfahrens. Wien. Seite 8.

„lenen, von der vorhergehenden abweichenden Impf-„methode erwies sich nicht nur bei der Mehrzahl „der Versuchsthiere nach voraufgegangener subcu-„taner Infection mit Strassenwuth als wirkungslos, „sondern hatte sogar eine Beschleunigung der Er-„krankung bei den inficirten Thieren zur Folge; „das Mark dieser Thiere zeigte bei Wiederimpfung „auf Kaninchen eine erhöhte Wirkung." — Sein definitives Urtheil lautet: „*Kaninchen und Hunde,* „*welche dem verstärkten Impfverfahren für die* „*Menschen unterzogen wurden, ohne dass eine an-*„*derweitige Infection vorangegangen war, wurden* „*durch diese Schutzimpfungen von Wuth inficirt.* „*Hieraus lässt sich mit grosser Wahrscheinlich-*„*keit folgern, dass diese Impfmethode auch für den* „*Menschen mit ernster Gefahr verbunden sein* „*dürfte.*"

(Schluss folgt.)

Personalia.

Niedergelassen: Dr. Schier in Mainz.

Neue Adresse: Dr. Weber-Köln wohnt jetzt Norbertstrasse 14.

Aus der Zeitungsmappe.

Medical Advance, December 1889:
- R. S. True: Dioscorea Villosa.
- J. G. Gundlach: Sanicula.
- W. J. Guernsey: Verifications of Sanicula.
- W. P. Wesselhoeft, J. A. Gann, A. P. Ohlmacher, A. B. Campbell, H. C. Allen: Magnesia phosphorica.
- Melilotus Alba.

Monthly Homoeop. Review, Januar 1890:
- R. T. Cooper: The Care of the Ears.
- G. Blake: How do Medicines Act?
- F. G. Blackley: London Homoeop. Hospital.
- E. Blake: Nasal Asthma.
- G. H. Burford: Abdominal Sections.
- C. W. Hayward: Complicated Obstetrical Case.
- The Treatment of Influenza.

Annals of the Brit. Homoep. Soc., August 1889:
- R. T. Cooper: The Action of Lobelia Inflata and L. Cerulea.
- E. T. Blake: Headaches.
- J. G. Blackley: On Diphtheria.
- J. M. Wyborn: What is Pyrogen or the Sepsin of Beef?
- E. A. Neatby: Notes of Case from Practice.
- Clinical Evening.
- T. Simpson: On Carlsbad ad Adjacent Spas.
- C. Knox-Shaw: Phlyctenular Disease of the Eye.
- Byres Moir: On Acute Rheumatism.

Journal of Homoeopathics, October u. Nov. 1889:
- Hahnemann's Organon.
- B. Fincke: Commentaries on the Organon.
- J. T. Kent: Alternation as practiced by Hahnemann.

Hahnemannian Monthly, December 1889:
- A New and Scientific Materia Medica.
- E. M. Hale: On Recent Advances in Cardiac Therapeutics.
- R. Hughes: On the Provings of Natrum Muriaticum
- W. C. Goodno: The Climatic Treatment of Phthisis.
- W. B. van Lennep: Necrosis of the Femur.
- J. C. Morgan: The Ethical Question.

North American Journal of Homoeop., Dec. 1889:
- A. R. McMichael: The Treatment of Croupous Pneumonia.
- W. Y. Cowl: On Bathing and Drink.
- S. Lilienthal: On Nervous Dyspepsia.
- J. M. Schley: Some Observations in AnginaPectoris.
- W. B. van Lennep: The Radical Cure of Hernia.

Homoeop. Recorder, Januar 1890:
- W. E. Leonard: A Study of Ipecacuanha.
- Cases from Practice.
- Cuphea Viscossissima.

New Egland Medical Gaz., Januar 1890:
- A. H. Tompkins: A Graphites Amenorrhoea.
- L. A. Phillipps: Gonorrhoeal Infection in Women.
- J. W. Whidden: Summary of a Critical Study of Phytolacca.
- J. Utley: A Case of Gangrene.
- H. C. Wood: The Medical Profession, Medical Sects, the Law.

New York Med. Times, December 1889:
- T. M. Strong: The Clinical Record of Creosote.

Pacific Record, December 1889:
- Chorea and Civilization.
- The Pines of California.
- Exstirpation of Epidemics.

Revista omiop., December 1889:
- Pellegrino: Casi clinici.
- E. J. Lee: La Materia Medica Omiopatica.
- J. T. Kent: Esacerbazioni Omiopatiche.
- E. W. Berridge: Uua conversazione clinica.

L'Homoepathie pop., 1. Januar 1890:
- G. Sieffert: L'épidémie.
- D. Parenteau: L'Hygiène de l'oeil.
- Cramoisy: Maladies des Femmes.
- A. Bué: Le mouvement chez les Chinois.
- Martiny: Les larcins de l'Allopathie.
- Couper la fièvre.
- Sieffert: Indications expérimentales.

Ibidem, 15. Januar 1890:
- Sieffert: L'épidémie, cont.
- W. Bas: Toujours l'Influenza.
- A. Bué: Encore un microbe.
- Daudel: Des diathèses. (Suite.)

Homöop. Rundschau, 1890, No. 2: Zur Heilwirkung des Bienengiftes.

Homöop. Monatsbl., 1890, No. 1: v. d. Recke sen.: Einiges aus der Laienpraxis eines alten Homöopathen.

Volksthümliche homöopath. Rundschau, II. No. 1: Goullon, Aeussere Benutzung der Arzneien, Frts. — Knochenerkrankungen können ohne Messer und Säge geheilt werden. — Fischer, Die Influenza. — Zeugnisse für die Homöopathie.

Wegweiser zur Gesundheit, IV. No. 19, 20: Winke zur Nothhilfe und Krankenbehandlung. — Gürtelrose. — Wirkungsdauer homöopathischer Arzneigaben und das sogenannte Nachwirkenlassen. — Arzneibereitung in Nothfällen. — Ledum. — Lycopodium.

Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie. XXI, No. 1 und 2: 1890. — Belladonna. — Goullon, Gegen rheumatische Schmerzen. — Goullon, Magnesia phosphorica als Rheumatismusmittel. — Rohowsky, Mezereum gegen Gürtelrose. — Haedicke, Ein allopathischer Magenkrebs — homöopathisch geheilt. — Stifft, Joduretum sulfuris gegen Schuppenausschlag. — Goullon, Aerztliche Antipyrinvergiftung. — Pröll, Ein sonderbares Augenmittel.

Homoeopathic World, XXV, No. 289: Clarke, Influenza. — Burford, The nerve exhaustion of business men. — Ussher, Notes by the way. — Harmar Smith, A long standing ulcer quickly cured by simple treatment. — Clarke, Succession of Boils. — Sulphur. — Clarke, A keynote of Staphysagria. — Clarke, Neuralgia and piles cured by Lachesis. — Dudgeon, Letters of Hahnemann.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Alexander Villers in Dresden. — Verlag von Gustav Engel in Leipzig.
Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.

Band 120. Leipzig, den 27. Februar 1890. **No. 7 u. 8.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Louis Pasteur's Behandlungsmethode der Lyssa humana oder die Isopathie nach neuem Schnitt.

Von **Dr. C. Bojanus**-Samara.

(Schluss.)

Die portugiesische Regierung beauftragte Dr. Abreu*) in Paris die Methode Pasteur's zu studiren und selbst Experimente anzustellen, welcher Aufgabe er sich auch gewissenhaft und mit der grössten Genauigkeit entledigt hat. Wir ersehen aus dem ziemlich ausführlichen Referate, dass Dr. Abreu in seinem definitiven Urtheil ganz mit Uffelmann und v. Frisch harmonirt, fügt aber noch ausserdem hinzu, dass, da das Publicum durchaus eine Statistik begehrt, eine solche ihm auch geboten wird, was jedenfalls darauf hinausgeht, dass diese Statistik durch poetische Inspiration verfasst ist.

Der erbittertste Gegner Pasteur's ist unstreitbar sein Compatriot und College Dr. Lutaud**), der in seinem 438 Octavseiten starken Werke „Mr. Pasteur et la Rage" alle und noch viele nicht hier aufgeführten Vorwürfe Pasteur gegenüber auf das Entschiedenste ausspricht. Es liegt weder in unserer Absicht ein ausführliches Referat über dieses Werk zu geben, noch stände ein solches im Einklange mit den Grenzen und dem Zwecke des gegenwärtigen Artikels. Wir begnügen uns lediglich auf Anführung der wichtigsten und solcher Vorwürfe, die auch schon von anderer Seite her gemacht wurden; so beweist Lutaud unter Anderem, dass schon Magendie (pag. 59) die successive Impfmethode eines Thieres auf ein anderes erfunden, dass ferner Galtier (pag. 60) der erste war, welcher die Impfversuche an Kaninchen, einem sanften, und an Hunden, einem Raubthiere, ausführte, dass ferner Duboué (pag. 60) es war, der zuerst den Sitz der Wasserscheu in den Nervencentren aufdeckte und die Nerven als Leiter derselben bezeichnete. Lutaud wendet sich an Pasteur mit der Frage, woher es käme, dass seit 15 Monaten die Fälle von Hydrophobie sich mehr als verhundertfacht haben, statistische Data zeigen, dass die Krankheit in Frankreich jährlich 12 bis 30 Opfer dahinraffte, während jetzt in einem Jahre ihre Anzahl auf 3000 (pag. 25) gewachsen ist, und, fährt Lutaud fort: „Wie werde ich glauben, dass alle diese Leute von unzweifelhaft tollen Hunden gebissen wurden" (pag. 152). Er geht schliesslich so weit, dass er Pasteur beschuldigt eine neue Krankheitsspecies hervorgerufen zu haben: „La rage du laboratoire" (p. 327). Er beschuldigt ihn, dass seine vermeinte Heilung nichts ist als Einimpfung der Krankheit. „*Mr. Pasteur ne guérit pas la rage, il la donne.*"*) Er weist ihm

*) Berliner klinische Wochenschrift No. 12 21/III. 1887.

**) Mr. Pasteur et la Rage. Paris, Jules Lewy éditeur.

*) Vergleiche v. Frisch.

nach, dass die von Pasteur geschaffene Modification der Lyssa daran zu erkennen sei, dass sich vor Ausbruch derselben Schmerz an den Impf- und nicht an den Bissstellen (pag. 373) einstelle. Er wirft ihm vor, bei der Mortalität und in der Statistik solche Zahlen gewählt zu haben, die zu Gunsten seiner Methode sprechen (Kap. XXI. pag. 298 und folg.) (vergleiche Abreu). Das ganze Buch Lutaud's ist ein Conglomerat von schweren Beschuldigungen und Vorwürfen, die Pasteur nicht nur auf seinem gegenwärtigen, sondern auch auf seinem früheren Thätigkeitsfelde treffen, und die, wenn man auch der Leidenschaftlichkeit Lutaud's, die er übrigens selbst eingesteht (er meint, man könne die Fälschung der Wahrheit nicht kaltblütig ansehen) Rechnung trägt, immerhin nicht nur der Methode, sondern auch der Person Pasteur's gegenüber mächtige Zweifel wachrufen.

Wollen wir übrigens auch das Audiatur et altera pars beherzigen, obgleich auch hier die an v. Frisch von Pasteur gerichtete Entgegnung nicht schlagend genug ist, um die Zweifel zu verscheuchen (pag. 142 und f.). In Russland wurde die Methode Pasteur's mit Enthusiasmus empfangen und auch alsbald zur Errichtung bacteriologischer Stationen geschritten, von denen gegenwärtig 1 in Petersburg, 2 in Moskau, 1 in Odessa und 1 in Ssamara fungiren. Während der Versammlung der russischen chirurgischen Gesellschaft am 29. October 1886 in Moskau referirte der aus Paris eben heimgekehrte Dr. Gwosdeff*) mit nicht geringem Feuer über die Vorzüge der Methode Pasteur's, wobei er sich als Beweises der von letzterem gegebenen Statistik bediente. Im grossen Ganzen war denn doch die Stimmung für die Methode Pasteur's eine günstige, was durch die Einrichtung der bacteriologischen Stationen zum Ausdruck kam.**)

In der im Januar 1887 in Moskau***) stattgefundenen Versammlung der Aerzte Russlands erhoben sich einige Stimmen, die sich — merkwürdiger Weise in derselben Richtung ausgesprochen wie alle mit denen wir bis jetzt bekannt geworden — Lutaud nicht ausgenommen. So spricht sich Dr. Ignatieff dahin aus, dass da die sogenannte Immunität, die Pasteur durch seine Methode erreichen will, in das Bereich der Hypothesen gehört, so sei das Bestreben zur Errichtung von Instituten durchaus verfrüht, Dr. Jewsejenko meint, dass das Impfen der Menschen nichts weiter als ein kühnes, durch künstlich zugeschnittene Statistik unterstütztes Experiment sei, und Dr. Kremiansky hat mehr Zutrauen zu dem russischen Dampfbade, als zu dem räthselhaften Impfen Pasteurs. Zum Schluss der Sitzung wurde das einstimmige Gutachten der Versammlung dahin formulirt, dass bei dem z. Z. vorliegenden geringen Materiale Pasteur's Statistik nicht als maassgebend betrachtet werden könne; es sei daher auch bei dem Empfehlen der Impfung die grösste Vorsicht geboten. Trotzdem wurde dennoch zur Errichtung bacteriologischer Stationen geschritten und ihrer 5 creirt, d. h. in Petersburg, Odessa, Ssamara zu je einer und Moskau zwei. Italien, Spanien und Südamerika bedeckten sich mit Impfanstalten, während England, die Nordamerikanischen Staaten, Oesterreich und Deutschland nicht von dem allgemeinen Enthusiasmus hingerissen wurden. Die Beantwortung der an uns gerichteten Frage, wie denn eigentlich unser definitives Urtheil über eine, uns näher als vielen Anderen stehende Angelegenheit lautet, kann begreiflicher Weise nur nach Erwägung und mit Benutzung mannigfacher wissenschaftlicher Bedingungen und nur im Einklange mit dem der Homöopathie ausschliesslich zukommenden Principe des Individualisirens formulirt werden. Der Gegenstand, an dem sämmtliche auf dem Felde der medicinischen Wissenschaften gesammelten Kenntnisse, praktisch verwerthet werden können, ist das Individuum, gleichviel ob Mensch oder Thier; da nun in dem gesammten Universum die Gleichheit — als mathematische Abstraction — ausgeschlossen, und nur die Aehnlichkeit waltet, so folgt daraus, dass es Krankheiten, wie sie uns die Pathologie in von ihr entworfenen Bildern vorführt, in der Natur nicht giebt, dass alle diese Bilder nur die Diagnose leitende Ideale sind. Werfen wir einen Blick auf die hier in Rede stehende Krankheitsart, so werden wir alles Obengesagte auf das Genaueste bestätigt finden. Bedenken wir, dass nicht alle von tollen Thieren gebissenen Menschen und Thiere inficirt werden, denken wir an den berühmten Mops Hertwig's, der in Zeit von 3 Jahren neunmal ohne Erfolg geimpft wurde*); bedenken wir, dass die Incubationszeit bei Menschen sich in einem Zeitraume von 3 Tagen bis zu 6

---

*) Moskauische Zeitung No. 313, 12. Nov. 1886.

**) Ich bin für den Augenblick im Stande nur über die Thätigkeit der Station Ssamara zu referiren. Vom Tage der Eröffnung am 2 Juli 1886 bis zum 2. Dec. 1887 — also $1^1/_2$ Jahre — wurden 113 Individuen behandelt, von denen 60 dem Gouv. Ssamara, 18 dem Gouv. Simbirsk, 13 dem Gouv Nischny-Novgorod, 7 dem Gouv. Ufa, 6 dem Gouv. Pensa, 6 dem Gouv. Perm, 5 dem Gouv. Kazan, 5 dem Gouv. Ssaratoff und 3 dem Gouv. Moskau-Wladimir und Orenburg angehörten. Von diesen 113 waren 74 von Hunden, 25 von Wölfen, 3 von Katzen, 5 von Kühen und 3 von Pferden gebissen. Gestorben sind von dieser Anzahl 6, also 5,30 %. Die Fragen, ob alle beissenden Thiere toll waren und wie sich das Schicksal vieler *„Genesener"* nach der Heimkehr im fernen Heim gestaltet hat, bleiben begreiflicher Weise offen und gestatten Jedem nach seiner Ansicht und seiner Ueberzeugung zu denken.

***) Moskauische Zeitung No. 24, 24. Januar 1887.

*) Für alles hier Angeführte verweise ich auf Bollinger in Ziemssen's Handbuch Bd. III. pag. 448 u. f.

Monaten, ja bis zu mehr wie ein Jahr, beim Hunde in einem Zeitraum von 3 Wochen bis zu 8 Monaten, bei anderen Thieren in einem von 2 Wochen bis zu 15 Monaten bewegt. Erwägen wir die Schwierigkeiten, welche die Diagnose der Hundswuth beim Hunde begleiten, die nicht einmal immer und vollkommen durch die Section gesichert wird. Die Form, in der sich die Wuth manifestirt, ist ebenfalls nicht immer dieselbe, so giebt es eine Toll- und eine stille Wuth und nun noch die Lyssophobie. Ist man aller Zweifel über das hier Angeführte eingedenk, so wird es gewiss nicht schwer werden einzusehen, es könne bei einer solchen, hier nur im grossen Ganzen berührten Mannigfaltigkeit nicht ein „Universalmittel gegen Wasserscheu" geben; wir sind daher der Meinung, dass das Verfahren Pasteur's, wenn überhaupt — was der Zukunft noch zu beweisen obliegt — nur in gewissen Fällen von Wasserscheu heilbringend sein kann, aber durchaus nicht in allen. Um übrigens zu einem definitiven Urtheile zu gelangen, sind die theoretischen und praktischen Unterlagen noch lange nicht ausreichend, es müssten noch mehr und ausgiebigere, nicht so einseitig wie bisher angestellte Versuche unternommen werden, um die Pathogenese zu bereichern und sicher zu stellen. Wozu vor Allem der unnatürliche Weg, auf dem das Gift dem Organismus einverleibt wird — die Spritze? der Mode zu lieb etwa? Man wird uns entgegnen, dieser sei gerade der natürliche, denn er ahme dem Biss nach — sehr schön, allein beim Schlangengift kommt auch das Gift auf demselben Wege in den Organismus, und doch sind die Prüfungen am Menschen per os so maassgebend und brauchbar wie nur wünschenswerth. Warum sollte nicht eine Gesellschaft Wohlgesinnter mit der Prüfung des abgeschwächten Giftes beginnend zu dem virulenteren hinaufsteigend, soweit als es die Vorsicht gestattet, unternehmen; man bekäme dann eine ausgiebige Pathogenese und verführe vollkommen nach den Grundsätzen der Homöopathie; bei diesen Versuchen wäre die Gefahr der Vergiftung gleich der, der man sich bei Prüfung anderer Gifte aussetzt und doch sind alle geprüft.

Diejenigen, welche uns der Einseitigkeit oder Parteilichkeit beschuldigen wollten, bitten wir, sich die Geschichte der Vaccination im Gedächtnisse aufzufrischen: Am 14. Mai 1886 waren es gerade 90 Jahre als dem Kinde James Philipps nach vorangegangener Vaccination, Jenner die Variola ohne Erfolg einimpfte . . . . . . Die ganze Welt, über eine solche Entdeckung staunend, gerieth in einen solchen Siegesjubel, dass alsbald die Regierungen den Impfzwang einführten; und jetzt werden in England, dem Vaterlande der Vaccination, Meetings veranstaltet, um sich vom Impfzwange zu befreien. Ob nicht die ferne Zukunft ein gleiches Schicksal der Methode Pasteur's bereitet? Denn wer weiss, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert!

Chirurgie und Homöopathie.

Auch ein Wort zur Klarstellung.

Von **Dr. Knüppel** in Magdeburg.

Gar Manches von dem, was College Leeser in No. 23—25 des letzten Jahrgangs dieser Zeitung gesagt hat, wird wohl von der Mehrzahl der homöopathischen Aerzte gebilligt werden. Ja, einige Sätze finden auch über unsern Kreis hinaus sicherlich lauten Anklang. So giebt es gewiss eine Anzahl besonnener Chirurgen, welche z. B. die Lungenresection verwerfen. Aber es heisst doch das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn College Leeser zu den „mindestens unnöthigen Operationen rechnet: die Exstirpationen von Krebs und andern bösartigen Geschwülsten, Kropfoperationen, Arm- und Beinoperationen, Gelenkresectionen, Ascites-, Pleura- und Pericardiumpunctionen u. s. w."

Denn Hand auf's Herz, sind wir wirklich mit unsrer Kunst soweit gediehen, dass wir alle diese operativen Eingriffe entbehren können?*)

Mögen wir es als zu erstrebendes Ziel der Homöopathie hinstellen, „dass sie einst im Stande sei, die zahlreichen Leben und Gesundheit gefährdenden und verkürzenden chirurgischen Operationen überflüssig zu machen", bis jetzt sind wir noch nicht so weit.

Wir sind in manchen Fällen weder im Stande, die Krankheit mit unseren Mitteln zu heilen, noch das Product derselben mit Medicamenten zu entfernen. Wenn es nun z. B. nicht gelingen will, ein Cystensarcom des Ovariums mit innern Mitteln zu heilen, sollen wir bei den immer mehr zunehmenden Beschwerden ruhig bei der Darreichung unserer Mittel verharren und der Patientin von der Operation abrathen? Sollen wir, wie es einem unsrer tüchtigsten homöopathischen Collegen vor mehreren Jahren erging, profusen Uterinblutungen gegenüber, die ihren Grund in Neubildungen am Cervix uteri haben, nur innere homöopathische Mittel geben, trotzdem die Blutleere die Patientin allmälig an den Rand des Grabes bringt? Der verewigte College that es, die Patientin hielt in ihrem felsenfesten Vertrauen aus, bis die Angehörigen einen tüchtigen Chirurgen zuzogen, der das Leiden

---

*) Ich nehme an, College L. hat bei der Ueberflüssigkeitserklärung der Amputationen und Gelenkresectionen nicht die Fälle von schweren Verletzungen im Auge gehabt, denn sonst wäre die Behauptung ganz ungeheuerlich.

durch geschickte Operation entfernte und die Patientin dem Leben wiedergab, dessen sie sich jetzt nach 11 Jahren noch erfreut. Und so liessen sich der Beispiele eine ganze Menge anführen, dass auch für uns geschrieben steht: „Est modus in rebus, sunt certi denique fines."

Versuchen müssen wir unsere Kunst auch chirurgischen Leiden gegenüber; es ist wahrlich ein schöner Triumph, wenn wir mit unseren verhöhnten Nichtsen Leiden beseitigen, die nach der Annahme der Allopathen nur das Messer entfernen könne. Aber wir dürfen uns bei dem jetzigen Stande unseres Wissens und Könnens nicht allzu lange bei solchen Heilversuchen aufhalten, um nicht für eine dann doch noch vorzunehmende Operation die besseren Chancen verscherzt und unseren Clienten effectiv geschadet zu haben. Das gebietet uns die Humanität und auch die Klugheit. Denn es ist wohl zu bedenken, dass jetzt von allen Operateuren als Resultat hundertfältiger Erfahrung der Satz aufgestellt worden ist, dass speciell die bösartigen Geschwülste um so glücklicher und erfolgreicher operirt werden, je früher sie zur Operation gelangen. Es steht fest, dass Geschwülste, deren bösartiger Charakter nach der Operation unter dem Mikroskope festgestellt werden konnte, bei frühzeitiger Operation in gar manchen Fällen selbst nach mehreren Jahren noch nicht recidivirt waren. Wer von uns kann diesem Factum gegenüber behaupten, dass er mit unsern Mitteln die meisten derartigen Leiden gründlich heilen könne? Wir freuen uns, in unserer Literatur einige verbürgte homöopathische Heilungen von Krebsgeschwülsten zu besitzen. Das sind aber noch recht wenig; viel zu wenig, um einem Patienten die Heilung auf homöopathischem Wege garantiren zu können.

Wenn wir also nach vergeblichen Curversuchen sehen, dass wir auf internem Wege nicht zum Ziele gelangen, nun, dann ist es unsere heilige Pflicht, wenn irgend noch eine Aussicht auf günstigen Ausgang der Operation vorhanden, dem Patienten zur Operation zu rathen, die, kann sie ihn vielleicht auch nicht auf immer vor einer Wiederkehr seines Leidens schützen, doch oft längere Zeit ihm Wohlbefinden verschafft. Wir sollen uns freuen, dass die chirurgische Technik so weit fortgeschritten ist, selbst die schwierigsten Operationen zum glücklichen Ausgang führen zu können, der durchaus nicht so selten mehr ist, wie ein unerfahrener Leser aus den Artikeln des Collegen Leeser schliessen könnte.

Bleiben wir auch in der Beurtheilung der gegnerischen Leistungen vor Allem der Wahrheit getreu; erkennen wir das Gute an, wo es sich zeigt. Dann werden wir uns hüten müssen, absprechende Urtheile über die Chirurgie und ihre Adnexen zu fällen, oder gar den Gegnern Behauptungen unterzuschieben, die ihnen nicht im Traume eingefallen sind, so z. B. „die Exstirpation des Kehlkopfes ist ein Universalmittel gegen allerlei Kehlkopfserkrankungen". Mit solchen Manövern dienen wir unsrer Sache schlecht.

Hüten wir uns vor den Renommistereien, wie wir sie alle Tage in den Reclamen von sogenannten Naturärzten und Laienpraktikern lesen können. Es ist böse und kann dem Ansehen eines homöopathischen Arztes, sowie der ganzen Homöopathie nur schaden, wenn derselbe sich in der Begeisterung für unsere Methode zu solchen zu weit gehenden Behauptungen hat hinreissen lassen, und es kommen ihm dann Fälle in der Praxis vor, die er nicht heilen kann, welche aber die für überflüssig erklärte Chirurgie herstellt.*)

*) Was ich geschrieben, habe ich nicht etwa pro domo geschrieben; ich überlasse nothwendig werdende chirurgische Operationen gern geschickteren und geübteren Händen.

Epidemiologisches.

Von **Dr. Kunkel**-Kiel.

Anfang Juli d. J. von Wiesbaden zurückgekehrt, fand ich hier eine recht bösartige Epidemie von Diphtheritis vor. Das epidemische Mittel, d. h. dasjenige, das die Krankheit aus *jedem Stadium* in das der Genesung überführte, war Mercur. Ich verordnete Mercur. sol. 3. C., das mir von je in dieser Krankheit dieselben Dienste geleistet wie andere Quecksilberpräparate, z. B. Merc. cyan.

Indicationen: Nächtliche Verschlimmerung, Hitze mit Bedürfniss sich zu entblössen, Durst, der charakteristische Mundgeruch, den wir älteren Aerzte noch von der Zeit her kennen, als das Calomel noch Mode war, leichter floriger Belag des Zahnfleisches. Die Federwärme ist dem Kranken unerträglich. Sie suchen sich nicht nur zu entblössen, auch der Kopf sucht oft eine kühlere Stelle des Kissens auf, Verstopfung oder Durchfall, beides mit Stuhldrang. Die Kinder bleiben, nachdem schon Stuhl erfolgt, noch immer auf dem Topf sitzen, trüber, auch übelriechender Harn, Nachtschweisse, auch übelriechende.

Leider war mir diese bequeme Behandlung nur 6—7 Wochen vergönnt. Wie abgeschnitten hörte die Heilwirkung des Mercur auf, so wie auch das Krankheitsbild der Diphtheritis ein anderes wurde. Hatte ich bis dahin keinen Kranken verloren, so musste ich schon in den nächsten 24 Stunden einen tödtlich verlaufenden Fall beklagen. Nach Ablauf dieser Frist war ich mir über das anzuordnende Mittel einig und hatte das *Glück*, die richtige Wahl getroffen zu haben. Das Mittel war *Aurum*.



Indicationen: Heftiges Fieber, 40—41°, enorme Anschwellung der Cervicaldrüsen, die sich ausser-ausserordentlich rasch bildeten. Dabei fauler, unerträglich stinkender Mundgeruch. Zuweilen dabei ein Exanthen, das an Scharlach erinnerte, faulriechende Stühle. Der Urin saturirt, zeigte sonst nichts Besonderes. Auch hier hatte ich es mit schweren Fällen zu thun. Die Wirkung des Aurum, besonders in Bezug auf das Fieber, war ebenso präcise wie die des Mercur gewesen. Dass die Rückbildung etwas länger dauerte, kann bei der enormen Anschwellung der Drüsen nicht Wunder nehmen

Noch muss ich eines besonders charakteristischen Symptoms erwähnen, das zunächst meine Aufmerksamkeit auf Aurum lenkte, dies war die constante Betheiligung der Nasenschleimhaut an dem diphteritischem Process. Nase verstopft mit Ausfluss wässriger, übelriechender Flüssigkeit, auch wohl Röthe und Empfindlichkeit der Nase.

Mercur als epidemisches Mittel, d. h. dasjenige, was die Krankheit aus jedem Stadium in das der Genesung überführt, lernte ich jetzt zum zweiten Mal kennen. Bekanntlich beschränkt sich seine Wirkung nicht. Es heilt oft, weil oft indicirt, namentlich in frischen Fällen auch sporadischer Diphteritis. Es ist das unzweifelhafte Verdienst v. Villers sen., das betreffende Mittel zum Gemeingut vieler, auch Allopathen und Laien, gemacht zu haben, wenn auch das Wirkungsgebiet desselben ein begrenzteres ist als der geehrte College anzunehmen scheint.

Die Zahl der behandelten Fälle von Diphteritis schätze ich auf etwa 50. Auch bei dem Gebrauch des Aurum habe ich mit Ausnahme eines Falles, wo ein altes Gehirnleiden vorlag, keinen Todesfall zu beklagen. Gegenüber den Resultaten allopathischer Behandlung war das Resultat ein solches, dass es der Aufmerksamkeit aller Kreise des Publicums nicht entgehen konnte.

Gleichzeitig mit der Diphteritis traten hier die gewöhnlichen Sommerdurchfälle auf. Dieselben waren oft recht ernsthafter Natur. Veratrum alb. war das Heilmittel. Verhältnissmässig massenhaftes Erbrechen, massenhafte Stühle (auch weisslich), vorwiegend Kälte des Körpers, auch kalter Schweiss, besonders der Stirn, hoher Grad von Collaps, Durst auf Kaltes, das oft nicht vertragen wurde, mit Verlangen reichlich zu trinken, spärlicher Urin bildeten die Indication.

Auch dieses Mittel hörte plötzlich auf, Heilmittel zu sein und Apis trat an seine Stelle, das ich in der 7. Decimalpotenz verordnete. Leichtere Fälle, *Durchfall vorwiegend* mit etwas Tenesmus. Mit dem Eintritt der Herbstmonate hörte der Durchfall auf und wir Aerzte hatten es eine Zeit lang mit sporadischen Fällen zu thun, worunter besonders Diphteritis. Hier war meine Behandlung nicht immer erfolgreich. In einem sehr schweren Falle (Kind von 7 Jahren), wo die brandige Form vorlag, das ganze Zimmer vom Geruch der abgestorbenen Gewebstheile angefüllt war, Uvula und weicher Gaumen brandig zerstört *schienen*, beseitigte Secale cornutum 3. C. die Krankheit in wenigen Tagen. Das Kind lief bereits im Hause umher, fühlte sich wohl, war vergnügt, nur noch ohne Appetit. Da machte eine Lähmung des Herzens dem Leben schnell ein Ende. Später habe ich dasselbe Mittel in schweren Fällen, wenn auch nicht brandigen Charakters, mit grossem Erfolg gegeben. Indicationen kann ich leider nicht aufstellen. Mittlerweile überfiel uns die Influenza. Ich habe bereits bemerkt, dass ich vergebens nach einem epidemischen Mittel gesucht. Gefährlich wird hier die Krankheit durch ihre Ausläufer, besonders Erkrankung der Respirations-Organe, Pneumonien. Dieselben entwickelten sich, soweit es meine Kranken betrifft, *allmählich* aus Bronchitis oder Pleuritis. Im letzteren Falle war Bryonia 2. oder 3. C., im ersteren Phosphor 3. oder auch Arsenik etc. von heilender Wirkung. Im Anfang der Krankheit bei den heftigen Kopfschmerzen mit Erbrechen, Delirien, Lichtscheu, Schwindel, Kopfcongestionen erwies sich Belladonna oft von grossem Nutzen und die ganze Krankheit heilend, wenn ich auch gern gestehe, dass bei dem raschen Verlauf der Krankheit und schneller spontaner Genesung es oft schwer zu entscheiden ist, ob Natur oder Medicament den Kranken geheilt.

Für Arsenik waren die bekannten Erscheinungen charakteristisch: Durst mit spärlichem Trinken, Unruhe, Suchen nach erhöhter Lage des Kopfes, bei Athemnoth Angst, Erwachen mit Angst und Delirien.

Bekanntlich, worauf ja schon die Zeitungen aufmerksam gemacht, gingen wiederholt Epidemien von Influenza der Cholera vorher. Es fiel mir auf, dass die bei der Cholera wirksamsten Mittel: *Arsenik*, *Cuprum*, *Veratrum*, *Phosphor* sich in den schwersten Fällen von Influenza bewährten.

Was die Resultate der homöopathischen Behandlung betrifft, so waren dieselben der allop. gegenüber günstig. Die Sterblichkeit betrug hier zur Zeit das Dreifache des Durchschnitts der letzten 10 Jahre. Von 80 bis 90 (nach ungefährer Schätzung) von mir behandelten Fällen verlief keiner tödtlich. Ich muss hier noch einmal auf die Wirkung des Cuprum aufmerksam machen, z. B. bei schweren Pneumonien, bei alten Leuten, denen dieselbe besonders Gefahr bringt, bei Säufern. Cuprum vermag in solchen Fällen die Herzlähmung fern zu halten. Vielleicht ist es rathsam, *nach* schweren Fällen der Influenza einige Tage Cuprum zu geben.

Der Diabetes mellitus

und seine homöopathische und balneologische Behandlung.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Digit. Es ist freilich wenig, aber immerhin etwas. Man kann dem noch die Symptome in den verschiedenen andern Organen hinzufügen, wie z. B. in den Athmungsorganen und den Speicheldrüsen. Die schnelle Abmagerung, die nicht im Einklange steht mit den Entleerungen, gehört auch hierher. (Bähr in seiner Preisschrift *über die Digitalis.* S. 149.)

Kreosot. Ein Fall enthalten in der Allg. hom. Ztg. 50, 120: Ein Mann, 28 Jahre, der innerhalb 24 Stunden 20 schlesische Quart = 5—6 Liter = 5000 Gramm urinirte, wovon 20 Unzen 9 Drachmen Zucker enthielten, wurde durch Kreosotpillen unter Vermeidung jeglicher vegetabilischer Diät von Dr. Michatsky (Pr. Ver.-Ztg. I. 1855) geheilt. Bei einer alten tuberculösen Frau schien *Kreosot* mehr auf die Zuckerharnruhr zu wirken (sie zu bessern); aber da die Phtise die Anwendung anderer Mittel erforderte, musste man von der ursprünglichen Erkrankung absehen. Die Kranke starb bald an Tuberculose. (Trinks in der H. V. S. 2, 191.)

Dr. H. Goullon empfiehlt in seinem Buche: *Der Diabetes mellitus und seine Behandlung* (Leipzig, Niedergesäss, 1871) gleichfalls Kreosot (Aq. Kreosoti). Der Kranke beginnt mit einem Tropfen, den zweiten Tag nimmt er zwei und steigt mit der Dosis täglich bis zu sieben Tropfen; von da an nimmt er wieder täglich um einen Tropfen weniger bis auf einen und zwar immer eine Stunde nach dem Mittagsessen; er hat damit einen Fall geheilt. Auch ich habe einen Fall behandelt. M. M. E., ein türkischer Diplomat, der sehr oft dieses Mittel nahm, wobei die Zuckermenge stets abnahm, aber nie vollständig verschwand. Er kam desshalb nach Karlsbad, wo nach einer dreiwöchentlichen Kur auch nicht die Spur Zucker mehr nachgewiesen werden konnte. Dr. Pröll veröffentlichte in der Allg. hom. Ztg. (Bd. 108 S. 15) zwei Fälle von zuckerkranken Damen, die durch *Kreosot* 6, 15 und 30 bedeutend gebessert wurden.

Wie wir bereits erwähnt, wurde *Arsenik* auch von den Allopathen als Solutio arsenicalis Fowleri, doch in einer zu grossen Gabe, um eine Heilung zu bewirken, gereicht. Jousset rühmt dies Mittel auch. Er giebt es in der dritten Decimalverreibung innerlich und lässt auch eine Arseniksalbe (0,25—2,0 der 2. Decimalverreibung zu 4,00 Fett) bereiten, die er bei gleichzeitig vorhandenem Anthrax äusserlich anwendet. Dr. von Grauvogl heilte einen Zuckerkranken mit Arsenik.

Dr. J. Kafka empfiehlt in seiner hom. Therapie auf Grundlage der physiologischen Schule gleichfalls den Arsenik, weil dessen Symptome, nämlich der heftige Durst, Hunger, die Abmagerung, der Kräfteverlust und Neigung zu gangränöser Zerstörung viel umfassender für dieses Mittel sprechen als für das von Hahnemann (s. oben) empfohlene Blattsilber. Das gleiche thut Bähr in seiner Therapie.

Er ist der Ansicht, dass *Arsenik* und *Phosphor*, wozu er noch *Kali jodatum* und *Chinin. arsenic.* gesellt, bei einfachen, nicht complicirten Fällen von Zuckerkrankheit grosse Dienste leisten können. Ist auch Eiweiss im Urin vorhanden, so hat sich ihre *Calc. arsen.* 3. Decimalverreibung sehr bewährt, wie auch ich mich in mehreren Fällen davon überzeugt habe. Diese Mittel können den Stoffwechsel dermassen regeln, dass schon dadurch selbst die Zuckermenge eine geringere wird. Auf dieselbe Weise erklärt er sich die Wirkung von Karlsbad und Vichy.

Asclepias vincetoxicum wird bei der Zuckerkrankheit der Schafe gerühmt. Dr. Gallavardin in Lyon sagt, dass einer seiner Collegen fünf Fälle von Diabetes mit diesem Mittel bedeutend gebessert hat.

Belladonna. Dr. Heinigke in Leipzig berichtet in der Allg. H. Ztg. Bd. 19 No. 7 von M. A. E. Fr. in Glauchau, der durch dieses Mittel, dessen Pathogenese viel Aehnlichkeit mit Diabetes hat, geheilt wurde.

Dr. Heinigke gab Belladonna 15 Cent.-Dil. dreimal des Tags drei Tropfen in Wasser. Der übermässige Durst, das Bedürfniss, öfter und viel Harn zu lassen, die grosse Trockenheit der Haut und der Schleimhäute sprechen dafür.

Berberis von den Amerikanern empfohlen. (Siehe S. Lilienthal in seinem ausgezeichneten Werke Homöopathic Therapeutics.) Das Gesicht blass, fahl, die Wangen runzlig oder eingefallen; krankhafter Gesichtsausdruck, Trockenheit und Ueblichkeitsgefühl im Munde und Schlunde, der Speichel zähe und schaumig; der Appetit gesteigert und der Durst vermehrt; die Harnmenge vergrössert; der Urin blass, gelblich, mit einem sulzigen Bodensatz, Schwäche der Geschlechtsorgane, der Puls schwach und langsam; eine Empfindung, als ob etwas am Rücken gebrochen sei, Ermüdung und Schwäche nach einer unbedeutenden Anstrengung; die Haut trocken und sich abschuppend, *bedeutende Kälte der Kniee.*

Acidum aceticum empfohlen von Dr. H. Guernsey. (s. Transact. of the Americ. Inst. 1882).

Acidum casbolicum oder phenicum: Husten kurz, trocken; reichlicher Harnabgang; der Urin enthält Zucker, farblos, Diarrhöe, ausserordentlicher Appetit und Verlangen nach Reizmitteln (Alkoholica); grosse Mattigkeit und Abgeschlagenheit; die Haut kalt, Gänsehaut. Neuerdings von Dr. Goullon in Weimar (laut schriftlicher Mittheilung) warm empfohlen.

Aranea tarantula wird von Dr. Jousset wie

Lachesis zu *den Mitteln gerechnet, die man in Bezug auf ihre Anwendung bei der Zuckerkrankheit studiren sollte.* Sie verdienen studirt zu werden, weil sie wie Uran Melliturie bewirken.

Cantharis vesicatoria. — Dr. Wilmot Hall erzählt von einer Heilung in den „Archives of Medical and Surgical science" bei einem Knaben von 17 Jahren. Der Urin hatte einen *süssen Geschmack*, der Puls 87, der Stuhl gallig. Dr. Goullon zweifelt in seinem Werkchen, ob die Cantharidentinktur auch wirklich die Heilung bewirkte; er schreibt sie vielmehr der Enthaltsamkeit von allen amylumhaltigen Nahrungsmitteln zu. Wer erwartet eine Heilung durch solch ein Mittel und in einer derartigen Dosis? (Im Beginn 3 Gaben von 20 Tropfen täglich, später 270 bis 300 Tropfen; nach eingetretener Strangurie wurde die Gabe vermindert, aber später stieg Dr. Wilmert bis auf 425 Tropfen täglich, bis endlich eine noch heftigere Strangurie ihn zwang, die Tinktur ganz auszusetzen.

Chelidonium: Ein Fall von einem 31jährigen Fassbinder, der geheilt wurde. (Bull. de la Soc. méd. hom. de France, Jan. 1873.)

Chininum sulfuricum: Neuerdings von Worms in Paris sehr gerühmt. (Mehrere Heilungen damit. S. Bull. de l'acad. de médec. 1889, No. 19.) Ein Mann Ph. E., 29 Jahre, geheilt (Lancet 1860).

Cuprum: Grosse Erschöpfung, die langsam zunimmt; eitrige Tuberculose der Lungen und evidente Zeichen von Gehirndruck; Durst sehr gross, Durst vermehrt; süsslicher Geschmack im Mund; der Urin vermehrt besonders Nachts; der Stuhl trocken und sehr selten; Verminderung des Geschlechtstriebs.

Curare, das südamerikanische Pfeilgift, geprüft und erprobt von Dr. Honat (A. A. Z. 17, Juni 1867.) Der Urin sehr klar und häufig mit bohrenden und krampfhaften Schmerzen in den Nieren; der Mund trocken, der Durst gross, besonders Abends und bei Nacht; Zucker im Urin mit grosser Erschöpfung; *diabetes acutissimus*, der das Leben bedroht.

Dr. Lilienthal nennt in seinen „Therapeutics" noch *Chimaphil.* und *Coloc.*, doch fehlen uns über diese Mittel die nöthigen Erfahrungen über ihre Wirkung beim Diabetes.

Calcarea carbon. und *Calcarea phosphorica.* — Ihre günstige Wirkung erklärt sich aus der Eigenschaft, die Säuren zu neutralisiren. Die Allopathen wenden diese Mittel desshalb an, weil der Urin der Zuckerkranken einen erstaunlichen Mangel an nicht verbrannten Bestandtheilen, besonders an Kalksalzen, aufweist. —

Fel tauri, die Ochsengalle, wurde von jenen Aerzten empfohlen, die glaubten, dass die verminderte Gallenabsonderung eine Ursache der Zuckerkrankheit sei; klinische Beobachtungen über dieses Mittel fehlen uns. —

Helonias. Unnatürliche Schwäche; Schwere in der Nierengegend; beim Erwachen fühlt er Trockenheit der Lippen, der Zunge und der Kehle, einen bittern unangenehmen Geschmack im Mund, Schmerz in den Nieren; er lässt grosse Mengen blassen Urins von vermehrtem specifischem Gewicht. Vollständige Impotenz und Lähmungsgefühl im Rücken; die Unterschenkel schwer, was beim Gehen verschwindet; traurig, nachdenklich und reizbar, tiefe Melancholie. Sanitätsrath Dr. Schweickert in Breslau berichtet von einer Heilung durch Helonias. (Allg. Hom. Ztg. 1874, S. 92.) Helonin und Helonias dioica geprüft von Dr. E. M. Hale. Ein 40jähriger Mann durch die 1. Dec.-Verreibung geheilt. (Hom. Allg. Ztg. 1873, Bd. 87, No. 11.)

Jodoform. Von den Allopathen wird Jodoform in Pillengestalt in der neuesten Zeit sehr empfohlen. Einer meiner Kranken, H. R. aus A. in Holland brachte durch die 3. Dec.-Trit. dieses Mittels (täglich eine Federmesserspitze voll) den Zucker in seinem Urin zum Schwinden.

Juniperi baccae. — Dr. Waldek in Berlin berichtet einen Fall, wo die Abkochung der Wachholderbeeren den Zucker im Urin bedeutend vermindert hat. Dr. Leo in Warschau hat damit 5 Fälle von Diabetes geheilt. (Med. Centr.-Ztg. 1862, 59.)

Kali brom.: Niedergeschlagenheit, Haut kalt und trocken, Puls frequent und schwach, Zunge roth und empfindlich, das Zahnfleisch schwammig und blutend; Durst übermässig; Appetit gefrässig; Stuhlverstopfung; Urin blass, reichlich von erhöhtem specifischen Gewicht, reichlich Zucker enthaltend; die Leber vergrössert und empfindlich.

Lachesis. Schon im Alterthum glaubte man, dass der Biss einer Schlange Dipsas, Polydypsie und Polyurie erzeuge. Das Schlangengift hat beinahe dieselben Anzeigen wie Arsenik, von dem wir schon Erwähnung gemacht haben. Der fortwährende Durst und Trockenheit des Mundes und der Kehle; Stuhlverstopfung, der Zucker im Urin, unwiderstehliches Bedürfniss zu harnen (er lässt reichlich Urin); Impotenz, Gangrän. Die Mattigkeit, die Verschlimmerung bei feuchtem Wetter sind ebenso Symptome des Diabetes als sie charakteristische Wirkungen des Schlangengiftes sind. Besonders wird seine Wirkung *auf die Leber und das Pfortadersystem* betont. Trotzdem auch Bähr in seiner Therapie darauf aufmerksam macht, habe ich davon bei der Zuckerkrankheit keine Erfolge gesehen und auch nichts von besondern Erfolgen gelesen.

Lacticum acidum. Die Milchsäure wird auch von Prof. Cantani in Neapel (s. sein Werk über Diabetes übers. v. Dr. Hahn, 1880, 2. Aufl.) warm empfohlen. Interessant ist, was Cantani (S. 50 l. c.) sagt: „Doch waren wir sehr befremdet, unter den Erzeugern des Diabetes auch die Milchsäure von Goltz und Schiff aufgezählt zu finden, der wir in mehreren Fällen Heilung verdanken." Für uns

Homöopathen wäre dies kein Grund zur Verwunderung; dies müsste uns nur um so mehr dazu anspornen, Lact. ac. zu geben, da es in grosser Dosis also Zucker im Urin zu erzeugen vermag. Dr. Elb in Dresden lobt es (Bd. 106 der Allg. hom. Ztg.) sehr, da sich ihm dies Mittel in mehreren Fällen sehr bewährt hat. Die Symptome sind nach Lilienthal: Ausserordentlicher Durst; Urin oft und reichlich gelassen; er enthält Zucker; die Haut rauh und trocken; hartnäckige Stuhlverstopfung; die Zunge trocken, klebrig; Magenschmerzen; Schwäche und Abgeschlagenheit; Müdigkeit nach der geringsten Anstrengung.

Lithium carb.: Er urinirt sehr oft, Schlaf unruhig, viel Schleim im Urin.

Lycopus virg.: Diab. mell., verursacht durch eine Störung im centralen oder im sympathischen Nervensystem; Basedow'sche Krankheit; reichlicher Abgang eines zuckerhaltigen Urins; grosse Ermattung und Herzschwäche; das bronchiale Athmen vermehrt. Dr. Köck heilte einen Fall damit (N. Ztschr. f. hom. Kl. 1873).

Moschus: Unstillbarer Durst, Verstopfung, Abgang grosser Mengen zuckerhaltigen Harns; das Sehen gestört, das Gehirn wie gelähmt, Hautjucken, allgemeine Erschöpfung mit Kälte am ganzen Körper.

Magnesia sulphurica. – Ein 50jähriger Gärtner damit geheilt. (Med. Centr.-Ztg. 1867, 3. Dr. Goullon l. c. S. 23.)

Mercur. praecipit. ruber wird von Dr. Heine, der den Diabetes für einen Folgezustand von Gallenstauung hielt, gerühmt.

Meloë proscarabeus wird auch von einigen Collegen empfohlen. Ich habe über den Maiwurm keine Erfahrung.

Natrum sulphuricum, eine Substanz, die auch im Karlsbader Mineralwasser vorwaltend enthalten ist, „das so heilbringend beim Diabetes ist," wie Dr. Goullon in seiner Monographie bemerkt. Ein Oekonom und Gutsbesitzer im Alter von 43 Jahren erkrankte, nachdem er in Folge von Durchnässung sich erkältet hatte und wurde durch sieben Monate von allopathischen Aerzten und einem Homöopathen behandelt; natürlich hatte er eine Unzahl von Medikamenten ohne Erfolg eingenommen. Der Kranke, sehr abgemagert, hatte eine Lebervergrösserung und litt an Stuhlverstopfung. Die 24stündige Harnmenge betrug 19—18 Pfund = 8—9000 Gramm. Das specifische Gewicht des Urins betrug 1,103; die Zuckermenge gegen $5^1/_2{}^0/_0$; Appetit und der Durst beträchtlich. Dr. Aegidi gab zuerst eine Dosis Thuja 30., weil er die Krankheit für einen Folgezustand der Gonorrhoe, die der Patient im Alter von 19 Jahren acquirirt hatte, hielt; dann liess er ihn täglich fünf Tropfen der 3. Cent.-Verdünnung von Natr. sulph. in einem Glas heissen Wassers nehmen (weil die Karlsbader Quellen in Folge ihrer Wärme eine so günstige Wirkung üben). Die Wirkung dieser Behandlung war überraschend günstig. Nachdem der Kranke das schwefelsaure Natron durch vier Monate eingenommen hatte, ward er vollständig geheilt; doch bemerkt Dr. Aegidi: Der geneigte Leser wird nicht erwarten, dass ich Thuja und besonders das Glaubersalz als ein Specificum gegen die Zuckerharnruhr empfehlen werde. — *Jeder individuelle Fall ist wichtig und charakteristisch und bedarf eines besonderen Mittels.*

Opium wurde und wird von einigen allopathischen Aerzten sehr gelobt. Ich behandelte einen Patienten, Baron D— aus T—, der auf den Rath des berühmten Chirurgen Nélaton gewohnt war, sich wegen heftiger ischiadischer Schmerzen täglich eine, ja mehrere subkutane Morphiuminjektionen zu machen und wie sein späterer homöopathischer Hausarzt weiland Dr. Viragh in Temesvar, der ihn vergeblich von seiner Morphiumsucht kuriren wollte, meinte, desshalb diabetisch geworden war. Er brauchte Karlsbad mit sehr günstigem Erfolge.

Phosphor. acidum. Ausser den schon oben erwähnten Fällen von Dr. Hering und Dr. Stapf. Dr. Pompili erzählt einen sehr interessanten Fall von einem 40jährigen Diabetiker. Der Urin war klar wie Wasser, dreimal so viel als er während vierundzwanzig Stunden trank, fortwährendes unwiderstehliches Bedürfniss zu harnen; der Urin enthält Zucker, unstillbarer Durst bei Nacht, Abmagerung und äusserste Schwäche. Die Allopathie versuchte alle ihre Waffen vergebens. Nachdem der Patient durch 8 Tage Acidum phosphor. 30. genommen, befand er sich in vollster Reconvalescenz. (Hirschel, Neue Zeitschr. 1. 31, Rivista omiop. 26.)

Zu *Phosph. acidum* müssen wir noch bemerken, dass Pavy gefunden hat, dass nach Injectionen mit demselben ins Blut der Urin Zucker enthielt. Ausser den schon vorhin erwähnten Fällen, veröffentlichte auch Dr. Ramford einen Fall von einem 17jährigen Mädchen, dass durch Phosph. acid. 6. im Wechsel mit Calcarea carb. 12. geheilt wurde; ferner ein Fall, wo ein 13jähriger Knabe durch Phosphor. acid. in Substanz dreimal des Tages ein Tropfen auf einen Esslöffel Wasser geheilt wurde.

Podophyllum: Die Stühle kalkartig; Urin reichlich und häufig unmittelbar nach dem Trinken; die Leberthätigkeit excessiv; warme und sauerriechende Blähungen.

Syzygium jambolanum wird von den amerikanischen Collegen sehr gerühmt. Auch Dr. Dudgeon erwähnt einen Fall, wo es sehr günstig wirkte, auch einige russische Collegen und ich selbst haben sehr gute Resultate davon gesehen.

Therebintina wird auch von einigen Aerzten gegen die Zuckerkrankheit empfohlen. Letztlich von Dr. Bird-Herapath, der einen Fall nach sechs-

wöchentlicher Behandlung damit zur Heilung brachte. (Gaz. hebd. No. 38.)

Uranium nitricum. Wir haben dies Mittel bereits erwähnt. *Uranium muriaticum* wird auch sehr gelobt. Dr. Molin in Paris erzählt eine Heilung mit Uranium mur. (6. Dec.-Dil.) bei einer Dame von 56 Jahren. (Bull. de la Soc. méd. hom. de France T. X, No. 11.)

Dr. Jousset heilte zwei Diabetiker mit Uran. mur.; der eine Kranke hatte bereits Vichy gebraucht, aber ohne Erfolg. Dr. Crétin war damit nicht zufrieden, er gab es in der 6. Verreibung. Dr. Love behandelte damit drei Diabetiker; einen heilte er binnen 3 Wochen vollständig, ohne dass sich derselbe amylumhaltiger Speisen enthalten hätte. („Un résultat très remarquable et très rare", Bull. de la Soc. méd. hom. de France 1869). Dr. Cornell erzählt (Am. Journ. of Hom.), dass eine Dame, die täglich 8—10 Nachttöpfe Harn liess, durch die 3. Dec.-Verr. von Uran. nitr. geheilt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der geburtshilflichen Praxis.

Von **Dr. H. Billig** in Leipzig.

Motto: „— — — Eine Menge des Lehrstoffes bleibt unbenutzt und unveröffentlicht in den Händen der zerstreuten Arbeiter. Das Gefühl einer falschen Bescheidenheit, welche zu der Ansicht führt, dass man nichts für die Veröffentlichung Passendes, nichts Neues oder Besonderes besitze, beraubt unsere Herausgeber der Unterstützung ihrer Collegen, welche sie ihnen schuldig sind."
(Allg. Hom. Ztg. Bd. 119, No. 21, S. 167.)

Nun, ich will heute einmal meine „Pflicht" thun, meine „falsche Bescheidenheit" ablegen und, wenn ich auch nichts Neues oder Besonderes bieten kann, so doch einige Erlebnisse aus meiner früheren geburtshülflichen Praxis zum Besten geben.

Zu meinem Lehrer in der Geburtshülfe hatte ich den auch uns durch seine „Materialien zu einer künftigen Materia medica" und seine werthvollen „Arzneiprüfungen am Gesunden" bekannt gewordenen Hofrath Professor Dr. Jörg an der Entbindungsschule (Trier'sches Institut) zu Leipzig. Er gehörte derjenigen Richtung an, welche die künstlichen Eingriffe bei Geburten auf die möglichst geringe Zahl beschränkt, dem natürlichen Verlaufe aber möglichst freien Spielraum gelassen wissen wollte. Dieser Lehre bin ich in meiner geburtshülflichen Praxis getreu gefolgt und weiss meinem Lehrer heute noch Dank dafür.

Der Leser dieser Zeilen kann sich daher vorstellen, mit welcher freudigen Genugthuung diejenige Stelle aus dem Vortrage (No. 351 der Sammlung klinischer Vorträge von Volkmann) des Prof. Hegar (vgl. „Leipziger Populäre Zeitschrift f. Homöopathie" No. 3 und 4. S. 33) von mir aufgenommen wurde, in welcher es, bei Besprechung der laut badischer Statistik seit 40 Jahren fast vollständig gleich gebliebenen Anzahl von Todesfällen bei Frauen während der ersten 21 Tage im Wochenbett und der in den Jahren 1883—87 beobachteten kleinen Steigerung der Sterblichkeit im Wochenbette, u. a. wörtlich heisst: „Ich weiss dafür keine andere Ursache aufzufinden, als den durch die antiseptischen Maassregeln, besonders durch die vorgeschriebenen Einspritzungen geförderten Eintritt krankmachender Bacterien in die Geschlechtsorgane, und die durch die Vorschriften zur Desinfection begünstigte *Vielthuerei!* . . . Die Störungen der Nachgeburtsperiode werden häufig durch die vorzeitigen Expressionsversuche verursacht, welche die Hebammen, um bald fertig zu werden, nicht selten auch aus unbegründeter Furcht vor Blutung, vornehmen. . . . Die *Leichtigkeit*, mit welcher bei Geburten *Kunsthülfe* zu erlangen ist, die durch die grosse Zahl der Aerzte gesteigerte *Concurrenz* und die Schwierigkeit, sich ein genügendes Einkommen zu verschaffen, haben eine *Vielthuerei* herbeigeführt, welche das durch die Antisepsis und durch bessere wissenschaftliche und technische Ausbildung Erreichte *wieder zu nichte gemacht hat.*" — „Wir meinen", fügt die Redaction der populären Zeitung hinzu, „dass ein schlimmeres Verdammungsurtheil über eine gewisse Richtung in der Geburtshilfe, auf welch' letztere die Vertreter der modernen Medicin, in Folge vermeintlicher Fortschritte, gemeinhin sehr stolz zu sein pflegen, kaum jemals von einem mitten in der Wissenschaft stehenden Fachmanne in so kurzen und schlichten Worten gefällt worden ist!"

Nun zu meiner Aufgabe! In Hirschel's „Neue Zeitschrift f. hom. Klinik II, 164 (vgl. auch Supplementband zu Rückert's klin. Erfahrungen S. 652 u. ff.) habe ich 2 Fälle von durch Natrum muriat. geheilten „*Erbrechen der Schwangeren*" veröffentlicht. Bekanntlich sind es vorzugsweise Ipecacuanha und Nux vom., welche gegen dieses ebenso lästige als, unter Umständen, sogar gefährliche (wegen Hervorrufung von Abortus u. a. m.) Leiden der Schwangeren mit mehr oder weniger Erfolg angewendet und empfohlen worden sind. *Warum* ich damals gerade Natrum mur. gewählt, da dessen Anwendung in beregtem Leiden sehr wenig in unserer Literatur bekannt gegeben worden, vermag ich heute nicht mehr mit Bestimmtheit anzugeben; möglicherweise sind die folgenden Notizen die Veranlassung dazu gewesen. Im „Handbuch der Arzneimittellehre" von Noack und Trinks (Bd. II, S. 308) steht nämlich über die klinische Verwendung von Natrum mur. u. A. Folgendes: „*Uebelkeit und Erbrechen der Schwangeren*" (von Griesselich

empfohlen, Hygea I, S. 35). Schlägt man aber daselbst nach, so findet man ein Referat von einem damaligen Physicus Dr. Müller in Pforzheim bei der Versammlung homöopathischer Aerzte in Baden, in welcher derselbe seine Erfahrungen in der Homöopathie bekannt giebt und u. A. sagt: „*Erbrechen und Ekel bei Schwangeren* habe ich zweimal, jedesmal auf 2 Dosen Ipecacuanha dauerhaft geheilt; bei einer Anderen aber ist mir dieses weder auf Ipecacuanha, Nux vom. und Cocculus, noch auf Bryonia geglückt.“ Unten aber auf derselben Seite steht eine Bemerkung der Redaction: „Natr. mur. und Conium.“ Und das war wahrscheinlich die Veranlassung, dass ich ersteres Mittel wählte.

Die Thatsache selbst war folgende: Frau B., mittlere Dreissigerin, Bleichereibesitzers Ehefrau, blond, mittelgross, gut gebaut, zum sechsten Male schwanger (jetzt in der zweiten Hälfte), litt auch diesmal wieder an häufigem Erbrechen. Alles Genossene wird zunächst erbrochen, dann Schleim und in heftigen Anfällen sogar Blut; am ärgsten trat das Leiden früh auf. Nux vom. 2. und Pulsatilla 2. waren erfolglos; darnach Natrum muriat. 3. Dil., täglich 3 mal, welches auffallend schnell und dauernd half.

Eine Frau auf dem Lande, lang, hager und brünett, in der zweiten Hälfte ihrer jetzigen Schwangerschaft stehend, hat besonders des Morgens heftiges Erbrechen, so dass Alles heraus muss, was sie etwa genossen. Im eignen Hause kann sie am wenigsten etwas geniessen, eher noch bei befreundeten und mitleidigen Nachbarinnen. Ob das nur auf Einbildung beruhte (sogenannte „Gelüste“ der Schwangeren!), kann ich natürlich nicht behaupten. Natrum mur. 3. 4 stündlich gereicht, half in wenigen Tagen dauernd.

Mein alter Lehrer in der Geburtshülfe konnte uns Studenten nicht genug warnen vor den Uebergriffen und Eigenmächtigkeiten der Hebammen. „Meine Herren“, pflegte er bei solchen Gelegenheiten zu sagen, „wenn Sie einmal selbst in die Praxis eingetreten sind, dann sehen sie nur den Kinderweibern (= Hebammen) derb auf die Finger und lassen Sie deren Uebergriffe, Eigenmächtigkeiten und Vergehen gegen ihre Instruction nicht ungerügt hingehen!“ Der Mann hatte vollkommen Recht. Vergingen sich doch die so benannten Lehrtöchter (lernende Hebammen) und selbst die Oberhebamme im Institute bisweilen gegen ihre gemessene Instruction auf diese oder jene Weise, und ich habe in meiner fast 30jährigen geburtshilflichen Praxis seine Warnungen oft genug berechtigt finden müssen. Namentlich waren es die Hebammen auf dem Lande, welche uns Geburtshelfern viel zu schaffen machten und oft genug durch ihr ebenso vielgeschäftiges als unverständiges Eingreifen dem nachträglich doch hinzugerufenen Arzte einen schweren Stand bereiteten. Von vielen andern hier nur ein Beispiel! Um die Mittagsstunde eines Oster-Heiligabends wurde ich eiligst zu einer „Entbindung“ nach einem ungefähr $1^1/_4$ Stunde von meinem Wohnorte entfernten Dorfe gerufen. Ich mache mich mit meinen sieben Sachen schnellstens auf den Weg, aber doch wahrscheinlich noch nicht schnell genug, denn kurz vor dem Dorfe kam schon wieder ein andrer Bote entgegen, um zu sehen, ob der Helfer in der Noth bald käme. Ja, Noth war allerdings da und zwar keine geringe! Ein todtes Kind war bereits da, „aber die Nachgeburt will nicht kommen“, raunt mir die bis an die Stubenthür entgegen kommende Hebamme halblaut zu und ich merke sogleich, dass sie ein böses Gewissen hat. Ein Blick auf die in einem zweimännischen Bette der engen Stube liegende Wöchnerin lässt mich ahnen, dass eine intensive Gebärmutterblutung stattgefunden haben muss bez. noch stattfindet. Wachsgelbe Gesichtsfarbe, unregelmässiges und seufzendes Athmen, convulsivische Zuckungen mitunter: da hiess es rasch eingreifen, wenn nicht der Tod erfolgen sollte! Ohne Zögern werfe ich das Oberkleid ab, streife den linken Hemdärmel auf (ich musste mit der linken Hand operiren) und will in die Scheide eingehen, um die Nabelschnur zu fassen. Mein ganzer linker Vorderarm bis über den Ellenbogen liegt in einer tiefen Blutlache, unter dem Rücken meiner Hand und des Vorderarmes fühle ich das Blut hervorrieseln, aber — ich finde keine Nabelschnur! Diese hatte die Hebamme bei dem Versuche, die Placenta zu lösen und herauszuholen, abgerissen, aber auch bis an ihre Wurzel abgerissen! Ich musste also ohne diese operiren und die *angewachsene* Nachgeburt möglichst rasch zu lösen suchen, was nun auch plötzlich gelang. Während die Hebamme Blut und Placenta entfernte und der Wöchnerin nothdürftig eine trockne Unterlage unterschob, rieb ich den Unterleib, um Contractionen des Uterus hervorzurufen und dadurch die enorme Blutung eher zu stillen. Nach einiger Zeit fühlte ich denn auch, dass die Manipulation ihren Zweck erfüllt hatte, womit zunächst die drohendste Gefahr beseitigt schien. Ich gab China 1., anfänglich alle 15 Minuten 3 Tropfen; nach eingetretener Besserung sollte immer seltner eingegeben werden. Nachdem ich die weiteren nöthigen Anordnungen getroffen und der Hebamme wegen ihres Verhaltens in ernsten Worten meinen Tadel ausgesprochen hatte, verliess ich das Feld meiner Thätigkeit, froh in dem Bewusstsein, einem Menschen das Leben gerettet zu haben.

Zu einer andern Zeit, aber unter den Auspicien derselben Hebamme, die mich zu bevorzugen schien, kam in einem dem vorigen benachbarten Dorfe ein anderer Geburtsfall vor, der immerhin zu den seltneren Vorkommnissen zu zählen ist. Ich werde

des Nachts zu einer „Entbindung“ gerufen. Ich komme: Das Kind ist da, aber die Nachgeburt nicht! Warum nicht? Weil sie angewachsen ist. Also sofort zur operativen Entfernung derselben! Ein ausreichendes Stück Nabelschnur ist glücklicherweise da, um unter der Leitung derselben mit der Hand bis zum Grunde der Gebärmutter, wo die Placenta angewachsen ist, zu gelangen. Alsbald dringe ich mit den Fingerspitzen an einer Stelle zwischen Uterus und Placenta ein und fange an, die üblichen sägeförmigen Bewegungen zum Zweck der Lösung der Placenta zu machen. Das geht auch eine Zeitlang ganz gut; auf einmal aber kann ich nicht mehr weiter, ich muss still halten: unregelmässige Contractionen des Uterus hatten die sogenannte „Sanduhr“ desselben hervorgerufen und meine Hand war am Handgelenk (dicht an den Condylen von Ulna und Radius) so eng und fest eingeschnürt, dass ich weder vor- noch rückwärts, überhaupt keinerlei Bewegung mit der gefangenen Hand machen konnte, die mir sogar einzuschlafen anfing, so dass ich kein Gefühl mehr in derselben hatte. Ich liess aus meinem bereit auf dem Tische liegenden Etui das Fläschchen mit Ipecac. 2. herausnehmen, 6 Tropfen auf eine Obertasse Wasser, und von dieser Lösung baldigst 1 Esslöffel voll der Gebärenden eingeben, in die Gebärmutter warmes Oel einspritzen und äusserlich auf die Bauchdecke einen Umschlag von warmer Milch machen. Das half! Der Krampf der Gebärmutter löste sich, ich konnte wieder vorwärts mit meiner Hand und die Operation fortsetzen und vollenden. Unter Anwendung der geeigneten Mittel zog sich die Gebärmutter alsbald normal zusammen und die Wöchnerin war und blieb wohl, ich aber hatte noch geraume Zeit unmittelbar nach der Operation noch ein eigenthümliches Gefühl an der eingeschnürt gewesenen Stelle meiner Hand. So viel Nachgeburtsoperationen ich auch in meiner früheren geburtshilflichen Praxis zu machen gehabt habe, aber so etwas ist mir weder vor dem genannten Falle passirt noch auch nachher.

Noch eines weiteren Falles aus meiner geburtshilflichen Praxis will ich Erwähnung thun. Frau St. in E., ausgehende Vierzigerin, Multipara, hatte vor ungefähr zwei Stunden eben wieder ein normal gebildetes Kind geboren. Nach Ausstossung der Frucht wurden aber die Wehen immer schwächer und hörten nach Entfernung der Placenta ganz auf, und da aus dem offen gebliebenen Muttermunde immer mehr Blut zu fliessen begann und nach Aussage der Hebamme die zur Contraction des Uterus unumgänglich nothwendigen Wehen gänzlich mangelten, so wurde nun eiligst nach mir geschickt. Bei meinem Eintritt in die Wochenstube erkannte ich sofort aus der blassen wächsernen Farbe des Gesichts und dem matten, glanzlosen Blick der Augen, aus dem öftern Gähnen und Seufzen der Wöchnerin, dann bei näherer Untersuchung aus dem schwachen Puls- und Herzschlag, dass ich es mit den Folgen einer Verblutung zu thun hatte. Ein weiteres, diese Diagnose unterstützendes Symptom bildeten die öfteren krampfhaften Zuckungen im Gesicht und in den Extremitäten. Durch die Bauchdecke hindurch fühlte meine Hand über der Schambeinvereinigung einen fremdartigen Körper von kugelförmiger Gestalt (die nicht contrahirte Gebärmutter), und bei der innern Untersuchung konnte mein Finger bequem durch den weit geöffneten Muttermund in die Uterus-Höhle eindringen. Eine genaue Inspection der abgegangenen Placenta ergab vollständige Unversehrtheit derselben, so dass also von etwa zurückgebliebenen Placenta- oder Eihautresten, welche die vollständige Zusammenziehung der Gebärmutter verhindert hätten, nicht die Rede sein konnte. Es galt also zunächst und hauptsächlich Mittel anzuwenden, welche geeignet wären, kräftigere Wehen hervorzurufen. Innerlich gab ich Secal. corn. 2., 10 Tropfen auf ein grosses Weinglas voll Wasser, zunächst alle 10—15 Min. zwei Kaffeelöffel voll. Aeusserlich legte ich in gewissen Intervallen meine zuvor in kaltes Wasser getauchte und rasch wieder abgetrocknete Hand auf kurze Sekunden auf die Gebärmuttergegend, um diese gewissermassen zu „erschrecken“ und zu energischer Thätigkeitsäusserung anzuspornen. Das von mir eingeschlagene Verfahren hatte den besten Erfolg! Es stellten sich bald kräftige Wehen ein, die Gebärmutter zog sich mehr und mehr zusammen, der Muttermund schloss sich endlich, die Blutung hörte auf und die nächste Gefahr schien beseitigt, Aber nun galt es auch die Folgen der enormen Blutung zu beseitigen, es galt die grosse Schwäche zu heben, und da schien mir denn kein Mittel geeigneter als China. Wenn man aber mit diesem Mittel in solchen Fällen seinen Zweck erreichen will, so muss man es, wie ich in späteren Jahren noch öfters erfahren habe, in starker Dosis geben, von der 2. Verdünnung an bis zur Tinktur. Ich gab von der 1. Verd. fünfzehn Tropfen in ein Weinglas voll Wasser und liess zunächst alle 2 Stunden zwei Theelöffel voll einnehmen; bei eintretender Besserung sollte seltner, nur alle 4 Stunden eingegeben werden. Nebenbei ordnete ich das passende äussere Verhalten an und hatte die Freude, die von ihrer Umgebung schon als verloren gegebene Gattin und Mutter sich bald erholen zu sehen, so weit dies nach dem Vorausgegangenen möglich war.

So weit für heute meine Erfahrungen! Ich möchte nun noch eine Frage an die Herren Collegen richten und an *ihre* Erfahrungen appelliren. Ich hatte nämlich einmal bei einer Bäckersfrau zweimal hintereinander die „angewachsene“ Placenta zu entfernen. Schon vor meiner Anwesenheit am Orte soll diese Unregelmässigkeit stattgefunden haben.

Das war nun denn doch auffällig und ich forschte nach der möglichen Ursache dieser Erscheinung, die man auch bei anderen Bäckersfrauen beobachtet haben wollte. Da wurde mir denn mehrseitig als solche der Umstand angegeben, „dass die betr. Bäckersfrauen (ob überhaupt oder nur im schwangern Zustande, weiss ich nicht. D. Verf.) die üble Angewohnheit hätten, das eben aus dem Ofen kommende heisse Brod beim Weitertragen an ihren Bauch zu drücken.“ Diese Angabe hat nach meiner Ansicht doch vielleicht etwas Plausibles. Wo Wärme ist, pflegt vermehrter Blutzudrang stattzufinden! Hat der eine oder andere Herr College eine hierherbezügliche Erfahrung gemacht, so möge er sich doch angeregt finden, sie ebenfalls bekannt zu geben.

Schwere Pneumonie einer Greisin in Anschluss an Influenza. Genesung.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Man wirft wohl den Aerzten vor, dass sie mit der Zeit gegen menschliche Gebrechen abgestumpft würden, dass ihnen Kranke und Krankheiten, weil sie dieselben in Masse zu sehen bekommen, bis zu gewissem Grade gleichgiltig werden müssten. Dies beruht indessen nicht auf Wahrheit und bei Gelegenheit von so schweren Erkrankungen, wie die zu beschreibende, wo das Leben so zu sagen auf des Messers Schneide schwebt oder an einem Härchen hängt, da nimmt der Arzt den regsten Antheil, wägt ernst und gedankenvoll zwischen den einzelnen zu Gebote stehenden Mitteln und mit der hereinbrechenden Krisis geht ihm eine neue Sonne auf.

Ja, es geben ihm solche Situationen zu den interessantesten Reflexionen Anlass. So konnte ich nicht umhin bei diesem Begebniss, wo gewissermaassen dem grinsenden, schon zugreifenden Tod seine Beute wieder abgerungen wurde, an das widerspruchsvolle Loos denken, welches im Gegensatz zum Arzt dem Soldaten in der Schlacht zugefallen ist. Der muss morden, so viel und so lange, so listig und hinterlistig, als er es nur vermag. Und jener preussische Scharfschütze (ein Gärtner seines Metiers), der in gedeckter Stellung während der Schlacht bei Langensalza 67 Hannoveranern den Garaus machte — der hat wohl, wenn keine Dotation, so doch eine Decoration oder grosses Lob geerntet. „Denn ach! das Schrecklichste der Schrecken — das ist der Mensch in seinem Wahn.“ — —

Also die schwere Pneumonie soll zunächst dazu gut gewesen sein. das Vorurtheil zu beseitigen, als ob wir Aerzte gefühllos wären. Und nun in medias rem.

Am 5. Januar, an einem Sonntag, wurde ich zu Frau H. gerufen. Ich fand sie zwar noch auf, auch den Puls nicht so, dass man sie hätte unbedingt gleich zu Bett schicken müssen, allein sie hatte starken Frost und eine gelbe Gesichtsfarbe, zumal um die Schläfengegend, wie ich sie wiederholt beim Beginn als ein Prodromalsymptom schwerer Erkrankungen wahrgenommen habe, so z. B. auch vor Ausbruch eines acuten (bez. tödtlichen) Gelenkrheumatismus. Die Frau war im November 77 Jahre alt geworden, hatte gewöhnlich Herbst und Frühjahr eine Grippe alten Schlages zu überstehen und sich natürlich auch bereits an der jetzt in voller Blüthe stehenden epidemischen Influenza betheiligt. Ja, sie hatte sie zweimal überstanden, jedesmal nachweisbar durch Ansteckung von Individuum zu Individuum. Jetzt nun hustete ihr Tag und Nacht ihre „influenzirte“ Nichte was vor und mochte dies wenigstens *ein* Factor sein, warum sie von Neuem auf das intensivste und zwar diesmal in Gestalt einer ausgebreiteten doppeltseitigen Lungenentzündung ergriffen wurde. Dazu kam aber noch, dass sie sich in einer Gesellschaft bei sich im Haus übernommen, viel gesprochen und auch wohl erkältet hatte. Ihre Respirationsorgane waren schon lange nicht mehr die besten, obgleich ein zuweilen recht hochgradiges Asthma durch eine intensive zur Heilung Monate in Anspruch nehmende Kniegelenkentzündung quasi abgelöst und zurückgedrängt worden war.

Der Verfall der Kräfte bei der also schon arg mitgenommenen Kranken nöthigte, Reizmittel zuzulassen, sowie eine Modification der sonst üblichen Therapie zu beobachten, trotzdem sich das Fieber als ein hochgradig synochales mit brennend heisser Haut, fortwährendem Verlangen nach Kühlung und sehr frequentem Puls herausstellte. Eine weitere Complication war ein gleichzeitiger Darmkatarrh mit häufigen diarrhoischen Ausleerungen, sowie Tage lange Schlaflosigkeit. Das Athmen geschah ganz oberflächlich, kurz stöhnend, dazu kam eine frühzeitige Benommenheit des Sensoriums. Sie lag immer in Phantasien; noch mehr, ihr Geist nahm ganz einen idiotischen Charakter an, an die wahre Fatuität der Irrenhäusler erinnernd. Schwache Anklänge an maniakalische Stimmungen bekundeten sich in dem Widerspruch, der Ungeduld und dem wiederholten Versuch, selbst zur Nachtzeit das Bett zu verlassen. Sie glaubt, sie sei nicht zu Hause. Uebrigens rutschte sie mehr und mehr nach abwärts, ihre blossen Füsse heraussteckend, ein Zustand von Prostration, wie bei Typhuskranken. — Dem Auswurf war Tage lang Blut beigemischt. Ein eigenthümliches Verhalten bot die Zunge, welche im Verlauf der Krankheit käsig weiss wurde, immer mehr zur Trockenheit neigend, sodann in der Genesung sich vollständig schälte, fleischroth erschien

(Himbeer-Zunge), und in diesem Verjüngungszustand der Patientin viel Qual bereitete, indem Wein oder einigermaassen heisse Nahrung ein heftiges Brennen veranlassten. Ungewöhnlich war auch eine an Stimmlosigkeit grenzende Heiserkeit oder Belegtsein der Stimme, trotzdem das unabweisbare Bedürfniss viel zu sprechen vorlag.

Dieser mehr summarischen Schilderung des Krankheitsverlaufes folge zunächst eine summarische Rechenschaft über die eingeschlagene Therapie.

Hier kann ich nicht genug auf die Wichtigkeit der *Arnica* hinweisen. Ich gebe sie als Tinctur: 3 bis 5 Tropfen und mehr. Sie entspricht vollkommen dem Charakter der senilen Pneumonie. Ob sie ein wahres Simile hier ist, weiss ich nicht, ist es der Fall, dann ist auch der 80 Jahre alte Goethe homöopathisch an einer Lungenentzündung behandelt und geheilt worden, obgleich es dort das Infusum war (eine grosse Tasse Arnica-Thee). Selbstverständlich erhielt unsere Kranke auch Aconit, Bryonia, Phosphor, Kali carb. Sie hatten keine deutliche Einwirkung (Vollblut-Hahnemannianer werden einwenden: *weil* du nebenher Arnica gabst). Gerade von Phosphor hatte ich mir mehr versprochen, weil es der katarrhalischen Pneumonie am meisten entspricht. Ich schaltete dafür Tartarus stibiat. ein (0,25 der ersten Cent.-Verreibung in 60,0 Wasser) auch ohne wesentlichen Einfluss auf die Ruhe der Kranken oder den pneumonischen Process als solchen. So verliefen die drei ersten Tage unter stetiger Zunahme der Erscheinungen. Obgleich Patientin weit ab wohnte, machte ich am 8. und 10. Januar auch Abends meinen Besuch. Ich vertröstete die Angehörigen auf den 5. und 7. Tag, ohne selbst mehr an eine Wendung zum Bessern zu glauben. Gerade zu der Zeit hörte man von dem jähen Tod so vieler an Influenza, bez. an Influenza-Pneumonie Ergriffenen. Am frappantesten war vielleicht hier die Analogie mit der Erkrankung der Kaiserin Augusta.

Frühzeitig kam auch Senega in Anwendung, welche grosse Beachtung in der Alters-Pneumonie verdient und die ich in einem anderen Falle im Wechsel mit Arnica gab. Auch jene Patientin kam durch zum grossen Erstaunen derer, die ihre Krankheit verfolgt hatten, und unvergesslich ist mir die Begegnung mit einem Herrn v. G. geblieben, der nach dem Befinden frug und auf meine Mittheilung der eben überstandenen glücklichen Krisis in die Worte ausbrach: „Und *meine* arme Frau!“ Diese, eine blühende junge Dame, hatte an einer Pleuropneumonie kurz vorher ihr Leben ausgehaucht. Die Erkrankung währte nur wenige Tage. Man hatte ihr Blutegel gesetzt, obgleich sie sich von dem Blutverlust einer Placenta praevia nach Jahresfrist noch nicht völlig erholt zeigte. — Diese Parenthese also im Interesse der Senega. —

Es giebt noch ein Pneumonie-Mittel, welches von Goullon sen., wenn alte Leute befallen werden, betont wird: Acidum nitri. Selbst den Franzosen ist es geläufig. Und ich erinnere mich, dass Jousset — wenn ich nicht irre — bei Gelegenheit eines Referates über eine solche *ungünstig* verlaufene Lungenentzündung interpellirte: „Warum gaben Sie nicht das von Goullon empfohlene Acidum nitri?“

Nun, mich kann dieser Vorwurf nicht treffen. Ich habe es neben den genannten Mitteln auch benutzt. Doch musste freilich Angesichts der Acuität des Falles ein häufiger Wechsel auch wohl im Interponiren der ad hoc indicirtesten Arzneien eintreten.

Nicht die kleinste Rolle spielte in der Zeit, wo Patientin alle Nahrung refüsirte, weder Milch, noch Cacao, noch Suppen mochte, *der Wein*. Sie war von Haus aus an ein Gläschen Rothwein gewöhnt und in Anbetracht der Diarrhoe liess ich sie ihren Ingelheimer forttrinken. Sehr oft wirkte derselbe wie ein wahres Hypnoticum, d. h. unmittelbar darnach verfiel sie in einen erquickenden, wenn auch noch kurzen Schlaf. Dies bezieht sich aber nicht auf die ersten Tage, wo gänzliche Schlaflosigkeit ihre Kräfte zu erschöpfen drohte. Hier gestattete ich auch Kaffee, das Einzige, was sie einigermaassen erquickte. Die Diarrhoe mochte ja in mancher Beziehung eine Ableitung vom Kopf und den Lungen bilden. Ich deutete sie so und dachte an die Geschäftigkeit, mit welcher hier die Allopathie intervenirt haben würde. Und da in einer Nacht 6mal flüssiger Stuhl erfolgte, so konnte man schon an solcher „Deutung“ irre werden. So standen die Sachen, als es galt, entweder „energisch einzugreifen“ oder das beste Simillimum zu wählen, und heute noch danke ich es meinem Schöpfer, dass ich im entscheidenden Augenblick der Fahne Hahnemann's treu blieb und die Verantwortung für die Consequenz zu tragen beschloss, wenn auch die folgende Nacht „mich böse Träume schreckten.“ —

Der Leser, der mir bis dahin geduldig gefolgt ist, mag nun Einsicht nehmen von dem mir am Abend des 12. Januar (8. zum 9. Tag der Erkrankung) zugehenden Bericht, um so am besten das Krankheitsbild zur Zeit der Krisis beurtheilen und überschauen zu können.

„Ihrem Wunsch gemäss — — gebe ich Ihnen über das Befinden meiner lieben Tante noch die Nachricht, dass sie bis jetzt immer noch nicht geschlafen, öfters Milch getrunken und mitunter nicht klar im Geiste mir Manches sagte, was mich recht besorgt machte, dann wieder lange meine beiden Hände erfasste und bat, bei ihr zu bleiben; wiederholter Husten verursachte ihr heftige Schmerzen, dann tritt nach längerem Stöhnen momentane Ruhe ein, sodass ich immer hoffte auf Schlaf, doch vergeblich. Ich gab ganz pünktlich ein, und sie nimmt

es gern, indem sie doch selbst immer hofft und das Leben noch sehr lieb hat. — Sie kennen ja den Lauf der menschlichen Leiden und werden wissen, wie alles kommen muss. Schenke der liebe Himmel uns eine gute Nacht und Erhörung unserer Bitte auf eine nochmalige Genesung.

„Ein Stuhlgang erwies sich wieder ganz schwarz, nicht zu flüssig, nachdem Sie fort waren. — Warmbier, Wein und Bier wollte sie nicht.“

Zwischen den Zeilen dieses Berichtes war unschwer zu lesen, dass es schlecht stand. Was sollte nun geschehen, „nach Kräften Linderung zu geben“, um welche am Schluss des Billets gebeten wurde. Zu den energischeren Maassnahmen konnte man etwa eine Einpackung rechnen, wenn auch nur localiter, um den so nothwendigen Schlaf zu erzielen, oder ein wirkliches, hier selbst von manchem Homöopathen gutgeheissenes Schlafmittel. Es liest sich ja auch in Romanen so prächtig: Er bekam einen Schlaftrunk, worauf er in langstündigen Schlaf verfiel, um mit den Worten: „Ja, wo bin ich?“ zu erwachen und der harrenden Umgebung die freudigste Ueberraschung zu bereiten. — — Und wozu sind denn die gebenedeiten schlafbringenden Chemikalien der Neuzeit da, wie Chloralhydrat, Bromkali und dass makellose Sulfonal, wenn sie nicht in solchen bangen Stunden ihre Wunderkraft bethätigen sollen? Indessen wusste ich noch zur rechten Zeit mir zu sagen, dass die bestehenden Zeichen von Exaltation oder Verschlimmerung als Perturbationes criticae ausgelegt werden könnten, dass ferner die bisherigen Mittel, wenn noch so gut gewählt, zur Entfaltung ihrer Wirkung Zeit brauchten und endlich, dass man gerade in gegenwärtigem Moment viel, wenn nicht alle von der Macht unserer hier unschätzbaren *Calcarea carbonica* erwarten könne. So verabschiedete ich den Boten mit einem Milchzucker-Pulver, enthaltend 4 Tropfen Calc. carb. 12. Solches sollte in $^1/_2$ Weinglas Wasser gelöst werden, davon alle 2 Stunden 1 Theelöffel.

Als ich am andern Vormittag (13. Januar) wenn auch nicht siegesgewiss, sondern auf „offene Fenster“ ebenso gefasst wie auf gute Nachricht, eintrat, wurde ich freudig empfangen. Es war eine merkliche Besserung eingetreten, vor allem *mehrstündiger natürlicher* Schlaf. Und wie nachtheilig — musste ich mir sagen — konnte jeder andere Eingriff und namentlich ein modernes allopathisches Schlafmittel werden! Mindestens beweist der Fall die Ueberflüssigkeit derselben in ähnlicher Lage. Aude sapere! ruft solche Beobachtung Jedem entgegen, der unparteiisch, unbefangen und nachdenkend am Krankenbett zu verweilen versteht.

Und welch ein glatter weiterer Verlauf schloss sich dieser schonenden und zugleich individualisirenden Behandlung an! Die Diarrhoe verlor sich, die belegte Stimme schwand gegen Ende der zweiten Woche, der Appetit kehrte wieder, das Bewusstsein schon nach besserem Schlaf; und während Patientin die ersten Tage geistig umnachtet, hinfällig, kleinmüthig, körperlich und psychisch wahrhaft bemitleidenswerth erschien, konnte man sie, ehe 3 Wochen vergangen waren, für völlig gesund erklären, schon nach jener „Calcerea-Nacht“ aber für ausser Gefahr.

Auffallend war — obschon ein charakteristisches Zeichen für viele Kranke dieser Influenza- bez. Lungenentzündungs-Epidemie — der noch in der Reconvalescenz bestehende *frequente*, weiche, volle Puls, welcher hier Sepia erforderte, um in die Norm zurückzukehren. Von sonstigen Arzneien kommen so gut wie keine mehr in Anwendung, allenfalls Rhus, wenn — bei sehr regnerischem stürmischem Wetter — rheumatische Schmerzen in den Armen die Kranke belästigten, wie wohl nach so lebensgefährlichen Entzündungen edler Organe das Auftreten früherer peripherer Affectionen, wie eben hier in Gestalt des Rheuma, gar keine übeln Erscheinungen sind. Resumiren wir schliesslich die instruktivsten Seiten des Krankheitsfalles.

1) Eine unter sehr ungünstigen Auspicien übernommene Kranke in hohem Alter wird in verhältnissmässig kurzer Zeit geheilt.

2) Die Pneumonie, um die es sich handelt, erfordert in diätetischer und medicamentöser Hinsicht Roborantia und, neben den nach homöopatischem Grundsatz gewählten, excitirende Mittel, vor allem Arnika. Diese erscheint sogar unentbehrlicher als Tartarus emeticus, Phosphor, Kali carb., Bryonia etc.

3) Schlafmittel im Sinne der herrschenden Schule oder Mittel wie das aufdringliche Antipyrin, Phenacetin etc. erweisen sich als vollkommen überflüssig. Es möchte aber bei der Gelegenheit die wohlbegründete Frage aufgeworfen werden, ob jene, wie ihre Vorgänger der Mode unterworfenen Heilagentien nicht viel eher zu den schweren Nervenzufällen und frappirenden tödtlichen Wendungen, zu Herzschlag, Entbindung, namentlich aber zu den unzähligen Klagen über Gehörstörungen bis zur Ertötung des Acusticus den Anlass geben? (Ich erinnere hier an den von mir in der Januar-Nummer der Leipziger Populären veröffentlichten Fall von ärztlicher Antipyrin-Vergiftung. Nach einer Gabe von einem Gramm verlor der — nicht fieberkranke — Mann eine Viertelstunde das Bewusstsein und drohte an Blutandrang nach Kopf und Herz zu Grunde zu gehen.

4) Auch die Complication eines intensiven Darmkatarrhs erforderte kein sogenanntes energisches antipathisches Einschreiten, was in einer Universitätsklinik gewiss für eine unverzeihliche Unterlassungs-

sünde würde angesehen worden sein. Man konnte nur eine günstige Rückwirkung auf die Gesammterkrankung constatiren. Man lerne also aus dem concreten Falle, auf welcher Seite in Wirklichkeit der Unverstand und die Unwissenschaftlichkeit, sowie der Mangel an Erfahrung und Beobachtung liegt.

Kleine Mittheilungen.

Dr. Alexander Villers: **Heilung einer Hysteroepilepsie durch eine Gabe einer Hochpotenz.**

Am 7. October 1889 wurde mir ein 20jähriges Mädchen vorgestellt, welche seit März 89 ohne bekannte Ursache an Krämpfen litt. Die junge Person war zu der genannten Zeit plötzlich nach vorn zu umgestürzt und die Anfälle wiederholten sich seitdem, also 7 Monate lang täglich. Dem Anfall selber geht voraus das Gefühl von Schwellung des Körpers, die Kranke stürzt nach vorn zusammen, ist bläulichroth mit deutlich hervortretenden prall gefüllten Venen, hat keine Zuckungen, erhebt sich nach ca. 1 Minute mit benommenem Kopf und heftigem Durste. Während des Anfalles vollkommene Amnesie. Das Mädchen leidet überdies an Appetitlosigkeit und einer ängstlichen Erregbarkeit, die auch den Schlaf stört. Stuhl normal, Periode etwas reichlich. Sie kam zu mir, weil der letzte ihrer Aerzte ihr eine Operation vorgeschlagen hatte, die schleunigst vollzogen werden müsste, weil sie zu „eng gebaut sei". Aus dieser Aeusserung erkannte ich sofort, wer sie behandelt haben müsse, da ein Dresdener Specialist für Alles mit Vorliebe die Discission der Portio vornimmt, auch wenn der Vortheil lediglich metallischen Nachgeschmack für ihn hat. Die von mir unternommene Untersuchung ergab keinerlei Abnormität des Augenhintergrundes, des Herzens und der Beckenorgane. Das Mädchen war relative Virgo. Ich verwarf jeden Eingriff und gab ihr 2 Tropfen Opium 200., innerhalb 8 Tagen zu nehmen. Jetzt erst, Anfang Februar 1890, stellte sich die junge Person wieder bei mir vor und berichtete, dass sie noch am Abend des Tages, wo sie mich gesehen, das erste Pulver eingenommen habe, dass schon am nächsten Tage der übliche Anfall nicht eingetreten sei und dass derselbe bis jetzt, also in 4 Monaten, nicht wiedergekommen ist. Geschont habe sie sich nicht, sondern von Anfang an die volle Arbeit auf dem Gute der Eltern mitgemacht. Die ängstliche Erregung sei am Ende der ersten Woche geschwunden und damit sei auch Schlaf und Esslust wieder eingetreten.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Unser verehrter College Herr Kreisphysicus a. D. Geheimer Sanitätsrath *Dr. Larisch* in Namslau hat am 6. December 1889 in aller Stille sein 50jähriges Doctorjubiläum gefeiert und ist bei dieser Gelegenheit von Sr. Majestät durch die Beförderung zum Geheimen Sanitätsrath ausgezeichnet worden. Unsere Glückwünsche zu diesem Ehrentage eines unserer tüchtigsten Vertreter in der Praxis kommen etwas spät, aber sie haben dadurch nichts an Herzlichkeit und Wärme verloren und sollen bei dem verehrten Jubilar noch einmal die freudige Feststimmung seines Jubeltages erwecken.

— — —

Dr. *Edwin M. Hale* in New-York sendet uns folgende Aufforderung:

Als Mitglied der Abtheilung für Materia medica und Therapie im American Institute of Homoeopathy habe ich mir als Gegenstand für mein nächstes Colleg gewählt: „Die pathogenetischen und therapeutischen Eigenschaften der Cactaceen."

Aus dieser Familie sind 18 Genera und circa 800 Species bekannt. Ich möchte in meiner Arbeit alle medicinisch interessanten Nachrichten über jedwede dieser Arten zusammentragen. Ich ersuche alle meine Herren Collegen, mir ihre Beobachtungen über die toxischen und über die Heilwirkungen irgend eines Gliedes dieser wichtigen Pflanzenfamilie zukommen zu lassen. Adresse: *Dr. Edwin M. Hale, 65 E. 22nd street, New-York.*

— — —

Die Ausübung der Homöopathie in der Militärmedicin ist angeblich durch eine Kriegsministerialverfügung in Preussen verboten. In dem Sammelwerke von C. F. Prager, das preussische Militärmedicinalwesen, ist eine hierauf bezügliche K. M. V. nicht mitverzeichnet. Ich bitte die Herren Collegen, mir freundlichst Mittheilung zu machen, wenn ihnen eine K. M. V. über diese Frage bekannt sei, womöglich unter Angabe der No. und des Datums. Ist denselben, als früheren Militärärzten, dieselbe nur *sub secreto* bekannt, so bitte ich nur um Angabe des Jahres, in dem sie erlassen ist.

Eine ca. 1849 zu Grimma von *Neubert* erschienene Broschüre, deren Titel mir nicht bekannt geworden ist, die sich aber unter anderen gegen die Homöopathen vorgenommenen Verfolgungen auch mit den Maassnahmen der sächsischen Militärverwaltung in dieser Angelegenheit beschäftigt, möchte ich gern leihen oder kaufen. Dr. Alexander Villers.

— — —

Dr. *Möser* in Liegnitz arbeitet an einer Geschichte des Selbstdispensirrechtes in den deutschen Staaten und bittet die Herren Collegen und alle Freunde der Homöopathie ihn durch Zusendung

von Literatur oder wenigstens durch Hinweis auf dessbezügliche Publicationen zu unterstützen.

— — —

Dr. *Haedicke*-Leipzig hat im homöopathischen Verein zu Leipzig einen Vortrag über den Kernpunkt der homöopathischen Heilmethode gehalten. Das Leipziger Tageblatt berichtet:

„Während die homöopathischen Aerzte im menschlichen Körper jedes erkrankte Organ, jeden erkrankten Körpertheil nur als einen nothwendigen Theil des Ganzen und im Zusammenhange mit dem Ganzen betrachten und nach der specifischen Affinität, d. h. den specifischen Beziehungen zwischen Arzneimittel und Organ die Krankheiten mit ihren molecular verfeinerten Arzneimitteln behandeln, behandelt der allopathische Arzt meist jedes erkrankte Organ für sich allein, ohne den Zusammenhang mit den anderen Organen des Gesammtorganismus zu beachten. Als Beispiel hierfür diene die Behandlung der Diphtherie, der Hämorrhoidalleiden, der Kehlkopfkatarrhe u. A. an. Für die homöopathischen Aerzte ist also nicht der Krankheitsname, sondern der Kranke der Maassstab für das therapeutische Handeln, und die Erkennung der Krankheit, also die Diagnose, meist nur insoweit von Wichtigkeit, um für die Prophylaxe und für die Prognose, also für die Dauer, die Gefährlichkeit und den zu erwartenden Ausgang der Krankheit ein richtiges Urtheil abgeben, zum Theil aber auch ein specifisch-homöopathisches Mittel exacter auswählen zu können. Bei der Wahl des Heilmittels kümmern sie sich nur in seltenen Fällen um den Namen der Krankheit, um den Krankheitsbegriff, sondern einzig und allein um den individuellen Krankheitsfall, d. h. um die Gesammtheit aller objectiv wahrnehmbaren und von dem Kranken zu erforschenden subjectiven krankhaften Erscheinungen oder Symptome, um die Körperbeschaffenheit des Kranken, um sein Temperament und seine Gemüthsstimmung, alles Krankheitserscheinungen, denen sie je nach Grad und Umfang der Reizempfänglichkeit des kranken Organismus ein durch Reiben oder Schütteln mit einem indifferenten Vehikel mehr oder weniger molecular verfeinertes und aufgeschlossenes Arzneimittel entgegensetzen, das — dem gesunden Körper einverleibt — ähnliche Wirkungen und Symptome hervorzubringen im Stande ist, als sie der Kranke subjectiv äussert und objectiv zeigt. Similia similibus curantur.

„Hieraus geht klar und deutlich hervor, dass die homöopathischen Aerzte im Gegensatz zu der therapeutischen Richtung der modernen Medicin die einseitige Ueberschätzung der anatomischen Diagnostik oder der physikalischen Untersuchungsmethoden nicht billigen können. Am allerwenigsten dürfte der klinisch geschulte homöopathische Arzt geneigt sein, mit derselben Einseitigkeit nur symptomatische Diagnosen zu stellen. Vereinzelt können beide falsch sein; verbunden ergeben sie die physikalisch-klinische Diagnose, welche in mindestens der Hälfte sämmtlicher zu homöopathisch-ärztlicher Behandlung gelangenden Fälle auch eine exactere Arzneimittelwahl ermöglicht, als dies bei rein symptomatischer Auswahl eines Mittels angängig ist."

Aus diesen Ausführungen eines neutralen Blattes ersieht man, wie nützlich das öffentliche Auftreten von uns Homöopathen durch Vorträge ist für die Verbreitung richtiger Anschauungen über unsere Methode. Ich beglückwünsche College Hädicke zu seinem Auftreten und wünsche ihm nur, dass er so viel Freude daran habe, wie ich hier in Dresden gehabt habe an der Wirkung meiner Vorträge. Ich habe in den Jahren 88—90 8 mal öffentlich gesprochen, 2 mal davon gratis, 6 mal gegen Entrée. Für eine Serie von 3 Vorträgen betragen die Unkosten ca. 600 Mark. Davon wurden 88/89 durch Billetverkauf gedeckt 300 Mark, diesen Winter 450 Mark bei gleichen Preisen. Gesprochen habe ich über: Geschichte der Homöopathie. Was hat die medicinische Wissenschaft durch die Homöopathie gelernt? Entwicklung der Homöopathie. Behandlung der Diphtherie. Vernünftige und unvernünftige Einwände gegen die Homöopathie. Homöopathie und Naturwissenschaften. Homöopathische Behandlung der sogenannten unheilbaren Krankheiten. Genesen und geheilt werden. Referate in den Zeitungen waren schwer zu erlangen. Oeffentliche Angriffe von Seiten der Gegner erfolgten nicht. Im grossen Publicum wurde vielfach die Discussion über die Homöopathie wieder angeregt.

Dr. Alexander Villers.

Druckfehler.

Im Aufsatz von Obermedicinalrath Dr. Sick ist zu verbessern:

Pag. 19. Spalte II. Zeile 11 v. o. *nicht*homöopathischen statt homöopathischen.

Pag. 21. Spalte I. Zeile 9 v. o. *Kirn*-Pforzheim statt Stirn.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 120. Leipzig, den 13. März 1890. **No. 9 u. 10.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Ein neuer Wegweiser in der Medicin.

In den ersten vier Nummern des Jahrgangs 1890 der „Deutschen Medicinischen Wochenschrift" ist eine neue Arbeit des Prof. ord. der Arzneimittellehre an der Universität Greifswald Herrn Dr. H. Schulz veröffentlicht worden, die ganz erstaunlich weit aus den hartgetretenen Geleisen herausführt, innerhalb derer die academischen Lehrer die Materia medica zu treiben gewohnt sind. Unter der Ueberschrift „Aufgabe und Ziel der modernen Therapie" hält der Herr Verfasser eine kurze, zum Theil recht scharfe aber klarsehende Umschau über die bisherigen Errungenschaften der modernen Arzneiwissenschaft, an die wir hier näher heranzutreten kein Bedürfniss fühlen, und geht dann in dem Sonderabzug, den wir vor uns haben, Seite 9 auf sein Ziel los. Die Frage heisst: „Können wir bei einer intensiven Ausnutzung der Arzneimittel die Möglichkeit und den durchschlagenden Erfolg einer *Organtherapie* begründen?"

Der Weg zu diesem Ziel führt nach seiner Ansicht, von deren inneren Wahrheit er im Laufe der Jahre sich mehr und mehr habe überzeugen können, unumgänglich durch die Bahn des Arzneiversuchs am gesunden Menschen. Diese Arzneiprüfung bilde die letzte Bohle an der Brücke zwischen pharmakologischem Laboratorium und Klinik.

Solche Prüfungen, die der Herr Verfasser seit fünf Jahren mit Unterstützung Seitens einer Anzahl williger Zuhörer angestellt hat und bei denen namentlich Chinin (sulfuricum) und Ferrum (sesquichloratum) in Centigramm-Gaben überraschende Ergebnisse brachten, sind es gewesen, die ihn auf die Wege wiesen, von denen aus er mit Hülfe durchaus eigenartiger, mühsamer aber höchst lohnender Versuche an Hefezellen sich zu dem Standpunkt durchgearbeitet hat, von dem aus er die Erreichbarkeit seines Ziels, der Cellulartherapie, als gesichert anschauen durfte.

Es erwuchs ihm nunmehr die fernere Aufgabe, die Pfade zu dem isolirten Grat, den er erstiegen, seinen ihm in der ärztlichen Welt näher stehenden Collegen und Novizen nicht allein zugänglich, sondern auch einladend zu gestalten.

Der Plan, mit welchem der Herr Verfasser in seiner Pionierarbeit vorgeht, ist in der verbindlichen Höflichkeit des Ausdrucks an besonders bedenklichen Stellen, in der Auswahl verlockender Beispiele, in der ermuthigenden Heranziehung der Namen von unangezweifelten Autoritäten ein Musterstück feinfühligen Gedankenlesens. Der rechtgläubige Leser, dem die Arbeit gilt, und dem unerhörte Dinge gesagt werden müssen, darf unterwegs nicht kopfscheu gemacht werden. Auch für seinen Gedankenkreis gilt es das Entwicklungsgesetz zu achten. Nicht mit der Zumuthung jäher Sprünge über unvermittelte Abgründe, sondern immer durch Schaffung von Zugangspfaden und Ueberbrückungen kann der eingewöhnte Abscheu gegen vermeintliche Irrlehre überwunden werden.

Diese Pfade, die der Herr Verfasser aufschliesst,

sind zum Theil schon lange vor uns und von uns selber begangen, zum Theil knüpfen sie an anziehende Beobachtungen neuester Zeit an. So namentlich die Heranziehung des Pflüger'schen Zuckungsgesetzes der Umkehrung von Schliessungs- in Oeffnungszuckung absterbenden Nerven; so ferner der Hinweis auf die eigenen Versuche mit *Hefegiften*, von denen das stärkste, der Sublimat, in 800000. Verdünnung ein stürmisches Hefen*wachsthum* erzeugte. Dann Beispiele von Umkehrung der Arzneiwirkung mit die der Umkehrung der Gabengrösse; von der gesteigerten Reizempfänglichkeit *kranker* Organe, Zellengruppen und Zellen für Arzneireize, wobei die unmittelbare „Wechselbeziehung zwischen Arznei und Zelle als *nothwendige Voraussetzung jeder denkbaren Arzneiwirkung*" schon den Weg andeutet, der zur Cellulartherapie führen muss. Wie die specifischen Beziehungen der Variola zu der Haut, des Typhus abdominalis und der Dysenterie zu bestimmten Abschnitten des Darms Beispiele bieten für die individuellen Besonderheiten der Infectionsstoffe, so haben auch die Arzneigifte ihre specifischen anatomischen Correlate. So verwandelt Arsen die Darmschleimhaut um zu dem täuschend ähnlichen Bilde der Cholera-Erkrankung; Sublimat, welches den Lesern als antidysenterisch bekannt ist, erzeugt das bekannte Bild eines Dysenterieprocesses. Der Schwefel macht Eczem und heilt Eczem; der Phosphor zerstört das Knochengerüst und beschleunigt in kleinster Gabe den Aufbau der Epiphysen derselben Knochen. So wird der Anschauung eines Arzneimittels als eines selbständigen Einzelwesens mit seinem ihm eigenen Wirkungskreise in *kränkendem* und im *heilenden* Sinn der Weg freigemacht.

Diese Kreise schneiden und berühren sich hier und dort, ohne sich zu decken. Damit fällt wegen der Mannigfaltigkeit der arzneilich-individuellen Kräfte die schematische Umkreisung der Gruppen Nervina, Acida, Amara, und wie sie alle heissen, weg. Als Entgelt dafür erhalten wir die aufzuschliessenden „*vielseitigen* Beziehungen zu den *verschiedensten* Organen (Zellen)", die Möglichkeit, die Arzneien in „feinster Vertheilung mit dem Säftestrom überall hinsenden zu können mit der Fähigkeit, ihre Einwirkung auf die pathologisch arbeitenden *Zellen* in so verschiedener Weise ausnützen zu können, wie kein anderes therapeutisches System." Und nun wird das Ziel entschleiert: „*der Beweis lässt sich erbringen, dass die Cellularpathologie einer Cellulartherapie entspricht, und dass erst hierin für jene die Möglichkeit liegt, in der Krankenbehandlung ihren vollen Werth zu entfalten.*"

Wahrlich, eine fortreissende Zugkraft liegt in dem Stoff und seiner Gedankenverknüpfung. Dazu sind alle für eine alt- und rechtgläubige Verfassung anstössige Personen wie Hahnemann und Dinge wie Homöopathie sorgfältig aus dem Wege und beiseite gerückt, sodass der Novize, wenn er nur dem neugeschaffenen Pfade folgt, unterwegs keine Gefahr läuft, kopfscheu zu werden. Welche Dinge er auf der Wasserscheide angelangt jenseits erblicken wird, hat ihm sein Führer absichtlich nicht, wenigstens nicht ausdrücklich verrathen. Dieser weiss, dass auf dem jenseitigen Gebiet, in welches er von selbst erklommener Höhe herabsieht, längst die Flagge der Homöopathie durch Hahnemann aufgepflanzt ist, unter der viele Tausende von homöopathischen Aerzten mit Millionen Freunden der Homöopathie seit beinahe hundert Jahren des Besitzes froh geworden sind. Aber auch das, was der Herr Professor der ahnend und schweigend sich zurückhaltenden ärztlichen Genossenschaft noch zu errathen aufgiebt, ist eigentlich kein Räthsel mehr zu nennen. Denn wenn er (S. 19) die Frage aufwirft: „Sind wir im Stande, ein durch Erkrankung in seiner Leistungsfähigkeit modificirtes Organ durch Anwendung des Mittels zu heilen, das bei gesundem Organ der Erkrankung ähnliche Symptome hervorrufen kann?" und darauf selber antwortet: „Die tägliche Erfahrung beantwortet diese Frage mit Ja!", so ist diese modern lehrhafte Umschreibung des Allen wohlbekannten Satzes „Similia similibus curantur" offenbar für diejenigen gewählt, welche es nicht für schicklich halten würden, anstatt Inexpressibles Hose zu sagen.

Wir haben Grund zu der Vermuthung, dass diese Taktik des Vorgehens dem Herrn Verfasser von manchem Homöopathen verübelt werden dürfte. Aber gewisslich mit Unrecht. Erstlich ist der Herr Verfasser *uns* keine Anerkennung, keinen Dank schuldig. Er hat ohne Anlehnung und ohne Anleihen bei uns zu suchen, auf eigenen Wegen und mit eigenen Mitteln gearbeitet. Die Geschichte und Literatur der Medicin ist hier für Jeden frei zugänglich. Unter uns lebende Autoren hat er nicht ausgenutzt und somit auch nach dieser Seite hin sich keines heimlichen Raubes schuldig gemacht. Es wird uns unverwehrt bleiben müssen, mit Aufmerksamkeit und Theilnahme seine Wege zu verfolgen; wir werden aber gut thun, sowohl mit unseren Gunstbezeugungen, nach denen er nicht verlangt hat und die seinen Zwecken nicht einmal nützlich sind, zurückzuhalten, als auch andererseits ihn ebenso frei ausgehen zu lassen von Vorwürfen der Halbheit und von Anzüglichkeiten des Mangels an sogenanntem Mannesmuth. Als Lehrer der Wissenschaft steht er allein im Dienste der Wahrheitserforschung, neben uns, nicht unter uns. Wer aber ist im Stande zu behaupten, er habe in diesem Dienst bis jetzt nur ein einziges Mal versagt! Ihm gilt es, nicht allein dem ausgetrockneten Bette der Arzneiwissenschaft neue belebende Zuflüsse zu schaffen, sondern sich auch die Genossenschaft für

seine Zwecke zu erhalten und ferner anzuwerben, die aus diesem neu gefüllten Strombette zum Heil der Wissenschaft und der kranken Menschheit schöpfen *will*. Für ihn hat es Aufgabe werden müssen, im feindlichen Lager *unsere Sache* zu führen und auf diese Weise das ganz und gar verrückte Verhältniss zwischen den approbirten Homöopathen und Allopathen, unter deren Druck Arzt und Publicum leiden, wieder zurecht zu bringen. Die neue gährende Zeit hat ihm für diese Aufgabe schon manches Dornengestrüpp und manchen Fallstrick aus dem Wege geräumt. Vor dreissig Jahren wären ihm diese Erfahrungen nicht erspart geblieben. Arzt und Publikum fühlen es heute in früher nicht gekanntem Grade, dass die innere Medicin im Absterben begriffen ist. Die Arzneien sind zu missachteten oder gefürchteten Nothhelfern geworden. Heute gilt es für den Arzt als Lob, wenn er wenig verschreibt. Trotzdem sind wir der Ueberzeugung, dass, was der Herr Verfasser in der hier besprochenen Abhandlung seiner Genossenschaft zu kosten geboten hat, die Maximaldosis sei, die derselben verständigerweise verschrieben werden konnte, um nicht durch Ueberreizung die Fähigkeit zur Aufnahme und inneren Verarbeitung dieses bis dahin unerhörten Stoffes vorweg zu vernichten. Wir werden es wohl bald erleben, ob es bei der Action der vernünftigen Digestion verbleiben, oder ob es zu stürmischen Reactionen kommen wird.

Köln, März 1890. **Dr. E. Weber.**

Dr. Weinberg und die Homöopathie.

Von **Dr. Bojanus**-Samara.

In einem Artikel „Das Dr. Arndt-Schulzesche biologische Gesetz und die Homöopathie" *) ergeht sich ein Dr. Weinberg in Stuttgart in Behauptungen und Aufstellung von Gründen, welche das Irrige der aus den Untersuchungen von beiden obigen Herren gemachten Deductionen beweisen sollen, weil eben diese Deductionen zu Gunsten der Homöopathie im Bereiche der Arzneimittelquantität ausfallen. Dr. W. glaubt also die Wissenschaft gefährdet und fühlt sich in der darob empfundenen Besorgniss veranlasst, eine Lanze für sie einzulegen.

Wir haben hier wieder eines von den vielen Exemplaren der Schriften, die gegen die Homöopathie verfasst wurden, vor Augen, und können auf diese dasselbe antworten, was auf so viele andere bereits geantwortet wurde, können uns indessen dabei denn doch der Verwunderung nicht entwinden, wie es doch so viele Blinde giebt, die über Farben und so viele Taube giebt, die über Musik zu urtheilen sich unterfangen und dabei nimmer und nimmer einsehen wollen, dass sie die Narren ihres eigenen Spieles sind.

*) Berliner klinische Wochenschrift 1889 Nr. 51.

Die Veranlassung zu Dr. W. kampflustigem Anlaufe ist in aller Kürze folgende:

In Virchow's Archiv 1887 Nr. 106 erschien von Professor Hugo Schulz in Greifswald ein Artikel „Zur Lehre von der Arzneiwirkung", ferner in Bd. 109 die Ergebnisse seiner Beobachtungen über die Wirkung des Eisenchlorids auf den gesunden Menschen — seine Schüler — an denen er diese Mittel prüfte. Darauf folgte in Pflügers Archiv für die gesammte Physik, 1888, 42 sein Artikel über Hefegifte.

Gestützt auf die Experimente von Nasse, nach denen es sich ergab, dass kleine Mengen Kochsalz die Fermententwickelung des Speichels vermehren, grössere sie herabsetzen, hat Professor Schulz durch ähnliche Versuche gefunden, dass Stoffe, die in grösserer Menge die Gährung hemmen oder ganz vernichten; in geringer Quantität im Gegentheil diedieselbe anfachen und begünstigend anregen, z. B. Ameisensäure, Jod, Arsen. Diese Experimente führten Prof. Schulz zu dem vollkommen berechtigten Schlusse, dass kleine Gaben das Gegentheil von *dem* bewirken, was grosse leisten und mussten durch ihre Aehnlichkeit an ein Experiment erinnern, das zu einem ähnlichen Schlusse geführt hatte, namentlich zu dem Pflügerschen Zuckungsgesetze des motorischen Nerven; daraufhin formulirt Professor Schulz seinen aus seinen Experimenten gewonnenen Schluss folgendermassen:

„Jeder Reiz übt auf jegliche lebende Zelle eine Wirkung aus, deren Effect hinsichtlich der Zellenthätigkeit umgekehrt proportional ist, der Intensität des Reizes." Professor Arndt — Berliner klinische Wochenschrift 1889 Nr. 44 — beleuchtet nun die Satzungen Schulzes an der Hand des durch Experimente eruirten Pflügerschen Zuckungsgesetzes, demzufolge schwache Reize die Lebensfähigkeit anregen, starke sie hemmen und stärkste sie gänzlich aufheben, und — hier liegt des Pudels Kern, das punctum ominosum, welche die bis zur Indignation gesteigerten Bedenken des Herrn Dr. W. hervorgerufen. Er meint, Professor Arndt's Behauptung, die Untersuchungen Professor Schulze's hätten der Medicin einen Dienst erwiesen, wie ihr noch lange keiner erwiesen — nämlich die Möglichkeit einer Verständigung der verschiedensten Richtungen in der Therapie, selbst der Homöopathie und der Allopathie, seien nicht allein total irrige, sondern der Tonart nach geurtheilt, die seinen ganzen Artikel durchweht, ein Frevel an der „Wissenschaft". Er bestreitet nun alle von Professor Schulz und Professor Arndt gemachten Schlussfolgerungen, seiner Meinung nach auf des evidenteste und unumstösslichste, indem er gleich von Hause

aus seine Beweisführung in das Gebiet der Mathematik verpflanzt, hat ja doch Professor Schulz das Wort „proportional" herangezogen, dieses gilt ihm nun zum Anhaltspunkte für seinen mathematischen Beweis.

Von der mehrfach schon anderen Orts ausgesprochenen Ueberzeugung ausgehend, dass die Mathematik als eine rein abstracte, mit der Medicin als einer reinen Erfahrungswissenschaft nichts zu schaffen hat, wollen wir nicht weiter dem Herrn Dr. W. auf diesem Felde folgen, überhaupt auch nicht auf seine Professor Schulz entgegengestellte, auf Theorie gestützte Behauptungen eingehen, umsomehr, da sie nicht gegen uns gerichtet sind, wir wollen hier nur im Vorbeigehen dem gelehrten Herrn Dr. W. in's Gedächtniss zurückrufen, dass, wenn — wie er übrigens ganz richtig bemerkt — „Zahlen können nur durch Zahlen widerlegt werden, Experimente eben auch nur durch Control- oder Gegenexperimente bewiesen oder umgestossen werden können und dass ferner über ein nur experimentell zur Anschauung gelangendes Gesetz theoretische Diskussionen identisch sind, dem was man auf gut deutsch „leeres Stroh dreschen" nennt.

Würde sich Herr Dr. W. herablassen und vielleicht einmal das Buch des verstorbenen Ameke — Die Entstehung der Homöopathie u. s. w. — eines gnädigen Blickes würdigen, so dürfte hinsichtlich der „unsauberen Reclame", wie er sich auszudrücken beliebt, in seinem Begriffsvorrath eine kleine Verschiebung nicht ausbleiben, denn da würde er sehen, wie „Unsauberes" überhaupt aussieht und aus welchem Lager und mit welcher frechen Stirn es in die Welt hinausgeschleudert wurde; wenn, sagen wir, er dieses Alles zu beherzigen sich nicht entbrochen haben wird, so muss ihm nothwendig alle Lust vergehen, in der Folge einen ähnlichen Passus wie den über „unsaubere Reclame" aufzutischen. Bei all dem werden wir auch noch Herrn Dr. W. in Erinnerung zu bringen uns erlauben, dass „Unsauberkeit und Reclame" Eigenschaften sind, die hauptsächlich persönlichen Charakter an sich tragen und dass es überhaupt keinen Zweig der menschlichen öffentlichen Thätigkeit giebt, der dem Uebel der unsauberen Reclame nicht ausgesetzt wäre; jedes Inseratenblatt thut, scheint uns, die Wahrheit dieses Ausspruches kund, da man dort zur Genüge sehen kann, wie die sogenannte „wissenschaftliche Arzneikunst" ihren Namen dazu hergiebt und hergeben muss.

Würde nun noch Herr Dr. W. daran gehen müssen uns — aber nur nicht mathemathisch, indessen aus Liebhaberei vielleicht doch — die Definition zu geben von dem was eigentlich „wissenschaftlich" heisst und was überhaupt „Wissenschaft" ist, so müsste er durchaus einsehen, dass die einzig richtige und genügende Definition von Wissenschaft Alexander v. Humboldt in seinem „Kosmos" Bd. I. niedergelegt hat: „Wissenschaft fängt erst da an, wo sich der Geist des Stoffes bemächtigt, wo versucht wird das Erfahrungsmaterial unter gewisse Gesetze zu bringen.*) Würde er sich dann gewissenhaft umsehen, so müsste er ja an Augenschwäche leiden, wenn er in den Deductionen Schulze's und Arndt's nicht gerade *das* erblicken würde, was den Anforderungen der Definition Humboldt's gerade am meisten Genüge leistet, zugleich aber auch zu der Ueberzeugung gelangen, dass die Therapie der herrschenden sog. „rationellen" Schule sich noch nicht einmal auf dem Wege zu diesem in Humboldt's Werke ausgedrückten Ziele befindet.

Herr Dr. W. bedauert, dass 1889 bei Gelegenheit eines Vortrages über Homöopathie von einem Stuttgarter Homöopathen, der Ort und die Art des Vortrages jeden Gedanken an eine Erwiderung verboten.

Wir bedauern sehr dass er im vorvergangenen, im vergangenen Jahre und auch heuer die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen liess, welche ihm die Möglichkeit gegeben hätte, seinem unwiderstehlichen Verlangen auf die Vorträge der Homöopathen zu erwidern in pleno Genüge zu leisten; wir meinen die Vorträge des Dr. Brasol in Petersburg, denen allen ohne Ausnahme Opponenten, unter denen auch ein Professor der Physiologie sich befand, entgegengestellt waren. — Will sich Herr Dr. W. einerseits davon überzeugen, dass es keinem der Opponenten auf allen 3 Vorträgen gelungen, auch nur im Entferntesten die Grundsätze der Homöopathie zu erschüttern, andererseits aber sich an dem Nonsens ergötzen, der zu Tage gefördert wurde und die Unredlichkeit bewundern, mit der besonders einer der Opponenten armé jusqu'aux dents auftrat, so empfehlen wir ihm die Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, Jahrgänge 1889 und 1890. Bei dieser Gelegenheit hätte er auch erfahren, dass opponiren wollen und opponiren de facto zwei sehr verschiedene Dinge sind, ebenso wie es sehr verschieden ist, ob man seinem Feinde von Angesicht zu Angesicht erscheint, oder ob man ihn von sicherer Verschanzung aus bekämpft.

Warum Dr. Weinberg sehr erschrak.**)

Dr. Alexander Villers-Dresden

Der Volkshumor zeichnet mit instinctiver Richtigkeit seine Figuren und es kann nicht ohne Be-

*) Ich habe das Buch gerade nicht zur Hand und citire aus dem Gedächtniss, sinngetreu gewiss, wortgetreu vielleicht nicht ganz.

**) Nicht der Zufall hat es gefügt, dass 3 Artikel

deutung sein, das unter den 7 Schwaben, die so heldenmüthig auszogen, auch der eine sich befindet, der immer laut schreit, wenn er etwas sieht, das seinen Argwohn erregt. Treu diesem allbekannten Vorbilde hat auch ein Herr Dr. Weinberg in Stuttgart in der Berl. klin. Wochenschrift No. 51 vom letzten Jahrgang laut geschrieen und sich sehr entsetzt, weil Jemand davon gesprochen hatte, es gäbe eine Möglichkeit der Verständigung zwischen Homöopathie und Allopathie. Wie war ein solcher Frevel möglich gewesen? Das ist ein interessanter Beitrag zur Culturgeschichte und da er uns selbst auch mit angeht, so kann man ihn hier berichten.

Prof. H. Schulz in Greifswald erstrebt in seinen pharmakologischen Arbeiten eine genauere Kenntniss von der Wirkung der Arzneistoffe zu erlangen, als die einseitigen Laboratoriumsversuche bis jetzt ergeben haben. Daher seine Prüfungen von Chinin und Eisenchlorid an seinen Zuhörern, über welche er in Virchow's Archiv, 1887, CIX. und in Therapeutischen Monatsheften 1888, Januar, berichtet hat. Gleichzeitig aber beschäftigt ihn die Frage nach der unteren Grenze der wirksamen Grösse der Arzneien und die Ergebnisse seiner Arbeiten veröffentlichte er unter dem Titel: Zur Lehre von der Arzneiwirkung, in Virchow's Archiv 1887, CVIII. und Ueber Hefegifte, in Pflüger's Archiv f. d. ges. Phys. 1888, XLII. Herr Prof. Schulz kam durch diese Arbeiten zu einem Ergebniss, welches von der schematischen Anschauung über die Wirkung der Arzneimittel erheblich abweicht. Er hat gefunden, *„dass jeder Reiz auf eine lebendige Zelle eine Wirkung ausübt, deren Effect hinsichtlich der Zellenthätigkeit umgekehrt proportional ist der Intensität des Reizes."* Der Weg, auf dem er diesen Satz gefunden hat, ist von einer überzeugenden Einfachheit. Bestimmt durch die interessanten Versuche von Nasse, welche ergeben hatten, dass kleine Mengen von Kochsalz die Fermententwicklung des Speichels vermehren, grössere sie aber herabsetzen, hat Herr Prof. Schulz analoge Versuche mit der Hefe gemacht und dabei gefunden, dass Stoffe, welche in grösserer Menge die Gährung beschränken oder aufheben, wie z. B. Ameisensäure, Arsen, Jod u. s. w., in sehr geringer Menge zugesetzt, die Energie der Lebenserscheinungen der Hefezelle erhöhen. Herr Prof. Schulz hat nun seine Arbeiten veröffentlicht, ohne dabei der Homöopathie zu gedenken. Wir wissen von Herrn Prof. Schulz, dass er auch in unserer Literatur belesen ist, denn als ein allopathischer College die Heilwirkung des Cyanquecksilbers bei Diphtherie pries, aber dabei die Quelle verschwieg, aus der er geschöpft, da war es der mitanwesende Prof. Schulz, der den Herrn auf seine kleptomanische Anwandlung aufmerksam machte. Also unbekannt kann Herrn Prof. Schulz es nicht geblieben sein, dass das Ergebniss seiner Arbeiten für uns von Bedeutung sein müsse und doch hat er es verschmäht der Homöopathie zu gedenken oder gar dieselbe bei dieser Gelegenheit zu verunglimpfen. Es erscheint mir das als der beste Beweis, dass wir da einen jener seltenen Männer der Wissenschaft vor uns haben, die wirklich nur um der Erforschung der Wahrheit willen arbeiten, unbekümmert darum, was Freund oder Feind sage, Männer wie sie nur selten unter dem erdrückenden Unkraut der Streber gedeihen können. Wir Alle wissen, was das heisst, eine erkannte Wahrheit zu vertreten ohne Rücksicht auf den Hammelsinn der grossen Menge, die dem Leithammel blindlings nachspringt, wenn er nur recht laut schreit. Wir Alle, die wir im praktischen Leben die Homöopathie vertreten, haben es auch an uns selbst empfunden, dass man sich nicht leicht von dem Hergebrachten abwendet und dass man sich nur mühsam durchringt zum selbständigen Urtheil. In diesem Sinne begrüssen wir in Herrn Prof. Schulz einen Gesinnungsgenossen, obwohl uns *sachlich* tiefe Abgründe trennen. Daraufhin verzeiht wohl der gute Schwabe dem armen Professor, dass er mit der Veröffentlichung seiner Arbeiten nicht erst gewartet hat, bis Dr. Weinberg 40 Jahre alt geworden ist.

Die sachliche Differenz zwischen unserer Anschauung und der des Herrn Prof. Schulz liegt darin, dass er nur quantitative Unterschiede kennt, wir aber die quantitativen und die qualitativen beachten müssen. Die Pharmakologie ist uns noch die Erklärung dafür schuldig, warum jeder assimilirbare Arzneistoff gewisse unveränderliche und unter allen Umständen stets sich gleich bleibende Erscheinungen im gesunden Körper hervorruft. Die wissenschaftliche Erklärung der toxischen Erscheinungen fehlt ja noch vollständig, und wie es möglich ist, dass ein Gramm Chinin in der ganzen Blutmenge des Körpers, den Sauerstoff fester an das Hämoglobin bindet, ist noch ein Räthsel. Ich persönlich glaube, dass sich die fortschreitende Nervenphysiologie als dasjenige Gebiet erweisen wird, von welchem aus wir werden erkennen können, dass jeder Arzneistoff zu einem bestimmten Nerven und durch dessen Vermittlung zu den von dessen Thätigkeit abhängigen Lebenserscheinungen in Beziehung steht. Vorderhand sind wir Homöopathen die Einzigen, die bei

---

dieser Nummer sich mit demselben Gegenstand beschäftigen, auch nicht eine irrige Ueberschätzung des Herrn Dr. Weinberg, sondern ich habe mich bemüht, den Lesern die Gelegenheit zu verschaffen, die verschiedenen Auffassungen, welche unter uns kund geworden sind, in einem Blatte nebeneinander zu finden. Ich hoffe dieses Verfahren in jedem Falle einschlagen zu können, wo ein Referent nicht ohne Preisgabe seiner Individualität alle Ansichten vertreten könnte.

Dr. Alexander Villers.

der Arzneiprüfung richtig verfahren und deren Symptomencodices deshalb weit über den Publicationen der pharmakologischen Arbeiten im jenseitigen Lager stehen. Wir geben in unseren Symptomenreihen nichts als die nackte nüchterne Beobachtung und damit bleiben unsere Arbeiten für alle Zeiten werthvoll, während die anderen alle, die durchsetzt sind mit theoretischen Speculationen, spurlos verschwinden werden beim Zusammenbruch der chemischen oder physiologischen Theorie, um derentwillen sie geschrieben sind. Unsere Prüfungen haben nun ergeben, dass es gewisse Erscheinungsreihen giebt, die nur durch ein bestimmtes Medicament hervorgerufen werden, und dass wir zur Heilung eines ähnlichen Symptomenbildes in einem Krankheitsbilde desselben Arzneistoffes in verfeinerter Gabe bedürfen. Wenn die einseitige Makrodosie noch weiter unter den homöopathischen Aerzten um sich greifen sollte, so werden zwar die Heilerfolge immer geringer werden, aber der Bestand der Homöopathie als selbständige Heilrichtung wird dadurch nicht beeinträchtigt, wenn aber einmal in die Homöopathie sich einschleichen sollte die Unterschätzung der Specificität der Arzneien, wir also herabsinken sollten auf das Niveau der Arzneimittelverwendung der sog. rationellen Medicin, dann ist die Homöopathie gerichtet und verloren. So interessant also auch die Arbeiten des Herrn Prof. Schulz sind, so ist derselbe noch lange kein Homöopath und hätte also von dem schneidigen Herrn in Stuttgart verschont bleiben können. Aber da passirte das Unglück, dass Prof. Arndt, auch in Greifswald, in No. 44 der Berl. klin. Wochenschrift über die Arbeiten von seinem Collegen Schulz berichtete, aus denselben einen Beweis dafür herzuleiten suchte, dass auch das durch Medicamente beeinflusste Zellenleben nach dem verallgemeinerten Pflüger'schen Gesetze sich abspiele. Er verallgemeinert das „*biologische Grundgesetz*"; „Schwache Reize fachen die Lebensthätigkeit an, starke hemmen sie und stärkste heben sie auf" zu dem Satze: „Schwache Reize haben die umgekehrte Wirkung von starken." Auf diesem Grundgesetze sollen sich alle Richtungen der Heilkunde verständigen können, selbst die Homöopathie und die Allopathie. Das ist ja ein Hauptverbrechen und es geschieht dem Herrn Professor ganz recht, dass ihm in Stuttgart ein Richter erwächst. Vielleicht heisst es diesmal ex occidente lux!! Herrn Professor Arndt habe ich kennen gelernt, als ich noch Hausarzt der Irrenanstalt Jena war und ich wundere mich, dass mein damals doch noch orthodoxes Gemüth nicht geschaudert hat, als ich neben ihm sass bei der Versammlung der deutschen Irrenärzte. Ein Professor, der behauptet, dass es eine Verständigung zwischen Homöopathie und Allopathie geben könnte, der muss doch schon Jahre lang vorher so ketzerlich sengerlich gerochen haben, dass es mir ein Unlustgeruch hätte werden müssen. Aber nichts davon; ja während Dr. Weinberg ein ganzes Zimmer bei der jetzigen Temperatur heizen könnte durch die Wärme seiner Entrüstung, machen mich die Ausfälle des Herrn Weinberg gegen die Homöopathie nicht einmal warm! Vielleicht denkt sich der liebe Herr, dass wir armen Parias von Homöopathen gleich dankbarst auf die Hand zuspringen sollten, die uns da ein Mitglied der vornehmen Kaste hinstreckt, aber leider verharren wir dabei zwar anzuerkennen, dass ein Universitätsprofessor, nicht die Homöopathen als Schwindler hinzustellen geruht, aber finden uns noch nicht bewogen, in dem Manne, der das ausspricht, nun auch schon einen Freund zu sehen.

Die Polemik, welche Herr Dr. Weinberg gegen Herrn Prof. Schulz und gegen Herrn Prof. Arndt führt, interessirt uns nicht, soweit sie die sachliche Richtigkeit der Schulz'schen Anschauungen und Schlüsse bestreitet, das mögen die Herren unter sich ausmachen. Aber Herr Dr. Weinberg hat gesagt, dass wenn man ein „homöopathisches Blättchen" in die Hand bekäme, so zwänge einem der Versuch, der Homöopathie ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen, ein mitleidiges Lächeln ab. Ich danke dem braven Manne, dass er doch wenigstens noch ein „mitleidiges" Gefühl für uns hat! Könnte ich doch dasselbe auch für Herrn Dr. Weinberg haben! Aber das ist ganz unmöglich!

Man kann Mitleid haben mit Demjenigen, der sich in eine Anschauung verrannt hat, auch mit dem vergeblichen Arbeiten auf einem falschen Wege zur Wahrheit zu gelangen, aber man kann kein Mitleid haben mit der platten Unwissenheit, die sich ein Urtheil erlaubt. Die grossen Blössen, die sich Herr Dr. Weinberg giebt in der Discussion mit den Herren Schulz und Arndt, mögen die selbst ihm vorhalten, aber dass er von Hahnemann behauptet, dass er gelehrt habe, „mit zunehmender Verdünnung werde die chemische Constitution der Arzneimittel eine andere, feinere", das zeigt, dass er nie etwas in den Hahnemann'sen Werken selbst nachgelesen hat. Ihm selbst scheint sogar die von ihm selbst gewählte Phrase von dem Feinerwerden einer chemischen Constitution in ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit gar nicht aufgefallen zu sein.

Mein lieber Herr Dr. Weinberg, wenn sich eine chemische Constitution verfeinern könnte, dann könnte sich ja eine organische Constitution auch verfeinern, da könnte sich ja z. B. die Dichtigkeit der Ganglienzellen in Ihrem Gehirne auch vermehren und wie ständen Sie dann sich selbst gegenüber da? Dann müssten Sie ja Ihren Artikel in No. 51 der Berl. klin. Wochenschrift als Unsinn erkennen und sich vor sich selber schämen, und das ist sehr hart! Ich hoffe, das bleibt Ihnen erspart, Sie bleiben so wie Sie sind, verachten den *Mysticismus*

und die unsaubere Reclame der Homöopathen und schreiben noch ein Paar solcher Artikel, wie der erwähnte. Wie schön sagen Sie doch von einem der Schulz'schen Sätze, dass er *zwar* nicht neu, *aber* nicht genügend bewiesen sei. Eine solche Logik erfreut und warum sollen wir im Ernst des Lebens und des Kampfes um unsere Ueberzeugungen nicht auch solcher Intermezzi uns erfreuen. Vielleicht studiren Sie auch folgenden richtig construirten Satz: Die Angriffe auf die Homöopathie sind *zwar* häufig, *aber* sie sind zumeist ohne Kenntniss der Sache gemacht!

Historia docet.

Dr. Lorbacher-Leipzig.

Alle unsere zweifellos berechtigten Versuche, unserer Lehre die ihr gebührende Stellung in der medicinischen Wissenschaft, sowie die Anerkennung von Seiten des Staates zu erringen, sind bis jetzt von keinem irgendwie erheblichen Erfolge gewesen. Von Seiten der officiellen Medicin hat man uns stets mit Hohn zurückgewiesen und wenn irgend eine Regierung einmal wirklich den guten Willen hatte, etwas für uns zu thun, oder eine Volksvertretung für uns günstige Beschlüsse gefasst hatte, so verstand man es meisterlich, durch allerhand Manöver jenes zu verhindern und wenn dies durchaus nicht gelingen wollte, die Ausführung auf jede Weise zu erschweren, sodass schliesslich dabei für uns Nichts herauskam, und wir sogar eher Nachtheil davon hatten. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung die Geschichte der homöopathischen Spitäler.

Die Wege, welche man zur Erreichung des obengenannten Zieles einschlug, waren Eingaben und Petitionen an Regierungen und Volksvertretungen, Versuche von Habilitirungen homöopaticher Aerzte an den Universitäten, Einwirkungen auf massgebende Persönlichkeiten, welche unserer Sache zugethan waren.

Die Eingaben an die Regierungen wurden im günstigsten Falle den oberen Medicinalbehörden zur Begutachtung zugewiesen und wie diese ausfiel, stand von vornherein fest. Die Petitionen an die Kammern wurden gewöhnlich einer Commision überwiesen, und das Resultat war Uebergang zur Tagesordnung. Eine Ausnahme davon machte die im v. J. an die Würtembergischen Kammern gerichtete Petition des Landesvereins Hahnemannia, welche im Plenum zur Verhandlung kam und einen für unsere Sache günstigen Erfolg hatte. Dies war jedoch nur dadurch ermöglicht, dass in der Commission und im Plenum eine Anzahl entschiedener Anhänger derselben sassen, welche energisch dafür eintraten und dass der Minister einen unparteiischen Standpunkt einnahm. Einen wesentlichen praktischen Nutzen haben diese Beschlüsse für uns bis jetzt nicht gehabt und werden ihn voraussichtlich auch nicht haben.

Dass die Facultäten, gestützt auf ihre Privilegien, alle Habilitationsgesuche von homöopathischen Aerzten zurückgewiesen haben, kann nicht Wunder nehmen. Abgesehen davon, dass man die Lehre Hahnemann's für eine verderbliche Irrlehre erklärt, und sie in Acht und Bann gethan hatte, spielte jedenfalls die Furcht, dass die festgehaltene Infallibilität Schiffbruch leiden könnte, eine Rolle. Wir haben ja schon gesehen, dass der Reichskanzler mit seiner ganzen Autorität eintreten musste, um Schwenninger den Eintritt in die Facultät zu erzwingen. Die Errichtung einer Professur für Homöopathie an der Pester Universität wurde s. Z. nur durchgesetzt durch den persönlichen Einfluss einer Anzahl ausschlaggebender Persönlichkeiten und einer der Sache günstigen Zusammensetzung des damaligen ungarischen Abgeordnetenhauses.

Aus den Verhandlungen geht luce clarius hervor, dass wir nie von Regierungen wie Volksvertretungen, am allerwenigsten aber von den Universitäten etwas zu erwarten haben, und wir am Besten thun, diese nutzlosen Versuche aufzugeben.

Es schliesst dies nicht aus, dass wir alle günstigen Gelegenheiten benutzen, um den Regierungen und Volksvertretungen in Erinnerung zu bringen, dass wir nicht nur noch existiren, sondern dass trotz aller Stürme und Angriffe, welche über ihn ergangen, der kräftige Stamm noch aufrecht steht und grünt und gedeiht, und dass bis jetzt nicht gelungen ist, und auch nicht gelingen wird, die in der Lehre Hahnemann's liegende Wahrheit aus der Welt zu schaffen, trotz der Anwendung aller der der herrschenden officiellen Medicin zu Gebote stehenden Machtmittel unter Beihülfe von Lüge und Verleumdung.

Doch müssen wir uns hüten, unseren Gegnern gegenüber uns Blössen zu geben. Wir können es ganz ruhig eingestehen, dass die Homöopathie ein Menschenwerk, nicht untrüglich und unfehlbar, der Verbesserung und Vervollkommnung noch fähig und bedürftig sei. Das wird uns in den Augen bei uns Unvernünftigen schaden. Allein hüten wir uns an dem Grundpfeiler, auf dem das ganze Gebäude ruht, zu rütteln. Wenn dieselben meiner Ueberzeugung nach auch unerschütterlich sind, und alle Geschosse an ihren Granitblöcken abprallen müssen, so müssen wir doch darüber wachen, dass nicht von unserer Seite aus das feste Gefüge gelockert werde. Dies geschieht aber entschieden, wenn wir, um aus der unbehaglichen Lage des Isolirtseins herauszukommen, unseres Widerpart weitgehende Concessionen machen, wenn wir das Similia similibus nicht immer entschieden betonen, und es als

feste Richtschnur gelten lassen, wenn wir unseren Gegnern zu Gefallen, die Wirksamkeit der höheren Verdünnungen in Abrede stellen, es concediren, dass die Lehre von der Kraftentwickelung der Arzneimittel eine Verirrung, eine Selbsttäuschung Hahnemann's gewesen sei, wenn wir uns aus den eisernen Banden des unsere Zeit beherrschenden Materialismus nicht befreien können, immer sofort schlagende Wirkungen sehen wollen, zu immer massiveren Dosen greifen und schliesslich zu der Panacee der alten Schule, der Morphiumspritze Zuflucht nehmen, ohne dass wir unsere Rüstkammer erschöpft haben. Wo in aller Welt soll da die Achtung, der Respekt vor der Homöopathie herkommen, wenn ihr von ihren eigenen Anhänger ein solches Armuthszeugniss ausgestellt wird. Es ist eine alte Erfahrung, dass die Welt nur vor solchen Leuten Respect hat, welche mit Consequenz bei ihren Grundsätzen beharren und danach handeln, mögen dieselben noch so irrig sein, oder dafür gehalten werden. Charakteristisch in dieser Beziehung ist die einem homöopathischen Arzte gegenüber gethane Aeusserung eines früheren hiesigen berühmten Universitätslehrers: „Vor Hahnemann, dessen Organon er mehrere Male durchgelesen, könne man Respect haben und auch vor dessen ersten Schülern, die consequent an seiner Lehre festgehalten hätten, aber vor den neueren homöopathischen Aerzten, die unter dem Aushängeschild der Homöopathie alles Mögliche verordneten, könne man das nicht.“ — ! Möchten sich dies doch namentlich die jüngeren Aerzte, welche aus der alten Schule zu uns herübergekommen sind, gesagt sein lassen. Es kann ja nicht von ihnen verlangt werden, dass sie sofort mit ihrer ganzen Vergangenheit brechen, ihr errungenes Wissen als wertlos über Bord werfen. Im Gegentheil, sie sollen davon Gebrauch machen, bei Erforschung der Krankheit, bei Stellung der Diagnose, aber demselben bei der Therapie keinen Einfluss gestatten. Hier liegt die Scheidewand zwischen uns und unseren Gegnern, deren Hinwegräumung bis jetzt noch nicht gelungen; hier ist der Scheideweg, an dem man sich entschliessen muss, ob man die alte bequeme Heerstrasse weitergehen, oder den schmäleren beschwerlichen Pfad einschlagen will. Man hat zwar einen Mittelweg zu schaffen versucht, eine Art Kompromiss angestrebt. Ein Kompromiss zwischen zwei Parteien ist jedoch nur möglich, wenn dieselben in ihren Grundanschauungen nicht zu sehr von einander abweichen. Ist aber ein principieller Unterschied vorhanden, wie hier, so ist dies ein vergebliches Bemühen. Es können beide Parteien neben einander hergehen, und es ist auch nicht ausgeschlossen, dass die eine die brauchbaren Erfahrungen der anderen sich zu Nutze macht, aber miteinander verschmelzen lassen sie sich nicht. Darüber sollte man sich doch vollständig klar werden, und von ferneren nutzlosen Versuchen abstehen. Unsere Aufgabe kann es nur sein, unsere Heilweise möglichst zur Vollkommenheit zu bringen. Dies kann aber nur geschehen durch fleissige Bebauung des Feldes der Arzneimittellehre, denn in ihr liegt die Wurzel unserer Kraft. Keinem, welcher die Geschichte der Homöopathie mit Aufmerksamkeit verfolgt, kann die Beobachtung entgehen, dass dieselbe das höchste Ansehen genoss in den Zeiten, wo noch mit Eifer geprüft wurde, z. B in Wien stand sie niemals in höherem Ansehen, als in der Zeit, in welcher die grosse Prüfungsgesellschaft bestand, welche uns in der Oesterreichischen Zeitschrift ein unvergängliches Denkmal ihres Fleisses und ihrer Schaffenskraft hinterlassen hat. Man hatte eben Respect vor den Männern, welche durchdrungen von der Lehre Hahnemann's, ihre eigenen Leiber zu nicht ganz gefahrlosen Experimenten hergaben.

Die Arzneiprüfungen, welche Hahnemann und seine ersten Schüler s. Z. in Leipzig unternahmen, erregten das allgemeine öffentliche Interesse und veranlassten unter Anderem den ausserhalb dieses Kreises stehenden Professor Joerg in Leipzig eine kleine Prüfergesellschaft von Studirenden zu bilden, deren Arbeiten einen wesentlichen Beitrag zur Vermehrung unseres Arzneischatzes bilden. Nach dieser, ich möchte sagen ersten Periode, welche mit den Wiener Prüfungen ihren Abschluss fand, versuchte der verstorbene Hartlaub zwar noch einmal eine Prüfungsgesellschaft zu bilden, welche jedoch über die Anfänge nicht hinauskam, und ist bei uns in Deutschland ausser Sorge's tüchtiger Phosphor- und Buchmann's Chelidoniumprüfung auf diesem Gebiete Nichts zu verzeichnen und es ist nicht zu verkennen, dass seit dem die Homöopathie bei uns, wenn auch nicht an Ausbreitung, so doch an Ansehen verloren, während sie z. B. in Nordamerika, wo man mit Eifer an Vermehrung und Vervollkommnung des Arzneischatzes arbeitet, gewonnen hat. Es liegt mir fern, zu behaupten, dass dies die einzige Ursache des nicht zu verkennenden Rückganges ist, allein eine der hauptsächlichsten ist sie.

Halten wir das fest, je vollkommener unsere Arzneimittellehre, desto sicherer die Mittelwahl, desto besser unsere Erfolge, und desto grösser das Ansehen der Homöopathie beim Publicum. Und endlich müssen und werden auch die Aerzte sich entschliessen, Versuche zu machen, und, wenn einer erst dahin gelangt ist, so ist er schon gewonnen. Die Fakultäten kommen dann schon nachgehinkt, wie wir es bei der Hydrotherapie und dem Hypnotismus gesehen *). Es kann darüber allerdings

*) Dass diese Hoffnung nicht unbegründet ist, be-

noch eine Reihe von Jahren vergehen, und zwar wegen Mangel an Arbeitern. Doch der Tag der Ernte wird nicht ausbleiben. Dies ängstlichen Gemüthern zur Beruhigung und den alten treuen Kämpfern zum Sporn.

Pharmacologisches Material zur Hydrophobie.

Von **Dr. C. Bojanus**-Samara.

Ne pigeat ex plebejis sciscitaris si quid ad curationem utile est.
Hippokrates.

Es ist eine allbekannte Sache, dass eine der Hauptquellen der wissenschaftlichen Arzneimittellehre, aus der sie die meisten und ceteris paribus auch die wirksamsten Arzneien geschöpft hat, die Medicin, um nicht zu sagen die Pharmacologie, des Volkes ist. Wir verschmähen diese Quelle ebenso wenig, und räumen ihr eine wichtigere Stelle ein, als den Empfehlungen von Autoritäten, oder den chemischen Signaturen und Wahrscheinlichkeitswirkungen der Stoffe, welche der „*exacten*", „*wissenschaftlichen*", physiologischen Schule" als Hauptcriterium bei der Wahl ihrer Mittel gelten, mit dem Unterschiede, dass wir das oder die fraglichen Mittel pathogenetisch genau untersuchen, bevor wir sie am Krankenbette in Anwendung bringen. In dieser Absicht und mit diesem Wunsche seien hier *die* Mittel angeführt, welche an verschiedenen Orten Russlands als bewährte *Heil*- und *Schutz*mittel der Wuthkrankheit im Rufe stehen. Wir entnehmen die hier angeführten Volksmittel einer von einem Herrn A. Kriloff — ob Gutsbesitzer oder Arzt, oder ob beides zugleich ist unbekannt — 1868 in Moskau erschienenen Schrift und die näheren Angaben einem begonnenen und Fragment gebliebenen grösserem Werke Derikers, welches 1863 theilweise in dem damals in Petersburg erscheinenden „Journal der homöopathischen Heilkunde" erschien.

In der Einleitung zu seinem Werkchen erzählt Kriloff, dass in dem Kreise Wereisk des Gouvernements Moskau der Dr. Constantin Kunen und der Stabsarzt Woldemar Kopei mit grosser Sorgfalt sich der Behandlung der Bauern gewidmet hatten, mit besonderer Vorliebe aber die Behandlung von, durch tolle Thiere, gebissenen Menschen und Thieren übernahmen.

Kriloff führt bei dieser Gelegenheit alle ihm bekannt gewordenen Antihydrophobica aus verschiedenen Orten des grossen russischen Reiches an, indem er dabei betont, man könne Volksmittel nicht gut anders als an der Hand wissenschaftlicher Indicationen anwenden, die Volksmittel aber, welche im Rufe von Heilmitteln der Wuthkrankheit stehen, leisten oft mehr Dienste, als alle von wissenschaftlichen Theorien gewählten.

Die von ihm angeführten Mittel sind folgende: Aconitum luteum, Alisma plantago, Anagallis arvensis, Atropa belladonna, Calla palustris, Cetonea aurea, Datura stramonium, Euphorbia villosa, Euphorbium palustre, Euphorbium peplus, Gentiana amarella, Gentiana cruciata, Gentiana pneumonanthe, Genista tinctoria, Gentiana campestris, Hieracium pilosella, Inula ensifolia, Lotus corniculatus, Lythrum salicaria, Lytta vesicatoria, Marchantia polymorpha, Meloe majalis, Talictrum flavum, Scutellaria lateriflora, Scrophularia nodosa, Spiraea ulmaria.

Aconitum luteum. (Lycoctonum?) Wolfskraut, Fuchswurz, Wolfswurz, Eisenhut. Französ. Tueloup. Cap de moine. Die Blätter desselben werden verwendet als Beimischung zu dem Absud von Lotus corniculatus. (Kril.)

Einige loben das Mittel in der *Wasserscheu* und zwar mit mehr Wahrscheinlichkeit als Gentiana campestris und Cuscuta (Pallas I, 50).

In den an der Wolga gelegenen Gouvernements dient dieses Mittel als Prophylacticum gegen Wasserscheu. Die pulverisirte Wurzel wird dem Gebissenen zu 1 Zolotnik (etwas mehr als eine Drachme) und mehr auf Brod oder mit Honig oder Milch gegeben, auch wird die Bisswunde 2—3 Mal täglich damit bestreut. (Neljubin *) Deriker.)

Alisma plantago. Froschlöffel, Hasenlöffel, Wasserwegerich, Wasserwegebreit. Französ. Plantain d'eau.

Die Wurzel wird Ende August eingesammelt und im Wasser reingewaschen, im Schatten getrocknet. Dem von einem tollen Thiere Gebissenen wird 1 Wurzel wenn sie gross, und 2—3 und mehr wenn sie klein sind, pulverisirt auf Butterbrod gegegeben; zwei bis drei Gaben genügen zur Neutralisirung des Giftes; (Kriloff). Der Priester Kraskoffsky im Gouvernement Wilna theilt in der Moskauischen Zeitung No. 11 v. 11. Jan. 1887 mit, dass durch dieses Mittel, welches in seiner Familie schon seit Jahren von Geschlecht zu Geschlecht übergeht, eine Masse Menschen geheilt sind, und dass auch die Aerzte zu demselben Zutrauen haben. Ein Stück frischer oder getrockneter Wurzel (gekocht, oder als Decoct gegeben ist sie wirkungslos) muss vom Kranken gekaut werden, wobei er den Speichel ausspeit; dieses wird zu Neu- und Vollmond

weisen die in dem neuesten Hefte der Berliner Zeitschrift von Dr. Borckhardt-Berlin mitgetheilten Arbeiten des Greifswalder Professor Hugo Schulz und Rudolf Arndt.

*) Während der dreissiger Jahre Professor der Pharmacie an der Militär-Medicinischen Academie in St. Petersburg.

wiederholt und zwar 3 Tage lang zu jeder Mondphase; auf diese Weise wird die Behandlung 2 volle Monate fortgesetzt, auch wenn die Wunde schon geschlossen; ist aber die Wunde tief, so wird mit der Behandlung bis zu voller Vernarbung fortgesetzt. Er citirt einige Heilungen von Menschen und Thieren und theilt mit, dass jetzt in der ganzen Umgegend selten Fälle von Wuthkrankheit vorkommen. Der Gutsbesitzer von Lewaschoff in Rjazan gebraucht ein Kräutergemisch, das hauptsächlich aus der Wurzel der Alisma plantago besteht; dieses Kräutergemisch besteht aus Alism. plant., Genista tinctoria, Origanum vulgare und Campanula rotundi folia. Er giebt Regeln für das Sammeln der Kräuter, sowie zu ihrer Bereitung und Anwendung, je nach dem Alter des Kranken, ohne Heilungen auszuführen. Seine Behandlungsweise muss übrigens im Rufe gestanden haben, denn er hat, wie er in der Vorrede erzählt, sein Geheimniss der Grossfürstin Helena Pawlowna*), Gemahlin des Grossfürsten Michael, (Bruder des verstorbenen Kaisers Nikolaus I.) mitgetheilt.

Ein Gemisch verschiedener Mittel berechtigt allerdings nicht zu einem Urtheil über die Wirkung eines derselben; wir gedenken dieser Behandlung auch nur deshalb, weil Alism. plant. hier das Hauptmittel sein soll, und auch anderweitig im Rufe steht.

Anagallis arvensis. Rothes Gauchheil, Faulieschen, rother Hühner- oder Hennedorn. Französ. Mouron rouge, Morgeline.

An vielen Stellen wird diese Pflanze von Euphemius, Rufus und Cartheuser als ein so ausgezeichnetes Mittel gegen den Biss toller Thiere gerühmt, dass die preussische Regierung den Befehl erliess, in vorkommenden Fällen durchaus dieses Mittel zu gebrauchen (Kriloff). Es gilt in den westlichen Provinzen Russlands als Mittel gegen Wasserscheu. (Der Gesundheitsfreund 1839**). (Deriker.)

Atropa belladonna. Tollkirsche. „Von Pastor Münch gegen den Biss toller Thiere angewandt. Die zweijährige Wurzel wird im Frühjahr vor der Blüthe der Pflanze ausgegraben, abgewaschen und im Schatten im Luftzuge, oder in einem nicht heissen Ofen, nie aber in der Sonne, getrocknet, pulverisirt und in einem gläsernen Gefässe wohl verschlossen aufbewahrt. Die Blätter werden zu der Zeit gesammelt, da die Pflanze Blüthenknospen treibt, und getrocknet in einem geschlossenen Kasten aufgehoben. Beim Gebrauch der Blätter wird eine doppeltgrosse Portion im Vergleich zu der Wurzel genommen, weil ihre Wirkung eine viel schwächere ist; die Wurzel bringt Schweiss hervor, oder auch zuweilen Anschwellung der Wunde, die nach der zweiten Gabe abnimmt; in diesem Falle wird die Dosis verringert, und nach der dritten schwindet sie gewöhnlich gänzlich. Zuweilen treten in der Wunde intensive, reissende Schmerzen ein; in diesem Falle wird mit dem Mittel bis zur völligen Vernarbung der Wunde fortgefahren, bei trotzdem andauernden Schmerzen wird die Dosis verdoppelt. Das Wurzelpulver wird über je zwei Tage eingenommen, besteht aber nach der dritten Gabe noch die Anschwellung der Wunde, so bekommt der Kranke 3 Tage darauf 5 Gaben der gepulverten Blätter zu einer Gabe über den Tag einzunehmen. Vor dem Einnehmen wird das Pulver während 2 Stunden in Wasser infusirt mit dem es eingenommen wird. Im Fall sich nach der ersten Gabe Durchfall einstellt, wird bis zum Nachlassen desselben mit der zweiten Gabe gewartet. Die Gabe des Pulvers ist für Kinder von 1 bis 5 Gran, für Erwachsene von 17 Jahren anfangs 10, später 13 Gran. (Kriloff.)

Die prophylactische Behandlung besteht nach Hahnemann in Darreichung sehr kleiner alle 3 bis 4 Tage und später auch seltener wiederholten Gaben.

Hartmann formulirt die Indicationen für die Belladonna auf folgende Weise: Vergebliches Haschen nach Schlaf, ängstliches Athemholen, unauslöschlicher brennender Durst, den kaum gereichten Trank stösst der Kranke sofort von sich, rothes, gedunsenes, aufgetriebenes Gesicht und funkelnde Augen, Ersticken erregendes Niederschlingen bei übermässigem Durste, Unvermögen zu schlucken, Furchtsamkeit abwechselnd mit Begierde nach den Umstehenden zu schnappen und umher zu spucken, auch wohl zu entfliehen, beständige Regsamkeit des Körpers. (Rückert, Klinische Erfahrungen IV 617.)

Calla palustris. Weisser Froschlöffel, Schlangenkraut, Schweinekraut, Drachenwurz, Drachenschwanz, Klappen, Wasserschlangenkraut, Wasserpfeffer, Wasseraron, Wassernatterwurz. Franz.: Calle de marais, serpentaire d'eau.

Die Wurzel dieser Pflanze wurde nach Kriloff von Dr. Dubelewsky in Minsk bei Menschen und Thieren angewandt; er hat an seinem Wohnorte Gelegenheit gehabt, bei von tollen Thieren gebissenen Menschen und Thieren, die Wirksamkeit dieses Mittels mit solchem Erfolge zu prüfen, dass sich nach der Behandlung nie, auch nicht die geringsten verdächtigen Symptome einstellten; dieses bestätigen die DDr. Miaskowsky, Lyssowsky, Moszczynsky, sowie die Gutsbesitzer Wolodkowytez und Wapkowytcz, bei denen einige Fälle vorkamen. Die Gabe besteht aus 5 bis 10 Gran der gepulverten Wurzel, Morgens und Abends während dreier Tage, später werden diese Gaben bei jedem Vollmonde

*) Seine Brochüre führt den Titel: Die Behandlung der Wasserscheu; von Lewaschoff in Gebrauch gezogene Methode.

**) Drug Sdrawija, der Gesundheitsfreund, ein populär-medicinisches Journal.)

wiederholt und zwar 2 oder 3 Monate lang. (Der Gesundheitsfreund 1839, Deriker.)

Cetonia aurea. Scarabaeus auratus. Dr. Otto Wagner bedient sich dieses Mittels gegen den Biss toller Thiere und bemerkt dabei, dass dieses Mittel im ganzen Gouvernement Saratoff als das einzige betrachtet wird; die Käfer werden im Mai und Juni in den Ameisenhaufen der Formica herculea, wo sie sich als Puppen auf dem Boden, oder an den untern Seitenwänden derselben in einem nussförmigen, ziemlich festen und rauhen Gehäuse (Cocon) eingeschlossen vorfinden, in ein gläsernes, mit durchlöchertem Papier verbundenes Gefäss gelegt und an der Mittagsseite an die Sonne gestellt. Der bald darauf herausgekrochene Käfer wird getödtet, indem man ihm den Kopf abreist und das Brustschild eindrückt. Zu dieser Zeit hat der Käfer einen starken, specifischen Geruch von dem, wie Wagner behauptet, seine Wirkung abhängt; die so getödteten Käfer werden in hermetisch schliessenden Glasgefässen aufbewahrt und müssen alljährlich frisch gesammelt werden. Man gebraucht das Pulver derselben, indem man es auf Butterbrod streut und etwas Brunnenwasser nachtrinken lässt, oder man giebt es in Milch. Das Zeichen der Wirkung des Mittels besteht in bald darauf eintretendem anhaltendem Schlaf, der durchaus nicht gestört werden darf; je schwerer die Erkrankung desto anhaltender der Schlaf, der sogar bis zu 36 Stunden anhält; beim Erwachen erinnert sich der Kranke nicht mehr des Vorhergegangenen und fühlt, eine gewisse allgemeine Schwäche ausgenommen, keine Beschwerden. Bei Denjenigen, denen das Mittel gleich nach dem Bisse gereicht werden konnte, erleiden sie, geringe Schläfrigkeit ausgenommen, gar keine Veränderungen. Während meines Dienstes auf den kaiserlichen Apanagengütern in Nischny-Novgorod von 1853 bis 1863 sammelte der Apothekenbesitzer Georg Evenius — Bruder des Professors Evenius an der Universität Moskau — ein sehr ehrbarer, vernünftiger und wohlwollender Mann, alljährlich selbst, auf die oben angewiesene Weise die Käfer-Puppen und behandelte viele Jahre hindurch mit grossem Erfolg die von tollen Thieren Gebissenen. Mein Chef, der Präsident des Apanagenbüreaus, der rühmlichst als Schriftsteller und Lexicograph bekannte Dr. med. Woldemar Dahl, kannte das Mittel ebenfalls und hatte zu demselben grosses Zutrauen. (Referent.)

Datura stramonium. Stechapfel Von diesem Mittel erwähnt Kriloff nur, dass es einigerorts gebraucht werde, ohne auf die Orte speciell zu verweisen. Nach Hahnemann werden Belladonna, Hyoscyamus und Stramonium zufolge der Aehnlichkeit ihrer Pathogenese mit der Wasserscheu erfolgreich in Anwendung kommen. Nach Hartmann sind die Indicationen wie folgt: Unruhe, die heftigsten Convulsionen mit mehr tonischem Charakter, wobei der Kranke wüthend ist, dass er gebunden werden muss, schlaflos wälzt er sich im Bette herum und stösst ein kreischendes Geschrei aus, er delirirt ohne Gedächtniss und Besinnung; äusserst erweiterte Pupillen, heftige Begierde zu beissen und Alles mit den Zähnen zu zerreissen; äusserste Trockenheit des innern Mundes und Rachens; beim Anblick eines Lichtes, eines Spiegels oder Wassers schreckliche Convulsionen, unüberwindliche Abscheu vor Wasser mit Zusammenschnürung und Convulsionen des Schlundes, Geifer vor dem Munde und häufiges Ausspucken. (Rückert, Klin. Erf. IV, 625.)

Euphorbia villosa, sive silvestris. Haarige Euphorbie.

Kriloff erwähnt dieses Mittels nur, weil es von Andreeffsky und Makowycky angewandt worden. Das Decoct der Wurzel zu einem Spitzglase mehrere Mal täglich, ist sowohl ein Prophylacticum als auch ein *Mittel gegen die Hundswuth.* (? Ref.) Im Gouvernement Wolhynien im Kreise Zastawsk war die Euphorbia villosa seit Alters her ein Geheimmittel in einer Bauernfamilie. Der Priester Benderoffsky referirte darüber an die Gesellschaft russischer Aerzte (Gesundheits-Freund 1839). In Galizien, Podolien und Wolhynien ist dieses Mittel seit Jahrhunderten bekannt als eines gegen die *Wasserscheu.* Das Decoct wird äusserlich und innerlich angewandt, nur bei den definitiv Inficirten stellt sich Erbrechen ein, bei den Nichtinficirten nur Uebelkeit. Im Gouvernement Kijew gebrauchen Einige Euphorbia palustris, Andere Euphorbia cyparissias (Krebel, Deiiker). Der vor einigen Jahren in Lemberg verstorbene Dr. Kaczkowsky behandelte 1867 im allgemeinen Krankenhause in Lemberg 15 von einem tollen Wolf Gebissene mit der Tinctur der Euphorbia villosa. Er referirt sehr ausführlich sowohl über die Beschreibung der Pflanze, nach Wilde's Species plantarum, als auch über die Behandlung aller seiner Kranken.*) Von den 15 von ihm Behandelten starben 2, die schon zu Anfang der Behandlung unzweifelhafte Symptome der Lyssa manifestirten, und einer am Typhus, wie dieses durch die Section bestätigt wurde.

Die im Volke übliche Bereitungsweise ist folgende: ein neuer glasirter Topf wird bis zu Dreiviertel seines Raumes mit der frischen, Anfang Mai gesammelten, kleingeschnittenen Wurzel und fast vollkommen mit Wasser angefüllt; der gut passende Deckel wird mit Lehm oder Teig verschmiert, und der Topf für 12 Stunden in eine Temperatur von 36 bis 50° gebracht. Nach dieser Zeit

*) Allgem. Homöop. Zeitung Bd. 80 pag. 121, 129, 153, 169, 184, 185, 201. Bd. 81 pag. 25, 33, 41, 59, 86, 107, 162, 172, 179, 184, 195, 204.

wird das Decoct decantirt und für den Gebrauch sub No. 1 aufbewahrt, auf die im Topf zurückgebliebenen Wurzeln wird abermals ebenso viel Wasser, wie das erste Mal aufgegossen und abermals für 12 Stunden derselben Temperatur ausgesetzt; das erhaltene Decoct wird sub No. 2 aufbewahrt und dient zum Waschen und als Verbandmittel der Wunden. No. 1 wird innerlich täglich, früh nüchtern, 5 Tage hindurch, Kindern zu 1 bis 2, jungen Leuten und Frauen zu 3—4 und Erwachsenen zu 6 Esslöffeln voll gegeben. Nach dem Einnehmen stellt sich Wärmegefühl im Magen ein, dem gewöhnlich Uebelkeit, zuweilen aber auch Erbrechen und Durchfall, oft aber auch Durchfall ohne Erbrechen folgt. Mit No. 2, dem auch noch Wasser zugesetzt wird, werden die Wunden zweimal täglich, und bei copiöser Eiterung öfter, gewaschen und mit von dem Decoct durchtränkten Compressen bedeckt.

Dr. Kaczkowsky hat sich auf ähnliche Weise wie die angegebene eine homöopathische Tinctur mit Spiritus — natürlich ohne zu erwärmen — No. 1 und 2 bereitet und von derselben Kindern von 5—10, jungen Leuten 10—20 und Erwachsenen 20—30 Tropfen pro dosi in Wasser mit demselben bekannten Erfolge gereicht, der übrigens davon abhängt wie bald nach dem Bisse der Kranke in Behandlung kommt, denn es ist beobachtet worden, dass nach dem 7., 8. oder 9. Tage nicht alle Gebissene von dem Ausbruch der Krankheit befreit bleiben, und dass bei schon entwickelter Wasserscheu das Mittel wirkungslos ist, was auch durch obige zwei Gestorbenen bewiesen wird. (? Ref.) Was nun die Pathogenese dieses Mittels betrifft, so sagt Kaczkowsky, dass es ihm an Zeit gemangelt habe ausgiebige Prüfungen anzustellen. Nach einer Gabe von 5 Tropfen No. 1 fühlte er Brennen und Hitze im Schlunde und Magen; eine 3 Tage später wiederholte gleiche Gabe hatte dieselbe Wirkung ohne Einfluss auf das Allgemeinbefinden. Ungefähr 1 Monat später nahm er 10 Tropfen in 2 Esslöffeln Wasser, wonach das Wärmegefühl in Schlund und Magen weit intensiver und von Uebelkeit und Brechneigung begleitet sich wieder einstellte, eine 10 Tage darauf wiederholte gleiche Gabe — 10 Tropfen — rief dieselben von allgemeiner sehr ausgesprochener Hinfälligkeit begleiteten Erscheinungen hervor. Bemerkenswerth ist der Umstand, dass die Euphorbia bei Kaczkowsky dieselben Symptome hervorrief, wie bei mir die Spirea ulmaria, als ich dieselbe 1852 prüfte: Brennen und Hitzegefühl im Schlund, Magen und dem Verlauf der Speiseröhre Möglicherweise rufen auch andere, gegen Wasserscheu im Rufe stehende Mittel dieselben, oder höchst ähnliche Erscheinungen hervor, möglich auch noch, dass diese Symptome als Charakteristik für alle bei dieser Krankheit in Betracht kommenden Mittel dienen. Es wäre daher die Prüfung dieser Mittel sehr wünschenswerth und dringend geboten, nur müsste eine Gesellschaft Aerzte die Sache in die Hand nehmen, denn Einzelprüfungen können unmöglich die ganze Wirkungssphäre des Mittels aufdecken und gestatten daher noch nicht die sehr gewünschte und noch mehr gebotene therapeutische Verwerthung.

(Schluss folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Dr. Pröll-Meran, **Merkwürdige Heilung der Hundswuth durch Agave americana.**

(Fernandez Avila von J. d. Pena in El Siglo medico. — Centralblatt f. Bact. VI. Bd. No. 14.)

Ein achtjähriger Knabe wurde am 18. Februar von einem Hunde gebissen, welcher wegen verdächtigen Erscheinungen todtgeschossen wurde.

Am 5. März ausser zwei kleinen Narben nichts Abnormes.

Am 17. April anscheinend gesund entlassen (aus dem Spitale).

Am 7. Juli wurde er *streitlustig*, *aufgeregt*, *schreckbar*, *schlaflos*, ass nicht, konnte nur mühevoll etwas herunterwürgen. Dabei Pulsus frequens parvus und *grosse Angst*. Trotz Bromkali und Chloralhydrat entwickelten sich alle Erscheinungen der *Wuth* so unzweifelhaft und so heftig, dass am 17. der Tod bevorzustehen schien, da der Knabe seit 72 Stunden weder gegessen noch getrunken hatte und gebunden werden musste, um zu verhindern, seine Umgebung anzufallen. — Angeregt durch eine Zeitungsnachricht, beschlossen die Verfasser einen *Versuch* mit dem in der Nähe des Spitales befindlichen *Agaven-Zaun* zu machen, und so wurde denn beim Morgenbesuch am *18. Juli* dem Knaben, der beim Anblick von Speise und Trank *tobend* wurde, ein Stück *Agave hingehalten*. Zum Erstaunen Aller biss er hinein, verschluckte es gierig, ohne es recht zu kauen, und streckte dabei die Hand nach mehr aus; man gab es ihm und mit wahrer Hast führte er es zum Munde, kaute und verschlang Alles. Nun wurden die Arzneien ganz ausgesetzt und nur *Agave* herbeigeschafft, die man dem Kranken zur Verfügung überliess. — Schon bei dem Abendbesuche ward Nachlass der Heftigkeit der Nerven-Anfälle constatirt, obschon die Häufigkeit dieselbe war, ebenso am folgenden Tage, während dessen der Knabe unaufhörlich Agave kaute und mit dem Safte verschlang. Am 20. Juli ist die Veränderung auffallend; der Speichelfluss hat ganz aufgehört; die Bläschen zu Seiten des Zungenbändchens sind auch weniger geschwollen, die Ausleerungen noch

unverändert; aber der Knabe hat zwei Stunden geschlafen, antwortete jedoch nicht, sondern *kaute* fortwährend *Agave*, verschluckt aber nur noch den Saft und spuckt das Uebrige aus. — Die Nacht auf den *21.* wird fast ganz schlafend zugebracht und am Tage fängt der Knabe an, Nahrung zu sich zu nehmen. Am *22.* ist er ganz bei Bewusstsein, verlangt aber stets noch *Agave;* am *25.* nur zweimal und endlich am *26.* Juli erklärte er, nun wolle er *keine Agave mehr*, sie sei zu *bitter* und verursache ihm Brennen im Munde. — Da auch keine anderen krankhaften Erscheinungen vorkamen, wird der Knabe vollständig geheilt entlassen.

Da die *Pita* (Agave americana) überall leicht zu beschaffen ist, so bietet die Nachprüfung des Mittels keine Schwierigkeiten mehr.

Dr. Sybel-Aschersleben, **Acidum lactis bei Rheumatismus.**

Wir sind an Mitteln gegen Gelenkrheumatismus durchaus nicht reich zu nennen, und die von uns dagegen angewandten Mittel entbehren des Rufes der Zuverlässigkeit; — es muss daher ganz willkommen sein, wenn man jenen ein neues Mittel vertrauungsvoll hinzufügen kann; — ich sage: vertrauensvoll, insofern das Mittel ganz homöopathisch passt, denn nach Foster, cf. Seitz-Niemeyer Pathologie 10. Aufl. Bd. II. p. 561, bringt *„längerer Gebrauch der Milchsäure in grossen Gaben völlig analoge Krankheitserscheinungen hervor, wie bei acutem Gelenkrheumatismus“*; auch sonst sind schon nach Gebrauch von Milchsäure rheumatische Schmerzen im Schenkel beobachtet worden. Fälle:

1) Die 15jährige Tochter des V. in W. war der Schilderung zufolge an acutem Gelenkrheumatismus erkrankt, erhielt dagegen Acid. lactis 2. V. 2–3stündlich, und war in ca. 14 Tagen soweit davon befreit, dass es sich nur noch um Hebung der zurückgebliebenen Schwäche handelte, wogegen China verabreicht wurde.
2) Die 9jährige Tochter des K. zu H. hatte bereits 3 Wochen an acutem Gelenkrheumatismus festgelegen; die Verordnung von Acid. lact. 2. soll *schnell* Besserung und Heilung gebracht haben (nach Aussage der Angehörigen).
3) Der Bergmann B. hatte bereits 6 Wochen an acutem Gelenkrheumatismus zugebracht; — Acid. lactis 2. brachte sogleich Besserung und nach einmaliger Wiederholung Heilung.
4) In einem Fall mit angeschwollenen und schmerzhaften Gelenken genügte eine einzige Verordnung von Acidum lactis 2. zur gänzlichen Beseitigung der Schmerzen und der Anschwellung; gegen die zurückgebliebene Schwäche half China.
5) Gelenkrheumatismus im Handgelenk schwand unter dem Gebrauch von Acid. lact. 2, innerhalb 14 Tagen bis 3 Wochen.
6) Ein Patient, seit 4 Wochen an acutem Gelenkrheumatismus leidend (mit starken Schweissen), besserte sich gar bald unter dem Gebrauch von Acid. lact. 2. und war in 14 Tagen geheilt.
7) Sogar bei einem Fall von Gelenkrheumatismus (chronisch) mit Auftreibung der Epiphysen der Metacarpusknochen und Schiefstellung der Finger brachte Acid. lact. 2. (unter gleichzeitiger Bedeckung der Hände mit Gichttaffet oder Gutta-percha) binnen 4 Wochen so bedeutende Besserung, dass der Bericht 2 Monate später lautete: „alle Beschwerden, auch die Auftreibungen der Knöchel, beseitigt.“

Ich muss jedoch hinzufügen, dass manchmal die gute Wirkung versagte; — immerhin aber genügt Vorstehendes zur weiteren Erprobung.

Dr Szontagh-Budapest hat im Auftrage des ungarischen homöopathischen Aerztevereines folgende Mittheilung in sämmtlichen ungarischen und deutschen Tagesblättern der Hauptstadt veröffentlichen lassen:

Die Influenza und die Homöopathie. Aus Anlass des Erlöschens der Influenza-Epidemie versammelten sich gestern zahlreiche Mitglieder des ungarischen homöopathischen Aerztevereines in der Wohnung des Sanitätsrathes Dr. Abraham Szontagh zu einer Besprechung, um ihre Erfahrungen über die Resultate der Influenza-Behandlung darzulegen. Präses der Sitzung war Universitäts-Professor Dr. Bakody, Schriftführer Dr. Tihamér Balogh. Im Verlaufe der Discussion wurde constatirt: 1. dass bei der homöopathischen Behandlung der Influenza Complicationen sehr selten vorkamen und auch in diesen Fällen einen glatten Verlauf nahmen; 2. dass die angewendeten homöopathischen Medicamente, mit geringen Ausnahmen, bei sämmtlichen Aerzten dieselben waren, und dass 3. bei dieser Behandlungsmethode die Influenza — da sie in ihrem Verlaufe nicht gewaltsam gestört wurde — ausnahmslos so günstig verlief, dass in der homöopathischen Praxis der Anwesenden nicht ein einziger Todesfall zu beklagen war.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Herrn Dr. Crüwell, der durch Gerichtsbeschluss zu einer Gefängnissstrafe verurtheilt ist, habe ich

gern den Raum überlassen zu nachfolgender Darstellung des Vorganges, um dessentwillen er mit dem Strafgesetz in Conflict gekommen sein soll:

Danzig. Grosses Aufsehen und eine allgemeine Erregung der Bevölkerung, insbesondere der Danziger Kaufmannschaft; verursachte hier der Ausgang des bekannten Prozesses gegen den practischen Arzt Dr. Crüwell, welcher am 13. Februar d. J. vor der Danziger Strafkammer seinen *vorläufigen* Abschluss fand. Eine märchenhafte Darstellung des Vorganges, welcher der Anklage zu Grunde lag, ging im Oktober 1888 durch die gesammte Homöopathenfressende Presse bis in die kleinsten Blätter und Amtsblättchen. Obgleich verschiedene unabhängige Zeitungen damals eine berichtigte Darstellung dieser reinen Privatangelegenheit einer Beamtenfrau brachten, so verhielten sich doch die meisten Blätter, namentlich die tonangebenden, ablehnend gegen die Aufnahme einer Berichtigung, so dass Dr. Crüwell sich zu einer Reihe von Verleumdungsklagen veranlasst sah. Der Hergang der Sache war kurz folgender: Frau Reg.-Sekretair Schwarz, welche aus Furcht vor den Wuthanfällen ihres geisteskranken Mannes mit ihrem einzigen dreijährigen Kinde Ende September 1888 das Haus des Mannes verlassen und in die Familie ihres von Danzig abwesenden Bruders geflüchtet war, kehrte in Begleitung ihres eben von der Erholungsreise heimgekehrten Bruders, des praktischen Arztes Dr. R. Crüwell, ihrer älteren unverheiratheten Schwester und des Irrenwärters Woyke am 12. Oktober 1888 in ihre Wohnung zurück, um von dieser Wohnung, in der sie das ihr gehörige Mobiliar hatte zurücklassen müssen, Besitz zu ergreifen und zugleich ihren Ehemann zu einer Uebersiedelung nach der Irrenanstalt Neustadt zu bewegen. Schwarz ging nach einigem Widerstreben auf diesen Vorschlag ein. Nachdem Dr. Crüwell ihm klar gemacht hatte, dass er nur eine angenehme Spazierfahrt mache, falls der Direktor der Neustädter Anstalt ihn nicht aufnehmen sollte, fuhr er in Begleitung des p. Woyke nach Neustadt, seine Frau reiste in einem andern Coupée mit. Obgleich nun die Vorbedingungen für die Aufnahme des p. Schwarz in die Anstalt reglementmässig erfüllt waren, (es befand sich bereits ein vorschriftsmässiges Attest des Oberstabsarztes Dr. Hagens bei den Akten der Neustädter Irrenanstalt, in der Schwarz bereits vor $^3/_4$ Jahren längere Zeit gewesen war), so erhob der Direktor der Anstalt doch der Ehefrau gegenüber den ganz unerwarteten Einwand, dass er *nicht verpflichtet* sei, den p. Schwarz in die Anstalt aufzunehmen, da Schwarz nicht „gemeingefährlich" sei. Dieser Einwand kam der Frau um so überraschender, da sie noch am 2. Oktober 1888 von dem Direktor Dr. Krömer einen Brief erhalten hatte, worin er ihr mittheilte, dass er den Oberstabsarzt Dr. Hagens beauftragt habe, ein Zeugniss auszustellen, auf Grund dessen die Ueberführung in die Anstalt erfolgen könne. Schliesslich erklärte jedoch Direktor Dr. Krömer dem gegen seine Aufnahme protestirenden Schwarz, *dass er in der Anstalt bleiben müsse.* Damit schien die Sache erledigt zu sein, denn Schwarz wurde alsbald von dem hereintretenden Oberwärter in die Anstalt abgeführt zu dem üblichen Reinigungsbade. Als jedoch Frau Schwarz nach etwa vier Stunden mit dem nächsten Zuge nach Danzig zurückreisen wollte, bemerkte sie zu ihrem Erstaunen, dass ihr Ehemann auf dem Bahnhofe war und ebenfalls nach Danzig zurückreiste; hinterher erfuhr Frau Schwarz, dass ihr Mann auf Grund einer aus Danzig eingelaufenen Depesche etwa eine Stunde nach seiner Aufnahme vom Direktor die Erlaubniss erhalten habe, die Anstalt wieder verlassen zu dürfen. Nach seiner Ankunft in Danzig ging Schwarz sofort auf's Criminalbureau und von hier zum Staatsanwalt von Prittwitz und Gaffron und stellte bei letzteren den Strafantrag gegen seine Frau und den Irrenwärter Woyke wegen Freiheitsberaubung, gegen seinen Schwager Dr. Crüwell und dessen ledige Schwester den Antrag wegen Freiheitsberaubung und Hausfriedensbruch. Nachdem inzwischen ein Entmündigungsverfahren gegen p. Schwarz vor dem Danziger Amtsgerichte resultatlos verlaufen war, fand nun am 18. Februar d. J. die Hauptverhandlung vor der Danziger Strafkammer statt. Aus der umfangreichen Beweisaufnahme heben wir hier die übereinstimmende Aussage zweier Zeugen hervor, dass Schwarz, von dem es bekannt sei, dass er an Verfolgungswahn leide, sich mit einem geladenen Revolver getragen habe, um damit seinen vermeintlichen Verfolger niederzuschiessen. Eine andere Zeugin, eine bereits bejahrte Wittwe mit grauen Haaren, Mutter zweier heirathsfähiger Töchter, bekundete, Schwarz, den sie vorher nur einige Male in Gesellschaft gesehen, sei im Juli 1888 in ihre Wohnung gekommen und habe sie aufgefordert, seine Haushälterin zu werden und mit ihr im Konkubinat zu leben; sie, die Zeugin, habe darauf den Schwarz gefragt, wer ihm gerathen habe, gerade sie zu seiner Haushälterin zu machen, darauf habe Schwarz erwidert, der Meister vom Stuhl seiner Loge, Oberstlieutenant von Flotow, habe ihm die Zeugin als geeignet vorgeschlagen. Zeugin berichtete weiter, sie habe selbstverständlich den Antrag voll Entrüstung zurückgewiesen, da sie sich ihr Leben lang stets anständig betragen und nie einem Herrn Gelegenheit gegeben habe, ihr unsittliche Anträge zu stellen. Sie würde dem p. Schwarz sofort die Thür gewiesen haben, wenn sie nicht *gewusst* hätte, dass Schwarz geisteskrank sei. Die fünf zur Begutachtung des p. Schwarz geladenen ärztlichen Sachverständigen Dr. med. Freytag, Kreis-

physikus Dr. Freymuth, Kreisphysikus Dr. Farne, Direktor Dr. Krömer und Professor Dr. Arndt, Direktor der psychiatrischen Klinik zu Greifswald, bekundeten einstimmig, dass p. Schwarz geisteskrank sei. Dr. Freytag erklärte ihn ausserdem für unheilbar, Direktor Dr. Krömer erklärte, Schwarz sei unheilbar blödsinnig und unfähig, die Folgen seiner Handlungen zu ermessen. Professor Dr. Arndt gab in $^3/_4$ stündiger Rede sein durch die Krankheitsgeschichte des p. Schwarz und durch eigene Beobachtung motivirtes Gutachten dahin ab, dass p. Schwarz an unheilbarer originärer Verrücktheit (Paranoia) leide, welche bereits in Blödsinn übergegangen sei. Schwarz sei nicht nur jetzt, sondern auch in den Monaten August, September, Oktober 1888 unfähig gewesen, die Folgen seiner Handlungen zu ermessen.

Nach diesen übereinstimmenden Gutachten hätte man von Seiten des Herrn Staatsanwalts einen Antrag auf *Freisprechung* der Angeklagten erwarten können, dies geschah keineswegs. Herr Staatsanwalt von Prittwitz und Gaffron behauptete in seinem Plaidoyer, Frau Schwarz habe ihren Ehemann aus *eigennützigen* Absichten nach Neustadt gebracht, sei daher strafbar; ob Schwarz geisteskrank gewesen sei oder nicht, darauf komme es gar nicht an, er beantrage deshalb gegen Frau Schwarz drei Monate Gefängniss wegen Freiheitsberaubung, gegen Dr. Crüwell drei Monate Gefängniss wegen Freiheitsberaubung und vierzehn Tage Gefängniss wegen Hausfriedensbruch, gegen Fräulein Crüwell drei Monate Gefängniss wegen Freiheitsberaubung und vierzehn Tage Gefängniss wegen Hausfriedensbruch. Der Gerichtshof sprach den Irrenwärter Woyke und Fräulein Crüwell frei, verurtheilte dagegen Dr. Crüwell zu zwei Monaten Gefängniss wegen Freiheitsberaubung, Frau Schwarz zu einem Monat Gefängniss wegen Freiheitsberaubung. Dr. Crüwell hat die Revision beim Reichsgericht beantragt, ebenso Frau Schwarz.

— — —

Aus einer Correspondenz zwischen Leitung des Blattes und einem Autor.

Einer der Mitarbeiter unserer Zeitung glaubte die von mir an seinem Artikel in einem an den Autor gerichteten Privatbrief geübte Kritik sich nicht gefallen lassen zu sollen. Ich hatte ihm geschrieben, dass ich nur aus besonderen Gründen seine überflüssigen Längen nicht gekürzt hätte. Darauf erwiderte er mir, dass er seine Artikel dem Blatte gratis überlassen hätte und dass er im Gefühl der Anerkennung, die ihm der frühere Redacteur „für seine Kürzen und Längen" gezollt, alle seine Artikel für alle Zukunft in petto behalten werde: „wenn Sie so wie Sie thun mit mir glauben umspringen zu können!" Da diese Differenz und die Art und Weise wie ich sie auffasse ein praktisches Exempel giebt zu den allgemeinen Sätzen meines Programmes, so veröffentliche ich hier meine Antwort, mit Auslassung der Stellen, welche nur für den Empfänger Interesse haben.

Sehr geehrter Herr College! Ihr Brief vom 21. . . . . . Es ist durchaus keine Ehre für die Allgemeine, wenn sie die Arbeiten der Herren Collegen aufnimmt, sondern es ist eine Ehre für den betreffenden Autor, wenn seine Arbeit Aufnahme findet. Ob Sie Ihr Manuscript an den vorigen oder an den jetzigen Redacteur geschickt haben, ist vollständig irrelevant, dasselbe ist von der *Zeitung* erworben und nach Abschluss des Rechnungsjahres wird Ihnen das Honorar zugehen. . . . . Ich bin sehr liberal und lasse jede Richtung der Homöopathie und jede Anschauung innerhalb derselben in der Allgemeinen Zeitung zu Worte kommen, aber das Recht der Kritik und damit das Recht einen Artikel nur dann aufzunehmen, wenn der Verfasser die von mir für nothwendig gehaltenen Kürzungen auch billigt, steht mir zu und lasse ich es mir nicht nehmen. Ich bin verantwortlich für das Blatt. Wenn Sie also weiter keinen Beitrag für die Zeitung liefern wollen, so ist das Ihr Schade, dass Sie nicht zu Worte kommen. Die Allgemeine Zeitung wird, wenn ich nicht erkranke, nicht nöthig haben, um Manuscripte zu betteln.

— — —

Dr. *v. Brasol*, dessen Vorträge eben in der Zeitschrift des Berliner Vereines durch Dr. Bojanus dem deutschen Publicum zugängig gemacht worden sind, hat zum 4. März abermals einen seiner trefflichen Vorträge angezeigt und es lautet die dessbezügliche Anzeige in der vielgelesenen Zeitung Nowosti flgd.:

Dienstag 4. März um 8 Uhr Abends findet im Auditorium des pädagogischen Museums ein wissenschaftlicher Vortrag des Dr. Brasol statt über den Standpunkt, den die Homöopathie in der Reihe der experimentellen Wissenschaften einnimmt. Zum Zweck hat der Vortrag, die Möglichkeit des Bestehens der Therapie als einer Wissenschaft darzuthun, auf die Anforderungen hinzuweisen, denen sie in diesem Falle gerecht werden muss und zu beweisen, dass eben diesen Anforderungen die *homöopathische* Therapie vollkommen entspricht. Die Kritik der Methoden, deren sich die experimentellen Wissenschaften zur Entdeckung von Gesetzen bedienen, die Beleuchtung der Bedeutung und des Wesens der Naturgesetze und die Bestimmung des einer experimentellen Wissenschaft zukommenden Epithetons „Wissenschaftlichkeit" müssen nach des Vortragenden Ansicht zu der Anerkennung der unbestreitbaren Analogie führen, welche zwischen der Homöopathie und den experimentellen Wissenschaften obwaltet, daher aber auch zu einer glei-

chen Anerkennung des Bürgerrechtes führen, welches der Homöopathie in der Reihe der experimentellen Wissenschaften gebührt.

— — —

Ich möchte vom April bis August dieses Jahres mit 2—3 jüngeren approbirten Medicinern die Theorie der Homöopathie durcharbeiten. Ich würde den Herren überdies Gelegenheit geben, Material aus meiner Klientel zu beobachten und Ihnen soweit möglich Fälle zur selbständigen Behandlung überweisen. Einen derselben würde ich schliesslich mit meiner Vertretung vom 1. August bis 15. September betrauen.

Ich bitte meine Herren Collegen, von meinem Anerbieten den jüngeren Medicinern ihrer Bekanntschaft Kenntniss zu geben.

Dr. Alexander Villers.

— — —

Der Hochstapler, welcher unter dem Namen *Dr. Günther* und *Dr. Götting* die Collegen belästigte und durch Erzählung seiner Beziehungen zu v. Bakody, Streintz u. A. täuschte, ist in Leipzig verhaftet worden und als der Maschinenschlosser Victor Russ aus Graz erkannt worden.

Aus der Zeitungsmappe.

The Medical Era VIII, 1. Dr. J. S. Mitchell: Mammary Cancer and its Treatment. — Dr. Packard: Intestinaly Surgery. — *The New York Medical Times* XVII, 11. Dr. Lindorme: The Biology of Thougt. — Dr. Stewart: A New Praeparation of Bullock's Blood. — Bishop: Surgical Clinic of Prof. Biggar. — Dr. Freemann: Preventive Surgery. — A. K. Hills: Retrospective Therapeutics. — *The Pacific Record* IV, 6. Dr. Blackford: The Microscope in Medicine. — *The North Amer. Journal of Homoeopathy* XXXVII, 1. Dr. Norton: Affections of the Ocular Muscles. — Dr. Hale: The Homoeopathic Therapeutics of Chloroform. — Dr. Cardozo: Circumcision as a Hebrew Rite. — Dr. James: Climates as Preventive Remedies. — Dr. Kraft: Dolichos Pruriens. — Dr. Sleght: Oxygen Inhalation — Dr. Palmer: A Case of Intubation. — *The Medical Advance* XIII, 4. Prof. Kent: The Healing Principle. — Dr. Clark: Three Month's Work in Aseptic Surgery. — Dr. McNeil: Sugical Cases. — Dr. Campbell: In Praise of Calendula. — Dr. Leggett: Graphites. — Dr. J. V. Allen: Urinary Symptoms of Cantharis. — Dr. Gann: Eruptive Diphtheria and Scarlatina Maligna. — Dr. Fulton: A Few Good Cures. — Dr. E. M. Hale: Kali Bromatum in the Colic of Infants. — *The New England Medical Gazette* XXIV, 12. Dr. C. Wesselhoeft: Use of Charts in Analyzing the Materia Medica. — A. Pick: Critical Analysis of Podophyllum. — Dr. Pritchard: Critical Analysis of Arum Triphyllum. — Dr. Coffin: Scabies. — Dr. Sutherland: Baptisia Tinctoria. — *The U. St. Medical Investigator* XXIV, 9. Prof. Dr. Vilas: Ophthalmic Diseases. — Dr. Eaton: Optimism or Pessimism in Therapeutics. — *Revue homoeopathique* I, 1. La tuberculose devant l'academie de médecine. — Une troisième loin médecine. — *Criterio médico* XXX, 11. Dr. Hysern: Vaya si es cuento! — Prof. Rocafull: Hoja sueltas de mi album clinico. — *Homoeopathic World* XXV, 290. Dr. Morrisson: Epidemic Catarrh. — Dr. Smith: Typhoid Fever. — *The Clinique* XI, 1. Prof. Bailey: Gynecological Electro-Therapeutics. —

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Personalia.

Ernennungen: Kreisphysicus a. D. Dr. Larisch in Namslau zum Geheimen Sanitätsrath.

Homöopathisches Dispensirexamen haben bestanden:
Dr. Dahlke-Berlin.
Dr. Krömer-Kiel.

Gestorben: Dr. C. Ozanam, 66 Jahre alt, am 11. Februar in Paris.
Dr. Peltzer-Stralsund.

Druckfehler.

In No. 7/8 lies:

Pag. 54, Spalte II, Z. 8 v. u. Acid. *carbolicum*.
Pag. 55, Spalte I, Z. 17 v. o. *Dr. Wilmot* statt Dr. Wilmert.
Pag. 62, Spalte II, Z. 14 v. u. *Erblindung* statt Entbindung.
Ferner ist der Wohnort von Dr. M. E. Hale *Chicago* und nicht New York.

Verantwortlicher Redacteur Dr **Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 120. Leipzig, den 3. April 1890. **No. 11 u. 12.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Aus der Influenza-Zeit.

Klinische Plauderei.

Von **Dr. Mossa,** homöop. Arzt in Stuttgart.

Als im Herbst die Nachricht durch die Zeitungen lief, die Influenza sei in Russland ausgebrochen, stand ich auf dem Qui vive, da ja die Geschichte der Medicin uns lehrt, dass diese epidemische Krankheit schon mehrfach von dem Osten her ihren Rundgang über die von Menschen bewohnte Erde gemacht habe. Wer überdies mit der homöopathischen Literatur vertraut ist, wozu Rückert's Sammelwerk den besten Leitfaden giebt, der wird auch wissen, dass die Grippe keine geringfügige Erkrankung sei, von der selbst unser Altmeister Hahnemann sich geäussert hat, ihre Behandlung mache viel zu schaffen; obwohl Widmann's Ausspruch in der Hygiea doch zu grell erscheint, die Cholera sei besser (leichter, sicherer? Ref.) zu behandeln als die Grippe, ein viel grösserer Proteus als jene.

Wie Schatten, die den grossen Ereignissen vorauszugehen pflegen, zeigten sich hier in der ersten Decade des December v. J. einige Fälle von fieberhaftem Katarrh, die an die Grippe erinnerten. Sie zeichneten sich aus durch ein starkes Frostgefühl, mit Hitzanfällen untermischt, Stirnkopfschmerz, heftigen Fliessschnupfen, Bronchialkatarrh, wogegen Mercur solub. sich meist hilfreich erwies. Bei einer Frau jedoch, wo der Reiz, von einer kleinen schmerzhaften Stelle im Kehlkopf ausgehend, einen ununterbrochenen, Tag und Nacht anhaltenden Husten mit wenig Auswurf veranlasste, bei der grosse Schwäche und Hinfälligkeit und jene obengenannten Erscheinungen zugegen waren, gab ich Chinin. sulphuricum 3. Verreib. 3stündlich eine Messerspitze voll. Die Wirkung war eine frappante. Die Frau behauptete, schon nach der ersten Gabe sei der Hustenreiz auffallend geringer geworden, die folgende Nacht brachte einen wohlthuenden Schlaf, die fieberhaften Erscheinungen nahmen mit den katarrhalischen zugleich Abschied. Wer mir den Vorwurf machen will, ich hätte hier nicht gehörig individualisirt, sondern mich von dem vermuthlichen infectiösen Wesen der Krankheit bestimmen lassen, zu dem sage ich einfach: Lieber Freund, sieh dir einmal die physiologische Prüfung von Chininum sulphuricum genau an; da wirst du finden, dass dies Mittel die Schleimhaut der Nase zwar wenig, desto mehr aber die des Kehlkopfs afficirt. So bringt es namentlich einen Tag und Nacht anhaltenden, schwerlöslichen Husten hervor, der seinen Reizpunkt an einer kleinen schmerzhaften Stelle im Larynx hat. Der kleine, unterdrückte, frequente Puls, einen miserablen Puls, pflegte ihn ein mir befreundeter College zu nennen, schien mir auch für Chinin zu passen, obwohl dies Mittel ebenso gut einen vollen als kleinen, einen beschleunigten wie langsamen Puls aufzuweisen hat, was ja in den oscillatorischen Schwankungen des Blutlaufes liegt. — In ähnlichen Fällen wie dem oben beschriebenen

hat mir dies Mittel gute, wenn auch nicht so schlagende Wirkung gezeigt. Bei einer Kranken, wo das Frösteln und Schaudern noch mehr ausgesprochen war, sie konnte trotz Wärmflasche nicht einmal im Bette warm werden, und der Puls sich durch auffallende Kleinheit auszeichnete, wandte ich Camph. 3. Dil. an. Unter Eintritt von Schweiss liessen die fieberhaften Erscheinungen wohl nach, aber Schnupfen und Husten wurden nicht gehoben, was wieder durch Chin. sulph. bewirkt worden ist. — Um jene Zeit kam bei Kindern, und zwar sehr jungen, öfters Bronchitis vor, bei der Tartarus emeticus sich hilfreich erwies; bei einem Kinde, das schon wiederholt an Luftröhrenkatarrh gelitten und immer einen kurzen, keuchenden Athem zeigte, half Cuprum acet. 3. Dil. 2stündlich 2 Tropfen über die sehr bedrohliche Todesgefahr hinweg.

Zwischen Weihnacht und Neujahr stieg die Anzahl der von der Grippe Befallenen erheblich und erreichte im Laufe des Januar die Epidemie ihren Höhepunkt. Die ganze Bevölkerung stand mehr oder weniger sous l'influence de l'Influence.

Höchst merkwürdig war die Einwirkung des Influenza-Giftes, wenn man von einem solchen sprechen darf, auf die Kinderwelt. Es erkrankten wohl eine grosse Anzahl Kinder daran, so dass ja einzelne Schulen geschlossen werden mussten (hier am Orte nicht), aber das Uebel trat bei ihnen, wenn auch intensiv, so doch von kurzer Dauer auf. Fieber, Abgeschlagenheit, Kopfweh hatten sie mit den Erwachsenen gemein; dazu kam aber bei ihnen in der Regel noch Uebelkeit, Erbrechen, Leibschmerz, und zuweilen Diarrhoe. Eine Gabe Aconit oder Ferrum phosphor. 6., wonach der Schweiss fast immer erfolgte, genügte in der Regel; meist waren die Kinder schon am nächsten Tage, oder nach 48 Stunden munter und im Stande, das Bett zu verlassen. Die Magen- und Darmschleimhaut war bei ihnen überwiegend mehr vom Infectionstoff ergriffen, als die Respirationsorgane. — Aehnliche, kurz verlaufende Formen gab es aber auch bei Erwachsenen: wie man von Abortivformen des Typhus spricht, so kann man auch von solchen bei Influenza reden. Folgender Fall war mir um so interessanter, weil er mein Dienstmädchen betraf und zwar am Tage vor Weihnachten. Nachdem das kräftige, vollsaftige, blutstrotzende Mädchen bei der Rüstung zum Feste tüchtig gearbeitet, überfiel sie plötzlich an jenem Tage ein tüchtiger Frost mit Rückenschmerz, sowie auch Kopfweh. Sie bekam von Nux vom. 3. Dil. 8 Tropfen in 1 Glase Wasser, stündlich einen Schluck, legte sich Nachmittags nieder. Zum Anzünden des Weihnachtsbaums kam sie von ihrem Söller herunter, blieb einige Stunden mühsam auf, und ging früh zu Bette. Nachts kam ein tüchtiger Schweiss und am andern Morgen stand sie ziemlich munter wieder auf. Nachwehen von dieser Erkrankuug waren durchaus nicht zu verspüren. Das war so ein eclatantes Beispiel der obengenannten Abortivform. — Ob derartige Fälle nicht auch ganz spontan zur Heilung gekommen wären? Ohne Zweifel. Denn eine grosse Zahl der damals Erkrankten hat keine ärztliche Hilfe nachgesucht; namentlich im Anfange. Als die Epidemie aber immer weiter um sich griff, an Ex- und Intensität zunahm, da wurden viele von einer Panik befallen und nun hatten die Aerzte nicht genug Füsse und die Apotheker nicht genug Hände und der Tag nicht genug Stunden, um alle Patienten zu befriedigen. Wie auch in anderen Epidemien wurden einzelne Häuser, und in diesen wieder einzelne Familien ganz besonders heimgesucht, während andere Häuser und Familien fast ganz verschont blieben. Wer vermag einen stichhaltigen Grund, sei es für jene starke Belastung, oder für diese Verschonung anzugeben?

Eine weise Frau (aber keine sage-femme) hat die feine Bemerkung gemacht: Es giebt einen Nasen-, Brust- und Kopf-Schnupfen. Wenn sie noch Magen-, Darm- und wohl gar Nerven-Schnupfen hinzugefügt, so hätte sie das pathologisch-anatomische Bild der Grippe ziemlich vollständig damit gezeichnet. Indem aber bald die eine, bald die andere Affection, bald mehrere zugleich hervortraten, nahm die Influenza ein verschiedenartiges Gepräge an. Als auffälligste Zeichen erschienen:

1) Das bei den Meisten stark ausgesprochene Krankheitsgefühl, ein Zustand hoher Adynamie. Selbst von Personen, die nicht wirklich erkrankt waren, hörte ich die Klage über Abspannung, Zerschlagenheit, Mangel an Arbeitslust.

2) Dem entsprach auch der bei sehr vielen Patienten von mir beobachtete frequente, kleine, schwache Puls.

3) Der Kopfschmerz war sehr hervorstechend, sei es dass der Katarrh sich auf die Stirnhöhlen fortgepflanzt oder das Gehirn selbst von dem Infectionsstoff afficirt war. Es war meist ein dumpfer, zusammendrückender Schmerz in der Regio frontalis und supraorbitalis, oft aber trat er auch in den Schläfen auf, wo er mehr stechend, zuweilen hämmernd war. In nicht wenig Fällen nahm diese Cephalalgia die Form einer typischen Neuralgia supraorbitalis an, die ganz bestimmte Stunden inne hielt, so von 8 bis 9 Uhr Morgens, bis 6 Uhr Abends, sich allmälig an Intensität steigernd und dann wieder allmälig abnehmend. Manchmal nahm sie nur eine Seite ein, zumal die rechte; dann war das gleichseitige Auge in Mitleidenschaft gezogen, während der Acme der Neuralgie geröthet, schmerzhaft, und ergoss sich aus ihm ein Strom heisser Thränen. Der Kranke war meist genöthigt, mit geschlossenen Augen während dieser Zeit ruhig dazuliegen, hatte auch gar keine Esslust, aber Durst

und Verlangen auf etwas Erquickendes. — Diese Neuralgien überdauerten bei Einigen alle übrigen Erscheinungen viele Tage lang. (Dies schien mir besonders bei Denen der Fall zu sein, die gleich beim Ausbruch der Krankheit sich gehörige Portionen Antipyrin aus den Apotheken geholt hatten: wurde doch dies herrschende Mittel im Handverkauf gleich Lakritzensaft dem Publicum zum beliebigen Gebrauch verkauft.) Für jene Neuralgien fand ich Chinin. sulphur. theilweise ausreichend; von anderer Seite wurde Gelsemium, Euphrasia, Natrum muriaticum, Arnica und besonders Stannum 30. als hilfreich constatirt.

4) Was die Form der beobachteten Lungenentzündungen betrifft, so nahm ich weniger die echte, croupöse Pneumonie wahr, als vielmehr die Form der Bronchopneumonie oder Bronchitis capillaris. Bryonia, Phosphor, Mercur, Tartarus emeticus, aber auch Senega, am Ende Sulphur und Lycopodium kamen in Gebrauch von meiner Seite. Die Fälle verliefen weniger per crisin als per lysin, namentlich bei den Personen höheren Alters, deren Sterblichkeit bei der Behandlung der alten Schule so überaus gross war, während bei der homöopathischen, nach den Erfahrungen anderer Collegen wie auch nach den meinigen, die Erfolge im Durchschnitt günstig gewesen sind.

5) Die Anwendung der Kälte, in Form feuchter Umschläge, that den Patienten gar nicht gut: während warme Umschläge ihnen gute Dienste leisteten, so namentlich als Beihilfe zur Lösung der pneumonischen Exsudationen.

Als eine recht schwierige Complication einer Organerkrankung mit der Grippe kam mir ein Fall vor bei einer recht corpulenten Dame, die schon mehrmals an Gallensteinkolik gelitten, bei der jetzt, vielleicht durch die Erschütterung beim Husten, die Leber rebellisch geworden war. Sie hatte heftiges Fieber; hier war aber nicht jener Pulsus epidemico-miserabilis, sondern ein voller, gespannter, frequenter zugegen; das immer venös angehauchte Gesicht jetzt dunkel geröthet, glühend heiss, wie auch der Kopf sehr heiss war und fürchterlich schmerzte; die Zunge gelblich belegt, Geschmack bitter, Widerwille gegen alles Essen (besonders warmes), aber grosser Durst und Verlangen auf Erquickendes. Dazu Uebelkeit und auch Erbrechen, Anfangs des Genossenen, später von Galle und Schleim. Die Leber fühlte sich nicht vergrössert an, war aber schmerzhaft bei Druck, ebenso die Regio epigastrica. Neigung zu diarrhöartigem Stuhl, der eine hellgelbe Farbe hatte und oft so eilig eintrat, dass er einmal ins Bett ging. Dabei noch heftiger Schnupfen und anhaltender Hustenreiz und dumpfer Schmerz in der rechten Brustseite. Angesichts dieser complicirten Erkrankung war mir nicht ganz wohl zu Muthe. Am meisten fand ich die angegebenen Zeichen noch im Chelidonium ausgesprochen. Hiervon wurden 5 Tropfen der 3. Dilution in einem Glase Wasser gelöst und 2 stündlich 1 Theelöffel voll verabreicht. Aeusserlich wurde ein kühler Umschlag über den Kopf gemacht, der hier wohlthuend wirkte. Um die Brechübelkeit herabzusetzen und ihr Verlangen nach etwas Erquickendem zu stillen, erhielt Patientin ein kleines Gläschen von dem hier fabricirten Champagner, der freilich mehr ein kohlensäurereicher, aber an Alkohol und sonstigem Vinösen armer Schauertrank ist, indessen recht erfrischend wirkt. Unter diesen Mitteln legte sich das Fieber, die Kopfschmerzen und die Hustenreizung, die bei Nacht, aber auch theilweise bei Tage zu Delirien geführt, wurden beschwichtigt, die gastrischen Beschwerden liessen nach, die Leber verlor die Empfindlichkeit — kurz es ging besser, selbst auf den Husten erstrekte sich die Wirkung des Chelidonium.

Da ich dies Mittel bald danach noch in einem andern Fall indicirt und hilfreich gefunden hatte, so ward in mir der Gedanke rege, ob nicht Chelidonium überhaupt das wirkliche und wahrhaftige epidemische Heilmittel wäre. Indessen andere Fälle lagen so wenig in dem Wirkungskreise dieses grossen Mittels, dass ich der Versuchung, es auch bei diesen anzuwenden, widerstand und mich mit dem Simile begnügte, eingedenk des Spruches le mieux est l'ennemi du bien, den ich bei dieser Gelegenheit erst recht begriff; ja wenn man eine Sache zu gut machen will, so verdirbt man sie leicht. — Einige Collegen wollen freilich so glücklich gewesen sein, das epidemische Heilmittel für die unter dem Einfluss der Influenza stehenden verschiedenartigen Krankheitsformen gefunden zu haben: aber wie verschiedenartig waren das oder die Mittel in verschiedenen Gegenden, ja Districten! Ja, die Schmerzpunkte nach Weihe, zeichneten sich, wie ich vernahm, durch einen gar sehr veränderlichen, schnell wechselnden Charakter aus. Unter sothanen Umständen wird es wohl das Gerathenste sein, bei der Homöopathie Vater Hahnemann's zu bleiben und jeden Fall speciell aufs Korn zu nehmen und ihm mit den nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten Mittel, mit dem Simile, in Ermangelung des Simillimum, zu begegnen, wobei wir ja auch hier ausreichten, ohne jene grosse Batterie von Champagner aller Arten und dem reichhaltigen Lager von anderen Weinen, welche die alte Schule verbraucht hat, so dass eine derartig ausgepntzte Krankenstube einen etwas tragikomischen Anblick bot. Doch Gott sei Dank, dass jene Epidemie erloschen ist!

Mittheilungen
meiner Erlebnisse in Bezug auf die Erkrankungsformen der heurigen Influenza und die dagegen angewandten Mittel.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

Eine dankenswerthe Mittheilung bezugs Behandlung der heurigen Influenza-Epidemie hat uns die „Allg. Homöop. Zeitung“ aus der Feder des Coll. Kafka gebracht. Bekanntlich war und ist das Auftreten der Influenza an verschiedenen Orten ein verschiedenes, auch diese Krankheit so chamäleonartig, so unerschöpflich in Hervorbringung verschiedener Formen, dass es nicht überflüssig erscheint, auch über das Auftreten am hiesigen Ort zu berichten.

Nach meiner Schätzung verzichtete die Mehrzahl, d. h. die grössere Hälfte der Kranken auf ärztliche Behandlung. Nur wenn die Sache sich zu sehr in die Länge zog, wurde der Arzt gerufen. Bei Kindern trat die Krankheit oft recht heftig auf und man suchte ärztlichen Rath. Kopfschmerz und Erbrechen kündigten oft die Invasion der Krankheit an, bildeten aber auch oft den Schluss. Die Natur half sich selbst. In anderen Fällen, mehr bei Erwachsenen, zeigte die Krankheit einen schleichenden Charakter. Auch dann machte zuweilen ein Fieberanfall, Frost, Hitze, auch Erbrechen, der Sache mit einem Mal ein Ende. (Was sollen wir gegenüber dieser Thatsache von der allopathischen Anwendung des Antipyrin oder Chinin sagen?)

Aconit gleich im Anfang gegeben, wie dies wiederholt von Laien geschah (ich selbst hatte keine Gelegenheit das Mittel anzuwenden) rief Schweiss hervor und konnte der Krankheit gewissermassen die Spitze abbrechen.

Am schwierigsten war die Behandlung des Hustens in Folge des verschiedenen Charkters desselben.

Sabadilla heilte denselben wiederholt, wenn derselbe vor Mitternacht am stärksten war, trocken, Verschlimmerung bei Ostwind.

Arsenic. Verschlimmerung nach Mitternacht, ebenfalls bei Ostwind. Wenn der Husten heftig ist, *müssen* die Kranken, wie mich Kinder oft versicherten, sich aufrichten, können nicht liegen bleiben. Schlaflosigkeit, ängstliche Träume, ängstliches Erwachen, auch mit Delirien, Durst mit häufigem Trinken, das aber sofort den Husten verschlimmert.

Ich hätte das *Veratr. album* gleich nach Veratr. sabad. erwähnen sollen. Auch hier Verschlimmerung vor Mitternacht, Durst auf Kaltes mit reichlichem Trinken, Verschlimmerung nach Trinken, allgemeine Kälte des Körpers, grosse Hinfälligkeit, kalter Stirnschweiss.

Phosphor. Kehlkopfhusten mit Empfindlichkeit des Kehlkopfs, Heiserkeit, pleuritischen oder bronchitischen Erscheinungen, Herzklopfen, Herzschmerzen, Schweiss im Schlaf, der beim Erwachen sofort zurücktritt, hohe Lage des Kopfs, Schläfrigkeit am Tage, besonders Nachmittags, Schwindel.

Cuprum gegen quälenden Husten, der zu verschiedenen Zeiten auftritt, bei Kindern auch mit Krämpfen, Verdrehen der Augen nach oben, bläulicher Gesichtsfarbe, Zuckungen auch im Schlaf.

Bryonia. Trockner Husten auch mit pleuritischen Erscheinungen, Schmerz beim Husten, Rückenlage.

Carbo veget. 3.—6. C. Husten mit Heiserkeit, Brennschmerz im Kehlkopf, Verschlimmerung vor Mitternacht, gastrische Erscheinungen, dick belegte Zunge, Mundgeruch, Flatulenz.

Gefährlich wurde hier die Krankheit (und wird noch) durch die Entzündungen, in die dieselbe ausläuft, besonders Pneumonien. Das Auftreten derselben hatte nichts gemein mit dem der genuinen Pneumonien, kein Schüttelfrost etc. Die Krankheit verbreitete sich gleichsam kriechend, entweder von der Pleura oder den Bronchien aus. Im ersteren Fall vermochte Bryonia 3. oft allein das ganze Leiden zu heben.

Ging die Krankheit von den Bronchien aus, so ging derselben oft längere Zeit ein Husten vorher, der einen durchaus krampfhaften Charakter hatte. Allmälig stellte sich dann Kurzathmigkeit ein und vielleicht erst dann wurde ärztlicher Rath gesucht. Hier hat mir wiederholt Arsen wesentliche Dienste geleistet, den tödtlichen Ausgang abgewandt. Der Indicationen habe ich oben kurz gedacht. Auch Phosphor wirkte heilend bei entsprechender Indication. Dass Sulphur in Fällen „psorischer“ Grundlage zuweilen nöthig wurde, brauche ich wohl nicht zu bemerken. (Spir. sulph. 3. C.)

In mehreren Fällen gelang es mir nicht des Hustens Herr zu werden. Derselbe versiegte allmälig, ohne dass ich berechtigt gewesen wäre, irgend einem der angewandten Mittel eine günstige Einwirkung zuzuschreiben. Das Bild desselben war ein so wechselvolles, z. B. heute Verschlimmerung vor, morgen nach Mitternacht, übermorgen am Tage, dass es nicht gelang ein solches festzuhalten und eine dementsprechende Mittelwahl zu treffen.

Ich habe oben des Kupfers als Heilmittel des Hustens Erwähnung gethan. Noch weit bedeutsamer erwies sich seine Anwendung im vorgerückten Stadium entzündlicher Complicationen, z. B. von Pneumonien. Hier schliesst nach den vorliegenden Berichten oft plötzlich und mehr oder weniger unerwartet Herzlähmung die Scene. Cuprum 3.—6.—30. ist das Mittel eine solche abzuwenden. Treten periodische Erstickungsanfälle ein mit höchster Todesangst, wobei das Zwerchfell unausgesetzt arbeitet, während die äusseren Brustmuskeln unthätig zu sein scheinen, so haben wir Zeit, einen

zweiten Erstickungsanfall fern zu halten. Allein dies ist leider nicht immer der Fall. Der erste Erstickungsanfall ist auch der letzte, endet tödtlich. Ausserordentliche, auch plötzliche Schwäche, Collaps, schwere Sprache, kleiner, ungleicher und unregelmässiger Puls, den ich taumelnd nennen möchte, können uns hier leiten.

Ich behandelte eine 70jährige Frau, die vor etwa einem Jahre aus meiner Behandlung entlassen war. Viele Jahre hatte sie ihre Wohnung nicht verlassen können, war nun soweit hergestellt, dass sie Spaziergänge von 1/2 bis 3/4 Stunden machen konnte. Sie wurde von der Influenza recht heftig befallen. Schon nach ein Paar Tagen rechtsseitige Pneumonie. Bryonia und Phosphor wirkten wohlthätig ein in Bezug auf das örtliche Leiden wie das Fieber, konnten aber den Collaps nicht fern halten. Ihre Sprache war so schwach, dass sie sich ihrer Umgebung nicht mehr verständlich machen konnte. Noch weniger konnte ich ein Wort verstehen. Puls ausserordentlich klein und ungleich. Ich legte ihr, zufällig und zu rechter Zeit anwesend, einige Körner Cuprum auf die Zunge und konnte schon nach 5 Minuten das Heben des Pulses etc. constatiren. Sie genas vollständig.

Diphtheritis trat hier noch immer (seit Juni 1889) auf und zwar recht zahlreich, ob als Symptom der Influenza lasse ich dahingestellt sein.

Ich wurde vor etwa einer Woche gebeten, ein 4jähriges Mädchen in Behandlung zu nehmen. Eine Schwester, ebenfalls von derselben befallen, war von dem Vater durch Mercur. cyanat. rasch geheilt worden. Hier versagte das Mittel seinen Dienst. Aurum schien mir indicirt und besserte, wie die Eltern versicherten, schon nach der ersten Dosis bemerkbar, sofort. Die Besserung schritt gleichmässig fort. Plötzlich wurde der Kehlkopf ergriffen. Athemnoth. Heiserkeit bei dickbelegter, gelbbrauner Zunge, besonders an der Wurzel (bekanntlich eine wichtige Indication für Carbo veg.), fauler Mundgeruch. Ich verordnete am 19. Febr. Abends Carbo veg. 3. C. mit der Weisung, mir am andern Tage Bericht zu erstatten. Der Bericht blieb aus, statt dessen theilte mir der Vater am 21. Februar mit, dass das Kind plötzlich Morgens gestorben. Die Arznei, sagte er, habe so günstig eingewirkt, dass es eines Berichts nicht bedurft hätte, die Heiserkeit und die Athembeschwerden wären im Laufe des Tages ganz verschwunden, auch in der Nacht ruhiger Schlaf etc.

Durch Erfahrung gewitzigt, würde ich in diesem Fall 1 oder 2 Dosen Cuprum interponirt und wie ich hoffe, den tödlichen Ausgang abgewandt haben. Gerade die allerschwersten Fälle der Diphtheritis, deren Kunstheilung uns die meiste Freude macht, schliessen die Gefahr einer endlichen Herzlähmung in sich, nachdem bereits alle Gefahr abgewandt schien.*)

In der letzten Zeit häufen sich die (katarrh.) Anginen sehr und werden rasch durch Belladonna beseitigt. Sie gehen constant mit Kopfschmerzen in der Stirn und mit Schwindel, besonders beim Aufrichten, einher. Kafka giebt eine Reihe von Mitteln an gegen verschiedene Symptome dieser versatilen Krankheit. Die Indicationen für alle Mittel, die hier Erfolg haben können, lassen sich schwer erschöpfen. Möge Jeder mit der Arzneimittellehre recht eingehend zu Rathe gehen. Hier ist ein weites Feld der Arbeit, aber hier erwartet uns auch der Lohn für angestrengte Thätigkeit.

Nur eines Ausgangs der Influenza muss ich noch Erwähnung thun. Da hier am Ort die Krankheit mehr einen entzündlichen Charakter zeigt, die nervöse Form seltener auftritt, so werden ausser der Lunge auch andere Organe von Entzündung befallen. Hierher gehört das Mittelohr und zwar sowohl bei Erwachsenen als Kindern. Silicea, in zweiter Reihe Calcarea, haben sich mir am meisten bewährt. In einem Falle bei einem 8 wöchentlichen Kinde wichen die fieberhaften Erscheinungen, auch das Erbrechen, auf Anwendung von Silicea. Dann aber stellten sich Krämpfe ein und zwar von langer Dauer, bis 1/2 Stunde, ferner dies schrille Aufschreien, Cri hydrocephalique, das die Meningitis oft begleitet. Apis C. 3. beseitigte Beides und die Gefahr. cf. Farrington „Vorlesungen". Das Kind genas. Die Eiterung dauerte noch längere Zeit. Erbrechen begleitete die Otitis oft, wurde durch Silicea (oder Calcarea) beseitigt.

Mit der Beseitigung der Influenzasymptome ist aber in sehr vielen Fällen die Sache nicht abgethan. Recrudescenz alter Leiden, die wir für beseitigt hielten, ist eine tagtägliche Erscheinung. Ausserordentlich erleichtert wird hier natürlich die Behandlung, wenn uns die Constitution wie die früher hilfreichen Mittel bekannt waren und umgekehrt im entgegengesetzten Falle erschwert. Hier ist es oft dringend erforderlich, dass wir im Suchen nach dem Heilmittel nicht zu viel Zeit verlieren. Ich habe nie eine Epidemie erlebt, die so constant alte constitutionelle Leiden, wie Organleiden, fieberhaften Verlauf des Einzelfalles vorausgesetzt, so constant gleichsam geweckt hätte als die der heurigen Influenza, wenn wir auch dergleichen bei sonstigen fieberhaften Krankheiten oft erleben.

---

*) Die Allopathen rühmen die Wirkung des Camphers bei hochgradiger Herzschwäche resp. drohender Herzlähmung. Die Wirkung desselben dürfte sich mit der des Kupfers in homöopathischer Form nicht im Entferntesten messen.

Ueber einige schwere Erkrankungen der Respirationsorgane während der heurigen Influenza-Epidemie.

Mitgetheilt von **Dr. J. Kafka** in Prag.

Sowohl in medicinischen als auch in jenen Zeitschriften, die zur Unterhaltung und Belehrung des Lesepublicums bestimmt sind, wurden so viele Sterbefälle im Verlaufe der heurigen Influenza mitgetheilt, dass ich es für dringend nothwendig erachte, dass auch von Seiten der Homöopathie die Resultate dieser Behandlungsmethode bekannt gegeben werden, aus welchen ersichtlich ist, dass dieselbe mit jeder anderen Heilmethode zu concurriren im Stande ist und mit den günstigten Erfolgen sich ausweisen kann. Namentlich wird in den Zeitungen betont, dass das Alter, Kräfteverfall in Folge vorhergegangener oder anderer bestehender Krankheiten oder beginnender oder schon bestehender Marasmus am meisten zum unglücklichen Ausgange beitragen. Gerade solche und ähnliche Fälle sind mir im Laufe der heurigen Influenzaepidemie vorgekommen, und ich beeile mich, dieselben hiermit zu veröffentlichen.

1. Fall. Fr. St., eine Dame von 72 Jahren, Besitzerin eines grossen Hotels, erkrankte am 12. December v. J. an heftigen Kopfschmerzen, welche mit Kältegefühl im Rücken und in den Extremitäten, mit häufigem Aufstossen, Blässe des Gesichtes und mit Beklemmung auf der Brust verbunden waren. Husten und Schnupfen waren nicht vorhanden. Appetit gering, Durst ebenfalls, Harnabsonderung und Stuhl normal, Puls wenig beschleunigt, Temperatur nicht erhöht. Gegen diesen Zustand wendete ich Veratrum 3. in Solution und in stündlicher Gabe mit gutem Erfolge an. Kopfschmerz und Kältegefühl waren beim Besuch am nächsten Tage verschwunden, jedoch zur Oppression der Brust gesellte sich über die Nacht ein hochgradiger Schnupfen mit häufigem, trockenem Husten und mit grosser Abgeschlagenheit der Glieder. Durch diese Erscheinungen war die Diagnose der Influenza sichergestellt. Auf Bryonia 3. in Solution und in stündlicher Gabe stellte sich in der darauffolgenden Nacht reichlicher Schweiss mit Nachlass der Oppression auf der Brust ein, jedoch der Husten trat heftiger hervor und war bei jedem Anfall mit Abgang von Urin verbunden. Die Auscultation ergab gross- und kleinblasige Rasselgeräusche in beiden Lungenhälften, ohne dass die Percussion irgendwie beeinträchtigt war. Der Auswurf ging nur mühsam von statten. Diese Erscheinungen veranlassten mich zur Anwendung von Phosphor 3. in Solution und in stündlichen Gaben.

Am 14. war der Auswurf blutrünstig am Spucknapf adhärirend, Dyspnoe hat zugenommen, Respiration beschleunigt, Temperatur wenig erhöht, Puls etwas frequenter, Durst mässig, Urin dunkel und gebrochen, geht mit jedem Hustenstoss unwillkürlich in kleinen Quantitäten in die Unterlage, Stuhl ist früh erfolgt.

Die Percussion zeigt an der Rückwand des Thorax, links unterhalb der Scapula, tympanitische Dämpfung. An derselben Stelle hört man Knister-, an beiden Lungenhäften, vorn und rückwärts, klein- und grossblasige Rasselgeräusche, aber kein bronchiales Athmen.

Dieser Befund deutete auf eine beginnende Pneumonie mit katarrhalischem Charakter, gegen welche ich Phosphor in halbstündlichen Gaben fortnehmen liess.

Die Nacht auf den 15. December verlief zwar sehr unruhig, indem die Kranke viel vom Husten gequält wurde, beim Morgenbesuch jedoch fand ich schon die Dyspnoe gebessert, das Sputum war nicht mehr blutstreifig und schon mit schaumigem Speichel vermengt, so dass es nicht mehr so fest am Spucknapf anklebte. Ebenso hat sich das Knistern und kleinblasige Rasseln vermindert und es ist ein gewisser Grad von Euphorie eingetreten.

Der weitere Verlauf der an und für sich sehr leichten Pneumonie war ein günstiger, verdient aber weitere Erwähnung in Betreff der nachfolgenden, der heurigen Influenza eigenthümlichen Erscheinungen, welche theils den anhaltenden Husten, theils die Qualität des Auswurfes, theils den Verdauungstract, theils die Schmerzanfälle in der Nacht, theils die nachfolgende grosse Schwäche betreffen.

Nachdem die Pneumonie bereits am 15. Dec. rückgängig geworden und dadurch die Respiration sehr erleichtert war, dauerte doch der Husten noch 8 bis 10 Tage fast in gleichem Grade fort, verbunden mit dem bei jedem Hustenstoss abgehenden Harn, womit die Kranke sehr belästigt war. Zugleich war der Auswurf, der leicht abging, anhaltend dunkelbraun, schleimig, mit vielem Speichel vermengt, und bildete im Spucknapf dicke, zusammenhängende Schnüre, welche auf die fibrinreiche Qualität desselben hindeuteten. Gegen diesen Zustand wendete ich noch einige Tage Phosphor 3. in Solution an, worauf der Auswurf sich verminderte, auch in seiner Qualität sich besserte und der gleichzeitige Urinabgang gänzlich aufhörte.

Die Nachtruhe war häufig gestört durch Schmerzhaftigkeit theils am Herzen, theils im Rücken zwischen den Schultern, theils am Brustbein. Auf Natrum muriat. 6. verloren sich die ersteren, die letzteren wurden besser nach Einreibung mit warmem Wein, welches Mittel mir bei vielen anderen Kranken gute Dienste leistete.

Zuweilen stellten sich Magenschmerzen mit gänzlicher Appetitlosigkeit ein, gegen welche ich mit gutem Erfolge Nux vom. 3. anwendete.

Nachdem somit sämmtliche Krankheitserscheinungen in den Hintergrund gedrängt worden waren und die Kranke das Bedürfniss fühlte, das Bett zu verlassen, blieb nur noch ein hoher Schwächegrad zurück, welcher bei allen Influenza-Kranken sich bemerkbar machte. Da die Verdauungsorgane gut zu fungiren anfingen, sorgte ich durch reichliche Nahrungszufuhr und durch Weingenuss für entsprechenden Ersatz. Binnen 14 Tagen war der Krankheitsprocess vollkommen beendigt.

2. Fall. Dieser betrifft meinen Sohn Dr. Theod. Kafka, Brunnenarzt in Karlsbad. Er wurde am 2. Januar d. J. von der fieberhaften Influenza mit Schnupfen, Husten, Kopf- und Gliederschmerzen verbunden, ergriffen und brauchte einige Tage, bis alle Erscheinungen wieder aufgehört hatten.

Am 6. Januar unternahm er auf Veranlassung seiner Kinder einen Gang in die Altstadt. Am nächstfolgenden Tage klagte er nach vorausgegangenem Frösteln über Schmerzen im rechten Hypochondrium, welche mit mehrmaligem Erbrechen verbunden waren. Die Untersuchung ergab keinen Leberschmerz, sondern eine Schmerzhaftigkeit an den falschen Rippen über dem rechtsseitigen Rippenbogen, welche mit jedem Athemzuge an Heftigkeit zunahm. Nachdem der Kranke zu Bette gegangen war, nahm er auch an der Rückenwand des Thorax denselben Schmerz wahr und zugleich stellte sich ein oberflächliches Hüsteln ein, welches den Schmerz verschlimmerte.

Da noch keine Fiebererscheinungen vorhanden waren, nahm er Bryonia 3. in Solution und in halbstündlichen Gaben, worauf in den Abendstunden Schweiss mit etwas Erleichterung eintrat.

Die Nacht verlief unruhig unter Aechzen und Stöhnen, denn mit jedem Husten, der noch trocken war, regten sich die Schmerzen auf, aber sie nahmen auch bald wieder ab. Gegen 3 Uhr Morgens wurde der Husten und mit diesem zugleich der Schmerz am rechten Hypochondrium und am Rücken derselben Seite viel heftiger. Ich liess Bryonia fortsetzen, und die schmerzhaften Stellen mit kalten Umschlägen belegen. Diese beruhigten und es trat 2—3 stündiger Schlaf ein.

Nach dem Erwachen stellten sich am 8. Januar wieder sehr heftige Schmerzen ein: Der Kranke hatte das Gefühl, als wenn bei jedem Athemzuge spitzige Nägel an der Rückenwand des Thorax sich aufstellen würden. Am rechten Hypochondrium wurden die Schmerzen ebenfalls stechend, zugleich stellten sich heftiges Fieber mit Steigerung der Temperatur bis 40°, vermehrter Durst, 120 Pulsschläge, Kurzathmigkeit, mit 35 Respirationen, vermehrter Husten mit schwer sich lösendem Auswurf ein. Dieser war dunkelbraun und leimartig, am Spucknapf festsitzend.

Die Percussion ergab an der rechtseitigen vorderen Thoraxwand in der Gegend der 4. und 5. Rippe tympanitische Dämpfung, ebenso dieser Gegend entsprechend an der hinteren rechtseitigen Thoraxhälfte zwischen der 4., 5. und 6. Rippe in der Ausbreitung einer kleinen Flachhand denselben Befund. Alle übrigen Partien des Thorax zeigten normale Percussion.

Bei der Auscultation fand ich an den angegebenen Stellen *kein bronchiales Athmen*, sondern nur ein feines Knistern und in beiden Lungen grob- und feinblasige Rasselgeräusche. Reibung war noch nicht wahrzunehmen. Urin sehr saturirt, Stuhl seit gestern retardirt.

Die Diagnose der beginnenden *Pleuropneumonie* war unter diesen Erscheinungen nicht schwierig. Ich wendete sogleich (8 Uhr Morgens) Tartarus emet. 3. in Solution und in halbstündlicher Gabe an und liess dieses Mittel mit Canthar. 3. in Pulverform, jede 3. Stunde 1 Pulver interponiren, weil nach Bryonia der pleuritische Schmerz nicht nachgelassen hatte.

Um 1 Uhr Mittags fand ich Temperatur 39, Respiration 30, Puls 100, Husten und Auswurf wie früh. Auscultation und Percussion blieben sich ebenfalls gleich.

Um 7 Uhr Abends war schon die Temperatur auf 38.3, Respiration auf 28, Puls auf 90 herabgegangen, der Husten hat sich in so weit gebessert, dass der Auswurf viel leichter abgestossen wird und nicht mehr so fest am Spucknapf anklebt. Die Percussion ergab dasselbe Resultat, wie gestern. Bei der Auscultation verminderten sich die Knister- und feinblasigen Rasselgeräusche. Urin noch immer sehr saturirt, Stuhlgang erfolgt.

Da die pleuritischen Schmerzen aufgehört haben, ist Cantharis ausgesetzt und mit Tartarus emet. fortgefahren worden.

Die folgende Nacht verlief ruhig, nur der Husten störte oft den Schlaf, war aber lockerer und der Auswurf erschien schon mit Speichel gemengt.

Am 9. Januar war bereits die Temperatur 38, Respiration 25, Puls 84.

Die Percussion zeigte keinerlei Veränderung; bei der Auscultation wurden zum erstenmale an den schmerzhaft gewesenen Stellen Reibungsgeräusche wahrgenommen. Die kleinblasigen Rasselgeräusche haben abgenommen.

Mit der Abnahme des Fiebers stellte sich auch schon etwas Appetit und das Bedürfniss nach einem erfrischenden Getränk ein. Im Ganzen war der Zustand sehr befriedigend. Da der Husten mit copiösem, manchmal leicht, manchmal schwer sich lösenden Auswurf sich sehr oft einstellte, das tiefe Athmen nicht gestattet, und auch die Seitenlage nicht möglich war, wendete ich Ipecacuanha 3. in Solution und in stündlicher Gabe an. Zugleich

wurde dem Kranken Bouillon mit Ei, und zum Getränk gewässerter Weisswein gereicht.

In den Abendstunden trat keine Verschlimmerung ein, die Nacht verlief unter häufigem Husten mit copiösem, dunkelbraunem, schleimigem Auswurfe meist schlaflos und am Morgen des 10. Januar war schon Temperatur 37.3, Respiration 20, Puls unter 80. Die übrigen Krankheitserscheinungen blieben dieselben und es wurde Ipecacuanha fortgesetzt.

Von nun an besserte sich der Krankheitsprocess mit jedem Tage: Patient blieb noch 14 Tage im Bette, so lange nämlich der Husten fortbestand, die Percussion noch nicht normal geworden war, die Auscultation noch Rassel- und Reibungsgeräusche wahrnehmen liess, das Tiefathmen nicht ganz frei und das Liegen auf der kranken Seite noch nicht möglich war. Unter dem Gebrauche von Kalium chloratum, welches Mittel bei pleuritischen Exsudaten vielfach besser als Bryonia sich bewährt hatte, besserten sich alle Erscheinungen so sehr, dass die vollkommene Reconvalescenz constatirt werden konnte.

In der letzen Woche desselben Monats war Patient bei guter Kost und vorzüglicher Pflege im Stande aufzustehen, nachdem der Husten fast gänzlich aufgehört hatte, auch die Rassel- und Reibungsgeräusche verschwunden waren und die tiefe Inspiration schon besser von statten ging. Auch das Liegen auf beiden Seiten war schon besser gestattet.

Nach einigen Fahrten im Wagen bei guter, windstiller Luft, war mein Sohn Anfangs Februar so weit hergestellt, dass er ausgehen und seine Geschäfte besorgen konnte.

Von der Pleuropneumonie ist nicht die geringste Spur zurückgeblieben.

(Schluss folgt.)

Eine gefährliche Krankheit, welche ausser dem Patienten beinahe zwei Aerzten den Kopf kostete.

Mitgetheilt von Stabsarzt **Dr. Hafen** in Neustadt a. d. Haardt

(Schluss.)

Gerichtlicher Entscheid.

Am 8. Februar ging mir vom hiesigen *Amtsgericht* ein Urtheil zu, ich sei wegen Verabreichung von homöopathischen Körnchen (im November 1889), welche nur in der Apotheke feilgehalten werden dürfen, nach § 367,[3] des Reichsstrafgesetzbuches zu zwanzig Mark Geldstrafe verurtheilt. Ich erhob sofort gegen dieses ungerechte Urtheil Einspruch, denn in Bayern sind die Dispensirrechte der homöopathischen Aerzte ganz genau definirt und im Allgemeinen sehr günstig. Es darf jeder homöopathische Arzt homöopathische Arzneien hergeben, wenn die Apotheken nicht homöopathisch eingerichtet sind. *Wie* aber homöopathisch eingerichtete Apotheken beschaffen sein müssen, ist ganz genau gesagt. Ich führe des allgemeinen Interesses wegen die betreffenden Paragraphen an:

§ 33 der Apothekerordnung bestimmt, dass homöopathische Aerzte zum Selbstdispensiren befugt sind, wenn die betreffenden Apotheken auf homöopathische Ordinationen nicht eingerichtet sind.

Das Gesetz- und Verordnungsblatt vom Jahre 1877, Seite 235, die Zubereitung und Feilhaltung von Arzneien betreffend, bestimmt § 20 für solche Apotheken, welche homöopathisch eingerichtet sind, dass dieselben die homöopathischen Grundstoffe aus einer homöopathischen Apotheke beziehen oder in einem von dem allopathischen Laboratorium gesonderten Raume anfertigen müssen.

§ 22 Abs. 6 ibidem heisst es: „Die Geschäfts-, Aufbewahrungs- und Vorrathslocalitäten für die *Dispensation* homöopathischer Arzneien, sowie für die Bereitung homöopathischer Grundstoffe müssen von den zur Aufbewahrung, Bereitung und Dispensation allopathischer Arzneien dienenden Räumen streng abgesondert und die einschlägigen Apothekergeräthschaften und Utensilien nach den beiderseitigen Zwecken ebenfalls gehörig ausgeschieden und gesondert sein."

Diese Bestimmungen verlangen also ein eigenes Verkaufslocal mit eigenem Eingang und der Ueberschrift „homöopathische Apotheke", wie es gerichtliche Verhandlungen ergeben haben.

Solche Einrichtungen hat aber keiner der Apotheker hier und kann sie auch Mangels Raumes gar nicht machen, also bin ich im vollen Rechte, homöopathische Arzneien herzugeben. Dieses Recht wurde mir schon öfter angefochten. Ich habe aber immer mit Berufung auf obige allerhöchste Verordnungen Straflosigkeit durchgesetzt und bewirkt, dass ich einige Zeit Ruhe erhielt. Dieses Vorzugsrecht lässt aber die allopathichen Amtsärzte nicht ruhig schlafen, und bei jeder neuen Gelegenheit, wie bei dieser schmutzigen Denunciation, suchen sie mir mein gutes Recht streitig zu machen. Aber da können sie vergebens den dicken, dummen Schädel anrennen.

Am 10. Febr. endlich theilte man mir mittels Schreibens der Staatsanwalt in Frankenthal mit, dass das gegen mich eingeleite gerichtliche Verfahren wegen fahrlässiger Tödtung eingestellt sei Mangels Beweises, da durch die mikroskopischchemische Untersuchung der Eingeweide und des Auswurfs etc. des Schloreth'schen Kindes im Körper des letzteren Gift und insbesondere Phosphor nicht nachgewiesen werden konnte. —

Mit Ruhm hat sich bei dieser Gelegenheit die Allopathie nicht bedeckt! Man versucht eben mit

allen Mitteln die Homöopathie und die Homöopathen auszurotten, und in dem gemeinsamen Vorgehen wird ein schmählicher Corpsgeist entwickelt. Doch

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten
Nimmer sich beugen
Kräftig sich zeigen
Rufet die Arme der Götter herbei. —

Pharmacologisches Material zur Hydrophobie.

Von **Dr. C. Bojanus-Samara.**

(Schluss.)

Euphorbia nicaensis. In dem Journal Natur und Jagd (Prioda i Ochota) erzählt ein Herr Wessin, dass er alte Journale durchblätternd, in der Russkaja Retsch (die russische Rede) 1880 No. 12 ein sehr interessantes Referat über die Heilwirkung obiger Pflanze in der *Wasserscheu* von Frau Miklucha-Maklaj (Mutter des bekannten Reisenden, besonders in Neu-Guinea bei den Papuas) die, viele Jahre hindurch, sich von der ausgezeichneten Wirkung an von ihr selbst behandelten, sehr zahlreichen Kranken, überzeugen konnte. „Zu bedauern ist es," fährt Frau Miklucha-Maklaj fort, „dass langjährige Bemühungen die Aerzte zu klinischen Untersuchungen über dieses Mittel zu bestimmen fruchtlos geblieben sind." Statt der erwarteten Theilnahme sind ihr nicht nur sträfliche Gleichgiltigkeit, sondern auch gegen sie gerichtete Intriguen vorgekommen; ein gleiches Gebahren bekundet die medicinische Administration, die kein Mittel, auch wenn eine Masse Thatsachen für dasselbe sprechen, aufkommen lassen will, wenn es nicht aus ihrer Mitte, durch ihre Autorität sanctionirt hervorgegangen.

Euphorbium palustre. In Rückert's klinischen Erfahrungen IV, pag. 626 lesen wir:

Dr. L. theilt einige Beobachtungen über glückliche Vorbauung und Behandlung Solcher mit, die von tollen Hunden gebissen und wo sich bei einigen schon Spuren von Wasserscheu zeigten, mit einem allerdings noch ungeprüften Mittel mit, von einem Landmann in Galizien häufig angewandt, das Euphorbium palustre. Die zerquetschte frische Wurzel wird mit lauwarmen Wasser begossen und 12 Stunden lang bei gleichmässiger Ofenwärme digerirt, die Flüssigkeit abgegossen und aufbewahrt und davon je nach dem Alter und Constitution esslöffelweise 3 Tage hintereinander gereicht. Die Bisswunde wird mit dem 2ten Aufguss desselben Wurzelbreies 9 Tage sorgfältig gewaschen. (Allg. Hom. Ztg. 55, 118. Sonnenberg.) Vergleiche Euphorbia villosa. Sind die Pflanzen auch genau botanisch bestimmt? Schwerlich! (Ref.)

Euphorbia peplus. Rundblättrige Euphorbia; Peplus, Wolfsmilch, Hundsmilch, Teufelsmilch. Die getrocknete und pulverisirte Wurzel wird auf Brod bei Wasserscheu gegeben; empfohlen wurde dieses Mittel von einem Herrn Zarubin, der dasselbe von einem Bauern mit der Versicherung seiner ausgezeichneten, durch viele Heilungen befestigten Wirkung erhielt. (St. Petersburger Ztg. 1860 und Journal der Landwirthschaft. Deriker.)

Gentiana amarella. Deriker.

Der Apotheker Gauger referirt in seinem „Repertorium für Pharmacie", dass ein vollkommen zuverlässiger Mann ihm ein in Kleinrussland gegen den Biss toller Thiere gerühmtes Kraut überbracht habe, welches sich nach der Untersuchung als Gentiana amara herausgestellt habe. Nach der Versicherung des Bringers werden mit diesem Mittel sogar Hunde geheilt, bei denen die stille Wuth als Recidiv auftrat. Man giebt einen Theelöffel des Pulvers auf Brod so lange, bis der Hund anfängt zu saufen, was als Zeichen der Genesung gilt. (Kriloff.)

Gentiana cruciata. Heil aller Schaden. Französ. Croisette.

Kriloff führt das Mittel als eines gegen die Wasserscheu nur dem Namen nach an. Es wird in Verbindung mit Marchantia polymorpha gegeben. (Gesundheitsfreund 1831.) In dem Gutachten der Wilnaer medicinischen Akademie heisst es, dass beide Mittel in der offiziellen Medicin nicht in Anwendung kommen. Vor einigen Jahren liess die österreichische Regierung dieses Mitlel sowie seine Gebrauchsweise publiciren. Die Wurzel wird mit Wasser in einem Mörser zerstampft, die stärkste Gabe beträgt 25 Gramm; sie wird in Verhältniss zu der Krankheit und dem Kranken modificirt und 9 Tage nüchtern gereicht. (Nördliche Post 1861. Deriker.)

Gentiana pneumonanthe. Gilt in Sibirien und noch in anderen Gegenden als Mittel gegen *Wasserscheu*; gegeben wird das Kraut als Aufguss oder als Pulver. (Neljubin. Deriker.)

Gentiana campestris. Blauer Dorant.

Wird in Arzamass im Gouvernement Nischnynovgorod als unfehlbares Mittel gegen den Biss toller Hunde angesehen. (Pallas.) Im 17. Jahrhundert wurde es gegen *Wasserscheu* empfohlen. In Russland und andern Orts als specificum betrachtet. Der Lehrer Lalié entriss es 1840 der Vergessenheit und gab im Laufe von 9 Tagen zu 1/2 Loth der gepulverten Wurzel mit Wasser zu einem Brei angerührt. (Krebel.) Im Gouvernement Perm wird Gentiana pratensis gegen *Wasserscheu* zu 1/2 Drachme der getrockneten Pflanze morgens

und abends im Laufe mehrerer Wochen gegeben, wobei auch noch ein Infusum der getrockneten Pflanze als Getränk in Gebrauch gezogen wird. Es wirkt stark schweisstreibend. (Krebel, Deriker.)

Gentiana tinctoria gluteotinctoria. Färberginster, Gilbkraut, Ginster, Ginst. Franz. Genit genestrolle, herbe à jaunir. Dr. Maroqnetti erfuhr während seines Aufenthaltes in der Ukraine von einem Bauer, dass dieses Mittel gegen *Wasserscheu* sehr wirksam sei, und überzeugte sich auch selbst davon. Auf dieselbe Weise hatte auch schon früher Dr. Listoff dasselbe und mehrfach davon erfahren, dass bei den von tollen Thieren Gebissenen, sich unter der Zunge Bläschen bilden (boutons). Der behandelnde Bauer gab dem Kranken ein Infusum der Genista tinctoria glutea und wartete auf das Erscheinen der Bläschen, die er täglich mit einer glühenden Nadel aufstach und den Mund mit dem Infusum ausspülen lies, darauf musste der Kranke noch 6 Wochen hindurch das Mittel gebrauchen. Auf die Wunde wurde das Kraut aufgelegt, welches zum Infusum gedient hatte. Dr. Maroquetti behandelte auf diese Weise 40 Kranke mit vollkommenem Erfolge. Dr. Magistrel, der von dieser Behandlungsweise durch Vermittelung der französischen Regierung benachrichtigt wurde, fand sie ungenügend*): Er begann die Cur gewöhnlich 2—4 Tage nach der Infection; das Vorhandensein der Bläschen wird bestritten. In Kleinrussland gebraucht man das Decoct des Mittels und das Brennen der Bläschen mit glühenden Eisen ist hier längst bekannt. (Medicinisch-topograpische Beschreibung der Kreise Tschernigoff, Grodno und Stossnizk von Dr. Bulgakow, Militär-Medicinisches Journal 1827.) Die Bewohner der Moldau und Walachai stechen die, unter der Zunge bei Lyssa-Kranken sich, wie man behauptet, bildenden Bläschen auf, sieht sie indessen nicht als eine bei jedem Kranken nothwendige Erscheinung an, die Heilung spricht man aber der copiösen Blutung zu. Dobronrawoff, (Medicinisch-topographische Beschreibung der Fürstenthümer Moldau und Walachai, Militair-Medicin. Journal 1834. — Schornstein. Gesundheitsfreund 1837) gestützt auf eigene Erfahrung bezeugt das Vorhandensein der Bläschen, sowie die Erfolge der Behandlung. Kamensky aus Kischenew referirt, dass das Brennen der Bläschen unter der Zunge in Bessarabien ebenso volksthümlich ist, wie in Kleinrussland, dass aber hier andere Pflanzen als Genista tinctoria in Anwendung kommen, das Vorhandensein der Bläschen stellt er in Abrede, ebenso wie die Wirksamkeit dieser Behandlung. (Gesundheitsfreund 1838.) Die Wilnaer Militär-Medicin. Akademie erwähnt in ihrem Gutachten über Hieracium pilosella auch der Gen. tinct. als eines in den westlichen Gouvernements gegen *Wasserscheu* bekannten Mittels. (Gesundheitsfreund 1839.) Im Gouvernement Woronesch giebt man dem Vieh das Mittel im Futter. (Deriker.)

*) Mémoire sur s'hydrophobie. Journal de l'hôpital de Bourlay par Mr. Magistrel 1823.

Hieracium pilosella. Nagelkraut, Mäuseöhrlein, Habichtkraut. Französ. Spervière piloselle, oreille de rat, oreille de souris.

Der Gutsbesitzer Truskowsky in Nowgorod wandte dieses Mittel gegen *Wasserscheu* an. Gesammelt wird dasselbe während oder nach der Blüthe der Pflanze, indem man die Wurzel mit einem hölzernen Spaten ausgräbt, sie von der anhängenden Erde befreit, gewaschen darf sie nicht werden, getrocknet wird sie in einem mässig warmen Ofen, zu Pulver gestossen und in hölzernen Gefässen aufbewahrt. Für den Gebrauch wird ein Esslöffel des Pulvers mit 5 Glas Wasser so lange gekocht, bis 3 Glas übrig bleiben, der dritte Theil davon wird zusammen mit dem Pulver, der zum Decoct gedient hat, dem Kranken gegeben, die zweite Gabe den folgenden und die dritte am dritten Tage, wobei die Flüssigkeit gehörig geschüttelt werden muss, damit auch das Pulver mit eingenommen werde. Die Arznei muss notwendig 2 Stunden vor Sonnenaufgang bereitet werden. Thieren wird das Pulver auf das Futter gestreut oder mit Brod gegeben, wonach sie 6 Stunden nicht fressen dürfen. Menschen dürfen nach dem Einnehmen nichts trinken, und müssen im Verlaufe von 2 oder 3 Wochen sich des Fleisches enthalten. (Kriloff.)

Die Wilnaer Militair-Medicinische Academie, von der Methode des Herrn Truskowsky in Kenntniss gesetzt, bestimmte botanisch die Pflanze und da dieselbe bisher noch von keinem angewandt worden, so beschloss sie Versuche zu machen, zu welchem Ende das Mittel publicirt wurde. (Gesundheitsfreund 1830.)

Inula ensifolia. Schwertblättriger Alant. wird im Gouvernement Poltawa gegen *Wasserscheu* gebraucht. (Kriloff, Deriker, Gesundheitsfreund 1839.)

Lotus corniculatus. Schattenklee, Schneckenklee; Französ. Lotier.

Marx erwähnt dieses Mittels: das Decoct dieser Pflanze wird zu 3 bis 4 Glas täglich gegeben. Am Unterkiefer erscheint eine unbedeutende, dennoch die Bewegung der Zunge beeinträchtigende Anschwellung, die unter der Zunge mit einer Lancette scarificirt wird, wonach man den Mund bis zur Sistirung der Blutung mit Essig ausspült und einige Tage darauf wird das Decoct abermals gereicht. Zum Decoct wird die Pflanze mit den Blättern und den unreifen Früchten genommen mit Beimischung geringer Quantität, 4—5 Exemplaren (Blumen? Ref.) auf 1 Unze Gemisch Blumen von Aconitum luteum. (Kriloff.) Schon von Alters her wird das Pulver der getrockneten Wurzel, 2 Ga-

ben, zu Anfang eine, und eine über einen Monat, Erwachsenen zu einem Esslöffel, Kindern zu einem Theelöffel voll gereicht. Dr. Marx hat mit Erfolg das Mittel gemischt mit Aconit. luteum zu 3—4 Glas täglich gegeben. (Krebel, Deriker.)

Lythrum salicaria. Kriloff erwähnt dieses Mittels indem er, ohne in Einzelheiten überzugehen, angiebt, es werde gegen *Wasserscheu* angewandt. Es ist als solches auch schon von Alters her im Gouvernement Mohileff bekannt. Die Behandlung mit demselben dauert 3 Tage, dann aber noch 3 Tage von und 3 Tage beim Vollmonde. Die Wunden werden mit Essig und Salz gewaschen. (Deriker.)

Lytta vesicatoria.

Nach Galen's Methode besteht die Behandlung mit diesem Mittel darin, dass man 3 frische Insekten mit 5 Körnern Pfeffer zu einem feinen Pulver zerreibt, welches dem Kranken in 4 Unzen weissem Weine gegeben wird; Kinder von 7—10 Jahren erhalten den dritten Theil obiger Portion, bis zum Alter von 14 Jahren zwei Drittel und nach dem 14. Jahre die ganze Portion, wobei zu bemerken, dass, wenn sich nach dem Einnehmen Blutharnen einstellt, man sich dadurch nicht beirren zu lassen braucht, da es nach 2 oder 3 Tagen von selbst vergeht. a) Hartlaub und Trinks führen an: Rust beobachtete, dass binnen 18 Jahren kein Gebissener, der prophylak. mit Canthar. behandelt wurde, die Wasserscheu bekam, obgleich die örtliche Behandlung der Bisswunde nicht immer zweckmässig war, in welches Lob auch Axter im Wiener Spital einstimmt; Rust rettete durch Cantharid. einen Kranken, bei dem schon alle Merkmale der Wuth und selbst Unmöglichkeit zu schlucken eingetreten war, und Axter unterdrückte in 3 Fällen den völligen, sich durch die gewöhnlichen Erscheinungen ankündigenden Ausbruch der Wuth. Nach Hartlaub's und Trinks's Ansicht sind Canthar. das Kräftigste und sicherste Prophylacticum, nur müssen sie zeitig genug und zweckmässig angewendet werden. Canthar. 15., 1 Tropfen muss aller 3—4 Tage wiederholt gegeben werden. Die Bisswunde wird mit lauem Wasser gereinigt und trocken verbunden. Die Gefahr des Ausbruches ist vorüber, wenn die vernarbte Wunde die gesunde natürliche Farbe wieder erhalten hat, wogegen eine fortdauernde bläuliche Färbung derselben, die noch nicht vollbrachte Austilgung des Wuthgiftes anzeigt.

Bei ausgebrochener Wuth wird in der Mehrzahl der Fälle auf Cantharid. die Wahl fallen müssen, als dem heilkräftigsten, auch bei der höchsten Ausbildung dieser Krankheit geeignetsten Heilmittels, wie aus der Aehnlichkeit seiner reinen Wirkungen mit dem Symptomenbild der ursprünglichen Krankheit hervorgeht.

b) Ob die Canthariden nach Angabe sub a im Stande sind, dem Ausbruche der Hydrophobie vorzubeugen, wage ich nicht zu entscheiden. Nach meiner Meinung passen sie bei *ausgebrochener Wasserscheu* dann, wenn die Entzündlichkeit der Symptome mehr hervorsticht, so dass das verhinderte Schlingen nicht vom Krampf im Rachen und Schlunde, sondern der Krampf erst von einem erhöheten inflammatorischen Zustande dieser Theile, oder vielmehr von den beim Niederschlucken erregten Schmerzen abhängig ist, ferner dann, wo Priapismus sich mit der Krankheit verbindet. (Rückert IV pag. 621.)

Meloe majalis, Certaria aurata, Scarabaeus auratus, Maikäfer.

An einigen Orten des Gouvernements Witebsk gilt schon seit 200 Jahren der Maikaifer als Mittel gegen den Biss toller Hunde. In dem Buche von Mathias Martini „Armer Kranker Noth" (Frankfurt 1676) heisst es; „Nimm den Maiwurm (ist etwa hier die Larve, der Engerling gemeint? Ref.) nicht mit kahler Hand, sondern mit einem Stück Papier, leg ihn in Honig und lass ihn darin liegen; gieb von diesem Honig dem Kranken im Bier, schmiere die Bisswunden mit demselben Honig. Gieb dem Kranken auch den Wurm ein, aber den Kindern nur den Honig." (Kriloff.) In Kleinrussland giebt man den von tollen Thieren Gebissenen gepulverte Maikäfer (Bulgakow), auch ist dieses Mittel im Gouvernement Witebsk sehr verbreitet. Der Kaufmann Skworzoff aus Polotzk, im Gouvernement Witebsk, der sich mit der Behandlung der in Rede stehenden Kranken befasste und der die Käfer ebenfalls in frischem wachsfreien Honig aufbewahrte, reichte 1858 dem Medicinalrath eine Schrift über seine Behandlung mit schriftlichen Belegen von Heilungen ein.*) Schon im 17. Jahrhundert wurde der Maikäfer gegen *Wasserscheu* in Gebrauch gezogen, kam aber später in Vergessenheit. Bei dem innerlichen Gebrauch dieses Käfers, stellen sich arge Schmerzen in Leib und Nieren ein, mit Dysuria, Ischuria, Harndrang, Erbrechen, allgemeine Ermattung, Darmentzündung, Brand des Magens und der Därme und sogar der Tod ein. Der Wiener Professor Hartmann ist der Ansicht, dass der Maikäfer ein Aphrodisiacum ist, allein nicht so kräftig wie die Lytta. Klickermann behauptet das Gegentheil; er hat das Mittel mit vielem Erfolg bei Wassersucht und Harnverhaltung angewandt, (Gesundheitsfreund 1838 No. 44 pag. 355, Berliner Centralzeitung No. 34 1838.) Dr. Dahl (siehe oben) theilt mit, es sei ihm gelungen, das Insekt, welches als Volksmittel gegen *Wasserscheu* im Rufe steht, zu erlangen; es sei dasselbe, welches sowohl

*) Damit hatte diese Angelegenheit auch ein Ende, die gute Absicht des Kaufmanns ging unter wie im Ocean, weil der Mann weder eine Autorität, noch ein zur gelehrten Kaste gehöriger war. Siehe oben Euphorbia nicacensis. Ref.)

m Gouvernement Twer wie in Ssaratoff in Anwendung kommt: der Goldkäfer mit den weissen Querstreifen auf den Flügeldecken, der unter dem Namen Maikäfer bekannt ist und bei den Naturforschern Certaria aurata heisst. Man findet ihn in Ameisenhaufen, im Walde; wie er dahin kommt, ist mir unbekannt; im Frühjahr aber saugt sich der Käfer in Blumen hinein, besonders Rosen und wilde Rosen. Enneholm sagt (Allg. Journ. Medic. Wissenschaften 1811, No. 1) der König Friedrich der Grosse habe für 6000 Thaler einem Bauer ein Geheimmittel gegen *Wasserscheu* abgekauft, welches aus Maikäfern (Meloe majalis) bestand und oft als sehr wirksam sich erwies; er fügt hinzu, dass die spanischen Fliegen unzweifelhaft in dieser Krankheit Berücksichtigung verdienen, denn schon Samuel Brown hat bei dem Tetanus — der mit dieser Krankheit grosse Aehnlichkeit hat — die spanische Fliegentinctur mit nicht geringem Erfolg angewandt. Konsbruch und Selle empfehlen gegen *Wasserscheu* die Potio antilyssa, welche auch 8 gepulverte Maikäfer (?) $^1/_2$ Unze Theriak des Andromachus, 2 Drachmen Hirschhornsalz, 1 Drachme Campher und 8 Unzen Spiritus Mindereri enthält; davon bekam der Kranke zweimal täglich zu $^1/_2$ oder einem ganzen Esslöffel voll. Das Volksmittel werde also mit einem kleinen Zusatze lege artis verbessert (verbösert? Ref.) um es *genau* zu prüfen. Nun aber besteht der Theriak des Andromachus aus 67 verschiedenen Arzneistoffen, den Honig und den spanischen Wein nicht mitgezählt; der Spiritus Mindereri aus Essigsäure und kohlensaurem Ammoniak, im Ganzen also 74 Mittel (excusez du peu! Ref.). Kein Wunder, wenn die Maikäfer ihre eclatante Wirkung nicht entfalten konnten. In Ssaratoff und den benachbarten Gouvernements gilt die Certaria aurata als unfehlbares Mittel gegen *Wasserscheu;* das Insekt wird gepulvert und mit Butter oder Honig, oder einfach mit Brod eingegeben, ganz frisch Gebissenen 1 Käfer pro dosi, später und bei eintretender *Wasserscheu* 2—4 Stück. Nach dem Einnehmen schläft der Kranke gewöhnlich fest ein und schläft sehr lange, zuweilen bis zu 36 Stunden; je ruhiger der Schlaf, desto sicherer die Genesung. Bei frisch Gebissenen ist diese Wirkung, eine gewisse Schläfrigkeit ausgenommen, nicht beobachtet worden. Je weiter die Krankheit vorgerückt war und je mehr Gaben des Mittels erforderlich waren, desto stärker der Schlaf; Beobachter Dr. Wagner. (Kröbel.)

Hier waltet offenbar Confusion in der Benennung und Bestimmung des Insektes, welches unzweifelhaft aus dem Nichtwissen des Umstandes enstanden ist, dass sowohl Thiere als Pflanzen, je nach den verschiedenen Gouvernements, auch verschiedene Benennungen haben, so hat z. B. das bekannte Hypericum perforatum wenigstens 20 verschiedene Benennungen, ganz dasselbe ist der Fall mit den besprochenen 3 Insekten, die russisch, je nach dem Gouvernement Maika (Mauka) heissen, das heisst also: Maika kann ebenso gut Lytta (spanische Fliege) als Certaria (Blumenkäfer) und Melolontha (Maikäfer) sein.

Die zoologische Bestimmung nach C. Vogts, Zoologische Briefe Bd. I, pag. 663, 665, ist folgende: *Ordnung* Coleoptera.

IV. Reihe Heteromeren.

Familie Blasenkäfer, Meloide, Lytta vesicatoris.

V. Reihe.

Familie. Der Blatthörner. Lamellicornia.

Maikäfer. Melotontha vulgaris.

Blumenkäfer. Cetonida, Cetonia aurea.

Die Larven in Mulm oder Ameisenhaufen, wo sie von den Ameisen gepflegt werden. Die Benennung Certaria kommt nirgends bei Vogt vor, also auch hier liegt ein Irrthum zu Grunde. In der Neuen Zeitschrift f. homöop. Klinik von Hirschel Bd. II. (Bd. VI. der ganzen Reihe 1857) pag. 15 heisst es: „Cetonia aurata gegen Hundswuth. Von der „aus Russland so sehr gegen Hundswuth empfoh„lenen Cetonia aurata haben die Doctoren Leboucher „und Pitet homöopathische Präparate (Urtinctur-, „Verdünnungen und Verreibungen) bereitet und der „Société gallic. de médecine homoeopathique in „Paris nebst einer Partie der Substanz selbst, ge„trockneter Käfer übergeben, um dadurch zu einer „Prüfung dieses Mittels Veranlassung zu geben. „Auch für weitere Kreise stellen die genannten „Herren ihren Vorrath von diesem Stoffe zu glei„chem Zwecke zur Disposition.“ — Bürkner. — Seitdem sind 32 Jahre verflossen, ein Menschenalter, was und ob überhaupt Etwas in Bezug auf Prüfung geschehen ist, ist mir unbekannt, scheint übrigens nicht, denn sonst hätte man doch Etwas hören müssen.

Talictrum flavum. Erwähnt Kriloff als eines Mittels, das gegen toller Thiere Biss im Gouvernement Tambow in Anwendung kommt, Gleiches gilt von

Scutellaria laterifolia, bei der er sogar den Ort nicht angiebt.

Scrophularia nodosa. Im Gouvernement Kaluga heisst es Schweinekraut. Der Priester Lissetzky gebrauchte dieses Mittel gegen den Biss toller Thiere, geleitet durch seine Wirkung bei der Parotis der Schweine. (? Ref.) Die Pflanze wächst in Wäldern, an Gräben, zwischen Sträuchern, auf Wiesen und überhaupt an schattigen, feuchten Orten. Die Wurzel ist ziemlich dick, mit Knollen von verschiedener Grösse bedeckt, hat einen unangenehmen Geruch und bittern Geschmack, sie wird an der Sonne getrocknet, oder auf einer Pfanne, nachdem sie von der Erde durch Waschen

gereinigt ist; von dem daraus bereiteten Pulver giebt man dem Kranken früh, nüchtern, und zur Nacht eine Messerspitze (? Ref.) voll in einem Esslöffel Wasser; aus der Blume und der Pflanze, die vorher zerschnitten wird, bereitet man ein Decoct zum Getränk, welches man 8 bis 14 Tage hindurch Morgens und Abends giebt; die Wunden werden mit Salzwasser gewaschen. (Kriloff.)

Spiraea ulmaria. L. Regina prati. Barba caprina. Sumpfspierstaude, Wiesenwedel, Wurmkraut, Johanniswedel, Wiesengeissbart, Wadesüss, Schwulstkraut, Mölkraut, Krampfkraut, Blutkrautwurzel, Wiesenkönigin. Französ. Spirée ulmaire. Ulmaire reine des près. Chèvre des près. In der homöopathischen Vierteljahrschrift Bd. 14, pag. 113 - 132 ist Alles, was über dieses Mittel bekannt geworden und die zum ersten Male an mir selbst unternommene Prüfung (1852) mitgetheilt; ich werde daher, um Wiederholungen zu vermeiden, mich hier ganz kurz fassen, indem ich die sich dafür Interessirenden auf den a O. in der Vierteljahrsschrift verweise. Aus dem Gouvernement Moskau, Kreis Wereisk, stammen 1832 die ersten ärztlichen Nachrichten über dieses Mittel von einem Dr. Kunen, der von seinem eigenen, notorisch toll gewordenen Hunde — eingesperrt starb derselbe mit allen Zeichen der Hundswuth — gebissen wurde; er wandte sich an einen in der Nähe ansässigen Bauer, der den Ruf hatte die Wasserscheu zu heilen und bekam von ihm eine feingeschnittene Wurzel, von der er drei Tage nacheinander einen Theelöffel voll einnahm. Seit der Zeit waren 18 Jahre verflossen. Dr. Kunen hatte von dem Bauer die Pflanze, von der die Wurzel stammte, kennen gelernt; während dieser Periode behandelte er eine grosse Anzahl von tollen Thieren Gebissener immer mit dem glücklichsten Erfolge. Dr. Kunen, dem es um die Verbreitung des Mittels zu thun war, liess 1844 ein Schriftchen erscheinen, welches nach seinem Tode 1852 eine neue Auflage mit Zusätzen von einem gewissen Schibajeff erlebte, der einen ihm von Kunen erzählten, höchst merkwürdigen Heilungsfall mittheilt: Der Diener eines benachbarten Edelmanns wurde ihm mit allen Zeichen der ausgebrochenen Wasserscheu zugeführt; er bekam sogleich eine Portion Spiraea-Wurzel, die er mit Gier verschlang und bald darauf einschlief, was bis zum Abend dauerte. Erwacht, spürte er Uebelkeit, erbrach Galle, schlief abermals ein und erwachte vollkommen genesen am anderen Morgen. Dr. Kunen berichtet, dass ihn das Mittel nie, weder in der *Wasserscheu*, noch als Prophylacticum, im Stich gelassen hat. 1846 cultivirte im Moskauischen Gouvernement ein Dr. Maldziniewicz diese Cur und referirt ebenfalls über 6 geheilte Fälle von durch tolle Thiere Verwundeter. In Wolhynien ist die Wurzel ein Volksmittel gegen *Wasserscheu;* näher mit demselben bekannt geworden, wurden später Versuche damit in den Gouvernements Kaluga und Moskau gemacht. (Krebel, Volksmedicin und Volksmittel Russlands. Neljubin, Pharmakologie. Gesundheitsfreund 1845, 82. Kuhner, Medic. Zeitung Russlands 1850—51.) Rückert, Klinische Erfahr. IV, pag. 626 führt offenbar den von Schibajeff erzählten Fall an, welchen Kurtz der medicinischen Zeitung Russlands entnahm.

Mittel, die bei Kriloff nicht erwähnt werden, die aber Deriker anführt, sind folgende:

Allium sativum gegen *Wasserscheu.* In Madrid wurden einige Menschen von einem tollen Hunde gebissen; Alle starben an Wasserscheu, eine Magd ausgenommen, die mit schon ausgebrochener Wuth auf einem Boden eingesperrt wurde, wo man Knoblauch zum Dörren hingehangen hatte. Anfangs hörte man die Unglückliche bis in die tiefe Nacht hinein schreien und rasen, später wurde es ruhig und am Morgen klopfte sie mit dem Begehren entlassen zu werden. Beim Oeffnen der Thür fand man die Kranke vollkommen ruhig, aber sehr matt, es stellte sich heraus, dass sie während ihrer Raserei eine Masse Knoblauch gegessen hatte, wonach starke Hitze mit Schweiss ausbrach, dem anhaltender Schlaf folgte. Ein gleicher Fall kam in Alicante vor, wo ein *wasserscheues* Mädchen ebenfalls auf einem Boden, wo Knoblauch aufgehangen war, eingesperrt wurde, auch hier hatte der genossene Knoblauch dieselbe heilsame Wirkung. (Ist das nicht ein und derselbe Fall an zwei verschiedene Orte verlegt? (Ref.) (Nordische Post 1862.)

Anchusa officinalis. Ochsenzunge. Liebäugel. Französ. Buglosse. Im Gouvernement Twer gegen Wasserscheu im Gebrauch; $^1/_2$ Unze des Pulvers wird 13 Tage nacheinander Morgens nüchtern gegeben und das Decoct als Getränk. Die Wunde wird mit Lauge gewaschen und mit dem Pulver bestreut. (D. Dietz, Krebel.)

Campanula rotundifolia. Als Beimischung zu dem Mittel von Lewascheff, siehe oben Origanum bei Alisma plant.

Cuprum. Kupfer. Russische Dorfquacksalber geben an einigen Orten Cuprum ammoniacale in Verbindung mit Sublimat; auch kommen Messingfeilspäne mit Bleioxydul in Anwendung; kommt aber nur bei schon *höchst entwickelter Wasserscheu* in Anwendung (Dr. Zaitzoff). In Polen wird reines Kupfer gegeben; ein Theelöffel voll Kupferfeilspäne mit ebenso viel Bleioxydul wird mit Honig angerührt bei schon *ausgebrochener Wasserscheu* den Kranken gegeben. Soll von zuverlässiger Seite her erprobt sein. (Kossak.)

Delphinium consolida. Rittersporn. Französ. Dauphinelle, Pied d'alouette. Gebraucht als Mittel gegen *Wasserscheu* in Siewsk, Gouvernement Orel. (Allg. Journ. Medicin. Wissenschaften 1816.)

Ferrum. Eisen. Die Schafhirten der Krim

heilen ihre soeben gebissenen Hunde mit Haferbrei, in dem rostiges Eisen mitgekocht ist. Ob es auch bei Menschen in Anwendung kommt, darüber wusste die dieses mittheilende Frau Laboda nichts zu sagen. (Der Sammler der Marine. Morskoy Zbornik 1858.) In einigen Gegenden Russlands wird den Hunden das Trinkwasser in hölzernen Gefässen, die am Boden mit eisernen Planken beschlagen sind, gereicht, und man sorgt dafür, dass immer Wasser im Gefässe sei; die davon trinkenden Hunde werden, wie mir versichert wurde, nie toll. (Ref.)

Filago arvensis. Filzkraut, Schimmelkraut, Fadenkraut. Der Chefarzt des Militärhospitals in Achalzick, Gouvernement Tiflis, Dr. Klarin, theilt im Militär. Medic. Journal LI, No. 2, 1848, mit, er habe ein Mittel gegen Biss toller Thiere entdeckt: Micropus erectus, er giebt davon ein Electuarium und ein Infusum; jenes zu $^1/_3$—$^1/_2$ Drachme in Honig, dieses — aus ℥j Kraut auf 1 Pfund Wasser bereitet — zu 2 Unzen dreimal täglich 60 Tage lang. Aeusserlich Cataplasmen aus dem Kraut. Die Redaction, heisst es in der Anmerkung, beauftragte den Professor Neljubin mit der Bestimmung der Pflanze; dieser fand in ihr nicht Micropus, sondern Filago arvensis: diese Pflanzen sind untereinander ihrer frappanten Aehnlichkeit halber oft verwechselt worden, besonders unter dem Volke; auch führt Dr. Klarin nicht an, wie er auf dieses Mittel gekommen ist.

Levisticum officinale. Liebstöckel. Französ. Livèche, Ache de montagne. Das gekaute Kraut dieser Pflanze wird auf Wunden von tollen Thieren oder Schlangenbiss gelegt. (Volks-Kräuterbuch.)

Lotus ornithopodioides. In dem Flecken Trojanow, unweit von Berdischtcheff, Gouvernement Kiew — behandelte ein Bauer mit Erfolg von tollen Thieren Gebissene und wollte für keinen Preis sein Geheimniss offenbaren. In dem zerstossenen Kraute wurden Samenkörner gefunden, die von Peters gesät worden, wobei sich denn das Mittel herausstellte und auch noch der Umstand, dass in dem gestossenen Kraute sich keine Wurzel vorfand. (Gesundheits-Freund 1841.)

Lycopodium clavatum. Bärlappsamen. Wird in Galizien an der Grenze der Wallachei und Ungarns mit Erfolg gegen *Wasserscheu* angewandt. (Allg. Journ. Medic. Wissenschaften 1811.)

Natrum muriaticum. Kochsalz. Die Wunden der von tollen Thieren Gebissenen werden mit einem mitten durchgerissenen Hering bedeckt. (Brisemeister in Fellin, Gouvernement Liefland.)

Origanum vulgare. Doste, Wilde Doste, Wilder Majoran, Wohlgemuth. Als Beimischung zu dem Mittel von Lewaschoff (siehe Alismo plantago).

Polemonium coeruleum. Das Allg. Journ. Med. Wissenschaften 1811, No. 1, theilt mit, dass dieses Mittel gegen *Wasserscheu* gebraucht wird, ohne zu sagen wo.

Polygonatum officinale oder Convallaria polygonatum. Weisswurzel, Salomons Siegel. Französ. Sceau de Salomon. Frisch Gebissenen, oder auch schon *Wasserscheuen* wird von dem Pulver dieses Krautes mit schwarzem Brode so viel als man mit drei Fingern von demselben fassen kann, ein, höchstens zweimal täglich Morgens nüchtern und Abends gegeben. Das Pulver muss aus der getrockneten Pflanze bereitet und sorgfältig durchgesiebt werden, dann ist es zum Gebrauch tauglich, frisch wirkt sie nicht. Die Cur dauert 3 Tage und es dürfen, das Roggenbrod ausgenommen, durchaus keine Mischungen, womit es auch sei, gemacht werden. Wasserscheu ist bei frisch Gebissenen nie ausgebrochen, und Recidive von Geheilten sind ebenfalls nie beobachtet worden, weder an Menschen noch an Thieren. (Gouvernement Orel, Kreis Bolchoff, Dorf Alexandrowkoje. Priester Alexander Pomeranzeff. Zeitung für Landwirthschaft. Jahrgang nicht angegeben.)

Polygonum persicaria. Das Pulver der Wurzel gegen *Wasserscheu* im Gouvernement Grodno. (Krebel.)

Hyosciamus.

Mädchen, 21 Jahre alt, war den 19. Januar 1830 von einem Hund in die linke Hand gebissen worden. Sie saugte sogleich die Wunden, die schmerzten, um dies zu lindern, aus. Nach einigen Stunden wurden die Wunden mit Schiesspulver ausgebrannt und in Eiterung gebracht. Nach vier Tagen bekam sie innerlich Mittel (Belladonna?) Den 25. Januar brach beim Anblick eines glänzenden Spiegels der erste Anfall von Wasserscheu aus, dem noch bald einige heftigere folgten. Symptome: Sie konnte nicht sprechen, lag beständig in Zuckungen und Krämpfen mit Schaum vor dem Munde. Dass sie bei Besinnung, gab sie durch Zeichen zu erkennen. Nach $^1/_2$ Stunde ward sie ruhig und erholte sich nach kurzer Ohnmacht, konnte aufrecht sitzen, Zähne locker, Zunge geschwollen, wie auch der Hals innerlich und äusserlich, Luftröhre erscheint ihr so verengt, dass kaum ein Bindfaden durch dieselbe gebracht werden könne. Gedächtniss geschwächt. Bei glänzenden Gegenständen oder Licht wurden die Augen roth, mit Funken und Feuerstrahlen vor denselben, Stiche und Hitze in der Stirn.

Verordnung: Hyosciamus 12. 1 Tropfen, worauf sogleich Linderung aller Beschwerden eintrat und sie sich bald erholte. Ref. hat die Ansicht, dass obige Symptome wohl vorzugsweise Folgen einer zu starken Belladonna-Gabe gewesen seien. (Rückert, Klinische Erfahr. IV, pag. 623.)

Hydrophobin. Hering schreibt diesem Mittel Wirkung zu Anfang der Krankheit zu; die bei Rückert, Klin. Erfahr. IV, pag. 622, angeführten

2 Fälle beweisen nichts, denn es fehlen die Zeichen der Wasserscheu, noch kann constatirt werden, dass die Hunde zu den unzweifelhaft tollen gehörten; fast dasselbe gilt von der

Lachesis, ibid. pag. 624; sie werde im Wechsel mit anderen Mitteln gegeben. Nach Hering passt die Lachesis bei *höchst entwickelter Wasserscheu.*

Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Vorrath von pharmakologischem Material ein sehr umfangreicher und zugleich auch reichhaltiger ist, ebenso wenig unterliegt es dem Zweifel, dass viele von den bei Wasserscheu und nach Biss von tollen Thieren, also direct therapeutichen und prophylactischen Mitteln unsererseits die sorgsamste Beachtung verdienen, schon aus dem Grunde, da es als ein nicht zu kühner Ausspruch angesehen werden dürfte, wenn wir behaupten — nach vorhergehender Prüfung und wissenschaftlicher Beobachtung — mit der Zeit im Stande sein zu können, die schon ausgebrochene und vorgeschrittene Wasserscheu heilen zu können, was die Pasteur'sche Methode nicht zu erreichen vermag. Die Anzahl der Mittel, die an verschiedenen unter sich wenig oder gar nicht communicirenden Gegenden — besonders als es noch keine Eisenbahnen gab — im Umlauf war, die in ihrer Wirkung zu verschiedenen Zeiten, Jahrzehnte hindurch von verschiedenen unter sich unbekannten Leuten, als höchst bewährt gefunden worden, ist unstreitig keine kleine. Es scheint, als läge in diesem Umstande ein Fingerzeig dafür, dass wir es mit Individuen zu thun haben und dass es Universalmittel gegenüber einer gewissen Krankheitsspecies nicht giebt und nicht geben kann, und denkt man an die feste Versicherung Derjenigen, die diese Mittel handhabten, keinen Misserfolg gesehen zu haben — der Gedanke an Humbug dürfte doch wohl in diesem Falle keinen Platz finden — so gewinnt das oben Gesagte noch mehr Wahrscheinlichkeit. Jeder mit der Behandlung sich Befassende war auf eine, nach obwaltenden Umständen — Mangel an Verkehrsmitteln — kleinen Kreis höchst wahrscheinlich unter sich höchst ähnlicher Organismen und Krankeitsindividuen angewiesen. Angenommen auch, dass nicht alle Gebissenen von notorisch tollen Thieren zu leiden hatten, so kann sich diese Clausel nur auf die beziehen, die prophylactisch behandelt wurden, und nicht auf jene, bei denen die Wuthkrankheit schon ausgebrochen war, die, sagen wir es offen, auch für den Laien, der sich besonders in diesem Kreise bewegt, keine diagnostischen Schwierigkeiten entgegenstellt. Im Besitze solcher Mittel zu sein, die sowohl als direct therapeutisch als auch prophylactisch bewährt sind, ist gewiss einer so schrecklichen Krankheit gegenüber keine geringe Errungenschaft; nun noch aber die Wahl unter vielen mit gewissen Nuancen in derselben pathologischen Richtung wirkenden Mitteln zu haben und sie nach dem Aehnlichkeitsgesetze jedem individuellen Falle anpassen zu können, ist eine bis zur höchsten Vollkommenheit entwickelte Therapie, vor der Manipulationen und Erfindungen wie die Pasteur's erbleichen.

An uns liegt es jetzt Hand ans Werk und nicht in den Schooss zu legen, wie das leider im Mutterlande der Homöopathie zur Tagesordnung geworden; und auf dem von Hahnemann angewiesenen Wege fortzuschreiten ohne seitab zu irrlichteriren in abgekürzten Therapien oder in Auffindung von Schmerzpunkten, oder in Verbindung — soll heissen Mischung — zweier Mittel miteinander, so dass z. B. Salicylsäure gleich ist Cuprum + Cistus Canadensis; Chelidonium gleich ist Nitrum + Belladonna u. s. w. — an uns liegt es, diese Mittel zu prüfen, damit sie, zum Wohle der Menschheit und zur Verbreitung der einzig wahren homöopathischen Therapie, Nutzen bringen und nicht als todtes Material liegen bleiben.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Die Deutsche Medicinal-Zeitung No. 25 1890 schreibt: Similia similibus! Ein interessanter Beleidigungsprocess zwischen zwei Homöopathen hatte jüngst die Gerichte beschäftigt. Zwei homöopathische Aerzte waren nach P. gereist, um dort bei einem (homöopathischen) Professor was zu lernen. Sie wurden von diesem und seiner Nichte gut aufgenommen, der letzteren, die übrigens später die Gattin des Professors wurde, machte der eine der Gastfreunde etwas stark den Hof. Ob der andere dies in homöopathischer Verdünnung gethan hat, oder ob des ersteren starke Potenzen seinen Neid erregt hatten, kurz nach der Heimkehr ins Vaterland kriegten die beiden Hahnemänner sich an den literarischen Kragen und bei dem Hahnenkampfe fielen ehrenrührige Streukügelchen, die unheilbare Verletzungen anrichteten. Sie wurden vom Richter gesühnt.

Wenn auch die Deutsche Medicinal-Zeitung nur läuten gehört hat und nicht zusammenschlagen, so ist ihr Spott leider nicht ungerechtfertigt und derjenige von den beiden Collegen, der sich als Ritter für die gar nicht gefährdete Unschuld aufwarf, hat mit seiner Donquixoterie unserer Patei keinen Dienst geleistet. Dr. Alexander Villers.

— — —

Dr Ernst Arthur Lutze in Berlin zeigt an, dass er als populäre homöopathische Zeitung ein Blatt unter dem Titel: „*Hahnemannia*“ herausgeben will. Dasselbe soll gewissermassen die von seinem Vater

1858 gegründete Hahnemannia fortsetzen, deren Publication seit 1883 ruhte.

Aus der Zeitungsmappe.

Homoeopathic League Tracts No. 26. Allopathic and Homoeopathic Treatment Contrasted. — *L'Homoeopathie populaire* III, 43. Dr. Cramoisy: Remarques sur les maladies des femmes. — Dr. Parenteau: De l'éducation de l'oeil. — Dr. Bas: Traitement hygiénique de la morphinomanie. — *Homoeopathisch Maandblad* I, 2. Voorbeelden van homoeopathische behandeling. — *Zeitschrift des Berliner Vereins homöopatischer Aerzte* IX, 1/2. Dr. Brasol: Homöopathisches Aehnlichkeitsgesetz. — Derselbe: Homöopathische Arzneimittellehre. — Derselbe: Homöopathische Dosis. — Dr. Goullon: Ueber Hartleibigkeit. — Dr. Burkhard: Das Nervenerregungs- bez. biologisches Grundgesetz und die Homöopathie. — Dr. Mayländer: Studien über Tuberculose. — Dr. Hassler: Nabulus albus.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

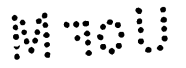
Einladung.

Zu der am 10. April Abends 7 Uhr im Theaterrestaurant stattfindenden Feier von Samuel Hahnemann's Geburtstage werden die auswärtigen Collegen und Freunde der Homöopathie hierdurch freundlichst eingeladen. Wir bitten bis zum 8. April die etwaige Theilnahme anmelden zu wollen, um die Zahl der Couverts feststellen zu können.

Der Verein Leipziger homöopathischer Aerzte
I. A.
Dr. M. Haedicke,
Petersstrasse 33.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.





Band 120. Leipzig, den 17. April 1890. **No. 13 u. 14.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Ueber einige schwere Erkrankungen der Respirationsorgane während der heurigen Influenza-Epidemie.

Mitgetheilt von **Dr. J. Kafka** in Prag.

(Fortsetzung.)

3. Fall. Jos. Zub, Sattler, 60 Jahre alt, ist seit seiner Jugend mit einem chronischen Husten behaftet. Er leidet nämlich an einem vieljährigen Emphysem der rechtsseitigen Lunge und wird regelmässig einige Mal des Jahres vom acuten Bronchialkatarrh heimgesucht, welcher ihm oft sehr schwere Zufälle hervorruft. Da Patient schlank, mager und anämisch ist, so würde man glauben, er sei ein Hektiker, allein eine genaue Untersuchung ergab, dass immer nur katarrhalische Processe es waren, die ihn an den Rand des Grabes brachten.

So war es auch im Laufe des heurigen Januar: er wurde von der Influenza heimgesucht, welche mit sehr schweren Zufällen vergesellschaftet war, Kopf- und Gliederschmerzen, Schnupfen, Husten, mit sehr schwer sich lösendem Auswurf, Kurzathmigkeit, in der Nacht der höchste Grad von Athemnoth, so dass der Kranke nicht liegen konnte und zu ersticken fürchtete, fortwährendes Kältegefühl und immenser Durst waren die hervorragendsten Erscheinungen, die mir berichtet wurden, weil der Kranke zu entfernt von mir wohnt, und ich ihn wegen meines hohen Alters nicht besuchen konnte.

Ich sendete ihm Ipecacuanha 3. zur Auflösung, jede Stunde 2 Kaffeelöffel, und Phosphor 3. in Pulverform, jede 3. Stunde abwechselnd mit der Flüssigkeit zu nehmen.

Nach 3 Tagen erhielt ich die Nachricht, dass es dem Kranken besser gehe, dass die Kurzathmigkeit und die Erstickungsnoth nachgelassen, dass der Auswurf viel leichter sich ablöse, dass jedoch der Appetit gänzlich fehle, dass selbst der Geschmack abhanden gekommen sei, dass der Durst und Schwäche gleich gross seien. Gegen diesen Zustand sendete ich ihm Arsen 3. in Pulvern, mit der Weisung, täglich 3 Stück zu verbrauchen.

Zu meiner grössten Ueberraschung trat am 19. Januar Zub bei mir ein: er ging stramm auf mich zu, mir freundlichst für die ihm zu Theil gewordene Hilfe dankend. Er versicherte, dass ihm meine Mittel, wie immer, sehr gut angeschlagen, dass er sich ziemlich wohl fühle, nur sei er mit dem Appetit und mit dem Geschmack noch nicht gänzlich in Ordnung. Ich stellte ihm vor, dass er sehr viel gewagt habe, in dieser Jahreszeit auszugehen, dass er sich sehr leicht ein Recidiv zuziehen könne, und gab ihm zu verstehen, dass ein Emphysematiker sich in Acht nehmen müsse, wenn er nicht in den so eben überstandenen Zustand wieder gerathen will. Er entschuldigte sich, dass an demselben Tage die Luft so mild sei, und dass das Gefühl der Dankbarkeit ihn getrieben habe, sich mir vorzustellen. Ich liess ihn Arsen fortnehmen.

Aber schon am 21. Januar wurde mir gemeldet,

dass der Kranke wieder von denselben Erscheinungen, wie früher, befallen sei, dass er Schüttelfrost mit Schwerathmigkeit, vorzüglich aber unbändigen Kopfschmerz und Schwere in den Gliedern habe. Ich schickte ihm Veratrum 3. zur Auflösung, stündlich zu 2 Kaffeelöffeln zu nehmen.

Am 23. Januar erhielt ich den Bericht, dass der Kranke seit vorgestern keine Minute liegen könne, dass er so grosse Athemnoth habe, dass er zu ersticken fürchtet. Zugleich sei der Husten mit so viel Auswurf verbunden, dass derselbe laut rasselnd kaum abgehustet, wieder zum Husten reizt. Auch sei grosser Durst und noch grösseres Schwächegefühl vorhanden.

Gegen diesen Symptomencomplex sendete ich wegen der grossen Athemnoth Arsen, wegen des copiösen, rasselnden Auswurfs Terebinth. 3. in Pulvern, abwechselnd mit Arsen zu nehmen. Ich habe nämlich die Ueberzeugung, dass bei veralteten Emphysemen Bronchectasien sich bilden und mit der Zeit zu Cavernen sich vergrössern, in welchen der Schleim sich ansammelt und schwer zu entfernen ist. Durch Terebinthina wird dieser leichter mobil und zur Expectoration geeignet gemacht.

Der Erfolg dieser Therapie war ein sehr günstiger: in wenigen Tagen besserten alle Erscheinungen auffallend, das Asthma verschwand gänzlich, der Auswurf, welcher früher in grossen Quantitäten expectorirt wurde, verminderte sich, die Nächte wurden mit gutem Schlaf im Bette zugebracht, auch der Appetit und Geschmack liessen nichts zu wünschen übrig. Nur der Durst und die Schwäche blieben noch zurück, gegen welche der fortgesetzte Gebrauch des Arsen so gute Dienste leistete, dass Patient im Stande war, schon am 8. Februar mich zu besuchen und seinen ergebensten Dank abzustatten. Sein Aussehen war wesentlich gebessert, seine Kräfte haben sich wieder gesammelt. Der Durst ist normal geworden.

Ich liess ihn nun ohne Medicament, sondern rieth ihm eine gute, kräftige Kost und den täglichen Genuss eines guten Bieres an.

4. Fall. Frau Kudelka, eine Dame von 62 Jahren, mager und von schwächlicher Constitution ist seit vielen Jahren emphysematös. Sie wird regelmässig zum Frühjahr und Herbst von katarrhalischen Processen heimgesucht, welche oft einen sehr hohen Grad erreichen. In den letzten 4 Monaten wurde sie manchmal, ohne genau anzugebende Ursache, oft im besten und ruhigsten Gespräche, von einer Ohnmacht befallen. Manchmal stellte sich in der Nacht ein asthmatischer Anfall ein, welcher 1 bis 2 Stunden dauerte. Darüber befragt, untersuchte ich die Brustorgane, und fand nebst dem rechtsseitigen Lungenemphysem einen aussetzenden Herzschlag, Herztöne rein, den Herzimpuls sehr schwach und diesem entsprechend auch den Radialpuls sehr leicht comprimirbar und aussetzend. Ich erklärte diesen Befund für eine Neurasthenie des Herzens, bedingt durch das Emphysem und durch die häufigen katarrhalischen Erkrankungen. Gegen diese verminderte Leistungsfähigkeit oder Atonie der Herzmuskeln kenne ich kein verlässlicheres Mittel als Phosphor 3. in Solution und in 2 stündlicher Gabe in Verbindung mit solchen Massregeln, welche die Thätigkeit des Herzens zu kräftigen im Stande sind. Hierher gehören kräftigere Kost, Genuss von Bier oder gewässertem Wein, Enthaltung von anstrengenden Arbeiten, von zu vielen körperlichen Bewegungen und von deprimirenden Gemüthsaffecten. Sobald jedoch die Ohnmachten und asthmatischen Anfälle häufiger werden, zugleich Unmöglichkeit im Bette zu liegen, Beängstigung, hochgradige Anämie, ödematöse Anschwellungen der unteren Extremitäten und merkliche Verminderung der Harnabsonderung sich einstellen, dann kommt die Reihe an Arsen, Digitalis und Lachesis, welche Mittel in Verbindung mit den oben angegebenen Restitutionsmassregeln oft überraschende Erfolge zu erzielen im Stande sind.

Der geneigte Leser möge diese Abschweifung entschuldigen: es ist das erste Mal, wo von der Neurasthenie des Herzens die Rede ist, deren Symptomatologie zu kennen jedem Praktiker nothwendig ist.

Frau Kudelka befand sich unter dem Gebrauche des Phosphor viel besser und erholte sich sehr bald.

Am 7. Februar d. J. wurde sie von der Influenza heimgesucht. Immerwährendes Kältegefühl, unaufhörlicher Hustenreiz, Schnupfen, Dyspnoe, heftige Kopf- und Gliederschmerzen und ein constantes Schmerzgefühl hinter dem Brustbein und zwischen den Schulterblättern waren die Hauptsymptome, gegen welche ich Ipecacuanha 3. in Solution und in stündlicher Gabe verordnete. Patientin musste die Wirkung dieses Mittels im Bette abwarten, welche auch schon nach wenigen Stunden eintrat: sämmtliche schmerzhaften Gefühle liessen bald nach, auch das Kältegefühl hörte auf, es trat eine gelinde Transspiration mit Nachlass der Dyspnoe ein, und am andern Tage fing auch schon der Husten an sich zu lösen und zu vermindern. Der Hustenreiz jedoch, welcher vorzüglich im Halsgrübchen seinen Sitz hatte, dauerte fort, und liess die Kranke nicht zur Ruhe kommen. Da sich auch intensiver Durst ohne Temperaturerhöhung hinzugesellte, verordnete ich Arsen 3. in Solution und in 2 stündlicher Gabe, worauf binnen 3 Tagen eine so eclatante Besserung eintrat, dass ich der Kranken das Bett zu verlassen erlaubte. Da auch der Husten fast gänzlich nachgelassen hatte, empfahl ich nur Schonung und gute Ernährungsverhältnisse mit Fleisch, Bier und gewässertem Wein und liess sie ohne Medicament.

Gegen Ende Februar erhielt ich die Nachricht, dass Frau Kudelka wieder einige Mal ohnmächtig und auch 2 mal in der Nacht asthmatisch wurde. Bei der Untersuchung fand ich wieder die Symptome der Herzschwäche, mit aussetzendem Herzschlag und sehr leicht comprimirbarem Pulse wie ich sie oben beschrieben habe. Ich wendete wie damals Phosphor 3. in Solution an. Aber schon am 2. März kam mir der Bericht zu, dass Bluthusten sich eingestellt habe. Ich liess das Mittel fortsetzen. Am 4. März besuchte ich die Kranke, und fand keine andere Diagnose. Ich fuhr mit Phosphor fort, ordnete die Anwendung von kalten Umschlägen auf die Herzgegend, nebst dem Gebrauche von Fruchteis, aber nur kaffeelöffelweise, den Genuss von kräftiger ausgekühlter Suppe und von gewässertem Wein an, worauf der Bluthusten gänzlich aufhörte und die Kranke nach und nach sich wieder erholte. Da aber der Appetit gänzlich darniederlag, der Herzschlag noch immer aussetzend, und die Harnabsonderung bedeutend vermindert war, nahm ich keinen Anstand Arsen 3. zu drei Gaben täglich in Pulverform zu verordnen, worauf in 8 Tagen sämmtliche Krankheitserscheinungen aufgehört hatten.

Am 16. März besuchte mich die Kranke und versicherte mich, dass sie sich seit langer Zeit nicht so wohl gefühlt habe.

Der Bluthusten war nur die Folge von Muskelschwäche des Herzens, wodurch eine Stauung in den Capillaren der Lunge eingetreten ist.

(Fortsetzung folgt.)

Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Aehnlichkeitsgesetze und Hahnemann und der Homöopathie?

Von **Dr. Katsch**-Baden-Baden.

Was Hahnemann für die Kunst des Heilens an epochemachendem Verdienste sich erworben hat, das gehört der Geschichte an und das ist nirgend so aufrichtig und so hingebend gepriesen worden, wie innerhalb der gesammten Anhängerschaaren der homöopathischen Heillehre; und das mit Recht. Das aber schliesst durchaus nicht etwa aus, dass nun Freunde der Geschichtsforschung sich eine Entsagung auferlegen müssten, zu prüfen, wie weit derjenige Hahnemanncult sachliche Berechtigung beanspruchen könne, welcher Hahnemann nicht nur das Verdienst beimisst, der Erste gewesen zu sein, welcher dem Aehnlichkeitsgesetze eine praktische Einwirkung auf die Heilmittelwahl ausgefochten habe, sondern welcher ihn sogar für den geistigen Vater auch dieses Aehnlichkeitsgesetzes so überschwänglich preist.

Das Erstere wie das Letztere beruht jedoch auf Irrthum; gleichgiltig, ob dieser Irrthum bei Freunden wie Feinden der Homöopathie ein gleichmässig angenommener sei.

Selbstverständlich hat auch Referent lange Jahre diesem Irrwahne gehuldigt; jedoch nicht ohne ein missbehagliches Gefühl, welches die überaus unzulängliche Begründung erweckte, mit welcher Hahnemann die zutreffende Wahrheit *gerade des Aehnlichkeitsgesetzes* theoretisch zu erhärten sucht.

Denn es giebt der Regel nach nur zwei Erfinder. Der eine ist der forschende Verstand, der von Beobachtung zu Beobachtung vorschreitend, der Gründe für sein Resultat stets sich bewusst bleibt, und diese Gründe dann entweder unter ein Natur-, oder mindestens doch unter ein Erfahrungsgesetz unterzuordnen und zusammenzufassen sich bestrebt. Dieses Bestreben jedoch missglückte Hahnemann, wie allbekannt, bezüglich des Aehnlichkeitsgesetzes. Oder es ist der Erfinder der glückbegünstigte Zufall, der uns wohl zu erzählen vermag, wie es zuging, dass er gerade diesen Weg gegangen und plötzlich den erfreulichen Fund gemacht habe, der aber das wissenschaftliche Nachmessen seiner Schritte von vornherein Anderen anheimgestellt. Das Letztere trifft indessen auch nicht zu auf Hahnemann. Sein unter allen Umständen ihm verbleibendes unsterbliches Verdienst, welches er durch seine Arzneimittelprüfungen sich erwarb, beweist unwiderleglich, dass er der wissenschaftlichen Bedeutung seines „Fundes" von vornherein sich durch und durch bewusst war. Nur müssen wir jetzt unterscheiden, zwischen *dem Aehnlichkeitsgesetz an sich*, und einer an dasselbe anknüpfenden *Methode der Arzneimittelwahl*, Homöopathie genannt. Denn eben diese Arzneimittelprüfungen beweisen, dass ihr Unternehmer sie anstellte gerade um dem Aehnlichkeitsgesetze erst eine zweifellos praktische und wahre, — ja sogar einzig wahre Anwendungsmethode zu schaffen, was natürlich nicht ausschliesst, dass möglicherweise früher eine weniger gute Methode bestehen konnte, um die Aehnlichkeitsmaxime für eine Heilmittelwahl in Anspruch zu nehmen. Für Hahnemann's Methode verstehen wir den Schöpfer mühelos; hier ist er unser zielbewusster Lehrer. Hier eben war Hahnemann auch zweifellos in seinem Rechte, wenn er *die Methode*, seine also von ihm gewonnenen Arzneimittelkenntnisse unter Vermittelung des Aehnlichkeitsgesetzes auf den passenden Krankheitsfall anzuwenden: Homoeopathie benannte, und *diese specielle* Methode als *seine* Ersterfindung in Anspruch nahm.

Für die Richtigkeit *dieser Methode* gab er Gründe, welche — den Allgemeinerfahrungen seiner Zeit gemäss — wenigstens befriedigend erscheinen konn-

ten, wenngleich Dr. v. Grauvogl in anderer Zeit erwies, wie überaus verbesserungsfähig jene Gründe waren. Und dabei wird es verbleiben. Trotz aller interessanten Curiositäten, mit welchen das Mikroskop z. B. die Aetiologie theils wirklich beschenkte, theils (wie z. B. betreffs der Tuberculosis) zu beschenken vermeinte, wird die allgemein vorschreitende Wissenschaft nun und nimmermehr jene Hahnemann'sche *Methode* stürzen, sondern nur stets mit abermals neuen Gründen sie befestigen. Denn sie beruht auf einem Naturgesetze, nämlich auf dem Aehnlichkeitsgesetze.

Allein *bezüglich dessen an sich**) war es gerade, wo die Hahnemann'schen Beweise so mich, wie vermuthlich jedweden verehrten Collegen, mit der wehmüthigen Entsagung erfüllten, hätte er lieber nichts — als *Das* zur seinsollenden Begründung geschrieben! — „Wer die Hahnemann'schen Erklärungen zum Aehnlichkeitsgesetze liest, der hat die Empfindung: nicht er beherrschte das Aehnlichkeitsgesetz sondern das Aehnlichkeitsgesetz beherrschte ihn. Und dieser Empfindung gehorchen die allopathisch-ärztlichen Leser, wenn sie vorschnell die ganze „Homöopathie" verwerfen; denn allerdings: — *ohne Aehnlichkeitsgesetz keine Homöopathie!*

Nun ist es freilich richtig, dass Hahnemann — meines Wissens wenigstens — auch an keiner Stelle klar und bestimmt aussagt, dass er der Entdecker und Schöpfer des Aehnlichkeitsgesetzes sei. Ich habe verschiedene Ausgaben seiner Werke darauf angesehen, allein diese Behauptung als eine klipp und klar ausgesprochene nicht aufgefunden. Allein *gerade seine Definition von seiner „Homöopathie"* muss jeden Leser — und hat thatsächlich bisher sämmtliche Leser inducirt zu dem Glauben, dass nun eben die Conditio qua non der Homöopathie, nämlich das Aehnlichkeitsgesetz, gleichfalls eine Erzeugung Hahnemann'scher Genialität sei.

Das aber gerade ist nicht der Fall! —

Das Aehnlichkeitsgesetz ist — was es zur Zeit ist: nämlich ein Naturgesetz — erst durch v. Grauvogl's geistreiche Begründung geworden. Dahingegen ist die *Aehnlichkeitsmaxime*, welche auch Hahnemann seiner Zeit nur darzubieten vermochte, eine *uralte Maxime*. Wohl giebt Hahnemann auch dafür ein Beispiel. Aber er verschweigt, dass diese Maxime von jener grauen Vorzeit herab in Geltung stand bis in seine Tage hinein, wenn auch gerade damals weniger bemerkbar in der prakischen Medicin. Und da Jedweder Alles eher, als ganz ausserordentliche Belesenheit Hahnemann absprechen wird, so können auch wir, seine Freunde und Bewunderer, schwerlich noch in Abrede stellen, dass dieses Schweigen einem Plagiate wundersam ähnlich sieht in Bezug auf seine Aneignungsart der Aehnlichkeitsmaxime.

Allein auch auf die praktische Heilkunde hat das Aehnlichkeitsgesetz längst vor Hahnemann bereits Anwendung gefunden, und zwar völlig bewusste und wohlbegründete; und das sogar in der Ausdehnung, dass jener ältere Pfadfinder, der die Aehnlichkeitsmaxime eben für die praktische Heilkunst *zuerst* einführte, *selbst auf die Nothwendigkeit kleinster Arzneidosen* aufmerksam machte.

Ich habe mir nun vor Jahren die Mühe gegeben, Dasjenige, was ich in der Literatur des Alterthums wie des Mittelalters aufzufinden vermochte bezüglich des Geltungskreises und der Wandlungen der Aehnlichkeitsmaxime, in einer besonderen Arbeit zusammenzustellen.

Dass eine so mühsame Arbeit indessen mancherlei Verbesserungen benöthigen möchte, ehe ich sie *öffentlich* erscheinen lasse, ist wohl selbstverständlich. Meine ergebene Bitte geht nun dahin, ob nicht in Dresden, in Berlin oder wo sonst mehrere *unparteiische und wohlwollende* Collegen sich nahe wohnen (— nur gegen Leipzig hege ich betreffs letzterer wünschenswerthen Eigenschaften ein kleines Vorurtheil —), einige von ihnen sich vereinigen möchten, um sich der allerdings widerwärtigen Mühe zu unterziehen, dies Manuscript zu lesen und zu begutachten.

Habe ich Recht, so liegt auf der Hand, dass nicht nur eine gewisse Dictatur Hahnemann's, welche vielfach eine fernere Entwickelung des Aehnlichkeitsgesetzes noch hemmte, in den Hintergrund treten würde; sondern dass namentlich auch die Aschenbrödelrolle, welche — nach meiner Ansicht: durch Hahnemann's Verschulden — im Kreise der Gesammtmedicin sich gefallen lassen zu müssen unsere Homöopathie noch immer verurtheilt war, mit einem Schlage ausgespielt sein würde. Dann verbliebe unserm Hahnemann ungeschmälert die ganze Summe seiner grossartigen Verdienste, die Homöopathie aber wäre entlastet von dem Conto seiner menschlichen Fehler und Mängel.

Bereits im Vorjahre beabsichtigte ich in der Allg. Homöop. Zeitung das ausgesprochene Ersuchen an die Herren Collegen zu richten. Es wurde mir aber unmöglich gemacht. In welcher Weise, — darüber schweige ich, weil es mir nicht um mich, sondern um die Sache zu thun ist.

*) Kein Druckfehler. Anm. d. Red.

Chirurgie und Homöopathie.

Entgegnung auf den Artikel von Dr. Knüppel in No. 7 und 8.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

Der Artikel des Collegen Knüppel in der No. 7/8 dieser Zeitung giebt mir zu einigen Worten der Entgegnung Veranlassung.

Dass ich, als ich von den „mindestens überflüssigen Operationen" sprach, nicht die Arm- und Beinamputationen und Gelenkresectionen wegen schwerer Verletzungen im Sinne gehabt habe, wird wohl Jeder für selbstverständlich erachten, und brauche ich dem Herrn Collegen wohl nicht einmal besonders dankbar dafür zu sein, dass er dies zu meinen Gunsten annimmt. Im ursprünglichen Manuscripte hatte ich der Deutlichkeit halber noch die Worte „wegen Caries" hinzugefügt, dieselben aber nachher gestrichen, weil ich auch ohnedies keinem Missverständnisse zu begegnen fürchtete. Auch habe ich mit „allerlei Kehlkopferkrankungen", gegen welche die Kehlkopfexstirpation das Universalmittel bilden soll, nur die verschiedenartigen sog. bösartigen Tumoren, keineswegs aber Polypen oder entzündliche Affectionen des Kehlkopfes gemeint, welch letztere bekanntlich von den Specialisten intralaryngeal behandelt werden; indess gebe ich zu, dass ich mich in dieser Beziehung etwas präciser hätte ausdrücken können.

Was die übrigen Ausführungen des Herrn Collegen anlangt, so haben dieselben mich in keiner Weise überzeugen können, dass ich geneigt wäre, von dem von mir Gesagten auch nur ein Wort zurückzunehmen.

Meine Ausführungen richteten sich hauptsächlich sowohl gegen die Uebergriffe der Chirurgie in das Gebiet der internen Medicin, als auch überhaupt gegen die sog. „grosse" Chirurgie. Ich will keinem Homöopathen verwehren, einen Abscess zu öffnen, wenn es an der Zeit ist, ein Panaritium zu operiren, einen Sequester zu extrahiren, kurz, alle jene kleinen Operationen zu machen, die eben jeder Arzt, ohne gerade Specialchirurg zu sein, auszuführen im Stande ist, wozu ich auch die Entfernung polypöser Wucherungen vom Cervix oder auch vom Fundus uteri rechne, um auf das vom Collegen K. gewählte Beispiel einzugehen. Ich habe von der Homöopathie nur behauptet, dass sie im Stande sei, „die zahlreichen Leben und Gesundheit gefährdenden und verkürzenden chirurgischen Operationen überflüssig zu machen", und dies halte ich auch den Ausführungen des Collegen K. gegenüber aufrecht, selbst auf die Gefahr hin, von diesem der „Renommisterei" schuldig erklärt zu werden. Damit ist keineswegs gesagt, dass die Homöopathie im Stande ist, alle diejenigen Leiden, gegen welche der Chirurg mit dem Messer zu Felde zieht, zu heilen; sie macht jene Operationen aber insofern entbehrlich, als sie selbst in den unheilbaren Fällen es mindestens ermöglicht, dem Patienten ein erträglicheres Dasein und ein längeres Leben zu verschaffen, als die Chirurgie dies zu thun vermag. Dass es nichtsdestoweniger einzelne Ausnahmen giebt, in denen man seine Einwilligung zur Operation geben kann und muss, will ich durchaus nicht bestreiten, diese seltenen Ausnahmen bestätigen aber eben nur die Regel. So habe ich selbst — der einzige Fall in meiner Praxis — mich genöthigt gesehen, einen Patienten mit Carcinoma penis (das bekanntlich von allen Carcinomen das günstigste Resultat für die Operation liefert) operiren zu lassen, trotzdem die Behandlung nicht ohne Erfolg geblieben war, weil die gleichzeitig vorhandene Phimose den Abfluss des jauchig gewordenen Secrets verhinderte, wodurch der Patient sehr viel Beschwerden hatte und an der Urinsecretion behindert wurde. (Ich bekam den Kranken allerdings in einem sehr trostlosen Zustande wieder zu Gesicht, mit zahlreichen, von der Herausnahme verschiedener gesunder Leistendrüsen herrührenden offenen Wunden und einer regelrechten Jodoformvergiftung, von welchen Uebeln ich ihn erst wieder befreien musste.) Was ich aber auch bei sonst unheilbaren Kranken von einer Operation unter allen Umständen verlange, ist, dass sie 1) absolut gefahrlos ist, 2) eine ganz bedeutende, längere Zeit vorhaltende, auf anderem Wege nicht zu erzielende Linderung des Leidens bewirkt, und 3) das Leben des Patienten in keiner Weise verkürzt. Diese drei Bedingungen werden sich aber nur in den allerseltensten Fällen erfüllen lassen, und da besitzen wir glücklicher Weise in der Homöopathie Mittel genug, um die palliativen Operationen bei unheilbaren Kranken entbehrlich zu machen.

Was nun diejenigen Krankheitsfälle betrifft, für welche die chirurgische Behandlung noch „günstige Chancen" bietet, so möchte der Herr College hier für die möglichst frühzeitige Ausführung der Operation eine Lanze brechen; demgegenüber kann ich meinen geradezu entgegengesetzten Standpunkt, den, wie ich hoffe, alle erfahrenen Homöopathen, theilen, nicht scharf genug betonen. In allen Fällen, wo die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer Heilung durch frühzeitige Operation gegeben ist, ist die zehnmal grössere Wahrscheinlichkeit für eine vollständige, recidivfreie Heilung, für eine wirkliche Restitutio in integrum durch homöopathische Mittel vorhanden; kommt es doch bekanntlich für den Homöopathen — ich meine für den Jünger Hahnemann's, der die allopathischen Kinderschuhe gänzlich abgestreift hat — bei der Prognose nicht auf den Namen der Krankheit, ob Carcinom, Sarcom, Cystosarcom, Cystom, Myom oder Fibrom etc. an, sondern lediglich auf die Constitution und den Kräftezustand, das Allgemeinbefinden des Kranken. Dass derartige Fälle, von Geschwülsten z. B., wo der Symptome oft nur sehr wenige vorhanden sind, allerdings grosse Anforderungen an den Scharfblick und Scharfsinn des Arztes stellen*), will ich nicht

*) Hier bietet eben die Weihe'sche Methode der Schmerzpunktauffindung die schätzenswerthesten Anhaltspunkte für die richtige Mittelwahl.

leugnen, und daher mag es auch wohl kommen, dass Heilungen derartiger Leiden zu den Seltenheiten bei denjenigen Aerzten gehören, welche, noch halb in der Allopathie steckend, mehr nach Krankheitsnamen, statt nach Krankheitssymptomen zu curiren pflegen. Das ändert aber an der Sache selbst, der Heilbarkeit jener Leiden durch die Homöopathie, nichts, es sei denn, dass die Homöopathie Hahnemann's nichts weiter ist, als eine „grosse Lüge", was wohl auch der „allopathische" Homöopath nicht wird behaupten wollen.

Wenn ich zu den „mindestens unnöthigen Operationen" die Exstirpation von Krebs- und anderen bösartigen Geschwülsten in erster Linie rechnete, so bedarf dies nach dem Gesagten wohl keiner näheren Begründung, da diese Krankheiten entweder im Stadium der Heilbarkeit mit Aussicht auf vollständige Restitutio in integrum durch die Homöopathie oder zu spät zu uns kommen, zu einem Zeitpunkte, wo die Operation die Katastrophe nur beschleunigen würde, während wir auch ohne Morphium und Opium noch im Stande sind, dem armen Kranken für längere Zeit noch zu einem erträglicheren Dasein zu verhelfen. Haben die alten Aerzte doch mit Recht den Krebs als ein Noli me tangere bezeichnet, was er trotz der vorgeschrittensten chirurgischen Technik stets bleiben wird. Mehr noch als vom Carcinom gilt das Gesagte von dem nach der Operation noch viel leichter recidivirenden Sarcom; es handelt sich ja hier nicht nur um locale Uebel, sondern um Constitutionskrankheiten, was doch jeder Homöopath wissen sollte. Wie ferner ein Homöopath die im höchsten Grade lebensgefährliche Operation des der homöopathischen Behandlung so sehr zugänglichen Kropfes — ganz abgesehen von den nachtheiligen Folgen der „glücklichen" Operation, wie Cretinismus etc. — empfehlen kann, ist mir absolut unverständlich; auch bei krebsiger Entartung der Schilddrüse ist die Operation ebenso aussichtslos wie beim Pyloruskrebs. Auch möchte ich gern diejenigen Fälle von Ascites, Pleuritis und Pericarditis kennen lernen, wo durch die Punction ein besseres Resultat als durch richtig gewählte homöopathische Arzneien zu erzielen ist, und was nun gar die Knochenoperationen wegen Caries betrifft, so sind dieselben geradezu verhängnissvoll für den Kranken, da sie den Ausbruch der allgemeinen Tuberculose nur beschleunigen (cf. den Artikel von Coll. Lorbacher in No. 21 des 119. Bandes dieser Zeitung); hier, wo es sich am allerwenigsten um locale Erkrankungen handelt, liefert sogar das rein exspectative Verfahren, ohne Homöopathie, sowohl quoad vitam als quoad restitutionem ungleich bessere Resultate, als die Operation.

Also ceterum censeo: Fort mit allen den Leben und Gesundheit gefährdenden und verkürzenden chirurgischen Operationen, fort mit allen „homöopathischen" Chirurgen! Diese mögen vom chirurgischen Standpunkte aus ganz gute Leute sein, vom homöopathischen sind sie schlechte Musikanten.*)

Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. H. Billig** in Leipzig.

1. Hydrocephalus acutus.

Martha G., das zweitälteste von 3 Geschwistern, erkrankte, nachdem einige Tage catarrhalische Vorboten vorausgegangen, an den „Masern", einige Tage darauf die ältere Schwester, und am 28. Decbr. vorig. J. auch der kleine, $1^1/_2$ jährige Bruder unter heftigem Fieber. Das Exanthem war intensiver Art, namentlich im Gesicht. Die Therapie in diesem Falle will ich, weil sie nichts Besonderes bietet, übergehen und nur erwähnen, dass ich am 11. Januar d. J., also nach 14 Tagen, glaubte, den kleinen Pat. als Reconvalescent aus meiner Behandlung entlassen zu können. Auch will ich nicht unterlassen, beiläufig zu bemerken, dass der Vater, mit der Influenza behaftet (unter vorherrschend gastrisch-catarrhalischen Erscheinungen), am 22. Dcbr. von München, wohin er in Geschäften gereist, zurückkehrte, dass auch die Mutter am 24. Dcbr. demselben Einflusse erlag (mit prosopalgia sinistra, gegen welche aber Gelsem. nitid. gar nichts half, Spigelia aber mit Interponirung von China, in Berücksichtigung der Strapazen und Nachtwachen bei der Krankenpflege, in wenigen Tagen Heilung brachten) und gleichzeitig das Dienstmädchen (mit Rheumatalgie der Extremitäten).

Also am 11. Januar a. c. hatte ich den kleinen G. als Reconvalescent entlassen, und am 25. Januar wurde ich abermals eiligst an sein Krankenbette gerufen. Der Kleine soll, nach der Erzählung der Mutter, sich nach den Masern überhaupt nicht ordentlich wieder erholt gehabt, wenig Appetit gezeigt und eher an *Stuhlverstopfung* als Durchfall gelitten haben. Dabei ungemeine *Schreckhaftigkeit*, so dass er bei dem geringsten Geräusche zusammenfährt; *Angst*, wenn er in sein Bettchen *gelegt* werden soll, lieber scheint ihm eine halb-sitzende Stellung mit etwas nach vorn gebeugtem Kopfe zu behagen. Eine grosse Plage war die anhaltende *Schlaflosigkeit* des Kindes, besonders des Nachts,

*) Damit man nicht etwa glaube, ich sei aus angeborener „Messerscheu" ein Feind der Chirurgie, bemerke ich, dass ich selbst früher gern und viel operirt habe, aber immer mehr davon zurückgekommen bin und mein grosses chirurgisches Instrumentarium, nicht zum Schaden meiner Patienten, allmälig verrosten lasse.

während am Tage eher noch ein kurzer Schlummer sich einstellte, am besten, wenn es auf den Arm genommen würde und den Kopf nach vorn an die Brust oder Schulter des Vaters legen konnte. Lag es aber ja einmal schlummernd in seinem Bettchen, so *bohrte es den Hinterkopf* in das (kühle!) Kopfkissen und stiess von Zeit zu Zeit einen *eigenthümlichen Schrei* aus, unter Verzerrung des Gesichts, wie von Schmerz. Die linke Körperhälfte war wie gelähmt, während die Extremitäten rechterseits öfters von kramphhaften Zuckungen heimgesucht wurden. Fieber zeitweilig vorhanden, aber nicht bedeutend, Hitze der Hände, blasses Gesicht, völlig appetitlos, geringer Durst, hartnäckige, mehrtägige Stuhlverstopfung, ebenso geringer Harnabgang, der *Bauch* (abdomen) *wie eingefallen*. „Der ganze Körper kam den Eltern (ich gebrauche ihre eigenen Worte) „wie verändert" vor," und die anfänglich nur ein wenig nach innen gekehrten Augen (strabismus convergens) hatten einen „ganz andern Ausdruck".

Unter diesen Umständen wurde dann am 25. Januar a. c. nach mir geschickt und meine Hilfe neuerdings in Anspruch genommen. Ich fand den Zustand des kleinen Pat. ganz so, wie ich eben geschildert, nur dass das „Schielen" viel schlimmer und anhaltend geworden war: die Augäpfel waren ganz und gar nach den innern Augenwinkeln gerichtet! Die Pupille war erweitert, aber fast unbeweglich und wenig für Lichteindruck empfindlich. Trotz der Gesichtsblässe fühlte sich doch der Kopf etwas heiss an, der Puls war eher langsamer als beschleunigt. Zu meinem nachträglichen grossen Bedauern habe ich bei der Untersuchung verabsäumt mir die Handteller genau zu besehen und ob sich da etwa das sogen. Fermey'sche Exanthem vorfinde.

Offenbar hatte ich es hier mit einem Gehirnleiden zu thun und zwar bereits mit den Folgen eines vorausgegangenen Entzündungs- oder Reizungszustandes d. i. mit Ausschwitzung in den Gehirnventrikeln, was man als Hydrocephalus acutus bezeichnet; gewisse Anzeichen liessen aber auch die Annahme zu, dass das erste Stadium der Erkrankung, der Reizzustand, dabei noch fortdauere. Jedenfalls war der Verlauf ein ziemlich rascher und ein eigentliches Vorbotenstadium nicht wahrzunehmen gewesen. Und doch vielleicht ist der Anfang des jetzigen Gehirnleidens in jene Zeit zurück zu verlegen, wo das Kind an den Masern erkrankte. Ich erwähnte schon oben, dass der Ausbruch des Exanthems von heftigem Fieber begleitet und das Exanthem selbst intensiver Art war. Dazu muss ich noch bemerken, dass das Kind in dieser ganzen Zeit gerade „mit den Zähnen zu thun hatte", wie die Leute sagten. Die Annahme von meningitis basilaris blieb bei der Art des ganzen Verlaufes der Krankheit ausgeschlossen, ebenso die Annahme eines hydrocephaloids, da erschöpfende Säfteverluste in keiner Weise vorausgegangen waren, welche Blutleere des Gehirns hätten herbeiführen können. Endlich kann wohl auch von einer Convexitäts-Meningitis nicht die Rede sein, da diese bei kleinen Kindern meist mit heftigen allgemeinen Krämpfen aufzutreten pflegt, im vorliegenden Falle aber erst im weiteren Verlaufe der Krankeit rechtseitig krampfhafte Bewegungen auftraten, während linksseitig Lähmungserscheinungen auf bereits begonnen habende Ausschwitzung schliessen liessen. Eine Diagnose gar etwa auf cerebro-spinal-meningitis blieb unter den obwaltenden Umständen gänzlich ausgeschlossen.

Ich will das Kind nicht ganz frei von einer dispositis scrofulosa sprechen; exquisite Symptome davon waren aber zur Zeit *nicht* vorhanden. Das Kind erschien vor seiner jetzigen schweren Erkrankung wohl genährt und gesund. Es hatte dicke, rothe Backen und war munter und guter Dinge, trotz des Zahngeschäftes. Da wird es, wie wir oben gesehen, intensiver Weise von den Masern befallen, begleitet von einem heftigen Fieber. Die Annahme liegt wohl nahe, dass da auch ein hyperämischer Zustand des Gehirns, mit den Reizungserscheinungen unter dem Tumulte der Fiebersymptome in den ersten Tagen der Erkrankung in besonders auffälliger Weise nicht hervorgetreten wären. Ich will ja zugeben, dass Andeutungen davon möglicherweise vorhanden gewesen, die ich aber vielleicht augenblicklich übersehen und, wenn ihre Anwesenheit stattgefunden, nicht weiter habe beobachten und verfolgen können, da mir von Seiten der Eltern, welche vielleicht ein zu hohes Anwachsen der ärztl. Liquid. fürchteten, sub rosa zu verstehen gegeben wurde, weitere Besuche einstweilen einzustellen. In Anbetracht aller Umstände aber, welche hier in Betracht kommen können und müssen, stehe ich nicht an, den Beginn des späteren Gehirnleidens in die Anfangsperiode der Masernerkrankung zu verlegen, wie ich schon weiter oben angedeutet habe. Es ist auf ein Vorläufer-Stadium aus dem Anführen der Mutter (s. o.) zu schliessen, „dass das Kind sich seit den Masern nicht ordentlich wieder erholt gehabt habe"; ferner aus der andauernden „Schreckhaftigkeit", „Schlaflosigkeit", auch „Appetitlosigkeit". Dazu ein mehr gleichgültiges, sogar mürrisches Wesen gegen die frühere Heiterkeit des Kindes!

Ich komme nun zur Therapie, die ich in diesem Falle eingeschlagen. Da ich, wie schon früher bemerkt, zweierlei, neben einander herlaufende, Zustände annahm: nämlich eine Fortdauer des Hirnreizzustandes und erfolgte Ausschwitzung in die Gehirnhöhlen, so glaubte ich auch berechtigt zu sein, zwei gegen die verschiedenen Zustände

gerichtete Mittel anzuwenden, und zwar wählte ich unter den, wie ich wohl weiss, verschiedenen hier mehr oder weniger angezeigten und empfohlenen Mitteln, Mercur. solubil. 4. D.-Vrrbg. in zwei-, später mehrstündigem Wechsel mit Apis mell. 3. D., letzteres Mittel gegen den (meiner Ansicht nach) noch fortdauernden Gehirnreizzustand und ersteres zur Aufsaugung des gesetzten Exsudates. Für die Wahl von Mercur. entschied ich mich noch aus dem andern Grunde, dass mir derselbe in verschiedenen Fällen von Influenza, die gerade damals noch in voller Blüthe hier stand, treffliche Dienste geleistet hatte, so dass ich es fast als ein „epidemisches Mittel betrachten zu dürfen glaubte.

Um den Leser nicht zu sehr zu ermüden, will ich mich kurz fassen und referiren, dass unter dieser Medication der Zustand ein besserer wurde, namentlich in Bezug auf die Hirnreiz-Symptome, und dass ich vom 28. Januar ab bis zum 5. Februar c. Mercur allein gab, mit einmaliger Interponirung von Bellad. 3. wegen der andauernden Unruhe und Schlaflosigkeit, besonders des Nachts. Die ursprüngliche Wahl von Apis dürfte aber hinreichend gerechtfertigt erscheinen, wenn man in der der „Zeitschrift des Berliner Vereins Homöop. Aerzte" beigegebenen „Kurzgefassten Arzneimittellehre", oder in der „klinischen Arzneimittellehre von Farrington" oder in der „Possart'schen Arzneimittellehre geprüfter Mittel" die betr. Capitel nachschlagen will. Die Hirnreizsymptome verschwanden allmälig mehr und mehr, es trat doch mehr Ruhe ein, die crises encéphaliques wurden seltner und hörten am Ende ganz auf und auch die Lähmungserscheinungen der linken Körperhälfte nahmen mehr und mehr ab, es kam wieder Beweglichkeit in die Glieder und nur das starke „Schielen" blieb zurück, wenn auch nicht in so hohem Grade mehr, als ich es oben geschildert. Ich schlug nun hier und da nach einem passenden Mittel gegen dieses die Eltern beängstigende Symptom nach und kam auf Hyosc. nig., das ich in der 2. Decimalvrdg. täglich 3—2 mal in Auflösung theelöffelweise nehmen liess. Darauf trat das Schielen in geringerem Grade nur mehr anfallsweise auf, wurde immer schwächer und ist um Mitte Februar c. gänzlich verschwunden. Vor 8 Tagen ohngefähr (wir schreiben heute den 1. März) sah ich mich einmal nach dem kleinen Pat. um und fand ihn ganz hübsch. Von Schielen keine Spur mehr, alle Functionen des Körpers normal, nur mit dem Laufen wollte es noch nicht recht fort, weil die Beinchen doch noch etwas schwach waren. Viel Angst war den Eltern und namentlich der Mutter von unberufener Seite her gemacht worden, dass bei dem Kinde Blödsinnigkeit zurückbleiben könnte. Da wissen ja die Frau Basen, Gevatterinnen und gute Freundinnen immer Schauergeschichten zu erzählen, wie männiglich bekannt ist; aber auch in dieser Beziehung ist der Zustand des Kindes in die frühere Norm zurückgekehrt, zur grossen Freude der Eltern und zu meiner eigenen freudigen Genugthuung.

2. Nachwehen der Influenza.

Am 27. Januar d. J. erhielt ich von einem auswärts wohnenden 40 jährigen Herrn, einem höheren Postbeamten, der bisher das Bild blühender Gesundheit darbot und von schlanker Statur mit blondem Haar ist, eine Karte mit der kurzen Meldung, dass er als Folge von Influenza, von der er mit den Seinen zu Weihnachten befallen worden, noch an Lungencatarrh und Rheumatismus (vagus) in beiden Beinen leide, sehr schwach sei und ohne fremde Unterstützung hilflos sei. Am Tage darauf reiste ich zu ihm und war allerdings betroffen von seinem veränderten Aussehen. Er sass, in Decken eingehüllt, in einem Schaukelstuhle, wohin man ihn aus dem Bette gehoben, da er allein sich so viel nicht bewegen, nicht stehen oder gehen konnte; Gesicht blass und abgemagert, Augen hohl, Blick matt, Hände und Arme, soweit ich sie sehen konnte, ebenfalls abgemagert. Dabei vollständige Appetitlosigkeit und Schlaflosigkeit, weil er keine passende Lagerung der schmerzenden Extremitäten finden konnte, welche immer von einem Ort zum andern gelegt sein wollten. Fieber schwach, Durst gering; aber Husten mit leicht lösendem, meist dickem und die Farbe wechselndem Auswurf; dabei gegen früher nur leichte Angegriffenheit der Brust; matter Schweiss der bedeckten Körpertheile; Stuhl in Ordnung; Urin meist dunkel und einen Bodensatz bildend; Gemüth deprimirt. Pat. hatte, auf Zureden von Standesgenossen, leider einen allopathischen Arzt zu Rathe gezogen, der ihn mit den üblichen grossen Dosen von Salicyl zunächst den Magen gründlich verdorben hatte, so dass der Kranke weiteres Einnehmen davon entschieden verweigerte, und dann die Tinctur von Colchic. autumnal., gtt. XXX. p. d. verordnet hatte, worauf heftige Durchfälle eingetreten, die dann auch den Kräftezustand des Pat. vollends so herunterbrachten, dass derselbe nun mich zu Hilfe rief.

Ich verordnete ihm zunächst Merc. solubil. 6.-Decimalverdg. und Pulsatill. 2. Vdg., 8 Tropfen auf ein Weinglas voll Wasser, in 4 stündigem Wechsel allemal 2 Theelöffel voll einzunehmen. Diese Mittel hatten mir bisher in *passenden* Influenzafällen (andere Fälle hatten wieder andere Mittel erfordert) immer recht gute Dienste geleistet, und auch im vorliegendem Falle bewährten sie sich, da alsbald Nachlass der Beschwerden (Rheumatismus, Husten und Durchfall) wesentlich gebessert worden waren, ja sogar etwas Schlaf sich eingestellt hatte. Ich schickte ihm daher am 31. Januar 12 Stück Pulver, je 6 mit Streukügel-

chen von Merc. solub. 6. und Puls. 2. armirt, alle 6 Stunden abwechselnd davon eins einzunehmen. Aber schon an demselben Tage war der Rheumatismus zurückgekehrt und hatte sich zunächst im rechten Hülftgelenk festgesetzt und den ganzen rechten Schenkel fast völlig gelähmt. Am folgenden Tage (1. Febr.) hatte der Schmerz hauptsächlich das rechte äussere Knie eingenommen und die zwei letzten Nächte den Schlaf geraubt. Im linken Knie hatte der Schmerz nachgelassen, auch im linken Fuss spürt Pat. nicht viel Schmerz mehr, aber die Anschwellung desselben hat weiter um sich gegriffen.

Da trat gleichzeitig eine andere Erscheinung ein, von der er mir am 3. Februar also schreibt: am 1. Februar machte mich *„eine mir sonst ganz ungewohnte Unregelmässigkeit der Herzthätigkeit besorgt, welche unter Aengstlichkeitsgefühl mehrfach aussetzte; Puls dabei zeitweise sehr schwach, dann unregelmässig und hüpfend.“* „Ein Schluck alter Portwein“, schreibt Pat. am 3. Febr. weiter, „um mich etwas anzuregen, that ganz gut. Sonst alle Functionen gut, Verdauung in Ordnung, Urin ganz dunkel, mit Bodensatz, Husten verschwindend.

Woher war auf einmal diese Erscheinung gekommen? war sie nur der Ausdruck bez. Folge des durch die längere Krankheit bedingten Schwächezustandes? oder hing sie mit dem Rheumatismus zusammen und drohte etwa eine Metastase auf das Herz? Jedenfalls war sie ernsthaft zu nehmen und ich schickte dann auch umgehend 6 Stück Pulver, mit einigen globulis der 1. Verdg. von Veratr. alb. armirt, alle 6—8 Stunden, wenn es besser würde, eins zu nehmen. Die Wirkung war eine überraschend günstige! Am 5. Febr. Abends hatte er das letzte Pulver davon eingenommen und am 6. Febr. schrieb mir Pat. „die Herzsymptome sowohl wie die Hüftschmerzen sind gänzlich verschwunden. Ebenso seit den 3. Febr. die rheumatischen Schmerzen stetig zurückgegangen und seit gestern (d. 5. Febr.) früh, wie alle Anschwellungen, vollständig gewichen. Ich bin seitdem völlig schmerzfrei und heute (d. 6. Febr.) zum ersten Male wieder ohne alle Hilfe in das Nebenzimmer gegangen. Der Appetit regt sich gewaltig.“

Der Vorsicht halber schickte ich Pat. am 6. Febr. noch 6 Pulver mit Veratr. alb., aber nur Früh und Abends eins einzunehmen. Nachdem er am 9. Febr. das letzte davon genommen, schrieb er mir an demselben Tage: „Die Besserung hat Stand gehalten; ich habe keinerlei Schmerzen oder Beschwerden mehr; nur der linke Fuss, der zuletzt vom Rheumatismus befallen gewesen, ist Abends etwas geschwollen, doch ohne zu geniren; früh ist die Geschwulst weg. Der Appetit wächst in fast beängstigender Weise. Auch das Allgemeinbefinden bessert sich jetzt, seitdem Hoffnung auf Genesung einziehen will, von Tag zu Tage. Urin ist nicht mehr milchig, setzt nicht mehr ab, sondern ist klar und heller. Husten und Auswurf haben ebenfalls nachgelassen.“

Unter solchen Umständen glaubte ich von weiterer Anwendung des Veratr. alb., das seine Schuldigkeit in vollem Maasse gethan, absehen zu dürfen und ich schickte dem Pat. in Anbetracht des wohl immer noch, wenn auch in geringem Grade fortdauernden entzündlichen Zustandes der Schleimhaut der Respirationsorgane u. s. w. 12 Gaben Phosph. 4. in globulis, täglich 2 mal ein Gabe davon einzunehmen. Das war am 10. Februar, und am 16. Febr. schrieb er mir: „mein Befinden ist unverändert geblieben, insofern ich keinerlei Beschwerden mehr gespürt habe. Auch der linke Fuss hat sich die abendliche Anschwellung abgewöhnt und ich bewege mich so viel wie möglich in den geheizten Zimmern hin und her. Freilich sind mir Abends allemal die Beine wie abgeschlagen, als ob ich grosse Fusstouren gemacht hätte. Ich reibe sie fleissig mit Franzbranntwein ein, was ihnen gut thut. Appetit unverändert, doch geht es mit dem Fleischansatz noch recht langsam.“ Pat. erhielt nun keine Arznei mehr. Unter dem 28. Februar schrieb er mir noch einmal und meldete, dass die Besserung stetige, wenn auch langsame Fortschritte mache, so dass er habe am 20. Febr. seiner Pflicht als Wähler für den Reichtagscandidaten Genüge leisten können.

Ist die Psora Hahnemann's wirklich ein Hirngespinnst und ist es vernünftig, sie ganz zu verwerfen?

Von **Dr. C. Bojanus**-Samara.

Indem ich mir erlaube an das 1888*) bereits Gesagte, auf das ich hier verweise, anzuknüpfen, will ich vorab einige aus der laufenden Literatur des feindlichen Lagers erwählte Fälle citiren, die mir als Unterlage zu dem Beweise dienen sollen, dass die Ansicht Hahnemanns und auch Anderer vor ihm, Hautaffectionen ständen im Zusammenhange mit edlern innern Organen, eine ganz richtige sei, deshalb sei es auch weder vernünftig, sie als rein örtliche Uebel anzusehn, noch rathsam dieselben darauf fussend, nur durch örtliche Mittel heilen zu wollen d. h. sie wegzuschmieren. Bevor ich zu den Fällen aus der neuen Literatur schreite, sei es mir vergönnt, ein Paar Fälle aus meiner eigenen Praxis, die schon vor Jahrzehnten zur Beobachtung kamen, mitzutheilen.

*) Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, Bd. VII., 1888. pag. 213—223.

I. Im Jahre 1847, als ich noch auf den Gütern des Grafen Perowsky im Gt. Tschernigow, Landarzt war, wurde ich mit einer benachbarten Gutsbesitzerin, Wittwe Frau von Staroselsky, einer sehr gut constituirten, in der Klimaxis stehenden, gesunden, energischen rührigen Dame, Mutter dreier erwachsener Kinder, bekannt, die mich, ihres nicht sehr gewöhnlichen Leidens halber consultirte: Zwei oder drei Tage vor dem Eintritt der Regel, begann sie Schwere in der Brust und Kurzathmigkeit zu fühlen, so dass ihr das Gehen beschwerlich wurde, gleichzeitig stellte sich auch trockener, durchaus schmerzloser Husten mit Kitzel im Kehlkopfe ein und später Auswurf hellen farblosen Schleimes, der sich nach und nach mit Blut tingirte, so dass schliesslich reines Blut ausgeworfen wurde; das dauerte 5 Tage; 3 Tage lang war der Blutauswurf copiöser, die beiden letzten Tage indess weniger, gerade so wie ihre Regel zu fliessen pflegte und gerade so lang wie sie sonst angehalten hatte, jetzt aber war auch keine Spur von ihr vorhanden. Bei all dem fühlte sie sich vollkommen wohl, weder litt der Appetit noch der Schlaf; das Einzige was bemerkbar war: üble, etwas gereizte Laune, die aber hauptsächlich von der Vorstellung herrührte, es müsse sich bei ihr Schwindsucht entwickeln.

Als Kind und in der Jugend hatte sie sich stets einer guten Gesundheit erfreut, von den Kinderkrankheiten hatte sie ein sehr gutartiges Scharlach und eben solche Masern überstanden, war in ihrem 16. Jahre menstruirt worden, heirathete mit ihrem 18., hatte 5 Kinder, die alle ohne krankhafte Zufälle oder Krankheiten im Wochenbette zur Welt kamen, die sie alle selbst gestillt hatte und sich überhaupt auch in dieser Periode stets gesund gefühlt hatte. Die Ursache gegenwärtiger Krankheit ist ihr vollständig dunkel, glaubt aber sie einer, vor 5 Jahren stattgehabten Erkältung zuschreiben zu müssen, da zu der Zeit, mit Eintreten des Hustens auch die Regel wegblieb.

Behandelt hat sie sich sehr viel, unter Anderem hat sie ein ganzes Jahr in Kijew verweilt, wo sie von dem damaligen Professor der Gynaecologie und andere, zur Consultation hinzugezogenen, Berühmtheiten trotz reizender Fussbäder, trotz eines Aderlasses aus dem Fusse und trotz verschiedener Pharmaka, die sie hat schlucken müssen, ohne den geringsten Erfolg behandelt wurde. Schliesslich, da die Frau nicht mehr länger in Kijew bleiben konnte oder wollte, wurde bestimmt, ihr Zustand sei nichts weiter als eine Anomalie der Klimaxis; sie möge nur, ohne Sorgen, auf das gänzliche Aufhören ihrer Regel warten; zu dieser Zeit würde Alles schon von selbst in Ordnung kommen. Mit einem solchen *trostreichen* Bescheide kehrte sie nun heim und wartete auf den glücklichen ihr in Aussicht gestellten Zeitpunkt, der aber, trotz der seither vergangenen drei Jahre, nicht eintreffen wollte.

Die genaueste Untersuchung von Brust und Herz gab negative Resultate, nur während des Hustens war hin und wieder Schleimrasseln zu hören, beim Percutiren nirgends, auch nicht die geringste Dämpfung; Herztöne normal, Herzaction gleichfalls, die Untersuchung der Beckenorgane wurde nicht gestattet. —

Ich gab Lachesis 30 in seltenen Gaben und bald darauf stellte sich auch die Regel ein, wobei das Blutspeien sofort aufhörte. Diese günstige Wendung dauerte aber, bei sehr seltenem Fortgebrauch von Lachesis, nur 5 Monate, worauf, ohne alle sichtbare Ursache der frühere Zustand zurückkehrte. Dieser Umstand erregte in mir den Verdacht, dass ein verstärktes psorisches Uebel zu Grunde liege — wie man damals offen sagte, jetzt, da man „*aufgeklärter*" ist, hütet man sich vor solchen Ketzereien, dafür aber spricht man offen von Schmerzpunkten, abgekürzten Therapien, Verfärbung der Iris, Verbindung zweier Mittel — ohne Schönfärberei gesprochen, Mischung — und was dergleichen hohe und hehre Errungenschaften noch mehr sind, mit Emphase und Enthusiasmus.

Ich examinierte die Frau noch einmal auf das Genaueste und erfuhr nach langem hin und her Fragen, dass sie als Kind die Krätze gehabt habe. Auf meine Frage, warum sie mir dieses nicht schon früher mitgetheilt, bekam ich zur Antwort, dass sie die Krätze nicht für eine Krankheit angesehen habe, da sie im Elternhause an der Tagesordnung gewesen und der Vater nicht erlaubt habe, dieselbe zu behandeln, indem er behauptet, sie sei ein Zeichen der Verfeinerung und Reinigung des Blutes, dass aber die Mutter, im Stillen, sie mehrere Male mit einer Salbe aus Schwefelblume und Pottasche eingerieben, wovon der Ausschlag vergangen sei. Nun gab ich Sulphur 30 in seltenen Gaben; die Regel erschien abermals und das Blutspeien stand, allein auch diese Freude sollte schon nach zwei Monaten zu Ende gehn, der frühere Zustand kehrte wieder und verharrte trotz Sulphur 30 und später Lachesis 30.

Zu dieser Zeit erschienen im Archiv von Quast und Stapf Artikel über die ans Wunderbare grenzende Wirkung der Hochpotenzen; ich schrieb also flugs nach Leipzig mit dem Verlangen mir Sulphur 1500 zu schicken. Nach einiger Zeit erhielt ich auch ein Briefcouvert mit Einlage einer sorgsam verklebten Papierkapsel, welche die Aufschrift Sulphur 1500 Jenichen trug. Mit der grössten Sorgfalt, um nicht zu sagen Andacht, wurden diese feinen Mohnsamen-grossen Körnchen in einem Glascylinder im Dunkeln aufbewahrt und nach ein paar Tagen bereitete ich der Kranken eine Lösung von 16 dieser Kügelchen in 4 Unzen

destillirtem Wasser mit Zusatz von 2 Drachmen reinem Spiritus, um das Muffigwerden des Wassers zu verhüten und liess von dieser Lösung morgens und abends zu einem Dessertlöffel voll einnehmen. Kaum waren 8 Tage ins Land als nach mir geschickt wurde — die Frau wohnte ungefähr $1^1/_2$ Meile von mir entfernt — ich möge geschwind hinkommen. Bei meiner Ankunft finde ich die Frau in Verzweiflung, die Hände und Finger waren angeschwollen, schmerzten und juckten und auf dem Körper, besonders an den Beugeflächen der Arme hatte sich ein feiner, arg jückender Bläschenausschlag gebildet. Ich tröstete die Frau versichernd, der Ausschlag sei Arzneiwirkung. die alsbald vergehen würde, und dass von diesem Ausschlage, was ganz besonders wichtig sei, ihr fernerer Gesundheitszustand abhänge, hatte aber dennoch die grösste Mühe sie von dem Gebrauch einer Salbe abzuhalten und musste ihr, um nicht ganz müssig zu erscheinen, Mandelöl zum Einreiben geben. — Nach ungefähr einer Woche waren Anschwellung der Finger und Ausschlag geschwunden und abgetrocknet, nun aber begann am ganzen Körper Furunkelbildung, die ungefähr 6 Wochen anhielt und so zwar, dass mit dem Verheilen der ausgebildeten auch wieder neue Furunkeln auftauchten, was Alles übrigens besser und geduldiger ertragen wurde als das Jucken, besonders da die Furunkel keine starke Dimension annahmen. In dieser ganzen Zeit — eine Periode von circa zwei Monaten, — trat weder Blutspeien noch Regel ein, die Arznei zu wiederholen wagte ich nicht und gab Scheinpulver in Erwartung dessen, was da kommen konnte oder sollte. Endlich ungefähr 3 Wochen später erschien die Regel ohne alle Vorboten, besonders aber ohne Blutspeien, welches sich auch nicht wiederholte trotz dem, dass 4 Jahre später 1851, da die Frau ihr 50. Jahr erreicht hatte, die Regel ganz wegblieb. Diese ganze Zeit über war die Frau vollkommen gesund und war es auch noch 1852 im Juli, als ich nach Kasan übersiedelte.

II. Nikolai Remisoff, 1 Jahr alt, Bürgersohn in Nishny Nowgorod, wurde am 23. December 1859 mit trockner Krätze, die die ganze Körperfläche einnahm, behaftet, ins Ambulatorium gebracht und bekam Schwefel in niedriger Verdünnung. Am 14. März des nächstfolgenden Jahres brachte ihn die Mutter zum ersten Mal nach jener Zeit wieder und zwar mit Amaurose auf beiden Augen.*) Das Kind war vollständig blind, was durch viele, mit ihm angestellte Versuche sattsam bewiesen wurde. Auf meine Frage nach der Ursache und Entstehungsweise der Krankheit wurde mir gesagt, dass, da nach Verbrauch der von mir im December 1859 gegebenen Pulver die damals bestehende Krätze bei dem Kinde nicht vergangen sei, so habe man zu äussern Mitteln seine Zuflucht genommen, unter Anderem aber auch noch das Kind mit Bleiwasser gewaschen, wonach der Ausschlag sehr rasch verschwunden sei. Bald darauf aber habe man bemerkt, dass das Kind beim Gehen in der Stube an Alles anrenne, was aufgefallen sei und zu näherer Beobachtung aufgefordert habe, und dass man sich dann endlich von der vollkommenen Blindheit des Kindes habe überzeugen müssen. In diesem Falle konnte wohl kein Zweifel darüber obwalten, dass der plötzlich vertriebne Krätzausschlag die Ursache der gegenwärtigen Amaurose sei, aus diesem Grunde wurde Sulphur 30. Cent. und zwar eine Gabe von 15 Scheinpulvern begleitet, verordnet. Am 13. April brachte die Mutter das Kind abermals in die Ambulanz, es war von Furunkeln am ganzen Körper wie besät, aber das Gesicht war auch schon vollkommen wiedergekehrt, was durch viele Versuche bewiesen wurde. Die Gabe Sulphur wurde ebenso wie im vergangenen Monat wiederholt, bald darauf hörte die Neubildung der Furunkeln auf, die schon gebildeten heilten nach und nach und das Kind hat sein wiedererlangtes Gesicht heutigen Tages noch (geschrieben im December 1863), ohne dass überhaupt eine Arznei, selbst nicht einmal eine dritte Gabe Sulphur angewendet worden wäre.

*) Mit dem Ophthalmoskop verstand ich damals noch nicht umzugehen und in der ganzen Stadt gab es unter den Aerzten Niemand, der es verstanden hätte, wir mussten uns also mit der alten collectiven Benennung „Amaurose" begnügen.

In der Berliner klinischen Wochenschrift Bd. 25 1888, No. 14, pag. 287, lesen wir Folgendes aus der Feder des Professors der Dermatologie an der militär-medicinischen Akademie in St. Petersburg Dr. A. Polotebnow.

„In No. 20 und 21 der Berliner klinischen „Wochenschrift 1887 berichtet Prof. Köbner in sei„nem Artikel „Zur Pathologie des Lichen ruber" „über einen höchst interessanten und lehrreichen „Fall dieser Krankheit, der in der That viel zur „Aufklärung der Pathologie dieser, wie Prof. Köb„ner durchaus treffend bemerkt, „nach Ueberein„stimmung der erfahrendsten zeitgenössischen Fach„kenner völlig dunklen Krankheit" beiträgt. „Auf „Grund dieser Beobachtung kommt Prof. Köbner „zur Annahme, dass der Lichen ruber *nervösen* „*Ursprungs* sei. — Dabei ist der geehrte Professor „der Ansicht, dass vor ihm noch Niemand eine der„artige Meinung ausgesprochen habe, da, wie er „sagt, noch keiner meiner höchst erfahrenen „Vor„gänger, Hebra, Wilson u. A. auch nur eine ent„fernte Andeutung über die Genese der Krankheit „gegeben hat. Dem geehrten Prof. Köbner konnte „es nicht bekannt sein, dass sich in der II. Lie-

„ferung meiner „Dermatologischen Studien“ die im „Mai 1887 erschienen ist, eine ausführliche Be„schreibung des Lichen ruber findet, die ich mit „Psoriasis, Ichthyosis, Prurigo, Pemphigus, Sclero„dermia und einigen Formen des Eczema zu den „nervösen Erkrankungen der Haut in sensu strictis„simo warf, d. h. *ich halte alle diese Erkran„kungen nur für Symptome verschiedener Leiden „der Gehirncentren.*

„Ich kam zu diesem Schlusse 1) auf Grund „einer genauen Analyse der *subjectiven* und *ob„jectiven* Erscheinungen von Seiten des Nerven„systems bei mit jenen Hautleiden behafteten Kran„ken. Der objectiven Untersuchung des Nerven„systems räume ich eine vorwiegende Bedeutung „ein, während bisher auf dieselbe, wie bekannt, fast „gar nicht geachtet worden war. 2) Genaue anam„nestische Daten ergeben, dass in der *ungeheuren „Mehrzahl* der Fälle, die *Störungen des Nerven„systems*, welche die erwähnten *Hautkrankheiten „bedingen*, auf *hereditärer* Basis beruhen, sie können „jedoch auch erworben sein in Folge bekannter „Ursachen, als acute Infectionskrankheiten, chro„nischer Alkoholismus, Syphilis, Trauma. 3) Die „anatomischen Veränderungen der Haut des *sym„ptomatischen Nervensystems* und der *Gehirncentren*, „sowie 4) die genaue Analyse des Krankheitsver„laufes und der Behandlung aller jener Processe „führten mich gleicfalls zu dem oben mitgetheilten „Schluss.

„Als Stütze meiner Auseinandersetzungen und „Schlussfolgerungen, theile ich in meiner Schrift „99 Beobachtungen mit, von denen sich die weit„aus grösste Zahl (68) auf *Psoriasis* bezieht, da „dieser Krankheitsprocess bisher noch ganz dun„kel war.

„Betreffs des Lichen ruber theile ich nur 7 „Beobachtungen mit, da die bei dieser Krankheit „auftretenden Erscheinungen von Seiten des Nerven„systems bereits von einer ganzen Reihe von Autoren „angeführt worden sind. Hillairet, Vidal, Hegui, „Hornkol, Unna, Dospelow, Wilson u. A.“

Ferner haben wir noch hinzuweisen auf ein Referat des Dr. Joseph-Berlin in der Berliner klinischen Wochenschrift Bd. 26. 1889. No. 17. pag. 380, wo es heisst:

„Die Frage nach der Aetiologie der Alopecia „areata ist durch eine Anzahl guter klinischer „Beobachtungen wieder in ein weiteres Stadium „gerückt. Am bemerkenswerthesten scheint mir „ein von L. Pontophidan in Kopenhagen beobach„teter Fall. Er verdient in den weitesten Kreisen „Beachtung, weil er in manchen Beziehungen ein „Analogon zu dem vom Ref. am zweiten Cervical„nerven der Katze ausgeführten Experimenten dar„stellt und wiederum einen Beweis mehr für die „Annahme abgiebt, dass manche Formen der Alo„pecia areata auf trophoneurotischer Basis ent„stehen. Ein 10jähriges Mädchen wurde wegen „einer taubeneigrossen Drüsengeschwulst in der „linken Regio carotidea operirt. Der in der Tiefe „gelegene Theil des Drüsenconglomerats zeigte sich „an der Vena jugularis externa adhärent und wäh„rend der Ablösung kam es zu einer ziemlich hef„tigen Blutung aus einem Riss der Vene. — Durch „Tamponirung mit in Sublimatlösung getränkter „Jodoformgaze und Rindencompression stand die „Blutung. Bei Entfernung der Bandage nach 21 „Tagen zeigten sich am Hinterhaupte 2 symme„trische, etwa thalergrosse, kreisrunde, ganz haar„lose Flecke. Die Untersuchung auf Mikroorganis„men fiel negativ aus. Die Flecke vergrösserten „sich schnell, es entstanden neue nach dem Scheitel „zu hinter den Ohren,. sie confluirten. Ungefähr „nach 7 Wochen war die grösste Ausdehnung er„reicht und nun entsprach die Ausbreitung der „symmetrischen Kahlheit etwa dem Gebiete, welches „durch den N. occipit. major und minor nebst dem „hintern Aste des N. auricularis magnus versorgt „wird. Die Haut war übrigens glatt und normal, „die Sensibilität ungestört. Schon nach 5 Wochen „war die ganze Purbis ziemlich gleichmässig und „und recht stark mit neuen, lanugoartigen Haaren „besetzt. Es entstand also nach einer Nervenläsion, „welche klinisch wie anatomisch als die obern Cervical„nerven berührend aufgefasst werden musste, eine ty„pische Alopecia areata. Welcher Art diese Nervenver„letzung war, konnte nicht festgestellt werden. Am „wahrscheinlichsten dürfte es wohl sein, dass durch „die Tamponade und Compression der Ursprungs„stellen der oberen Cervicalnerven eine Neuritis er„zeugt wurde, in deren Gefolge sich der Haarausfall „einstellte. Besonders bemerkenswerth erscheint es „mir, dass die Zeit, in welcher die Alopecie nach „der Nervenläsion eintrat, sich ungefähr mit der „experimentell vom Ref. erhaltenen deckte und die „Haarregeneration ziemlich schnell folgte. Erwäh„nungswerth ist noch die symmetrische Verbreitung „der Kahlheit nach der nicht operirten Seite. Ver„fasser hält ein Uebergreifen auf das entsprechende „Nervengebiet der andern Seite, etwa durch cen„tripetal fortgeleitete Neuritis, für nicht undenkbar.

„Stepp beobachtete unter den nach Eisenbahn„unfällen auftretenden Störungen auch das Er„scheinen von Alopecia areata. In einem Falle trat „bei einem 60jährigen Wagenwärter nach einer Ent„gleisung heerdeweises Ausfallen der Barthaare auf, „so dass nach und nach der ganze Bart verloren „ging. Später wuchsen die Haare wieder, aber ver„kümmerten wie Flaum. Auch die Kopfhaare fielen „zum Theil aus, zum Theil wurden sie grau. In „einem anderen Falle trat bei einem 38jährigen „Locomotivheizer 7 bis 8 Monate nach einem Zu„sammenstoss heerdenweises Ausfallen der Bart-

„und Kopfhaare ein, so dass in kurzer Zeit vollständige Kahlheit des Bartes und Kopfes bestand. „Nach mehreren Monaten treten also Erscheinungen „auf, die wie Stepp glaubt, am besten als Atrophie der cutanen Gebilde des Kopfes bezeichnet „werden können. Im Zusammenhange mit andern „Symptomen seitens des Nervensystems sei man „gezwungen, als Grundursache pathologische Veränderungen in den nervösen Centralorganen anzunehmen, insbesondere die trophischen Nerven für „diese Störungen verantwortlich zu machen."

Vollkommen von dem praktischen Werthe der Psoratheorie Hahnemanns und der Constitutionslehre Grauvogl's auf dem Wege langjähriger Erfahrung überzeugt, werde ich mich dennoch keineswegs zum Anwalt für die Unantastbarkeit der Psoratheorie aufwerfen, noch dafür halten, dass die Acta mit Grauvogl's Lehre von den Constitutionen als für geschlossen zu betrachten seien, im Gegentheil bin ich vollkommen davon überzeugt, dass auf diesem Erdenrunde Nichts beendet und abgeschlossen, vielmehr Alles in stetem Werden und Entwickeln sich befindet, welche beide den Weg zur Wahrheit bezeichnen, an dem der Irrthum wie ein böser Geist Wache hält, um bei erster Gelegenheit auf seine Wege zu führen. Die grösste Kunst der Macht des Irrthums nicht anheimzufallen, besteht darin, nicht an ihm festzuhalten, denn so lange es heisst „*Mensch*" hat auch die Macht des Irrthums ihren Theil an ihm.

Die durch den Irrthum zur Wahrheit reisen
Das sind die Weisen,
Die in dem Irrthum beharren,
Das sind die Narren.

Ist die Kunst, sich vor den Schlingen und Schlichen des Irrthums zu bewahren, eine grosse, so ist das Erwägen und Prüfen gewiss keine kleinere, besonders wo es darauf ankommt, Beobachtungen mit Theoremen in Einklang zu bringen, welche auf den ersten Blick himmelweit auseinander gehn. Eine weit grössere Kunst aber ist es zu bestimmen, selbst habe man den Weg der Wahrheit eingeschlagen, denn oft schon im Leben wurde die Erfahrung gemacht, dass man nicht der Weise, sondern der Narr gewesen — dank den Vorurtheilen.

So z. B. bin ich nicht im Stande mir eine rein örtliche Affection, ohne der Einheit des Organismus zunahe zu treten, zu denken. Ich weiss sehr gut, dass eine Wunde durch Trauma erzeugt, eine örtliche Affection ist und *unter Umständen* auch bleiben kann: Ist das Trauma ein nicht sehr intensives und die Verwundung eine geringe gewesen, so wird die somatische Seite des Organismus nicht, die geistige durch Unbequemlichkeit — eine kleine Verwundung der Hand ist störend, hindert am Arbeiten, bringt Langeweile mit sich und üble Laune u. s. w. — berührt; ist die Verwundung eine beträchtliche, so wird auch die somatische Seite des Organismus getroffen durch Fieber, Schmerz u. s. w. In beiden Fällen ist die Störung des Allgemeinbefindens eine *Folge* der örtlichen Affection, sie selbst aber die *Ursache* und in beiden Fällen lässt sich die Mitleidenschaft des Organismus — sie mag nun so unbedeutend sein wie sie wolle — ebensowenig wegleugnen oder wegdisputiren wie die augenscheinliche Ursache, die Verletzung. Nun aber sagte man mir, es gebe rein örtliche syphilitische Affectionen, die sich sofort und ohne weitere Folgen wegbeizen lassen und das ist es eben, was ich nicht begreifen kann. Bekanntlich trägt bei der Syphilis zwischen dem Momente der Infection und dem der Geschwürbildung eine Incubationsperiode von 3—4 Wochen*) häufiger über als unter 3 Wochen.**) So wie von einer Incubationsperiode die Rede angehoben wird — so muss der in den Organismus gedrungene Infectionsstoff von ihm verarbeitet sein, assimilirt, amalgamirt, resorbirt, man nenne es wie man wolle, bevor er die äusserliche, örtliche Affection — das *Produkt* seiner Arbeit mit dem Infectionsstoff zur Schau zu stellen vermag und in diesem Falle ist die äussere, örtliche Affection eine *Folge* des *innern* Processes des Organismus, der die Ursache in sich aufgenommen, sich mit ihr verbunden hat, also umgekehrt wie bei dem Trauma, welche *Ursache* und örtliche syphilitische Affection, welche *Produkt* ist. Dieses ist der Grund, weshalb ich nicht begreifen kann, wie es ein rein örtliches primäres syphilitisches Geschwür geben kann, noch werde ich mich dazu verstehn, es so zu behandeln wie ein Trauma; ich werde also eine rein örtliche Behandlung als perniciös ansehn. Mag sein, dass ich in diesem Falle nicht der Weise, sondern der Narr bin: — Man belehre mich eines Bessern, wobei ich aber folgende Bedingung stelle:

Man beweise mir factisch, dass das Schankergeschwür während des Coitus mit einer notorisch syphilitischen Person entsteht und an den vorher vollkommen gesunden Penis sei das Schankergeschwür eben so plötzlich erschienen, wie die Wunde sofort auf das schneidende Messer erfolgt; ein solches Schankergeschwür muss ich als die palpabelste und unbezweifelbare Ursache erkennen und darnach trachten, sie so schnell wie möglich zu entfernen; so lange man aber nicht im Stande sein wird, diese Bedingungen zu erfüllen, bleibe ich bei meiner oben ausgesprochenen Ansicht und werde jede örtliche Behandlung als unheilbringend zu verwerfen beharrlich fortfahren.

*) Ziemssens Handbuch III. Syphilis v. Prof. Bümmler, pag. 72.
**) Ibid. pag. 75.

Kritische Bemerkungen zur homöopathischen Literatur.

Dr. Alexander Villers-Dresden

„Heilkunde". *Ergebnisse einer 60jährigen Erfahrung* von Dr. med. Samuel **Zopfy**, praktischem Wundarzt in Schwanden, Cant. Glarus, Schweiz. Gebunden 5 Mark, ungebunden 4 Mark. Im Selbstverlage des Verfassers.

(*Autokritik.*) Nicht um Geld zu verdienen, sondern um meine Ansichten und Erfahrungen der Menschheit zu erhalten und dienstbar zu machen, habe ich meine Heilkunde verfasst, sie ist die Frucht meiner mehr als 60jährigen sehr ausgebreiteten Praxis, die auch heute trotz meines hohen Alters von 86 Jahren, noch eine bedeutende ist. Ein Feind aller Nachbeterei und blinden Vertrauens, war ich stets bemüht die wechselnden Lehren und Ansichten der medicinischen Wissenschaften mir anzueignen und auf ihren praktischen Werth zu prüfen. Wie Vieles erwies sich davon als eitle Ruhmrederei und Dunst. Ich gewöhnte mich, meine eigenen Wege zu gehen. So ist meine Heilkunde die Frucht langjähriger, gewissenhafter, eifriger Studien und zahlreicher und sorgfältiger Beobachtungen am Krankenbette. Vor Allem den Collegen, aber auch gebildeten Laien ist mein Buch ein sicherer Führer und Wegweiser am Krankenbette. Selbst ***Diphtheritis*** (***und mit diesem nämlichen Mittel die Influenza in ein paar Tagen sicher zu heilen***), ***Lungenentzündung in 6 Tagen***. Alle Fieber, heissen sie wie sie wollen, alle Entzündungen mit den gleichen Mitteln, Pockenkrankheit in 48 Stunden, Cholera, Gelbfieber und Typhus heilt schnell und sicher, wer vertrauensvoll meiner Anleitung folgt. Ein eigenes Kapitel bespricht die Wundbehandlung nach dem Grundsatze der Homöopathie, mit den niedersten Dec.-Verdünnungen und Verreibungen. An der Erfahrung festhaltend, was nicht in dem Bereich des Wäge- und Messbaren ist, ist zur Bekämpfung und Heilung einer heftigen Krankheit völlig werthlos. —

Wer mir folgt, wird durch den Erfolg von der Richtigkeit meiner Behauptungen und Lehren überzeugt werden.

Homöopathisches Spital München. VI. Jahrgang. Fliegendes Blatt. 4⁰.

Die Münchener Collegen referiren über 35 im Spital und 111 in der Poliklinik behandelte Fälle. Von den 35 Spitalkranken sind 3 gestorben (Lungenschwindsucht, Herzfehler, Leberverhärtung), 27 sind genesen, d. h. 77,1 %. Unter den behandelten Fällen werden u. A. auch angeführt: Melancholie, Herzleiden und Morphiumentwöhnung. Aus der Veröffentlichung ergiebt sich aber leider nicht, ob diese Fälle mit zu den geheilten oder zu den im Bestand verbleibenden gehören. Ich glaube, dass durch tabellarische Anordnung des Berichtes auf demselben Raume mehr gegeben werden könnte.

Was die Herren Collegen geleistet haben, ist sehr schön, aber die dem Berichte vorgesetzten Textworte sind es weniger. Dem Fachmann geben sie nichts Neues, denn wir haben alle die neuerdings sich erhebenden Verbindungszüge zwischen Allopathie und Homöopathie kennen gelernt. Dem Laien bleibt aber die ganze Ausführung unverständlich. Welchen Zweck hat dann eine solche Publication? Ich würde an dieser Stelle nicht meine Ausstellungen machen über 36 Druckzeilen, wenn ich nicht in der gewählten Form eine Probe jener Methode der Propagation für unsere Sache fände, die ich für vollkommen nutzlos und sogar für schädlich halte. Ich meine damit die Art, unsere Ansichten dadurch verbreiten zu wollen, dass man die Ansichten der Gegner kritisch behandelt. Wir schaffen so viel Positives, dass wir gerade genug zu thun haben, das von uns geschaffene zu veröffentlichen. Das bleibt auch im Gedächtniss des Publicums haften und führt dieselben dazu, sich unserer Behandlung anzuvertrauen, die Kritik des Gegners führt uns keinen Anhänger zu.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Ueber die letzte Lebenszeit des jüngst, am 28. März verstorbenen Collegen Dr. J. Stein in Teplitz entnehme ich einem Privatbriefe folgende Mittheilungen: „46 Jahre wirkte er als Arzt, mehr als 25 Jahre war er ein treuer Anhänger der homöopathischen Heilmethode, durch die er manch schönen Heilerfolg errungen. Wiewohl sich leidend fühlend, ging er doch seinem Beruf bis Anfang Februar dieses Jahres nach, von welcher Zeit an ihn schwere Krankheit ans Bett fesselte. Ein Carcinoma ventriculi, er erkannte selbst zuerst die Art seines Leidens, entwickelte sich von da an rapid und raffte ihn am 28. März hinweg."

Der Verstorbene, Dr. Joachim Stein, war im Jahre 1822 in Soborten in Böhmen geboren und hatte 1845 in Prag die Approbation erlangt. Jeder von uns, der mit ihm wegen eines Patienten zu verhandeln hatte, wird sich dankbar des sachlichen Interesses erinnern, welches er jedem Kranken entgegenbrachte und seine Patienten haben ihm dies auch stets dankend nachgerühmt. Er ruhe in Frieden.

Die Niederlassung des Dr. Emil Stein in Teplitz und die unter den Anzeigen abgedruckte Erinnerung des Dr. Theod. Kafka an seine Thätigkeit in Karlsbad, erinnert mich an die häufigen Klagen, welche ich von Seiten der in Badeorten ansässigen Collegen unserer Richtung habe zu hören bekommen. Ganz gleichförmig lauteten dieselben dahin, dass ihre Parteifreunde sich gar keine Mühe gäben, die Kranken, welche sie in das betreffende Bad schickten, auch zu veranlassen, sich den Rath des dort ansässigen Homöopathen zu erbitten. Ganz im Gegentheil, die Kranken hätten oft sogar Weisung von ihren homöopathischen Hausärzten, sich an einen der Modeärzte in dem betreffenden Bade zu wenden, auch wenn derselbe der Homöopathie feindlich gegenüber steht.

Im Interesse unserer Sache ist es aber dringend nöthig, dass wir allenthalben den Zusammenhang und die Fühlung mit den Collegen wahren. Wenn einer von uns als berühmter Praktiker Ruf und Ansehen erlangt, so verdankt er das nur zum kleinsten Theile seinen Fähigkeiten und seiner Begabung, sondern er dankt das der Methode, die er vertritt. Wenn er des eingedenk ist, so wird er auch wissen, dass Jeder, der unsere Methode beherrscht, ihm in den Erfolgen nahekommt und er hat die Verpflichtung dem Publicum gegenüber, immer wieder darauf hinzuweisen, dass es die Homöopathie und ihre Anwendung, nicht die Ideen des Herrn Collegen X. und Y. sind, welche ihnen die Heilung verschafft. Er hat in Folge dessen auch die Verpflichtung, den Kranken, dem er einen Badeaufenthalt vorschreibt, zu veranlassen, auch im Badeorte sich des Rathes des Vetreters unserer Methode zu bedienen. Ist einer der Herren, welche sich als Homöopathen in einem Badeorte anzeigen, nur ein Scheinhomöopath, so muss da Jeder, der sichere Kenntniss davon hat, uns das mittheilen, damit wir dem Manne ausweichen. Aber wenn dieser Grund nicht vorliegt, so müssen persönliche Abneigungen schweigen vor dem Interesse unserer Sache.

Dr. Alexander Villers.

Aus der Zeitungsmappe.

L'homoeopathique populaire III, 46. Dr. Sieffert: Joces et devoirs. — Dr. Lemoine: Euphrasia officinalis. — Dr. Daudel: L'homoeopathique menacée. — A. Bué: Transfusion de la vie. — Dr. Sirus-Pirondi: Apropos d'hygiène. — *El Criterio medico* XXX, 12. Dr. de Hysern: La epidemia reinante. — Dr. E. W. Berridge: Notas clinicas. — *The Homoeopathic Physician* X, 3. Dr. Wells: Drug Curative. — Dr. Dutton: Relation of Hysteria. — *The New England Medical Gazette* XXIV, 3. Dr. Dake: Drug Symptoms: in Materia Medica Revision. — Dr. Mellus: „La Grippe". — Dr. Clark: Two Autopsies. — Dr. Defriez: Electrolysis in the Treatment of Pelvic Tumors. — *The Homoeopathic Recorder* V, 2. Dr. Jones: Empirical Application of Mullein. — Dr. Choate: How do Medicines Act? — Dr. Keeler: Homoeopathy in England. — *Journal of Homoeopathics* I, 11. Hahnemann's Organon; Commentaries. — Dr. Leiser: Surgery and Homoeopathy.

L'art médical XXXVI, LXX. Dr. P. Jousset: Des formes de la Grippe. Observations et traitement. — Dr. M. Jousset: Le chloroforme comme médicament homoeopathique — *Journal of Homoeopathics* I, 10. Dr. Fincke: Hahnemann's Organon; Commentaries. — *North American Journal of Homoeopathy* XXXVII, 2. Dr. Searle: Remarks on Bright's Disease. — Prof. Charcot: Syringomeyelia. — Dr. Dowling: La Grippe. — Dr. Geppert: Therapeutics of Pain in Epilepsy. — Prof. Dr. Helmuth: The First Surgical Clinic at the Flower Surgical Hospital. — *Hanemannian Monthly* XXV, 2. Dr. Mitchell: Albuminurias of Pregnancy; Diagnosis. — Dr. Christine: The Sequels of Typhoid Fever. — Dr. Paine: Thoughts on Medical Legislation. — A. Heath: A Case Worked Homoeopathically. — *Medical Advance* XXIV, 2. C. W. Butler: Transverse Presentation. — D. C. Oustis: Care and Treatment of the Breasts. — Dr. Guernsey: La Grippe. — *Medical Current* VI, 2. Dr. Clarke: Treatment of Snake Bites. — Dr. Hale: Cardiac Therapeutics. — *Rivista omiopatica* XXXV, 7. Prof. Dr. Kent: Lycopodium. — *California Homoeopath* VIII, 2. S. L.: Influenza or Dengue? — *Homoeopathic World* XXV, 291. M. B. Dalzell: Eucalyptus Oil.

New England Medical Gazette XXV, 2. Dr. Packard: A. Review of Abdominal Surgery. — Dr. Shaw: Diphtheria. — Dr. Gibbs: Uraemia. — Dr. Boothby: Progress in Gynaecologie. — Dr. Colby: A Group of Clinical Cases. — Dr. Sawtelle: Florida as a Health Resort. — *L'homoeopathie populaire* III, 44. Dr. Sieffert: La Medecine moderne. — Dr. de Pavie: Médecine d'urgence. — Bué: Le Feu et le Couteau. — Dr. Lépine: Une troisième loi en médicine (Semaine médicale). — Dr. Daudel: Des Diathèses.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Personalia.

Verstorben: Dr. J. Stein in Teplitz im 69. Jahre am 28. März.

Niedergelassen: Dr. Emil Stein in Teplitz, Bahnhofstrasse, Stadt Bielitz.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 120. Leipzig, den 1. Mai 1890. **No. 15 u. 16.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Einladung.

Die diesjährige Frühjahrsversammlung unseres Vereins, zu welcher die Mitglieder ergebenst eingeladen werden, findet

Sonntag den 11. Mai d. J.
in Dessau 1 Uhr (Hôtel Kaiserhof) statt.

Tagesordnung:

1) Geschäftliches. Wahl des nächsten Versammlungsortes.
2) Die zweite Lesung unserer Anträge auf der Centralvereins-Versammlung 1890.
3) Discussion über Enuresis nocturna und nervöse Diarrhoe.

Die Theilnehmer wollen ihr Erscheinen bis spätestens den 10. Mai Nachmittags Herrn Sanitätsrath Dr. Bürkner-Dessau gefälligst melden.

Der Vorstand des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte.

Marienbad (in Böhmen) in der Saison 1889.

Von Medicinalrath Professor **Dr. E. Heinrich Kisch** in Prag-Marienbad.

Wenn ich diesmal, wie seit einer Reihe von Jahren Ihren geschätzten Lesern über den Verlauf der Curthätigkeit in Marienbad berichte, so kann ich dies mit der einleitenden Bemerkung thun, dass es sich im Jahre 1889 um die *glänzendste* Cursaison handelt, die unser Curort jemals gesehen hat. Die bisher beste Saison war die des Jahres 1884; sie ist jedoch von der letzten Cursaison um mehr als 530 Parteien überholt worden.

Die Gesammtzahl der Curgäste bezifferte sich im Jahre 1889 auf 9530 Parteien mit 14558 Personen, ein *Mehr* von 1564 Curgästen gegen das Vorjahr.

Der Monat Mai zeichnete sich durch ausserordentlich günstiges, warmes Wetter aus, wodurch sich die Frequenz lebhafter gestaltete. Auch die Monate Juni und Juli boten günstige Witterungsverhältnisse, der August gestaltete sich recht regenreich und im September trat sehr zeitlich kaltes Wetter ein. Der Gesundheitszustand war unter den Curgästen, wie unter den Einheimischen ein vortrefflicher. Keine wie immer geartete epidemische Krankheit kam zur Beobachtung. Die vollständige,

sehr zweckentsprechende Canalisirung der Stadt trägt wohl mit zu diesen günstigen sanitären Verhältnissen bei, welche ihre natürliche Begründung in der ausserordentlich geschützten Lage Marienbads in den Waldbergen hat.

Aus *Deutschland* waren 4423 Parteien mit 6682 Personen unter den Curgästen, aus *Oesterreich-Ungarn* 3106 Parteien mit 4674 Personen, aus *Russland* 1496 Personen, aus den *Niederlanden* 336, aus *Frankreich* 138, aus *Rumänien* 223, aus *Schweden* und *Norwegen* 127, aus *Amerika* 339 Personen. Aus dem Ausweise nach dem Stande der Curgäste sei nur hervorgehoben, dass sich unter diesen 4 Mitglieder regierender Häuser befanden, ferner dass 200 Aerzte an den Quellen Marienbads Heilung suchten.

Von *Neuerungen* in den Curanstalten ist vor Allem die Herstellung der grossartig angelegten und in edlem Stile ausgeführten Wandelbahn beim Kreuzbrunnen zu erwähnen, eine Colonnade, wie sich deren in solcher Vollendung kein zweiter deutscher Curort rühmen kann und welche bei ungünstiger Witterung den Curgästen ausreichenden Schutz gegen die Unbill des Wetters bietet. Ferner wurde im letzten Sommer die electrische Beleuchtung des Curortes durch Glühlichter und Bogenlampen durchgeführt. Beim Ferdinandsbrunnen ist ferner ein neues Salzsudhaus errichtet worden, welches zur Gewinnung des Marienbader Brunnenhauses nach modernen balneotechnischen Principien dient. Das hier gewonnene Salz wird ein getreues Bild der Zusammensetzung der Marienbader Glaubersalzquellen bieten.

Vorwiegend war auch in der Saison 1889 die Zahl jener Curgäste, welche zur Durchführung einer Trinkcur mit dem *Kreuzbrunnen und Ferdinandsbrunnen* in Verbindung mit dem Gebrauche der Marienbader Moorbäder und Salzbäder hierher gekommen waren. In der weitaus grössten Zahl waren Personen vertreten mit *chronischem Magen- und Darmkatarrh*, *Hämorrhoidalleiden*, habitueller *Obstipation* und deren Folgezuständen. Diesen zunächst chronische Leberschwellung, Icterus catarrhalis und *Gallenconcremente;* es ist bei diesen Zuständen Marienbad den heissen Quellen *Karlsbads vorzuziehen*, wenn es sich um leicht erregbare, reizbare, zu Hirncongestionen geneigte Individuen handelt. Eine grosse Zahl von Curgästen litt an *functionellen Störungen des Herzens*, *Fettherz*, Arteriosclerose, chronischer Gehirnhyperämie mit Neigung zur Apoplexie, allgemeiner *Fettleibigkeit*, *Gicht*, harnsaurer Diathese, Harnsäureconcrementen.

Bei *Sexualkrankheiten der Frauen*, welche in stetig steigender Zahl nach Marienbad kommen, tritt ausser unseren Glaubersalzwässern besonders unser *Ambrosiusbrunnen*, der stärkste Eisenquell, in Verwendung, daneben die Stahlbäder und Moorbäder. Dieselben Heilpotenzen sind es, welche sich auch in dieser Saison bei den mannigfachsten *Neurosen* bewährten, allerdings in Verbindung mit den lösend wirkenden Glaubersalzwässern und der geeigneten, auf die Digestionsorgane wirkenden Methodik. Ich habe namentlich schwere, hartnäckig jeder Medication widerstehende Fälle von *Trigeminusneuralgie*, *Migräne*, *Ischias*, *Ovaralgie* auf solche Weise der Heilung zugeführt.

Auch ein Zeugniss.

Dr. H. Billig-Leipzig.

Im *„ärztlichen Centralanzeiger“* (No. 13 des Jahrgangs 1890) steht ein Aufsatz von einem gewissen Dr. Gerster-München, der nicht ohne Interesse ist und auch in unseren Kreisen allgemeiner bekannt zu werden verdient, insofern er einen neuen Beweis liefert, wie es auch in einzelnen Köpfen unserer allopathischen Collegen zu dämmern anfängt, in Bezug auf ihre Arzneimittellehre, sowie auf die Trostlosigkeit ihrer Therapie. Es sei mir gestattet den betreffenden Aufsatz hier in Skizzenform wiederzugeben.

Schon seit einiger Zeit ist in dem oben genannten „Anzeiger“ ein mit einer gewissen Animosität geführter Kampf über „Curpfuscher“ und „Naturärzte“ entbrannt. Gern wird jeder College die „sittliche Entrüstung“ über das Curpfuscherthum theilen; wird doch gerade der Homöopathie von ihren Gegnern der Vorwurf gemacht, dass sie die meisten Curpfuscher erzeuge und bilde. Aber nicht recht verständlich ist die Wuth unserer Herren Collegen von der andern Seite, mit welcher sie die „Naturärzte“ anfallen. Es sieht aus wie Aerger und Neid, dass dieselben auch „Zulauf“ haben und theilweise vielleicht einen grössern, als mancher mit dem akademischen Doctorhut geschmückte „Arzt“. Zu einer Erörterung dieser Erscheinung ist wohl hier nicht der passende Ort; wenn man aber die verschiedenen Expectorationen liest, da möchte man ihnen nur das Eine zurufen: „macht's besser!“ Dann wird sich das grosse Publicum, das nun einmal seine Launen hat, sich mehr und mehr von den „Naturärzten“ ab- und wieder Euch zuwenden!

Zur Entfachung des Kampfes hat wohl am meisten der Umstand beigetragen, dass die medicinische Facultät zu Heidelberg einem notorischen Curpfuscher den Besuch medicinischer Vorlesungen und Kliniken gestattete. Herr Dr. Gerster stellt nun 3 Fragen zur Beantwortung:

1) Ist das Verhalten der medicinischen Facultät in Heidelberg gegen den betreffenden Curpfuscher zu billigen?
2) Sind die Curpfuscher im Allgemeinen und

die sogenannten Naturärzte im Besonderen eine Gefahr für den ärztlichen Stand?

3) Im Falle der Bejahung der zweiten Frage, welches sind die Mittel, einer solchen Gefahr zu begegnen?

In Bezug auf die erste Frage erklärt sich Herr Dr. Gerster einverstanden mit Denjenigen, welche sagen, dass es zwar ein altes verbrieftes Recht der Universität sei, auch Hörer zu immatriculiren, die nicht im Besitze eines Maturitätszeugnisses sind, dass aber andrerseits den Docenten das Recht nicht verwehrt werden könne, nicht genehme Hörer von ihrem Colleg und ihrer Klinik auszuschliesen. Er fügt hinzu: „die Lehr- und Lernfreiheit auf den Universitäten halten wir für ein so hohes Gut, dass man es deshalb nicht einschränken darf, weil gelegentlich daraus Unzuträglichkeiten erwachsen."

Die zweite Frage ist Dr. G. geneigt, mit einem *bedingten* Ja zu beantworten. Er sagt (und das ist dasjenige, worauf ich im Eingange meines Referates hindeuten wollte): „Die Curpfuscher sind über die approbirten Aerzte im Kampf ums Dasein häufig Sieger, weil sie sich den äusseren Existenzbedingungen besser anpassen. — — Die Aerzte bringen selbst bei der vorzüglichsten medicinischen Ausbildung *eine gewisse Schwäche in der Therapie* von der Hochschule mit, *indem sie einer einseitigen chemischen Richtung huldigen* und auch diese nur mit grosser Scepsis betreiben, *da die Arzneimittel einem steten Wechsel unterworfen sind. In der Therapie fehlt jeder grosse Gedanke, jedes System, ephemere Lehrmeinungen stehen sich feindlich gegenüber*, und so ist es nicht zu verwundern, wenn der junge Arzt, so gediegen er als *Forscher* ausgebildet sein mag, gerade in *Heilkunst*, die doch sein eigentlicher Beruf ist, *anfangs sehr wenig leistet und meist einem öden Nihilismus verfällt.* Er hat ausserdem auf der Hochschule zwar *physiologisch* und *pathologisch*, nicht aber auch *psychologisch* denken gelernt; er klagt alle möglichen Ursachen an und kann die wahren Gründe nicht finden, weshalb die Leute *seine* Wissenschaft verschmähen und zum Pfuscher laufen! — — — „Das Ueberhandnehmen dieser Naturärzte ist nicht etwa bloss eine Folge der von einem Ultraliberalismus ausgeheckten Freigabe des ärztlichen „Gewerbes", *sondern es ist auch verursacht durch die derzeitigen Zustände in der ärztlichen Therapie* und durch den Mangel psychologischer Kenntnisse seitens der jungen Aerzte." — — — „Wir halten das Ueberhandnehmen der Curpfuscher für eine Nothwendigkeit nach dem Gesetze der Anpassung, ähnlich wie am Organismus im Falle des Bedürfnisses ein Organ sich umgestaltet oder umbildet. Auf allen Gebieten des menschlichen Wissens ist die allgemeine Bildung durch Wort und Schrift von den Gelehrten gefördert worden, *auch auf dem Gebiete der Bewahrung resp. Wiedergewinnung der Gesundheit strebt man nach Aufklärung.* Diesem Bestreben nachzukommen wäre Sache der *Aerzte*, als den berufenen Gesundheitslehrern des Volkes. Da sie sich aber vorläufig nicht hierzu herbeilassen, sehen sie sich vielfach von den „Naturheilkundigen" verdrängt. Mag die sogenannte *Naturheilmethode* von den sie ausübenden „Naturärzten" in Theorie und Praxis auch oft schlecht repräsentirt werden, *so wohnt ihr doch eine grosse reformatorische Kraft inne, die ihr früher oder später zur wissenschaftlichen Anerkennung und Ausbildung verhelfen wird.*"

„*Nicht durch gesetzliche Verbote und Polizeimassregeln*", so schliesst Dr. Gerster seine Ausführungen, „*kann der Curpfuscherei Abbruch gethan werden, sondern lediglich dadurch, dass das Rüstzeug des Arztes immer und immer wieder revidirt und vervollkommnet wird, nicht bloss nach den Forderungen der Wissenschaft, sondern auch nach denen des praktischen Lebens.*"

Man erkennt aus dem Gesagten, dass der Mann die Zeichen der Zeit begriffen hat; ob aber die meisten seiner Collegen und namentlich die Gelehrten der Zunft, die hoch thronenden Herren Professoren und Kliniker seine Ansichten theilen werden, das bleibt eine andere Frage.

Ueber einige schwere Erkrankungen der Respirationsorgane während der heurigen Influenza-Epidemie.

Mitgetheilt von **Dr. J. Kafka** in Prag.

(Fortsetzung.)

5. Fall. Am 29. December v. J. erkrankte Frau Fr., 84 Jahre alt, an der nervösen Influenza. Sie klagte über heftige Kopf- und Gliederschmerzen, über Kälte im Rücken und in den Extremitäten, ist sehr ärgerlich und verdriesslich, hat die letzte Nacht, theils wegen der den Körper durchrieselnden Kälte, theils wegen nervöser Unruhe, theils wegen häufigen Hustenreizes schlaflos zugebracht und fühlt sich sehr angegriffen.

Gegen diesen Zustand wendete ich mit dem besten Erfolge Veratrum 3. in Solution und in stündlicher Gabe an. Nur der trockene Husten blieb zurück, welcher mit gleichzeitigem Harnabgang verbunden war. Die Percussion ergab ein vollkommen negatives Resultat; bei der Auscultation fand sich kleinblasiges Rasseln in den hinteren und unteren Partien der Brust. Auf Phosphor 3. in Solution und in stündlicher Gabe fing schon am anderen Tage der Husten sich zu lösen an, jedoch die Harnentleerung bei jedem Hustenstoss dauert fort. Als ich mich nach der Menge und Qualität des Urins erkundigte, was bei vorgerücktem Alter

sehr wichtig ist, indem bei leichter Zersetzlichkeit des Harns Entzündungen oder Excoriationen an den Schamlippen sich einzustellen pflegen, war ich nicht wenig erstaunt, als die alte Dame einen blechernen, ungepolsterten Harnrecipienten, eine sogenannte „Harnschüssel“ oder „Stechpfanne“ hervorzog, auf welcher sie lag, um Unterlagen zu ersparen. Der Urin war durch die Bettwärme in der That schon zersetzt und verbreitete den bekannten beissenden Pferdeharngeruch. Ich belehrte die Kranke, wie schädlich diese Massnahme sei, theils wegen des auf den Krankheitsverlauf nachtheilig einwirkenden ammoniakalischen Geruchs, theils wegen der ätzenden Einwirkung des Urins auf die Schleimhaut der Genitalien, theils wegen des sehr leicht durch den Druck auf das Kreuz- und Steissbein entstehenden Decubitus, welcher letztere mit allem Ernst und Fürsorge hintanzuhalten ist, da derselbe die unangenehmsten Folgen mit sich bringen könnte.

Die Stechpfanne wurde ausser Gebrauch gesetzt, die Kranke musste 3—4 mal täglich die Unterlagen wechseln, bei jedem Wechsel mussten die Genitalien mit lauem Wasser gereinigt, und sorgfältig darauf gesehen werden, dass die Unterlagen glatt liegen, damit keinerlei Druck am Steiss stattfinde, wodurch am besten dem Decubitus vorgebeugt wird. Mit dem Gebrauch des Phosphor wurde noch einige Tage fortgefahren, worauf ein dunkelbrauner, masserhafter, sehr leicht löslicher Auswurf, wie er bei den heurigen Influenzakranken sehr häufig vorkam, sich einstellte, und die Harnabsonderung beim Husten nach und nach aufhörte. Gegen Mitte Januar d. J. war bereits der Zustand der Kranken ein befriedigender.

Allein gegen den 20. Januar wurde wieder meine Hilfe in Anspruch genommmen: die Kranke wurde nämlich dyspeptisch: sie verlor nicht nur die Esslust, sondern sie hatte einen ausgesprochenen Ekel gegen alle Arten von Fleischspeisen, selbst die Rindssuppe refüsirte sie. Die Zunge war nicht belegt, sie hatte kein Aufstossen, auch keine anderen gastrischen Erscheinungen und nährte sich nur von Milchkaffee oder von Thee mit Milch und etwas Weissbrod.

Bei dieser Gelegenheit dürfte die Bemerkung nicht überflüssig sein, dass Patientin seit 2 Jahren im langsam fortschreitenden senilen Marasmus sich befindet, wegen Schwächegefühl in den unteren Extremitäten nicht nur im Zimmer, sondern auch schon auf der Gasse gefallen ist und sich dabei nicht unbedeutend verletzt hat. Unter diesen Umständen ist bei solchen Kranken, wenn sie die Esslust verlieren, ein rascher Kräfteverfall zu befürchten, weshalb ich sogleich gegen die vorhandene nervöse Dyspepsie den Gebrauch von Sepia 6. in Solution und in 2 stündlicher Verabreichung anordnete.

Schon nach 3 Tagen war der Ekel vor festen Speisen überwunden: mit weichgekochten Eiern, dann mit feinzerhacktem Fleisch, später mit Hühnerragout u. s. w. wurde es möglich, den Ersatz zu regeln.

Gegen die enorme Schwäche musste ich später mit China 1. in Solution und in 2 stündlichen Gaben die Kraftzunahme bewerkstelligen und es gelang bis Ende Januar die Kranke aus dem Bette herauszubringen, an welches sie gegen 5 Wochen gefesselt war. Der Ersatz der Kräfte erfolgte nur sehr langsam, indem, wie es bei Greisen häufig vorkommt, die Esslust nicht immer gleichmässig vorhanden ist. So geschah es auch, dass gegen Mitte des Monats Februar der Appetit so schwankte, dass die Kranke alle Fleischspeisen verschmähte. Sie hatte keinen Ekel vor denselben, aber es lag die Esslust gänzlich darnieder, selbst die flüssigen Nahrungsmittel wurden zurückgewiesen. Dieser Fall ist bereits mehrmals nicht nur bei dieser, sondern auch bei anderen Alten vorgekommen; da ich sah, dass weder auf Nux vom., noch auf Natrum mur., noch auf China der Appetit sich einstellte, machte ich schon *vor vielen Jahren* Versuche mit Pepsin, 3 bis 4 mal täglich vor jeder Mahlzeit zu nehmen, welche zur Zufriedenheit ausfielen. Auch hier wirkte dieses Mittel in der ersten Anaverreibung so vorzüglich, dass die Kranke schon nach 3 Tagen wieder zu essen und Bier zu trinken anfing, worauf keine weitere Störung eintrat und die Kräfte sich zwar langsam, aber doch dauernd ersetzten.

6. Fall. Im März d. J. war der epidemische Charakter der Influenza bereits erloschen. Es kamen jedoch im Laufe des Monats vereinzelte Fälle zur Beobachtung, unter welchen der folgende mitgetheilt zu werden verdient.

Am 26. März nämlich kam J. Rost, Colporteur in einer hiesigen grossen Bierbrauerei, in die Sprechstunde. Dieser sonst kräftige Mann von 32 Jahren kam nur auf Zureden seines 8 jährigen Töchterchens, welches ich im vorigen Jahre an Torticollis mit glücklichem Erfolge behandelte und von ihrem sehr schmerzhaften Leiden mittelst Arsen befreite, zu mir.*) Er giebt an, schon seit 8 Tagen krank zu sein. Da er in einem Dorfe, in der Nähe von Prag, wohnhaft ist, habe er einige Hausmittel und auch allopathische Präscriptionen von dem Arzte seines Brauhauses gebraucht, aber sein Zustand verschlimmere sich von Stunde zu Stunde, weshalb er zu mir seine Zuflucht nehme. Er fühlt sich sehr matt, hat nur mit der grössten Anstrengung meine Wohnung erreicht, und kann kaum auf den Beinen sich erhalten. Er ist im Kopf ganz duselig,

*) Ich werde diesen interessanten Fall meinen „Erfahrungen in den letzten 15 Jahren“ einreihen.

bald wird ihm heiss, bald wieder kalt, hat gar keinen Appetit, die Zunge dick belegt, keinen grossen Durst, aber häufiges Aufstossen und Druck im Magen; Unterleib ist nicht gespannt und auch nicht schmerzhaft, aber Stuhlverstopfung und gleichzeitige Schmerzhaftigkeit im Kreuze, in den unteren Extremitäten und in den Hoden quälen ihn unaufhörlich. Puls 120, Temperatur wechselnd.

Offenbar war dies die *gastrische* Form der Influenza, gegen welche ich sofort Nux vom. 3. in Solution und in stündlicher Gabe verordnete, mit der Weisung, sogleich nach Hause zu fahren, sich ins Bett zu legen, und nicht eher aufzustehen, als bis sein Zustand wieder erträglich wird. Zum Essen erlaubte ich nur kühle Suppe und als Getränk nur Wasser oder dünne Limonade.

Am 29. März berichtete Patient, dass er sich nicht mehr so matt und abgeschlagen fühle, dass er sogar schon Hunger habe, aber er habe eine entschiedene Aversion gegen Fleisch, und selbst gegen die Fleischsuppe, wenn er nur einige Fettaugen an letzterer bemerke, erfasse ihn schon ein Ekel, und er müsse sich ihren Genuss versagen.

Bei der Untersuchung fand ich die Zunge viel reiner, das Aufstossen hat aufgehört, Temperatur normal, Puls 76. Auf das oftmalige trockene Hüsteln legt der Kranke kein Gewicht und bittet nur um Mittel gegen den Ekel. Ich gab ihm 12 Pulver mit Sepia 6., 3 mal täglich 1 Stück zu nehmen.

Am 3. April d. J. meldet mir Patient, dass er grossen Hunger habe, und Alles essen könne. Er klagt jedoch über einen heftigen Druck auf der Brust und frischen trockenen Husten, sonst fehle ihm nichts mehr.

Ich gab ihm einige Phosphorpulver, von welchen er früh und Abends 1 Stück zu nehmen hatte.

Am 10. April kam seine Frau mit der Nachricht, dass ihr Mann ganz wohl und schon ins Geschäft gegangen sei.

(Schluss folgt.)

Aus der Gegenwart.

Einen Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Russland.

Von **Dr. Bojanus**-Samara.

Kaum hatten die Nowosty (die Neuigkeiten) am 14./26. Februar angezeigt, dass am 20. Februar (4. März) Dr. Brazol im grossen Auditorium des Pädagogischen Museums einen Vortrag über Homöopathie, als eine rein experimentelle Wissenschaft, halten würde, so verbreitete sich, wie man uns schrieb, auch alsbald das Gerücht, es ständen eine Menge sehr tüchtiger Opponenten in Aussicht, die Dr. Brazol in eine sehr unangenehme Lage versetzen würden, wobei den Zuhörern die Homöopathie in ihrem wahren Lichte sich zu präsentiren nicht ermangeln würde.

Nachdem nun am 20. Februar (4. März) der Vortrag stattgefunden hatte, erschienen Referate über denselben in dem Nowoje Wremja (Die Neue Zeit) vom 22. Februar (6. März), den Nowosty vom 23. Februar (7. März) und in der Peterburgskaja Gazeta vom 22. Februar (6. März).

Das erste bei diesen Referaten Auffallende ist der in denselben herrschende, ganz von dem früheren sich unterscheidende Ton: s. g. Witze und Sticheleien, wie sie überhaupt überall und auch noch jetzt, nicht nur in Russland cursiren und oft sogar in Grobheiten ausarten, vermisst man hier gänzlich; alle uns vorliegenden Zeitschriften beschränken sich auf Referiren des Inhaltes des Vortrages in gedrängter Kürze, woraus sich aber dennoch derselbe recht gut in allgemeinen Umrissen wiedergiebt. Was konnte nun wohl die Ursache eines so auffallenden und unerwarteten Umschwunges sein? Sollten die Blätter sich bekehrt haben? Sind etwa die Satzungen der Homöopathie durch ein Wunder in succum et sanguinem der Massen übergangen?

Solchen Vermuthungen sich hinzugeben, hiesse kühne Hypothesen bauen: Die Ursache ist eine ganz andere und eine sehr einfache: Es hatten sich, wie uns aus sehr zuverlässiger Quelle berichtet wird, sechszehn Opponenten gemeldet — sie hatten sich also einschreiben lassen, was vor Beginn des Vortrages geschehen muss. Als nun der Vortrag beendet, die anberaumten 20 Minuten Zwischenzeit herangerückt waren und der Präsident des Pädagogischen Museums die Opponenten aufforderte, hervorzutreten — war von ihnen, zu aller Erstaunen, keiner gegenwärtig: sie hatten alle noch vor Schluss des Vortrages in aller Stille den Saal zu verlassen, wahrscheinlich für weise gehalten.

Diese Begebenheit commentirt sich von selbst und macht jedwede Deutung überflüssig, welche uns am Ende noch als eine aus Siegesjubel-Trunkenheit entstandene Ueberschätzung unserer selbst angerechnet werden könnte, vielmehr liegt diese Deutung in dem Inhalte des Vortrages, den wir hier in aller Kürze mittheilen, indem wir uns vorbehalten, unsern geneigten Lesern denselben s. Z. in einer Uebersetzung in toto zugänglich zu machen.

Der Vortragende begann indem er den Anwesenden die Versuche Hahnemanns mit der China ins Gedächtniss zurückrief, er wies dabei darauf hin, dass das aus diesem Versuche gewonnene Resultat absichtlich durch Prüfung differenter Stoffe an gesunden Menschen vielfach wiederholt, im Vereine mit den an der Hand dieser Prüfungen erzielten therapeutischen Erfolgen zu dem Grundsatz Similia similibus curantur führte. Der Weg auf

dem Hahnemann zum Ziele, der Entdeckung des in diesem Satze ausgesprochenen Naturgesetzes, gelangte, entspricht vollkommen den Anforderungen, welche an eine experimentelle Wissenschaft gestellt werden müssen: dem Experiment, der Beobachtung und der Induction.

Die herrschende Schule hat stillschweigend den Grundsatz der von ihr gehassten, verfolgten und beschimpften Homöopathie angenommen, denn auf welche Weise soll denn die ebenso stillschweigende Aufnahme in ihre Arzneimittellehre des therapeutischen Materials erklärt werden, welches in derselben nach der Homöopathie entnommenen Indicationen empfohlen wird; man nehme, um sich zu überzeugen, die neuesten und anerkannt besten Pharmakologien, z. B. Bartoloso, Sidney, Ringer, Lauder Brunton u. A. zur Hand, man denke an die Anwendung von Arzneimitteln nach dem Aehnlichkeitsgesetze von Strümpel, Germain Sée, Dujardin Beaumetz, Trousseau und vieler Anderer.

Astronomie, Physik und Chemie weisen am deutlichsten auf die Anforderungen hin, welche an eine experimentelle Wissenschaft gemacht werden müssen, sie zeigen uns, wie auf ihrem ganzen Entwickelungsgange ihre Grundgesetze unerschütterlich feststehen bleiben. Die Therapie muss unter denselben Bedingungen denselben Weg einschlagen, will sie Vervollkommnung anstreben. — Die s. g. rationelle Therapie hascht nach dem Wesen der Krankheit, daher ewige Verschiedenheit der Ansichten, fortwährendes Auftauchen und Verwerfen von Theorien und Systemen: der Homöopathie liegen das klinische Krankheits- und das pathogenetische Mittelbild in ihrer gegenseitigen Aehnlichkeitsbeziehung zu Grunde und so muss denn die Therapie von den jeweiligen Ansichten und Meinungen in dem Getriebe der Pathologie unberührt bleiben: es wird also beispielsweise der Sublimat immer dieselben Beziehungen zur Dysenterie unerschütterlich fest bewahren, wie immerhin die jeweilige Auffassung dieses Processes seitens der Pathologie sich gestaltet.

Die einer experimentellen Wissenschaft gestellten Anforderungen beschränken sich indessen nicht allein auf Experiment, Beobachtung und Induction, sie muss auch noch die Deduction, d. h. also die Anwendung ihrer Grundsätze auf dem praktischen Gebiete auch dann noch gestatten, wenn das Eintreffen von Eventualitäten, obgleich im Bereiche ihres Wirkungskreises liegend, noch der fernen Zukunft angehört. — Einen der glänzendsten Beweise für die Richtigkeit dieser Anforderung hat Leverrier durch sein aus der Perturbation des Uranus an der Hand des empirischen Gesetzes der Anziehungskraft berechnetes Dasein eines noch unbekannten Planeten mit Angabe seiner Grösse, Schwere und Entfernung von der Sonne bewiesen; eines Planeten, der sechs Monate später mit dem Teleskop entdeckt und Neptun benannt wurde. — Etwas Aehnliches bietet uns Professor Mendelejews natürliches System der Elemente, nach welchem es möglich wird, das Dasein eines noch nicht entdeckten Elementes, mit seinem Atomgewicht und den ihm zukommenden chemischen Eigenschaften zu bestimmen. — Auch die Therapie muss ihre Gesetze auf neue, noch unbekannte und noch nicht beobachtete Erkrankungsformen zu erstrecken vermögend sein und die Wirkung ihrer Mittel auf dieselben im Voraus bestimmen. Der s. g. rationellen Therapie geht die Möglichkeit vollständig ab, eine rationelle Behandlung für ein zukünftiges Leiden anzugeben und zwar aus dem Grunde, weil es ungewiss ist, welche Theorien die Pathologie und Pharmakologie zu jener Zeit beherrschen werden, während die Homöopathie auf Grund ihres Aehnlichkeitsgesetzes diese Aufgabe sofort zu lösen im Stande ist und jeder homöopathische Arzt wird Angesichts neuer, mit eigenthümlichen Leiden, verknüpfter Erkrankungen mit Gewissheit in seinem Arzneischatze Mittel auffinden können, die in ihrer Pathogenese ein ähnliches Leiden aufzuweisen haben. Den unumstösslichsten Beweis dafür liefert die Geschichte der Cholera, bei der Hahnemann, ohne sie je gesehen zu haben, als Mittel (Camphora, Veratrum, Cuprum) diejenigen bezeichnete, die auch noch heute desselben Rufes sich erfreuen wie vor 60 Jahren. Die Vorzüge der Homöopathie bei der Behandlung der Cholera wurden durch von den Regierungen, besonders in England, eingesetzte Untersuchungscommissionen bestätigt. — Ein zweites Beispiel glänzend bestätigter Vorausbestimmung eines Heilmittels gebührt dem Dr. Beck, der auf Grundlage der toxischen Symptome des Cyanquecksilbers, dieses schon vor 30 Jahren als eines der wichtigsten in der Diphtherie bezeichnete, was sich auch, wie ebenfalls im feindlichen Lager nicht unbekannt sein dürfte, auf das Glänzendste bestätigt hat.

Schliesslich sprach Dr. Brazol noch die Ansicht aus, dass die Therapie wohl eine wissenschaftlich empirische, durch die Homöopathie vertretene, nicht aber eine rationell wissenschaftliche sein könne und beleuchtet noch das besondere und auffallende Verhalten, in das sich die Allopathen der Homöopathie gegenüber gestellt haben, indem sie hartnäckig auf dem Wege des Experimentes und der Beobachtung die Homöopathie zu prüfen verweigern.

Die Aufforderung des Präsidenten des Pädagogischen Museums an die zu opponiren Wünschenden blieb erfolglos, obgleich die Vertheidigung der Homöopathie seitens des Dr. Brazol und die von ihm zu Gunsten derselben hergebrachten Beweise, dass ihr der Rang einer Wissenschaft ganz besonders und unbestreitbar gebühre, einen Sturm von Beifallsbezeugungen des grossen fast überfüllten

Auditoriums hervorgerufen hatten. So weit die Nowoje Wremja.

Die Nowosty, welche ein weniger vollständiges Referat über Dr. Brazols Vortrag bringen, schliessen mit den Worten:

Keiner der anwesenden allopathischen Aerzte opponirte dem Vortragenden, so dass also der erwartete Meinungs- und Gedankenaustausch aus Mangel an Meinenden und Austauschenden unterbleiben musste.

Die Peterburgskaja Gazeta bringt ebenfalls, aber ein noch gedrängteres und gekürzteres Referat und schliesst dasselbe mit den Worten: Ausserdem machte Dr. Brazol den Allopathen den Vorwurf (wörtlich): „Kinul w litzo allopatham uprjok“, d. h. er warf den Allopathen den Vorwurf ins Gesicht, dass sie ohne Quellenangabe nicht unterlassen, homöopathische Mittel in Anwendung zu bringen. Berühmte Pharmakologen nehmen in ihren Handbüchern von der Homöopathie entdeckte Mittel auf und die Aerzte, denen diese Quellen unbekannt sind, zollen ihnen, als Autoritäten, Lob und Ruf. Und ein so gewichtiger Vorwurf erweckte nicht eine einzige Entgegnung!? Was hat das zu bedeuten? (wörtlich): Tschto sej son snatschit? d. h. Was hat dieser Traum zu bedeuten? (Sprichwörtliche Redensart). Sind etwa die Allopathen mit allem von Dr. Brazol Gesagten einverstanden oder konnten sie aus Mangel an Gegenbeweisen nicht antworten?

Würde das Blatt nicht vielleicht gut thun, sich behufs Lösung dieses Räthsels nach Stuttgart zu wenden?

Eine literarische Ausgrabung.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

In meinen kritischen Bemerkungen zur homöopathischen Literatur habe ich bei Gelegenheit der Besprechung des Jahresberichtes des Münchener homöopathischen Hospitals betont, wie wenig Nutzen für unsere Sache aus der Art von Polemik hervorgehe, die sich auf die Kritik des vom Gegner Geleisteten oder vielmehr nicht Geleisteten beschränkt. Es giebt nun in der homöopathischen älteren Literatur eine Publication, deren Schicksal beweist, dass ich mit dieser Anschauung recht habe. Dr. Trinks und Dr. Helbig in Dresden haben in den Jahren 1834 bis 1836 eine Zeitschrift herausgegeben unter dem Titel: „Die Allöopathie“. Dieser überraschende Titel hat es zunächst zuwege gebracht, dass diese Veröffentlichung in gar keinem literarischen Verzeichnisse sich unter den homoeopathicis befindet. Die Verfasser zeigen in dem Vorworte an, dass sie die Zeitschrift in wöchentlichen Nummern erscheinen lassen werden, aber sie haben ihren Plan nicht durchführen können, denn nur die ersten 26 Nummern entsprechen nach ihren Erscheinungsdaten den aufeinander folgenden Wochen, aber vom December 1834 ab erschienen die Nummern so unregelmässig, dass die Nummer 50 des ersten Bandes erst am 6. April 1836, also genau 2 Jahre nach dem Erscheinen der ersten Nummer verschickt wurde. Weiter hat es die Zeitschrift überhaupt nicht gebracht, denn in dem dem II. Hefte vorgebundenen, aber vom 2. April 1836 datirten Vorworte zu dem II. Hefte theilen die Herausgeber mit, dass Dr. Noack in Leipzig diese Blätter zusammen mit der früher von Schweikert geleiteten Zeitschrift für die naturgesetzliche Heilkunst unter dem Titel *Asclepias* fortführen würde.

Die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts brachten viel reichhaltiges Material für unsere Methode. Es ist ein Vergnügen, in den Jahrgängen jener Zeit unserer Zeitschriften zu lesen, ein Vergnügen, eine Belehrung und wenn man mit unserer modernen Literatur zu thun hat auch eine Erholung. Unter den guten Federn jener Tage waren Helbig und Trinks, die beiden Herausgeber der „Allöopathie“, mit die hervorragendsten. Vielseitig belesen, tüchtige Praktiker und schon literarisch berühmt, hätte man von ihnen erwarten können, dass sie ihre Publikation so interessant zu gestalten gewusst hätten, dass dieselbe nicht nach kurzem Lebenslauf zu erlöschen brauchte. Aber sie scheiterten an ihrem Programm. Sie wollten die Hinfälligkeit der herrschenden Richtung aus deren eigenen Publikationen beweisen und trugen deshalb aus allen Ecken und Enden jedes ungünstige Urtheil über die Universitätsmedicin zusammen, was irgendwo von einem der Anhänger jener Richtung über seine eigene Partei gefällt worden war. Unter den Rubriken: Das schwarze Buch und Allöopathisches Raritätenkästlein, letztere von Griesselich gezeichnet, werden die betreffenden Citate wahllos zusammengestellt und allerdings die Reihe derselben ist stattlich und mit grossem Sinne für schlagende Bemerkungen ausgewählt. Eine Theilung der Arbeit unter den Herausgebern, bei der Dr. Helbig das Löwenantheil zufiel, ist unverkennbar, wenn auch viele Artikel nicht gezeichnet sind. Polemisch begabter ist Helbig, und die Idee, die Zeitung einem der eifrigsten Gegner der Homöopathie, Dr. Kramer in Berlin, zu widmen, wird wohl von ihm ausgegangen sein. Jede Nummer trägt ihr eigenes Motto, und von diesen sollte uns immer das des Titelblattes vom II. Hefte im Gedächtniss sein, — et puisque tous les jours on nous attaque, il faut être tous les jours sous les armes. — Uebrigens bleiben manche Thorheiten unverwüstlich. — Meine Leser werden begreifen, warum ich lachte, als ich einen von Helbig gezeichneten Artikel in Nr. 9

las, überschrieben „Für Geschichtschreiber". In demselben erzählt er, dass ebensogut, wie nach der Anerkennung der Harveyischen Lehre vom Kreislauf seine früheren Gegner sich wenigstens darauf gesteift hätten, dass ja die Idee gar nicht neu sei, sondern nur eine Wiederholung schon gedachter Gedanken, so werde es auch mit Hahnemanns Lehre gehen. „Auch Hahnemanns unsterbliche Verdienste wird Bruder Neidhunger und Schwester Scheelsucht einst ebenso zu verkleinern streben und statt sich zu freuen, dass nicht ein chinagefüllter Steuermann der Brown'schen Schule oder ein blutentleerender Schminkfabrikant aus Broussais Siechhause oder was sonst der denkenden Laien mehr sind, das Aehnlichkeitsgesetz entdeckt und dadurch die Aerzte für alle Ewigkeit schamroth gemacht hatte, werden sie lieber einem alten Alchymisten oder Goldsucher Hahnemann's gewichtige Entdeckungen zu vindiciren trachten." Und nun citirt er aus einer 1703 gedruckten Schrift einen Satz, in dem der alte Goldmacher behauptet, dass je mehr man die Tinctur mit Spiritus mercurii multiplicire, so könne man um so mehr der unedlen Metalle in das edle Gold tingiren. Wenn College Katsch dieses Citat noch nicht kennt, so stelle ich es ihm gern zur Verfügung.

Am Ende ihres Schlusswortes sprechen die Verfasser der Censurbehörde ihren Dank aus, dass sie ihnen nie ein Wort gestrichen habe, und wirklich manche der Ausführungen sind scharf genug, dass sie leicht dem Rothstift der Censur hätten verfallen können. Aber um so muthvoller ist es, dass die beiden Collegen Trinks und Helbig sie ausgesprochen haben. Jetzt geschieht so etwas nicht mehr, jetzt giebt es vielmehr Leute unter uns, die nach Auswegen suchen, wie sie unsere Methode den Universitätsprofessoren mund- und maulgerecht machen könnten. Diese Vermittlungsversuche sind feig, denn wir wissen sehr wohl, dass es eine Einigung zwischen den jetzt herrschenden therapeutischen Theorien und der Therapie nach dem Aehnlichkeitsgesetz nicht geben wird und nicht geben kann. Und der Versuch durch Anpassung sein gutes Recht dem Gegner annehmbar zu machen, ist gleich zu achten dem Vorgehen des Mannes, der um der Gardinenpredigt der Frau zu entgehen, sich ihre Zustimmung zu Sachen erbettelt, deren Entscheid ihm zusteht. Solche Siemandel haben wir auch unter uns und sie sind es, die mit ihrem ewigen Umhersehen und höflichen Verbeugungen nie einen festen Tritt haben, sondern nur trippelnde Schritte. Das Ansehen der Homöopathie wäre längst viel grösser, wenn wir Aerzte selbst und unsere Patienten es entschiedener betonten, dass wir Homöopathen sind und dass wir uns durchgefochten haben zu einem so selbständigen Urtheil, auch etwas besseres sind als unsere Fachgenossen, die auf dem alten Standpunkt zurückgeblieben sind. Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der That!

Bei ihrem Kampfe gegen die Feinde der Homöopathie ist den Collegen aber manchmal auch der Humor vergangen und darum drucken sie statt mit Freude über den geistreichen Scherz mit Ingrimm eine Probe der Polemik des Hamburger Arztes Simon jun. ab. In dessen antihomöopathischem Archive findet sich nämlich eine köstliche Parodie der Hahnemann'schen Symptomenzusammenstellungen, die zwar bös gemeint ist, aber wie jeder gelungene Scherz auch von denen anerkannt werden sollte, die von ihm getroffen werden. Simon verzeichnet als Symptome, die nach Einführung von Arnica x. bei einem Schoosshündchen beobachtet worden seien, z. B. „Plötzliches Erwachen mit vielem inneren Bewusstsein, viel Wedeln mit dem Schwänzchen und Schlapphaftigkeit beim Milchtopfe". Eine solche Zusammenstellung verräth Witz und sollte nicht so hart beurtheilt werden. Die positiven Ausführungen der beiden Schriftleiter sind viel werthvoller als ihre Discussionen. So findet sich als Ende einer polemischen Arbeit ein Aufsatz von Trinks über die Homöopathie in ihren Grundzügen. Trinks behauptet zwar in demselben, dass die von Hahnemann gelehrte Entwicklung der Arzneikräfte durch Verdünnen derselben von allen „vernünftigen" homöopathischen Aerzten als unerweislich zurückgewiesen werde, giebt aber doch zu, dass die Wirksamkeit der sehr weit getriebenen Verdünnungen in Krankheiten anerkannt werden müsse und dass die Aufhebung ihrer Cohäsion die in ihrem rohen Zustande wirkungslosen Arzneimittel zu sehr kräftigen Heilmitteln umgewandelt habe. Seine Ausführungen über die naturgesetzliche Entstehung der homöopathischen Therapie, über die experimentelle Beweisführung in unseren Arzneimittelprüfungen und über Hahnemann's Bereitwilligkeit irrthümliche Behauptungen zurückzunehmen, sobald er von richtigeren Anschauungen sich überzeugen konnte, sind lesenswerth für Alle, die unserer Richtung näher treten. Ueberall tritt die Ueberzeugungstreue der damaligen Homöopathen, in deren Namen Trinks und Helbig schrieben, deutlich hervor und diese Ueberzeugungstreue, diese damals gar nicht so leicht einzunehmende oppositionelle Stellung ist es, die unsere Theilnahme erweckt. Uns geht es jetzt zu gut, zu viele von uns haben wirkliche Anfeindungen gar nicht kennen gelernt und sind darum immer geneigt, den Abstand zwischen der traditionellen Medicin und unserem System für viel geringer zu halten als er wirklich ist. Wir sind eine ganz gesonderte Gemeinde, wir sind besser als der zurückgebliebene Tross und darum müssen wir auf die Reinheit unserer Richtung halten, müssen den Kampf nicht nur nicht

vermeiden, sondern geradezu aufsuchen, denn in der Offensive liegt die Kraft und Gott gebe uns nur im Kampfe die Wucht der Ueberzeugung und Kämpfer, die wirklich von sich sagen können, sie kennten nur eine Maxime: Dieu et mon droit.

Der eine fragt, was kommt darnach,
Der andre fragt nur, was ist recht,
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Chirurgie und Homöopathie.

Antwort auf Dr. Leeser's Entgegnung in No. 13/14.

Von **Dr. Knüppel**-Magdeburg.

Von der Erklärung des Herrn Collegen Leeser, dass er sich in seinem ersten Aufsatz nicht ganz präcis ausgedrückt habe, nehme ich Notiz; ebenso davon, dass er keinem Homöopathen verwehren will, kleinere Operationen vorzunehmen, zu denen er sogar die Entfernung polypöser Wucherungen vom Cervix oder auch vom Fundus uteri rechnet. Ja, er concedirt selbst, dass Fälle vorkommen könnten, in denen man seine Einwilligung zur Vornahme einer grösseren Operation geben kann und muss. Um seinen Standpunkt zu wahren, erklärt er allerdings diese Fälle für Ausnahmen.

Seine übrigen Auslassungen gegen die sogenannte „grosse" Chirurgie und sein famoser Schluss, der an das Geschrei der Naturärzte „Fort mit aller Medicin" erinnert, machen es mir klar, dass ich mit ihm mich nicht verständigen werde. Ich will mich daher mit Herrn L. in keine weitere Discussion einlassen. Nur das, muss ich gestehen, hätte ich gern von Collegen L. ausführlicher behandelt gesehen, was er unter „den zahlreichen Leben und Gesundheit gefährdenden und verkürzenden Operationen" versteht, welche „die Homöopathie überflüssig zu machen im Stande sei". Ebenso, welche Fälle er im Auge hat, wenn er sagt, dass die „Homöopathie selbst in den unheilbaren Fällen es mindestens ermöglicht, dem Patienten ein erträglicheres Dasein und ein längeres Leben zu verschaffen, als die Chirurgie dies zu thun vermag". Um die Unhaltbarkeit solcher Behauptungen zu beweisen, braucht man nur an verschiedene concrete Fälle zu denken, wie sie die Praxis mit sich führt. Wenn ein beginnendes Carcinom des Uterus auf gereichte homöopathische Mittel sich nicht bessert, sondern weiter zu wuchern droht, wenn ein Cyscosarcom des Ovariums immer grösser wird, trotz versuchter homöopathischer Medication, wenn eine Geschwulst im Bauche zum Darmverschluss führt, so sind das Zustände, deren grosse Qualen, sowie discrete Gefahren für das Leben wir wahrlich nicht durch unsere Mittel abwenden können. Und wie viele derartiger Kranken verdanken einer geschickten Operation die Beseitigung ihrer Qualen und Wiedererlangung der Gesundheit für immer oder je nach der Qualität der Neubildung wenigstens für geraume Zeit. Dass solche Operation das Leben gefährden könne*), wird kein gewissenhafter Operateur den betreffenden Kranken verschweigen. Da heisst es dann:

„Und setzt Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen sein."

Was nun die Frage betrifft, ob zeitig oder später Neubildungen zu operiren sind, so kann ich nicht begreifen, wie man, wenn man überhaupt die operative Beseitigung von Pseudoplasmen concedirt, gegen die frühe Vornahme der Operation auftreten kann. Es ist doch klar, je länger eine Neubildung und besonders verdächtige Neubildung existirt, um so mehr wuchert sie um sich und werden durch Vermittlung der Lymphbahnen die kranken Keime weiter getragen. Daher ist meiner Ansicht nach die Forderung aller erfahrenen Operateure völlig gerechtfertigt, mit der operativen Beseitigung solcher unheimlicher Gebilde nicht zu lange zu zögern. Es ist uns Homöopathen ja unbenommen, nach gelungener Operation und Heilung der Wunde durch specifische Mittel einem etwa zu befürchtenden Recidiv entgegen zu arbeiten.

Die Caries bietet für den homöopathischen Arzt ein dankbares Feld; indessen, es kommen auch bei dieser Krankheit Fälle vor, wo die Heilung so lange ausbleibt, dass wir von dem anhaltenden Eiterverlust Nachtheile für das Gesammtbefinden befürchten müssen. Warum soll da nicht neben der specifischen Behandlung durch operative Eingriffe die Heilung beschleunigt werden?

Von der Exstirpation der Kropfgeschwulst kommt in meinem Aufsatz nicht ein Wörtchen vor; ich begreife nicht, weshalb sich College L. so sehr ereifert. Ascitespunction habe ich nur zu vorübergehender Erleichterung gemacht. Erkrankungen am Pericarditis boten mir keinen Anlass zu operativem Eingriff. Von Pleuritiden habe ich in meiner 33jährigen homöopathischen Praxis eine gehörige Anzahl behandelt und mit sehr wenigen Ausnahmen fast alle mit unsern Mitteln zur Heilung gebracht. Nur das Jahr 1883 war nicht günstig. Da erkrankten unter Anderen in meiner Clientel ein 7jähriges und ein 12jähriges Mädchen an sehr heftiger linksseitiger Pleuritis, beide bis dahin gesund und kräftig. Die gewohnten Mittel schlugen gar nicht an. Ich konnte bei den Consultationen mit College Groos ein immer zunehmendes Steigen des Exsudats constatiren. In der 4. Woche der Krankheit war bei

*) Es heisst aber wirklich die Wahrheit todtschweigen wollen, wenn man nicht anerkennt, wie sich die Gefährlichkeit grosser Operationen durch die vervollkommnete chirurgische Technik und die aseptische Verbandmethode um ein Bedeutendes vermindert hat.

hochgradigem Fieber das Herz ganz nach rechts verdrängt; die Herzspitze schlug im rechten 3. Intercostalraum ungefähr 1 Zoll weit vom rechten Sternalrande an. Die Dyspnoe stieg aufs Aeusserste, es zeigte sich schon Cyanose der sichtbaren Schleimhäute. (Merkwürdig war es bei beiden Kindern fast genau dieselbe Heftigkeit der Erscheinungen.) Unter diesen Umständen hielten wir es für unsere Pflicht, nicht länger mit der Operation zu säumen. College Groos machte dieselbe durch Schnitt im 6. linken Intercostalraum; es wurden bei der 7jährigen über 1 Liter, bei der 12jährigen beinahe 2 Liter scheusslich stinkenden jauchigen Eiters entleert. College Nissen war so freundlich, da ich an Furunkeln der Hände litt, die sorgfältige Nachbehandlung zu besorgen und beide Kinder wurden völlig geheilt. Bei beiden dehnte sich die comprimirte Lunge wieder vollständig aus, es ist auch nicht die leiseste Einbiegung der Thoraxhälfte entstanden. Ich freue mich jedes Mal, wenn ich die Mädchen sehe, wie gesund und kräftig sie geworden und keine Folgen ihrer schweren Krankheit behalten haben.

Ich freue mich jedes Mal, dass wir Aerzte vorurtheilsfrei waren und den einzigen Weg zur Rettung einschlugen, auf die Gefahr hin, uns von gewisser Seite sagen zu lassen, dass wir „die allopathischen Kinderschuhe noch nicht abgestreift hätten."

Merkwürdiger Weise passirte in demselben Jahre College Groos in seiner Praxis bei zwei Knaben fast dieselbe Geschichte; beide wurden in meinem Beisein operirt, der eine durch Schnitt mit denselben Entleerungen, der andere durch Punction und Repunction mit Entleerung serösen Exsudats. Beide Knaben wurden auch völlig geheilt.

Wir müssen uns den Einspruch gefallen lassen, dass, hätten wir die rechten Mittel angewendet, die Mittel vielleicht nach der Weihe'schen Methode gewählt*), die Operation nicht nöthig geworden sei. Ja, das ist leicht gesagt, aber unmöglich zu beweisen. Mögen Diejenigen, welche eine derartige Kritik üben, wenn sie in eine solche Lage kommen, ebenso unbefangen und vorurtheilsfrei den einzigen Schritt zur Rettung einschlagen, zum Heile ihrer Kranken und zur Beruhigung ihres Gewissens.

*) Ueber den Werth der Weihe'schen Methode habe ich mir kein endgiltiges Urtheil bilden können, da es mir nach den bisherigen Publicationen nicht möglich war, dieselbe praktisch zu versuchen. Und nur die praktische Erprobung, das Hahnemann'sche „Macht's nach" ist Ausschlag gebend für die Beurtheilung des Werthes einer neuen Heilmethode. Vom theoretischen Standpunkte aus kann ich nur sagen, dass das Verfahren der Mittelwahl jedenfalls kein homöopathisches ist. Denn darin sind wir homöopathischen Aerzte wohl alle einig, soweit in andern Punkten auch die Ansichten differiren mögen, dass nur das Curverfahren ein homöopathisches genannt werden kann, bei welchem die Auswahl unter den geprüften Mitteln nach dem Gesetze „Similia similibus" geschieht.

Kritische Bemerkungen zur homöopathischen Literatur.

Dr. Alexander Villers-Dresden

„Heilkunde". *Ergebnisse einer 60jährigen Erfahrung* von Dr. med. Samuel **Zopfy**, praktischem Wundarzt in Schwanden, Cant. Glarus, Schweiz. Gebunden 5 Mark, ungebunden 4 Mark. Im Selbstverlage des Verfassers.

Autokritik siehe No. 13/14.

(*Kritik.*) Wenn ein älterer College die Erfahrungen seiner langen Arbeitszeit zusammenfasst und uns jüngeren Mitarbeitern am Ausbau der Medicin die Wege weist, auf welchen wandelnd er seine Erfolge erzielt hat und auf denen auch wir Früchte sammeln können, so sind wir ihm dankbar und hören gern auf das, was er uns zu sagen hat. Mit solchen Empfindungen nahm ich das Buch von Zopfy in die Hand. Ich freute mich wieder etwas zu lernen, ich hoffte eine originelle Persönlichkeit kennen zu lernen und ich versprach mir eine anregende Lectüre. Ach, wie hatte ich mich getäuscht! Das Buch ist nach seinen theoretischen Anschauungen, nach den practischen Angaben und nach der Art der Darstellung vollkommen verfehlt. Ich habe lange gezögert, ob ich überhaupt das Werk in diesen Blättern besprechen sollte, nicht weil ich es der Kenntniss der Berufsgenossen entziehen wollte, sondern weil ich den alten ehrwürdigen Autor schonen wollte. Aber ich habe mir sagen müssen, dass es eine unabweisbare Pflicht für uns ist, nicht zu dulden, dass solche Schreibereien unter unserer Flagge unbeanstandet segeln dürfen.

Zopfy ist Anhänger der Macrodosie in ihrer schlimmsten Form. Er verwirft alle chemisch oder physikalisch nicht mehr nachweisbaren Medicamente und bleibt deshalb bei der 2. Dec.-Verreibung stehen. Ja hat er denn nie die Arbeiten von Wesselhöft und von Fincke gelesen, dass er nicht weiss, dass sehr viel weiter oben auf der Leiter der Verarbeitungen noch physikalische Unterschiede zu machen sind? Ich bin Anhänger der höheren Potenzen und ich will wegen dieser Differenz der Anschauungen nicht mit ihm rechten, aber dass er die höheren Potenzen geradezu „als die Einbildungsgabe der strengeren Observanz" bezeichnet, das ist doch eine Verurtheilung einer grossen Zahl von berichteten Heilungen mittelst Hochpotenzen als Schwindelberichte. Er sagt von der 2. Dec.-Verr., dass sie gerade noch ausreiche, die Verdauung anzuregen

und deshalb sei sie die geeignete! Für ihn ist überhaupt der Verdauungsprocess und die Blutbewegung sehr wichtig. Also hat er doch wahrscheinlich diese beiden physiologischen Functionen des Körpers besonders studirt. Und dabei lehrt er pag. 55, das venöse Blut werde dunkler durch Aufnahme von Farbstoff!! Ferner pag. 54, der Drüsensaft werde durch den Eintritt noch unverdauter Stoffe in das Coecum veranlasst, dorthin zu fliessen und nach vollendeter Säuerung fliesse derselbe durch die geöffneten Peierischen Klappen als Harn ab und den Nieren zu. Was will denn dagegen sagen, dass er den Magensaft Pepsin nennt und als chemisch verstärkten Speichel bezeichnet und dass er von der Galle behauptet, sie verwandle Amylon in Zucker und dass er von Flimmerepithel des Zahnfleisches spricht.

Seine practischen Angaben sind durch ähnliche Wunderlichkeiten vollkommen werthlos. Was soll das nützen, dass er beim Bettpissen *Argent nitr. China* und *Plantago* neben einander nennt und nur bei China hinzusetzt, sie sei specifisch bis zum 10. Jahre. Bei Hodenentzündung in Folge von Tripper empfiehlt er *Tart. stib.* bis Erbrechen erfolgt! Ihm selbst scheint am meisten zu imponiren seine Behandlung der Pneumonie. Dieselbe ist allerdings wunderbar. Man mische (sic!) Nux, Belladonna und Sublimat immer in der beliebten 2. Decimale und gebe von diesem Gemisch einviertelstündlich! Lassen die Stiche nicht nach, so giebt man halbstündlich Sulphur 2 D. Nach 6 Tagen ist stets Heilung eingetreten und man soll durch Befolgung dieser Vorschrift nie einen Verlust zu beklagen haben. Das spricht sehr für die gesunde Constitution seiner Landsleute.

Alle Krankheiten sollen locale Entzündungen einer Gewebsart sein und das Ideal schwebt ihm vor, dass man die Krankheiten und auch die Arzneimittelwirkungen classificiren könne nach den Geweben, auf welchen sie sich geltend machen. Zu diesem Wunsche kommt er aber auf einem sonderbaren Wege. Wir alle schöpfen das Recht zur Opposition gegenüber unseren Kollegen der traditionellen Medicin aus der Ueberzeugung, dass wir nicht wie andere Heilmethoden nur wenig von der jetzt herrschenden uns unterscheiden, sondern dass Hahnemanns grossartiges reformatorisches Verdienst gerade darin liegt, dass er rücksichtslos mit allen Theorien brach und das nüchterne Experiment als die Grundlage seiner Heilmethode hinstellte. Weil wir ihm hierin gefolgt sind, ist die Homöopathie eine wahrhaft naturwissenschaftliche Therapie und dereinst bestimmt, die Krönung des jetzigen naturwissenschaftlichen Ausbaues der Medicin zu bilden. Zopfy aber nennt diesen Bruch mit der Vergangenheit, diesen kühnen Schritt vorwärts, den nur ein Genie machen kann, und der allein uns berechtigt, auf die Homöopathie stolz zu sein, als einer Reformation der Medicin, „ein Vergehen gegen den Geist der Geschichte und den Entwickelungsgang der Medicin"!

Damit scheidet er sich von uns und wenn er auch immer wieder betont, wie lange er schon die Homöopathie vertrete, er ist doch kein Homöopath mehr. Die Homöopathie ist ihm zu klar, zu logisch gewesen und so hat er sie sich so lange verbrämt und verschnörkelt, bis ihm die Homöopathie selbst ganz aus den Fingern gerutscht ist und er nur noch das wunderliche Beiwerk behalten hat, das nunmehr hohl und ohne Kern nur noch durch seine Phantasie gehalten wird.

Tief betrübt habe ich das Buch aus der Hand gelegt. Ich konnte mir so denken, wie der alternde einsame Mann mit Liebe an *seinem* Buche gearbeitet hat, wie er zusammengetragen hat, was ihm wissenswerth erschien und wie er gehofft hat, seiner Richtung und seinen jüngeren Collegen einen Dienst zu leisten. Wie mag er sich gefreut haben über den schmucken Band und dass sein Bildniss seinem Werke voransteht und wie mag er spannen auf den Beifallsruf, den jeder, der an die Oeffentlichkeit sich wendet, so sehnend erwartet. Und nun eine solche Kritik! Wohl mag es ihn kränken, doch ich kann es nicht ändern. Wir sind Soldaten, wir kämpfen geschlossen, Schulter an Schulter, da dürfen wir es nicht leiden, dass neben uns eine schlechte Waffe vom ermatteten Arm geschwungen werde. Selbst dem wackersten Kämpen kommt einst das otium cum dignitate zu und er mag dann von weitem zuhören wie die fröhlichen Kampfestöne herüberschallen in sein friedliches Heim, aber er selbst bleibe fern dem tosenden Kampfe.

J. Prost-Lacuzon, **Formulaire homoeopathique.** Paris, Baillière et fils, 8 vo. M. 6,00.

Dieses für Laien geschriebene Handbuch gehört zu den besseren seiner Art. Es giebt für jede Krankheit die zu wählenden Arzneimittel mit der Potenz an und bestimmt genau, wie oft die Gabe gereicht werden soll. Diese Bestimmtheit der Angabe in einem für Laien geschriebenen Buche ist sehr zu loben. Aber leider hat sich der Verfasser dadurch verleiten lassen, die Behandlung in vielen Fällen zu sehr zu schematisiren. So z. B. empfiehlt er in einer bestimmten Form von Entzündungsfieber bei Männern Merc. corrosivus, bei Frauen Merc. solub. oder bei Ascariden zu nehmen 2 Tage Lycopodium 3, 2 Tage Veratrum 12 und dann 4 Tage Ipecacuanha 12. Andererseits sind Symptome angegeben, die sich schwer controliren lassen, z. B. bei Pneumonie der Säuglinge Chelidonium, wenn dieselbe rechtsseitig ist. Manchmal überrascht den Leser das Fehlen wichtiger Mittel. Bei Diphtherie

empfiehlt er Lycopodium, Ipecacuanha, Bryonia, erwähnt aber des Mercur cyanatus gar nicht. Beim Durchfall der Kinder während des Zahngeschäftes fehlt die Empfehlung von Sulphur, bei der Melancholie mit taedium vitae Aurum, bei der Phlegmasia alba dolens Silicea, bei den Condylomen Acid. nitricum. Dagegen finden sich einige Empfehlungen, die mir neu sind, so z. B. *Ranunculus glacialis* bei Complication der Grippe durch eine Pneumonie, *Ledum* bei starkem Jucken in der letzten Periode der Pocken, *Cedron* bei Intermittens mit Fieberbeginn am Nachmittag, *Arum* bei Schwämmchen, was er sehr warm empfiehlt, *Viola odorata* bei Ascariden.

In Bezug auf die Potenz hat der Verfasser sich volle Freiheit gewahrt, denn es kommen 3., 30. und sogar 100. Potenz vor. Wie immer bei dieser sogenannten freien Wahl fehlt alles und jedes klare Princip der Wahl und an dessen Stelle tritt die Willkür. Ganz wunderbar ist aber in dieser Beziehung die Behandlung des Schanker mit Merc. viv. 12 und der Empfehlung, wenn diese Darreichung nichts fruchte, ce qui arrive souvent, sagt er, dann Merc. viv. 2. D. zu reichen 2 mal täglich ein Centigramm! Natürlich muss er gleich hinzufügen, dass bei eintretendem Mercurialismus Sulphur und Acid. nitr. als Antidote zu verwenden seien. Und diesen Vorschlag zur Darreichung einer Mercurgabe mit positivem Effect macht ein Mann, der in der Einleitung seines Werkes als Grund der grossen Wirksamkeit der höheren Potenzen sehr richtiger Weise die Vergrösserung der wirksamen Oberfläche bei der Verreibung angiebt! Dass er bei Behandlung der „Misanthropie" die 12. oder 13. Verdünnung empfiehlt, je nach dem Alter der Krankheit, ist wohl nur eine Schrulle, wenn nicht gar ein Druckfehler, 13 statt 30. Bei Behandlung der Ascariden durch Veratrum 3 will er eine Intoxicationsblindheit beobachtet haben, die durch die Staphysagria leicht zu heben gewesen wäre. Obwohl in der Symptomatologie von Veratrum nach *Hom* auch eine Amaurose aufgenommen worden ist, so glaube ich doch, dass in der Angabe von Prost ein Irrthum insofern liegt, als er die nicht seltene reflectorische Amaurose bei wurmkranken Kindern auf die Veratrumwirkung bezogen hat.

Nach einem Satze in seiner Einleitung giebt es in Deutschland homöopathische Lehrstühle und Hospitäler in Wien, Berlin, Linz, Prag, München, Leipzig, Dresden, Darmstadt, Göttingen, Jena, Hessen (sic!), Weimar, Gotha, Münster, Hannover, Braunschweig, Magdeburg u. s. w. Ach, dass es doch wirklich so wäre!

Alles in allem ist das Buch aber wirklich gut und zweckmässig und gerade die Autoren oder Bearbeiter unserer verbreiteten deutschen Handbücher für die Laien könnten viel lernen, wenn sie sich das Formulaire homoeopathique von Prost-Lacuzon einmal genauer ansähen.

Kleine Mittheilungen.

Dr. Goullon-Weimar: **Eine Bestätigung des Aehnlichkeitsgesetzes.*)**

Dr. Peyraud in Libourne hat bemerkt, dass die Essenz einer Pflanze, welche Tanaisie (Tanacetum vulgare, Rainfarrn) heisst, in die Venen eines Hundes injicirt, eine Art Hundswuth hervorruft, welche er Rage tanacétique nennt und welche grosse Aehnlichkeit mit den Symptomen der Rabies canina bietet.

Er veranstaltete nun Versuche, die sehr beachtenswerth erscheinen, und den Zweck haben, diese Essenz als Vorbeugungsmittel bei den von wuthkranken Thieren Gebissenen anzuwenden. — So würde man nach des Verfassers Ansicht zu einer wirklichen Vaccination der Wuth gelangen. (Die Analogie erscheint denn doch der Pasteur'schen Vaccination wirklichen Hundswuthgiftes gegenüber nur als eine unvollständige. Ref.)

Die medicinische Facultät zu Paris hat sich mit diesen Versuchen eingehend beschäftigt und Herrn Trasbot, Professor an der Veterinärschule zu Alfort, mit der Controle beauftragt. Obgleich die Resultate des Herrn Trasbot noch nicht abgeschlossen sind, so beweisen sie doch schon die Genauigkeit mehrerer von Peyraud erbrachten Thatsachen. So konnte von sechs mit Wuthgift geimpften Hunden bei vieren die Wuth am Ausbruch verhindert werden, indem man in die Gegend, wo die Inoculation stattgefunden hatte, Rainfarrn-Essenz injicirte.

Diese Forschungen sind sehr ernst zu nehmen und verdienen wiederholt geprüft zu werden. Man weiss ja, dass Pasteur's Methode wunderbare Erfolge erzielte, aber gleichwohl nicht als unfehlbar gelten kann, wie es Prof. Vulpian einst behauptete. Weniger schädliche pflanzliche Substanzen hätten sicher als Präventivmittel vor dem reinen animalischen Wuthgift viel voraus.

Uns aber interessirt zunächst die Thatsache, dass die Essenz von Tanacetum bei den Hunden Symptome hervorruft, die grosse Aehnlichkeit mit denen der Tollwuth bieten und dass dieselbe Essenz unter die Haut gespritzt bei vier Hunden den Ausbruch der Krankheit verhütet hat. Sicher ein neuer Beweis für die Richtigkeit des Aehnlichkeitsgesetzes.

*) Nach Dr. Martiny im November-Heft 1889 der Revue hom. Belge.

Dr. Pröll-Meran: **Ueber den Einfluss des Zinkes auf die Nieren.**

(Von Dr. A. Helpap, Assistent der Augenklinik zu Greifswald.)

Ein interessanter Vergiftungsfall wurde von Honsell in der Berliner klin. Wochenschrift 1866, No. 18, veröffentlicht.

Ein 19jähriger Mann hatte in selbstmörderischer Absicht 3 Unzen (90 Gramm) einer *concentrirten Chlorzinklösung* genommen. — Nach 17tägiger Behandlung konnte er geheilt entlassen werden. — Was diesen Fall interessant macht, ist, dass hier *zum ersten Male eine Nephritis* beobachtet wurde; es fanden sich am 2., 3. und 4. Tage *nach* der Vergiftung neben reichlichem *Albumen* im Harne Exsudat- und Epithel-*Cylinder*, eine Menge von theils hellen, theils trüben, punctirten und in Zerfall begriffenen *Nieren-Epithelien.*

Popoff (Berliner klin. Wochenschrift 1873) und Schlokow (Deutsche medic. Wochenschrift 1879, No. 17/18) beschreiben einen eigenthümlichen, nur bei *Zinkhüttenarbeitern* vorkommenden Symptomencomplex, welcher der Tabes sehr ähnlich ist.

Doch dürfen, da ja in den Zinkerzen auch andere Metalle enthalten sind, besonders *Arsen* und *Blei*, diese Leiden wohl nicht auf eine blosse Zinkvergiftung bezogen werden.

Unsere Kenntniss der toxischen Wirkungen des *Zinks* entstammt zumeist einer Reihe von Vergiftungsfällen, in welchen Zinksalze aus Versehen genommen wurden. — Besonders reich ist die englische Literatur an solchen Fällen, weil in England unter der Bezeichnung Burnetts *desinfecting fluid* und Creos *desinfecting fluid* concentrirte Lösungen von Chlorzink im Handel sind und vielfach verwendet werden. — In erster Linie erstreckt sich natürlich der Einfluss des Zinks auf die Stelle, auf welche es zunächst wirkt; giebt man es per *os*, so ist der Magen, *subcutan*, so ist zunächst das Unterhautzellgewebe der Angriffspunkt. Im *ersten Falle* kommt es je nach der Concentration des Giftes zu Aetzungen an Zunge, Schlund, Speiseröhre — Aetzungen, welche sich von den durch andere Aetzungen gesetzte durch nichts unterscheiden — oder bei milderen Dosen greift es *zuerst* den Magen an, in *zweiter Linie* den übrigen Verdauungstractus. Im Magen erzeugt es die Symptome eines Katarrhs. Magenschmerzen, schlechter Geschmack im Munde. Aufstossen saurer Massen, Erbrechen, Ekel, Diarrhoe.

Der *Allgemeinzustand* ist dann ein entsprechend schlechter; die Kranken klagen über Mattigkeit, Kopfschmerzen, oft auch über fliegende Hitze, Kreuzschmerzen, Schlaflosigkeit.

In der Leiche findet man nach *geringen Dosen* Wulstungen der Schleimhaut, welche mit zähem Schleim bedeckt ist. — Bei *stärkeren Dosen* Blutungen in der Schleimhaut, bis zu tiefgreifenden, ja perforirenden Ulcerationen im Magen und Darm, Geschwüre und Stricturen im Oesophagus.

Zu den seltenen Erscheinungen nach *Zink-Vergiftungen* gehören Schädigungen der Sinnesorgane. *Einmal* nur ist Amaurose, Aphonie, Alteration der Geschmacks- und Geruchsempfindung beobachtet worden.

Ebenso *sind Störungen* der motorischen Apparate, in Paresen und Aenderungen der Reflexerregbarkeit sich äussernd, *selten.*

Anmerkung des Referenten. — Vor 30 Jahren wurde ein italienischer Arzt berühmt durch seine soi disant-Heilungen von Magen- und Brustkrebs durch *Chlorzink.* Und der *Referent* erfuhr die schönsten Heilungen von Zinkblumen in gewissen Gehirnleiden.

Dr. Pröll-Meran: **Das Picrotoxin als neues Antidot des Morphin.**

(Wiener med. Blätter 1889, No. 5, pag. 75.)

Nach experimentellen Untersuchungen erklärt A. Bókai (Klausenburg) das Picrotoxin *für das rationellste aller Antidote* gegen Morphin.

Beide wirken antagonistisch auf das Respirationscentrum, da Morphin dessen Thätigkeit lähmt, *kleine Gaben Picrotoxin* dieselben heben und die bedrohliche Lähmung des Respirationscentrums verhindern. Auch auf das Grosshirn äussert das Morphin und Picrotoxin eine entgegengesetzte Wirkung.

Weiterhin reizt das *Picrotoxin* stark das gefässverengernde Centrum der Medulla oblongata — und ist dadurch im Stande, das rasche Herabsinken des Blutdruckes bei Morphin-Vergiftung zu verhindern.

Das *Picrotoxin* verdient auch dadurch unsere Beachtung, dass es in vielen Fällen die Nux vom.-Präparate ersetzen und vielleicht prophylactisch verabreicht, die Chloroform-Asphyxie vermindern kann.

Dr. Pröll-Meran: **Helianthus annuus gegen Malaria.**

Dr. Kafatschkoff (im Journal Wratsch No. 32) lenkt die Aufmerksamkeit auf die volksthümliche Behandlung der Malaria durch die muselmännische Bevölkerung des Kaukasus.

Eine *Maceration* aus den *Blüthen* und *Stengeln, frisch* oder *getrocknet*, geschieht folgender Weise. Die *Stengel* werden 2—3 Tage in einer Flasche Wasser an der Sonne oder in einem warmen Orte gehalten; man erhält eine braungelbe Flüssigkeit, von der man Erwachsenen 3 Esslöffel täglich verabreicht. — In frischen Fällen sollen die *Anfälle* in *1 bis 3 Tagen schwinden*, ältere Fälle brauchen fast 1 Woche. — K. sah unter dieser Behandlung

häufig Fälle heilen, die Monate lang allen Mitteln (Chinin, Arsen, Jod, Eisen, Electricität etc.) getrotzt haben.

Anmerkung des Referenten. — In mehreren Orten Frankreichs wird die *Sonnenblume* vorzugsweise auf *Friedhöfen* gepflanzt, um die Luft zu verbessern. — Es wäre zu wünschen, eine Tinctur anzufertigen und sie gesunden Individuen zur Prüfung zu übergeben, unter Aufsicht des Arznei-Prüfungs-Vereines.

Dr. Alexander Villers-Dresden. **Ein seltener Fall von Torticollis.**

Am 4. März wurde ich gebeten, in einer Familie, die sich hier auf der Durchreise aufhielt, die Behandlung eines an Diphtherie erkrankten 4jährigen Knaben zu übernehmen. Die übermässige Schwellung der rechtsseitigen Unterkieferdrüse liess mich von Anfang an vermuthen, dass hier nur eine accidentelle Diphtherie vorliege. Die etwas indolente Mutter leugnete aber, dass das Kind schon vor seiner unmittelbaren Erkrankung geschwollene Drüsen gehabt habe. Mercur. cyan. 30 nahm den diphtherischen Belag in 3 Tagen weg und am 8. März sollte der kleine Patient aufstehen. Als ich aber hinkam, fand ich den Knaben im Bette sitzend mit nach links unten gedrehtem Kopfe, so dass das linke Ohr tiefer stand als das rechte. Gut unterstützt, konnte er den Kopf oben behalten, aber jede Berührung empfand er schmerzlich und eine Correctur in der Kopfstellung war daher unmöglich. Die rechte Unterkieferdrüse war dabei so stark geschwollen, dass der Unterkieferwinkel nicht zu fühlen war. Die Haut über derselben war nicht geröthet, das Kind war fieberfrei. Ich gab Silicea 30, 2mal täglich und am 10. März war die Drüsenschwellung nur noch für den erkennbar, der sie suchte — aber, der Kopf blieb in der vertrackten Stellung wie nun schon seit 2 Tagen. Eine genauere Untersuchung ergab nun, dass durch die drehende Senkung des Kopfes nach links jede Thätigkeit der rechten Mm. trapezius, transversus nuchae, splenius capitis, semispinalis capitis und cervicis unmöglich gemacht worden war, sowie dass rechts an der Wirbelsäule in einiger Tiefe und entsprechend dem 3. und 4. Halswirbel eine sehr harte nicht druckempfindliche Geschwulst aufsass. Trotz ihrer Härte war doch anzunehmen, dass die Geschwulst ein unter der straffen Halsfascie sich ansammelnder Senkungsabscess sei, aber die Untersuchung der höher gelegenen Theile ergab gar keine verdächtige Stelle, auch sprach das blühende und kernige Aussehen des Jungen gegen die Annahme einer bis dahin latent verlaufenen Eiterbildung.

Ich wusste durchaus nicht, was ich thun sollte und wäre wohl bei Silicea geblieben, wenn mir nicht zur rechten Zeit eine Krankengeschichte eingefallen wäre, die mir mein Vater einst erzählt hatte. Derselbe hatte die Behandlung eines dreijährigen Knaben übernehmen müssen, der wegen einer ganz ähnlichen auch steinharten Geschwulst an der einen Seite der Halswirbelsäule den Kopf nicht aufrecht tragen konnte, sondern kniend auf einem Stuhl den Kopf durch die auf die Stuhllehne gelegten Arme stützte. Er hatte damals aus Gründen, die ihm nicht mehr gegenwärtig waren, *Baryta carb.* gegeben und glänzenden Erfolg gehabt. Auf diese vage Erinnerung hin, gab ich dem kleinen Patienten *Baryta carb.* 30, 3mal täglich eine Gabe von einem Tropfen. Am 12. März liess der kleine Junge sich willfährig waschen, am 15. traf ich ihn auf der Strasse mit seinen Geschwistern, lustig, wenn auch noch etwas steif in der Kopfbewegung und am 26. machte er mir seinen Abschiedsbesuch und benutzte dabei einen unbewachten Moment, um an einer Bambusleiter Kletterübungen zu machen, die verriethen, dass er seinen Körper wieder vollständig beherrschte.

Ich weiss nicht, was dem Knaben gefehlt hat, aber er ist gesund geworden. Ein Chirurg hätte es durch eine Incision sicherlich erfahren und der Knabe wäre wohl lange krank geblieben. Auf Baryta wäre ich nie von selbst gekommen, geleitet hat mich die Erzählung einer Krankengeschichte aus der reichen Erfahrung eines alten Praktikers. Jeder von uns macht solche absonderliche Erfahrungen, aber die meisten sind zu träge, sie zu veröffentlichen und daher geht so viel wichtiges Material verloren. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Aus der Zeitungsmappe.

The Homoeopathic Physican X, 2. Dr. Wells: Of the Drug Curative. — Dr. Ascot de Tortosa: Clinical Notes. — S. L.: Mentagra and Tinea Capitis. — *Volksthümliche homöopathische Rundschau* II, 5. Dr. Hoeber: Pflege und Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren. — *Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 3. Dr. A. Wright: Bronchitis and its Complications in Children. — Dr. Blake: Herpes Zoster. — G. H. Burford: Homoeopathy in Post-Sectional Peritonitis. — *The Clinique* XI, 2. Prof. Laning: Diabetes Mellitus. — Prof. Arnulphy: Clinical Lecture on „La Grippe".

L'Homoeopathie populaire III, 47. Dr. Daudel: L'Homoeopathie menacée. — Dr. Lemoine: Nos médicaments. — A. Bué: La toile d'araignée. — *Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie* XXI, 7/8. — Dr. Puhlmann: Husten und Auswurf. — Frühlingsboten. — *Homöopathische Monatsblätter* XV, 4. G. Seiz: Heilkunde der alten Egypter. —

Prof. Dr. Jäger's Monatsblatt IX, 4. Erklärung. — Wolle und Cholera. — Ueber Kinderpflege. — *The Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 4. Dr. Wilde: Mechanical Obstacles to Cure. — Dr. Davidson: Convulsions Due to Abscess of the Cerebellum. — Dr. Day: Chloroform and Ether. — *The North American Journal of Homoeopathy* XXXVII, 3. Dr. Helmuth: Homoeopathy: Its present Relations to te People and to The Old School. — Dr. Clarke: The Cremation of the Bodies of the Dead. — Dr. Norton: Membranons Conjunctivitis. — Dr. King: Haemorrhoids and Rectal Fistulae. — *The Medical Era* VIII, 3. Dr. Mack: Hydrocyanic Acid.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Druckfehler.

Der Druckfehlerteufel hat sich einmal ein Gütchen in den Spalten unserer Allgemeinen gethan. Auf pag. 112 hat er ein *symptomatisches* Nervensystem erfunden und als Wechselbalg dem *sympathischen* untergeschoben. Himmel, was würden wir in der Pathologie für Noth haben, wenn wir den Sympathicus nicht hätten, auf den wir die Schuld für alle Krankheitsvorgänge abladen können, die wir nicht verstehen. Noch boshafter aber hat der Kobold auf pag. 87 gehaust. Dort will er uns weissmachen, dass College Mossa seinen Patienten einen *Schauertrank* aufdrängt, während es in Wirklichkeit sich um einen *Schaumtrank* handelt, der in Stuttgart fabricirt wird und Kranken recht gut bekommt, wenn auch Gesunde andere Marken vorziehen.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Alexander Villers in Dresden. — Verlag von Gustav Engel in Leipzig.
Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.

Band 120. Leipzig, den 15. Mai 1890. **No. 17 u. 18.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — **Beilagen** werden mit 12 *M.* berechnet.

Heilgesetz, Heilmethode, Dogma

(am Geburtstage Hahnemann's).

Dr. Mossa-Stuttgart.

Gerade ein Jahrhundert ist vergangen, seitdem Hahnemann, den wir so gern den unsern nennen, die grosse Entdeckung des Aehnlichkeitsgesetzes gemacht hat. Wir wissen, welche Bedeutung dieses Ereigniss für die Entwickelung der Heilkunde, für das Wohl der leidenden Menschheit gehabt hat und noch hat. Sie knüpft sich aber, diese Entdeckung, an die im Jahre 1790 von ihm an sich selbst vorgenommenen Prüfung der Chinarinde. Er hat wie ein rechter Naturforscher die Natur, hier den gesunden menschlichen Organismus befragt, und er hat die Antwort, die ihm, dem getreuen Beobachter gegeben worden ist, verstanden, gedeutet und practisch zu verwerthen gewusst.

Während die Aerzte vor Hahnemann, und grösstentheils auch nach ihm, die Wirkungen der Arzneistoffe am kranken Organismus, an Thieren, in der Retorte und meist noch in allerlei Vielgemischen zu erforschen gesucht hatten und aus dieser trüben Quelle unreiner complizirter Experimente nur unreine, unsichere Ergebnisse schöpfen konnten, war Hahnemann endlich zu dem *reinen* Experiment geschritten, so das Instrument benutzend, welches seit Baco die Naturforschung in die Hand genommen und mittelst dessen die moderne Zeit, die alte weit überflügelnd, von Entdeckung zu Entdeckung und auch von Erfindung zu Erfindung geführt worden ist.

An der Rationalität und naturwissenschaftlichen Begründung der herrschenden Heilmethoden, so wie nicht minder an deren Leistungsfähigkeit am Krankenbette, haben vor und nach Hahnemann viele klare Köpfe gezweifelt, aber sie blieben im Zweifel stecken; sie haben an den Fesseln gerüttelt, konnten sie aber nicht sprengen. Nun ist zwar der Scepticismus der Anfang der natürlichen Weisheit, aber an sich unfruchtbar; die Negation kann die Wahrheit nicht gebären. Vom Zweifel zum Experiment und vom Experiment zur Entdeckung, das ist der Weg, den die von Gott begnadigten Forscher, die Lichtträger der Menschheit, gegangen sind.

Es ist neulich in einem homöopathischen Blatte die Frage aufgeworfen worden, ob die Formel Similia similibus curantur, oder curentur laute. Diese Frage berührt uns nicht von der grammatikalischen Seite her, aber sie hat eine gewisse sachliche Bedeutung. Wir sagen: Beide Fassungen sind richtig. Soll die Formel der condensirte Ausdruck für das therapeutische Gesetz sein, nach dem die Heilungen von Krankheiten mittelst Arzneistoffe verlaufen, so lautet sie sinngemäss curantur; soll sie dagegen die uns im therapeutischen Verfahren leitende, allgemein gültige Maxime und Vorschrift bedeuten, so wäre curentur passend. In dem Worte Homöopathia ist jedenfalls beides enthalten: das Gesetz wie das Verfahren, die Methode, der Heilung.

Für manche Leute, die sich sonst um das être suprême wenig kümmern, ist das Naturgesetz fast ein selbstständiges Wesen, das die Erscheinungen der Natur leitet und kommt gar noch das Attribut *ewig* hinzu, so dünkt es ihnen so venerabel, wie den Alten der grosse Pan. Was ist aber ein Naturgesetz anders, als die aus einer Reihe von causal, d. h. in Zeit und Raum verbundenen Naturerscheinungen, logisch also vom denkenden Menschenverstande, abstrahirte Regel für die bestimmte Wiederkehr bestimmter Erscheinungen unter bestimmten Bedingungen — und doch wie überaus wichtig und folgenschwer ist für uns die Kenntniss dieser Gesetze, wie heilbringend war für die ärztliche Kunst insbesondere die Entdeckung des Aehnlichkeitsgesetzes! Damit war in der Therapie die Willkür, der Subjectivismus, das Ohngefähr, der blinde Glaube an die Autorität und unbegründete Tradition abgeschnitten: sie stand sicher nun auf eigenem Grund und Boden, auf fester naturgesetzlicher Unterlage.

Scheint ein solches Gesetz mit dem gewöhnlichen Gedankenverlauf, dem common sense im Widerspruch, so hat sich die Verstandeslogik der Logik der Thatsachen, der Realität unterzuordnen, und nicht mit Mirza Schaffy, diesem sonst liebenswürdigen Epicuräer zu behaupten:

„Alles gemeinem Verstande Unverständliche
Hat seinen Urquell im Unverstand.“

Wie oft schon hat sich gerade das Paradoxe als das Richtige erwiesen, so dass an dem quia absurdum, ergo verum doch nicht Alles absurd ist.

Lässt sich ein Naturgesetz erklären, d. h. auf andere, schon bekannte erwiesene Thatsachen zurückführen, um so besser für unser Verständniss; ist dies nicht möglich, was meist auf unserer mangelhaften Kentniss der Natur beruht, so thut das der Gültigkeit und Wahrheit des Gesetzes keinen Abbruch.

Hahnemann hat sich redlich bemüht, das von ihm entdeckte Heilgesetz zu erklären, obgleich er auf diese Erklärungsversuche selbst wenig Werth legt. Genügt uns schon seine auf den Dynamismus zugespitzte Definition von Erkrankung überhaupt nicht, so wird uns seine „scientifische“ Erklärung des Heilgesetzes, zumal im Organon, gar nicht zusagen. Er greift da zu Sätzen, die nicht haltbar, selbst problematisch sind. Wie z. B. der Satz Organon § 33, dass die krankhaften Schädlichkeiten eine untergeordnete und bedingte, oft sehr bedingte, die Arzneikräfte aber eine absolute, unbedingte, ja weit überwiegende Macht besitzen, das menschliche Befinden krankhaft umzustimmen. Doch wer möchte Newton daraus einen Vorwurf machen, dass er für das Gravitations-Gesetz keine unerreichbare Erklärung gegeben hat?

Wie kommt aber Dr. Kissel, einer der Hauptvertreter der Rademacher'schen Schule, dazu, so wegwerfend von dem Dogma des Similia similibus zu sprechen? Dabei hat er Hahnemann's Verdienste um die Begründung einer naturwissenschaftlichen Therapie voll anerkannt. „Es sind dies, sagt er, einestheils seine Leistungen in der Arzneiwirkungslehre als eines Mittels zum Aufbau der Heilmittellehre, anderntheils seine Anerkennung der eigenthümlichen Wirkung der Arzneimittel auf bestimmte Krankheitszustände, welche er aber später, (leider, sagt Kissel) durch Festhalten des Formalismus und Zusatz von den Dogmen des Similia similibus zur Auffindung des Heilmittels im concreten Fall und der Wirkungskraft der kleinsten Dosen wieder unfruchtbar machte. — Er verwarf die bisher so gepriesene Naturheilkraft und Naturheilung, weil er die Wahrnehmung gemacht hatte, dass die Natur kein nachzuahmendes Ideal bilde, und keine directe Heilungen hervorbringe, sondern dass die Krankheiten entweder später auf Umwegen entfernt werden, oder nur theilweise verschwinden, oder ganz verbleiben und sich noch verschlimmern. Er verwarf ferner die dogmatische Pathologie, löste die Symptomengruppen und deren ersonnene Causae proximae als Heilobjecte auf und entfernte die Krankheitsnamen; blieb aber doch auf roh empirischem Standpunkte, da seine Heilobjecte bloss Krankheitsfälle waren, worauf sich die Aehnlichkeit der durch die Arznei bewirkten Symptome beziehen sollte. Das Similia similibus, sein wichtigster Grundsatz und folgereichstes Dogma entstand aus einzelnen Symptomenvergleichungen und kann in seiner rohempirischen Bedeutung zu nichts nützen, da die Wandelbarkeit der Symptome eine sich in allen Fällen wiederholende, und also die Aehnlickheit der Arznei- und Krankheitssymptome eine höchst wandelbare ist und kein Vergleichungsobject abgeben kann. Hierzu gehören stets zwei feste, unwandelbare Grössen.

Dieses Similia similibus erhält aber seine Bedeutung in der Arzneiwirkungslehre, wenn es vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus auf anatomisch-chemische Processe bezogen und nur als ein vorläufiges Heilmittelfindungsgesetz betrachtet wird, und durch den Heilversuch erst controlirt und ergänzt werden muss. — Das zweite Dogma der kleinen Dosen bildete sich aus der Wahrnehmung, dass grosse Dosen der Arzneimittel krank machen können, und dass die Wirkungsfähigkeit der Arznei um so grösser werde, je resorptionsfähiger sie bereitet sind. Dadurch entstanden die zwei Irrthümer, dass die Wirksamkeit des Mittels mit der Kleinheit der Dose steige und dass durch Reiben und Auflösen selbst bedeutendere Kräfte aus den Arzneien entwickelt werden. (cf. Kissel's Handbuch der naturwissenschaftlichen Therapie p. 34 ff.)

Während ich die hierin für Hahnemann ausge-

sprochene Anerkennung gern entgegennehme, lasse ich mir durch seinen Tadel meine Geburtstagsstimmung auch nicht trüben. Die Irrthümer liegen auf Kissel's Seite, und sind dieselben schon so oft und ganz besonders gründlich von Grauvogl widerlegt und zurückgewiesen worden, dass ich heute darauf verzichte, auf dieselben weiter einzugehen. Kissel hat sich übrigens mit der reinen Arzneimittellehre wohl vertraut gemacht und Dank derselben gar manche schöne Heilerfolge erzielt. Immer aber, wo er durch die Thatsachen fast mit Gewalt auf das Aehnlichkeitsgesetz geführt wird, stolpert er über dasselbe hinweg. — So wenig wie das Aehnlichkeitsgesetz ist aber die Lehre von der Wirkung der kleinen Dosen ein Dogma zu nennen. Beide sind von Hahnemann aus einer Reihe von Experimenten erschlossen worden, Wahrheiten, resp. Thatsachen, die immer wieder und wieder durch den klinischen Versuch geprüft werden können. An Dogma erinnert es nur, wenn Hahnemann später die dreissigste Dilution als Normal-Potenz aufgestellt hat.

Weiter fährt Kissel l. c. fort: „Die neueren und wissenschaftlich gebildeten Homöopathen (waren das die älteren nicht etwa auch? Ref) haben diese beiden Dogmen längst verlassen; sie verordnen Dosen, wie sie der Heilwirkung der Arznei angemessen sind, ohne sichtbare Arzneiwirkungen zu erzeugen, und finden in der specifischen Richtung eines Mittels auf einzelne Systeme und Organe und für den concreten Fall passende specifische Mittel nach der Regel des Similia similibus, indem sie die Aehnlichkeit der Arzneikrankheit und der zu heilenden Krankheit nicht mehr bloss auf die Symptome beschränken, sondern auch auf die Krankheitsprocesse ausdehnen. — Von der Lehre Hahnemann's haben sie also nur noch die Anerkennung der Specifität der Arzneimittel behalten und die Anwendung derselben nach der Aehnlichkeit der physiologischen Wirkung der Arzneimittel mit dem Krankheitsprocess bestimmt; ihre Heilmittel sind also nicht mehr gegen blosse äussere Symptomengruppen, sondern gegen die erkennbaren anatomisch-chemischen Veränderungen des Organismus gerichtet; da aber diese das Wesen der Krankheit noch nicht erkennen lassen, und bei verschiedenen Wesen dieselben und umgekehrt sein können, so haben sie den richtigen Begriff des directen Heilmittels, welches wohl auch zuweilen Specificum genannt wird, noch nicht erkannt.“ Wenn einzelne andere Homöopathen in der That diesen Standpunkt einnehmen, so werden doch die tiefergehenden, nicht bei der Einwirkung der Mittel auf einzelne Organe, Gewebe und deren Zellen stehen bleiben, sondern sie ziehen auch die besonderen Umstände, den Boden und die Constitution, worin die concreten Krankheitserscheinungen wurzeln, (damit Hahnemann's Psora), ja den ganzen kranken Menschen nach seiner psychischen wie somatischen Seite hin zum Behufe der Mitteldiagnose auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes, in den Kreis ihrer Erwägung hinein und wandeln somit noch immerhin in den Fusstapfen ihres Meisters. Sie rücken damit dem genius epidemicus, oft ohne gerade ihn vor Augen zu haben, direct auf den Leib, ohne dass sie nach Rademacher's Vorgang denselben, der das von ihm betonte Wesen der Krankheiten ausmacht, durch so weitschweifige, häufig vexirende Anfragen mit verschiedenen Mitteln zu erforschen genöthigt sind.

So bliebe denn das Aehnlichkeitsgesetz, dessen Entdeckung durch Hahnemann seit einem Säculum so vielen Generationen schon heilbringend gewesen ist, auch fernerhin die Aegide, unter der unser therapeutisches Thun ruht und waltet.

Wir verehren in Hahnemann keinen Heiligen, denn er war ein Mensch mit menschlichen Schwächen, auch keinen infalliblen Weisen, denn auch er war dem Irrthum unterworfen und hat auch geirrt; auch treiben wir mit ihm keinen Cultus des Genies, sonst würden wir eine sensationelle Gedenkfeier an seine vor 100 Jahren gemachte grosse Entdeckung veranstaltet haben; wir schwärmen auch nicht einmal für ihn, dazu sind wir zu nüchterne Leute; aber wir werden ihn allezeit mit hoher Pietät ehren und schätzen als den Begründer unserer uns theuren und werthen homöopathischen Heilkunst.

Diese zu Hahnemann's Geburtstag bestimmten Zeilen sind aus Mangel an Zeit nicht rechtzeitig fertiggestellt worden, sie kommen daher etwas spät, aber doch nicht zu spät in diese Spalten. Inzwischen hat Herr College Katsch einen Artikel in No. 13 unserer Zeitschrift veröffentlicht, in dem Hahnemann's Verdienst um das Aehnlichkeitsgesetz stark angezweifelt wird. Geben wir selbst zu, dass Grauvogl dasselbe wirklich erst wissenschaftlich begründet habe, so bleiben wir doch bei der Annahme, dass Hahnemann das Gesetz als solches entdeckt und es, mit vollem Bewusstsein von seiner Tragweite, ausgesprochen und als allgemein gültig proclamirt hat.

Es wäre nur zu wünschen, v. Grauvogl's Begründung möchte so überzeugend und über allen Zweifel erhaben sein, dass alle vorurtheilslosen, logisch denkenden und mit den Dingen der Natur und der Physiologie und Pathologie vertrauten Aerzte von seiner Wahrheit durchdrungen würden!

Weit schwerer aber, weil den sittlichen Charakter Hahnemann's blossstellend, erregt die Behauptung des Herrn Collegen Katsch, Hahnemann habe verschwiegen, dass die Aehnlichkeitsmaxime von der grauen Vorzeit bis in seine Tage herein, wenn

auch gerade damals (zu Hahnemann's Zeit? Ref.) weniger bemerkbar, in der practischen Medicin in Geltung gestanden. Da nun Niemand Hahnemann seine ausserordentliche Belesenheit absprechen werde, so könnten auch wir, seine Freunde und Bewunderer, schwerlich in Abrede stellen, dass dieses Schweigen einem *Plagiat* wundersam ähnlich sehe in Bezug auf seine Aneignungsart der Aehnlichkeitsmaxime.

Was sagen wir zu diesem Angriff?

Hahnemann hat geflissentlich ein solches Schweigen gar nicht geübt; im Gegentheil er hat sich die grösste Mühe gegeben zur Stützung seiner Heilmethode die Spuren derselben allüberall aufzufinden und zu veröffentlichen. In der Einleitung zur 5. Auflage seines Organon hat er einen *Hinblick* auf das *bisherige Mediciniren* vorausgeschickt, worin er zwar Anfangs zu emphatisch sagt: „Diesen homöopathischen Heilweg *lehrte* bisher Niemand, Niemand *führte* ihn, u. s. w. Darauf folgt aber: „Liegt aber die Wahrheit einzig in diesem Verfahren, so lässt sich erwarten, dass, gesetzt, sie wäre Jahrhunderte hindurch nicht *erkannt* worden, sich dennoch *thätliche* Spuren von ihr in *allen Zeitaltern* werden auffinden lassen. Und so ist es auch. In allen Zeitaltern sind die Kranken, welche wirklich, schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arznei geheilt worden sind, bloss (obgleich ohne Wissen des Arztes) durch ein Arzneimittel geheilt worden, das für sich einen ähnlichen Krankheitszustand hervorzubringen die Kraft hatte." Von dieser Homöopathia involuntaria giebt Hahnemann in der Einleitung zur 1. Auflage seines Organon (und auch an anderen Orten) eine erdrückende Menge von Beispielen, von Hippokrates an bis auf seine Zeit herab. „So wurden die Aerzte, sagt Hahnemann, zuweilen durch eine blinde Erfahrung auf homöopathische Krankheitsbehandlung geführt, und dennoch gewahrten sie nicht das *Naturgesetz*, nach welchem diese Heilungen erfolgten und erfolgen mussten. Ferner führt Hahnemann zur Bekräftigung seiner Heilmethode eine beträchtliche Anzahl von Beispielen aus der Volksmedicin, von der Behandlung äusserlicher, chirurgischer Erkrankungen, sowie von psychischen Affectionen, an, in denen die Aehnlichkeitsmaxime zur Heilung massgebend gewesen ist. Schliesslich bringt er aber auch noch einige Aerzte in Erwähnung, welche jene Maxime nicht bloss geahnt, sondern *ausgesprochen* und *befolgt* haben. Oben an steht hier wieder Hippokrates. „So sagt der Verfasser des unter den Hippokratischen befindlichen Buches *περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον* die merkwürdigen Wortes (die ich hier deutsch wiedergebe, Ref.): Durch Aehnliches werden Krankheiten erzeugt und geheilt. Was Harnzwang, Husten, Durchfall und Erbrechen bewirkt, das vermag diese Uebel auch zu heilen." Dann führt er einen Dr. Boulduc an, der eingesehen habe, dass die purgirende Eigenschaft des Rhabarbers die Ursache seiner Durchfall stillenden Kraft sei; einen Detharding, der errathen habe, dass der Sennesblätter-Aufguss Kolik bei Erwachsenen heile, vermöge seiner analogen, Kolik erregenden Wirkung bei Gesunden. „Von Stoerk kommt auf den Gedanken: „Wenn der Stechapfel den Geist zerrüttet und bei Gesunden Wahnsinn hervorruft, sollte man dann nicht versuchen dürfen, ob er Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen gesunden Verstand wiederbringen könne?" — „Am *deutlichsten* aber, fährt Hahnemann fort, hat ein *dänischer Regimentsarzt, Stahl*, seine *Ueberzeugung hierüber ausgesprochen*, da er sagt: „Ganz *falsch* und *verkehrt* sei die in der *Arzneikunst angenommene Regel*, man müsse durch entgegengesetzte Mittel (*Contraria contrariis*) curiren; er sei im *Gegentheile* überzeugt, dass durch ein *ähnliches Leiden erzeugendes Mittel* (*Similia similibus*) die *Krankheiten weichen* und *geheilt* werden . . . . so heilte er die *Neigung* zu *Magensäure* durch eine sehr kleine Gabe *Vitriolsäure*, mit dem glücklichsten Erfolge, in den Fällen, wo man eine *Menge absorbirender Pulver vergeblich gebraucht habe.*"

„So nahe, fügt Hahnemann hinzu, war man zuweilen der grossen Wahrheit! Aber man liess es bei einem flüchtigen Gedanken bewenden, und so blieb die so unentbehrliche Umänderung der uralten ärztlichen Krankheitsbehandlung, des bisherigen unzweckmässigen Curirens in eine echte, wahre und gewisse Heilkunst, bis auf unsere Zeiten unausgeführt."

Und das Verdienst, diese Reformation durchgeführt zu haben, gebührt unsern Hahnemann mit gutem Fug und Recht. Hier liegt das Verhältniss des Reformators Luther, dem ein Savonarola, Wikleff, Huss, Tauler und viele Andere vorangegangen und vorgearbeitet, zu nahe, um weiter darüber zu sprechen. Nur aus Jupiters Haupt ist die Minerva fix und fertig, gestiefelt und gespornt herausgesprungen: bei den menschlichen Erfindungen haben meist mehrere Geschlechter und eine Reihe von Männern mitgewirkt, sie erst dunkel geahnt, dann angedeutet, bis schliesslich Einer sie in ihrem ganzen Umfange erfasst und ausgesprochen und in die That umgesetzt hat.

So suchte schon Kessler nach einer Kraft, welche die Planeten in ihren Bahnen um die Sonne festzuhalten vermochte; ein schottischer Astronom lehrte, dass die irdische Schwere bis in die weitesten Fernen wirke, und dass der Mond durch eine von der Erde ausgehende Emanation auf dieselbe Weise von der Erde geführt werde, wie diese Kraft einen auf ihrer Oberfläche geworfenen Stein in seiner Bahn führt; ja, Borelli nahm schon eine Anziehung zwischen dem Hauptkörper und seinen

Planeten und ebenso zwischen diesen und ihren Monden an, welche dieselben in ihren Bahnen erhielt, — aber doch gelang es Newton erst, die Idee der allgemeinen Anziehung, das Gravitationsgesetz, in ihrer ganzen Allgemeinheit und Geltung auf Erden wie im Himmel, festzustellen und nachzuweisen, so dass sein Name mit dem Gravitationsgesetz immerdar verknüpft sein wird. —

Es könnte Wunder nehmen, dass unser Hahnemann den Paracelsus unter seinen Vorläufern gar niemals erwähnt hat. Wir müssen aber bedenken, dass dieser merkwürdige Mann, der heutzutage gar hoch, vielleicht etwas zu hoch gepriesen wird, am Ende des vorigen Jahrhunderts keineswegs in grosser Achtung stand. Es ist wahr, Paracelsus spricht sich ganz entschieden gegen die Schulregel des Contraria contrariis aus; es giebt in seinen Werken gar manche Stellen, die für seine Anerkennung und Ausübung der Aehnlichkeitsmaxime (er spricht von Aequalia aequalibus) zeugen können, obwohl er meist mit Vielgemischen operirt hat.

Es leuchtet aber auch leicht ein, wie wenig Anziehungskraft für einen Hahnemann mit seinem hellen, klaren, nüchternen Verstande und seinem freilich von inniger Gottesliebe durchtränkten Rationalismus ein Mann haben konnte, wie Paracelsus, der ebenso mystisch, cabbalistisch, astrologisch, theosophisch als scharf denkend und beobachtend angelegt war, ein Geist, in dem es noch zu chaotisch gährte, wetterleuchtete und wallete, so dass seinen Anschauungen meist eine ruhige Klarheit abgeht, dessen Sprache, wenn auch stellenweise von genialen, tiefsinnigen Gedanken durchzuckt, sonst wieder so dunkel, wohl absichtlich unklar erscheint, dass man aus seinen Schriften alles Mögliche herauslesen kann und auch herausgelesen hat; hat ja auch Rademacher, wie er eingesteht, seine Erfahrungsheillehre aus ihnen geschöpft. Ob Hahnemann ihn näher gekannt hat, wissen wir nicht; wohl aber begreifen wir es, wie er seine Heilmethode nicht mit den Lehren dieses elementaren, mystischen Kraftmannes stützen mochte; ein klareres Zeugniss, wie das oben von Stahl citirte, hätte er aus Paracelsus jedenfalls nicht gewinnen können.

Aus dem Gesagten geht jedoch soviel hervor, dass es unserem Hahnemann gar nicht darum zu thun war, seine Heilmethode als eine res nova et inaudita hinzustellen, sondern dass er eifrig bestrebt gewesen ist, nachzuweisen, wie sie von Alters her geahnt, mehr oder weniger deutlich ausgesprochen, ja, wenn auch mehr unbewusst als bewusst, ausgeübt worden ist. Wo bleibt da Raum zur Annahme eines absichtlichen Verschweigens von wichtigen, die Aehnlichkeitsmaximen betreffenden Thatsachen, oder für ein Indicium zur Begründung eines Plagiats?

At last, but not at least gewichtig führen wir hier noch ein lautsprechendes, von Hahnemann selbst wie im divinatorischem Geiste abgelegtes Zeugniss an. Da, wo er den Hippokrates als ersten der Gewährsmänner für die homöopathische Heilmethode anführt, sagt er in einer Anmerkung unter deren Text die bedeutsamen Worte: „Auch diese folgenden Stellen aus den, die Homöopathie ahnenden Schriftstellern führe ich nicht aus Gegründetheit dieser Lehre an, die wohl durch sich selbst besteht, sondern um *den Vorwurfe* zu *entgehen*, als *hätte* ich diese *Ahnungen verschwiegen*, um mir *die Priorität* dieser *Idee zu sichern.*" — Diese Stelle wird dem Herrn Collegen Dr. Katsch wohl nicht bekannt gewesen sein; auch mir wäre sie entgangen, wenn nicht Arthur Lutze in seiner Ausgabe des Organon (die seiner Zeit von unserm hohen Rath wegen der darin vorgetragenen Lehre von den Doppelmitteln und sonst mancher Bemerkungen willen nicht für kanonisch erklärt worden ist) all den Vorreden und Einleitungen, welche Hahnemann den verschiedenen Auflagen seines Werkes vorausgeschickt hat, getreulich zusammengestellt hätte.

Ich hoffe, College Katsch wird mir Dank wissen, dass ich einen so entstellenden Fleck vom Bilde Hahnemann's habe abwischen können. Sollte er dennoch seinen Vorwurf aufrecht erhalten wollen, so muss ihm ein sehr gravirendes Material zu Gebote stehen, um dessen Mittheilung in dieser Zeitschrift wir ihn — um der Wahrheit willen — ersuchen möchten.

Wie ist die homöopathische Propaganda zu fördern?

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Die Direction des Centralverbandes der homöopathischen Vereine Deutschlands versendet einen Bericht über seine Thätigkeit seit seiner Gründung im Herbste 1888 bis zum Juni 1889. Derselbe ist recht lehrreich in mancher Beziehung. Ich entsinne mich noch recht deutlich der Versammlung am 20. August 1888, dem dritten Versammlungstage des II. Congresses des Centralverbandes homöopathischer Laienvereine Deutschlands, wie es damals hiess. Obgleich ich gleichwie die Collegen Walz und Lorbacher der Meinung war, dass eine solche Centralisirung der homöopathischen Laienvereine Deutschlands nicht ohne die Mitwirkung der homöopathischen Aerzte vor sich gehen dürfte, so würde ich doch kaum von der Schweiz aus, wo ich damals nach der Luzerner Versammlung des Centralvereines noch war, nach Berlin zu dieser Versammlung geeilt sein, wenn nicht ein Antrag des Vereins Berlin mich veranlasst hätte, unbedingt an der Discussion theil-

nehmen zu wollen. Der Verein Berlin hatte nämlich den Antrag gestellt, es solle der Verbandsdirection aufgetragen werden, den homöopathischen Vereinen gebildete, anständige und tüchtige Praktiker zu empfehlen, solche dagegen, welche durch ihr Auftreten und ihre Handlungsweise die Sache der Homöopathie schädigen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu beseitigen. Das stieg mir gewaltig in die Nase, denn das Unheil hatte ich zu sehr aus der Nähe angesehen, was diese Laienpraktiker anrichten und wie sehr die propagandistische Thätigkeit für die Homöopathie gelähmt wird durch dieses Volk, dessen Unbildung unserer ganzen Richtung zur Schuld gerechnet wird. Ich nahm denn auch bei Berathung dieses Antrages das Wort, um den Versammelten, doch zumeist selbst Laienpraktiker, zu beweisen, dass ihre Existenz eine unberechtigte und schädliche sei. Mit bewundernswerther Ruhe hörte mich die Versammlung an und die Antwort des jetzt verstorbenen Herrn Breuer aus Neuwied, in der er die Existenzberechtigung der Laienpraktiker für diejenigen Gegenden zu beweisen suchte, die der Aerzte unserer Richtung noch entbehren, war sehr sachlich und sehr ruhig. Puhlmann-Leipzig stand auf meiner Seite und entsprechend unserem gemeinsamen Antrage wurde der Antrag Berlin abgelehnt. Schon hierbei fiel es mir auf, dass die Versammlung deshalb meine Darlegung so verständig aufnahm, weil es der homöopathische *Arzt*, der berechtigte Vertreter und Vorkämpfer der neuen Schule war, der zu ihnen sprach. Im weiteren Verlaufe der Verhandlung kam dann zur Berathung die Frage nach der Höhe des Beitrages, den die dem Verbande beitretenden Vereine und Einzelmitglieder zu leisten hätten. Da entpuppte sich allerdings die ganze Misère unserer Laienvereinsverhältnisse in der kläglichsten Weise. In dem Statutenentwurfe war vorgeschlagen als Beitrag pro Kopf des Vereinsmitgliedes 50 Pfennig. Dagegen erhoben sich eine ganze Reihe Redner. 40, 30, ja 25 pro Kopf und Jahr wurden vorgeschlagen und Puhlmann-Leipzig erklärte als Kenner der Laienverhältnisse, dass selbst dieser kleinste Satz nicht von allen Vereinen würde einzutreiben sein. Ich bin dann später einer Einladung von Puhlmann gefolgt und habe der Sitzung des sächsischen Landesvereines für Homöopathie in Annaberg beigewohnt, in welcher die Frage nach dem Anschluss an den Berliner Verband besprochen werden sollte. Und wirklich, diese Leute, angeblich warme Anhänger der Homöopathie, stritten sich herum um die Pfennige bei Normirung der Beiträge zur Verbandskasse. Schliesslich wurde dem Verbande ein Almosen von 50 Mark hingeworfen, aber nur, weil Puhlmann seine ganze Autorität dafür einsetzte, dass wenigstens etwas geschehen müsste. Und nun sehen wir uns einmal den Kassenbericht des Verbandes vom 31. Juli 1889 an.* In einem ganzen Jahre hat der Verband nur 672,82 Mark eingenommen, davon ist aber Beitrag der Einzelmitglieder 135 Mark, also 20,1 %, eine einmalige Zuwendung von Puhlmann-Leipzig 150 Mark, also 22,3 % und nur 387 Mark, also etwas über die Hälfte ist von den Vereinen des Verbandes an die Kasse abgeführt worden. Dafür giebt es nur die einzige Bezeichnung lumpig. Warum leisten unsere Laienvereine so wenig, das ist eine Frage, die wohl erwogen zu werden verdient. Jeder von uns praktischen Aerzten kennt es, wie sehr man sich die Laienvereinsmitglieder vom Halse zu halten hat, weil dieselben mit dem beneidenswerthen Selbstbewusstsein der Unwissenheit, immer geneigt sind die Anordnungen des Arztes zu kritisiren. Ich für meine Person habe jetzt Ruhe, weil ich eine ziemliche Zeit durch, unerbittlich Jeden vor die Thüre setzte, der sich auch nur einen Vorschlag wegen der Behandlung des vorgetragenen Falles erlaubte, aber nicht jeder der Collegen kann so rücksichtslos sein. Die Leute haben immer den Mund voll vom Preise der Homöopathie, aber thun wollen sie nichts. Wenn alle Diejenigen, welche sich einmal des Vortheiles einer homöopathischen Behandlung erfreut haben, ihrer Dankbarkeit dadurch Ausdruck geben würden, dass sie es offen bekennen, sie seien durch die homöopathische Behandlung genesen, so würde schon längst unter dem Druck der sich häufenden Fälle eine Anzahl ehrlicher Aerzte sich die Frage vorgelegt haben, ob denn doch nicht diese Summe von Heilungen durch die verpönte Methode und nicht durch den blinden Zufall herbeigeführt worden sei. Es giebt viele Aerzte, die die Mangelhaftigkeit der modernen Therapie bitter empfinden und die mit Fleiss und mit sorgendem Herzen nach etwas suchen, damit sie sicher die Leiden ihrer Kranken mildern und heben könnten. Von den Hunderttausenden von Fällen aber, die von uns geheilt und behandelt werden, wird ja nicht gesprochen. Aus erbärmlicher Feigheit wird vom Publicum es immer verschwiegen, wenn sie zum Homöopathen gegangen sind, gleich als wenn sie sich dessen zu schämen hätten. Einzelne Fälle, die zur Kenntniss unserer Collegen anderer Richtung kommen, können natürlich nicht überzeugen und so geht die Saat, die wir ausstreuen, nicht auf, weil sie auf den Felsen gefallen ist. Diejenigen nun aber, welche sich zu einem homöopathischen Vereine zusammenthun, bekennen doch ihre Zugehörigkeit zur Homöopathie und scheinen also an dieser Feigheit keine Schuld zu tragen. Scheinbar nur, denn nicht der ideale Zweck der Arbeit für die Verbreitung der Homöopathie hat sie meist zusammengeführt, sondern nur ein geschäftlicher Vortheil. Ihr Ideal ist die Vereinsapotheke, um derentwillen thun sie sich zusammen, jene Vereinsapotheke,

aus der sie so billig ihre Hausmittel beziehen können. Consumvereine für Medicin sind es, keine Vereine der That. Findet sich nun noch gar ein Mitglied, das die Behandlung der Mitglieder übernimmt, so ist der Verein zufrieden mit sich selbst und verharrt im trägen Nichtsthun im befriedigenden Gefühle der Ersparnisse, die er jährlich seinen Mitgliedern ermöglicht. Dass aber auf diese Weise die Homöopathie selbst wesentlich geschädigt wird, das sehen sie nicht und wollen sie nicht sehen. Dass in den Augen der Gegner das Zerrbild der Homöopathie erscheint, als ob es zur praktischen Ausübung derselben nichts weiter als eines Handbuches bedürfe, dass also eine medicinische Vorbildung gar nicht nothwendig sei, die ganze Richtung also auf gleich tiefer Stufe stehe wie die Wasserpanscherei und die Curarten der Schäfer und alten Weiber, das bedenken die Laienvereinler nicht. Ihr Berather ist der Apotheker und der hat seine geschäftlichen Interessen zu wahren, was ist ihm die ideale Seite der Homöopathie. Ist er dabei selbst ein anständiger Mensch, so wird er seine Kunden warnen vor Uebergriffen und vor Gesetzwidrigkeiten und damit hat er in der That seine Pflicht erfüllt. Nun bleiben noch die Vereine, die wirklich für die Sache der Homöopathie etwas gethan haben, deren agitatorische Thätigkeit auch Früchte getragen hat und deren Unterstützung uns willkommen sein muss. Deren sind wenige, aber ihre Thätigkeit ist anzuerkennen. Wenn wir aber mit den Leuten in Berührung kommen, so merken wir sehr bald, dass sie den Arzt für unter sich stehend ansehen, dass sie in Ueberschätzung ihrer Arbeit dessen gar nicht gewahr werden, dass sie ohne die ärztliche Thätigkeit am Ausbau der Homöopathie ja gar keinen Boden hätten, auf dem sie stehen könnten. Als ich bei den Vorarbeiten zu meinem Jahrbuche den Vorstand der Hahnemannia in Stuttgart um Auskunft bat über die Lage der homöopathischen Vereinsthätigkeit in Württemberg, bekam ich von ihm ein Urtheil über die homöopathischen Aerzte! Dem Manne wurde es gar nicht klar, welcher Ueberhebung er sich schuldig machte, dass er über die Homöopathicität der einzelnen Aerzte sprach. Das ist doch wie wenn der Rahmenmacher die Kritiken über die Bilderausstellung schreiben sollte.

Nun, nach dem Berichte hat der Centralverband homöopathischer Vereine Deutschlands nicht so viel geleistet, dass er eine Existenzberechtigung auch nur noch für ein Jahr hätte. Ich kenne die Herren, die an der Spitze stehen, weiss wie warm sie für unsere Sache eintreten und glaube sicherlich, dass der Misserfolg nicht ihnen zur Last zu schreiben ist. Sie sind im Stich gelassen worden, der Grundgedanke ihrer Organisation war falsch. Was soll nun werden? Soll die Agitation für die Homöopathie ganz still liegen? Wollen wir warten, bis nach dem Gesetze der Diffusion, unsere Kenntniss allmälig Gemeingut aller Mediciner geworden ist und so die Zeit kommt, wo man von der jetzt modernen Heilmethode als dem Aberglauben des 19. Jahrhunderts sprechen wird? Wollen wir die Hände in den Schooss legen und warten, bis uns oder vielmehr unseren Enkeln und Urenkeln die Früchte ins Maul wachsen? Wohl alle meine Collegen werden mir da antworten, Nein, wir wollen die Homöopathie fördern, wir wollen arbeiten an der Verbreitung derselben. Auch die Laien werden sich gern unserer Führung anvertrauen, wenn wir nur unsere Führerrolle auch spielen wollen. Ja, vom Wollen bis zum Vollbringen ist aber ein grosser Schritt! Wer von uns hat sich stets die Mühe gegeben, dem Collegen anderer Richtung, mit dem ihn die Consultation zusammenführte, zu beweisen, dass wir wissenschaftlich gebildete Männer sind und dass wir unseren Standpunkt nicht nur durch Phrasen, sondern durch Gründe zu sichern wissen? Wer von uns hat das grosse Publicum belehrt, warum die Homöopathie nicht nur Existenzansprüche als Moderichtung hat, sondern dass sie die Methode ist, die dem Einzelnen und dem Ganzen die grössten Vortheile bietet? Wer von uns uns hat seinen Patienten die Begeisterung für die Homöopathie einzuflössen gewusst, dass dieselben als Apostel hinausgehen, und den Ruhm der Sache, nicht der Person verkünden? Wer von uns hat mit Wort und Schrift für die Homöopathie gekämpft und *jede* Gelegenheit zur Belehrung wahrgenommen, wenn auch die Praxis dadurch geschädigt wird? Wer von uns hat so überzeugend wahr gehandelt, so zuverlässig männlich sich benommen, dass die jungen Männer aus seinem Kreise der Homöopathie mit Ehrfurcht sich nahen, weil ein so trefflicher und wahrhafter Mann sie hochgehalten und vertheidigt hat? Wahrlich, wie viele müssen da wohl beten: Herr, sei mir armen Sünder gnädig! Aber können wir denn auch Alle die Aufgabe erfüllen, die unsere erhabene Stellung als Priester der Wahrheit und Lehrer des Volkes uns zu lösen giebt? Wie viele von uns sind die gemeinen Receptirknechte und wie viele handhaben den Arzneimittelschatz wie ein bequemes Instrument zur Ausübung unserer Kunst? Wie viele von uns sind denn eigentlich theoretisch so gebildet, dass sie die homöopathischen Grundgesetze verstehen und dass sie höher stehen als wie der Laie, der immer nur Theilkenntnisse haben kann? Wie viele von uns haben denn ihre Arzneimittelkenntniss so gefestigt, dass sie immer die Richtung finden, in der das Mittel liegen muss, dessen sie im betreffenden Falle sich bedienen müssen, zur Erzielung einer wirklichen Kunstheilung? Wie viele dagegen von uns haben das Handbuch und Nachschlagebuch immer neben sich liegen, um schnell einmal in

dieser Eselsbrücke nachzuschlagen, was dem in der und jener Krankheit gegeben wird, Stümper und Schüler ewig bleibend? Wie viele haben sich denn über die wichtigen Fragen in der theoretischen Homöopathie und ihre Anwendung am Krankenbette eine selbständige Ansicht gebildet? Wie viele wählen die Potenz nach eigenem Urtheil und wie viele nach dem Lehrbuche? Seien wir doch ehrlich unter einander! Wir homöopathischen Aerzte sind so wenig hochstehend, dass wir gar nicht an die Spitze der Agitation für unsere Richtung treten können. Bei uns zuerst muss die Arbeit beginnen, bei uns ist die Hand anzulegen zur Besserung, bei uns ist der Funke der Begeisterung zuerst wieder anzufachen, der recht erbärmlich glimmt. Dann können wir erst Führer sein des Volkes, dann können wir wirken durch die That und durch das Beispiel, dann können wir unsere Pflicht leisten in der Beschleunigung des Culturfortschrittes, den wir unserem Volke darzubieten berufen sind.

Chirurgie und Homöopathie.

Duplik auf die Antwort des Dr. Knüppel in No. 15/16.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

In der Antwort des Herrn Collegen Knüppel finde ich nur einen Satz, den ich vollinhaltlich unterschreibe, nämlich den, dass er sich mit mir nicht verständigen werde. Das ist richtig und zwar aus dem einfachen Grunde, weil unsere Ansichten über das Wesen der Krankheiten und über die Leistungsfähigkeit der homöopathischen Heilmethode so grundverschieden sind, dass für die Discussion kein gemeinsamer Boden gefunden werden dürfte. Um trotzdem seinen Wünschen zu entsprechen, ohne mich indess aus erwähntem Grunde des Näheren darauf einzulassen, will ich ihm erklären, dass ich unter den „zahlreichen Leben und Gesundheit gefährdenden und verkürzenden Operationen" so ziemlich dasselbe verstehe, wie unter den „mindestens unnöthigen Operationen", als welche ich Exstirpationen von Krebs- und anderen bösartigen Geschwülsten, Kropfoperationen, Arm- und Beinamputationen (wegen Caries), Gelenkresectionen, Ascites-, Pleura- und Pericardiumpunctionen etc. genannt habe, was der Herr College allerdings das Kind mit dem Bade ausschütten heisst. Unter den unheilbaren Fällen, „in welchen die Homöopathie es mindestens ermöglicht, dem Patienten ein erträglicheres Dasein und ein längeres Leben zu verschaffen, als die Chirurgie dies zu thun vermag", verstehe ich eben diejenigen, welche zu spät in unsere Behandlung gelangen, um eine vollständige Heilung noch möglich erscheinen zu lassen, was die chirurgische Behandlung dann natürlich erst recht nicht vermag.

Was den speciell angeführten Fall von beginnendem Uteruscarcinom anlangt, so habe ich einfach auf meine früheren Ausführungen über die Carcinome unter dem Gesichtspunkte, dass sie ein noli me tangere sind und bleiben, zu verweisen*), als einzige Ausnahme gelten bekanntlich ausser dem Peniscarcinom noch Hautcarcinome der Extremitäten, welche nach der Amputation des Gliedes fast nie recidiviren (womit ich aber keineswegs eine Empfehlung der Operation in diesen Fällen ausgesprochen haben möchte).

In Bezug auf den weiterhin erwähnten Fall einer den Darm obliterirenden Geschwulst, will ich gern dem Herrn Collegen die ihm etwa nothwendig erscheinende Palliativoperation der Anlegung eines Anus praeternaturalis gestatten, wenn er etwas damit zu erreichen hofft; im Uebrigen rathe ich ihm, da solche Geschwülste, weil bösartiger Natur, stets recidiviren, den Patienten ruhig sterben zu lassen, ohne ihn durch weitere operative Eingriffe noch unnöthig zu quälen. Was nun endlich den von College K. schon zum zweiten Male ins Feld geführten Paradefall von Cystosarcom des Eierstocks betrifft, so sind schon genug solcher Fälle homöopathisch geheilt worden, mithin liegt die Möglichkeit einer medicamentösen Heilung vor; allerdings wird dies sich schwerlich durch bloss „versuchte" homöopathische Medication erreichen lassen. Aber selbst gesetzt, man müsste in einem solchen Falle eine Operation schliesslich concediren, so hätten wir hier auch nur einen jener seltenen**) Ausnahmefälle; dürfte es doch dem Herrn Collegen schwer fallen, noch ein in ähnlichem Maasse beweiskräftiges Beispiel zur Widerlegung meiner Behauptungen vorzubringen.

In Betreff der möglichst frühzeitigen Operation bösartiger Pseudoplasmen hätte sich der Herr College die Vorlesung über die Weitertragung der kranken Keime durch die Lymphbahnen ebenso wie den Hinweis auf die für mich keineswegs maassgebende Ansicht „erfahrener Operateure" füglich ersparen können, da alles das mir ebenso gut bekannt ist, wie ihm, und wenn die homöopathische Behandlung gut genug und im Stande ist, ein Recidiv einer Geschwulst nach erfolgter Operation zu heilen, so wird sie noch viel wahrseinlicher mit denselben Mitteln die ursprüngliche Geschwulst heilen können.

---

*) Einen solchen Fall habe ich seit 3 Jahren in Behandlung, bei dem seit 2 Jahren Stillstand eingetreten ist; Patientin, eine 60jährige Frau, hat keine Spur von Cachexie und fühlt sich frisch und kräftig.

**) Der früher erwähnte Fall von Peniscarcinom war der einzige Fall, den ich während einer neunjährigen Praxis einem Chirurgen zu übergeben mich gezwungen sah.

Ueber die operative Behandlung der Caries möchte ich kein Wort weiter verlieren. Wer mit homöopathischen Mitteln die Nachtheile dieser Erkrankung für das Allgemeinbefinden, also die Hauptsache, nicht zu beseitigen im Stande ist — vorausgesetzt, dass der Patient rechtzeitig in Behandlung kommt —, soll seinen Patienten ohne Operation nur ruhig begraben lassen — und sich dabei. Die Exstirpation der Kropfgeschwulst habe ich, allerdings ohne mich darüber zu ereifern, nur erwähnt, weil in dem Aufsatze des Herrn Collegen K. das Wort „Kropfoperationen" sich vorfindet, obwohl er dies zu bestreiten scheint.

Schliesslich habe ich noch zu den erwähnten Fällen von Pleuritis eine kleine Epicrise zu machen. Ich gratulire dem Herrn Collegen K. zu dem schönen Erfolge der Operation, fände es aber noch viel schöner, wenn er die betreffenden Fälle ohne Operation geheilt hätte. Den Einspruch, den er selbst befürchtet, dass nicht die richtigen Mittel gewählt sind, kann ich ihm allerdings nicht ersparen, weil ich an der Hand seiner eigenen Mittheilungen den „unmöglichen" Beweis, sogar mit einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit, ermöglichen kann. College K. schreibt: „Nur das Jahr 1883 war nicht günstig." Bei zwei Mädchen „schlugen die gewohnten Mittel nicht an" . . . . „*Merkwürdiger* Weise passirte in demselben Jahre College Groos in seiner Praxis bei zwei Knaben fast dieselbe Geschichte." Was liegt da wohl näher, als aus der Uebereinstimmung von Ort, Zeit und Krankheit (Symptomen?) auf den Einfluss desselben Genius epidemicus zu schliessen? Die Auffindung des entsprechenden epidemischen Mittels würde es den beiden Collegen höchst wahrscheinlich ermöglicht haben, die betreffenden Kinder gleich den übrigen ohne Operation zu heilen.

Die Polemik gegen die Weihe'sche Methode, speciell die Behauptung, dass das Verfahren der Mittelwahl kein homöopathisches sei, muss ich dem Herrn Collegen schon aus dem Grunde zu Gute halten, weil er, wie er sagt, „sich noch kein endgiltiges Urtheil hat bilden können." Ich erlaube mir daher, ihn auf meine einschlägigen Artikel im 118. Bande dieser Zeitung zu verweisen; vielleicht wird er dann anderer Ansicht werden.

Zusatz der Schriftleitung: Mit diesen Zeilen des Collegen Leeser schliesse ich für die Allgemeine homöopathische Zeitung die etwas zu persönlich zugespitzte Discussion. Sachlich habe ich dazu zu bemerken, dass in dem ersten Artikel von College Knüppel allerdings das Wort Kropfoperation vorkommt, aber nur in einem Citate aus Coll. Leeser's früheren Artikeln. Ich selbst stehe auf dem Standpunkte von Coll. Knüppel. Behandeln, so lange wie es möglich ist und wenn die Behandlung unmöglich erscheint, jede Form von Erleichterung für den Kranken nicht nur acceptiren, sondern sogar vorschlagen. Je nach dem Umfang der homöopathischen Kenntnisse wird dieser Zeitpunkt immer später eintreten, aber in gewissen Fällen *kann* er eintreten und es steht Niemand das Recht zu gegen denjenigen, der zu dem schmerzlichen Entschluss kommt, seinen Kranken als unheilbar anzusehen, daraus den Vorwurf der Nichthomöopathicität zu erheben. Erst derjenige kann als mangelhafter Homöopath angesehen werden, der die Operationen nicht als ultimum refugium, sondern als gleichwerthiges Heilmittel oder gar als vorzuziehenden Heilfactor ansieht. Darum halte ich palliative Operationen mit nachfolgender homöopathischer Behandlung auch für nicht angebracht, denn dasselbe Heilverfahren, was das Recidiv heilen oder verhüten kann, konnte auch das ursprüngliche Leiden heilen. Es ist dieselbe Frage, wie mit der Darreichung von Morphium. Wer dieses Mittel dem noch behandelbaren Kranken reicht, versündigt sich an ihm, weil er die Heilung um einer momentanen Erleichterung willen in Frage stellt, wer es dem unheilbaren Kranken versagt, der handelt wie der Fanatiker, der dem Sterbenden lieber allen religiösen Trost versagt, als dass er denselben von einem Angehörigen einer anderen Richtung spenden lässt. Dr. Alexander Villers.

Der internationale homöopathische Congress zu Paris 1889.

Dr. Alexander Villers-Dresden

Ueber den im Weltausstellungsjahre 1889 zu Paris abgehaltenen internationalen homöopathischen Congress ist in der deutschen Presse sehr wenig berichtet worden. Ich selbst habe nur in der Herbstversammlung des Anhaltiner Vereines homöopathischer Aerzte in Halle in Form einer Plauderei darüber berichtet und das Referat über die Versammlung erwähnte natürlich auch meine Erzählung. Mit Bezug auf die dabei gegebene Charakterisirung des Italieners Cigliano fand mein Bericht eine Correctur durch einen anonym gebliebenen Mitarbeiter der Allgemeinen, der sich entrüstet zeigte, dass ich Cigliano so unglimpflich behandelt hätte. Mein Herr Kritiker hat entweder dem Congress nicht beigewohnt, oder wenigstens Cigliano's Ausführungen nicht ganz in sich aufgenommen, so dass ich mich seinem Urtheil nicht füge. Aber trotzdem hielt ich es für angemessen, mit meinem ausführlichen Berichte über die Pariser Versammlung so lange zu warten, bis die veröffentlichten Protocolle und Vorträge mir die Beweise für meine

Behauptungen an die Hand geben würden. Wenn der Herr Anonymus mich noch einmal corrigiren will, so muss er das wenigstens auf Grund von Thatsachen, nicht von Eindrücken, thun. Die Drucklegung der Vorträge und Anträge ist aber erst vor Kurzem vollendet worden, so dass ich das Exemplar dieser Druckschrift in letzter Woche erhielt. Daher die Verspätung dieses Berichtes.

I. Aeussere Verhältnisse.

Der für das Jahr 1889, vom 21. bis 23. August nach Paris einberufene internationale homöopathische Congress gehörte nicht zu der Reihe der 5jährigen internationalen Vereinigungen unserer Freunde, von denen die letzte 1886 zu Basel abgehalten wurde und von denen die nächste 1891 in Amerika abgehalten werden soll. Veranlasst durch die Weltausstellung, war der Congress von 1889 ein ganz selbständiger und man konnte nach dem ausgegebenen Programme hoffen, einer interessanten Versammlung beizuwohnen und von derselben Ergebnisse mit nach Hause zu bringen, die unserer Sache Vortheil bringen. Das einladende Comité unter dem Präsidium von Léon Simon sen. und unter Mitwirkung von Jousset sen. hatte seine Einladungen zeitig genug verschickt und hatte sich von der Regierung den einen Trocaderosaal für die Versammlungstage zur Verfügung stellen lassen. Unser Congress war der 43. von den 69 internationalen Versammlungen, welche im Ausstellungsjahre in Paris abgehalten wurden und dadurch war es wohl auch erklärlich, dass keinerlei offizielle Person sich an demselben betheiligte. Ob bei der Bereitwilligkeit, mit der alle öffentlichen Funktionäre alles unterstützten, was sich auf die Ausstellung bezog, es wirklich unmöglich war, einen als Staffage geeigneten Herrn aufzutreiben, der uns mit officiöser Würde begrüsst hätte, können natürlich nur die Pariser Collegen entscheiden, bei einer ganzen Reihe anderer Congresse hatten die Veranstalter dafür gesorgt. Der uns zur Versammlung angewiesene Saal war ein trostloser Raum, ohne Schmuck, heiss und würdelos. Die Versammlungen waren so wenig feierlich und wurden mit so geringer Lust abgehalten, dass wir, die fleissig Erschienenen, mit Neid auf jene sahen, die sich nur unterzeichnet hatten, aber nicht kamen. Manchen von denen, die nie in der Versammlung sich sehen liessen, habe ich während meines mehrtägigen Aufenthaltes in Paris noch kennen gelernt. Von unseren Pariser Collegen war jeder einzelne sehr freundlich und liebenswürdig, aber als Gesammtheit hatten sie allerdings alles und jedes unterlassen, was sonst als Pflicht der Gastfreundschaft bei internationalen Versammlungen gefordert wird. Nie wurden wir Ausländer gefragt, ob wir irgend eines Rathes oder eines Wegweisers bedürften, keiner der Herren Collegen stellte sich für gesellige Zwecke uns zur Verfügung, Niemand von uns kann sich irgend einer Aufmerksamkeit rühmen die von dem Plenum der Versammlung ausgegangen wäre. Am indignirtesten darüber waren die englischen Collegen, die bei der Versammlung 1881 bewiesen hatten, dass auch bei einer Versammlung in einer Weltstadt es den Einladenden möglich ist, sich freundlich gegen die zu beweisen, welche ihrer Einladung folgen. Die Theilnahme der französischen Collegen an der Versammlung war allerdings eine sehr geringe und unverkennbar war es, dass durch die Pariser Homöopathen ein tiefer Riss geht. Es standen sich 2 Parteien gegenüber, die sich zwar nicht gegenseitig zu hindern suchten, die aber auch nicht gewillt waren, sich gegenseitig zu unterstützen. Die einen waren Anhänger und Schüler Jousset's, die anderen die des älteren Léon Simon. Die beiden Männer selbst standen sich in Folge ihrer jahrelangen gemeinsamen Arbeit an einem Orte gar nicht so schroff gegenüber, aber ihre Anhänger folgten darin dem Beispiel ihrer Führer nicht. Numerisch überlegen waren die Freunde Jousset's, nach ihren Vorträgen und in der Discussion waren die Simonisten bedeutender. Wenn auch einer aus der Aerztefamilie der Simons in der Bewegung von St. Simon eine Rolle gespielt hat, so will ich mit dem Ausdruck Simonisten natürlich nicht sagen, dass davon jetzt noch Spuren zu merken gewesen wären. Durch das numerische Uebergewicht wurde bei der Constituirung des Präsidiums Jousset sen. zum Vorsitzenden der Versammlung gewählt. Victrix causa diis placuit . . . Gailliard-Brüssel und Hughes-Brighton wurden neben Léon Simon zum Vicepräsidenten erwählt, der jüngere Jousset zum ersten Secretär und der jüngere Simon und Dr. Parenteau ihm beigegeben. Wir haben in den 3 Tagen des Congresses 5 Sitzungen abgehalten von 2 bis 3stündiger Dauer. Nicht als ob diese knappe Zeit zur Berathung des vorgelegten Programmes auch nur theilweise gereicht hätte, aber sobald die Dinerzeit bei den Nachmittagssitzungen herankam, wurde abgebrochen und rücksichtslos das Material unerledigt gelassen. Die dadurch so sehr knapp bemessene Zeit wurde aber nun noch durch einige Schwätzer in der unverantwortlichsten Weise in Anspruch genommen und darin leisteten Cigliano-Neapel und Conan-Paris das Stärkste. Dazu kam noch, dass einige an und für sich sehr interessante Mittheilungen, die Dudgeon-London und Hughes-Brighton machten, dadurch so ungebührlich viel Zeit wegnahmen, dass die beiden Redner nur über sehr geringe Kenntnisse in der französischen Sprache verfügten. Aber um des Interesses willen, das ihre Ausführungen erweckten, liess man sich diese Zeitvergeudung immerhin noch gern gefallen. Die Verhandlungssprache war fast durchweg die fran-

zösische, nur einige englische Sätze wurden gehört und einige Reden in der doch nicht als internationales Idiom anzuerkennenden italienischen Sprache. Dem Vortragenden standen 20 Minuten zur Verfügung, dem Discutirenden 10. An der Discussion nahm nur ein kleiner Kreis immer wieder Theil, die anderen markirten Volk. Applaudirt wurde nach jeder Rede und nach jedem Vortrag, auch wenn ihn Niemand verstanden hatte. Die besten Darbietungen waren aber diejenigen, die am wenigsten Beifall fanden, so z. B. der Vortrag von Gailliard-Brüssel über Monopharmacie. Ich bin wohl der einzige gewesen, nach dessen Vortrag alles schwieg, aber nicht, weil die Zuhörer so ergriffen waren von meiner Rede, sondern weil ich mich vergriffen hatte in der Wahl des Themas. Krankheit und Abneigung gegen Jousset's Präsidium hatten eine Reihe der bekanntesten Aerzte von Paris von der Versammlung fern gehalten und manchen derer, die ich unbedingt kennen lernen wollte, musste ich in seiner Wohnung aufsuchen. Die anwesenden Theilnehmer des Congresses lernten sich aber auch nicht untereinander kennen. In der ersten constituirenden Sitzung war dem Präsidium der Vorschlag gemacht worden, durch ein vor jeder Sitzung zu wiederholendes einfaches Verfahren, wie es bei den deutschen Versammlungen gehandhabt wird, die Mitglieder mit einander bekannt zu machen. Der Reihe nach steht jeder der Anwesenden auf und nennt seinen Namen, das kostet nicht viel Zeit und erfüllt den Zweck sehr gut. Statt dessen wurde aber nur ein Namensaufruf der durch Unterschrift als Theilnehmer angezeigten Mitglieder vorgenommen und dabei war es nicht möglich, den Antwortenden immer zu sehen Wir Deutschen, Elb-Dresden, Grunewald-Frankfurt a. M., Lutze-Cöthen und ich selbst sassen meist mit den Schweizern zusammen, dem würdigen Schädler und dem energischen Sigrist. Die Italiener ordneten sich der Führung von Bonino-Turin unter. Die Engländer hielten auch ausser den Sitzungen gut zusammen, und unter ihnen war die grösste Zahl bekannter Namen. Irgend welche politische Anspielung oder gar Anzapfung haben wir während des Congresses nicht zu bemerken gehabt. Die Versammlungen waren zwar öffentlich, aber Niemand machte davon Gebrauch. Die wenigen Zuhörerinnen waren die Gattinen der Mitglieder, die *ihren* Mann reden hören wollten. Eine Collegin aus Amerika sprach leider nur mit den Augen, aber die waren schön.

II. Wissenschaftliche Ergebnisse.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse des Congresses waren sehr gering, so gering, dass man daraus auf vollständige Nutzlosigkeit der grossen Versammlungen schliessen könnte. Dem Programme nach hätte man allerdings ein anderes Ergebniss erwarten können, aber mehrere Umstände machten es unmöglich, dasselbe vollständig auszunutzen. Vor Allem war Jousset kein guter Präsident. Gegen seine Geschäftsführung war nichts einzuwenden, aber er verstand nicht die Discussion so zu leiten und in fester Hand zu halten, dass wenigstens für die besprochenen Themata ein Ergebniss der Verhandlungen herausgekommen wäre. Ueberdies war eine deutliche Abneigung zu merken der leitenden Personen, den Congress zu einer Beschlussfassung zu veranlassen, weil bei der grossen Menge ungeklärter Differenzen innerhalb der homöopathischen Welt, eine Beschlussfassung wohl bloss für Sachen hätte erzielt werden können, die derselben schon längst nicht mehr bedürfen. Einige der wichtigsten Themata aber, die wirklich der Berathung werth gewesen wären, und die auch einer Erledigung durch einen internationalen Congress bedurft hätten, fielen wegen Zeitmangels unter den Tisch. Ich meine damit vor Allem die Vorschläge des Apothekers Ecalle-Paris über die Regelung einiger streitiger Fragen bei der homöopathischen Receptur und die Anregung von Roth-London in Betreff der internationalen Propaganda.

Beabsichtigte und unbeabsichtigte Arzneiprüfungen.

Wirkung der Salicylsäure auf den Uterus.

Dr. Limbert berichtet in No. 49 der Wiener med. Presse 1889 folgenden Fall:

Eine junge, völlig gesunde, verheirathete Frau, normal menstruirend, erwarb einen *subchronischen Rheumatismus*, welcher, ohne je hochgradige, geschweige gefährliche Erscheinungen hervorzurufen — doch mit ungemeiner Hartnäckigkeit alle Augenblicke Rückfälle und Mahnungen in Gestalt von Schmerzen, Bewegungsbehinderung, Anschwellung etc. brachte, so dass der ganze Process unter Besser- und Schlechterwerden sich über die erwähnte Zeit von mehr als 2 Jahren hinzog, bis ihm dann eine Badecur ein definitives Ende bereitete. — Immer wieder aber musste zu dem einzig verlässliche Hilfe bringenden *Natrium-Salicylat* zurückgegriffen werden, obwohl sich Patientin jedesmal thunlichst dagegen sperrte, weil sie regelmässige *dyspeptische* und später andere, gleich zu erwähnende *Beschwerden* dem Mittel zur Last schreiben zu dürfen glaubte. Nachdem nämlich die Patientin einige Tage hintereinander das Präparat in Mitteldosen genommen hatte, lobte sie zwar den günstigen Einfluss auf den Krankheitsprocess, beklagte aber, dass sich die Schmerzen in der Kreuzgegend „zusammengezogen“

hätten, und dass ihr vor Kreuzschmerzen das *Sitzen*, *Liegen wie Stehen* gleichmässig erschwert, das *Bücken aber geradezu* unmöglich gemacht werde. Bald aber bemerkte sie, dass ihre bis dahin ganz beschwerdenlose, mässige, nicht über 4 bis 5 Tage dauernde Menstruation früher — um 2, 3, 5, selbst 7 Tage — eintrete, länger — bis zur doppelten Zeit — dauere, ungemein copiös und mit überaus lästigen Schmerzen in der Kreuzgegend, über der Symphyse und mit Drängen nach unten verbunden sei. — Alles dies um so mehr, je öfter im Monate sie zum Gebrauche des Salicylates genöthigt war und je näher an dem muthmasslichen Eintritte der Menstruation sie das Mittel genommen hatte. *Ja, in einem Monate war die sehr beschwerliche Menstruation* eben abgelaufen und Wohlsein eingetreten, bis auf neuerliche rheumatische Schmerzen, welche Tags darauf die Leidende zum Einnehmen einer Gabe Natrium-Salicylat bewogen, und noch am selben Nachmittage stellte sich eine *neuerliche schmerzhafte Blutung* ein, welche durch mehrere Tage anbielt.

Musste die Kranke *Natrium salicylicum* nehmen, so konnte sie mit Bestimmtheit — gewöhnlich nach der 3., 4., oft schon nach der 2. Gabe — auf *Kreuzschmerzen* etc. rechnen; hatte sie in der der Menstruation vorhergehenden Zeit *häufigere Dosen des Mittels* genommen, oder musste sie knapp vor der Menstruation eine oder zwei grössere Dosen nehmen, so hatte sie lange, reichliche, *schmerzhafte Menstration.* — Wurde nach Eintritt der Kreuz- und andern Schmerzen *Extract. secalis cornuti* gegeben, so waren diese sofort verschwunden; wurde von der 3., 4. Gabe ab das Natrium salicylicum gleich mit Ergotin gegeben, *so traten die Beschwerden gar nicht* ein. Und ebenso war die Menstruation von dem Tage ab, da das *Salicylat mit Ergotin combinirt* gegeben wurde, wieder die friedliche, mässige, von geringer Dauer, wie früher. Um auch in diesem Punkte sicher zu sein, überredete ich die Patientin in einem rheumatischen Monate das Natrium salicylicum ohne Ergotin zu nehmen und die auch sofort anwesenden Beschwerden mit andern Mitteln zu bekämpfen, so gut es gehen wolle; und meine Erwartung wurde nicht getäuscht: Die Menstruation trat früh, schmerzhaft und reichlich auf und dauerte lange. Im nächsten Monat musste das *Salicylicum knapp* vor der Menstruation genommen werden, was die Patientin schon lange ängstlich vermieden hatte; es wurde mit Ergotin verbunden und die Menstruation war normal.

Dem Natrum-Salicylate ist eine gefässlähmende Wirkung auf den Uterus eigen; durch passende Gaben von Secale cornutum lässt sich diese Wirkung mit Sicherheit begegnen. — Ich resumire kurz, dass in der ganzen langen Beobachtungszeit auch nicht ein einziges Mal der Erfolg die Erfahrung Lügen strafte oder in Zweifel ziehen liess, dass auf *Natrium salicylicum Schmerzen und profuse Menstruation folgen*, und dass durch prophylactische Verabreichung von *Ergotin-Präparaten* das Auftreten dieser Zustände verhindert, oder die in Folge Weglassung des Ergotins beim Salicylsäure-Einnehmen, bereits aufgetretenen schlimmen Nebenwirkungen coupirt werden können.

Dr. Pröll.

Belladonna bei Enuresis.

Dr. Salter - Edinburgh berichtet im Lancet 23. XI, 1889, über eine Heilung von Bettnässen bei einem 17jährigen jungen Menschen durch Belladonna. Das Bettnässen fand jede Nacht statt nach dem ersten tiefen Schlaf. Gegeben wurde Belladonna-Tct. und Bromnatrium 14 Tage lang in abnehmender Menge. Von der dritten Nacht ab blieb das Bettpissen weg. Beobachtungszeit 8 Wochen.

Belladonna-Vergiftung.

Dr. Oliver in New-Castle on-Tyne berichtet in Lancet 16, XI, 1889, über eine Belladonna-Vergiftung bei einem 21jährigen jungen Mädchen, welches eine Unze einer zur Einträufelung bestimmten Atropinlösung genommen hatte (= 4 Gran Atr. sulf.). Auffällig war die sehr hohe Körpertemperatur 101 F. Trockenheit der Zunge, Sehen von bewegten Gegenständen. Schnellende Bewegung der zitternden Finger und Zehen, dilatirte reflexstarre Pupille. *Anurie* 1 Tag. 10tägige *Constipation* (Morphium?).

Cocainum muriaticum.

Cocaininjection von 1 Gr. bei Hallucinanten; Arzt Krafft-Ebing. (Friedreichs Blätter f. ger. Med. XL, 5, pag. 334, 337.)

Hört Schritte, Wispeln, Sprechen, Vogelgesang, sieht blaue Halbkreise. Vertaubung, Kälte der Extremitäten. Puls 125. Fühlt Ratten im Bett.

Entziehung 4. Dec. Am 6. Abds. (wie auch nach grösseren Gaben). Trockner Mund, Tremor, Blässe, Kältegefühl, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes. Ende dieses Zustandes mit Gefühl von durchströmender Wärme. Dr. Villers.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Oeffentliche Danksage an Herrn Dr. Alexander Villers.

Motto: Uebrigens bleiben manche Thorheiten unverwüstlich.
Dr. Alex. Villers: Allg. Hom. Ztg. Bd. 120, No. 15. 16.

Zwar fühlten Sie, Herr College, sich gedrungen zu veröffentlichen, dass Sie hinsichtlich meiner Ar-

beit gelacht hätten, *bevor* Sie dieselbe gelesen; allein die Unvorsichtigkeit solcher Veröffentlichung und jede desfallsige Kritik wird ausgeglichen, indem Sie Ihr Bekenntniss mit obigem Motto selbst einleiteten. Uebrigens, — ich habe auch gelacht, aber natürlich erst, *nachdem* ich Ihren, mich angehenden Passus gelesen. Zwar bin ich dankbar für jedes collegiale Anerbieten, mein nachträglicher Mitarbeiter zu werden. Aber Ihr Alchemist von 1703 ist von vornherein viel zu jung, um eine Respectsperson sein zu können. Wer über die Wandlungen des altehrwürdigen Aehnlichkeitsgesetzes berichtet, muss auf ehrfurchtgebietende Namen sich stützen (wie einen bedeutenden Namen ja auch Hahnemann trägt), wenn er Geschichte — nicht Pamphlete — schreiben will. Auch habe ich lachen müssen über Ihr Bemühen, meiner Geschichtskenntniss auf den Zahn zu fühlen. Freilich darf mir Geschichte der Alchemie nicht fremd sein; sie birgt *gar viele* Träger berühmter ärztlicher Namen, deren Stützpunkt das „Similia similibus" als fertige Formel ist. Sie aber, Herr College, bieten mir entweder ein schmählich gefälschtes Citat *ohne* es zu ahnen; oder Sie wissen es und warten, ob ich auf solche alchemistische Albernheit bez. Fälschung hineinfallen würde. Bitte, sehen Sie zuvor nochmals zu; entweder Sie haben falsch citirt, oder Helbig hat Sie, nicht mich, in den Sumpf gelockt. Also danke ich ergebenst für Ihre Mithilfe; sie ist zu unzuverlässig. — A propos: Wo ist das Vaterland der „*Siemandel*"?? Darüber liesse ich mich gern belehren! Mit collegial. Dank und Gruss

Dr. med. F. Katsch.

Da College Katsch seine Mittheilung an mich überschrieben hat: *Oeffentliche* Danksage, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, dieselbe auch wirklich zu veröffentlichen. Das betreffende Citat steht in dem Buche: „Curiöse Untersuchungen etlicher Mineralien, Thiere und Kräuter insonderheit derer sich die Sophisten in Präparirung des Lapidis bedienen. Von einem Liebhaber der curiösen Wissenschaften und Membro Collegii Curiosorum in Teutschland. Gedruckt im Jahre 1703." und bildet den Schlusssatz des § 57. — — — Der Siemandel ist der Gegensatz zur Frau, die die Hosen anhat. Noch etwas gefällig, Herr College?

College Kafka jun. in Karlsbad macht darauf aufmerksam, dass in der neuen Auflage des verbreiteten Buches: Karlsbad und seine Heilfactoren auch wieder jener Ausfall abgedruckt ist gegen die Homöopathie, der schon in der ersten Auflage auffällig war. „Die Wirkung der übrigen in minimaler Dosis im Thermalwasser noch enthaltenen Bestandtheile ist bisher nicht, oder wenn bekannt, gewiss gleich Null, weil bei der jetzigen Curmethode die in dem aufgenommenen Wasser enthaltenen Mengen nur so gering, dass man schon ein recht glaubensseliger Anhänger der leider jetzt noch existirenden homöopathischen Balneotherapie sein müsste, um daran zu glauben." Der Verfasser behauptet allerdings auch: „Die subjectiven Gefühle, die bei vielen Personen, sei es bei der Tinctur, oder auch bei der Badekur vorkommen, sind zufällige und wechselnde Erscheinungen, jedenfalls aber immer ganz ohne Belang und Bedeutung." Der Mann hat Beobachtungsgabe!

Dr. Crüwell-Berlin theilt mit, dass das Reichsgericht am 29. April das über ihn gefällte Urtheil der Danziger Strafkammer verworfen hat und die Sache noch ein Mal zur Verhandlung an das Landgericht zu Konitz, Westpreussen, verwiesen hat.

Auf meine in No. 9/10 abgedruckte Einladung an jüngere Collegen, mit mir Theorie der Homöopathie zu arbeiten, hat sich Dr. Berenbruch aus Westfalen auf Dr. Schlegel's Vorschlag bei mir gemeldet. Für diesen Sommer möchte ich nunmehr Niemand mehr hierhernehmen, aber nächsten Sommer bin ich wieder bereit, mit jüngeren Collegen zusammen zu arbeiten.

Dr. Banerjee in Calcutta, der verdienstvolle Gründer und Leiter des dortigen Homoeopathic charitable dispensary, 43 Chorebagan, bittet die europäischen Collegen um Zuweisung von Büchern für die zu gründende homöopathische Bibliothek und um Geld zur Errichtung eines Hospitales. Ich will es dem tapfren Collegen wünschen, dass er sein Ziel erreicht, aber dass deutsche Collegen viel für ihn thun werden, bezweifle ich leider, denn uns viel näher liegende Institutionen entbehren ja noch der thatkräftigen Förderung durch die Collegen.

Jetzt, wo die Reisepläne für den Sommer gemacht werden, erinnere ich die Collegen daran, dass die diesjährige Centralvereinsversammlung in Dresden abgehalten wird. Dresden ist so günstig gelegen, dass jeder uns hier aufsuchen kann, wenn er zur Erholung ausfährt, und deshalb hoffen wir, dass der Besuch der diesjährigen Versammlung recht zahlreich ausfallen möge. Hahnemann's Geburtshaus in Meissen steht nur noch dies Jahr, wir werden dasselbe wohl besuchen und dann wird von demselben nur das Bild in meinem internationalen Jahrbuche (das wirklich einmal erscheinen wird) die Erinnerung an dieses historische Gebäude erhalten. Besser ist es aber, es selbst gesehen zu haben, als nur im Bilde.

Aus der Zeitungsmappe.

El criterio médico XXXI, 1. Ana tercera ley en Medicina. — Dr. Pellicer, hyo: Medicamentos uterinos. — Dispensario Homéopatico gratuito de Calcuta. — Hidrofobia.

L'Homoeopathie populaire III, 48. Dr. Sieffert: Joies et devoirs. — Dr. Daudel: L'Homoeopathie menacée. — Dr. Parenteau: Le surmenage oculo-cérébral. — *La Reforma Medica* Ep. I. T. IV, 8. E. J. Lee: Los caracteristicos de los diez remedios de tejido. — Dr. P. Jousset: Las revelaciones de la doctrina microbina con la Terapéutica Homeopática. — *The Medical Current* VI, 3. Dr. Paine: Thoughts on Medical Legislation. — Dr. Leonard: Current Progress in Old School Therapeutics. — Dr. Clarke: Wise Chinese Doctors. — Dr. Grob: Physiognomy and Uroscopy. — *Revue Homoeopathique belge* XVI, 9. Dr. Martiny: La médication palliative et la toux. — Em. Seutin, Phn., et Dr. L. Seutin: Le tabac. — Dr. Burkhard: Maladies de la peau. Trad du Dr. Chevalier. — *The California Homoeopath* VIII, 3. Dr. Paine: Thoughts on Medical Legislation. — Dr. Lilienthal: Diseases of Motor Portion of Spinal Cord. — Dr. Martin: Dual Consciousness. — *The Homoeopathic World* XXV, 292. Dr. Dudgeon: Influenza. — *Revue Homoeopathique belge* XVI, 10. Dr. Martiny: L'influenza et l'homoeopathie. — Em. Seutin, Phn., et Dr. L. Seutin: Le tabac. — *The Hahnemannian Monthly* XXV, 4. Dr. Howard: Materia Medica Difficulties. — Dr. O'Connor: Syringomyelia with Symptoms of Neuritis of Left Brachial Plexus. — Dr. Macfarlan: Fragmentary Provings. — Dr. Peck: Untimely Thoughts. — Dr. Pratt: Suggestions forma Clinical Case. — Dr. Mitchell: The Albuminurias of Pregnancy. -- *The New York Medical Times* XVIII, 1. Dr. Corson: Some Clinical Jottings on our Southern Fevers and their Treatment. — Dr. Lindorme: The Biology of Thoughts.

The Medical Advance XXIV, 4. Prof. J. T. Kent: Carbo Vegetabilis. – Dr. Frederick Hooker: Picric Acid. — Dr. Lufkin: Neurotomy. — Dr. Banerjee: Two Cases of Cholera. — Dr. Tombagen: Clinical Thesis. — *The California Homoeopath* VIII, 1. Dr. P. K. Guild: Materia Medica Notes. — *The American Homoeopathist* XVI, 4. Dr. E. Grahn: Picrid Acid and Rhus Tox. — Dr. H. H. Crippen: Symptoms of the Ocular Paralyses. — *The New England Medical Gazette* XXV, 4. Dr. H. Spalding: Surgical Treatment of Anal and Rectal Fistulae. — Dr. H. C. Chapman: Food and Energy in Its Relations to Medicine. — *Homoeopathic League Tracts* No. 28. What Homoeopathie has saved us from. — *The North American Journal of Homoeopathy* XXXVII, 4. Dr. Wesselhoeft: The Relation of Homoeopatists to Their Own School, to the Old School and to the State. — Dr. S. Lilienthal: Diabetes mellitus and Pancreatic Affections. — DDr. Sheldon and Candee: Influenza in Children. — Dr. Deady: Increasing Use of Spectacles. — Dr. N. M. Collins: Orificial Surgery — Dr. Harrison Willis: Quotations and Remarks. — *Rivista omiopatica* XXXV, 9. Dr. J. C. Burnett- Sulla gonorrea nei suoi aspetticostituzionali -- Dr. E. W. Berridge: Casi clinici. — *The Medical Era* VIII, 4. Dr. Samson Allen: Baptisia.

Homoeop. Recorder V, 1. Prof. Dr. Leonard: Study of Ipecacuanha. — *Homoeopathic Physican* X, 1. Dr. Wells: Drug Curative. — Dr. Wolff: Similli-mum. — N. Y. Sun: Homoeopath. Controversy. — Dr. Lee: Boenninhausen and Lippe. — Dr. Butler: Argentum Nitricum. — Dr. Hitchcock: Homoeopathy in New York City. — Dr. Sherbino: Clinical Cases. — *Hahnemannian Monthly* XXV, 1. Dr. Mitchell: Albuminurias of Pregnancy. — Dr. Karsner: Gymnasia in Prophylaxis. — Dr. Mitchell: Management of Occipitioposterior Positions. — Dr. Pratt: Practice of Orificial Surgery. — Dr. Betts: Application and Care. — Dr. Guernsey: Nux vomica. — *Medical Advance* XXIV, 1. Prof. Kent: Ferrum Metallicum. — Dr. Holmes: Magnesia phosphorica. – *New York Medical Times* XVII, 10. Matria Medica. – Dr. Lindorme: Biology of Thought.

Biblothèque homoeopathique XX, 6. Dr. Krüger: Microbes, antisepsie et homoeopathie. — Dr. Arnulphy: Le catarrhe naso-hépatique. — Dr. Pascal: Observations cliniques. — Dr. Martiny: Le bord de la mer. — *Bibliothèque homoeopathique* XX, 7. Dr. Martiny: Le bord de la mer. — Dr. Krüger: Antisepsie et homoeopathie. — Dr. Chauvet: Pathogenesies nouvelles. — *Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie* XXI, 1/2. Dr. Puhlmann: Die schöne Frau. — No. 5 und 6. Husten und Auswurf. — *L'Union homoeopathique* IV, 3. L'influenza en Amérique. — L'influenza à Londres, — en France, -- à Lyon, — en Danemarck, — en Belgique, — en Espagne.

Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie XXI, 9 und 10. Dr. Bruckner: Die räthselhaften Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens. — Dr. Puhlmann: Der Tod des Sokrates. — Dr. Goullon: Allopathische Testmonia paupertatis. — *L'Homoeopathie populaire* III, 49. Dr. Sieffert: Joies et devoirs. — F. Daudel: L'Homoeopathie menacée. — Dr. Parenteau: Du surmenage oculo-cérébral. — *The Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 5. Dr. Eduard Blake: Education of the External Pterygoid Muscles. — S. Blake: Clinical References. — T. G. Vawdrey: Ovarian Tumour: Operation: Recovery.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Personalia.

Wohnungsveränderung: Dr. Oscar Hansen in Kopenhagen wohnt jetzt: Halmtorvet 14, I.

Dr. E. J. Olsen in Kopenhagen wohnt jetzt: Vimmelskroftet 30, II.

ANZEIGEN.

Inserate werden mit 30 Pf. für die zweigespaltene Petitzeile berechnet und müssen für die nächstfolgende Wochennummer bis spätestens Sonnabend eingehen. Dieselben sind ausschliesslich an die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Leipzig oder deren Filialen in Berlin etc. zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur Dr. **Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 120. Leipzig, den 22. Mai 1890. No. 19 u. 20.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 12 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Ueber einige schwere Erkrankungen der Respirationsorgane während der heurigen Influenza-Epidemie.

Mitgetheilt von Dr. J. Kafka in Prag.

(Fortsetzung.)

7. *Fall.* Frau Habel, Hauptmanns Wittwe, 71 Jahre alt, Besitzerin eines k. k. Tabakverschleisses, musste in Abwesenheit ihrer Verkäuferin einige Stunden im kalten Verkaufslocale zubringen, und kam am 12. Februar d. J. durch äussere und innere Kälte ganz starr mit grosser Mühe in ihre Wohnung. Sie musste sogleich sich ins Bett begeben, und konnte trotz warmen Thees und vieler anderer Erwärmungsmittel die intensive Kälte nicht loswerden. Diese rieselte durch den ganzen Körper, bald über den Rücken, bald über die oberen, bald über die unteren Extremitäten, bald über die Brust, bald über den Unterleib, und zugleich trat eine Schwerathmigkeit mit immerwährendem Hustenreiz ein. Diese Dame war sehr anämisch, hatte sehr viel an Magenkrämpfen gelitten, von welchen ich sie vor Kurzem mittelst Belladonna befreite.

Am 13. Februar kam sie in meine Behandlung. Das Kältegefühl dauerte fort, zugleich hatte sie unbändigen Durst und Verlangen nach erfrischendem Getränk. Puls klein und schwach, 128, Herzstoss sehr matt, Percussion normal, Auscultation ergab feines Rasseln an der linksseitigen hintern Thoraxwand, Respiration mühsam, 36, grosse Unruhe, hoher Schwächegrad mit Angst verbunden.

Wegen der auffallenden Schwäche des Herzimpulses und wegen der Kleinheit und leichten Comprimirbarkeit des Radialpulses gab ich, um die Sehnsucht nach Getränk zu befriedigen, der Kranken gewässerten Wein, im Verhältniss von 1 Theil Wein und 2 Theilen Wasser, nach Bedürfniss zum Trinken, und Aconit 3. in Solution $^1/_4$ stündlich zu 2 Kaffeelöffeln zum innerlichen Gebrauche, liess die Extremitäten mit warmen Tüchern belegen und ordnete an, sobald die Wärme des Körpers zurückgekehrt sein wird, mit den warmen Tüchern auszusetzen und abzuwarten, ob nicht auf Aconit ein reichlicher Schweiss eintreten werde. Als Nahrungsmittel erlaubte ich $^1/_2$ Tasse schwacher, nicht zu heisser, klarer Rindssuppe, womöglich alle 3 bis 4 Stunden.

Am darauf folgenden Tage wurde mir mitgetheilt, dass schon nach 3 Stunden die Kranke warm, die Haut feucht geworden, aber ein heftiger Kopfschmerz eingetreten sei, welcher bis zum Abend andauerte, und mit kalten Umschlägen gemildert wurde. Die Nacht verlief sehr unruhig, unter Aechzen und Stöhnen, wegen der Athemnoth und wegen des trockenen Hustens. Erst nachdem gegen Mitternacht reichlicher Schweiss eingetreten war, kam auch ein 2stündiger Schlaf, wodurch eine geringe Beruhigung zu bemerken war.

Bei der Untersuchung fand ich beinahe den gestrigen Zustand: Ausser der zurückgekehrten Wärme stand Alles so wie gestern, weshalb ich, den baldigen Eintritt einer Pneumonie befürchtend,

Phosphor 3. in Solution und stündlicher Gabe verordnete. Getränk und Diät dieselben.

Schon am Abend desselben Tages stellte sich etwas Sputum ein mit Zunahme der Athemnoth, ohne dass die Temperatur bedeutend gestiegen wäre. Diese betrug nicht mehr als 38, der Puls blieb klein und accelerirte auf 136, der Herzstoss blieb schwach. Durst hat nicht abgenommen, Schwäche sehr gross.

Die Nacht vom 14. Februar verlief schlaflos, theils wegen der zunehmenden Athemnoth, theils wegen des häufigen Hustens. Auch stellten sich einige Mal Anwandlungen von Ohnmacht ein, welche durch Bespritzen mit kaltem Wasser wieder vorübergingen.

Am 15. Febr. fand ich das Sputum dunkelbraun, einem dicken Leim gleich, an der Spuckschale fest anklebend, die Dyspnoe sehr gross, Respiration schwierig und über 40.

An der hinteren linksseitigen Thoraxwand und zwar in der Gegend der drei letzten Rippen zeigte sich eine Dämpfung mit Knisterrasseln, kein bronchiales Athmen, aber über die ganze Lunge ausgebreitete gross- und kleinblasige Rasselgeräusche. Offenbar war eine croupöse Pneumonie mit katarrhalischer Bronchitis im Entstehen, welcher ich sogleich mit Jod 3. entgegentrat, und zwar in Solution und in 1/2 stündlicher Gabe zu 2 Kaffeelöffeln.

Beim Abendbesuche fand ich das Sputum zwar noch an der Spuckschale fest anklebend, aber schon mit Speichel untermengt, die Respiration bedeutend erleichtert, auf 36 herabgegangen, Temperatur 38. Durst noch sehr intensiv, Puls 120. Das Allgemeinbefinden war ein besseres. Es wurde mit Jod fortgefahren, aber nur stündlich verabreicht.

Am 16. Febr. erfuhr ich, dass die Nacht unter stetem Husten mit vielem Auswurf verlaufen sei. Dieser war schon viel lockerer, mit vielem Speichel vermengt, aber dunkelbraun und leimartig. Dyspnoe viel geringer, Respiration 30, Puls 112, Temperatur 37,8. Die Kranke spricht schon viel leichter, ist ziemlich guten Muthes, der Durst hat abgenommen, der Puls ist etwas voller.

Der augenfällige Rückgang der croupösen Pneumonie bestimmte mich Jod fortzusetzen, aber nur in 2 stündlicher Gabe. Wegen der grossen Schwäche wurde mit gewässertem Wein fortgefahren und alle 3 Stunden 1/2 Tasse kräftiger Suppe verabreicht.

In den nächstfolgenden 3 Tagen verlief diese mit grosser Lebensgefahr verbundene Pneumonie sehr glatt, so dass ich nur über die Influenza-Bronchitis weiter berichten werde, weil deren Verlauf ein sehr schwieriger und höchst gefährlicher war.

Bis zum 19. Februar war der Zustand ein sehr befriedigender, mit der Jodcur wurde schon am 17. Februar sistirt, und statt dieser Bryonia 3. in Solution und in stündlicher Gabe verabreicht.

Die Nacht auf den 20. Febr. soll eine schreckliche gewesen sein. Der bisher sehr leicht sich lösende, massenhafte braune, dickschleimige Auswurf stockte plötzlich, es trat unbezwinglicher trockener Husten ein, welcher die ganze Nacht unaufhörlich fortdauerte und die Kräfte der Kranken so sehr in Anspruch nahm, dass mehrmalige Ohnmachtanfälle mit grosser Athemnoth eintraten. Auch Brechübligkeiten, wahrscheinlich in Folge des Krampfhustens und ein enormer Schwächegrad sind hinzugekommen. Nachträglich erfuhr ich, dass die Kranke von einigen Damen besucht wurde und dass dieselbe zu viel mit ihnen conversirt habe.

Bei der Untersuchung am 20. fand ich keinen pneumonischen Nachschub, sondern eine Recrudescenz der über beide Lungenflügel ausgebreiteten Bronchitis. *An der Basis beider Lungen waren die Rasselgeräusche ganz eigenthümlicher Art.* Ich hörte nämlich ein *in den tiefsten Basstönen* vorhandenes Schnurren, welches ich *nie früher* wahrzunehmen Gelegenheit hatte. *Ich erklärte mir dieses ganz ungewöhnliche Phänomen als die Folge eines daselbst angesammelten Depôts dicken Schleimes im Verlaufe der Influenza.* Da gleichzeitig der Puls fadenförmig und die Herztöne wieder sehr schwach geworden und nebst den Ohnmachtanfällen und Athmungsbeschwerden sichere Anzeichen der Herzasthenie eingetreten waren, verabreichte ich sogleich Phosphor 3. in Solution und in 1/2 stündlicher Gabe und liess auch wegen des Krampfhustens einige Ipecacuanhapulver zurück, mit der Bestimmung von Nachmittags 3 Uhr an alle 3 Stunden 1 Stück abwechselnd mit der Phosphorlösung zu nehmen. Den gewässerten Wein liess ich verstärken und auch die Suppe musste kräftiger und so oft als möglich verabreicht werden.

Noch eines wichtigen Umstandes muss ich erwähnen: Die Mitbewohnerin des Quartiers der Kranken, ihre Pflegerin, Frau Böhm, wurde an demselben Tage ebenfalls von der Influenza ergriffen, und war nicht mehr im Stande, die nöthige Dienstleistung zu besorgen.*) Es mussten daher Nonnen vom Sacré coeur versorgt werden, welche die Krankenpflege übernahmen.

Am 21. Februar berichtete mir eine derselben, dass schon in den Nachmittagsstunden der Auswurf sich zu lösen begonnen und der unaufhörliche Hustenreiz etwas nachgelassen habe. Auch sei zeitweise, wenn der Husten es zuliess, etwas Schlaf eingetreten. Der Auswurf jedoch erfordere jedesmal eine grosse Kraftanstrengung, nach welcher die Kranke ganz ermattet ins Bett zurücksinke und zu trinken verlange.

Bei der Besichtigung des Sputums fand ich dasselbe dunkelbraun, nicht am Gefässe anklebend,

*) Wird als 8. Fall mitgetheilt werden.

aber gleichsam wie aus Schnüren bestehend. Ich fragte die Kranke, ob sich nicht der Auswurf in Fäden ziehe, und sich schwer von der Zunge ablöse? Nachdem Patientin auf diese Frage bejahend antwortete, untersuchte ich denselben in frischem Wasser und fand die dendritische Verästelung, wie bei Bronchitis fibrinosa. Die Rasselgeräusche und auch das Schnurren in Basstönen, sowie die Zeichen der Herzschwäche bestanden unverändert fort, Ohnmachten traten nicht ein, aber der Schwächezustand ist ein sehr auffallender. Puls fadenförmig 124, Temperatur 37,8, Respiration 30.

Bei dieser gefährlichen Sachlage war nur Hilfe möglich, wenn sich der Auswurf leichter löst, und die Herzschwäche abnimmt. Ich liess daher Phosphor $^1/_4$ stündlich in der Lösung fortnehmen, und anstatt Ipecacuanha gab ich Jodkali 2. in Pulverform, alle 3 Stunden 1 Stück abwechselnd mit Phosphor zu verabreichen. Der gewässerte Wein wurde noch mehr verstärkt, und Kraftsuppe nach Möglichkeit verabfolgt.

In der Nacht auf den 22. Februar sind wieder einige Ohnmachtsanfälle mit asthmaartigen Erscheinungen aufgetreten. Der Husten löste sich zwar viel leichter, doch auch die geringe Anstrengung ist für den grossen Schwächezustand noch zu gross, und die Kranke sinkt nach jedem Hustenstoss erschöpft ins Bett zurück.

Bei der Untersuchung am 22. Februar fand ich das Sputum reichlicher und mit viel Speichel gemengt, aber noch immer schnurartig, die Rasselgeräusche, sowie das basstönige Schnurren vermindert, das Aussehen jedoch collabirt, die Kranke so schwach, dass sie nur lispeln und ich sie mit Mühe verstehen konnte. Puls fadenförmig und 130, Temperatur 37,6. Respiration 30. Harn saturirt und sparsam.

Die Zunahme der Schwäche liess eine Herzparalyse befürchten. Deshalb verabreichte ich aus vieljähriger Erfahrung überzeugt, dass Aether sulf. die Wirkung des Phosphor in bedeutendem Grade unterstütze, von Phosphor aethereus (Phosph. 3. 5 gr. — Aeth. sulf. gtt. 2.) 8 Tropfen in $^1/_2$ Trinkglas Wasser, $^1/_4$ stündlich zu 2 Kaffeelöffeln, mit Jodkali wie gestern abwechselnd zu nehmen. Auch liess ich ein kleines Fläschen Aether sulf. aus der Apotheke bringen, mit der Weisung, bei eintretenden Ohnmachten am Aether riechen zu lassen und damit die Schläfen der Kranken zu reiben. Der gewässerte Wein wurde noch mehr verstärkt und mit der Kraftsuppe stündlich fortgefahren.

Wegen der grossen Lebensgefahr ordnete ich an, dass die Kranke mit den Sterbesakramenten versehen werde, nachdem ich sie früher von der Nothwendigkeit dieses religiösen Actes verständigte.

Im Laufe des 22. Februar traten noch einige Ohnmachtanfälle auf, welche durch Riechen am Aether schnell vorübergingen. Die Nacht auf den 23. Februar verlief etwas ruhiger. Die Ohnmachten waren nur kurz, die Expectoration ging leichter von statten, Athembeschwerden geringer. Alles Uebrige blieb auf derselben Höhe, weshalb die gestrige Medication beibehalten wurde. In den Abendstunden wurde die Kranke sammt ihrer Zimmernachbarin, welche ebenfalls schwer darniederlag, im Beisein vieler benachbarten und bekannten Frauen, die Gebete verrichteten, mit den Sterbesacramenten versehen.

Die Nacht auf den 24. Februar soll eine fürchterliche gewesen sein. Der Pfarrer von der Kleinseite soll mit seiner Function zwei Stunden zugebracht haben; es wurden unter Assistenz des Kirchendieners viele Gebete verrichtet und hierbei wurden die Krankenzimmer mit Weihrauch imprägnirt. Dieser und die Anwesenheit einiger Frauen verdichteten die Zimmerluft so sehr, dass die Kranken viel husten mussten. Dadurch wurden dieselben so sehr angestrengt, dass sie sehr oft ohnmächtig wurden und zu ersticken fürchteten. Die in der Krankenpflege sehr versirte Nonne war gezwungen, nachdem sie die Kranken gut verwahrt hatte, in der kalten Winternacht die Fenster zu öffnen, um den Rauch und die Stickluft heraus-, und frische Luft hereinzulassen. Darauf beruhigten sich die Kranken und schliefen endlich ein.

Bei meinem Morgenbesuche am 24. Februar war ich nicht wenig erstaunt über das, was am vorhergegangenen Abend und in der Nacht vorging, zugleich aber auch sehr erfreut über den Befund: *Frau Habel ist wieder lebensfähig geworden*. Seit dem 3stündigen Schlaf ist keine Ohnmacht mehr eingetreten, die Expectoration eines dicken, braunen, nicht mehr schnurartigen Schleimes geht ohne Anstrengung von statten, die Rasselgeräusche haben bedeutend nachgelassen, auch das bösartige Schnurren ist auf's Minimum reducirt. Der Puls ist voller, 108, Temperatur 37, Respiration viel ruhiger, auf 24 zurückgegangen. Die Kranke ist munter, kann sich allein aufsetzen und hat das Bedürfniss, etwas Compacteres zu geniessen. Diesem Wunsche entsprechend ordnete ich an, dass Patientin nebst der Kraftsuppe zum Mittagmahl einige Kaffeelöffel, Hühnerhaché und ein Gläschen Bier bekomme, worüber dieselbe sehr erfreut war. Mit der Darreichung des Phosphoräther wurde nur stündlich fortgefahren, das Jodkali wurde ausgesetzt.

Am 25. Februar war der Zustand noch plausibler, seit gestern sind keine Ohnmachten mehr vorgekommen, die Nacht wurde schlafend verbracht, der häufig vorkommende Husten ist gar nicht mehr anstrengend und von einer massenhaften Expectoration eines braunen, dicken Schleimes begleitet, die Rasselgeräusche sind sehr reducirt,

Herz- und Pulzschlag kräftiger, bereits auf 90 herabgekommen, Temperatur 37, Respiration 20. Die sehr muntere Kranke sehnt sich nach reichlicherem Essen und mehr Bier, der gewässerte Wein behagt ihr nicht mehr.

Nachdem die fibrinöse Bronchitis sowohl als auch die Insufficienz des Herzens beseitigt waren, traten zwar noch einige Zwischenfälle ein, welche aber mehr als Folge von Fehlern in der Diät zu betrachten waren. Bemerkenswerth war nur die massenhafte Schleimproduction, welche beinahe 14 Tage lang anhielt und die enorme Schwäche, welche noch bis Ende des Februar die Kranke ans Bett fesselte. Durch Verabreichung von Pulsatilla 3, früher 2stündlich, bis 3 mal täglich und durch reichliche Nahrungszufuhr trat Anfangs März die Reconvalescenz ein, und am 11. März wurde die Behandlung beendigt. Die Kranke hat sich seither vollkommen erholt.

(Schluss folgt.)

Die Frühjahrsversammlung des Sächs.-Anhalt. Vereins homöopath. Aerzte in Dessau.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Um unseren trefflichen Bürkner zu ehren, waren wir nach Dessau gekommen zu unserer diesjährigen Frühjahrsversammlung und gerade ihn mussten wir bei derselben entbehren, da schwere Erkrankung ihn unerbittlich fern von uns hielt. Von diesem betrüblichen Umstande abgesehen, verlief die Versammlung sehr nett. Die Zahl der Theilnehmer war nicht sehr gross, aber die Erschienenen freuten sich des Wiedersehens und in der Discussion ward manches verständige Wort gesprochen, auch wenn es nun nicht gerade zum Thema der Verhandlung gehörte. Nach unserer Sitzung aber vereinte uns eine heitere Geselligkeit, bis die harte Nothwendigheit des letzten Zuges uns auseinander trieb.

Erschienen waren die Collegen Faulwasser-Bernburg, Walz-Frankfurt a. O., Lutze-Cöthen, Haedicke und Stifft-Leipzig, Groos-Magdeburg, Teichmann-Sommereschenburg, Henze-Halle, Villers-Dresden. Neu aufgenommen wurde Rohowsky-Leipzig. Nachdem für die Herbstversammlung Magdeburg als Versammlungsort gewählt und das jetzige Präsidium aufs Neue in seinen Functionen bestätigt worden war, beschloss der Verein auf der diesjährigen Centralvereinsversammlung den Antrag auf Verlegung der Hauptversammlung des Centralvereins zur statutarisch nothwendigen zweiten Beschlussfassung einzubringen. Ferner billigte der Verein das Vorgehen seines Vertreters auf der Centralvereinsversammlung in Köln, der den Antrag 5 des Vereins zurückgezogen hatte. In diesem Punkte 5 war die Forderung enthalten gewesen, auch die Bestimmungen über die Eintheilung der zwei Versammlungstage statutarisch festzulegen. Da der Verein diesen Antrag nicht wieder einbringt, so sind dadurch die in den Punkten 2—4 seiner Anträge enthaltenen Bestimmungen durch den Beschluss der Centralvereinsversammlung in Köln bindend für den Centralverein geworden.

Die wissenschaftliche Discussion behandelte die Frage der *Enuresis nocturna* und der *nervösen Diarrhoea*.

Dem Bekenntnisse Lutze's, dass diese Beschwerden nur in geringem Procentsatz von ihm geheilt worden seien, schloss sich wohl jeder der Hörer für seine Person an. Empfohlen wurde von Faulwasser besonders *Belladonna* und *Sulfur*. Er wies dabei darauf hin, dass besonders bei der Anwendung von *Sulfur* als unterstützende Hülfsbehandlung die Bauchlage anzuwenden sei und das Kind anzuhalten, am Tage länger und länger dem Urindrang zu widerstehen. Es gebe übrigens eine Enuresis, die als Intoxicationserscheinung durch Santonin anzusehen sei und die oft als reflectorische Folge vom Wurmreiz angesehen werde. Diese Intoxicationsenurese sei durch *Cina* zu heben. Dass wirklich Santonin eine Enurese toxisch bedingen könne, wusste auch Stifft durch Anführung von Fällen zu beweisen, wo nach gelungener Abtreibung der Würmer doch die Enurese anhielt. Ich konnte indirect diese Anschauung unterstützen durch den Bericht über einen Fall von ausserordentlich starker Colonisation des Darmes durch Oxyuris, so stark, dass täglich am Hemd des Kindes Oxyuren gefunden werden. Trotzdem litt das Kind nicht an Enurese. Groos wies übrigens darauf hin, dass man überhaupt jetzt von der Ueberschätzung der Wurmreizung abgekommen sei und dass man daher wohl auch seltener Satoninvergiftung sehen werde. Ueber einen etwas curiosen Fall von versuchtem Abtreiben der Oxyuren durch eine Sublimatinjection von solcher Stärke, dass Intoxicationserscheinungen eintraten, berichtete Haedicke aus dem gegnerischen Lager.

Walz und Groos empfahlen bei der Behandlung der Enurese die *Sepia* nicht zu vergessen. Stifft hob die Bedeutung der objectiven Untersuchung hervor und berichtete als interessanten Beweis über einen Fall von Enurese bei einem 12jährigen Mädchen, bei dem sich condylomatöse Wucherungen an der Harnröhrenmündung als die Ursache des Leidens herausstellten; nach deren Heilung durch *Thuja* verschwand auch das Folgesymptom. Daran knüpften Faulwasser und Walz die Empfehlung der *Thuja* bei der scrophulösen Leukorrhoea der Kin-

der, besonders wenn dieselbe nach der Impfung auftritt. Bei der Besprechung der diabetischen Enurese konnte Faulwasser über einen Fall von Diabetes bei einem 13jährigen Knaben berichten, bei dem auch die Enurese zuerst auf die Möglichkeit eines Diabetes hingewiesen hatte. Es gelang übrigens den Diabetes in diesem Falle durch *Sulfur* und *Calcarea phosphorica* zu heilen.

Mein Vater hat einen schweren Fall von Enurese durch *Kreosot* geheilt, worüber ich schon früher, nach seiner Veröffentlichung, in meinem Vortrage über die Mittelwahl per analogiam gesprochen habe. Bedingend war für die Mittelwahl der Umstand gewesen, dass die Enurese nur in der Rückenlage, aber auch im Wachen eintrat und als analoger Vorgang hatte vorgeschwebt die Vermehrung der Menstrualblutung durch die Rückenlage. Enurese als Folge von Onanie hat Stifft durch *Digitalin 5* heilen sehen. Haedicke hat bei einem 25jährigen Mädchen einen heftigen Harndrang als Folgesymtom von Gonorrhoea gesehen. Mit *Ferrum phosphoricum 6* hat er endlich Besserung erzielt, die aber nicht Vorläufer der Heilung war. (So jung und schon verschüsslert!) Stifft hat bei einem Falle, wo die Enurese als Initialsymptom von Tabes angesehen werden muss, die ihrerseits wieder den Abschluss bildete zu einer, nach Diphtherie bei einem 23jährigen Mädchen entwickelten, Spinalmeningitis, mit *Nux 3* und *Strichninum nitr. 6* viel helfen können.

Die zweite Hälfte des gestellten Themas, die Behandlung der nervösen Diarrhoea, fand nicht soviel Theilnahme, weil dieses Leiden doch immer nur als Theilerscheinung einer allgemeinen Neurose beobachtet wird. Die von Haedicke und mir berichteten Fälle waren auch der Behandlung nicht zugänglich gewesen.

Bei der sich hier anschliessenden Unterhaltung über complementäre Mittel und über Mittelfolge zeigte es sich, dass wir jüngeren gar nicht die gründliche Arzneimittelkenntniss hatten, um den älteren Collegen gegenüber sachlich zustimmend oder polemisch abweisend auftreten zu können Ach wenn es nur wir jüngeren wären, wir können doch noch durch Arbeit dem Mangel abhelfen, aber wie viele derer, zu denen wir eigentlich aufsehen sollten, verdecken ihre Unkenntniss auf diesem Gebiete durch kritikloses Aufgreifen jedes neuen Mittels und durch Mittelwahl nach theoretischen Speculationen, die mit der experimentell begründeten Homöopathie gar nichts zu thun haben.

Von der Versammlung schieden wir angeregt zu weiteren Arbeiten und das ist das beste Lob, das man einer Versammlung geben kann.

Der Diabetes mellitus

und seine homöopathische und balneologische Behandlung.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Nux vomica. Erwähnen wir noch, dass Prie (Journal de la Société Gallicane 7, 11) bemerkt: „Die *Brechnuss* wurde einem seit zwei oder drei Jahren diabetischen (die Diagnose wurde durch die chemische Analyse erhärtet) Kranken, dessen ganze Constitution und mehrere Einzelsymptome für *Nux* sprachen (und zwar ein Tropfen der Urtinctur), gegeben, worauf die grosse 24stündige und hauptsächlich Nachts gelassene Urinmenge sich bedeutend verminderte. Nach Wiederholung der Nux vom. und zwar in der 30. Potenz war der Kranke derart geheilt, dass die chemische Analyse keinen Zucker im Urin mehr nachweisen konnte. Das ist der einzige Fall in der homöopathischen Literatur von einer Diabetesheilung mit Nux.

Fügen wir dem noch hinzu, dass Dr. Austin Flint jun. vier Kranke mit *Bromarsen* behandelte; er begann mit drei Tropfen und steigerte die Gabe bis zu fünf Tropfen. Drei von ihnen wurden gänzlich geheilt. (N. Y. Med. Times Bd. XIII, No. 3.)

Ueber die *Bierhefe*, die auch gegen Diabetes empfohlen wurde, haben wir keine Erfahrung. Erwähnen wir noch nachträglich, dass Dr. Hughes (s. Manual of Pharmacodynamics) mehrere Fälle von Diabetes mellitus mit *Uranium nitricum* geheilt, viele gebessert hat. Er verabreichte es in der 1. Dec.-Potenz; ein Fall, bei dem der Urin Anfangs ein spec. Gewicht von 1036 hatte, besserte sich so, dass in kurzer Zeit das spec. Gewicht auf 1025 sank, wobei Patient sich ganz wohl befand; bald waren alle Diabetes-Symptome ganz verschwunden.

Dr. Huber in Wien hat sich Uranium nitricum nicht bewährt, dagegen heilte er einen Fall, wo 2 Kilo Urin täglich entleert wurden (Zuckergehalt 2 %) mit *Acidum phosph.* 4.

Prof. Veith hat zwei schwere Fälle dieser Krankheit, die schon lange bestanden hatten, mit zweibis dreitägigen Gaben von Arsen 3. zur Heilung gebracht. Der eine der Patienten lebte noch 10 Jahre nachher; Prof. Haller, der die Harnanalyse vorgenommen hatte, wunderte sich über die rasche Abnahme des Zuckergehaltes. (S. Sitzungsbericht des Vereins homöop. Aerzte Oesterreichs 5. Mai 1876 in der Allg. Homöop. Ztg. Bd. 92, S. 197.)

Dr. J. G. Whitemore heilte einen 47jähr. Landwirth, der so schwach war, dass er ohne Hilfe nicht in den Wagen steigen konnte (alle 12 Stunden wurden 8 – 10 Pinten Urin gelassen). Nach *Lact. acid.* 1. Dec. 6 Tropfen in Wasser alle 12 Stunden genommen, trat eine sehr wesentliche Besserung ein und nach 6 Wochen war der Kranke soweit

hergestellt, dass er wieder seinen Geschäften nachgehen konnte.

Ein zweiter Fall mit ähnlichen Symptomen bei einem 16jährigen Burschen, bei dem die Milchsäure ebenfalls sehr günstig wirkte. (Hom. World 1876.)

Dr. Kinne erzählt einen Fall (Hahnemannian Monthly) der 1885 auf Uranium nitricum noch $1^1/_2$ % Zucker im Urin hatte. Im Jahre 1886 vermehrte sich der Zucker auf 2 %. *Helonias* und Phosph. acid. wurden in einem Falle angewendet, wo bis 8 % Zucker im Urin waren bei einem specifischen Gewicht von 1040. 5 Tropfen der 1. Centesimalverdünnung von *Helonias* wurden täglich gereicht; nach 6 Wochen waren nur noch unbedeutende Spuren Zucker nachweisbar bei einem specifischen Gewichte von 1020.

Graeser (Centralblatt für klin. Med. No. 28) hat über *Syzygium Jambolanum* sog. Jambul in Binz' Institut an mit Phloridzin*) glycosurisch gemachten Hunden Versuche angestellt. Sobald nun dem Thiere, je nach den einzelnen Versuchen *vor*, *mit* oder *nach* dem Phloridzin *Extract* von *Syzygium Jambolanum* gegeben wurde, sank die Zuckerausscheidung jedesmal und zwar in einzelnen Fällen um $^9/_{10}$ der unter alleiniger Phloridzinbehandlung ausgeschiedenen Zuckermenge; ausnahmslos jedoch mindestens um die Hälfte. (Wir haben schon oben erwähnt, dass Prof. Mering in Strassburg mittelst *Phloridzin*, der Wurzelrinde des Apfelbaumes, Thiere glycosurisch machte). Zugleich wurde auch die Dauer der Ausscheidung verkürzt. Während nämlich unter *Phloridzin* allein 5,89—22,45 Gr. *Zucker* pro Versuch nachgewiesen werden konnten, ergab die Untersuchung (bei entsprechenden Phloridzindosen) unter *Jambulbehandlung* pro Versuch eine Höchstausscheidung von 2,906 und eine Mindestausscheidung von 1,5 Gr. Zucker pro Versuch. Bei einem Mittel, dessen Wirkung mit einem bestimmten Zeitpunkt beginnt und aufhört, muss natürlich auch das Gegenmittel zu bestimmter Zeit und in entsprechender Quantität in Wirkung treten, was bloss auf experimentellem Wege gefunden werden kann. Wenn also auch bei jedem der angestellten Versuche eine Verminderung der Zuckerausscheidung eintrat, so wird jedenfalls, das ergiebt die durch *Jambul* um $^9/_{10}$ verringerte Ausscheidung, diese bei richtiger Anwendung des richtigen Präparates auch *vollständig* verhindert werden können. Um dieses zu erhärten, sind die Verhältnisse beim Diabetes mellitus viel günstiger; abgesehen, dass dadurch eventuell auch die Uebereinstimmung des durch Phloridzin erzeugten und des „natürlichen" Diabetes dargethan werden kann. Das Syzygium Jambulanum aber bei Diabetes mellitus beim Menschen weiter anzuwenden, ist jedenfalls des Versuches werth, zudem von keiner Seite bisher irgend aus dem Mittel selbst sich ergebende Contraindicationen erwähnt werden. Auch das Versuchsthier zeigte bei Gaben von 18 Gr. Jambulextract pro die, keinerlei Zeichen irgend einer Nebenwirkung. Bei allen Versuchen wurden Extracte des Syzygium Jambulanum angewandt, welche von Gr. mitgebrachten Früchten der Pflanze (ich habe eine Sendung von derartigen Früchten durch Herrn Apotheker Otte in Hamburg erhalten. Verf.) von R. H. Davies, Chemiker der Apothekergesellschaft in London, hergestellt worden waren. Die Früchte sind sehr stärkehaltig. Es wurde bei der Extraction darauf gesehen, möglichst wenig dieser Stärke in das Extract zu bekommen.

*) Ueber den Phloridzindiabetes s. Preuss. medic. Wochenschr. 1887 No. 19, S. 158.

Die Extracte waren verschieden, theils aus der ganzen Frucht — theils aus der ganzen Schale oder dem Kern der Frucht gesondert dargestellt — und zwar in einer Concentration, dass 100 Gr. Frucht ungefähr durch $16^1/_2$ Gr. Kern- und $11^2/_3$ Gr. Schalenextract repräsentirt wurden. Pro dosi waren 6 Gr., pro die 18 Gr. die höchst verabreichte Menge. Ob die wirkende Substanz in der Schale oder im Kern sitzt, konnte bis jetzt nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Wahrscheinlich ist sie in beiden, zum grössern Theil jedoch wohl in der Schale enthalten.

Im Bd. 112, No. 24, S. 192 dieser Zeitung habe ich einige Daten über Syzygium gegeben. Es gehört zu den *Myrtaceen* und gedeiht in Ostindien, die bräunlichschwarze Beere wird arzneilich verwendet. Dr. Burt und Dr. Clacius erzielten die günstigsten Erfolge mit dieser Drogue.

Ein eifriger Leser dieser Zeitung machte mich auf die Wirkung der Hensel'schen Mittel: des Nervensalzes und des Haematineisens, aufmerksam. Mir fehlt darüber jede Erfahrung. Nur das weiss ich, dass ein Diabetiker (seit mehr als 6 Jahren mein Patient), der sich auf Anrathen seiner Frau, hinter dem Rücken seines Arztes, stets etwas Haematineisen in die Suppe und andere Getränke that, von einem fast unstillbaren Nasenbluten befallen wurde. Diese Mittel gehören auch durchaus nicht zum homöopathischen Arzneischatz.

Auch erfahren wir soeben, dass Dr. Deventer in Berlin mit gutem Erfolge bei Diabetes mellitus *Chelidonium* und *Calculi biliares* anwendet. Er soll noch ein *drittes Mittel* geben, will aber selbst darüber eine Broschüre veröffentlichen, weshalb wir ihm nicht vorgreifen wollen.

Hiermit hätten wir unseres Wissens so ziemlich Alles erwähnt, was bisher gegen Diabetes mellitus von homöopathischen Aerzten angewandt wurde.

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Gegenwart.

Von **Dr. C. Bojanus-Samara.**

II.

Unsere Leser sind bereits mit den Begebenheiten, die sich als directe Folge von Dr. Brazol's Vortrag herausstellten, bekannt*), da nun aber auch noch Begebenheiten vorliegen, die zu jenen, schon bekannten, sich wie Nachzügler verhalten, so glauben wir, dass auch diese der Mittheilung bedürfen, um so mehr, als sie einen höchst werthvollen Commentar zu *der* Wirkung liefern, welche nicht nur im Publicum, sondern auch im entgegengesetzten Lager und in dem der Wissenschaft überhaupt sich darstellt, wenn ein offenes und öffentlich gesprochenes gerechtes Wort den wahren innern Bestand der Homöopathie und der ihr zur Stütze dienenden Gesetze mit strenger, von wissenschaftlichem Boden ausgehender zwingender Logik, dem Verständniss Jedermanns zugänglich macht. Dies offene öffentliche Wort ist es gerade, welches in seiner zündenden Wirkung seine Vortheile der Presse gegenüber klar legt und, im Interesse der Ausbreitung der Homöopathie, als das Hauptmittel nicht nur Beachtung, sondern energische Nachahmung verdient, was wir allen in grösseren Städten thätigen Homöopathen ans Herz gelegt zu sein, gerne wünschen würden.

Man wird sich dessen erinnern, dass zu dem vierten von Dr. Brazol in Petersburg gehaltenen Vortrage 16 Meldungen von Opponenten eingegangen waren, dass aber die Opposition überhaupt desshalb nicht stattfand, weil die Herrn Opponenten noch vor Schluss des Vortrags das Auditorium verlassen hatten. Den seither eingetroffenen Nachrichten zufolge, können wir nun mittheilen, dass unter diesen Opponenten ein Professor der Physiologie, drei Professoren der Physik und Mathemathik, ein Professor und ein Docent der Chemie, und schliesslich noch ein Professor der Naturwissenschaften sich befanden, dass ausserdem in dem, von Zuhörern überfüllten, Auditorium die Aerzte sehr stark vertreten waren, keiner von ihnen wollte – will heissen — konnte seinem gegebenen Versprechen treu, an der Opposition Theil nehmen, selbst der früher auf den drei ersten Vorträgen so tapfer für seine Sache einstehende Chemiker hatte es für gut befunden, nicht nur von der Opposition abzustehen, sondern auch nicht einmal der von dem Comité des Pädagogischen Museums, speciell an ihn gerichteten Einladung Folge zu leisten.

Der Vortragende wurde mit stürmischen Beifallsbezeugungen überschüttet und die Ansicht, die Herren Opponenten seien zu der Ueberzeugung gekommen, dass das Opponiren unmöglich sei, scheint auch die im Publicum herrschende gewesen zu sein, denn als keiner zur Opposition hervortrat, wurden Stimmen laut wie z. B.: „Die Opponenten sind davon gelaufen!“ — Was hätten sie auch antworten sollen? Sie haben grosse Rosinen in der Tasche, wenn's aber zum Klappen kommt, ist nichts da! und dergleichen mehr.

Höchst characteristisch und bedeutungsvoll ist nun aber noch folgender Umstand: Nach Beendigung des Vortrages wandte sich an Dr. Brazol ein Professor der Physik nnd Mathematik mit der Aeusserung, dass er gegen die Homöopathie überhaupt nichts einzuwenden habe, dass er sie aber dennoch nicht für eine Wissenschaft anerkennen könne. Als nun aber Dr. Brazol ihn bat, die sich bietende gute Gelegenheit zu benutzen und von der Höhe der Estrade den Beweis für seine Ansicht und seine Behauptung zu liefern, wich er diesem Anerbieten unter dem Vorwande aus, in einer solchen nicht speciellen Conferenz, könne man ja doch nicht dergleichen specielle Fragen wie die von ihm, Dr. Brazol, aufgestellten entscheiden. Derselbe Professor richtete noch an demselben Tage folgenden, in wortgetreuer Uebersetzung wiedergegebenen Brief an den Präsidenten des Pädagogischen Museums:

„Hochgeehrter Herr Präsident!

„Von dem Vortrage des Herrn Dr. Brazol heimgekehrt, habe ich lange darüber nachgedacht, wie sich das pädagogische Museum einem solchen Vortrage gegenüber zu verhalten habe und bin — bedauern muss ich nur, nicht schon früher auf diesen Gedanken gekommen zu sein — zu folgender Ansicht gelangt. Es müsste dem Dr. Brazol der Vorschlag gemacht werden, seinen Vortrag drucken zu lassen — stenographirt wurde er ja — und sowohl unter den Mitgliedern des pädagogischen Comités (wörtlich Lehr- und Erziehungs-Comité, utschebno-wospitatelnago) als auch unter denen zu vertheilen, die sich für die Sache interessiren; ausserdem müsste ihm auch noch der Vorschlag gemacht werden, seine Thesen am Ende des Vortrages aufzustellen; darauf müsste dann aber eine öffentliche abgehaltene Sitzung des Comités veranstaltet werden, in dem sein Vortrag besprochen und beurtheilt würde.

„Es ist dies eine Massregel, die durch Dr. Brazols Heranziehen sehr vieler, dem Gebiete verschiedener Wissenschaften entnommener Thatsachen geboten wird, da doch ohne Vorbereitung und ohne vorangegangene Controlle der Facta opponiren zu wollen, ein höchst übereiltes Unternehmen wäre.

„Mir scheint, dass dieser von mir angegebene, als der einzige vernünftige und mit der Würde

*) Allgemeine homöopathische Zeitung Bd. 120. No. 15 und 16 pag. 121.

„des pädagogischen Museums in Einklang stehende „Weg sich herausstellen dürfte. In diesem Falle „scheint mir, hätte der heutige von Dr. Brazol im „pädagogischen Museum — also doch wohl nicht „an einem andern beliebigen Orte — gehaltene „Vortrag, eine raison d'être.

„Ihnen meine Gedanken zur Beurtheilung unterbreitend habe ich die Ehre u. s. w."

Von Seiten des Präsidenten wurde diesem Herrn nun folgender Bescheid: Der von dem Herrn Professor vorgeschlagene Weg sei eben der, welcher gleich nachdem Dr. Brazol das Programm über seinen ersten, das Aehnlichkeitsgesetz behandelnden Vortrag eingereicht hatte, das pädagogische Museum schon damals, 10. Februar 1887 sich vorzeichnete und der auch, nachdem ein sehr vielseitiges Comité, an dem auch der Herr Professor selbst, viele Aerzte und Naturforscher, Antheil nahmen, allseitiges und ausführliches Erwägen gepflogen, von dem Comité mit Stimmenmehrheit angenommen wurde, wobei die Form des Vortrages als „wissenschaftliche Discussion" bezeichnet und bestimmt worden war, d. h. also doch wohl ein Vortrag mit nachfolgenden, durch Opponenten geführten Debatten. Das Programm war zwei Monate vor dem Vortrage durch Druck veröffentlicht und allen Gliedern des Comité's zugesandt worden, trotzdem sind von keinen der Opponenten weder das Wesentliche des Vortrages, also das was ihm zu Grunde lag, noch die Thesen des Programms angegriffen worden und solch ein Erfolg stände unzweifelhaft auch jetzt in Aussicht. Ausserdem sei auch das Programm des gestern abgehaltenen Vortrages bereits seit zwei Wochen in den Händen der Mitglieder des Comités, was aber sich als eben so fruchtlos hinsichtlich der Opposition herausgestellt habe, er müsse also sehr bedauern, keine Veranlassung zur Annahme des von Seiten des Herrn Professors gemachten Vorschlages zu haben.

Schliesslich wurde auch dem Präsidenten eine von einem Dr. Pohl in Moskau verfasste und 1887 erschienene Broschüre, die gegen die Homöopathie gerichtet ist, anonym mit der Bemerkung eingeschickt, dieses sei die Entgegnung auf Dr. Brazols Vortrag. Diese also vor bereits drei Jahren erschienene Schrift, kaum würdig, an die Seite der von Rigler und Consorten verfassten, gestellt zu werden, enthält auch nicht ein Wort, mit dem der Vortrag Dr. Brazols bestritten werden könnte; dabei ist sie ein so jämmerliches, auf die Unfähigkeit des Verfassers hinweisendes Machwerk, dass keiner von allen in Russland thätigen Homöopathen es seiner Mühe und der Würde der Homöopathie werth gehalten, darauf zu antworten.

Den geschichtlichen Begebenheiten treu folgend, können wir eine mit der Homöopathie besonders eng verbundene nicht verschweigen. Kurze Zeit nach Verlaufe alles dessen, worüber wir hier referiren, erkrankte der Präsident des Pädagogischen Museums, der schon früher in der Behandlung Dr. Brazols gewesen war, sehr ernsthaft von Neuem, so dass die Nowosty sich veranlasst fühlten, darüber zu berichten und hinzuzufügen, dass nach dem Ausspruche namhafter Chirurgen eine bedenkliche Operation in Aussicht stehe. Diese Mittheilung in einer Zeitschrift, die als Nachfolger des Golos zu derselben von diesem geschwungenen Fahne der Feindschaft der Homöopathie gegenüber geschworen, beruhte auf dem Vorhaben, angesichts der voraussichtlichen Gefahr, in der der Patient sich befand, diese, zugleich aber auch den möglichen Ausgang der Krankheit alsdann nicht nur Dr. Brazol, sondern auch der Homöopathie in die Schuhe zu schieben und um den ebenso wie ihre Fahne gefärbten Commentar in ihrer Weise dazu liefern zu können. Zu diesem Behufe hatten sich denn auch bei den Patienten sog. allopathische „*Collegen*" Dr. Brazol's eingefunden, die eine Operation als eine Nothwendigkeit hinstellten, der sich aber Dr. Brazol mit unerschütterlicher Standhaftigkeit wiedersetzte. Das Schicksal waltete anders, als die Feinde der Homöopathie es erwartet, gewiss aber anders, als sie es gewünscht hatten, und dieselbe „loyale" Zeitschrift, die Nowosty, musste sich dazu bequemen, am 9. März in ihrer siebenundsechzigsten Nummer zu erklären, dass der Präsident des Pädagogischen Museums genesen sei und zwar diesmal mit Hülfe der Homöopathie.

So weit die geschichtlichen Facta, welche so klar zu Tage liegen, dass auch ohne jedweden tiefern Blick in dieselben sie vielmehr auf den ersten besten die Sachlage aufdecken. Es liesse sich hiermit unser historisches Referat eigentlich als abgeschlossen betrachten, wäre nicht ein Umstand da, der zu einem Commentar anregt; es ist dieses das Gebahren des Herrn Professors der Mathematik und der Physik. Sein Ausspruch: er habe nichts gegen die Homöopathie einzuwenden, nur könne er sie als eine Wissenschaft nicht betrachten, auf ein anderes Feld übertragen, würde sich beispielsweise als folgendes Analogon gestalten. Ein Mann wendet sich an eine Dame mit den Worten, er habe sie ganz gern und auch nichts gegen sie, nur wäre es ihm unmöglich, sie als weibliches Wesen anzuerkennen; in welchem Lichte würde der Verstandeszustand dieses Menschen jedem Vernünftigen erscheinen müssen? Dieses ist eine Frage, über die uns der Herr Professor vielleicht aufzuklären, mit der Zeit nicht unterlassen wird. Mit seinem Briefe an den Präsidenten hat er sich im besten Falle eines gewaltigen lapsus memoriae gezeiht, wessen aber hat er sich durch seinen „Ausspruch", man könne gegen die von Dr. Brazol herangezogene Facta aus dem Gebiete verschiedener Wissenschaften

ohne vorangegangene Vorbereitung und ohne Controle desselben nicht opponiren, gezeibt? Auch diese Frage würde uns vielleicht der Herr Professor zu beantworten die Güte haben, um so mehr, als Dr. Brazol ja doch nur die Elementarsätze von Physik, Chemie und Astronomie berührt, die jedem, selbst mittelmässigen Gymnasiasten nicht unbekannt sein dürften. Wenn wir angesichts der klaren Sachlage, sowie des ebenso klaren Inhaltes von Dr. Brazols Vortrag auf einen breiten oder breiteren Commentar verzichten, so zürnt uns der geneigte Leser gewiss nicht; denn was wäre wohl hier leichter, als ein Commentar? Jedweder, selbst ein mittelmässiger Schütze träfe unfehlbar in's Schwarze.

Der internationale homöopathische Congress zu Paris 1889.

Dr. Alexander Villers-Dresden

(Fortsetzung.)

Nur in einem Falle entschloss sich der Congress zu einer formulirten Meinungsäusserung und zwar in Bezug auf die Mattei'schen und ähnliche zusammengesetzte Mittel unbekannter Wirkung, die der Homöopathie an den Schooss gehängt werden sollten. Auf Vorschlag des Präsidenten Jousset sen. nahm die Versammlung einstimmig folgenden Satz an: *Die Mitglieder des internationalen Congresses verwerfen die sogenannte Electro-Homöopathie und erklären, dass diese Heilmethode durchaus nichts mit der Homöopathie zu thun hat, da sie in der Anwendung von zusammengesetzten Heilmitteln besteht, welche in dieser Zusammensetzung nicht beim gesunden Menschen geprüft worden sind und deren Zusammensetzung und Bereitungsweise nicht genau bekannt ist.* Dieser Beschlussfassung ging eine interessante Discussion voraus. In ihrem Berichte über die Ausbreitung der Homöopathie in Spanien hatten die beiden Berichterstatter, Dr. Pellicer und Garcia Lopez, darauf hingewiesen, dass durch die sog. Electro-Homöopathie in den Kreisen des grossen Publicums eine Verwirrung eingerissen sei, die sich der Apotheker Sauter in Genf und sein literarischer Helfershelfer, Dr. Genty, zu Nutze gemacht hätten, um die Mattei'schen Mittel in grosser Menge dem Publicum zuzuführen. Dem abweisenden Urtheile der homöopathischen Aerzte gegenüber dieser, auf kein Gesetz begründeten Methode, halte man im Publicum entgegen, dass ja jedes der in den Gemischen enthaltenen Mittel am Gesunden geprüft worden sei und dass also die Homöopathen kein Recht hätten, sich gegen die Anwendung dieser Arzneigemische zu wehren. Es sei nun aber ein Arzneigemisch eine Einheit, deren Wirkung nicht von der jedem einzelnen der vermischten Mittel zukommenden Eigenschaften bedingt sei, sondern selbständig sei und deshalb sei dasselbe auch erst selbständig zu prüfen. Sie beantragten daher bei dem Congresse, dass derselbe erkläre, die sog. electro-homöopathischen Mittel, sowie alle Methoden, die sich auf die Anwendung von Mittelgemischen stützen, seien als nicht homöopathisch zu bezeichnen. Dr. Rappaz aus Montevideo hatte in seinem und im Namen seiner Collegen beantragt, der Congress möge beschliessen, 1) er verwerfe die Herstellung, den Verkauf und die Anwendung von Mitteln, deren Art, Zusammensellung oder Herstellungsweise geheim gehalten werde; 2) es gäbe in der homöopathischen Therapie kein Mittel, dessen physiologischen Wirkungskreis man nicht vorher durch die Prüfung am gesunden menschlichen Körper erprobt habe; 3) die Fabrikanten, Verkäufer und Vertreiber solcher Geheimmitttel betrögen das Publicum, wenn sie diese Mittel als homöopathische bezeichneten; 4) die homöopathischen Apotheker seien aufzufordern, diese Geheimmittel nicht zu vertreiben. Die hier berührten Fragen waren nach den mündlich gegebenen Erklärungen der Antragsteller besonders für ihre Länder so wichtig, dass sie unbedingt auf eine formelle Beschlussfassung des Congresses bestehen müssten. Bei dieser Discussion verlas nun Gailliard-Brüssel eine Abhandlung über „Monopharmacie". Er habe dieses Wort gebildet, um den Gegensatz auszudrücken zur Anwendung vielfacher Mittel bei einem Krankheitsfalle zu gleicher Zeit. Diese Polypharmacie, die sich zu Hahnemann's Zeiten so sehr breit gemacht habe, bezeichne den Tiefstand der damaligen Medicin. Hahnemann habe zu den Hippokratischen Vorschriften zurückgegriffen und seine damals wie neu erscheinende Vorschrift werde jetzt von der modernen Medicin aller Richtungen gebilligt. Bei der Forderung, nur ein Mittel anzuwenden bei Behandlung eines Krankheitsfalles, habe er aber nicht gleichzeitig auch die successive Anwendung mehrerer einfacher Mittel verworfen, wenn dieselbe durch den Verlauf der Krankheit geboten wäre. In §§ 272 und 273 des Organon spreche er immer nur von der Anwendung eines Mittels allein in einem und demselben Abschnitte der Erkrankung. Uebrigens sei diese Forderung Hahnemann's nicht ein Ausfluss einer theoretischen Speculation, sondern das Ergebniss der wiederholten Beobachtung und eine Bedingung des reinen Experimentes am Krankenbette. Gegen diese einfache und grundlegende Forderung der Homöopathie verstiessen nun Alle, welche für dasselbe Symptomenbild mehrere Mittel anwendeten, mögen sie nun dieselben mischen oder abwechselnd geben. Diejenigen, welche grundsätzlich alternirten, seien nur verschämte Mittelmischer, die, wenn man ihnen nicht mehr auf die Finger passt, die gewählten Mittel

auch gemischt darreichen würden. Als Ausdruck der Verlegenheit, ja der Unkenntniss in der Arzneimittellehre, käme das Alterniren der Mittel häufig genug vor bei Aerzten, die sich dieser Unvollkommenheit schämten und die mit der steigenden Arzneimittelkenntniss von dieser Verirrung zurückkämen. Bei anderen sei sie aber der Ausdruck ihrer Denkfaulheit, weil sie sich nicht die Mühe geben wollen, das specifische Mittel mit Fleiss zu suchen. Und endlich gäbe es Aerzte, die nur, um dem Patienten das häufige Wiederkommen zu ersparen, auf lange Zeit verordneten, und um sich zu decken, dann natürlich mehrere Mittel verschreiben müssen. Alle diese Mittelmischer machten aber nicht Schule, während es eine Klasse gebe, die das Mischen der Mittel zum Princip erheben wolle, und diese Klasse sei gefährlich für die Homöopathie. Von dem noch erklärlichen Wechseln der Mittel mit längeren Pausen bis zum Mittelwechsel innerhalb weniger Stunden sei ein geringer Sprung und letzterer erlaube gar nicht mehr die Ueberlegung und planmässige Behandlung Die vorsichtig als Vermuthung aufgestellte Anweisung Hahnemann's in der ersten und zweiten Auflage des Organon, man thäte vielleicht gut daran manchmal zu wechseln, sei von ihm selbst gestrichen worden, und wenn nach dem Gerüchte Hahnemann in hohem Alter in Paris bei der Typhusbehandlung Rhus und Bryonia im Wechsel gegeben habe, so habe er eben selbst gegen sein System gefehlt —, wenn die Erzählung wahr ist. Der Einwand, ein Mittel könne gar nicht in seinem Symptomenbilde alle diejenigen Symptome enthalten, die der Kranke auf einmal darbiete und deshalb müsse man mehrere Mittel vereinigen, sei hinfällig, denn nie und nimmer könne man die absolute Gleichheit des Krankheitsbildes und des Symptomenkreises des Mittels verlangen, sondern in der Praxis habe man nur der Forderung zu genügen, dasjenige Mittel zu finden, dessen *charakteristische* Eigenthümlichkeiten sich im zu behandelnden Krankheitsfalle vorfänden. Arsenic, Camphora, Veratrum, Tabacum und Acidum phosph. kämen bei der Cholera in Betracht, aber immer nur dasjenige aus diesen Mitteln, welches dem besonderen zu behandelnden Falle, dieser Krankheitsindividualität, entspräche. Alle zusammengemischt, würde der Symptomenkreis des Gemisches noch viel weniger den einzelnen Zügen des Krankheitsbildes entsprechen, als der des gut gewählten Mittels dem vorliegenden Falle. Die Einwände, dass das richtige Mittel allein wirke, die anderen unwirksam bleiben, dass die einzelnen Mittel sich in ihrer Wirkung gegenseitig unterstützten, dass sie ihre Wirkung gegenseitig auf das richtige Maass beschränkten, seien unklare Reminiscenzen aus dem Mittelalter und widersprächen der naturwissenschaftlichen Grundlage der Homöopathie. Die Ausflucht schliesslich der Mittelmischer, das Gemisch wirke nach der Resultante der Kräfte, spräche aber gerade für die Forderung nach der Einheit der Mittel, und man habe dann nur zu verlangen, dass die Mittelmischer ihr Gemisch als Einheit auf seine Wirkung im gesunden menschlichen Körper prüfen sollten. Schliesslich behaupteten die Mittelmischer in den Fällen, wo das richtig gewählte Mittel nicht wirke, wegen zu geringer Reactionskraft des Körpers, da müsse man durch die dem Mittelgemisch eigenthümliche Anregung des Körpers nach mehreren Richtungen hin, diese Reactionskraft wecken. Mit einem Male also solle das Gemisch nach verschiedenen Seiten hin wirken, während es doch nach eigener Angabe der Mittelmischer nach einer Richtung hin nur auf verschiedenen Wegen zu wirken gewählt worden sei. Also allenthalben nichts als phantastische Behauptungen, keine Experimente und damit eine Negation des Grundprincipes der Homöopathie, die das reine Experiment als festen Grund hat, auf dem sie sich aufbaut. Diese Ausführungen hatten eine persönliche Spitze, die vom Redner sehr vorsichtig verhüllt wurde. Sein Landsmann Martiny-Brüssel ist principieller Alternist und die jüngeren belgischen Homöopathen, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, trotten ihrem Führer auf diesem breiten Wege nach, statt den schmalen mühsamen Pfad des gründlichen Arzneimittelstudiums zu gehen. Nachdem der jüngere Simon und Bonino noch einmal auf die unabweisbare Forderung hingewiesen hatten, dass die Mittelmischer ihre Gemische am Gesunden prüfen müssten, betonte der ältere Simon, dass alle directen Schüler Hahnemann's immer an der Vorschrift, nur ein Mittel auf einmal zu geben, festgehalten hätten und dass ja Hahnemann durch sein berühmtes Beispiel, worin er die Wirkung eines Mittelgemisches mit dem Erfolge des Versuches vergleicht, eine Hand voll einzelner Kugeln auf eine Fläche zu werfen und dann berechnen zu wollen, welches die Resultante der Einzelwirkungen sein müsse, das irrthümliche der Mittelgemische richtig gekennzeichnet habe. Doch gäbe es Fälle, wo man hintereinander mehrere Mittel anwenden müsse, und auch wieder auf das erste zurückgreifen und diese Form des Alternirens halte er für ganz gerechtfertigt. Immer nur ein Mittel sei möglichst passend und dies sei anzuwenden und die anderen, die weniger passend, wären wegzulassen.

Hierbei erbat sich nun auch Dr. Conan das Wort, derselbe Conan, der im Jahre 1888 das dickleibige Werk, Traité d'Homoeopathie, veröffentlicht hat, in welchem er die Zusammenziehung der Medicamente „par séries et groupes physiologiques“ empfiehlt. Jousset, der seinen Mann wohl kannte, versuchte mit dem Hinweis auf die späte Tagesstunde einen Schluss der Debatte herbeizuführen,

musste aber dem entschiedenen Einspruche Conan's gegenüber, er müsse auch zu Wort kommen, nachdem bisher lauter Gegner der Arzneimischung gesprochen hätten, nachgeben. So bekamen wir denn die wunderbaren Aufklärungen zu hören, wie Conan zu seiner Entdeckung gekommen sei. Von einem uroskopischen Werke Dr. Brunner's verführt, hat er auch im Urin diejenige Flüssigkeit gesehen, in welcher die Zerfallsproducte aller Krankheitsprocesse, auch solcher, die sich ausserhalb der Harnwerkzeuge abspielen, zu finden seien. Er glaubte nun zu folgendem Verfahren berechtigt zu sein. Jedes Medicament, welches mit Zusatz von etwas Schwefelsäure die anorganischen Bestandtheile des Urines auflöst, wird auch als Heilmittel in dem Falle zu verwenden sein, von dem der Urin stammt. So habe er in einem Falle von chronischem Bronchialkatarrh zwar schon durch die Darreichung von Rhus wesentliche Besserung erhalten, aber erst, nachdem er gefunden, dass zur Auslösung der anorganischen Beimischung des Urines Rhus, Bryonia und Silicea (immer natürlich mit der unvermeidlichen Schwefelsäure) nothwendig gewesen sei, habe er durch Darreichung eines Gemisches dieser drei Mittel, je in der 200. Potenz, die Heilung erzielt. Da niemals diese Urinprobe durch ein Medicament allein hätte ausgeführt werden können, so sei *erwiesen*, dass es zur Heilung stets einer Gruppe von Medicamenten bedürfe. Dr. Leboucher habe in seinem Berichte über das Verfahren geurtheilt, in demselben liege keine Spur von Homöopathie, denn das Grundprincip derselben, das der Individualisation der Krankheit und des Mittels sei nicht beachtet, aber diesem Einwurfe gegenüber müsse er, Conan, daran festhalten, dass diese Gruppirung von Mitteln bestimmt werde durch ein Gesetz, das des relativen antidotarischen Verhältnisses. Rein antidotarisch ständen sich nie zwei Arzneistoffe gegenüber, sondern sie hätten immer Berührungspunkte und Aehnlichkeiten im Symptomenkreis. Die sogenannten reinen Homöopathen hätten auch bestimmte Mittelfolgen empfohlen auf Grund der Kenntniss des Einflusses, den manche Arzneistoffe auf einander ausübten. Lege man die Medicamente nun zu einer Einheit zusammen, statt sie nach einander zu gebrauchen, so habe man die Arzneigemische der Homo-Homöopathie. An diesem Punkte, gerade als es den Zuhörern anfing schwül zu werden bei diesem kritiklosen Durcheinander unterbrach der Präsident den Redner und entzog ihm mit Hinweis auf die ungebührlich lange Zeit, die er beanspuche, das Wort. Nachdem noch Cigliano gesprochen hatte und dabei den schönen Satz geleistet: La thérapeutique à pour principe la guérison, pour loi la similitude, pour but le choix d'un seul medicament, kam die Versammlung zum oben berichteten Votum.

Schon an früheren Tagen hatten Discussionen über Fragen der theorischen Arzneimittellehre stattgefunden. So hatte am ersten Sitzungstage der Präsident eine Discussion über die Dosenfrage eingeleitet -- obwohl der Vortrag, der derselben eigentlich zu Grunde liegen sollte, vom Autor, Dr. Piedvache, zurückgezogen worden war. Zuerst sprach Dr. Cigliano-Neapel. Da ich befürchten muss, dass ein Bericht über seine Ausführungen den Lesern als unrichtig wiedergegeben erscheinen könnte, da ja der Anonymus den Dr. Cigliano als bedeutenden Mann geschildert hat, so gebe ich hier die wörtliche Uebersetzung des vom Redner selbst entworfenen und corrigirten Berichtes (pg. 18 der Comptes rendus).

Dr. Cigliano: Ich habe diese Frage in einer Broschüre behandelt, die ich dem Congress zur Kenntnissnahme vorlege und die ich wünschte, mit den anderen Arbeiten, welche dem Congress vorgelegen haben, zusammen veröffentlicht zu sehen. wenn es der Herr Präsident und meine Collegen billigen. Nach meiner Anschauung giebt es in der Natur zwei Kräfte, die eine, die ich intensive Kraft nenne, wirkt auf der Oberfläche der Körper, die andere nenne ich extensive. Die Aufnahme des Arzneimittels wird von mehreren Gesetzen bestimmt, die auf der Thatsache gegründet sind, dass „die Absorption um so schneller vor sich geht, je feiner verarbeitet das Medicament ist.“ Die Absorption fängt erst dann an, wenn das Medicament in Berührung kommt mit arteriellem Blute; diese Thatsache habe ich durch den Thierversuch gezeigt. Die resorbirten Medicamente wandern auf zwei Wegen weiter, einmal in den Blutadern, das ist der am meisten betretene Weg, und dann auf den Lymphwegen. (Les matières abcorbées suivent deux voies differentes, celle des veines, la plus importante et elle des lymphatiques.) Auf die Absorption folgt ein entgegengesetzter Vorgang, wie Elimination. Davon kenne ich zwei Arten, die schnelle Elimination, welche sich z. B. durch die Urinabsonderung vollzieht und eine langsame Elimination. Auch die Elimination vollzieht sich auf denselben Wegen wie die Absorption, auf dem Wege der Blutadern und der Lymphgänge. Daraus folgt, dass die Aufnahme von Medicamenten in den Körper vier Symptomenreihen hervorruft: zwei die der Absorption, zwei die der Eliminatin entsprechen, Das Gesetz, nach welchem wir die Dosenfrage zu regeln haben, stützt sich auf diese beiden Vorgangsreihen, und desshalb ist es auch sehr wichtig für jedes Medicament, den genauen Zeitpunkt zu kennen, wo die eine aufhört und die andere beginnt. Man muss nämlich den Gebrauch des Mittels unterbrechen, sobald die Absorption abgeschlossen ist, um eine Anhäufung desselben in den ausführenden Wegen zu vermeiden. Die Hei-

lung ist nach meiner Anschauung eine Function des Organismus und keine Wirkung der Medicamente und wenn diese sich in den Nieren, der Leber oder anderswo anhäufen, so sind viel schädlicher als nützlich. Ich füge noch hinzu, dass ihre Wirkung abhängig ist von der Menge, die absorbirt worden ist, nicht von der Menge, die man dem Körper zugeführt hat. So kann es vorkommen, dass eine starke Gabe nicht mehr wirkt, als eine kleinere, weil nur wenig von dem Arzneistoff absorbirt worden ist. Im Gegentheil, kleine, oft wiederholte Gaben können eine starke Wirkung haben, weil sie sich summirt haben. Aus dem Gedankengange heraus, den ich hier dargelegt, schlage ich vor, die Symptome der Medicamente folgendermaassen zu ordnen: 1. allgemeine Symptome, 2. örtliche Symptome, 3. individuelle Symptome. (Bedingungen der Verschlimmerung und Besserung u. s. w.) 4. zusammenfassendes Urtheil über die Mittelwirkung.

Es ist nicht ganz leicht gewesen, in unserer klaren und logischen deutschen Sprache dieses wirre und willkürliche Durcheinander wieder zu geben, was Dr, Cigliano mit grossem Pathos als seinen Fund vortrug. Dass der Mann nach diesen Ausführungen Beifall fand und dass ein deutscher Arzt später noch denselben als beteudenden Theoretiker hinzustellen wagen durfte, das zeigt, wie wenig unter uns auf logische Schulung und Klarheit gehalten wird. Vielleicht giebt es aber einen Grund der Entschuldigung. Cigliano sprach italienisch und das ist keine allgemein verstandene Sprache; vielleicht haben manche der Zuhörer gedacht, wo Worte gemacht würden, da müsste doch ein Sinn dahinter stecken. In der Discussion führte ich aus, dass die Befolgung der Hahnemann'schen Vorschrift, die Gaben so klein wie möglich und so selten wie nöthig zu wählen, den homöopathischen Arzt vor allen diesen Schwierigkeiten der angeblichen Cumulation bewahre. Besonders würde man auch die primäre Verschlimmerung in diesen Fällen nicht beobachten und nur manchmal könne man kritische Symptome bemerken die bei Eintritt des Heilungsvorganges sich zeigten und die nicht von der Wirkung des Mittels, sondern nur von der Qualität der Krankheit abhingen. Diese Frage ist nämlich merkwürdiger Weise bislang gar nicht bei der Darstellung des Heilvorganges gewürdigt worden. Man hat sich wohl für die Zeichen der Verschlimmerang bei Darreichung einer positiv wirkenden Gabe interessirt, aber dabei übersehen, dass jede Krankheit, wenn sie sich zur Heilung begiebt, gewisse Erscheinungen aufweist, die den Eintritt der Besserung kennzeichnen. Das bekannteste Beispiel ist wohl das Auftreten von Schweiss bei Fiebern mit trockener Haut. Diese Erscheinungen könnte man als die kritischen Symptome bezeichnen. Unsere pathologischen Anschauungen drängen uns immer mehr die Erkenntniss auf, dass alle Krankheitsvorgänge ebenso wie die die Lebensvorgänge durch Nerventhätigkeit bedingt werden; die Heilung rein nervöser Vorgänge durch die minimalsten Gaben sei uns bekannt und so werden wir durch diese pathologische Erkenntniss auf die therapeutische Würdigung der Minimaldosen gedrängt. Liberali-Rom sprach sich für die absolute Freiheit der Bestimmung der Gabengrösse aus, doch gebe es in Rom Lungenentzündungen, und Intermittensfälle, die wegen ihrer Gefährlichkeit die Anwendung der niedrigsten Potenzen erforderten, worauf Gailliard-Brüssel ganz richtig auf die vielfachen Heilungen von Intermittens durch Hochpotenzen hinwies, die vollzogen worden wären an Kranken, die vorher nutzlos niedere Potenzen bekommen hätten. Jousset habe ein Gesetz der Dosenwahl im Jahre 1878 aufgestellt, welches ihm sehr gut dünke. Es laute: Man muss mit Rücksicht auf die verschiedene Wirkung grosser und kleiner Mengen desselben Arzneistoffes, zur Bekämpfung von pathologischen Vorgängen diejenige Gabe wählen, welche dem vorliegenden Falle entspricht, d. h. man muss diejenigen Symptome, welche beim Gesunden durch kleine Mengen hervorgerufen worden sind, durch minimale Gaben bekämpfen und durch grössere Gaben diejenigen Symptome, welche bei der Arzneimittelprüfung durch starke toxische Gaben erzeugt worden sind.

Ich halte diese Formulirung für ganz falsch. Wenn man die Arzneimittelprüfung am Gesunden vornimmt, so unterscheiden sich die gefundenen Symptome in etwas je nach der individuellen Anlage des Körpers, an dem die Prüfung vorgenommen wird, werden also bedingt durch physiologische Verschiedenheiten des Substrates. Sie werden aber nicht verändert durch die Menge des Arzneistoffes, die man reicht, sondern je nach der Steigerung der dargereichten Menge werden sie nur immer deutlicher, immer gefährlicher, bleiben aber *wesentlich* (d. h. ihrer Art nach) gleich. Da die Prämisse also falsch ist, so ist auch die gezogene Schlussfolgerung falsch und das Jousset'sche Gesetz hat keinen practischen Werth und keine theoretische Berechtigung.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Schnelle Heilung von hysterischen Krämpfen durch Pulsatilla.

Dr. Paul Lutze-Köthen.

Am 3. November vorigen Jahres (1889) kam Frl. Marie Lins aus Delitzsch zu mir, um meinen

ärztlichen Rath für sich in Anspruch zu nehmen. — Dieselbe leidet, wie sie erzählte, seit 3/4 Jahren an periodischen Krampfanfällen, die man am besten als Schreikrämpfe bezeichnen kann. Ich hatte nämlich zufällig einmal Gelegenheit in meiner Sprechstunde zwei derartige Anfälle zu beobachten. Im Anfange kamen zuerst schwache, dann aber allmälig heftiger werdende Athmungsbewegungen, die grosse Aehnlichkeit mit dem Fauchen einer Locomotive zeigten, worauf die Kranke plötzlich ein markerschütterndes Schreien hören liess, welches von heftigen Schüttel- und Schlagbewegungen des ganzen Körpers begleitet wurde. Diese Bewegungen waren so heftig, dass der Hut vom Kopfe geschleudert wurde und die Bank, auf welcher das Mädchen sass, nach hinten umkippte, so dass die Kranke unfehlbar mit der Bank rücklings hingestürzt wäre, wenn ich und mein Diener nicht noch rechtzeitig hinzugesprungen wären, um dem vorzubeugen. Das Bewusstsein schwand während dieser Anfälle, im Allgemeinen bei hysterischen Krämpfen ein seltener Fall. Gewöhnlich traten dieselben nach Angabe der Kranken *gegen Abend* um 5 Uhr ein. Die Regel war ausserordentlich gering und schwach und trat meistens erst alle 6 bis 8 Wochen ein. — Eine Untersuchung des Herzens ergab — wohl als Folge einer überstandenen Herzentzündung — eine geringe Schlussunfähigkeit der Mitralklappe.

Wegen der schwachen Regel und weil die Anfälle die Abendstunden bevorzugten, verordnete ich übrigens, wie ich gestehen muss, mit geringer Hoffnung auf *schnellen* Erfolg, *Pulsatilla* 30., und zwar, wie ich die Arznei gewöhnlich in chronischen Krankheiten zu geben pflege, von der Wasserlösung früh und Abends 3 Tage lang einen Schluck zu nehmen, danach je 11 Tage Pause, so dass die 4 Pulver (No. 2 und 4 bleiben unarzneilich) 4 Wochen ausreichen.

Der erste Bericht am 7. December lautete: In den ersten 2 Wochen häufigeres Auftreten der Anfälle — Erstverschlimmerung? — die letzten 14 Tage gänzliches Ausbleiben derselben. Die Regel hatte sich pünktlich nach 4 Wochen eingestellt. —

Am 4. Januar 1890 lautete der Bericht, dass die Krampfanfälle noch häufiger, als in den ersten 14 Tagen eingetreten seien, nämlich einen um den anderen Tag. Dies war nun gewiss keine Arzneiwirkung, denn die Kranke hatte zuletzt Scheinpulver erhalten; es war offenbar eine von den Verschlimmerungen, die einer endgiltigen Heilung vorauszugehen pflegen und die man Krisen genannt hat. Nur die letzten 8 Tage dieses letzten Monats waren frei von Anfällen gewesen. Dennoch bekam das junge Mädchen am Schlusse der 8tägigen Pause in meinem Wartezimmer die oben beschriebenen sehr heftigen Anfälle. Verordnung: Pulsatilla 30., wie oben zu nehmen.

Nach 4 Wochen, am 2. Februar, erfuhr ich zu meiner Freude von unserer Kranken, dass seit den zwei ausserordentlich starken Anfällen am 4. Jan. kein einziger wiedergekommen sei. Verordnung: vier Milchzuckerpulver. Derselbe Bericht Anfang März. Ich behandelte die Kranke von jetzt ab an einer trocknen Flechte am Kinn, behielt sie daher noch einige Zeit im Auge und kann daher feststellen, dass die Anfälle bis Anfang Mai — die Flechte war zu dieser Zeit auch geheilt — nicht wiedergekehrt sind und hoffentlich auch wohl nie wiederkehren werden.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Dr. Schüler-Berlin schreibt: Die neue Maschinenbauer-Krankenkasse (14000 Mitglieder) fasste nach jahrelangen Kämpfen endlich den Beschluss, neben den 14 allopathischen Aerzten nunmehr auch 2 homöopathische Aerzte anzustellen. Das ist der erste Fall in Berlin, dass homöopathische Kassenärzte gewählt worden sind. Für den Norden fungirt Dr. Schüler, für den Süden Dr. Jahn. Namentlich verdankt die Homöopathie diesen Fortschritt zwei Mitgliedern des 2. homöopathischen Vereines dem ersten Vorsitzenden Herrn Künnicke und Herrn Messerknecht. Ueberhaupt gehört jener zweite Verein, dem ich persönlich meine ganze Kraft widme, zu denen, welche wirklich ein ideelles Streben haben.

Zu dieser Mittheilung kann ich selber hinzufügen, dass auch hier in Dresden einzelne Krankenkassen auf unsere Hülfe reflectiren. Eine der Kassenarztstellen der Abtheilung Dresden des grossen Verbandes der deutschen Handlungsgehülfen habe ich übernommen, eine Kassenarztstelle an der Krankenkasse der hiesigen Cigarrenfabrik Collenbusch und eine bei der Chocoladenfabrik Hartwig und Vogel habe ich ablehnen müssen. Einer mündlichen Mittheilung von Collegen Walz-Frankfurt a. O. verdanke ich die Notiz, dass der in Braunschweig domicilirte Fachverein der Schuhmacher seinen Mitgliedern empfohlen hat, überall, wo sie es haben könnten, sich nach Hülfe bei homöopathischen Aerzten umzusehen.

Dr. Motz in Bonn ist gestorben. Die von ihm besorgte Herausgabe einer deutschen Auflage des Therapeutickey von Johnson, die unter dem Titel erschien: Compendium der homöopathischen Therapie ist ein recht werthvolles Werkchen, nur unvollständig und ungleichmässig ausgearbeitet in den einzelnen Abtheilungen. Motz war nicht in Deutschland approbirter Arzt, aber sehr geschätzter Prak-

tiker. Seine Thätigkeit setzt Dr. Leeser aus Rheydt fort. Dass College Leeser die schwierige Stellung eines in einer Universitätsstadt practicirenden Homöopathen auf dem Gebiete der practischen Thätigkeit gut ausfüllen wird, bezweifelt Niemand, aber die Bitte können wir ihm wohl ans Herz legen, bei der theoretischen Vertretung unserer Richtung das von ihm mit Enthusiasmus gepflegte Studium der epidemischen Mittel und der Weihe'schen Theorien nicht als einen essentiellen Theil der homöopathischen Theorie darzustellen.

La Bandera Veracruciana, ein in Jalapa 2 Mal wöchentlich erscheinendes Blatt bringt in ihrer No. v. 13. April 1890 einen längeren Aufsatz von unserem trefflichen dortigen Collegen Dr. Augustin Garcia Figueroa. In demselben führt derselben aus, dass die Homöopathie eine *wissenschaftliche* Richtung der Medicin sei und Hahnemann sei für die Therapie, was Leibniz und Newton für die Mathematik und Virchow für die pathologische Anotomie. Der Umstand, dass auch der Laie mit Hülfe einiger Gedächtnissregeln homöopathische Heilungen vollziehen könnte, spräche durchaus nicht gegen die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie, sondern zeige nur, dass die practischen Ergebnisse dieser so klaren Methode auch dem einfachsten Verstande zugänglich seien und das sei ein Beweis für die Erhabenheit der Methode. Die genaue Beobachtung ermögliche eine Analyse der Symptome, wie sie die sogenannte objective Untersuchung allein niemals ergeben würde. Die Homöopathie sei eine Moleculartherapie und gründe ihre Wirkung auf die Vibration der lebenden Zelle als Lebenserscheinung. Jede Lebenserscheinung könne in zwei Theile zerlegt werden. Erregung der Fibration und Fortpflanzung derselben auf die Masse. Erstere entziehe sich der Beobachtung, müsse aber mit erwogen werden, letztere sei beobachtbar durch die objective Untersuchung. Die Allopathie begnüge sich mit der Registrirung der Fortpflanzungserscheinungen des Reizes und entbehre dadurch des grossen Materiales, des sich die Homöopathie erfreue durch ihre Berücksichtigung des Einsetzens des Reizes, also der dynamischen Vorgänge. Wie man das Gesetz des Wurfes nur gefunden habe, indem man eine Reihe von Einzelbeobachtungen auf das ihnen gemeinsame hin geprüft habe, so müsse man auch in der Medicin das endgiltige Symptombild sich erklären aus dem Studium der Zwischenstufen, die der Reizvorgang durchlaufen, um das vorliegende Symptom zur Erscheinung zu bringen.

Der Examiner vom 23. April 1890 in San Francisco bringt einen illustrirten Bericht über die Eröffnung einer neuen homöopathischen Poliklinik unter der Ueberschrift: „Körnchen für die Armen" Dr. D. A. Hiller, der seit 1856 als Homöopath an der Küste thätig ist, hat endlich seinen lange Jahre hindurch gehegten Wunsch, eine homöopathische Poliklinik eröffnen zu können, ausführen können. Unterstützt durch Dr. Hindrich wird er in seiner Poliklinik Vormittags und Nachmittags Empfangsstunden abhalten. Am Eröffnungstage haben sich viele arme Kranke eingefunden, und nach dem Berichte des Reporters sollen die Aerzte am meisten durch einen Fall von Lichtscheu interessirt worden sein, der sich ihnen vorstellte. Ich glaube nun zwar nicht, dass unsere Herren Collegen sich dadurch haben aufregen lassen, aber für die grosse Menge ist eine solche specielle Angabe immer von Interesse. Das Bild des Arztes, der einem armen Weibe ihre Medicin giebt, trägt die Unterschrift: „7 Körnchen alle 2 Stunden zu nehmen!" Möge den Herren Collegen es vergönnt sein in ihrem philanthropischen Wirken recht oft mehr als 7 Kranke alle 2 Stunden zu sehen.

Der ärztliche Centralanzeiger bringt in seiner diesjährigen No. 19 einen Abdruck eines Artikels unseres Collegen Schlegel in seinem Wegweiser der Gesundheit, ohne jede redactionelle Bemerkung. obwohl Schlegel seinen homöopathischen Standpunkt nicht nur in der Unterschrift gewahrt hat. Seine persönliche Liebhaberei für die Naturärzte wird vielleicht nicht von allen Collegen getheilt werden. Aber beherzigenswerth sind doch folgende Worte: „Die geneigten Leser sehen, wie ausserordentlich vielfach die Wege sind, aus denen menschliche Gesundheit wiedergewonnen und erhalten werden kann. Wo soll das nur noch hinaus? möchte da mancher fragen und wünschen dabei, dass die Sache in ihrer Mannigfaltigkeit ein Ziel habe. Aber nur gemach! lasst alle Kräfte spielen, alle begabten Entdecker forschen, alle einseitigen Täftler sinnen und fortspinnen, überall kommt bei wohlgemeinter Arbeit etwas Brauchbares heraus, das Nutzen und Segen wie im fruchtbaren Keime enthält. Gross sind die menschlichen Uebel und vielseitig ist das Verderben, lasset demnach auch die Quellen des Heils von allen Seiten herbeiströmen und erwartet völlige Reife und Sichtung, völliges allseitiges gerechtes Beherrschen der Heilkräfte von einer kommenden Zeit!"

Aus der Zeitungsmappe.

The Clinique XI, 4. Prof. H. Fellows: Narcolepsy. — Prof. Ludlam: Gynecological Surgery. — Dr. G. F. Shears: Cranial and Intracranial Surgery. — *The American Homoeopathist* XVI, 5. Dr. Clarence M. Conant: Obstetric Materia Medica. — Dr. H. H. Crippen: Practical Treatment of Diseases of the Eyes among Children. — *The Homoeopathic*

Physican X, 5. Dr. Lippe: Repetition of the Dose. — *Biblothèque homoeopathique* XX, 8. Dr. Krüger: Vulnéraires et antiseptiques. — Dr. Chauvet: Pathogénésies nouvelles. — *L'Omiopatia in Italia* XIII. Dott. Bonino: Sonovi eccezioni all'unità di rimedio ed alla legge dei simili? — Dott. Goullon: Indicazioni curative confermate allo scopo di agevolare la scelta del rimedio. — *Homöopathische Monatsblätter* XV, 5. Alphabet. Verzeichniss von 20 werthvollen Heilmitteln. — *Rivista omiopatica* XXV, 10. Dr. Holmes: Terapeutica delle convulsioni. — Dr. E. W. Berridge: Casi clinici. — *Jäger's Monatsblatt* IX, 5. Prof. Dr. Jäger: Der Arbeitsschutz als Arbeiterschutz. — *Hahnemanniana* XXVI, 2. Krankengeschichte des Grafen D. v. S.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Personalia.

Verstorben: Dr. Motz-Bonn.

Verzogen: Dr. Leeser von Rheydt nach Bonn, Herwarthstrasse 8. (Sprechstunde 11—12 V. 2—3 NM.)

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Alexander Villers in Dresden. – Verlag von Gustav Engel in Leipzig.
Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.

Band 120. Leipzig, den 12. Juni 1890. No. 21 u. 22.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Vorläufige Einladung

zu der am 9. und 10. August zu Dresden stattfindenden Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Die Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands werden hierdurch zu der am **9. u. 10. August c. zu Dresden** stattfindenden Generalversammlung eingeladen mit dem ergebensten Ersuchen, alle etwa beabsichtigten Anträge bis **zum 1. Juli c.** an das unterzeichnete Leipziger Directorialmitglied gelangen zu lassen, damit dieselben in der den Mitgliedern statutenmässig vier Wochen vor der Versammlung zuzusendenden Einladung Aufnahme finden können, andernfalls würden sie nicht zur Discussion gestellt werden können.

Ausserdem wäre es sehr erwünscht, dass die mit ihren Jahresbeiträgen noch im Rückstande befindlichen Mitglieder dieselben baldigst an den Kassirer, Herrn Apotheker Steinmetz (Marggraf Nachfolger), einschickten, da dem früheren Beschlusse gemäss die Rechnungsabschlüsse bei der Einladung an die Mitglieder mit veröffentlicht werden sollen.

Die Einzelheiten für die Versammlung werden später mitgetheilt werden.

Leipzig, im Juni 1890.

I. A.

Dr. med. A. Lorbacher.

Ueber einige schwere Erkrankungen der Respirationsorgane während der heurigen Influenza-Epidemie.

Mitgetheilt von **Dr. J. Kafka** in Prag.

(Schluss.)

8. Fall. Am 20. Februar d. J. ersuchte mich Frau Böhm, Oberförsterswittwe, 77 Jahre alt, sie in die Behandlung zu nehmen. Sie bewohnte ein Zimmer neben der Frau Habel, von welcher im 7. Fall die Rede war. Sie war ihre Freundin und Pflegerin und befand sich schon seit circa 8 Tagen nicht wohl, weshalb sie ihren allopathischen Arzt um Rath fragte. Als sie jedoch sah, wie leicht und schnell der erste Anprall der Krankheit ihrer Freundin in Besserung überging, fasste sie, da sie noch nie die homöopathische Behandlung versuchte, ihr Vertrauen zu mir.

Sie klagte über Stechen in der rechten Brusthälfte unterhalb des Schlüsselbeines und über Kurzathmigkeit, über Frösteln im Rücken und in den

Extremitäten, über Appetitlosigkeit und grosse Abgeschlagenheit. Die an sich sehr schwächliche Frau sah eingefallen aus und hielt sich nur mit grosser Mühe aufrecht, weshalb ich ihr anrieth, sogleich ins Bett zu gehen, und die Pflege ihrer Freundin Nonnen zu überlassen, was auch geschah.

Bei der Untersuchung fand ich ihren Körper trotz des hohen Alters ziemlich gut erhalten, jedoch die rechte Brusthälfte unter der Clavicula eingefallen, die Zwischenrippenräume eingezogen und hierdurch diese Brusthälfte abgeplattet. Die linke Seite des Thorax war gut geformt, und fungirte auch ganz normal. Auf meine Frage, ob sie nicht einmal eine Brustfellentzündung durchgemacht habe, gab sie an, dass sie vor 30 Jahren eine schwere Brustentzündung überstanden habe, und seit dieser Zeit mit einem chronischen Husten behaftet sei. Die Percussion war links vollkommen sonor, rechts gedämpft-tympanitisch, die Auscultation ergab rechts unbestimmtes Athmen, an der hintern Thoraxwand *ein aus der Tiefe kommendes, einzelnes feinblasiges Rasseln*, welches Symptom bei der heurigen Influenza als Vorbote einer sich entwickelnden Pneumonie in vielen Fällen zu deuten war. Temperatur 35,5, Puls 90, klein, leicht comprimirbar, Respiration 28, Herztöne rein, Herzstoss schwach, Husten trocken, Esslust gering, Durst heftig, grosse Schwäche.

Sie erhielt Bryonia 3. in wässeriger Lösung alle Stunden 2 Kaffeelöffel, schwache Rindssuppe, kühl gewässerten Wein.

Am 21. fand ich insofern eine Verschlimmerung, als das Stechen sich noch mehr bemerkbar machte, die Dyspnoe fortbestand, die Respiration auf 32 heranstieg, das Kältegefühl hat nachgelassen. Die übrigen Symptome sind gleich geblieben.

Da Bryonia das Seitenstechen nicht verminderte, wendete ich Canthar. 3. und ebenfalls in Solution, stündlich zu 2 Kaffeelöffeln, an.

Am 22. war das Stechen vermindert, die Kurzathmigkeit vermehrt, Respiration 36, Puls 100, Temperatur 38. Husten öfterer, mit ein wenig Sputum, welches noch keinen bestimmten Charakter zeigte. Das Rasseln auf der rechten Seite hat zugenommen. Mit Cantharis wurde fortgefahren.

Beim Abendbesuch war bereits das Sputum vermehrt, dunkelbraun, leimartig, am Gefässe fest anklebend, die Dämpfung auf der rechten Seite vermehrt, kein bronchiales Athmen, aber Knisterrasseln mit feinblasigen Rasselgeräuschen zu vernehmen. Respiration 38, Puls 112, klein, Temperatur 38. Husten häufiger und anstrengend. Das Seitenstechen ist etwas verschlimmert in Folge angreifenden Hustens.

Der nunmehr sichergestellte Eintritt der Pleuropneumonie mit croupösem Charakter bestimmte mich Jodkali 3. in Solution und in stündlicher Gabe, abwechselnd mit Cantharis 3. in Pulvern, alle 3 Stunden 1 Stück, anzuwenden. Mit gewässertem Wein und Suppe nach Bedarf wurde fortgefahren.

Die Nacht auf den 23. wurde fast schlaflos zugebracht. Das Seitenstechen, die Dyspnoe, der Durst, die Schwäche liessen die Kranke nicht zur Ruhe kommen.

Beim Morgenbesuche am 23. fand ich dieselbe sehr erschöpft und apathisch, sie konnte nicht sprechen, sondern machte nur durch Mimik sich ververständlich. Der Husten kam häufig und förderte einen dunkelbraunen, dicklichen, leimartigen, am Gefässe fest anliegenden Schleim herauf, welcher schon mit etwas Speichel vermengt war, das Stechen war vermindert, Athem kurz, 36, Puls klein, 96, Temperatur 37,8. Percussion so wie gestern, die Auscultation ergab kein bronchiales Athmen, aber dafür ein bassartiges Schnurren in der untersten hintern Partie der rechten Lunge, so wie bei Frau Habel. Knistern und kleinblasiges Rasseln vermindert. Kein Verlangen nach etwas, Durst sehr intensiv.

Ich erkannte wohl eine bereits eingetretene kleine Abnahme der pneumonischen Erscheinungen, aber das hohe Alter, der hohe Krankheitsstand und der hohe Schwächegrad machten die Prognose zweifelhaft, weshalb ich die Anordnung traf, dass die Kranke mit Frau Habel zugleich mit den Sterbesacramenten versehen werde.

Jodkali wurde fortgesetzt, Cantharis weggelassen.

Die Nacht auf den 24. habe ich im vorhergehenden Krankheitsfalle geschildert. Auch Frau Böhm war dem Ersticken nahe. Aber auch sie fand ich am 24. im gebesserten Zustande: nach 2—3stündigem Schlaf hat der intensive Husten viel nachgelassen, das massenhafte, dunkelbraune Sputum war schon lockerer, leichter löslich, mit viel Speichel gemischt, der Athem leichter und ruhiger, auf 30 herabgegangen, Temperatur 37,3, Puls etwas voller, 90. Das basstönige Schnurren ist ebenfalls vermindert, ebenso die grobblasigen Rasselgeräusche. Sensorium ist frei, die Kranke ist im Stande alle Fragen präcis zu beantworten. Durst noch immer intensiv, sehnt sich nach kräftigerem Getränk, Schwächegefühl noch sehr hochgradig.

Jodkali wurde nur 2stündlich verabreicht, dem Getränk mehr Wein zugesetzt und kräftigere Suppe erlaubt.

In der Nacht auf den 25. erquickte ein ruhiger, 4—5 Stunden andauernder Schlaf die Kranke derart, dass sie bei meinem Besuche am 25. ihre vollkommene Zufriedenheit mit ihrem Befinden äusserte und schon etwas zu essen verlangte. Eine grosse Quantität dunkelbraunen, leicht sich lösenden Sputums wurde mir gezeigt, Dyspnoe verschwunden, Athem frei, 24, Puls 80, Temperatur fast normal, Husten zeitweilig immer mit leichtem Auswurf verbunden. Percussion wie gestern, Rasselgeräusche

und das bassartige Schnurren um Vieles gebessert. Durst und Schwächegefühl bleiben auf gleicher Höhe. Urin viel blässer und ziemlich reichlich.

Da die pneumonischen Erscheinungen im vollsten Rückgang begriffen, der Durst jedoch und die Schwäche vorherrschend sind, beschloss ich Arsen 3. in Solution und in 2stündlicher Gabe zu verabreichen, erlaubte mit der kräftigeren Suppe etwas feingeschnittenes Hühnerfleisch zu geniessen und dazu $^1/_6$ Liter guten Pilsener Bieres zu trinken.

Der weitere Verlauf war ein sehr günstiger, unter allmäliger Zunahme der Lebens- und Widerstandsfähigkeit traten einige Zwischenfälle ein, welche den Eintritt der Reconvalescenz verhinderten, und erwähnt zu werden verdienen.

Am 27. war ich nicht wenig überrascht, als ich in der Spuckschale anstatt des braunen Sputums einen dicken, schwefelgelben, eiterartigen Auswurf in geformten Häufchen vorfand. Ich vermuthete einen aufgegangenen Lungenabscess und untersuchte deshalb mit grosser Aufmerksamkeit die vordere und hintere Thoraxpartie der rechten Seite (die linke Seite war im Verlaufe der ganzen Krankheit normal geblieben). Ich fand deutliche Abnahme der Dämpfung und fast gänzliches Aufhören der Rasselgeräusche, keinen amphorischen Wiederhall, noch irgend ein Reibungsgeräusch, als etwaige Folge der Pleuritis, dafür aber in der untersten Partie noch einen Ueberrest des bassartigen Schnurrens, und erklärte mir den eiterartigen Auswurf als ein Auflösungsprodukt des dicken Influenzaschleimes, welcher daselbst angesammelt war. Dieser eiterartige Auswurf dauerte volle 8 Tage, während die Besserungssymptome ungehindert vor sich gingen. Der intensive Durst schien mit der grossen Schwäche im Zusammenhang zu sein: denn nach dem fortgesetzten Gebrauche des Arsen verminderte sich allmälig der unbändige Durst, und die Kraftverhältnisse besserten sich, wozu freilich auch die gute kräftige Kost und der Biergenuss das Ihrige beitrugen.

Am 5. März fand ich die Kranke ausser dem Bett: sie ging noch sehr mühselig, aber schlich, an den Sesseln sich haltend, im Zimmer herum. Sie freute sich sehr über diesen Fortschritt in der Besserung, klagte aber über Appetitlosigkeit, die sich bis zum Ekel gegen Fleischspeisen steigerte. Auf Sepia 6. in Pulverform, 3mal täglich 1 Stück, verlor sich dieser dyspeptische Zustand binnen 3 Tagen.

Am 11. März wurde sie mit Frau Habel zugleich aus der Behandlung entlassen.

Bemerkenswerth ist noch ein Umstand, den die Kranke nach darauf folgenden 14 Tagen angab. Sie fühlte nämlich einen Gestank aus der Nase, war kurzathmig und hatte viel Durst. Gegen diese Ueberbleibsel der Influenza wendete ich Arsen in Pulvern und zu 2 Gaben täglich an, worauf vollkommene Erholung eintrat.

Noch eines Falles muss ich erwähnen, welcher mitgetheilt zu werden verdient. Dieser betraf eine vornehme Dame von 60 Jahren, welche im Februar d. J. von der Influenza befallen wurde, welche aber ziemlich glatt ablief. Nur blieb ein Rachenkatarrh zurück, welcher mehr als zwei Monate fortdauerte und die Dame sehr belästigte.

Sie fühlte nämlich immer den Hals voll mit Schleim, welchen sie durch Räuspern loswerden wollte. Aber kaum hatte sie einen Potzen ausgespuckt, fühlte sie wieder den Rachen voll, und so dauerte das Räuspern und Spucken unaufhörlich fort. Bei der Besichtigung des Schlundes sah ich den dicken, glasartigen Schleim an der hinteren Rachenwand fest aufsitzend, dabei aber hinter den beiderseitigen Gaumenbögen die Schleimhaut des Schlundes säulenartig verdickt und bald mehr, bald weniger geröthet. Wenn das Erstere der Fall war, war der Schleim immer dicker, und wurde immer mit grosser Mühe herausgeräuspert. Nachdem ich Natrium muriat., Jodkali und Ambra grisea ohne Erfolg angewendet hatte und die Symptome sich gleich blieben, entschloss ich mich Sulphur 6. *per Analogiam* zu versuchen. Da ich ein Zu- und Abnehmen der Schleimhautentzündung, und mit dieser eine Zu- oder Abnahme und Verdickung des Rachensecrets wahrnahm, hielt ich diese Symptome für *Nachschübe der Influenzaentzündung*, ähnlich den Nachschüben in der Pneumonie oder im Erysipelas, gegen welche mir Sulphur stets gute Dienste leistete. Nach *zweitägiger* Anwendung dieses Mittels, welches ich in der 6. Dec.-Dil. in Pulverform, zweimal täglich, nehmen liess, verschwanden *uno ictu* sowohl die Röthung der Schleimhaut, als auch die Schleimproduction. Die Kranke hörte auf zu räuspern, und war andauernd von ihrem sie quälenden Uebel befreit.

Praktische Bemerkungen.

Die Anwendung von Cantharis bei pleuritischen Affectionen verdanken wir einer Mittheilung des Dr. Dudgeon in London, welcher ausgezeichnete Arzt zuerst dieses Mittel anwendete. Nach meiner Erfahrung ist es vorzüglich dann angezeigt, wenn Bryonia seine bewährte Wirkung versagt, oder wenn die Schmerzen bei dessen Anwendung noch heftiger werden, so wie es bei meinem Sohne der Fall war. Ich habe dieses Mittel bis jetzt niemals fruchtlos verabreicht. Wenn es dennoch versagen sollte, dann treten Arnica 3. oder Sulphur 6. in die Wahl.

Ueber die Wirkung des Jod oder Jodkali bei croupösen oder fibrinösen Lungenentzündungen

habe ich schon oft Bericht erstattet. Sick und Jousset sind Gegner dieser viel bewährten Mittel, letzterer will lieber seinen Kranken sterben lassen, als das Jod, welches nur per analogiam angewendet wird, zu versuchen. Chacun à son goût!

Bei allen bisher vorgekommenen Pneumonien im Verlaufe der Influenza habe ich weder ein rostfarbiges Sputum noch bronchiales Athmen beobachtet. Der leimartige, fest am Gefäss aufsitzende Auswurf und das Knisterrasseln, sowie die tympanitisch-gedämpfte Percussion genügen, um die fibrinöse Pneumonie zu constatiren. Das Fehlen der pathognomonisch wichtigen Merkmale bei den Influenza-Pneumonien wurde bereits von vielen hervorragenden Klinikern bestätigt. (Nothnagel, Socolorski etc.)

Das basstönige Schnurren im Verlaufe der Influenza-Bronchitis habe ich erst in der diesjährigen Epidemie beobachtet. Ob die von mir aufgestellten Hypothesen über dieses interessante Symptom richtig sind, mögen die Pathologen vom Fache entscheiden. Meines Wissens ist diese Erscheinung noch von keiner Seite bekannt gegeben worden.

Die Anwendung des Phosphor bei Herzschwäche und des Phosphoräther bei höheren Graden dieses Uebels, besonders als Nachkrankheit der Cholera und anderen erschöpfenden Krankheiten habe ich schon in meiner Therapie vor mehr als 20 Jahren rühmlichst angeführt. Seit dieser Zeit hatte ich häufig Gelegenheit, mich von der vortrefflichen Wirkung dieses Mittels zu überzeugen.

Der Genuss von gewässertem Wein bei Schwäche der Circulation im Verlaufe der Influenza-Pneumonie übte auf dieselbe gar keinen nachtheiligen Einfluss. Selbst wenn es nothwendig ist, den Weingehalt zu verstärken, bleibt der Verlauf der Pneumonie intact.

Dyspepsie, grosser Durst und auffallendes Schwächegefühl erfordern während oder nach überstandener Influenza die Anwendung von Arsen, welches Mittel mich vielfältig zufriedenstellte.

Vollkommene Appetitlosigkeit bei alten Leuten, welche schon mit Marasmus senilis behaftet sind, widersteht oft der Anwendung von Nux. vom., Capsicum oder Natrium muriaticum. Ich verabreiche gerne als biochemisches Mittel Pepsin in der Anaverreibung, weil feine Gaben ganz wirkungslos blieben, und bin seit vielen Jahren mit dem Erfolge zufrieden.

—

Aerzte und Laien.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Mir ist am 23. Mai folgender Brief zugegangen.

Stuttgart, den 21. Mai 1890.
51 Kernerstrasse.

An
den verantwortlichen Redacteur der Allgem. homöopath. Zeitung in Leipzig, Herrn Dr. Alexander Villers in Dresden.

Auf Grund der §§ 11, 19 Ziff. 3 des Gesetzes über die Presse vom 7. Mai 1874 ersuche ich Sie um Aufnahme folgender Berichtigung:

„In der Nummer 17 und 18 der Allgem. homöopath. Zeitung vom 15. Mai 1890, Seite 139 findet sich in Beziehung auf den „Vorstand der Hahnemannia in Stuttgart", womit nur der Secretär der Hahnemannia, August Zöppritz, gemeint sein kann, die Behauptung aufgestellt, derselbe habe, um Auskunft über die Lage der homöopathischen Vereinsthätigkeit in Württemberg gebeten, ein Urtheil über die homöopathischen Aerzte abgegeben; an diese Behauptung ist sodann die weitere Folgerung geknüpft, der Mann habe sich damit, ohne es zu wissen, einer Ueberhebung schuldig gemacht u. s w.

Ich erkläre nunmehr, dass diese Behauptung und deshalb auch die daran geknüpfte Schlussfolgerung der Wahrheit nicht entspricht." —

Der Secretär der Hahnemannia
August Zöppritz.

Ich habe den Brief und die darin enthaltene Berichtigung abgedruckt, obwohl ich nicht dazu verpflichtet bin, um bei dieser Gelegenheit einmal mit Herrn Zöppritz abzurechnen.

Herr Zöppritz will behaupten, dass er mir nicht brieflich ein Urtheil über württembergische homöopathischen Aerzte ausgesprochen hat. **Er hat mir aber am 26. Febr. 1888 folgenden Brief geschrieben:**

Herrn Dr. A. Villers, Johanisplatz 15 in Dresden-A.
Geehrter Herr Doktor!

. . . .

Ein solcher Kalender wird niemals befriedigen, weil er an der Frage: *„wer ist homöopatischer Arzt"* scheitern wird. Wenn sich einer homöopathischer Arzt nennt und massenhaft Morphium (bis 20 Tropfen pro Tag) giebt, neben Salicylsäure in allop. Dosis, dabei alle Wunden mit Sublimat oder Jodoform verbindet, so trägt es zur Irreleitung des Publikums bei, wenn Sie einen solchen als homöopathischen Arzt bezeichnen. Von mir bekommen Sie aber eben deshalb keine Liste der württembergischen homöopathischen Aerzte.

Wenn Sie sich in diesen Sachen mit Herrn Schwabe - Leipzig nicht verständigen können, so bleibt Ihr Unternehmen immer ein Stückwerk! und

wenn ich meine Ansicht offen aussprechen darf, so ist es vielleicht besser, es unterbleibt ganz, als dass es mit Irrthümern und Ungenauigkeiten vor's Publicum tritt. Hochachtungsvoll
August Zöppritz,
Secretär der Hahnemannia.

Von mir bekommen Sie aber eben deshalb keine Liste der württembergischen homöopathischen Aerzte. Vielleicht hat sich Herr Zöppritz dieser Worte nicht mehr erinnert, als er seine Berichtigung zu schreiben unternahm, aber ich kann ihm das Original seines Schreibens noch vorlegen. Die Kreise, wie sie durch Herrn Zöppritz repräsentirt werden, kenne ich, und da ich den Kampf gegen dieselben nicht plötzlich aus einer Laune heraus unternommen habe, sondern aus triftigen sachlichen Gründen stets zu führen gedachte, so habe ich mir meine ganze Correspondenz mit Herrn Zöppritz und Anderen sorgfältig aufgehoben.

Will nun Herr Zöppritz behaupten, dass er kein Urtheil über homöopathische Aerzte gefällt hat? Oder will er uns vielleicht in plötzlicher Demuth weiss machen, eine solche Kritik der homöopathischen Aerzte läge ihm ganz fern? Auf einer von meinen Besuchsfahrten habe ich mir einmal einige Nummern der homöopathischen Monatsblätter durchgesehen. Mein Gott, was liest man nicht alles auf einer so langweiligen Fahrt, warum nicht auch die homöopathischen Monatsblätter. Und siehe da, man kann doch aus allem etwas lernen. Da hat unser alter erprobter College Welsch sr. in Kissingen in der allgemeinen homöopathischen Zeitung einen Artikel geschrieben über den Laieneinfluss in der Homöopathie, worin er den nur allzu richtigen Satz ausspricht: „Der Laie melkt die Kuh und nennt das seine Anhänglichkeit an die Sache“ und macht auf die Schädlichkeit der Laienerziehung zur Homöopathie aufmerksam. Zu diesem ehrlichen redlichen Wort eines alten und erfahrenen homöopathischen Arztes erlaubt sich Herr Zöppritz in No. 10 vom Jahre 1886 folgende Bemerkung: Diese (die Laienerziehung zur Homöopathie) mag allerdings solchen Aerzten unangenehm sein, die selbst noch wenige Kenntnisse in der homöopathischen Arzneimittellehre haben . . . So erlaubt sich ein Laie, den der beifällige Zuruf seiner Bierbankgenossen, wenn er im Verein sein Licht leuchten lässt, hat glauben machen, dass er die Fragen nach dem Wesen der Homöopathie erfasst habe, von einem Manne zu sprechen, der seine Lebensarbeit daran gesetzt hat, in seinem Berufe die erkannte Wahrheit zu vertheidigen.

In No. 12 vom Jahre 1885 findet sich eine Kritik des Handbuchs der Homöopathie von Dr. v. Gerhardt. Dieselbe ist nicht gezeichnet, also trägt der Redacteur, wieder Herr Zöppritz, die Verantwortung dafür. In dieser von einem Laien über ein medicinisches Buch geschriebenen Kritik kommen die Wendungen vor: „Ganz und gar nicht gefällt uns“ . . . „Verfasser empfiehlt . . . unsere Leser wissen, dass“,

Dr. Kaluschke hatte im Verein Breslauer homöopathischer Aerzte über eingeklemmte Brüche gesprochen. Die Redaction der homöopathischen Monatsblätter, immer wieder Herr Zöppritz, reproducirt das Referat in No. 7 vom Jahre 1885, um die Bemerkung daran zu knüpfen, dass in solchen Fällen eine andere Potenz des gewählten Mittels anzuwenden gewesen wäre! Uebrigens, mein Herr Zöppritz, die Lehre von der Gabengrösse heisst Dosologie nicht Posologie, wie Sie in No. 8 vom Jahre 1886 schreiben. Es ist kein Druckfehler, denn Sie schreiben im Text und in der Anmerkung Posologie. Petri's Fremdwörterbuch ist nicht theuer und die Anschaffung lohnt sich.

In No. 9 vom Jahre 1885 erlaubt sich der Verfasser des Briefkastens (sind Sie das nicht, Herr Zöppritz?) die Bemerkung: „Dr. Patzaks (von Dr. P. Veith herausgegeben) homöopathischen Hausarzt können wir nicht empfehlen, da er zu sehr mit Karbolsäure inficirt ist. Grauen muss einen Homöopathen befallen, wenn er den Schluss der Seite 130 bis 131 liest!!

Diese Beispiele genügen wohl. Nach solchen Auslassungen kann sich Herr Zöppritz nicht wundern, dass ich den oben hervorgehobenen Passus seines Briefes vom 26. Febr. 1888 als den Versuch, ein Urtheil über einzelne homöopathische Aerzte Württembergs zu fällen ansah und trotz seiner Berichtigung auch jetzt noch ansehe.

Damals schon wollte ich mit dem Herrn abrechnen, aber College Lorbacher hielt meinen Artikel nicht für geeignet und lehnte ab, obwohl er mir schrieb: „Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden, dass etwas geschehen müsse, um dem unverschämten und arroganten Auftreten einzelner Laien den Aerzten gegenüber einen Dämpfer aufzusetzen, resp. sie in ihre Schranken zurückzuweisen.“

Was ich damals als Antwort an Collegen Lorbacher schrieb, habe ich keinen Grund jetzt zu secretiren. Mein Brief lautet:

4. März 1888.

Herrn Dr. Lorbacher, Leipzig.

Verehrter Herr College!

Aus Ihrem Briefe ersehe ich mit Dank Ihre freundliche Gesinnung gegen mich, aber überzeugt haben mich Ihre Ausführungen nicht. Zöppritz habe ich um Mittheilungen über Aerzte gar nicht gebeten, er hat seinem Urtheil also Ausdruck gegeben ohne Bedarf. Mit Ihrer Ausführung über die Nothwendigkeit der Vermeidung persönlicher

Streitigkeiten kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ich polemisire nicht gegen Zöppritz, denn quid mihi Hecuba. Aber eine Ausführung über die Ueberhebung der Laien ohne persönliche Anknüpfung bleibt nicht im Gedächtniss haften. Iter breve per exempla. Meine Art zu sprechen und zu schreiben weicht erheblich von der Bedächtigkeit ab, welche in den letzten 3 Jahrzehnten allein das Wort führte in der homöopathischen Literatur. Nun gut, wenn sich beide Arten nicht vertragen im engen Rahmen eines Blattes, so muss man jeder sein eigenes Blatt verschaffen. Das ist ja nur eine Geldfrage, also leicht zu lösen. Senden Sie mir das Manuskript zurück, verehrter Herr College, für Sie hat es keinen Werth und mir dient es als Beweis, dass ich vom ersten Anbeginn meiner literarischen Thätigkeit an den Kampf wider das überwuchernde Laienthum aufgenommen habe. Im eleganten Duell ziehe ich Handschuhe an, im Kampf gegen die Bauernhorde greife ich mit derber Faust zum Zweihänder. Mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr ergebener Dr. Villers.

An Herrn Zöppritz selber aber schrieb ich:

28. Februar 1888.

Herrn A. Zöppritz, Stuttgart.

Geehrter Herr!

Aus Ihrem Briefe weht mich derselbe Geist an, den ich bei so vielen Laienagitatoren finde und der schuld ist am Niedergang der Homöopathie in Deutschland. Wenn ein Arzt das Medicament wählt nach den homöopathischen Grundsätzen, so ist er Homöopath. Braucht er daneben noch andere Medicamente, so ist er ein schlechter Homöopath, aber er bleibt immer Homöopath. Wenn aber die Laien darüber ein Urtheil sich erlauben wollen, so überheben sie sich. Der Laie kann nach seinem Belieben einen Arzt wählen, ihn den anderen vorziehen, aber weiter auch nichts. Während Sie aber und Ihre Genossen sich abfällige Urtheile über Aerzte erlauben wegen deren angeblichen Mangel an homöopathischer Orthodoxie, vertreten Sie den Peczely-Schwindel und zerren Schüssler in die homöopathischen Kreise hinein, wo er nicht hingehört und nicht einmal hin will. Wer die Grundlehren der Homöopathie so wenig erkannt hat, dass er diese beiden auf ganz anderen Voraussetzungen aufgebauten Heilmethoden nicht als fremdartig erkennt, der musss mit Aburtheilung homöopathischer Aerzte sehr vorsichtig sein.

Mein Unternehmen ist in seinem Bestande und Fortgang gesichert, ohne dass ich Ihrer und Schwabe's Hülfe bedarf. Bei Uebernahme der grossen Arbeit hat mich mit dazu bewogen die Hoffnung, die deutschen Kreise der Homöopathie-Anhänger von den Herrschbestrebungen der Laien und den monopolistischen Hoffnungen der Apotheker zu befreien, damit auch bei uns die Homöopathie wachse und gedeihe wie in anderen Ländern, und sie erlöst werde von dem Schmarotzerthum der Laienpraktiker.

Dr. Villers.

Auf diesen Brief hat Herr Zöppritz geschwiegen, also muss er doch damals noch der Meinung gewesen sein, dass er sich ein Urtheil über die homöopathischen Aerzte seines Landes erlaubt hatte. In diesem Briefe kommt Herrn Apothekers Schwabe in Leipzig Name vor. Herr Dr. Schwabe weiss, dass ich nicht zu denjenigen gehöre, die seinen grossen Einfluss in der deutschen homöopathischen Welt gern sehen, aber nie wird es mir einfallen, Herrn Dr. Schwabe auf dieselbe Linie zu setzen, auf der für mich Herr Zöppritz steht. Der unermüdlichen Arbeit eines fleissigen Geschäftsmannes ist ausser dem gewerblichen Erfolge auch eine einflussreiche Sonderstellung als Frucht in den Schooss gefallen. Nun gut, man kann über die Berechtigung derselben rechten, aber sie ist im Schweisse der Arbeit erworben, der Ruf aber, den der Feldwebel der Landsknechte gewinnt, der sich als Kriegsführer aufspielt, während die Feldherrn noch planen, dass ist ein Ruf, dessen Nachhall nicht über das Lager hinaus ertönen darf, in dem er entstanden ist.

Herr Zöppritz wird mir entgegenhalten, dass die in Württemberg errungenen Erfolge der Homöopathie ihm und seiner Agitationsarbeit zu verdanken wären. Oh, vor dem was die Hahnemannia geleistet hat, kann man grosse Achtung haben, aber daraus ergiebt sich noch nicht die Berechtigung für deren Secretär, sich als Richter über Aerzte hinzustellen. In jener Zeit schickte ich jedem der württembergischen Aerzte eine Copie der Briefe von Herrn Zöppritz und von mir und schrieb dazu:

Verehrter Herr College!

Herr A. Zöppritz-Stuttgart erlaubt sich in einem Briefe an mich, der eine Antwort war auf meine Bitte, mir über das homöopathische Vereinsleben Württembergs Auskunft zu geben, folgende Kritik. „Ein solcher Kalender — — — — (siehe Text des Zöppritz'schen Briefes). Auf diese unverschämte Kritik eines Laien über Fachhandlungen der Aerzte habe ich derb geantwortet. Ich halte es aber für meine Pflicht, jedem der württembergischen Herren Collegen diesen Fall zur Kenntniss zu bringen. College Lorbacher lehnte es ab, in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung einen Artikel von mir, der hieran anknüpfend, das Verhältniss von Arzt zum Laienagitator bespricht, zu veröffentlichen. Ich bin aber der Meinung, wir Aerzte sind ein patrizisches Geschlecht und dürfen die Plebs nicht überwuchern lassen und deshalb übergebe ich die

weitere Verfolgung dieser Angelegenheit den zunächst betroffenen württembergischen Collegen!

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr ergebener Dr. Alexander Villers.

Zu der hierin ausgesprochenen Ansicht bekenne ich mich noch heute. Wir dürfen in der Homöopathie keine Demokratie leiden. *Wir*, die Aerzte, haben unseren Collegen gegenüber, den Behörden gegenüber und als Gesundheitslehrer des Volkes die Aufgabe, die von uns aus wissenschaftlichen Gründen als richtig erkannte Heilmethode zu vertreten und sind für unsere Anschauungen und unser berufliches Handeln nur unserem eigenen Gewissen und dem Urtheil unserer Standesgenossen unterworfen. Die Laien haben öffentlich zu bekennen, dass sie durch Anwendung der homöopathischen Heilmethode von Leiden befreit worden sind, sie sollen lernen die homöopathischen Hausmittel zu gebrauchen und mögen streben sich überall den Vortheil zu verschaffen, homöopathische Aerzte consultiren zu können. Aber auf uns den Aerzten liegt die Verantwortung und damit steht uns das Recht der Leitung zu in der Partei. Uns alle, die wir kämpfen für den Fortschritt auf dem Gebiete der Heilkunde, die wir eingedenk sind, dass wir durch Förderung der Homöopathie die Cultur fördern, uns alle umschlingt das gemeinsame Band der Waffenbrüderschaft und gewisslich liegt es mir fern, die Hülfsarbeit der Laien zu unterschätzen oder zu glauben, dass wir Führer allein, ohne unsere treuen Mitkämpfer, unsere Sache fördern könnten. Aber diejenigen unter den Laien, die sich nicht entblöden an unserer Stellung zu rütteln, die aus dem Kreis ihrer Arbeit hinaustretend unser Wirken beeinträchtigen wollen, die vergessen, dass die Laienagitation die Homöopathie zwar verbreitet, aber nicht vertieft, die müssen mit allen Mitteln in ihre Kreise zurückgedrängt werden. Und um das sagen zu können, habe ich Ihre sogenannte Berichtigung abgedruckt, Herr Zöppritz.

Lesefrüchte.

Homöopathia involuntaria.

Dr. St. Z. Manchester in Pawlet hat sehr gute Erfolge von dem Einathmen von Promdämpfen in der Diphteri gesehen, zu diesem Behufe empfiehlt er, flache mit Promwasser gefüllte Teller in der Nähe des Kranken aufzustellen und giebt an, seitdem er dieses Mittel auf diese Art in Anwendung bringt, nicht einen einzigen Diphteri-Kranken verloren zu haben. (Medical Record. 18. Jan. 1890.)

Ein aufrichtiges Bekenntniss.

Die Redaction des Lancet (22. Februar 1890) ist der Ansicht, dass durch Vorliebe für unstatthafte Theorien irregeleitet, nirgends so viel Unheil angestiftet worden sei, als in der Gynäkologie.

In den letzten 50 Jahren war es geradezu ein Unglück für die Frauen, dass sich eine Specialität gebildet hatte, welche in ihrer Entwickelung mit den übrigen Gebieten der Medicin nicht gleichen Schritt hielt.

Anfangs wurden alle krankhaften Erscheinungen des weiblichen Geschlechts auf Metritis zurückgeführt und monatelang wurden nun Autorisationen vorgenommen. Später kam Verengerung des Mutterhalscanales an die Reihe mit Bougies im Gefolge, die er wöchentlich eingeführt, eine Behandlung für unbestimmte Zeit in Aussicht stellte. Diese Theorie wurde verdrängt durch die Ansicht, die falsche Lage des Uterus sei es, die alle Uebel heraufbeschwört und nun wurden die armen Kranken unbarmherzig, ihnen keine Ruhe lassend, tagtäglich mit Pesserien behandelt (misshandelt? Ref.). Dieser wichtige Fund musste indessen einer noch wichtigeren Entdeckung, der konischen Portio vaginalis mit kaum Nadelöhr grossem Orofìcium, den Platz räumen, hier endete das Reich des Possarimus und die Herrschaft des Messers begann; allein diese Methode hatte die unangenehme Nebenwirkung, dass sie die Patienten dem Tode zuführten. Nun wurde eine neue Ursache und in ihrem Gefolge eine neue Behandlungsweise ersonnen.

Alle Uterinleiden hingen von nun an von Ruptur des Mutterhalses ab und es wurde der höchste Triumph unseres Zeitalters, die höchste Errungenschaft der Wissenschaft gefeiert in der Erfindung der Nath. In letzter Zeit wurde der Uterus scharf massirt, statt ihn in Ruhe zu lassen. Erfahrene und gebildete Gynäkologen warnten vor falschen Verirrungen, allein sie fanden kein Gehör. Jetzt wird sogar in den amerikanischen Freistaaten schon das Bewusstsein wach, es sei an der Zeit, mit nüchternen Augen die Sache zu betrachten. Vor Kurzem mahnte Dr. Goodell daran, man solle bedenken, dass die Frau neben dem Uterus auch noch andere Organe hat. —

Der Verein für Gynäkologie in Phyladelphia hat sich bei Berathung über krankhafte Menstruation dahin ausgesprochen, von jeder Operation abzustehen.

Unsaubere Reclame.

1. Die deutsche Medicinalzeitung vom 17. Februar 1890 theilt mit, dass Dr. Oidtmann an alle Gasthöfe Deutschlands folgende gedruckte Einladung geschickt habe.

Zu den Anforderungen des Comforts eines Gast-

hauses gehört unstreitig auch die Sorge um Bewahrung der Gesundheit seiner Gäste. Fast alle Neuangereisten beklagen sich, in Folge der Reise, über Caustipation. Die Anwendung abführender Mittel ist, ihrer unsicheren Wirkung halber, nicht thunlich, dasselbe gilt von den verschiedenartig construirten Clysopompen, die auch noch aus verschiedenen anderen Gründen nicht zum Gebrauch sich eignen, dennoch aber sind die Reisenden sehr zufrieden, ein solches Instrument an bestimmten Orten vorzufinden, wie dieses in Frankreich üblich ist. Ein unschätzbares ist das von Dr. Oidtmann erfundene und gesetzlich patentirte Abführmittel; erlauben Sie mir also Ihnen die gewünschte Anzahl Flaschen zu übersenden, von denen zu je einer nebst der Anzeige über Gebrauchsweise u. s. w. auf alle in Ihrem Gasthause befindlichen Zimmer vertheilt werden müssen, damit die Reisenden sich sogleich mit meinem Mittel versorgen können. Auf diese Weise veranlassen Sie Ihre Gäste zu zweifacher Dankbarkeit, einmal für die prompte Hülfe, das andere Mal für die Hinweisung auf ein erstaunungswürdig wirkendes Mittel. Bezahlung verlange ich nur für die Anzahl der verbrauchten Flaschen und mache Ihnen dabei einen Rabatt von 25%.

2) Die Regierung Australiens steht gegenwärtig mit Pasteur in Paris in Verhandlung wegen Ankauf des abgeschwächten Milzbrandgiftes. Pasteur verlangte anfangs 100,000 Pfund Sterling, worauf er eine abschlägige Antwort erhielt. Gegenwärtig wollen die Agenten Pasteurs sich mit 38,000 Pfund begnügen. (The Australian Medicai Journal 15. December 1889.)

Im Wolgaer Boten (Wolgsky Westrik) 6.–18. Februar 1890 äussert sich Professor Lange in Kasan in Bezug auf diese Mittheilung folgendermassen: Obgleich die Bereitung des zur Impfung des Milzbrandes benutzten Impfstoffes schon bekannt ist, so ist die Art und Weise der Aufbewahrung desselben noch ein Geheimniss, daher ist man darauf angewiesen, den Impfstoff von den Agenten Pasteurs zu kaufen. — Der Director der französischen Gesellschaft für die Verbreitung der Pasteurschen Impfmethode gegen Milzbrand wandte sich 1888 an den Generalgouverneur von Moskau mit der Anfrage, welche Formalitäten zu erfüllen seien, um die Concession zur Errichtung eines Laboratoriums für Bereitung und Verkauf des Impfstoffes zu erlangen, worauf indessen eine abschlägige Antwort ertheilt wurde. (Siehe das Journal Wratsch, (der Arzt) No. 4 pag. 103 und No. 8 pag. 138 Jahrgang 1890).

Sollte nicht vielleicht ein Stuttgarter Gegner der Homöopathie, durch Ansicht dieser beiden aus dem Lager der rationellen exacten Wissenschaft stammenden „unsaubern Reclamen“, von denen eine ein Geschäft en gros eines „grossen Handelsmannes im Süden“ vorstellt, sich veranlasst fühlen, darnach zu trachten, sich einen besseren und klareren Begriff von „unsauberer Reclame“ zu verschaffen?

Ein Pröbchen von „cito tuto et jucunde sanare“ aus dem Lager der Exacten und Rationellen.

In der Sitzung des russischen Vereins für Syphilis und Dermatologie vom 24. Februar (6. März) 1890 stellte ein Dr. Stepanoff einen durch locale Anwendung der Wärme geheilten Kranken vor.

Im Juni 1888 wurde dieser Kranke secundär-syphilitischer Affectionen halber im Krankenhause von Ochta*) behandelt, dort kamen 24 subcutane Injectionen zu je 1 Gran Sublimat und 50 Inunctionen mit grauer Salbe in Anwendung, worauf er „*genesen*“ entlassen wurde. Im Juni 1889 trat er mit tuberculösem Syphilid der Nase in das Kalinkinaer Stadthospital**), wo er im September anfangs mit Bädern, später mit 21 subcutanen Sublimat-Injectionen behandelt wurde, worauf das Zittmon'sche Decoct folgte, von dem er 68 Pfund verbrauchte, Alles aber ohne den geringsten Erfolg. Nach gleich darauf folgendem und 1½ Monate fortgesetzten Gebrauch von Jodkali wurde nur eine Ausbreitung des Uebels auf die Wangen erzielt und nun kam, als eltinunum refugium die locale Anwendung der Wärme an die Reihe, worauf der Kranke nach Verlauf von 2 Wochen genas. (Wirklich?? Ref.). Wratsch No. 9 1890 pag. 219).

Wie steht es mit der Therapie der Pneumonie in der „exacten, rationellen Schule“ und welches sind die Resultate?

In dem British Medical Journal 15. März 1890 berichten Dr. C. W. Townsend und Dr. A. Corlidge (der jüngere) über in den Jahren 1822—1889 im Massa-chusetts General-hospital, also einer Periode von 67 Jahren, behandelte 1000 Fälle — 724 Männer, 276 Frauen — an Pneumonie. Die Dauer der Krankheit schwankte zwischen 4 und 21 Tagen, der Tod erfolgte in der Mehrzahl der Fälle am 8. Tage, die durchschnittliche Mortalität beträgt 25%, wobei zu bemerken, dass im ersten Jahrzehnt sie 10% nicht überschritt, von da an stetig steigend im letzten Jahrzehnt 28% erreichte, was von folgenden Umständen abhängig ist: a) Von dem stetigen Steigen der Zahl der Kranken, die im mittleren Alter stehen. b) Von demselben stetigen Steigen der Anzahl complicirter und schwerer Fälle. c) Von derselben Steigerung der Anzahl von Erkrankungen unter Trunkenbolden. d) Von dem Steigen der Anzahl Fremder, Neuangekommener, Einwanderer. Bis 1850 war die Behandlung

*) Vorstadt von Petersburg.

**) Speciell für Syphilis.

eine heroische (Aderlass, Blutegel, Methode Pechier? Ref.) von 1856 bis 1860 befand sich die Behandlung im Uebergangszustande von 1860 an, aber eine exspectative mit Sorge um Kräfteerhaltung der Kranken. Die Behandlungsweise hatte weder auf die Dauer, noch die Genesung, noch die Mortalität irgend welchen Einfluss. „Wir können", sagen die Verfasser, „nicht genug die Regelmässigkeit und Einförmigkeit bewundern (admire), mit der „die Pneumonie, diese sich selbst Grenzen steckende „Krankheit, während dieser ganzen Epoche einherschreitend, allen sich oft wechselnden therapeutischen Methoden, mit Beharrlichkeit widerstand."

Wie gut wäre es, wenn unsere allopathischen „Collegen" uns und der Homöopathie gegenüber eben so ehrlich und offen, wie dieses Geständniss ausgesprochen, handeln würden.

Lege artis und de pure et de facto vergiftet.

Professor Hoffmann, Wien, musste bei folgender, sehr belehrender Sublimatvergiftung als Expert auftreten.

Eine 29jährige Arbeiterin, die vor 3 Monaten niedergekommen war, hatte syphilitische Populae am Tetroitus vaginae und in den Achselgruben. Dr. H., an den sie sich wandte, bestrich alle Papeln mit der Plank'schen Flüssigkeit, ganz in der Weise wie diese Methode in den Wiener Kliniken für Syphilis gebräuchlich ist. (Die Plank'sche Flüssigkeit ist ein Gemisch von verschiedenartigen Sublimatlösungen, Alaun, Kampfer, Bleiweiss, Alkohol und Essig; dieses Gemisch wird in einen flachen Behälter gegossen und bis zur Bildung eines Bodensatzes in Ruhe gelassen, später wird der flüssige Theil weggegossen und der Bodensatz zum Bestreichen benutzt.) Vom Arzte heimgekehrt beklagte sich die Kranke über so arge Schmerzen an den bepinselten Stellen, dass sie einen Versuch sich zu erhängen machte, indessen riss die Schnur. Sie wurde in ein Krankenhaus gebracht, wo sie am 8. Tage nach diesem „therapeutischen" Einschreiten starb. Die Section wies *dysentorische Zerstörungen im Darme nach.* Es handelte sich darum, zu bestimmen, ob Dr. H. am Tode schuld sei. Professor Hoffmann stimmte für „schuldlos", da hier ein von den Wiener Kliniken gebrauchtes Mittel in Anwendung gekommen sei, dessen Menge allerdings nicht zu bestimmen ist, die übrigens durchaus nicht die übliche zu überschreiten scheint, hinsichtlich der Körperoberfläche, auf die das Mittel aufgetragen wurde, so scheint es, dass auch die Grenzen dieser nicht überschritten seien.

Wir stimmen vollkommen mit dem von Prof. Hoffmann über Dr. H. ausgesprochenen Urtheile überein, allein eine Therapie, die sich als die „*exacte* und *rationelle*" spreizt, könnte die auch als „schuldlos" befundene dastehen ohne . . . . . zu erröthen?? (Wiener klinisch. Wochenschrift 17. April 1890.) Dr. Bojanus sr.

Im Entwurf einer Standesordnung für die Aerzte des Reg.-Bezirksvereins Koblenz lautet § 7: „Als konsultirender Arzt muss, mit Ausnahme „der Homöopathen, jeder approbirte College angenommen werden." Dr. Villers.

Die Neurosen der weiblichen Geschlechtsorgane.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

In der Sprechstunde und in der Hauspraxis haben wir es ausserordentlich oft mit Fällen von Erkrankungen bei Frauen zu thun, bei denen die Symptome auf eine Erkrankung des Genitaltractus hinweisen, ohne dass selbst die sorgfältigste Untersuchung objectiv nachweisbare Veränderungen feststellen könnte, die man als Ursache zu den beobachteten Krankheitserscheinungen ansprechen könnte. In diesen Fällen ist die mechanische Therapie der modernen Gynäkologie vollkommen machtlos und wenn wir Homöopathen als letzte Zuflucht aufgesucht werden, haben wir Gelegenheit überraschende Erfolge zu erzielen. Bei der grossen Zahl von Nervenkranken, die ich sehe, weil ich ein besonderes Interesse an der Bearbeitung dieses Gebietes habe, sind natürlich weibliche Kranke mit Neurosen des Genitaltractus recht häufig in meiner Behandlung. In unserer Literatur sind aber solche Fälle vom Standpunkt der Neuropathologie aus beschrieben, wenig vertreten und ich hoffe mit einer Veröffentlichung meines und fremden casuistischen Materiales eine Lücke auszufüllen.

I. Die Neurosen der Mamma.

1. *Neurotische Tumoren.*

Den Frauen ist das häufige Auftreten von Carcinomen der Brustdrüse nur allzusehr bekannt und harte Stellen der Brüste werden daher von ihnen mit grosser Angst betrachtet und ziemlich zeitig zu unserer Kenntniss gebracht. Man leistet den Frauen einen grossen Dienst, wenn man dieselben von der Furcht befreien kann, dass die von ihnen gefühlte Resistenz in der Mamma eine beginnende Gewebserkrankung sei. Da diese Fälle, wo man neurotische Tumoren zu sehen bekommt, so relativ häufig sind, so ist es wunderbar, dass nachstehende Schilderung von einigen typischen Fällen in der Presse der Schulmedicin so viel Aufsehen erregen konnte. Dr. E. P. Fowler berichtete in einem Vortrag vor der neurologischen Gesellschaft in New-York über folgende 3 Fälle:*)

*) Med. Record. XXXVII, Juli 1890.

Fall I. Es handelt sich um ein 22jähriges Mädchen von schlanker Gestalt, ausserordentlich reichem kastanienbraunen Haar, grossen, dunklen Augen, fast schwarzen Augenlidern und -Brauen und sehr vollen Lippen. Von hervorragendem Intellekt, war sie dennoch sehr reizbar, besonders in letzterer Zeit infolge unglücklicher Liebe. Pat. war zu verschiedenen Zeiten hysterisch gewesen. Der Vater und andere Glieder der Familie, alle hochbegabt, waren Epileptiker von milder Form. Menstruation sehr unregelmässig, immer ohne Schmerz, jedoch meistens mit einem Unbehagen in der linken Brust und mit Empfindlichkeit in der rechten verbunden. Dann bestanden Schmerzen in der Ovarialgegend. In der linken Mamma befand sich über und auswärts von der Papille ein ovoider Körper, 3 Zoll lang, 2 Zoll breit; er fühlte sich hart an und schien ohne Verbindungen zu sein. Bei der Untersuchung klagte Pat. über einen heftigen Schmerz, der grösser war, wenn die Berührung leicht, geringer, wenn sie fest war. Die Achselhöhle war auf Berührung gleichfalls schmerzhaft, wenn auch eine Anschwellung der Drüsen nicht zu sehen war. Die ganze Oberfläche des Abdomens war hyperästhetisch. Bei Vermehrung des Druckes auf die Gegend der Ovarien beschrieb Pat. das Gefühl als aus Schmerz und Vergnügen bestehend. Einige Augenblicke darauf fiel sie in einen tiefen Schlaf, der im Beginn von unregelmässiger Respiration und Bewegungen des Gesichtes und des Körpers begleitet war; er glich dem tiefen Stupor, der häufig auf epileptische Anfälle folgt; erst nach einer halben Stunde gelang es, Pat. aus demselben zu erwecken. Eine zweite Untersuchung nach mehreren Tagen ergab nichts Abnormes von seiten der Scheide und des Uterus. Dieser war vielleicht um ein geringes kleiner als gewöhnlich. Ein fester Druck auf die linke Ovarialgegend brachte wiederum dasselbe Schlafphänomen hervor. Verschiedene Autoritäten, die den Fall gleichfalls vorher gesehen hatten, waren für einen sofortigen chirurgischen Eingriff, und F. war nach reiflicher Ueberlegung gleichfalls zu demselben Resultat gekommen, als die Mutter des Mädchens den ausserordentlichen Erfolg der „Behandlung“ meldete. Pat. fühlte sich in der That wohler und bestätigte, dass die Empfindlichkeit an der Brust sowohl, wie am Abdomen geringer, und dass der Tumor kleiner geworden sei, was auch die sofortige Untersuchung ergab. Beide drängten auf eine Wiederholung der Behandlung, und eine abwartende Stellungnahme erschien nach dem Erfolge für gerechtfertigt. Diesmal brachte die digitale Berührung des Uterus die angeführte Reihe der Erscheinungen hervor. F. war 2—3 Monate mit dem Fall beschäftigt; die Pat. kam 1—2mal in der Woche zur Behandlung, die in der angeführten Untersuchung bestand. Die Erscheinungen schwanden nach und nach, mit diesen der Tumor und die Hyperästhesie.

F. glaubt nicht, dass die Untersuchungen wirklichen sexuellen Orgasmus hervorbrachten, denn hierfür dauerte der ganze Prozess viel zu lange. Während der Behandlung entdeckte F., dass ein Druck auf die Zwischenräume der oberen Cervikalwirbel die beschriebenen Symptome, wenn auch in geringerem Grade, hervorbrachte. Die Heilung war konstant. Die Dame ist jetzt verheirathet und hat 4 Kinder, die sie genährt hat, und die selbst kräftig und blühend sind.

Fall II. 31jährige, verheirathete Frau, starkes, dunkelrothes Haar, tiefschwarze Augen, dunkle Brauen, blasse Gesichtsfarbe, Mittelgrösse, schlank. Ebenso wie ihre Mutter sehr hysterisch. Nach 11jähriger, kinderloser Ehe wurde sie Witwe. Einige Zeit darauf entdeckte Pat. einen Knoten in ihrer linken Brust, der innerhalb 8 Monate bis zur doppelten Grösse eines Hühnereies wuchs, hart, beweglich und auf Druck schmerzhaft war. Die Cervix uteri, gleichfalls schmerzhaft, war normal bezüglich der Lage und ihres Zustandes. Eine Untersuchung ermattete Pat. sehr, doch schien sie am folgenden Tage in besserer Stimmung zu sein. Die Empfindlichkeit hatte so abgenommen, dass eine genaue Untersuchung vorgenommen werden konnte. Druck auf die Cervix ergab noch grossen Schmerz, doch sollte dieser nach Aussage der Pat. ein Gefühl von Erleichterung gewähren. F. rieth eine Entfernung des Tumors an; auf Bitten der Pat. jedoch wurde die Manipulation jeden zweiten Tag fortgesetzt. Neben dem erwähnten Druck auf die Cervix wurde auf dieselbe eine Art Massage, ein festes Reiben von 2—3 Minuten Dauer ausgeübt. Nach 12 Tagen war die Empfindlichkeit des Uterus, mit Ausnahme der hinteren Wand, geschwunden; zugleich wurde auch der Tumor in der Brust weniger schmerzhaft und kleiner. Pat. war so 9 Monate in Behandlung, nahm keine Medizin, befand sich wohler als seit Jahren; die linke Brust war vollkommen normal. 8 Monate darauf zeigte sich der Tumor von neuem, worauf eine gleiche Behandlung ihn wieder zum Schwinden brachte. Da Pat. sich unterdessen wieder verlobt hatte, rieth F. zu einer schnellen Verheirathung. Während der weiteren 9jährigen Ehe war Pat. vollkommen gesund; auch jetzt bekam sie keine Kinder.

Fall III. 18jähriges Mädchen von gleichem Aeussern, wie die beiden vorangehenden. Die Brüste waren aussergewöhnlich stark entwickelt. Die Menstruation war immer unregelmässig und von Koliken des Uterus und hysterischen Anfällen begleitet. Vor einigen Monaten bemerkte Pat. einen Knoten in ihrer rechten Brust; der zu Rathe gezogene Arzt konsultirte mit anderen, und alle sprachen sich für eine Operation aus, die sich auch auf eine Portion

des Uterus, die sehr hart war, erstrecken sollte. Die Pat. wurde hierauf vollkommen hysterisch; sie verweigerte jede Operation, blieb den Tag über zu Bett, wies jede Nahrung von sich, verfiel in äusserste Insomnie und Intoleranz von Licht und Geräusch und brach das ihr mit Ueberredung und Gewalt gegebene Essen aus. F. fand, als er untersuchte, einen runden Tumor von 2 Zoll Durchmesser unterhalb und auswärts von der Papille der rechten Brust. Die benachbarten Milchgänge waren ausgedehnt und hart. Die Vagina war hyperästhetisch und besass eine ausserordentliche Kontraktionskraft; sie hielt den untersuchenden Finger fest umschlossen, und einige Augenblicke darauf wurde der Uterus selbst erektil und von einer knochenharten Konsistenz. Dieses kontraktile Stadium dauerte 3 bis 4 Minuten; dann versank Pat. in einen tiefen, mehrstündlichen Schlaf, aus dem zu erwecken es nur für kurze Zeit mühsam gelang. Während der ganzen Zeit war sie von einem starken Geruch umgeben, wie er oft bei epileptischen Anfällen wahrgenommen wird. Nach dem Schlafe verlangte Pat. nach Speise und schien kräftiger und energischer. Die Behandlung wurde täglich 2 Wochen hindurch fortgesetzt. Schlaf und Appetit wurden besser; auch die Menstruation, die erste nach 3 Monaten, stellte sich schmerzlos ein. Nach weiteren 7 Monaten waren Tumor und Schmerzen verschwunden. Die Menstruationen wurden regelmässig und schmerzlos; Schlaf und Appetit normal; Pat. hatte um 24 Pfund an Körpergewicht zugenommen. Die Grösse der Brüste war natürlicher, und die Kontraktionen der Vagina und des Uterus bestanden nicht mehr. Einige Monate darauf verlobte sich die junge Dame, und einige Symptome deuteten auf Wiederkehr der Störungen hin. Bis zu der bevorstehenden Hochzeit wurde Pat. dreimal wöchentlich mit Erfolg weiter behandelt. Während der Ehe hatte Pat. keine weiteren Beschwerden. Sie und ihre drei Kinder befinden sich nach weiteren 10 Jahren wohl. Niemals mehr hatte sich Vaginismus gezeigt.

Kleine Mittheilungen.

Zur diuretischen Wirkung des Milchzuckers.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

In No. 3, Band 119 der Allgemeinen Homöop. Zeitung gab Schädler-Bern ein Referat über die Verwendung des Milchzuckers bei Hydrops nach einer Veröffentlichung des Prof. Germain Sée in der Semaine medicale (1889, No. 24). 100 Grm. Milchzucker, also der Zuckergehalt von 2 Litern Mich, sollte genügen, eine diuretische Wirkung herbeizuführen, wie sie sonst nur durch den Genuss von 4—5 Litern Milch erreicht werden könnte. „Die Polyurie, welche durch den innerlichen Gebrauch von 100 Gramm aufgelöster Lactose hervorgebracht wird, übertrifft alle durch Arzneien erzeugten Polyurien. Sie erreicht schnell die Quantität von 2,5 Liter Urin am Tage und steigt fast immer auf 3,5 bis 4,5 Liter gegen den 3. Tag. Von da an bleibt sie stationär, oder fällt auf 2,5 Liter während mehreren Tagen. Während dieser Zeit schwinden die hydropischen Anschwellungen fast immer sicher, das Blut ist entwässert. Darum ist dann auch die Diurese nicht mehr so stark als am Anfang der Behandlung. Aber nach einigen Ruhetagen kann man mit dem gleichen Mittel wieder die Entwässerung des Blutes und die Aufsaugung des hydropischen Ergusses bewirken."

Dr. Niesel in Greifswald hat nun am klinischen Materiale des Prof. Mosler Controlversuche unternommen, die er im Internationalen Centralblatt für die Phys. und Path. der Harn- und Sexualorgane, Bd. I, Hft. 8 veröffentlicht. Jeder der Kranken bekam täglich 2 Liter Flüssigkeit, und jegliches differente Medicament wurde ausgesetzt.

I. Frau von 45 Jahren. Insufficientia et Stenosis valv. mitralis. Normale Diurese 950 Ccm. 7 Tage je 100 Gr. Milchzucker: Durschschnitt 1050 Ccm. 12 Tage je 200 Gr. Milchzucker 700 Ccm. abgesondert. Unter dem Einflusse von Digitalis entleerte die Kranke durchschnittlich 1700 Ccm.

II. Mädchen, 24 Jahre. Insufficientia et Stenosis valv. mitralis. Normale Entleerung 320 Ccm. 5 Tage lang je 200 Gr. Milchzucker, Durchschnitt der Entleerung 360 Ccm.

13 Tage Coffein: 400 Ccm.
9 Tage 100 Gr. Milchzucker 720 Ccm.
9 Tage ohne Medicament 650 Ccm.
5 Tage 100 Gr. Milchzucker 1060 Ccm.
Dann sinkt die Absonderung auf 600 Ccm.

III. Mann, 40 Jahre. Insufficientia et Stenosis valv. aortae. Steigerung der Diurese und Abnahme der Hydropsie.

IV. Mann, 45 Jahre. Insufficientia et Stenosis valv. mitralis. Normaler Durchschnitt 530 Ccm. 8 Tage 200 Gr. Milchzucker 600 Ccm.

V. Mann, 25 Jahre. Insufficientia et Stenosis valv. mitralis. 850 Ccm. normal.

6 Tage je 200 Gr. Lactose 730 Ccm.
6 Tage Nichts 760 Ccm.
11 Tage je 200 Gr. Milchzucker 900 Ccm.
8 Tage Nichts 810 Ccm.
5 Tage je 100 Gr. Milchzucker 875 Ccm.
Dann sinkt der Durchschnitt auf 700 Ccm.

VI. Mann, 64 Jahre. Insufficientia et Stenosis valv. mitr. Arterio sclerosis und Marasmus senilis. Der Durchschnitt der Absonderung sank um ca. 100. Ccm.

VII. und VIII. Parenchymatöse Nephritis und Pyelonephritis. Negatives Resultat.

Die nächsten 4 Fälle (exsudative Pleuritis) waren ohne Störung des Herzens oder der Nieren.

IX. Mann, 34 Jahre. 1760 Ccm. normal. 8 Tage 200 Gr. Milchzucker 2300 Ccm., Durchschnitt sinkt dann wieder auf 1800 Ccm.

X. und XI. wahrscheinlich tuberculös. Negatives Resultat.

XII. Knabe, 14 Jahre. Durchschnitt 685 Ccm. 17 Tage lang 100 Gr. Milchzucker 800 Ccm., später 700 Ccm. Schnelle Abnahme des Exsudates.

Die Controle der Pulsmessungen hat ergeben, dass die Wirkung des Milchzuckers sich ausschliesslich auf die Anregung des Nierenepithels bezieht, darum blieb die Wirkung aus bei Alteration des Nierenparenchyms und nach Ansicht des Prüfers auch bei den Fällen, wo in Folge schweren Darniederliegens der Körperfunctionen auch die Functionen der Niere gemindert sind.

In den Fällen, wo die Vermehrung der Diurese deutlich war, erklärt Dr. Niesel die Differenzen aus dem Schwanken der Energie der Herzaction und aus dem Auftreten von wässrigen Durchfällen in 2 Fällen.

Selbst bei Darreichung von 200 Gr. Milchzucker täglich hat der Prüfer im Urin keinen Zucker nachweisen können, entgegen der Behauptung von Sée, dass derselbe immer nachzuweisen sei.

Nach diesen Prüfungen kann man dem Milchzucker als diuretisches Mittel keine glänzende Zukunft prophezeien. Arsenic, Carbo, Lycopodium und andere Mittel ergeben, wenn sie specifisch richtig gewählt sind, ganz andere Resultate.

Ein neuer Prophet?

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Ich gehe in mich und werde anders. So viele meiner Collegen haben das dringende Bedürfniss, neue Mittel in ihren Arzneischatz aufzunehmen und ich habe immer geglaubt, es sei vor Allem wesentlich, die alten uns schon fertig geprüften Mittel ordentlich zu kennen. Das hat mir schon einmal eine Rüge zugezogen. Ein Kranker frug danach, ob er sich wohl mir anvertrauen könnte und bekam von dem homöopathischen Auskunftsbüreau, an das er sich gewandt, die tröstliche Auskunft, ich sei ein Arzt, den man schon empfehlen könnte, — — — aber der älteren Richtung angehörig. So etwas wurmt doch, und wie gesagt, ich gehe in mich und greife auch nach den neuen Mitteln, bei denen die mangelhafte Prüfung es einem ja so leicht macht, sie anzuwenden, weil einem nie ein Symptom bekannt ist, das gegen die Anwendung des Mittels spräche. Wenn man mit einem chronischen Durchfall zu thun hat, so ist es doch unangenehm, dass man die meisten der gegen „Durchfall" angegebenen Mittel nicht geben kann, weil die Zeit oder die Art des Eintrittes des Durchfalles oder die Nebenbeschwerden Symptome zeigen, welche im Symptomenbilde des in Aussicht genommenen Mittels nicht vorkommen. Da ist es doch viel einfacher, ich gebe Nabulus albus. Von dem kenne ich gar keine Symptome, also kann ich es bei Früh-, Mittag- und Nachtdurchfällen geben. Von dem weiss ich nichts, als dass es in einigen Fällen von Durchfall geholfen hat und da ich dies aus meiner Eselsbrücke weiss, so gebe ich es eben bei jedem Durchfall, ob der nun schmerzlos ist oder den Kranken vor Schmerzen schreien lässt. Das ist die neuere Richtung in der Homöopathie, und wie ich es nochmals wiederhole, ich bin der Arbeit überdrüssig und wende mich dieser Richtung nunmehr zu.

In dieser Stimmung war mir natürlich die Lectüre eines Büchelchens sehr interessant, das die Wirkung einiger Mittel auf den menschlichen Körper und damit auch auf das Glück des Prüfers schildert. Das Heftchen trägt den Titel: Das Glück im Spiel. Magische Anweisung, das Glück im Spiel nach Wunsch zu lenken. Ein neuer Triumph der Wissenschaft von A. Herrman.

Der Verfasser hat nämlich gefunden, dass man sein Fatum beeinflussen könnte durch Einnehmen von gewissen Arzneimitteln. Durch dieselben werde das Blut beeinflusst und dadurch das Glück. Er drückt das etwas eigenartiger aus. Er sagt, wenn ich ein Mittel einnehme, das in dieser Richtung mein Blut beeinflusst, welches also mein Glücksfatum so stark macht, dass es stärker ist als das Glück der Mitspieler, so vermehre ich dadurch meine *Duselelemente*. Das ist doch einmal eine neue Wortbildung, die sich hören lässt. Dusel haben heisst, wie der Verfasser sagt, Glück haben ohne Würdigkeit, von der Zahl der Duselelemente also, die ich habe, hängt es ab, um wieviel mein Glück das anderer Leute übertrifft. Salicylsäure z. B. 0,1 auf 35,0 Wassersprit gemischt und eingerieben „erzeugte am ersten Tage und vielleicht in der ganzen ersten Woche ihres Gebrauches auf 2—3 Stunden eine reine ungetrübte Fluth der Duselelemente." Spielt man länger als diese Zeit — so tritt völlige Ebbe ein. Aehnliche Wirkung hat Krähenaugentinctur, sie hat z. B. „auch die Eigenschaft, uns an einem Abend vielmals dieselben bestimmten Kartenzusammenstellungen in die Hand zu spielen." Denn, sagt der Verfasser, wenn Jemand in einer Viertelstunde vier Mal Piquesolo spielt, so können wir dies keinen Zufall mehr nennen. Kochsalz dagegen, 1 Gramm auf 140 Gramm Wassersprit erzeugte in den ersten Tagen seiner Anwendung eine haarsträubende Ebbe der Duselelemente. Nach 11tägiger Anwendung kam der Rückschlag, die Nachwirkung, wie der Verfasser sagt, und diese brachte eine Fluth der Gewinnfähigkeit. Noch

schlimmer wirkte Kölnisches Wasser, es ging nämlich alles schief. „So z. B. im Scatspiel ständig falsch turnirt, auch war im Wirthshaus mein Hut vertauscht worden." Natrium phosph. bewirkte lebhaftes Vorgefühl. Das ist angenehm zu wissen, damit man doch endlich einsieht, warum Natr. phos. ein so wichtiges Mittel ist. In solcher Weise füllt der Verfasser fast 2 Druckbogen und warum sollen wir ihm nicht glauben? Glauben doch manche Kollegen daran, dass beim Delirium tremens Natrium muriaticum fehlt und biochemisch zur Heilung zu ersetzen sei. Das ist eben so wenig bewiesen, wie die Duselelemente Herrman's. Und worin liegt der quantitative Unterschied der verschiedenen Glaubwürdigkeit, wenn nicht ein gesetzmässiges Verfahren die Behauptungen trägt. Was nützt der einzelne geheilte Fall, ja eine ganze Reihe von Heilungen, wenn deren Epicrise nicht den Hinweis giebt auf ein Gesetz.

So viele unserer Kollegen streben darnach, unsere Methode den Medicinern alter Schule mundgerecht zu machen und verkennen ganz, worin der wesentliche Fortschritt liegt, worauf sich die Berechtigung stützt, die Homöopathie als wissenschaftlich im wahren Sinne des Wortes darzustellen. Nicht unsere Erfolge sind es, die uns erlauben, uns über die Kollegen anderer Methoden zu erheben, sondern das Gesetzmässige unseres Verfahrens, das ist wissenschaftlich. Wenn wir uns nun muthwillig dieses Vortheiles berauben, wenn wir Muthmassungen und Willkürlichkeiten in unserer Therapie Raum gewähren, so dürfen wir von unseren Gegnern nicht verlangen, dass sie unseren Arbeiten irgend welche Aufmerksamkeit schenken. Wie viel uns z. B. das Hereinziehen der Schüssler'schen biochemischen Methode geschadet hat, das ist gar nicht auszudrücken. Für keine seiner Behauptungen hat er einen Beweis gebracht, sein Verfahren, wenn es eine gesetzmässige Unterlage haben sollte, hat mit unserem Grundgesetz gar keine Berührung und trotzdem haben so viele unserer Freunde die Anwendung der Schüssler'schen Mittel als einen Vortheil dargestellt. Warum? Weil bei Anwendung dieser Mittel hin und wieder Heilungen erzielt worden sind. Das ist recht wohlthuend für den Kranken, das ist auch ganz interessant zum Bericht, um auf weitere Versuche mit diesem Mittel hinzuweisen und womöglich eine Prüfergesellschaft zu veranlassen, sich mit demselben zu befassen. Aber als Heilmethode fehlt ihm doch alles, was berechtigt die Anwendung gewisser Heilmittel als Methode zu bezeichnen. Die wunderbaren und wunderlichen Behauptungen unseres Magiers haben als Grundlage einer Methode dieselbe Berechtigung oder viel mehr ebenso wenig Berechtigung wie die Behauptungen Schüsslers. Er glaubt eine Heilmethode gefunden zu haben, nun wohl, lassen wir ihm diese Anschauung. Er wird auch Freunde gefunden haben und finden, die auf ihn schwören, aber nur wir wollen ihn von uns fern halten. Wir haben eine auf ein Gesetz gegründete Heilmethode, unsere Therapie in der reinen, unverfälschten Form erlaubt keinerlei Willkührlichkeit und das ist unser Stolz und die einzige Existenzberechtigung, denn eine naturgesetzlich begründete Heilmethode hatte es vor dem Auftreten der Homöopathie noch nicht gegeben.

Man wird mir entgegenhalten, das wissen wir alle schon, das sind Ausführungen, die einem populären Vortrag einverleibt werden können, solche Sätze brauchen wir in unserem wissenschaftlichen Blatte nicht zu lesen. Ja, wenn das wahr wäre! Aber leider grade den Aerzten muss man es immer wieder vorhalten, denn grade diese wissen nicht allerwegen die einfache Klarheit unserer Richtung zu wahren. In der Allgemeinen homöopathischen Zeitung sollen alle Richtungen zu Worte kommen, die innerhalb unserer Reihen sich geltend gemacht haben, das habe ich versprochen und das werde ich auch durchführen. Aber was ich selbst und was mein engerer Kreis von Freunden für das Blatt liefern werden, das wird sich alles stützen auf die sogenannte „ältere" Richtung der Homöopathie und ich bin überzeugt, dass diese Richtung auch die einzige ist, welche die Homöopathie dahin führt, dass ihre Lehren allenthalben in den Schatz allgemeinen Wissens übergleiten werden, so dass in gegebener Zeit, ohne alle Revolution, alle naturwissenschaftlich gebildeten Mediciner homöopathisch denken werden.

Sanitätsrath Dr. Bürkner †.

Wieder einer aus der Schaar der braven Kämpfer für unsere Sache ist vom Tode dahingerafft worden. Am 29. Mai schied Sanitätsrath Dr. Bürkner nach kurzem aber schweren Leiden aus dem Leben. Mir persönlich stand der Verschiedene näher, wie manchem anderen. Er war es, der mich im Verein der Sächsisch-Anhaltiner homöopathischen Aerzte aufnahm, er war es, der mit Walz zusammen mir Bürge war bei meiner Aufnahme in den Centralverein und er war es, dessen ruhiges Urtheil und dessen Vertrauen auf mich mir den Muth gab im vorigen Jahr die dornenvolle Arbeit der Leitung dieser Zeitung zu übernehmen. So war seine Art. Scheinbar ruhig und kühl abweisend, hatte er für alle, die sein Interesse oder seine Theilnahme erweckten, ein warmes Herz und die sachliche Bestimmtheit seines Urtheiles wurde noch gehoben durch den männlichen Ernst, mit dem er seine Anschauungen aussprach und vertrat.

Am 8. Januar 1815 zu Oranienbaum bei Dessau geboren, bezog er 1836 die Universität Leipzig, um

Medicin zu studiren. Hier schloss er sich in den späteren Semestern vornehmlich an Radius an, als dessen Assistent er in den Jahren 1840 und 41 am St. Georgen-Krankenhause thätig war. 1841 wurde er auf Grund einer im classischen Latein verfassten Dissertation „de phlebolithis" nach mit besonderer Auszeichnung bestandenem Rigorosum promovirt. Nachdem er eine Zeit lang als Reisearzt bei dem Grafen Walujew functionirt hatte, wandte er sich im Jahre 1842 in Wien den homöopathischen Studien zu und liess sich 1844 in Wörlitz bei Dessau nieder, um dann 1847 seinen dauernden Wohnsitz in Dessau aufzuschlagen. Hier hat er 43 Jahre lang unermüdlich und mit seltenem Erfolge die Praxis ausgeübt. Die Vielseitigkeit und Gründlichkeit seiner wissenschaftlichen Bildung, die Gewissenhaftigkeit, Unverdrossenheit und Uneigennützigkeit, mit welcher er seinem Berufe oblag, die auf schärfster Beobachtung beruhende Sicherheit seiner Diagnose verschafften ihm einen ungewöhnlich grossen Wirkungskreis und erwarben ihm die Achtung seiner Collegen aller Richtungen. Die Werthschätzung, deren er sich nicht minder von Seiten der Regierung zu erfreuen hatte, fand in seiner Berufung als ausserordentliches Mitglied für homöopathische Angelegenheiten, des herzoglichen Medicinalcollegiums gebührenden Ausdruck.

Mit grossem Eifer arbeitete Bürkner auf wissenschaftlichem Gebiete weiter. Eine Frucht dieser Beschäftigung war ein im Jahre 1844 erschienenes Werk über Unterleibsbrüche unter dem Titel: „Abbildungen zur Lehre von den Unterleibsbrüchen, auf 9 Tafeln mit erläuterndem Texte. Nebst einer ausführlichen Darstellung des Herabsteigens der Hoden. Zum Gebrauch der Studirenden bearbeitet von Dr. K. Bürkner. Berlin. Enslin 1844." In späteren Jahren liessen es die hochschlagenden Wogen der Praxis zu einer productiven wissenschaftlichen Thätigkeit nicht mehr kommen und erst am Ende seines Lebens, vielleicht unter dem Gefühl, dass seiner Thätigkeit bald ein Ziel gesetzt sein könnte, entschloss er sich, seine reichen Erfahrungen aus der Praxis aufzuzeichnen. Noch ehe er über die Einleitung hinaus gediehen war, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand.

Nachdem er sich während des letzten Winters vielfach unwohl gefühlt hatte, was ihn jedoch niemals von der Ausübung seiner aufreibenden Thätigkeit abzuhalten vermochte, erkrankte er Mitte Mai an einer haemorrhagischen Stomatitis, welche nach kurzer Zeit nomatös wurde und am 29. Mai verschied er sanft, von Unzähligen, denen er mit Rath und That beigestanden hatte, tief betrauert.

Im engeren Kreise des Vereins der Sächsisch-Anhaltiner homöopathischen Aerzte, den er gegründet und an dessen Versammlungen der alternde Mann nie fehlte, während viel jüngere sich träg der Theilnahme entzogen, und im weiteren Kreise des Centralvereines haben wir viel von ihm gelernt. Ein von ihm referirter Krankenfall war immer so klar und so beweisend, dass man sich beim Zuhören mit Wonne in die Zeit versetzt glaubte, wo die homöopathischen Aerzte noch mit dem heiligen Eifer des Apostolates für eine grosse Sache jede ihrer Erfahrungen kritisch prüften, ob sie auch geeignet sei, die Lehre ihres Meisters zu stützen und zu fördern. Die Schärfe *seiner* Beobachtung, den Umfang *seiner* Mittelkenntniss, die Sicherheit *seiner* Entscheidung hervorzuheben kam ihm niemals in den Sinn, nur die Sache wollte er fördern, der Wahrheit dienen und seinen Mitmenschen helfen.

Ein Vorbild für uns als er noch unter uns weilte, bleibt er ein Vorbild für uns auch nach seinem Scheiden. Und wenn wir in der wüsten Hast der täglichen Arbeit, bei der spröden Thätigkeit des Forschers und bei der schweren Aufgabe für unsere Ueberzeugung einzutreten wider alle Gegner, gestärkt werden durch die Erinnerung an Bürkners Leben und Streben, so weihen wir ihm damit den würdigsten Dank für seine Lebensarbeit. Have pia anima.

Dr. Alexander Villers.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Der Schlesischen Zeitung entnehmen wir folgende Zeilen:

Am 25. Mai beging der Nestor der homöop. Aerzte Schlesiens, Sanitätrath Dr. Schweikert in Breslau, in aller Stille sein 50jähriges Jubiläum als Arzt. Ueber seinen Lebensgang wird Folgendes berichtet: Johann Gustav Schweikert wurde am 3. Januar 1816 zu Grimma in Sachsen als Sohn eines Arztes, welcher sich gleichfalls zur Homöopathie bekannte, geboren. Er studirte von 1835 bis 1838 in Leipzig, Breslau und Berlin, promovirte am 3. Juli 1839 in Berlin und erwarb die Approbation als praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer am 25. Mai 1840. In demselben Jahre liess er sich in Breslau nieder, wo er seitdem ununterbrochen prakticirt hat. Er war von Anfang an Homöopath und ist demzufolge der Nestor der homöopathischen Aerete Schlesiens. Er gehört dem Centralverein homöopathischer Aerzte als Mitglied, dem Freien Verein für Homöopathie in Leipzig als Ehrenmitglied, dem Verein schlesischer homöopathischer Aerzte als Mitglied an und ist wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher „Leopoldina". Zu seinem sonst ganz still vorübergegangenen 50jährigen Doctorjubiläum im vorigen Jahre überreichte ihm der zuletzt genannte

Verein einen mit einer Widmung versehenen Pokal. Seine Ernennung zum Sanitätsrath erfolgte am 26. Juni 1876. Aus Anslass seines 50jährigen Jubiläums als Arzt wurde ihm von Allerhöchster Stelle der Rothe Adlerorden 4. Klasse mit der Zahl 50 verliehen. Der Stellvertreter des Polizeipräsidenten von Breslau, Regierungsarth Dr. Bredow, überreichte ihm die Auszeichnung am Jubeltage in seiner Wohnung. *K*.

Auch wir bringen dem verehrten Jubilar die herzlichsten Glückwünsche zu seinem Feiertage mit dem aufrichtigen Wunsche, dass er sich der Erinnerung an seinem Fest- und Ehrentag noch lange gesund und arbeitskräftig erfreuen könne.

Einer unserer Collegen hat seine Krankenzettel in nachstehender Form herstellen lassen:

Heilt besonders
alle chronischen (veralteten) Krankheiten
homöopathisch
ohne Diät, nur mit Aushalten der zur Heilung nöthigen Zeit.

FALLSUCHT.

Die verschiedensten Arten von **Krankheiten**, wie: **Scropheln, Taubheit, Ohrenkrankheiten, Stumme, Augenkrankheiten, Staare, Wunden, Hautkrankheiten, Hautausschläge, Fusswunden, Zuckerruhr.**

Frauenkrankheiten überhaupt **Unfruchtbarkeit, Geschlechtskrankheiten,** (Syphilis – Venerie) — **syphilitische Wunden** od. **Fluss** ohne äussere Mittel u. ohne **Störung** des Berufes. **Impotenz**, dann Quecksilber-, Jod- und China-Krankheiten.

GICHT.

Die Kranken werden empfangen: Täglich von 10—2 Uhr **Nachmittags.**
Brustkrankheiten.

Dieser Zettel muss gut aufbewahrt und jedesmal mitgebracht oder mitgeschickt werden.

Der Vorwurf darüber wird in der gegnerischen Presse nicht dem Verfasser allein, sondern uns allen als Partei gemacht. Ich glaube wir sind zu der Bitte berechtigt, dass der betreffende Herr College, diesen Scheinen eine weniger auffällige und zu Missdeutungen geeignete Form gebe.

Aus der Zeitungsmappe.

New England Medical Gazette XXV, 5. Dr. J. Chase jun.: Diabetes mellitus. — Dr. N. W. Rand: Consumption in New England. — Dr. H. A. Gibbs: The Prophylaxis of Tubercolis. — *L'Homoeopathie populaire* III, 50. Ch. de Pavie: De quoi l'homoeopathie nous a sauvés. — Dr. Sieffert: Joies et devoirs. — F. Daudel: Encore les diathèses. — Dr. Parenteau: Du surmenage oculo-cérébral. — *Homoeopathisch Maandblad* I, 5. Verschillende geneesmiddelen. — Waarnemingen gedurende de epidemie van influenza. — *Maanedskrift for Homoeopathi* XVII, 1. Dr. Criquelion: To Helbredelser. — *Homoeopathic Recorder* V, 3. One of Our Remedies in the Rough. — Dr. S. Abbott: The Rectum. — *Medical Era* VIII, 5. Dr. Ch. S. Mack: Homoeopathy; — Its Sphere Defined. — Dr. Cl. Mitchell: Urinary Analysis.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Personalia.

Verzogen: Dr. Schier in Mainz wohnt jetzt Schillerstrasse 38 I.
Dr. Retzlaff von Bielefeld nach Lahde (R.-B. Minden).

Ausgezeichnet: San.-Rath Dr. Schweikert in Breslau den Rothen Adlerorden IV. Kl. mit der Zahl 50.

Verstorben: San.-Rath Dr. Bürkner in Dessau.
Dr. Kunstein in Soltau.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Band 120. Leipzig, den 26. Juni 1890. **No. 23 u. 24.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt:

Mittheilungen aus meiner Praxis.

Dr. Oskar Hansen-Kopenhagen.

I.

Zimmermann H. N., 28 Jahre alt, aus Kopenhagen, kam in Behandlung den 31. Januar 1887. Vor mehreren Jahren hatte er einen leichteren Anfall der Gelbsucht, ist aber sonst immer gesund gewesen. Die jetzige Krankheit hat zwei Monate gedauert und ist gänzlich unverändert. Stechende, beissende Schmerzen in der Partie hinter der linken Hüfte, herab längs der Hinterfläche des linken Schenkels, in der Kniekehle und bis in die Wade. Die Schmerzen sind am schlimmsten bei Bewegung; wenn er aber stille liegt, fühlt er nichts. In den kranken Theilen weder Geschwüre noch Wundsein gegen Druck. Das gewöhnliche Befinden ist ganz normal. — Bryonia alba 3. C.-Verd. 5 Tropfen 4 mal täglich. — 14. Februar: Bedeutende Besserung nach Verlauf weniger Tage und jetzt geht er gut. Dieselbe Ordination, 3 mal täglich. — 28. Februar: Geheilt. (Journal 5. 2506.)

II.

Hofbesitzer N. J. A., 44 Jahre alt, aus Kyndby bei Shibby. Vor 4 Jahren ist er krank gewesen und hat ohne Erfolg verschiedene Aerzte gebraucht. Kam in Behandlung bei mir am 16. Mai 1887 und war der Zustand folgender Art: Erstickender Husten, besonders Nachts und Morgens. Der Auswurf weiss, bald schäumend, bald zähe und dick. Immerfort Dyspnoe, besonders schlimm, wenn der Auswurf zähe war. Des Morgens, zugleich mit dem Husten, oft Erbrechen zähen Schleimes. Emphysem in der rechten Regio subscapularis und auf der Vorderfläche der rechten Seite der Brust bis zur 7. Costa. In der rechten Regio suprascapularis wurden trockne, pfeifende Rasselgeräusche gehört. Das Herz war normal, doch waren die Töne etwas dumpf. Der Patient war aber fett und die Rückenmuskeln kräftig entwickelt. Sonst nichts Abnormes. — Arsenic. album 3. Cent.-Verdünnung 5 Tropfen 3 mal täglich. — 10. Juni: Die Hustenanfälle an Häufigkeit abgenommen. Das Erbrechen des Schleimes vorbei. Allgemeinbefinden gut. Dieselbe Ordination. — Genas hiernach, bekam am 1. November einen Rückfall, welcher im Laufe zweier Wochen durch dieselbe Medicin gehoben ward, und ist später gesund geblieben. (Journ. für auswärtige Patienten 2. 1270.)

III.

Zuschneider bei einem Schneideretablissement S. O., 38 Jahre alt, aus Kopenhagen. Behandlung angefangen den 1. Juli 1887. Vor 5 Jahren Magenaffection, die, durch Diät allopathisch behandelt, sich besserte. Jetzt seit 14 Tagen krank: Weniger Appetit, Durst, bitteren Geschmack, nach den Mahlzeiten kneifende Schmerzen in der Nabelgegend, Aufgedunsensein des Unterleibes mit Rummeln, des Tages häufige, gelbe und wässerige Entleerungen ohne Schmerzen, kalten, feuchten Schweiss auf der

Stirn. Bedeutende Mattigkeit. Sonst nichts Abnormes. — Veratrum 3. Dec.-Dilut. und China 5 Tropfen 3 mal täglich, von jeder wechselweise. — 8. August: Genas in wenigen Tagen. Jetzt ist er wieder seit 14 Tagen krank. Die erwähnten Medicamente helfen jetzt nicht. Dieses Mal klagt er über starken Drang zum Abführen (Tenesmus). Der Drang verschwindet nicht gänzlich nach den Entleerungen, die vielen Schleim, aber kein Blut enthalten. Mercur. sublimat. 3. C.-Verd. 5 Tropfen jede zweite Stunde. — 13. August: Das Drängen ganz vorbei. Die Entleerungen kommen noch mehrere Male täglich, jedes Mal in geringeren Quantitäten, sind dunkel, und er fühlt sich sehr entkräftet. Durst, trinkt aber jedesmmal nur wenig. Urin normal. — Arsen. album 3. Cent.-Verd. 5 Tropfen jede zweite Stunde. — 17. August: Gänzlich hergestellt. Ist später gesund geblieben. (Journ. 5. 2582.)

IV.

E. L., 34 Jahre alt, unverheirathet, aus Kopenhagen. Hat früher an Ulcus ventriculi gelitten und ist immer anämisch gewesen. Jetzt seit 4 Wochen krank. Die Behandlung am 22. August 1887 angefangen. Sie klagt über Schwere im Kopfe, Schwindel, Brausen vor den Ohren, Mattigkeit und Schläfrigkeit. Drücken und Brennen in der Herzgrube mit Erbrechen flauen Wassers, immer ausserhalb der Mahlzeiten. Durst, trinkt wenig und oft. Die Oeffnung ist etwas weich, die Entleerungen weissgelb mit Schleim untermischt, 3 bis 4 mal in 24 Stunden. Jeden 14. Tag reichliche Menses. Das Uriniren ist häufig des Nachts, 3 bis 4 mal, aber sehr wenig Urin jedes Mal. Höchstens $^1/_2$ Liter in 24 Stunden. Der Urin ist hellgelb, sehr schäumend, klar und sauer. Das specifische Gewicht 1014. Enthält 5 $^0/_{00}$ Albumen und Cylinder. Oedem der Augenlider und der Knöchel. Die Schleimhäute etwas blass. Die Herztöne etwas blasend. — Phosphor 3. Cent.-Verd. 3 Tropfen 3 mal täglich. — 10. September: Die Oeffnung normal; die Oedeme verschwunden. Sonst keine Veränderung. Arsen. album 3. C.-Verd. auf dieselbe Weise. — 30. September: Bedeutende Besserung. Die Kopfschmerzen, der Schwindel, die Schmerzen der Herzgrube, das Erbrechen und die Mattigkeit vorbei. Urinmenge 1 Liter in 24 Stunden. Kein Uriniren des Nachts. Menses kamen mit einem Zwischenraum von 24 Tagen, weniger reichlich. 2, $^0/_{00}$ Albumen im Urin, man sieht keine Cylinder. Dieselbe Ordination. — Hiernach fortwährende Besserung und am 15. November war der Urin normal und die Patientin gesund.

V.

Aage H., 9 Jahre alt, der Vater Maschinist, aus Kopenhagen. Bekam den 11. November Scarlatina, die mit Belladonna 3. Cent.-Verd. 3 Tropfen 3 mal täglich, behandelt ward. In der Periode der Abschuppung ward am 1. December leichtes Oedem im Gesicht und besonders auf dem linken Augenlide gesehen. Er klagte gleichzeitig über bedeutende Mattigkeit, Schwindel, Schwere im Kopfe, Schwarzsehen, Harthörigkeit. Geringe Urinmenge, höchstens $^1/_2$ Liter in 24 Stunden. Das Uriniren häufig, sowohl des Tages als des Nachts. Der Urin war braungelb, sauer, schäumend und enthielt 17 $^0/_{00}$ Eiweiss. Das specifische Gewicht 1016. Es waren einige Cylinder da. Alle Symptome nahmen zu, so dass die Oedeme den nächsten Tag in beiden Beinen und in beiden Armen bis an die Ellbogen waren, wie auch im Gesicht bedeutend zugenommen. Appetitlosigkeit. Kurzer Athem. Durst. Die Haut trocken. Oeffnung normal. Gesichtsfarbe blass. — Er bekam gleich Hepar sulph. 3. Cent.-Tritur. Soviel wie eine Erbse in einen Kinderlöffel Wassers jede zweite Stunde. — Den 4. December war schon Besserung da. Die Urinmenge 3 Liter in 24 Stunden. Er war weniger kurzathmig, und die Oedeme in den Armen und Händen ganz verschwunden, diejenigen im Gesicht und auf den Beinen ein wenig abgenommen. Er war weniger stumpf. Dieselbe Ordination 4 mal täglich. — Den 14. December war die Albuminmenge nur 6 $^0/_{00}$ und es wurden nur wenige Cylinder erblickt. Appetit besser. Die Urinmenge $1^1/_2$ Liter in 24 Stunden. Der Schwindel, die Kopfschmerzen, das Schwarzsehen, die Harthörigkeit, der Durst fast ganz verschwunden. Dieselbe Ordination. — Den 28. December war die Urinmenge 2 Liter in 24 Stunden. $1^3/_4$ $^0/_{00}$ Eiweiss, keine Cylinder. Der Appetit gut. Nur dann und wann ein wenig Oedem auf dem untern Augenlid. Dieselbe Ordination 3 mal täglich. — 12. Jan. 1888: Eiweiss 1 $^0/_{00}$. Ist sonst ganz wohl. Keine Oedeme. Dieselbe Ordination Morgens und Abends. — War ganz gesund und der Urin normal, den 27. Januar 1888. —

Die Bestimmungen der Eiweissmengen in meinen Nephritisfällen geschahen theils nach der Methode Essbach's, theils nach der Heller'schen (mit dem Ringe bei rauchender Salpetersäure). — In allen Fällen wurden Milch und Milchspeisen ordinirt, und, wenn es chronische Zufälle waren, zugleich, wenn der Zustand des Magens es erlaubte, Bouillon, Rothwein und Wasser, Fisch, Federvieh, Malz, Cacao u. s. w.

VI.

Hofbesitzer C. J., 35 Jahre alt, aus Overdraaby bei Frederikssund. Kam in Behandlung den 8. Juli 1887. Hat seit 10 Jahren Magenkatarrh gehabt und ist in der letzten Zeit etwas besser. Mattigkeit. In zwei Monaten 6 Pfund abgemagert. Des Morgens Husten mit Spannen über die Brust. Der Auswurf ist weiss, dick, manchmal ein wenig mit Blutstreifen untermischt. Kurzer Athem. Herz-

klopfen. Frösteln. Kein Durst. Drücken in der Herzgrube. Schleimige, wässerige Entleerungen ein paar Mal täglich. Einzelne Male ein wenig Nasenbluten. Man hört in der Partie über dem rechten Schlüsselbein geschwächtes Einathmen, Exspiration normal. Die Herzlaute sehr stark, metallklingend in der rechten obern Region der Schlüsselbeine. — Phosphor 12. Cent.-Verd. 5 Tropfen 3 mal täglich. — 30. Juli: Alle Symptome der Brust vorüber. Der Durchfall schlimmer Die Entleerungen klein, dünn, grüngelb, faul stinkend. Durstet sehr. Der Durchfall am schlimmsten des Nachts. Urin normal. Appetit variabel. — Arsen. alb. 3. Cent.-Verd. 5 Tropfen 3 mal täglich. — 20. August: Der Durchfall fast unverändert. Starker Drang, der nicht nach den Entleerungen aufhört. Viel Schleim in den Entleerungen. — Mercur. sublimat. 3. Cent.-Verd. auf dieselbe Weise. — Genas hiernach gegen Ende September. Die Mattigkeit war vorbei, die Wohlbeleibtheit kehrte wieder und dieses hielt sich bis zum 20. April 1888. Da kam er und theilte mir mit, dass er 8 Tage lang matt gewesen sei. Appetitlosigkeit. Des Morgens ein wenig Husten wie früher. Drücken in der Herzgrube. Er bekam Phosphor 12. Cent.-Verd. 5 Tropfen 3 mal täglich. — Am 9. Mai hatte der Husten aufgehört, das Drücken in der Herzgrube war vorbei. Er klagte nur über bedeutende Mattigkeit des Morgens. Appetitlosigkeit. Die Oeffnung oft weich. Ich gab ihm Calcarea carb. 30. Cent.-Verd. 5 Tropfen 3 mal täglich. Da der Zustand am 25. Mai unverändert war und er ausserdem über Schweiss bei der geringsten Bewegung klagte, wie auch, dass die Oeffnung nach den Mahlzeiten immer weich war, gab ich ihm Ferrum arsenicosum 1. Cent.-Verreibung 3mal täglich, soviel wie eine Erbse in einen Kinderlöffel Wassers ausgerührt, bei Besserung nur Morgens und Abends. — Ende Juli war er vollständig hergestellt und dieses hat sich gehalten. (Journ. für auswärtige Patienten 2. 1284.)

VII.

Die Frau des Kaufmanns A. H. aus Aarhus kam in Behandlung den 11. August 1887. Hat früher Bleichsucht gehabt. Keine Kinder. Die Krankheit hat jetzt 2 Jahre gedauert. Allopathisch behandelt mit Eisenpillen en masse. Klagte über Drücken und pressende Schmerzen in der Herzgrube und von da ganz durch bis in das Rückgrat und die hinteren Schulterblätter. Die Schmerzen waren am schlimmsten ein paar Stunden nach den Mahlzeiten, wie auch bei Bewegung und besserten sich bei Ruhe. Die Regeln normal, die Oeffnung in Ordnung. Guter Schlaf und Appetit. — Nux vomica 3. Cent.-Verd. 5 Tropfen 3 mal täglich. — Wurde ganz gesund nach Verlauf dreier Wochen. Am 4. November bekam ich einen Brief, dass die Schmerzen sich wieder eingestellt, doch in leichterem Grade, und sie wurde in wenigen Tagen wieder gesund durch den Gebrauch von Nux vom. Später vollständiges Wohlbefinden. (Journ. für auswärtige Patienten 3. 1296.)

VIII.

E. H., Fabrikarbeiterin, aus Utterslev, kam in Behandlung den 15. August 1887 und war schon sechs Monate krank. Früher ganz gesund. Schmerzfreie Durchfälle. Viele wässerige, faul stinkende, etwas dunkle Entleerungen, jedesmal kleine Quantitäten, die sowohl des Tages als des Nachts kamen, doch am meisten Nachts. Durst, trinkt häufig, aber jedesmal nur wenig. Grosse Mattigkeit. Appetit gut. Die Regeln in Ordnung. — Arsen. alb. 3. Cent.-Verd. 5 Tropfen 4 mal täglich. — 24. August: Der Zustand ein wenig besser, das Aussehen aber sehr matt und blass. Der Urin normal. Dieselbe Ordination. — 13. September: Bedeutender Fortgang im Ganzen. Die Entleerungen sind jetzt ungefähr normal. Sind gelb ohne faulen Geruch und kommen höchstens 2 mal in 24 Stunden. Die Mattigkeit sehr abgenommen und der Durst fast vorüber. Dieselbe Ordination 3 mal täglich. — 23. September: Ganz gesund.

IX.

L. N., 12 Jahre alt, Sohn eines Arbeiters, aus Kopenhagen. Ist früher immer gesund gewesen, hat aber in den letzten paar Monaten Chorea. — Die unwillkürlichen Bewegungen und Zuckungen sind im ganzen Körper stark. Er ist des Tages unruhig und fährt oft im Schlafe auf. Die Zuckungen sind während des Schlafes oft im Gesicht bemerkbar. Die Bewegungen sind oft sehr hölzern, besonders wenn er etwas nehmen oder sich entkleiden soll. Die Aussprache sehr undeutlich. Viele Grimassen im Gesichte. Das Aussehen blass, der Appetit gut. Oeffnung und Uriniren normal. Behandlung angefangen am 10. Februar 1888. — Cuprum metall. 6. Cent.-Verd. 5 Tropfen 3 mal täglich. — 21. Februar: Unverändert. Dieselbe Ordination. — 2. März: Der ganze Zustand schlimmer. Die Zuckungen stark, oft von grosser Schlaffheit gefolgt. Aussprache undeutlich. Gedächtniss geschwächt. Sieht etwas stumpf aus. Das Essen muss ihm in den Mund gereicht werden. — Mit Cuprum aufgehört. Stramon. 3. Cent.-Verd. 3 mal täglich. — 12. März: Ziemliche Besserung. Die Aussprache deutlicher. Dieselbe Ordination. — 21. März: Die Zuckungen überall bedeutend abgenommen. Isst jetzt selbst. Die Aussprache ganz gut. Ist mehr lebhaft. — Dieselbe Ordination, womit er bis zum 25. April fortfuhr. Da war er ganz von den Zuckungen befreit, aber Morgens etwas matt und der Appetit war sehr gering. Es ward jetzt mit Stramon. aufgehört und er bekam

Calcarea phosph. 30. Cent.-Verd. 3 Tropfen Morgens und Abends, und er war medio Mai gänzlich geheilt (Journ. 5. 2639.)

X.

D. B., 22 Jahre alt, unverheirathet, aus Kopenhagen. Hatte als Kind Scharlachfieber. Jetzt, den 20. September 1888, seit drei Monaten krank. Vor den Regeln und den 1. Tag heftige, drückende und stechende Schmerzen in der linken Leiste; breiigen, schleimigen Durchfall mit stechenden Schmerzen in den Gedärmen, besonders die letzten 8 Tage vor den Regeln. Der Durchfall am schlimmsten des Morgens und oft ist da Oedem der obern Augenlider. Der Urin ist normal. Der Appetit und der Schlaf sind gut. — Apis mellifica 3. Dec.-Verd. 5 Tropfen 4 mal täglich. — 2. October: Besser. Keinen Durchfall. Dieselbe Ordination. — Die Durchfälle kehrten nicht zurück und die Schmerzen während der Regeln hörten auf, so dass sie Ende October ganz gesund war. (Journ. 5. 2726.)

XI.

Kutscher P. L., 40 Jahre alt, aus Kopenhagen. Die Behandlung begann am 12. December, und er war damals seit 4 Monaten krank. Ist allopathisch mit Theerpastillen und anderen Mitteln behandelt worden. Klagte über erstickenden Husten, der von 12—2 Uhr Nachts am schlimmsten war; er musste dann im Bette aufrecht sitzen oder aufstehen, da sowohl der Husten als das kurze Athemholen sich dadurch besserte. Der Auswurf war weiss, zähe und dick und kam des Nachts leicht und reichlich herauf. Des Tages ist sowohl der Husten als der Auswurf sehr gering. Kein Herzklopfen. Der Appetit gut. Die Functionen in Ordnung. Bei Percussion ist der Ton tympanitisch in beiden Partien unter den Schulterblattskämmen, wie auch unter dem rechten Schlüsselbeine. Man hört trockne, pfeifende, röchelnde Laute. Er ist kräftigen Baues. — Arsenic. album 3. Cent.-Verd. 5 Tropfen jede dritte Stunde. — 22. December: Der Husten besser. Kann des Nachts im Bette bleiben. Dieselbe Ordination. — Durch den Gebrauch des Arsen. alb. ward er gänzlich geheilt medio Februar. (Journ 5. 2739.)

XII.

Die Frau des Schlachters L. P., 35 Jahre alt, wohnhaft zu Valby bei Kopenhagen, fing die Behandlung an den 9. Januar 1889. Hat 6 mal geboren und alle Geburten waren normal. Hat drei Mal Gichtfieber gehabt, zuletzt vor 5 Jahren; damals hütete sie drei Monate lang das Bett und es waren Geschwulst und Schmerzen in fast allen grösseren Gliedmaassen. Die Krankheit war am meisten schmerzhaft, als sie sie zum ersten Male hatte, womit auch Herzaffection verbunden war. Ist mit Salicyl en masse behandelt worden. Klagt jetzt über Herzklopfen in den letzten Jahren, Drücken in der Herzregion und kurzes Athemholen bei Bewegung. Drückende, stechende Schmerzen über dem linken Auge. Oft sind da jagende Schmerzen durch den linken Arm. Der Appetit ist gering; die Functionen und die Regeln sind normal. Gesundes Aussehen. — Spigelia anthelm. 1. Cent.-Verdünnung 3 Tropfen 3 mal täglich. — 23. Jan.: Unverändert. Dieselbe Ordination. — 6. Februar: Keine Besserung. Stechende Schmerzen wie von Nadeln hinter dem mittleren Theile des linken Schulterblattes, am schlimmsten des Abends und besonders wenn das Wetter kalt ist mit scharfen Winden. Fühlt oft trockne Hitze, aber doch mit innerer Kälte abwechselnd. Der Puls nicht schnell. — Aconitum napell. 3. Dec.-Verd. 5 Tropfen täglich. — Nach diesem ward sie immer besser und besser. Das Herzklopfen war ganz vorüber nach Verlauf eines Monats; sie konnte sich ohne Beschwerde bewegen; die Kopfschmerzen und die Schmerzen im Arme verschwanden zugleich mit dem Herzklopfen und medio Mai 1889 war sie gänzlich geheilt. — Es trat im Juni wieder Schwangerschaft ein. (Journ. für auswärtige Patienten 3. 1443.)

XIII.

Der Sohn des Sattlers G., 13 Monate alt, aus Kopenhagen. Vor 7 Monaten Keuchhusten. Während dieser Krankheit begann die jetzige, wogegen er, ohne Besserung, auf der Klinik des Kinderhospitals behandelt ist. Die Behandlung bei mir begann den 2. März 1889 und der Zustand war damals folgender Art: Nach einem stark pfeifenden Schrei während der Inspiration stockt plötzlich das Athemholen. Das Kind wird blass im Gesicht, Cyanose (Blauwerden) der Oberlippe und Nase, Zuckungen der Glieder mit Steifheit abwechselnd, kalter Schweiss auf der Kopfhaut. Oft Erbrechen von Schleim nach den Anfällen. Diese Anfälle dauern 3—4 Minuten und treffen 5—6 mal täglich, nie des Nachts, ein. Sonst nichts Abnormes. — Cuprum metall. 6. Cent.-Verreibung, soviel wie eine Erbse, 3 mal täglich. Durch den Gebrauch dieses Mittels bis zum 19. März kamen die Anfälle ein wenig seltener, aber sonst keine Besserung. Theils wegen des starken, pfeifenden Einathmens, theils auf die Empfehlung Bähr's gestützt, ward Jodium 2. Cent.-Verd. 3 Tropfen 3 mal täglich, ordinirt, und hierdurch war fortwährende Besserung und Abnahme der Anzahl der Anfälle bemerkbar. Da stellte sich am 10. April Bronchitis ein. Diese Krankheit ward mit Aconit 3. C., Bryonia 3. C. und Phosphor 3. C. behandelt, und erst am 3. Mai konnte mit Jod 2. C. fortgefahren werden, so dass die genannte Krankheit am 6. Juni ganz gehoben war. Dann ward Calcarea phosph. 3. Cent.-Verreibung, Morgens und Abends, nachdem mit Jod auf-

gehört worden, ordinirt, da das Kind 16 Monate alt war, nur 2 Zähne hatte, nicht einmal stehen konnte und fortwährend starken Schweiss auf der Kopfhaut hatte. — In der Mitte des Monats Juli ging das Kind gut, der Schweiss des Kopfes hatte aufgehört, das Aussehen war gut. Die Zähne erschienen schnell und hiermit ward die Behandlung beendigt. (Journ. 5- 2766.)

XIV.

Hofbesitzer P., 37 Jahre alt, aus Hoidoore bei Kopenhagen. Fing die Behandlung bei mir an den 16. März 1889 und war da reichlich ein halbes Jahr krank gewesen. Er klagt über Mattigkeit, Drücken in der Hergrube, besonders 4—5 Stunden nach den Mahlzeiten und oft Erbrechen des Essens, besonders der Milchspeisen. Oeffnung normal. Des Morgens beim Erwachen Husten mit Aufbringen eines weissen, dicken, gallertartigen Schleimes. Niemals Nasenbluten, wie auch nicht Blutspeien. Frösteln des Tages, besonders des Morgens, kein Schwitzen des Nachts. Stechende, jagende Schmerzen bald in der rechten, bald in der linken Seite der Brust. Der Appetit in der Regel gut. Schläft gut. Es wird in der rechten Regio supraspinalis geschwächtes Athemholen bemerkt, Exspiration hart und verlängert. Das Herz normal. Er ist stark und guten Baues. Sulphur 6. Cent.-Verreibung, soviel wie eine Erbse in einen Esslöffel Wassers, 3mal täglich. — Den 4. Mai waren alle Symptome des Magens verschwunden, wie auch der Husten und die Schmerzen in der Brust. Er klagte nur Morgens über grosse Mattigkeit, weshalb Calcarea phosph. 3. Cent.-Verreibung auf dieselbe Weise wie Sulphur, ordinirt wurde, und am 1. Juni wurde er als gesund entlassen. (Journ. f. auswärtige Patienten 3. 1487.)

XV.

Wittwe M., 72 Jahre alt, aus Kopenhagen. Bekam gestern, den 19. September 1889, ohne vorhergehende Krankheit plötzlich einen starken Frostanfall, der anderthalb Stunden dauerte, und hiernach war sie gänzlich erschöpft und musste zu Bett gehen. Abends um 8 Uhr mass eine Krankenpflegerin (eine barmherzige Schwester des St. Joseph-Hospitals), die zu ihr kam, die Temperatur und diese war damals 40,2° C. in Axill. — Es ward am nächsten Morgen nach mir geschickt, und der Zustand war da folgender Art: Bedeutende Mattigkeit und Schwäche. Schwersein des Kopfes, trockner Mund, kurzer, stöhnender Husten, Drücken in der rechten Seite der Brust zwischen dem Schlüsselbein und der Brustwarze, wie auch stechende Schmerzen hier beim Athmen. Kurzes Athemholen. Die Functionen in Ordnung. Gänzliche Appetitlosigkeit. Durst. Trockne Hitze. Der Urin ist etwas sparsam und rothbraun; kein Bodensatz. Die Haut heiss, trocken, brennend. Die Zunge ist weissgelb belegt, sehr trocken und fühlt sich krustenartig an. Auf der rechten Seite des Rückens in der Partie unter dem Schulterblattkamme hört man starkes, bronchiales Athmen und Crepitation beim Husten, ringsum in den Lungen trockne Rasselgeräusche. Kein Auswurf. Die Herzlaute sind normal. Temperatur Morgens 39° C, Puls 120. — Bryonia 2. C.-Verd. 5 Tropfen jede zweite Stunde in einen Esslöffel Wassers. — 21. September: Temperatur gestern Abend 39,2° C., heute Morgen 38,7° C. — Heute Abend Temperatur 39° C. und Puls 110. Derselbe Zustand. Es kommt ein sehr zäher, gallertartiger Auswurf, der mit einem Tuch entfernt werden muss. — Dieselbe Ordination. — 22. Septr.: Morgens Temperatur 38,4° C., Abends Temperatur 39° C., Puls 110. Weniger Drücken in der Brust. Athmet ein wenig leichter. Die stechenden Schmerzen vorüber. Durstet weniger. Die Haut ein wenig feucht. Dieselbe Ordination. — 23. September: Morgens Temp. 38,8° C., Abends Temperatur 39,7° C., Puls 104. Der Zustand seit gestern unverändert. Der Auswurf ist ein wenig rubiginös (rostfarbig). Sie bemerkt doch, dass sie immer leichter athme. Der Husten ist weniger anstrengend. Ein wenig mehr Durst. Die Mattigkeit geringer. Dieselbe Ordination. — Vom 22. September an ward ordinirt: Wein und Wasser in gleichen Theilen von jeder Sorte, esslöffelweise, in den Stunden, in welchen nicht Medicin genommen wird. — 24. September: Bedeutende Besserung. Morgens Temperatur 37,5° C., Abends Temperatur 37,7° C. Die Haut ist feucht, der Husten leicht, der Auswurf weniger zähe, weiss. Ein wenig Esslust. Dieselbe Ordination 4mal täglich. — 25. September: Morgens Temperatur 37,5° C., Abends 37,9° C. Fast ganz gesund. Unbedeutender Husten. Appetit. Dieselbe Ordination 3mal täglich. — Im Laufe der folgenden drei Tage war die Morgentemperatur normal, Abends höchstens 37,8° C., und nach beständigem Fortgange der Besserung war sie am 1. October gesund.

Der internationale homöopathische Congress zu Paris 1889.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

(Fortsetzung.)

Standen sich so die verschiedensten Anschauungen über die Gabenfrage gegenüber, so konnte auch das vermittelnde Eintreten von Simon sen. keine Klärung herbeiführen. Nur gegen seine Behauptung, dass es keine zuverlässig gearbeitete 200. Potenz gebe, können wir in Deutschland we-

nigstens uns wenden. Nachdem noch Gallavardin und Simon jun. gesprochen hatten, ohne einen neuen Gedanken in die Discussion zu bringen, wurde die Berathung über die Gabenfrage auf die nächste Versammlung vertagt.

Der Präsident Jousset jun. hielt dann einen angezeigten Vortrag über den Zusammenhang zwischen der Mikrobenlehre und der Homöopathie. Nach seiner Darlegung sei die Antisepsis der deutlichste Ausdruck des Lehrsatzes Contraria contrariis, also von den Homöopathen zu verwerfen. Da nun überdies die Mikrobe ein Krankheitsproduct, kein Krankheitserreger sei, so sei die als prophylactische Antisepsis noch zu vertheidigende Anwendung der desinficirenden Mittel als Heilmethode durchaus zu verwerfen. Nur in einer Richtung erwarte er eine vortheilhafte Ausbreitung der Mikrobenlehre, das sei die Verallgemeinerung der Schutzimpfung. Wenn dieselbe sich auch nur auf solche Krankheiten beschränken müsse, die den menschlichen Körper nur einmal befallen, so erhoffe er doch einen grossen Vortheil für die Menschheit, wenn Scharlach und Masern z. B. eingeimpft werden könnten.

Jousset's Anhänger spendeten ihm zwar Beifall, aber die Versammlung war doch über diesen veralteten Standpunkt in der pathologischen Auffassung der Bacillen verdutzt und der Beifall, den Dr. Tessier fand, als er die moderne Mikrobenlehre vertheidigte, hatte etwas Demonstratives. Tessier hob zunächst hervor, dass die berufenen Vertreter der Mikrobenlehre gar nicht alle Krankheiten als die Folge eingeschleppter Bacillen ansehen wollten, sondern dass sie sich mit dieser Erklärung ausdrücklich auf die Infectionskrankheiten beschränkten. Die aus der Mikrobenlehre hervorgegangene Schutzimpfung sei aber der Ausdruck des Satzes Similia similibus, nicht Contraria contrariis. Also werde die homöopathische Therapie nicht durch die neue Theorie verdrängt, sondern im Gegentheil gestützt. Sein eigener Vater habe die Lehre von der nothwendigen Disposition des Körpers zur Erkrankung aufgestellt, aber er habe auch darauf hingewiesen, dass es Krankheitsursachen gebe, die so mächtig seien, dass sie auch auf den nicht disponirten Körper wirken könnten. Da man seit der Verbreitung der Kenntnisse über die Mikroben auch Krankheiten heilen könne, die man vorher nicht einer Behandlung habe unterziehen dürfen, wie z. B. Lebercysten, so sei doch auch für die Behandlung durch die neue Lehre ein Fortschritt angebahnt worden. Die Homöopathie werde durch die Vertiefung der Mikrobenlehre gar nicht berührt, aber auch nicht geschädigt, ohne Bedenken können ihre Vertreter jeden Fortschritt auf dem Gebiete der Pathologie anerkennen und verwerthen. Bei dieser Gelegenheit empfahlen Dudgeon-London und ich den Bolle'schen Wundverband, wobei ich auf die Arbeit von Sick-Stuttgart aufmerksam machen konnte, die das Internationale homöopathische Jahrbuch bringen wird. Dr. Brasol-Petersburg stellte sich auf Jousset's Seite, indem er den Unwerth der Parasitenlehre für die Aetiologie und für die Therapie schilderte und überdies hervorhob, dass die jetzt beliebten Schutzimpfungen nutzlos seien, wobei er die Pockenschutzimpfungen nicht ausnehmen zu können erklärte. Bei Verlesung des Protokolles am Anfang der nächsten Sitzung erklärte sich aber Jousset gegen diese Verallgemeinerung seiner Ausführungen und bekannte sich als Anhänger der Pockenschutzimpfung.

Am nächsten Sitzungstage hielt Gailliard-Brüssel seinen angezeigten Vortrag über die Methoden des Studiums der reinen Materia medica. Er berief sich darauf, dass er mit seinen Mitarbeitern 1877 vor der belgischen medicinischen Academie nahezu 1600 Citate aus nicht homöopathischer Literatur angeführt habe, um dadurch zu beweisen, dass die Symptomatologie, welche uns Hahnemann von Arsenic und Phosphor gegeben hatte, durchaus richtig gewesen sei. Diese umfangreiche Studie habe ihm gezeigt, dass zwar Hahnemann selbst und seine Schüler mit bewundernswerther Aufmerksamkeit und Scharfsinn gearbeitet hätten, das aber doch eine ganze Reihe von Symptomen ihnen entgangen wären. Der Forscher auf dem Gebiete der Materia medica müsse immer analytisch, synthetisch und vergleichend verfahren. Darum seien die Symptomenlisten Hahnemann's und seiner Schüler unvollständig, weil sie nur analytisch zusammengestellt seien. Diese Lücke müssten wir nun ausfüllen und damit die ganze Arzneimittellehre von Grund aus reformiren. Sonst liefen wir Gefahr, dass Niemand mehr die Arbeiten auf dem Gebiete der Materia medica lesen würde, da nur in den synthetischen und vergleichenden Werken der prakticirende Arzt die Angaben fände, die er zur Entscheidung am Krankenbette brauche. Die analytische Methode der trocknen Aufzeichnung der beobachteten Symptome sei ja als Grundlage nothwendig bei jeder Wissenschaft, wie Ampère dafür den Ausdruck gebraucht hätte, autoptische Periode der Wissenschaft, aber auch sie müsste noch ausgebildet werden, indem man die objectiven Untersuchungsmethoden mehr heranziehe. Sei auf diese Weise das ungeheure Material der einzelnen Symptome nach ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Functionen des Körpers und der einzelnen Gewebe geordnet, so müsse nun die Synthese in ihr Recht eintreten und der Forscher sei verpflichtet, die Symptome zu gruppiren und aus denselben nun wieder das Bild der Mittelwirkung herzustellen, ohne zu diesem Behufe die Lücken durch Annahmen oder theoretische Speculationen ausfüllen zu dürfen. Die Krönung der Arzneimittellehre sei dann die Vergleichung der gewon-

nenen Symptomenbilder, und wenn dieselbe richtig gemacht worden wäre, so würde dieselbe „mit einer mathematischen Präcision die Wahl des im besonderen Falle anzuwendenden Heilmittels auf Grund der allgemein gültigen, wissenschaftlichen, positiven, therapeutischen Gesetze bestimmen.“ Die Arzneimittelprüfungen müssten am gesunden Menschen, am kranken Menschen und vor Allem am Thiere gemacht werden. Manche Prüfungen, wie die der Arzneiwirkung auf Thyreoidea, Nebennieren und männliche Brüste könnten ja nur am Thiere gemacht werden und überhaupt seien die Thierversuche immer viel leichter zu machen als die Prüfungen am Menschen. Freilich entscheide der Thierversuch nie, er sei nur dazu da, die Ergebnisse der Menschenversuche zu erklären und zu bestätigen.

Diese vielfachen Untersuchungen können nur von der Gesammtheit der Homöopathen gemacht werden, denn für die Kraft des Einzelnen sind sie nicht zu bewältigen. Die ungeheure Arbeit müssen wir aber leisten, um unsere Lehre zu befreien von der Behandlung der Krankheiten nach auffälligen Symptomen, mittelst Doppelmitteln und Wechselmitteln.

Gailliard's Vorschlag, den Thierversuch zu pflegen, wurde von der Versammlung nicht gebilligt und Dr. v. Brasol's-Petersburg Ausführungen, dass immer die Prüfung am gesunden Menschen die entscheidende sein müsse, wurde lebhaft applaudirt. Auch Batault-Genf kam zu demselben Resultate, wenn er auch zum Zweck des Studiums der Wirkung auf die Zelle den Thierversuch theoretisch gern gebilligt hätte.

Hier griff Simon sen. in die Debatte ein und ich kann mir nicht versagen, hier seine Worte wiederzugeben, weil, nachdem er gesprochen, die Frage wie erledigt schien und der warme Beifall der Versammlung zeigte, wie Viele doch noch, trotz aller Modernisirungen, an der reinen unverfälschten Homöopathie hängen.

Simon sagte: „Ich billige durchaus den Vorschlag vom Collegen Gailliard, dass man fleissig das Gebiet der Materia medica beackern müsse, da ich glaube, dass wir nur auf diesem Wege dahin kommen werden, eine Reihe von Fragen zu beantworten, um derentwillen wir untereinander geschieden sind. Meine Herren, ich bin ein sehr alter Homöopath und ich habe seit meiner Jugend viele Homöopathen gesehen und ich muss Ihnen gestehen, die Männer unserer ersten Generation arbeiteten vielmehr als wir in der Materia medica oder vielmehr sie arbeiteten ununterbrochen in derselben. Nun ist mir aber etwas auffällig geblieben, wenn ich mich jener homöopathischen Aerzte erinnere, alle jene Männer wussten die ausreichende Wirksamkeit der homöopathischen Therapie nicht laut genug zu preisen, während alle diejenigen, welche seitdem es versucht haben, die Materia medica zu vereinfachen, immer nur darauf hinauskommen, zu behaupten, dass die homöopathische Therapie unvollkommen sei, was nicht wahr ist. Ich stimme ganz mit Dr. Gailliard überein, aber wir dürfen das Individualisiren nicht unterlassen und wir dürfen auch jene Symptome nicht unverzeichnet lassen, die wir beim geheilten Kranken beobachtet haben, auch wenn dieselben sehr ausserordentlich erscheinen. Vergessen wir doch nicht, dass wir vor Allem Aerzte sind und dass wir am Krankenbette das beste Mittel finden müssen. Es ist recht schön die Zellengruppen zu kennen, und eine solche Laboratoriumsstudie kann ja auch einen Werth haben, aber vor Allem haben wir für die Klinik zu arbeiten und praktisch verwerthbare Erfolge zu erzielen. Ich bekenne ja gern, dass Hahnemann's Werk sich bei eingehendem Studium als nicht vollkommen erweist, aber so wie es vor uns liegt, so bietet es uns Schätze an Kenntnissen und ich bin überzeugt, keiner von denen, die sich die Kritik desselben so leicht machen, würde es nachmachen können. Diese pathogenetischen Aufzeichnungen müssen und können durch die Beobachtungen am Kranken und durch den Thierversuch ergänzt werden, haben wir doch an den Arbeiten von Imbert-Gourbeyre über Arsenic und Belladonna und an den Pathogenesien der Wiener Gesellschaft homöopathischer Aerzte treffliche Beispiele für diese Art Arbeit.

Giebt es denn aber schönere synthetische Studien als die Ausführungen, die Hahnemann selbst an die Spitze der einzelnen Kapitel seiner Werke gesetzt hat?

Der Kranke kann nicht synthetisch verfahren, der Kranke kann nur analytisch seine Symptome angeben. Alle die merkwürdigen Erfindungen, die wir in der Materia medica verzeichnet finden, kommen wirklich vor, obwohl sie manchmal wie erträumt klingen, am Krankenbette hören wir wieder von ihnen und wir müssen dann dieselben berücksichtigen. Wann wir es können, wollen wir synthetisch zusammenstellen, aber vor Allem müssen wir analytisch verfahren, individualisiren, und vor Allem dürfen wir nicht, wie schon Hahnemann lehrte, die Behandlung der Krankheit, sondern die Heilung des Kranken suchen.“

Im Auftrage von Dr. Hughes-Brighton machte Dr. Guérin-Méneville darauf aufmerksam, dass in der von Hughes herausgegebenen *Cyclopoedia of drug pathogenesy* schon eine kritische Sichtung der Symptome vorgenommen sei, sowie eine Ergänzung derselben durch die Ergebnisse neuerer Forschung.

Die Rivalität zwischen Simon und Jousset kam nun sehr zur Geltung, denn Jousset erklärte, es sei ja wahr, die älteren Homöopathen hätten mehr Arzneimittellehre gearbeitet, aber nicht deshalb hätten

sie mehr Erfolge gehabt, sondern weil damals die Homöopathen nur bei chronischen Krankheiten gerufen worden wären, nur nachdem schon andere Aerzte sich an dem Fall versucht hätten. Deshalb nun, weil sie die allopathischen Medicamente wegnahmen, wären ihre Kranken in bessere Heilungsbedingungen gekommen.

Selbst Jousset's Anhänger wagten nicht, ihm zu diesen Worten Beifall zu spenden.

Hieran schloss sich Dr. Conan's Vortrag über die Verwendung der Electricität in der Homöopathie. Das war ein wunderliches Ding und die Aufmerksamkeit erschlaffte bedenklich während seiner Ausführungen. Er sprach von der Wirkung des Magnet. Nun haben wir doch die wunderschöne Symptomatologie des Magnet von Hahnemann (R.A.M. II, pag. 210), die gewonnen ist auf dem einzigen Wege, auf dem magnetische Wirkungen mit Ausschluss grober Fehlerquellen gefunden werden können, nämlich durch Auflegen des Magneten auf die Haut. Damit ist aber Conan nicht gedient, er steckt einen magnetisirten Stahlstab auf eine Stunde in destillirtes Wasser, mischt dieses Wasser mit der Hälfte 90grädigen Alkohols und befeuchtet mit dieser Mischung Streukügelchen. Die von ihm angeführten Symptome widersprechen allerdings den von Hahnemann verzeichneten Symptomen nicht, aber unter ihnen ist auch kein charakteristisches. Er erzählt eine Heilung, die auch überraschend ist. Eine 65jährige Frau ist durch fortgesetzte wässrige Durchfälle an den Rand des Grabes gebracht. Sie hat 15—16 Stühle täglich seit Jahren. Conan giebt ihr in einem halben Glase Wasser ein Körnchen befeuchtet mit zur 6. potenzirten magnetisirten Wassers und ein Tropfen Mimosa pudica in Tinctur und lässt von dieser Lösung alle 3 Stunden einen Esslöffel einnehmen. Der Durchfall hört sofort auf! und die Kranke bleibt 10 Monate ohne Durchfall! Bei Besprechung der statischen Electricität bekennt er erst Farbe. Er will die Versammlung von der Vortrefflichkeit der Matteischen Mittel überzeugen, bei denen die Wirkung bedingt sei dadurch, dass man einen electrischen Strom durch die zu verwendenden mineralischen und pflanzlichen Mittel gehen lässt. Gailliard gab eine kurze Zusammenstellung des Weges, den die *complexe* Homöopathie genommen hat, von Aegidi und Lutze durch den Abbé Soleri und Bellotti zu Mattei und Conan. Sie alle wollen Medicamentengruppen bilden und glauben damit mehr zu leisten als mit dem ausgewählten specifischen Heilmittel. Sie alle stützten sich auf unbewiesene Theorien und verschmähten das beweisende Experiment. Sie hätten also alle nichts mit der Homöopathie gemein. Dieser Anschauung schien auch die Versammlung zu sein, denn Niemand meldete sich zur Discussion über die von Conan vorgetragenen Schwärmereien.

Das Kennzeichen der Versammlung war eben die Abneigung bestimmte Stellung zu nehmen in den strittigen Fragen in der Homöopathie und darum wurde Alles auf eine nächste Versammlung, ad calendas graecas, vertagt.

Den ersten der Vorträge über angewandte Arzneimittellehre hatte ich zu halten. Ich hatte dazu gewählt, die Besprechung der Frage nach der homöopathischen Behandlung der Tabes und der pseudotabischen Erkrankungen. Dieser Vortrag ist in der Novembernummer 1889 der Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte erschienen und wer sich für solche Detailstudien interessirt, der kann ihn ja dort finden. Für diesen Bericht mag es genügen, zu erwähnen, dass mein Vortrag der einzige war, der gar keinen Beifall fand und dass augenscheinlich die Versammlung sich dabei ausserordentlich langweilte. Mein Versuch, auf dem Gebiete der nervösen Erkrankungen die homöopathische Therapie mit Berücksichtigung aller modernen Arbeiten über die Neuropathologie festzustellen, ist etwas, was in unserer Literatur noch nicht vorkommt und auch noch nicht vorkommen konnte, weil ja erst das letzte Jahrzehnt die neurologischen Detailstudien derart gepflegt hat, dass eine solche Arbeit unternommen werden kann. Demgemäss waren auch die Bemerkungen, welche in der Discussion gemacht wurden, nicht gleichwerthig. Simon sen. erinnerte an Plumbum, zu dessen Symptomatologie auch die Schmerzen gehörten, die durch leichte Berührung vermehrt, durch starken Druck vermindert würden, wie es fast bei allen Tabesschmerzen der Fall ist und an Zincum zur Hebung der Blasenbeschwerden. Brasol hatte bei blitzähnlichen Schmerzen mit Frostgefühl Agaricus erprobt gefunden. Solche Hinweise sind dankbar anzunehmen, aber mit der Behauptung Gallavardins, dass er mit einer einzigen Gabe von Nux vomica die Ataxien der unteren Gliedmassen und das Unsicherheitsgefühl bei Nacht habe heben können, ist nichts anzufangen. Jousset sen. wollte die Tabes heilen können durch ein im voraus festgestelltes System der Medicamentendarreichung und sagte, dass er durch monatelangen Gebrauch von Atropinum sulf. und Strychnin. sulf. in der 3. Verreibung, alle 14 Tage wechselnd zwischen den beiden Mitteln, grosse Erfolge erzielt hätte. Ein französischer Kollege, der neben mir sass und mein verdutztes Gesicht über dieses summarische und schematische Verfahren sah, sagte mir aber, dass die Patienten sich meist dieser Behandlung entzögen und dass sich Jousset in einer argen Selbsttäuschung befände, wenn er glaube, mehr zu erreichen als andere Kollegen. Bei meinem, wie bei den folgenden Vorträgen aus dem Gebiete der homöopathischen Therapie zeigte es sich bei der Discussion in sehr peinlicher Weise, dass die Mehrzahl der Anwesenden

gar nicht über die zu besprechenden Fragen sich vorher orientirt hatten. Mangel an Zeit kann Niemand als Entschuldigung dafür anführen, denn das Programm der Vorträge mit einer kurzen Zusammenstellung der daraus gezogenen Thesen war lange vorher in die Hände der Theilnehmer an der Versammlung gekommen. Es machte leider den Eindruck, als ob eine ganze Reihe von unseren Kollegen mit den Fortschritten der Medicin auf den Gebieten der pathologischen Anatomie und der Pathologie nicht vertraut genug wären, um im Falle der Discussion ihr Wissen bei der Hand zu haben. Wie solche Leute sich bei Consultationen behelfen, ist mir räthselhaft, da ja doch eine Consultation zwischen uns und unseren wissenschaftlichen Gegnern sich nur auf diagnostische und prognostische Fragen beziehen kann.

An meinen Vortrag schloss sich ein Vortrag von Jousset jun. an, dessen Titel schon in einer Ankündigung einer Versammlung von Homöopathen einige Verwunderung erwecken musste. Er lautete: Ueber die Anwendung des Coffein in wägbarer Menge bei Schlaflosigkeit und nächtlichen neuralgischen Schmerzen. Hale habe Coffea in infinitesimaler Dosis und Coffein in 3. Decimalverreibung gegen Schlaflosigkeit gegeben und bei Zahnschmerzen und bei Gabalda (Traité de matière médicale expérimentale et de thérapeutique positive) ständen die Symptome verzeichnet: ausserordentlich schmerzhafte Neuralgie in dem Unterkiefer, besonders Nachts, anfallsweis auftretender Magenschmerz, zerreissende Schmerzen im Nacken und im Rücken, Hemicranie. Er, Jousset, habe aber gefunden, dass es besser sei, die Gabe des Coffein in solchen Fällen zu steigern. Seine Behandlungsweise wird wohl am besten durch die 2. Krankengeschichte charakterisirt, die er berichtete.

Eine 65jährige Diabetikerin leidet an Zona des plexus brachialis mit ununterbrochenen Schmerzen. Dieselben werden in der Nacht schlimmer, so dass die Kranke gegen 11 Uhr das Bett verlässt und die Nacht im Lehnstuhl zubringt. Am 18. Februar 1889 giebt er Rhus tox. in Tinctur und Arsenic 2. abwechselnd. Am 22., da keine Besserung eingetreten ist, Mezereum in Tinctur und 2 Gramm Antipyrin. Am 26. gleicher Befund, er giebt wegen der intermittirenden Art der Verschlimmerung Chininum sulf. 0,75 Gramm jeden Morgen zu nehmen. Am 28. giebt er Veratrum album in Tinctur und 0,2 Strychninum sulf. 1 C. Vom 2. März an giebt er Coffein, 1 Gramm für die Nacht, in stündlichen Gaben einzutheilen. Die zweite Nacht darauf schläft die Kranke schon und am 10. März wird sie als geheilt entlassen.

In dieser Art waren die Krankengeschichten alle und so war, da immer Coffein in Gaben von 5—10 Centigr. geholfen hatte, die Frage von Tessier doch berechtigt, ob denn der Vortragende gar nie Misserfolge gehabt hätte. Jousset erklärte aber, dass er in diesen Fällen von Schlaflosigkeit mit nächtlichen Neuralgien, die aus dem Bette heraustreiben, nie Misserfolge gehabt hätte.

Während der nachfolgenden Pause wurde mir auch von ortsansässigen Homöopathen erklärt, wie denn Jousset sen. zu einer solchen Vorliebe für Darreichung der Mittel in Substanz gekommen sei, dass auch sein Sohn ganz in diesem Fahrwasser schwimme. Jousset hat eine sehr angesehene Stellung in ärztlichen Kreisen in Paris und verkehrt vielfach mit dortigen Klinikern. Unter deren Einfluss ist ihm allmählig der Unterschied entfallen zwischen der Wirkung der ponderablen Gabe und der imponderablen und aus dem Wunsche, sich und seine Therapie seinen Freunden aus dem allopathischen Lager einleuchtender zu machen, habe er sich immer mehr auf den abschüssigen Weg der Darreichung von sehr starken Dosen hindrängen lassen. Die Medication in dem von ihm geleiteten Hospitale sei daher manchmal zum Verwechseln einer allopathischen ähnlich. Eine Statistik des Hospitales ist mir nicht zur Hand und ich kann daher nicht den Einfluss dieser Therapie auf die Heilungsergebnisse feststellen, aber da das Hospital gleichzeitig Lehranstalt ist, so ist es sehr zu bedauern, dass diese Richtung dort durch die imponirende Persönlichkeit Jousset's in massgebender Weise vertreten wird.

Dr. Parenteau sprach dann über Iritis und Iridochorioiditis bei Uterinerkrankungen. Er schilderte ausführlich die Entzündung des Glaskörpers, wie sie besonders einseitig bei dem Eintritt der Pubertät sich zeige, besonders bei solchen Fällen, wo nach der ersten Menstruation die nächste monatelang auf sich warten lasse. Mit Merc. corros. 1—6 D. habe er immer dieses Leiden heben können und nur bei gleichzeitiger Iritis sei er zur Anwendung von Atropineinträufelungen genöthigt gewesen. Neben Merc. corros. kämen wohl noch Sulfur und Arsenic in Betracht, doch habe er sich bei der steten Wirkung des Corrosiv nicht weiter mit Versuchen in dieser Richtung befasst.

Ein Bericht von Dr. Serrand über einen Fall von diphtherischem Croup hätte gar kein Interesse erregt, wenn sich an denselben nicht eine höchst dramatische Scene angeschlossen hätte, die augenscheinlich dem Geschmack der Versammlung sehr zusagte. Serrand hatte in einem Fall von Kehlkopfdiphtherie Belladonna, Brom, Bryonia vergebens gegeben und hatte erst Erfolg gehabt, als er Mercur cyanat. 2 D. gegeben hatte. Er hob in der Epicrise ausdrücklich hervor, dass nur der Wirkung des Merc. cyanat. die Heilung zuzuschreiben gewesen sei.

Darauf erhob sich Dr. Beck-Monthey, um zu erzählen, wie er vor 25 Jahren an mir mittelst Mercur cyan. die erste specifische Diphtherieheilung vollzogen habe. Den deutschen Lesern ist ja aus

den Publicationen meines Vaters die Geschichte bekannt, wie und warum Dr. Beck dazu kam, in die Behandlung einzugreifen und wie der treffliche Mittelkemer in jenem Momente höchster Noth sich einer alten gerichtsärztlichen Studie entsann, in der bei Beschreibung der Wirkung einer gewerblichen Mercur-cyanat-Vergiftung ähnliche Bilder auf der Schleimhaut des Rachens geschildert worden waren, wie sie bei mir, dem Kranken, vorlagen. Auf die Anfrage, welche Potenz ihm in der Praxis die beste erschienen sei, erklärte er, er habe, wie damals im ersten Falle, immer weiter die 6 C. gebraucht und sei mit seinen Erfolgen zufrieden.

Ausserordentlich interessant war was Dr. v. Brasol sagte, wie überhaupt mit jedem Worte, was er sprach, die allgemeine Aufmerksamkeit mehr und mehr auf ihn gelenkt wurde, da er immer auf posisives Wissen gestützt, ruhig und mit grosser dialectischer Gewandheit sprach.

Er führte aus, dass er über Diphtheriebehandlung wohl mitsprechen könne, da er 78—80 jene furchtbare Epidemie im Gouvernement Poultawa mit durchgemacht habe, in deren Verlauf er nicht weniger als 1000 Kinder behandelt habe. Anfangs noch Allopath, wenn auch schon mit einer gewissen Neigung für die Homöopathie, habe er im Laufe der Epidemie, als Misserfolg sich an Misserfolg reihte, endlich den Muth gefasst, auch bei einer so schweren und gefährlichen Krankheit die kleinen Gaben der Homöopathie zu versuchen. Er habe im Laufe seiner Thätigkeit alle Potenzen von der 3. bis zur 30. der Centesimalscala durchgeprobt und er müsse sagen, dass er die besten und reinsten Erfolge mit der 30. erzielt habe. Mit diesem Mittel habe er Fälle geheilt, deren Errettung er selber nicht gehofft hätte. In einzelnen Fällen habe er freilich Arsen. jod. Brom. oder Phytolacca an die Stelle setzen müssen. Wenn daher Jemand behaupte, er habe mehrere Hunderte von Fällen von Diphtherie ohne jeden Verlust behandelt, so müsse er sich in der Diagnose geirrt haben, das sei aber eine grosse Gefahr für unsere Parthei, denn aus einem solchen Irrthum werde von den Gegnern das Material zu dem Vorwurfe geschöpft, dass wir überhaupt gern leichte Fälle für schwere ausgäben. Aber er könne behaupten, dass bei Behandlung der schweren septischen Fälle von Diphtherie man erst den Segen der Anwendung des Mercur. cyanat. und besonders in der 30. Potenz erkenne. Wir Homöopathen hätten reichlichen Grund, den Kollegen Beck und Villers sen. dafür zu danken, dass sie dieses werthvolle Mittel in die Praxis eingeführt hätten und da einer der beiden Herren, Dr. Beck, in der Versammlung anwesend sei, so schlage er vor, dass die Versammlung demselben ihre Anerkennung laut bezeuge. Auf diese Worte Brasols folgte ein minutenlang anhaltender Beifall aller Anwesenden, von denen viele auf Beck zugingen, um ihm die Hand zu drücken. Nachdem diese Episode vorübergegangen war, begann eine Discussion über die Diphtheriebehandlung, welche nicht viel neues ergab. Dr. Love warnte vor der leichtfertigen Diagnose Diphtherie, ein Pariser Hospitalarzt habe erklärt, dass er im Verlaufe eines Jahres nicht mehr als 10 Fälle von Diphtherie sähe. Er habe nur Fälle in die Hände bekommen, die zur Tracheotomie reif gewesen wären, dass die Mehrzahl derselben durchgekommen sei, schiebe er aber auf die Wirkung des gleichzeitig gereichten homöopathischen Mittels. Cigliano ist mit der 6. Dil. sehr zufrieden, obwohl sie stets am 4. Tage Erscheinungen von Verschlimmerung bedinge. Bonino wollte gar eine Heilwirkung des Merc. cyan. nur annehmen, wenn derselbe mit Brom zusammengegeben worden wäre. Schaedler empfahl auch die hohen Potenzen, sowohl des Merc. cyan. wie auch bei Croup der Spongia. Ein Versuch, an dieser Stelle eine Discussinn über den Zusammenhang von Croup und Diphtherie zu beginnen, wurde glücklicher Weise durch Schluss der Sitzung beigelegt.

Am Anfang der 5. Sitzung hielt Dr. Imbert de la Touche einen Vortrag über die homöopathische Behandlung des senilen Tremor und der Paralysis agitans. Er gab nur Citate aus der homöopathischen Literatur, in denen Phosphor 30., Belladonna 30., Sulphur 6., Rhus 18., Silicea 30., Agaricus in Tinctur, Tarantula und Nux vomica 30. die Krankheit gehoben hatten. Auf Grund der Beobachtungen von Gallavardin hält der Vortragende es für unerlässlich, dass man bei Behandlung dieser Krankheit, Wein, Kaffee, Tabak und Rindfleisch verbiete. Diese Vorsicht helfe dem Kranken viel weiter, als wenn man ihm eine sogenannte tonische Diät vorschreibe. Dabei solle man, immer nach Gallavardin, ohne dass der Vortragende eine eigene Meinung auszusprechen für gut befand, immer mit einer wöchentlichen Gabe der 30. Potenz des gewählten Mittels anfangen, dann auf die 200. hinaufgreifen und dieser einen Gabe 3—8 Wochen Zeit zum Auswirken lassen.

An diesen Vortrag schloss sich dann die Discussion über die Mischung von Mitteln, Geheimmittel u. dergl., über die ich schon berichtet habe.

Wegen Mangel an Zeit oder wegen Abwesenheit ihrer Verfasser waren eine Reihe von Arbeiten nicht mit zur Discussion gekommen, deren Kenntniss uns erst die officielle Veröffentlichung über den Congress vermittelt.

Dr. Pinilla-Madrid hatte sprechen wollen über den Zusammenhang der homöopathischen Therapie mit den anderen therapeutischen Richtungen. Er will nachweisen, dass nicht alle Krankheiten sich nach dem Lehrsatz des Similia similibus behandeln liessen. So könne man Chinin bei den Sumpffiebern

nicht entbehren, und eine Diphtheriebehandlung ohne örtliche Anwendung eines Desinficiens sei unmöglich. Unerschütterlich fest stände nur die Vorschrift des Gebrauches nur eines Mittels auf einmal.

(Fortsetzung folgt.)

Drosera rotundifolia als Prophylacticum gegen Lungenschwindsucht.

Von Dr. René Serrand-Paris.

1) Die Lungenschwindsucht ist in allen ihren Abschnitten heibar.

2) Die Lungenschwindsucht lässt sich um so leichter behandeln, je früher man die Behandlung beginnt, weil der Gesundheitszustand des Patienten Anfangs noch nicht sehr benachtheiligt ist und weil die Veränderungen durch den Krankheitsprocess geringer sind und mehr umschrieben.

3) Die Behandlung muss nicht nur zeitig eingeleitet werden, sondern sie muss auch prophylactisch vor Erwerbung der Lungenschwindsucht schützen.

4) Jeder Mensch, der zur Lungenschwindsucht disponirt ist, trägt an sich die deutlichen Anzeichen dieser krankhaften Disposition.

5) Die rationelle homöopathische Behandlung der Lungenschwindsucht wird durchgeführt durch Mittel, welche symptomatisch gewählt sind und durch Mittel, welche auf die krankhafte Anlage wirken, also auf die ursprüngliche Krankheit.

6) Von den Mitteln, welche auf krankhafte Anlagen wirken, ist sehr bekannt der Schwefel, es giebt aber noch ein Mittel, dieses aus dem Pflanzenreich genommen, welches die krankhafte Anlage zur Lungenschwindsucht zu heben im Stande ist, das ist *Drosera rotundifolia*.

Dr. Currie hat Drosera rotundifolia geprüft und seine Ergebnisse sind sehr interessant. Er hat der Académie des sciences die Resultate von Versuchen vorgelegt, welche er an 3 Katzen gewonnen hatte, denen er täglich Drosera eingab. Die Thiere gingen ein und bei der Section fand sich bei allen dreien die Pleura dicht besetzt mit Tuberkeln. Hält man diese Beobachtungen mit dem bekannten Umstande zusammen, dass die Schafe, welche Blätter vom Sonnenthau fressen, nächtlichen Husten bekommen und eingehen, so ersieht man, in welchen Fällen die Drosera als Heilmittel angewandt werden kann. Uebrigens ist dieselbe ja schon den homöopathischen Aerzten bekannt als Heilmittel bei krampfhaftem Husten. *Die Drosera rotundifolia ist das Hauptmittel bei Behandlung der Lungenschwindsucht und in allen Abschnitten dieser Krankheit wird auf dieses Mittel hingewiesen.*

Nach der Behauptung von Dr. Currie ist es fast immer möglich im Initialstadium der Phthise durch Drosera Heilung zu erzielen. Drosera kann nicht nur die Entwicklung der Tuberkeln aufhalten, sondern sie kann auch das Auftreten derselben verhindern, wenn sie vor Eintreten der ersten Anzeichen gegeben wird.

Drosera ist also gleichbedeutend als Prophylacticum wie als Heilmittel. Ich habe mich deshalb daran gewöhnt, Drosera allen den Kindern zu geben, welche von tuberculösen Eltern abstammen, oder welche sonstige Zeichen von Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen der Luftwege darbieten.

Es giebt aber auch unzweifelhafte Zeichen, welche ganz sicher darauf hinweisen, ob die Phthise sich entwickeln wird, und damit legt das Auftreten dieser Zeichen dem Arzt die Pflicht auf, einzugreifen.

Ich hebe das hier ausdrücklich hervor, dass es solche unzweifelhafte Vorzeichen giebt. Das ist sehr wichtig, denn ist es schon unbedingt nothwendig, dass man jedes Zeichen manifester Phthise bekämpfe, so ist es doch noch viel wichtiger, Monate und Jahre voraus erkennen zu können, ob ein Patient von dieser Krankheit bedroht ist, um danach seine Maassnahmen treffen zu können. Die Behandlung beginnt dann zu einer Zeit, wo noch keinerlei Veränderung an den Lungen sich nachweisen lässt.

Ein Kind z. B. macht seinen Eltern viel Sorge. Es ist blass, schwächlich, nimmt wenig zu sich. Keine erbliche Anlage. Die objective Untersuchung der Lungen ergiebt keinerlei krankhafte Veränderung. Darf uns das genügen? Dürfen wir dann mit dem Krankenexamen abbrechen und uns mit diesen Angaben befriedigt erklären, die doch nur dem augenblicklichen Lungenbefunde entsprechen? Das geschieht ja meistens, aber soll man nicht versuchen in die Zukunft zu sehen?

Erst viel später zeigt sich etwas trockner Husten, dann magert das Kind ab und allmälig treten alle die Symptome auf, welche die Lungenschwindsucht charakterisiren. Dann möchte man gern die Krankheit bekämpfen, aber dann ist die Tuberculose schon ausgebildet.

Was soll man dann den Eltern sagen, die man nach der ersten Untersuchung so beruhigt hatte. Dann heisst es: das Kind hat sich erkältet, es hat einen verschleppten Schnupfen gehabt, einen vernachlässigten Lungenkatarrh, es leidet an Congestionen nach der Lungenspitze u. dgl. mehr. In Wirklichkeit aber hätte man dies Alles voraussehen können, wenn man ausser den Brustorganen auch den Kehlkopf untersucht hätte. Da hätte man Zeichen gefunden, welche schon zu jener frühern Zeit auf die drohende Gefahr hingewiesen hätten.

Seit Jahren untersuche ich bei allen Kranken

den Kehlkopf. Daraus habe ich gelernt, dass, wie die spätere klinische Beobachtung zeigt, man aus dem Resultate dieser Untersuchung weithingehende Schlüsse ziehen kann. Bestimmte, nicht zu missdeutende Zeichen im Larynx treten bei solchen Individuen auf, welche zur Phthise disponirt sind, und diese am Larynx zu beobachtenden Zeichen sind viel früher zu constatiren, als irgend eine Veränderung im Lungengewebe sich deutlich zeigt.

Es giebt drei solcher pathognomischer Zeichen:

1) Anaemia laryngis, der ganze Kehlkopf ist blasser, farbloser als es normal zu sein pflegt.

2) Die Stimmbänder schliessen nicht vollständig, weil die Stimmritzenschliesser nicht ausgiebig functioniren.

3) Die Schleimhaut über und zwischen den Arytenoidknorpeln ist geröthet und meist auch geschwellt.

Diese drei Zeichen kann man einzeln und vereint finden. Jedes für sich erweckt schon den Verdacht auf kommende Phthise, vereint erlauben sie die bestimmte Voraussage der drohenden Tuberculose.

Anämie der Pharynxschleimhaut, mangelhafter Schluss der Stimmbänder und congestive Schwellung der Schleimhaut der Arytenoidknorpelgegend sind Zeichen, welche nichts zu thun haben mit einer etwa schon bestehenden Kehlkopfsschwindsucht, sondern sie zeigen sich als Vorläufer einer späteren phthisischen Erkrankung. Der Arzt, der es versteht, diese Zeichen im Kehlkopf seiner Patienten zu finden, erspart sich manchen Missgriff, da er von der drohenden Gefahr unterrichtet, die prophylactische Behandlung einleiten kann und damit den Eintritt der Phthise verhindern kann.

Giebt man jetzt schon längere Zeit hindurch Drosera rotundifolia, so wird man überraschende Erfolge sehen und erkennen, dass dieses Mittel den Namen eines Prophylacticums gegen die Phthise verdient.

Später, bei entwickelter Phthise, haben wir ja auch Drosera zu geben, aber wir bedürfen zur Heilung der Phthise daneben noch anderer Mittel, denn allein mit Drosera wird keine Phthise geheilt. Während die Drosera die phthisische Disposition bekämpft, braucht man daneben noch

Aconit gegen die Steigerung der Herzthätigkeit,

Bryonia gegen die intercurrenten Katarrhe der Luftwege und der Lungen,

Silphium cyrenaicum zur Verminderung des Auswurfes,

Mercurius dulcis bei colliquativen Diarrhoen,

Chininum sulf. gegen die abendliche Temperatursteigerung,

Agaricus gegen die Nachtschweisse.

Ich wünsche nur hier darauf aufmerksam zu machen, dass es bestimmte Anzeichen giebt, welche die Disposition zur Phthise unverkennbar bezeichnen, dass man mit Kenntniss dieser Zeichen eine prophylactische Behandlung der Phthise unternehmen kann und dass endlich in allen diesen Fällen, Drosera rotundifolia ihre prophylactische Wirkung nicht versagen wird

---

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht versäumen auf die werthvolle Arbeit von Prof. Dr. Johne der Dresdener Hochschule für Veterinärwesen hinzuweisen, welche derselbe unter dem Titel: Die käsige Pneumonie speciell die sog. Hüttenrauchpneumonie oder Hüttenrauchtuberculose des Rindes im Bericht über das Veterinärwesen im Königreich Sachsen 1882, pag. 37 ff. veröffentlicht hat. In den Freiberger Hütten werden im Inlande gewonnene und aus dem Auslande zugeführte Erze in ungeheuren Mengen geröstet. Bei diesem Röstprocess entwickelt sich ein Rauch, der erhebliche Mengen von schwefliger und arseniger Säure enthält, neben metallischen Dämpfen von Blei, Zink, Kupfer, Kiesel- und Kalkerde, sowie Russ. Die schweflige Säure verwandelt sich durch Aufnahme von Sauerstoff in Schwefelsäure, wird von Thau und Regen niedergeschlagen und zerstört die Blätter der Pflanzen. Die arsenige Säure und die metallischen Dämpfe verdichten sich und werden als „Flugstaub“ durch die Luft verweht. Die wegen der wiederholten Klagen der Anwohner wegen Schädigung der Feldfrüchte und des Rindviehbestandes von der sächsischen Regierung hergestellten Schutzmaassregeln, haben erwiesen, dass im Jahre 1881 z. B. 15219 Centner Arsenmehl gewonnen worden sind, welche sonst in die Luft entwichen wären. Trotz dieser scheinbar vollkommenen Schutzapparate hören aber die Klagen der Anwohner nicht auf und nahe den Hütten kann man bei feuchtem Wetter, den penetranten Knoblauchgeruch des Hüttenrauches recht deutlich wahrnehmen.

In diesem Bezirke nun erkrankt fast alles Rindvieh an einer tuberculösen Erkrankung der Lungen und der Pleuren, dergestalt, dass fast gar kein Jungvieh aufgezogen werden kann. Die gesund eingebrachten Kühe lässt man ein bis zweimal abkalben und in dieser Zeit sind dieselben so phthisisch geworden, dass die skelettartig abgemagerten Körper nahezu werthlos sind. Prof. Johne hat nun durch umfassende Untersuchungen festgestellt, dass durch das Einathmen der arsenigen Säure eine Capillarbronchitis entsteht, welche die betroffenen Thiere im höchsten Grade zur Infection mit Tuberkelbacillen disponirt. Die Untersuchungen von Rindfleisch, Buhl und Wernich haben ja gezeigt, dass die Infection mit Bacillen erst dann gefährlich wird, wenn durch eine Secretsstauung in der Lunge Stagnationscentren entstehen, während die freie, ungehinderte Respiration im Stande ist, die Infections-

stoffe zu entfernen. Unter dem Einfluss des Hüttenrauches bilden sich in der Lunge sowohl intraalveoläre als auch intrastitielle Knötchenformen und sehr bald Langhanns'sche Riesenzellen. Die in den Alveolen liegenden pfropfartigen Zellenhäufungen unterliegen sehr bald der Coagulationsnecrose, der Verkäsung. Der Verfasser sagt: Dass diese in ihrer Genese geschilderten Knötchen bildenden Processe tuberculöser Natur sind und demnach auch die aus ihnen hervorgegangene käsige Pneumonie des Rindes eine tuberculöse Erkrankung sein muss, ergiebt sich vor Allem aus dem Nachweis der Tuberkelbacillen in den Producten derselben. Diese fanden sich auf jeder Stufe der Entwicklung, von dem Beginne der entzündlichen Infiltration an bis zur vollendeten Verkäsung, Cavernen- und Bronchiectasienbildung.

Die Empfehlung des Arsenic also in der Noack-Trinks'schen Arzneimittellehre bei acuter Laryngitis und Bronchitis im Beginne der Kehlkopf- und Lungenschwindsucht ist recht berechtigt.

Dr. Alexander Villers.

Lesefrüchte.

C. H. van Herwerden, **Die Wirkung des Diphtheriegiftes auf die Niere.** (Nederl. Tidschr. voor Geneeskunde I, 12.)

Der Verfasser hatte bei einer Epidemie im Dorfe Horn Membranen von den Kranken am 1., 2., 4., 7. und 21. Tage entnommen und aus denselben den Klebs-Löffler'schen Bacillus gezüchtet. Die Virulenz blieb durch 100 Culturen erhalten. Injicirte man das von diesen Bacillen producirte Gift in das Blut oder unter die Haut von Kaninchen, so gingen diese Thiere ausnahmslos an Albuminurie, Oligurie und Nephritis zu Grunde. Die Veränderungen in den Nieren stimmen in der Hauptsache mit denen bei Nephritis diphth. beim Menschen überein, so dass hierin ein neues Argument für die Annahme gegeben ist, dass die genannten Bacillen in der That die Ursachen der epidemischen Diphtherie beim Menschen sind. Auch die Albuminurie nach Injection des Diphtheriegiftes tritt erst nach einiger Zeit auf, wie auch beim Menschen der Urin in den ersten Tagen der Krankheit stets frei von nennenswerthen Eiweissmengen ist.

Diese Beobachtung hat für uns grosses Interesse, weil sie uns zeigt, dass es für die homöopathische Behandlung der Diphtherie und deren Nebenerscheinungen gleichgiltig sein muss, wo sich der krankhafte Process localisirt. Ueberall sind es dieselben Krankheitsträger, welche die verschiedenen Symptome bedingen, also passt in allen Fällen das specifische Mittel, welches die Lebensthätigkeit der Diphtheriebacillen beeinträchtigt und schliesslich aufhebt, dass Mercur. cyanat. oberhalb der 6. Potenz. Jeder, der Mercur. cyanat. in höherer Potenz anwendet, wird auch wissen, dass er sehr selten Nierenerkrankungen beobachten kann und dass die schon vorhandenen Albuminurien, die er bei Uebernahme eines von anderer Seite behandelten Falles vorfindet, unter dem Einflusse des specifischen Mittels spurlos schwinden.

Dr. Hallager, **Die Lähmungen nach Diphtherie.** (Hospitals-Tidende 1890, 4.)

Der diphtherischen Anästhesie ist bislang wenig Beachtung geschenkt worden. Die meisten Autoren begnügen sich mit der Angabe, dass neben der Parese oder derselben vorausgehend Parästhesien und mehr oder weniger vollständige Anästhesien auftreten können.

Verfasser theilt nun einen Fall mit, in welchem das Verhalten der Anästhesie von Interesse ist. Die Anästhesie ist hier auf die 4 Extremitäten beschränkt, sie hatte in den Zehen begonnen und war allmählich bis zur Mitte der Oberschenkel emporgestiegen. Die scharf ausgeprägte Grenze bildet eine Kreislinie. An den Oberextremitäten erstreckt sich die anästhetische Zone bis an die Ellenbogen, links etwas höher als rechts. Mangel an Periost-Sehnen und Patellarreflex. Hautreflex und Muskelsinn normal. Tast-, Temperatur- und Schmerzempfindung an dem peripheren Theil der 4 Extremitäten geschwächt. Der Fall wurde geheilt und die Heilung vollzog sich in der Form, dass die anästhetische Zone sich nach der Peripherie verschob. Nur in einer Erkrankung der grauen Substanz des Rückenmarkes finden sämmtliche Symptome in allen Fällen von diphtherischer Parese mit oder ohne Anästhesien ihre Erklärung.

Paresen der Extremitäten habe ich bei den von mir behandelten Fällen überhaupt nicht beobachtet. Dagegen habe ich einen Fall von diphtherischer allgemeiner Lähmung bei einem jungen Manne unter dem Bilde einer Myelitis transversa, der aus allopathischer Behandlung stammte, in relativ kurzer Zeit bessern können durch nachträgliche Darreichung von Merc. cyanat. 30. und Calcar. carb. Der Fall entzog sich schliesslich meiner Beobachtung, weil die Verwandten des Kranken auf eine Badereise drängten und ich mit meinem Widerspruch dagegen nicht durchdrang. Ich weiss daher nicht, wie die Besserung fortgeschritten ist, aber innerhalb der 3 Wochen meiner Behandlung war doch so viel erreicht, dass die willkürliche Bewegung der unteren Extremitäten wieder eingetreten war, die Patellarreflexe deutlich auszulösen waren und ein allgemeines subjectives Wohlbefinden das bis dahin sehr deutliche Krankheitsgefühl abgelöst hatte.

Dr. W. Krüger, **Neuroparalytic oedema.** (Meditzinskaja obosrenja, ref. Lancet, 1890, I, 6, pag. 311.)

Ein 25jähriger Kosak wurde nach einem Jahre Dienst plötzlich todt gefunden. Die Section ergab ein Oedema glottidis. Die nachträgliche Aufnahme der Lebensgeschichte des Verstorbenen ergab, dass derselbe eben so wie eine Schwester und die Mutter an localisirten Oedemen litt, welche alle 2—3 Monate auftraten, 2 Tage gewöhnlich anhielten, verschiedene Körpertheile befielen und während derselben eine deutliche Verminderung der Herzthätigkeit sich geltend machte. Der Verfasser vergleicht diese nervösen Oedeme der Urticaria.

Ich habe nur einen Fall von acutem Oedem der Glottis und des oberen Abschnittes der Trachea gesehen. Es handelte sich um eine Frau von 36 Jahren mit Gummatis in der Trachea. Das ganz plötzlich in der Nacht auftretende Oedem zwang zur tiefen Tracheotomie. Die Frau war unter allopathischer Behandlung und wurde nach diesem Zwischenfall Jodkali mit ziemlichem Erfolg gegeben. Sollte keiner unserer Collegen einen solchen Fall von scheinbarem Glottiskrampf beobachtet haben?

Kleine Mittheilungen.

Habent sua fata libelli.

Auf die Gefahr hin in dem Lichte eines Pessimisten zu erscheinen, der überall Schicksalstücke zu erblicken wähnt, kann ich denn doch nicht umhin, folgendes erlebte Curiosum meinen Collegen mitzutheilen.

In Wiesbaden, an die Stube gebannt, suchte ich mir die Zeit mit literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten zu kürzen und da ich schon seit 2 Jahren dem Studium von Hausmann's Werke, „Die Ursachen und Bedingungen der Krankheit" obliege, das Buch aber nicht zur Hand hatte — es blieb daheim in Samara — wandte ich mich an die Buchhandlung Feller & Gecks mit dem Anliegen, mir ein Exemplar des Werkes zu verschaffen. — Einige Tage später bekam ich das, auf antiquarischem Wege erlangte, *unaufgeschnittene* Buch, mit dem Stempel: A. Moser'sche Buch- und Antiquariatshandlung, Franz Pietzcker, Tübingen, auf dem Umschlagstitel. Ich schlage den Umschlagstitel auf und finde auf dessen Rückseite folgende von Hausmann's eigener, mir sehr bekannter Hand (ich besitze aus Grauvogl's Nachlasse zwei Briefe von Hausmann an ihn) herrührende Aufschrift:

Herrn Professor Emil du Bois Reymond.
Von dem schlichten Arbeiter nach dem Vorrede-Grundsatze des Fundamentalwerkes über thierische Electricität.
Fr. Hausmann.
Pesth, Drákgasse No. 14.

Emil du Bois Reymond steht unter den Dreien (ausser ihm noch Claude Bernard und Hofmann), denen Hausmann sein Werk dedicirte, oben an und dieser Herr hat es nicht einmal der Mühe werth gefunden es anzusehen; *unaufgeschnitten, als unnützer Ballast der Bibliothek* ist es in des Antiquariats Rumpelkammer gewandert und aus Berlin nach Tübingen ins Schwabenland übergesiedelt. —

So also betrachten solche Herren der Homöopathen Mühe, Arbeit und Strebsamkeit! Und doch liegt Schicksals Tücke darin, dass gerade *dieses* Exemplar einem von den wenigen Homöopathen in die Hände fallen musste, die sich das Studium dieses Werkes ganz besonders zum Vorwurf genommen: Kein Zweifel, auch Bücher werden vom Schicksale heimgesucht!

Wiesbaden, 22. März 1890. Dr. C. Bojanus.

Eine Berichtigung.

15. Juni 1890.

Herrn A. Zöppritz, Stuttgart.

Mein Herr!

Soeben habe ich die Nummer 21/22 der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung erhalten. Bei Durchsicht derselben finde ich, dass mir ein schlimmer Gedankenfehler unterlaufen ist in dem Artikel, der unter der Ueberschrift „Aerzte und Laien" gegen Sie gerichtet ist.

Unwohl, gezwungen Alles in der Nacht zu arbeiten, widerwillig, ganze Bogen nur mit meinen Ausführungen füllen zu müssen, ist es mir erklärlich, dass mir ein so bekanntes Wort wie Posologie fremdartig vorkommen konnte. Ich habe aber durch diesen Gedankenfehler mich verleiten lassen, Sie der Unwissenheit zu zeihen, und ich beeile mich daher diese Consequenz meines Gedankenirrthumes schleunigst wieder auszulöschen.

Ich erkläre Ihnen, dass für mich kein Grund vorlag, Ihr Wissen in Bezug auf die termini technici der theoretischen Medicin zu verspotten und bedaure meinen Irrthum.

Ich überlasse Ihnen, welchen Gebrauch Sie von diesen Zeilen machen wollen, ich selbst werde diesen Brief in der nächsten Nummer der Allgemeinen Homöpathischen Zeitung zum Abdruck bringen.

Sehr ergeben
Dr. Alexander Villers.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Coll. Tschörtner in Zittau theilt mir mit, dass er als Kassenarzt angestellt ist bei der Ortskrankenkasse Olbersdorf und Oybin, bei der Land- und Forstwirthschaftlichen Krankenkaŝse Olbersdorf, bei der Krankenkasse der Zittauer Maschinenfabrik und dass von den Krankenkassen der Fabriken Könitzer, Wagner & Co. und Lebenstein öfters Kranke an ihn gewiesen werden.

Ein solcher Erfolg ist um so höher anzurechnen, weil in Zittau, einer Stadt von 24,000 Einwohnern, 16 Aerzte prakticiren, also die Concurrenz scharf ist.

Coll. Weber-Köln macht darauf aufmerksam, dass der auf pag. 171/172 der Nummer 21/22 der Allg. Homöop. Zeitung erwähnte Dr. Oidtmann derjenige Oidtmann ist, welcher in Mastricht wohnt. Der bekannte Impfgegner Dr. Oidtmann wohnt aber in Linnich und diesem liegt eine solche industrielle Ausnützung von angeblichen Erfindungen ganz fern.

Aus der Zeitungsmappe.

California Homoeopath VIII, 4. Dr. Helen T. Myers: Electrical Treatment of Fibroid Tumor of the Uterus. — Dr. S. Lilienthal: Sclerosis of the Posterior Columns, Progressive Locomotor Ataxia. — Dr. C. W. Breyfogle: Is the Medical Millenium at Hand? — *Revue Homoeopathique belge* XVI, 11. Em. Seutin, Phn, et Dr. Léon Seutin: Le tabac. — Dr. Leeser: Chirurgie et homoeopathie. Traduction du Dr. Chevalier. — *Hahnemannian Monthly* XXV, 5. Dr. P. Jousset: Medical Treatment in Cases of Obstinate Vomiting of Pregmancy; transl. by Dr. S. Lilienthal. — Dr. Cl. Mitchell: The Albuminarias of Pregnancy. — Dr. Clarence Bartlett: Five Cases in Cerebral Surgery. — Dr. Korndoerfer: Lycopodium Clavatum. — Dr. C. H. Thomas: Accidental Proving of Anacardium. — *Homoeopathic World* XXV, 293. Dr. E. W. Berridge: Hahnemannian Cures. — Dr. John H. Clarke: Our Clinic. — Dr. Dudgeon: Letters of Hahnemann. — Dr. H. N. Martin: Aggravation According to Time. — *Medical Advance* XXIV, 5. Dr. J. W. Hawley: Rhus Poisoning. — Dr. C. H. Hakes: Comparative Therapeutics of Diphtheria. — Dr. A. Lippe: Cholera Infantum. — Dr. T. Skinner: Chronic Diseases Cured. — Dr. A. H. Tompkins: Aurum Hemiopia. — Dr. A. McNeil: Clinical Cases. — *Medical Current* VI, 4. Dr. Grob: Physiognomy and Uroscopy. — Dr. A. Schloemilch: Cholera Infantum. — Dr. E. S. Francis: Special Hints to the General Practitioner. — Dr. E. F. Storke: Thermometric Aphorisms. — *New York Medical Times* XVIII, 2. Dr. R. G. Eccles: Medical Sectarianism vs. Medical Progress. — Dr. E. R. Corson: Clinical Jottings on our Southern Fevers and Their Treatment. — Dr. C. A. F. Lindorme: The Biology of Thought. — *Monatsblätter des wissenschaftl. Club in Wien* IX, 8. Prof. Dr. von Reuss: Blindenheilungen in der schönen Literatur. — *The Medical Visitor* VI, 6. Dr. T. C. Duncan: A. Remedial Spinal Study. — J. B. S. King: The Hod Carrier's Progress. — *Homoeopathic World* XXV, 294. Dr. E. W. Beridge: Hahnemannian Cures. — Dr. J. H. Clarke: Another Phosphorus Case. — Dr. Dudgeon: Letters of Hahnemann. — *Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 6. Byres Moir: Notes on Influenza. — H. Edgar: Influenza in Horses. — G. H. Burford: On Surgical Procedure and Homoeopathic Therapeutics in Certain Obstetric Crises. — C. Knox Shaw: The Differential Diagnosis of Intracranial Disease and Chronic Interstitial Nephritis. — Dr. E. Blake: White Lead in Septic Albuminaria — Dr. M. Roth: Chronic Corneitis and Iritis. — Dr. Tuckey: Hypnotism and Mesmerism. — *Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie* XXI, 11/12. Dr. Mossa: Erschwerende Umstände in der Behandlung chronischer Magen- und Darmkatarrhe. — Dr. Th. Bruckner: Die räthselhaften Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens. — *Wegweiser zur Gesundheit* V, 5/6. Kuhne's Naturheilverfahren. — *The American Homoeopathist* XVI, 6. W. D. Gendry, M. D.: The Treatment of Malaria by Quinine. — E. E. Keller, M. D.: Three Cures of Erysipelas. — *Volksthümliche homöopathische Rundschau* II, 11. Dr. Hoeber: Pflege und Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren. — *The Jouornal of Homoeopathics* II, 1. Hahnemann's Organon of the Healing Art; translated by B. Fincke, M. D. — Commentaries on Hahnemann's Organon by B. Fincke, M. D. — *L'Homoeopathie populaire* III, 51. Dr. Sieffert: Joies et devoirs. — Dr. Malapert fils: Le lait à l'âge moyen de la vie. — *The Homoeopathic Physician* X, 6. A. McNeil, M. D.: Natrum muriaticum. — Edward Cranch, M. D.: Watch the Effect. — Dr. G. W. Emery: An Awful Blunder. — C. Carlton Smith, M. D.: Some Remarks on Rumex Crispus. — Alfred Heath, M. D.: British Medicinal Plants. — *Hahnemannia* XXVI, 3. Dr. Goullon: Die Kurpfuscher und Homöopathen.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung.

Dr. Alexander Villers.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Band 121. Leipzig, den 24. Juli 1890. **No. 1 u. 2.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt:

Bekanntmachung.

Die 58. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands wird zufolge des Beschlusses der vorjährigen Generalversammlung

am 9. und 10. August 1890 in Dresden

und zwar die Geschäftssitzung am 9. August Vormittags $10^1/_2$ Uhr im Saale der Kaufmannschaft, Ostra-Allee 9 I, die wissenschaftliche am 10. August Vormittags 11 Uhr in demselben Saale stattfinden.

Tagesordnung:

am 9. August.

1) Abstimmung über die zur Aufnahme Angemeldeten.
2) Geschäftsbericht,
   a) des Centralvereins-Vorstandes,
   b) des Curatoriums des Krankenhauses,
   c) des derzeitigen dirigirenden Arztes,
   d) der Berathungsanstalt.
3) Beschlussfassung über die zwischen dem Centralvereins-Vorstande und dem Krankenhaus-Curatorium vereinbarten neuen Satzungen des Krankenhauses.
4) Beschlussfassung über die definitive Besetzung des Postens des dirigirenden Arztes am Krankenhause.
5) Rechnungslegung des Kassenverwalters und Ertheilung der Entlastung auf Grund der von dem vereideten Revisor vorgenommenen Revision der Kasse und der Rechnungsablage.
6) Neuwahl resp. Bestätigung des Kassenverwalters.
7) Neuwahl resp. Bestätigung des Institutsarztes.
8) Nochmalige statutenmässig vorgeschriebene Abstimmung über die bei der vorjährigen Generalversammlung gestellten und angenommenen Anträge des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins.
9) Bericht über die Vereinsbibliothek.
10) Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes.



Antrag:

Des Krankenhauscuratoriums um Fortgewährung des Betrages von 500 Mark zum Betriebsfond des Krankenhauses aus der Kasse des Centralvereins und des Extrabeitrages der Centralvereinsmitglieder im Betrage von mindestens 6 Mark für jedes der nächsten 3 Jahre.

Nach Erledigung der Verhandlungen am 9. August findet um 1 Uhr Frühstück bei **Kneist**, Gr. Brüdergasse 2 I, statt, wozu von Dresdner Freunden der Homöopathie eine Einladung ergangen ist.

3 Uhr 15 Minuten Nachmittags Abfahrt nach Meissen, Besuch des Geburtshauses Hahnemann's, der Albrechtsburg etc.

6 Uhr Diner auf dem Burgrestaurant. Rückfahrt nach Belieben 8,15. 9,12. 10,55.

Am 10. August
Vormittags 11 Uhr

findet die wissenschaftliche Sitzung unter Vorsitz des in der vorjährigen Versammlung dazu gewählten Dr. med. Kafka sen. statt.

1) Besprechung über chronische und acute Cystitis. Referent Dr. Reis-Trier.
2) Wahl des Themas und des Vorsitzenden für die nächste wissenschaftliche Sitzung.

Vorher findet um 9 Uhr Morgens eine Demonstration des Oberländer'schen Urethroskops, Christianstrasse 29, pt. bei Herrn Dr. Villers statt.

Pünktlich 4 Uhr Festdiner auf der Brühl'schen Terrasse.

Montag, den 11. August, wird auf Einladung des Besitzers, Dr. Putzar, ein Besuch der Wasserheilanstalt Königsbrunn bei Königstein geplant, woran sich bei genügender Theilnahme eine Partie in die Sächsische Schweiz anschliessen würde.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. Windelband, Vorsitzender. Berlin.
Dr. med. Weber, Köln a. Rh.,
Dr. med. Lorbacher, Leipzig.

In nächster Nähe des Sitzungssaales und damit auch der Kunstsammlungen Dresdens liegen zwei sehr empfehlenswerthe Gasthöfe: Hotel Bellevue (I. Ranges) und Hotel Weber (II. Ranges).

Aus der Praxis.

Dr. Kunkel-Kiel.

(Schluss.)

9.

Frau B. hier, gut genährte Frau von 61 Jahren, leidet seit 2 Jahren an einer Anschwellung des linken Handgelenks, sowohl der Weichtheile, wie anscheinend des Periosts der Handwurzelknochen.

Sie hat früher viel an *Cardialgie* mit *Auftreibung* des Epigastrium gelitten. *Menses stets copiös* und *anteponirend. Nässe und Zug werden nicht vertragen, Bettwärme ist angenehm.* Functionen ziemlich normal. Das Gelenk ist wenig beweglich.

Verordnung am 9. August 1889 Calc. carb. x. jeden 7. Abend 1 Dosis.

18. Sept.: Vermehrte Beweglichkeit. Anschwellung vermindert. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

4. Nov.: Normale Beweglichkeit. Anschwellung fast ganz beseitigt. Verordnung: Pause.

Es liegt die Annahme nahe, dass Calcarea carb. auch die Cardialgie geheilt haben würde, da ja die Symptome dem Mittel durchaus entsprachen. Also wieder ein Heilmittel bei zwei so verchiedenen „Krankheiten".

10.

H., Schreiber, consultirte mich am 30. Decbr. 1887. Derselbe hat als Kind an Hüftgelenkentzündung gelitten mit Ausgang in spontane Luxation. Dann ist er wegen einer Entzündung der Sehnenscheiden (wo? finde ich leider nicht bemerkt) operirt. Jetzt umfangreiches Ganglion manus der rechten Hand. Leicht Schweiss, besonders des Kopfs, oft Zahnschmerz, durch *Zug verschlimmert*, Einhüllen gebessert, Schlechterbefinden bei *nassem Wetter* und andere Calcarea indicirende Symptome. Hand unbrauchbar, viele Schmerzen, spontan und bei Bewegung der Hand.

Verordnung: Calcarea carb. x. 2 mal täglich 1 Tropfen.

1. März: Anfangs Umfangszunahme der Geschwulst, dann Abnahme derselben. Kann ohne Einschränkung seine Berufsarbeiten verrichten. Verordnung: Fortsetzung der Medication, worauf das Ganglion bis auf einen kleinen Rest verschwand.

Was den täglichen Arzneigebrauch in dem vorliegenden Falle gegenüber den selteneren Dosen in

dem früher mitgetheilten betrifft, so bemerke ich darüber Folgendes.

Vielleicht hätten hier die selteneren Dosen genügt. Ich stelle es durchaus nicht in Abrede, dass in manchen Fällen diese hinreichend sind. Allein ich glaube die Erfahrung gemacht zu haben, dass, wo es sich um umfangreichere Krankheitsproducte handelt, die häufige Wiederholung der Arznei bessere Resultate liefert. Zu meinem Bedauern entzog sich Patient der ferneren Behandlung, da er seiner Berufsthätigkeit in vollem Umfange genügen konnte. Ich würde ihm sonst niedrigere Potenzen verabreicht und damit voraussichtlich das Leiden gründlich beseitigt haben.*)

Es knüpft sich an diesen Fall die Frage: ist die Methode unserer „wissenschaftlichen" Gegner, vermöge deren sie *Ein* Symptom eines constitutionellen Leidens auf operativem Wegen beseitigen, wissenschaftlicher als die unsrige, die alle Symptome, also auch das vorliegende und momentan in die Augen tretende, beseitigt.

Jahr giebt in solchen Fällen 1 Dosis und erwartet in *allen* Fällen, die richtige Mittelwahl vorausgesetzt, Heilung. „Credite experto". Vermuthlich hat er einen so glücklich verlaufenden Fall erlebt und verfällt nun in den so häufigen Fehler, gleich ein allgemein giltiges Gesetz darauf zu gründen. Jahr nimmt bei allen seinen Mittheilungen eine ausserordentlich treuherzige Miene an. Leider kommt der Anfänger an der Hand seiner zahlreichen Schriften in der Praxis nicht weit. Mit seinen „klinischen Anweisungen" habe ich mich Jahre lang abgemüht, vergebens nach strengen Indicationen für die Mittelwahl gesucht. Man vergleiche, um nur ein Beispiel anzuführen, was er über Cardialgie sagt. „Das sich Gott erbarm" könnte man mit Rademacher ausrufen, wenn man die Indicationen für die Mittelwahl durchsieht. Dasselbe gilt von seinem Buch über Syphilis. Gestützt auf mehrjährige Erfahrung, wage ich sogar, was das letzte Werk betrifft, einer Autorität wie Goullon gegenüber zu treten, der bekanntlich schon belehrend auftreten konnte in einem Stadium, in welchem unsereins nach den spärlichen Brosamen haschte, die von den Töpfen älterer Homöopathen fielen.

Jahr plaidirte bei der Syphilis für die Anwendung niederer Potenzen. Ich bin ihm Jahre lang gefolgt, habe aber mich überzeugen können, dass hier Täuschung vorliegt, dass die vorübergehende Wirkung der tieferen Potenzen in die Irre führte, dass keineswegs die Syphilis eine von anderen Krankheiten eximirte Stellung einnimmt.

*) Diese zwei neben einander gestellten Fälle weisen darauf hin, dass wir auf verschiedenen Wegen, durch seltenere, wie durch häufigere Gaben zum Ziel gelangen können. Dass niedere Gaben, nachdem das eigentliche Kranksein gehoben, die örtlich zurückgebliebenen Krankheitserscheinungen, die Krankheitsproducte, noch entfernen, wo die höheren Potenzen ohne diesen Erfolg angewandt wurden, auf diese meine Erfahrung habe ich schon früher aufmerksam gemacht. Wo auch diese in Stich lassen, da führt die äussere Anwendung des betreffenden Mittels noch oft zum Ziele.

11.

Die Frau des Landarbeiters Koberg zu Sturenhagen, 64 Jahre alt, consultirte mich am 29. Oct. 1887.

Patientin, früher nicht krank, hat im 15. Jahre Scabies gehabt, war stets kurzsichtig, litt oft an schlimmen Augen, Letzteres im Sommer 1886 und 87. Sie hat viele stechende Schmerzen in den Augen wie im Kopf ausgestanden. Das Sehvermögen des rechten Auges ist ganz, das des linken fast ganz aufgehoben. Die Pupillen ein wenig erweitert, die des rechten Auges mit Exsudat ausgefüllt, wenn auch nicht so stark als früher. Der rechte Bulbus fühlt sich hart wie Stein an. Zur Zeit der Involution vor Eintritt der Menses viele Schmerzen im Kreuz und Beinen. Verschlimmerung der Augenschmerzen bei bevorstehendem Nebel, Regen, Wind.

Hier lag ein schwerer Fall von Glaucom vor. Eine Operation des rechten Auges wäre sicher nutzlos, die des linken in ihrem Erfolge sehr zweifelhaft gewesen. Nicht einmal die Härte des rechten Bulbus wäre voraussichtlich durch die Operation beeinflusst worden. Gerade diese Härte war der Patientin zur Qual, raubte den Schlaf, durch den Druck auf die Orbita, sie hatte stets das Gefühl, dass der Augapfel zu gross sei.

Ich verordnete Sulphur x. Morgens und Abends 1 Dosis.

19. Nov.: Schmerzen haben abgenommen, aber auch das Sehvermögen des linken Auges. Ich erfuhr nun folgendes Nähere. Verschlimmerung der Schmerzen, „wenn die *Schneewolken* kommen", Verschlimmerung bei *Ostwind* seit ein Paar Jahren, ferner bei *Gewitterluft*. Diese ist ein förmliches „Gift" für sie. Besserung sobald das Gewitter zum Ausbruch gekommen. Steifheit bei *Aufstehen vom Sitze*, „sie kann nicht in Gang kommen", bei Fortsetzung der Bewegung besser, beim *Erwachen* Morgens *Kopfschmerz* im Hinterkopf. Lichtscheu.

Verordnung: Sepia 3. C. Morgens und Abends 1 Dosis.

31. Dec.: Etwas Besserung des Sehvermögens (des linken Auges). Die Anschwellung des rechten Bulbus hatte in den ersten Tagen zugenommen, jetzt ist er „dünner", genirt weniger, ist aber noch hart anzufühlen. Sie vermag mit dem linken Auge die Stricknadel zu sehen, sowie die Farben zu unterscheiden, was früher nicht der Fall. Die Kopfschmerzen im Hinterkopf haben sich mehr verloren.

Verordnung: Sepia x. C. neben Sepia 3. jeden 7. Abend 1 Dosis.

21. Febr. 1888: Das Sehvermögen bessert sich allmälig fort. Die Härte des Bulbus hat wesentlich abgenommen. Sie kann nicht allein „Weg und Steg sehen", was früher nicht der Fall, sondern es kann sogar einen Faden in die Nähnadel einfädeln. Befinden durchaus gut. Die Lichtscheu, die früher so gross war, dass sie die Augen nicht offen halten konnte, hat sich ganz verloren. Der rechte Bulbus ist noch härter als der linke. Doch nimmt die Härte desselben immer mehr ab, „er wird auch immer kleiner".

Verordnung: Sepia 2. C. Morgens und Abends 1 Dosis.

19. Mai: Bei Gewitterluft hat sie noch reissende Schmerzen.

Verordnung: Sepia 200. Lehrm. neben Sepia 1. Rechte Pupille noch mit Exsudat ausgefüllt.

28. Juli: Noch immer Reissen durch die Knochen der Orbita, wenn *Wind* und *Gewitter* bevorstehen. Zuweilen Tagesschläfrigkeit, besonders bei feuchter Luft. Nachts muss sie hoch mit dem Kopf liegen, in fast sitzender Stellung. Das Sehvermögen, besonders des linken Auges bessert sich fort.

Verordnung: Phosph. x. jeden 7. Abend 1 Pulver.

29. Aug.: Sehvermögen auch des rechten Auges bessert sich fort. Bei bevorstehendem Nebel und Regen noch Reissen, besonders durch das rechte Auge. Zug ruft ebenfalls diese reissenden Schmerzen hervor. Diese Erscheinungen, sowie der Umstand, dass Patientin viel an Zahnschmerz gelitten, der durch Zug verschlimmert wurde, sowie an profusen Schweissen bei der Arbeit, besonders des Kopfes, selbst im harten Winter, bestimmten mich Calcarea x. zu geben, jeden 7. Abend 1 Dosis.

Seitdem habe ich Patientin nicht wieder gesehen.

Sie liess mir sagen, dass die reissenden Schmerzen im Auge sich verloren hätten, Sehvermögen gut sei, konnte sich aber trotz wiederholter Aufforderung von meiner Seite, sich nicht entschliessen, eine Reise von 2 bis 3 Meilen (zu Fuss) zurückzulegen, um sich mir vorzustellen.

Die Verabreichung von Sepia 200. war wohl ein Fehlgriff. Die Indicationen für Phosphor waren vermuthlich schon früher vorhanden.

Die gleichzeitige Anwendung einer niederen Potenz neben einer höheren in Fällen, wo neben einer örtlichen Einwirkung auf ein krankes Organ oder schon länger bestehendes Krankeitsproduct eine allgemeinere Einwirkung beabsichtigt wird, ist schon von verschiedenen Aerzten versucht worden. Ob diese Methode besondere Vorzüge besitzt, wage ich nicht zu entscheiden, ist auch schwerlich ohne eigens zu diesem Zwecke angestellte Experimente definitiv zu erledigen.

Interessant ist die Besserung des Sehvermögens auf dem rechten Auge. Ist die Ansicht Graefe's die richtige, dass intraoculärer Druck die Aufhebung des Sehvermögens wie die Härte des Bulbus in allen Fällen bedingt, so muss es in dem vorliegenden Falle Wunder nehmen, dass die Retina einen solchen Druck aushalten konnte, ohne zu atrophiren. Hoffentlich werde ich diesem Falle in Bälde einen andern gegenüberstellen können, wo wiederholte Sclerotomie das Sehvermögen nicht bessern konnte, was aber durch innere Mittel gelang.

Um die Adhäsionen zu beseitigen etc. liess ich schon längere Zeit zweimal wöchentlich Atropin ins Auge träufeln.

12.

Eile mit Weile!

M., Beamter, bat am 20. Juli 1889 um meinen Besuch. Ich fand denselben im Bett liegend auf der linken Seite, in steter Unruhe, namentlich die rechte untere Extremität bewegend. Seit 4 bis 5 Wochen litt derselbe an Ischias, wogegen bereits das ganze schwere Geschütz, das unseren Gegnern zu Gebote steht, vergeblich aufgefahren war. Auch Electricität war unzählige Male schon angewandt und hatte eine, wenn auch unbedeutende, palliative Wirkung geäussert. Ein Apparat stand an seinem Bett. Nachts konnte Patient es im Bett nicht aushalten, besonders *nach Mitternacht* musste er im Zimmer umhergehen, dabei steter *Durst mit häufigem spärlichen Trinken*, *öftere Entleerung* von *spärlichem Harn*, „streng" riechend. Patient konnte *weder auf dem Rücken* noch auf der *rechten* Seite liegen. Verschlimmerung bei windigem Wetter, *Eiskälte* des *kranken Theils*.

Verordnung: Arsen x. 3stündlich 1 Theelöffel von der Lösung in einer kleinen Tasse Wasser, wobei ich dem Patienten eine recht schlechte Nacht in Aussicht stellte, zugleich aber bemerkend, dass dann die folgende hoffentlich desto besser sein würde. In der That war die folgende Nacht recht schlecht, aber leider die zweite nicht besser. Es musste also von Neuem zum Krankenexamen geschritten werden.

Ich wusste sehr wohl, dass *alle* genannten Symptome, die die Wahl des Arsen veranlasst hatten, auch auf Rhus toxicod. hinwiesen. Aber Rhus hat Verschlimmerung, namentlich bei *feuchtem* Wetter, beim Westwinde, ferner sucht bei Arsen der Kranke meist erhöhte Lage des Kopfes, was hier nicht der Fall war, ich aber schon wegen der Unruhe des Kranken nicht der Berücksichtigung werth hielt, und das feuchtes Wetter verschlimmert, hatte er mir nicht gesagt.

Am 22. Juli verordnete ich Rhus toxicod. x. in derselben Weise, weil Verschlimmerung bei *feuchter* Luft.

23. Juli: Patient hat eine „entsetzliche" Nacht gehabt, musste in der Nacht zwei Stunden ohne Unterbrechung im Zimmer umher wandern. Von Schlaf keine Spur. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

24. Juli: Nachdem Patient durch 3mal 24 Stunden keinen Schlaf bekommen (die Opiate waren natürlich zurückgelegt), ununterbrochener Schlaf von $10^1/_2$ Uhr Abends bis $8^1/_2$ Uhr Morgens.

Am 26. Juli ging Patient bereits seinem Berufe nach. Er musste Arbeiter in freier Luft beaufsichtigen.

Ob in Folge Einflusses vom Winde (?) oder von der Anstrengung, es stellten sich wieder Schmerzen, aber weniger heftige, ein mit Empfindlichkeit der betreffenden Theile bei Druck. Schlaf normal, Befinden ungetrübt. Rhus toxic. 3. beseitigte in wenigen Tagen diese Erscheinungen.

Warum ich hier Rhus 3. und nicht x. gab, wird der Anfänger aus dem früher Gesagten verstehen.

13.

Frau K., 62 Jahre alt, ist vor einem Jahre in der Augenklinik wegen „schlimmer Augen" erfolglos behandelt worden. Sie klagt über rechtsseitige Kopfschmerzen seit 4 Wochen, ist aber schon viel länger unwohl, *Schwindel*, *Schläfrigkeit* am Tage, muss stets mit dem Kopf *hoch liegen*, kann *Wind* und Sonne nicht vertragen, bei *Rückenlage* Oppression, auch *Linksliegen* nicht vertragen. Das Sehvermögen ist so geschwächt, dass sie ohne Begleitung sich nicht auf die Strasse wagen darf, stets *Rauch* vor den Augen; sie hat das Gefühl, dass das ganze Zimmer voll Rauch ist. Functionen einigermassen normal. Die Pupille ist etwas erweitert, reagirt auf Licht fast gar nicht, der Bulbus *vielleicht* etwas mehr resistent als normal.

Verordnung: Phosphor x. jeden 7. Abend eine Dosis.

9. Juli: Patientin kommt an diesem Tage ohne Begleitung. Sie kann sich mit grosser Sicherheit überall bewegen. Kopfschmerzen sind fast verschwunden. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

Patientin kam nicht wieder zu mir. Durch Zufall traf ich sie später. Ihr Sehvermögen ist einigermassen normal und wie früher vor Auftreten des Augenleidens.

Allgemeinbefinden durchaus gut.

„Und die Diagnose", höre ich sagen. Bei längerem Fortbestand des Leidens würde man ohne Zweifel eine Diagnose in anatomischem Sinn vermittelst des Augenspiegels haben stellen können. Bisher konnte auch durch diesen auf der Augenklinik keine gestellt werden. Und doch blieb in beiden Fällen das Wesen der Krankheit dasselbe, nur die Stadien waren vielleicht verschieden und für die verschiedenen Schulen — die Indicationen für das Heilverfahren. Die Homöopathie vermochte aus der Gesammtheit der Krankheitssymptome das Heilmittel zu eruiren, die moderne Augenheilkunde würde mit ihrer „Diagnose" wie mit ihrer Therapie wahrscheinlich zu spät gekommen sein. Zudem würde erstere auf äusserst schwachen Füssen stehen. Der anatomische Befund ist doch nichts anderes als das *Product* krankhafter Thätigkeiten. Rückschlüsse von ersterem auf letztere bewegen sich mehr oder weniger auf dem Gebiet der Hypothese. Woher sonst die Divergenz der Ansichten Sachverständiger, der wir doch recht oft begegnen, z. B. bei ärztlichen Gutachten vor Gericht in den Fällen, wo dieses letztere nur auf dem Sectionsbefund basirt ist? Die Homöopathie bekämpft diese *Thätigkeiten* ohne hypothetische Grundlage, gestützt auf das Aehnlichkeitsgesetz und die Heilung erfolgt mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit.

Das Symptom: Nebel, Flor, Rauch vor den Augen haben eine Reihe von Mitteln. Wo dasselbe, wie so oft, periodisch auftritt, deutet es natürlich auf ein Netzhautleiden. In dem vorliegenden Falle war dieser „Rauch" continuirlich vorhanden; der Urin war schon früher und auch von mir auf Eiweiss untersucht, das nicht vorhanden. Vielleicht können wir das *eine* vorwiegende Symptom Torpor retinae nennen.*)

14.

Frau W., 43 Jahre alt, kräftige Frau, bisher nie krank, leidet seit mehreren Jahren an Melancholie mit Anfällen von plötzlichem Angstgefühl „wie zum Sterben". Diese Zufälle treten periodisch auf, Anfangs konnte sie wochenlang frei sein, jetzt werden die besseren Intervalle immer kürzer. Menses von je unregelmässig, Menstrualblut zum Theil *geronnen* und *übelriechend*. Schlaf im Ganzen befriedigend, zuweilen schwieriges Einschlafen. Oft *Kriebeln* in Füssen, Armen, Händen. Stimmung auch in den schlechteren Perioden, die Tage lang mit kurzen freien Intervallen andauern, *wechselnd*. *Wühlen* im Epigastrium, zeitweiliges. Zuweilen

*) Der albernste Vorwurf, der jemals der Homöopathie von Seiten unserer Gegner gemacht worden ist, dürfte der einer symptomatischen Behandlung sein. Gerade dieser Vorwurf trifft unsere Gegner. In dem vorliegenden Falle würden vielleicht Strychnineinspritzungen, mit denen man ja trotz der cummlativen Wirkung dieses Mittels bei der Hand ist, angewandt worden sein gegen das *eine* Symptom Torpor der Retina, während man alle modernen Symptome entweder völlig ignoriren, oder in eine phantastische Abhängigkeit von dem „Grundleiden" der Krankheit der Retina bringen würde, während doch nur ein Mittel das für den ganzen Symptomencomplex passt, das Grundleiden berührt, wir auch demselben einen Namen nicht geben können.

beim *Linksliegen* Abends im Bett Herzklopfen. *Schwüle Luft* und *Sitzen* werden nicht vertragen.

Die gynäkologische Untersuchung ergab: Härte des Collum und Corpus uteri, schmerzend bei Druck und Hebelbewegung, Uterus etwas schwer beweglich.

Sie hat zwei Wochenbetten gut überstanden, jüngstes Kind 12 Jahre.

Verordnung: Plat. x. jeden 7. Abend 1 Pulver.

12. August; Wesentliche Besserung, alle Functionen normal, Kriebeln wesentlich minder, Stimmung bis auf kurze Momente, wo dieselbe ein wenig getrübt ist, normal. Verordnung: Fortsetzung.

Nach Verbrauch von ferneren 6 Dosen verzichtete sie auf fernere Behandlung und zwar gegen meinen Rath. Der Uterus fühlte sich noch etwas hart an. Menses durchaus normal. Ich habe später von der Patientin nichts erfahren.

15.

Frau M., 27 Jahre alt, seit Januar 1883 verheirathet, consultirte mich am 13. März desselben Jahres. Sie leidet schon seit Jahren an allerlei Beschwerden, an Leibschmerzen vor oder nach der Menstruation, jetzt unausgesetzt, früher nur vor Eintritt der Menses, aber nur 1 Tag. Schmerz ist stechend wie von aussen nach innen, besonders wenn Patientin in Bewegung ist. Setzt sie sich dann rasch hin, heftige Stiche im Anus. Morgens beim Aufstehen Kopfschmerz im Hinterkopf, verbunden mit einem eigenthümlichen *Taubheitsgefühl*. Wenn sie täglich eine Zeit lang im Freien (doch nicht zu lange), befindet sie sich am besten. Stimmung meist sehr verdriesslich, übrigens oft plötzlich *wechselnd* und in das Gegentheil umschlagend. Lage auf der *linken Seite* ist unbequem. *Wind* wird schlecht vertragen. Uterus (Collum wie Corpus) aufgetrieben, hart, schwer beweglich, bei Druck schmerzend.

Verordnung: Plat. x. jeden 7. Abend 1 Dosis.

Bis zum 1. October liess Patientin nichts von sich hören. Sie hat sich sehr gut befunden. In der letzten Zeit aber ist das Befinden weniger gut gewesen. Die Stimmung ist gedrückt, Kopfschmerz auf dem Scheitel, besonders Morgens bei der Arbeit am schlimmsten (beim Bücken). Dann Schwindel und die Stimmung am schlechtesten. Menses spärlich und blass. Collum uteri mehr weich, wenig empfindlich, Uterus mehr beweglich.

Verordnung wieder Plat. x. jeden 7. Abend 1 Dosis. Seitdem habe ich von der Genannten nichts gehört, darf indess wohl auf völlige Heilung schliessen.

Sicherlich würden sich in den allermeisten Fällen die plumpen Eingriffe der Frauenärzte vermeiden lassen, wenn rechtzeitig Hilfe bei der Homöopathie gesucht würde!

16.

Herr N. N., 38 Jahre alt, kräftiger Mann in möglichst günstigen Verhältnissen nach jeder Richtung hin lebend, consultirte mich am 3. April. Derselbe hat in der Kindheit an Ruhr, später am Typhus gelitten, dann „nervösem Durchfall“, der zu bestimmten Zeiten eintrat.

Seit 4 Wochen leidet derselbe an Kolikanfällen, die erst einen Monat andauern, wobei hartnäckigste Verstopfung und Diarrhoe stets alterniren. Bei der Verstopfung befindet er sich stets am Schlechtesten. Aber die Mittel dieselben zu heben, bleiben mehr oder weniger erfolglos. Flatulenz bei Verstopfung wie bei Diarrhoe. Er ist sehr *empfindlich gegen Gemüthsbewegungen*, stellt aber durchaus in Abrede, dass eine solche sein Leiden veranlasst haben könnte. Gleichzeitig bei den Kolikanfällen Kreuzschmerzen. Im Bauche das Gefühl, „als wenn die Eingeweide auseinander gerissen würden“, *Weinerlichkeit* ohne den geringsten Anlass. Ruhige (geistige) Arbeit wird im Ganzen sehr gut vertragen, nur Abends nicht. Zuweilen sehr erhöhter Geschlechtstrieb. Die Hoden werden in die Höhe gezogen. Anfälle von *krampfhaftem Gähnen*, d. h. ganz ohne Schläfrigkeit, Kopfschmerz im Hinterkopf. Bei der Verstopfung befindet er sich am Schlechtesten. Ferner Verschlechterung seines Befindens *nach Bohren im Magen*. Als besondere Eigenthümlichkeit führte derselbe an, dass in der Ruhe seine Temperatur stets subnormal, und Bewegung erhöht sei. Durch den Thermometer habe er diese Erscheinung oft genug constatirt. Dass in diesem Falle sicher verschiedene Aerzte selbst „Autoritäten“ zu Rathe gezogen waren, dass das schwere Geschütz nicht gespart wurde, füge ich zum Ueberfluss hinzu, sowie, dass Alles vergeblich war. Hier konnte nach dem Mitgetheilten nur *Ein* Mittel helfen. Das war Platina. Dasselbe in der 30. Pot. verabfolgt, jeden 7. Abend 1 Dosis beseitigte das Leiden sofort. Am ersten Juni sah ich Patienten wieder, der mich seiner Genesung nach jeder Richtung hin versicherte. Wiederholte ärztliche Untersuchungen hatten von Organleiden keine Spur entdecken können.

Ars longa, vita brevis, occasio praeceps!

. . . .

Mit diesen drei Sätzen des Orakels von Cos könnte ich Deinen Brief beantworten, um mich kurz zu fassen — da das angestrengte Schreiben mir verboten ist. Allein damit ist weder Dir noch mir geholfen. Man muss die Kunst schon besitzen, um sie zu verstehen — Du bist erst in den Vor-

höfen der Kunst und es ist noch sehr weit dahin: zumal man auf meist nutzlosen, oder doch weiten Umwegen, die man Wissenschaft nennt, weit vom Ziele hin und her geführt wird, so dass gar Viele nicht dahin kommen. —

Du wünschest eine Vergleichung der allopath.-homöopathischen Diagnose — ich begreife dies; — kann Dir aber keine geben — denn sie gehen zu weit auseinander. — Jede Diagnose sollte eigentlich eine therapeutische sein — d. h. den Heilzweck im Auge haben — da man aber dabei die ätiologischen Verhältnisse hauptsächlich ins Auge fassen sollte — und oft vergisst — so begeht man einen grossen Fehler. Man beschäftigt sich mehr mit Krankheitsformen, als wirklichen Krankheiten — den Ursachen forscht man nur oberflächlich nach, stellt Hypothesen auf — die die wahren Verhältnisse nicht treffen. — So bleibt die Diagnose unfruchtbar. Die wahre Erfahrung frägt an dem Patienten ganz anders, als die scholastischen Experimentatoren. — Mit 3 bis 4 Fragen bekommt er schon einen ganz andern Blick in die causalen Verhältnisse — so dass ihm oft der ganze Verlauf klar vor Augen liegt. — Das genaue unablässige Beobachten *aller* Verhältnisse — das ist die wahre Kunst! — Die Scholastik beschäftigt sich mit hundert und hundert Formen, die stets wieder verschieden, keinen Haltpunkt der Therapie gewähren, mögen es die makroskopischen oder mikroskopischen sein, alle zusammen geben keine richtige Einsicht in die Krankheit. Was nützt der neuen Schule der Aufwand aller diagnostischen Hilfsmittel, wenn sie die subjectiven Beschwerden ganz ausser Acht lässt?

Ich kann Dich vorderhand nicht weiter in diese Verhältnisse einweihen, da sie Dir erst durch fleissige und ungetrübte Selbstbeobachtung nach und nach klar werden — es wäre auch nicht rathsam, Dich jetzt schon auf eine von der herrschenden Schule abweichende Richtung zu führen!

Benutze fleissig, was man Dir vorschreibt, — suche durch eigene Beobachtung zu ergänzen, was Dir dunkel ist. Die genaue neue Diagnostik ist nicht zu verachten. — Wenn die Professoren die subjectiven Erscheinungen nicht zu verwerthen wissen — so achte Du auf sie — vernachlässige besonders die Anamnese nicht — behalte sie für Dich — sie wird Dir erst später von grossem Nutzen sein, wenn sie auch vom Ordinarius in der gleichen Breite keines Blickes gewürdigt wird.

Bist Du einmal so weit, so betone ich nochmals, doch ja nicht die Krankheitsform, etwa eine Pneumonia crouposa, für sich zu betrachten, sondern ihren Charakter zu prüfen — und wieder nicht den einzelnen Fall gesondert anzusehen, sondern alle zur Zeit herrschenden Symptome bei allen oder den meisten Kranken zusammenzustellen, abgesehen von der localen Form. — Diese Symptome sind das *Wesentliche*, sie bezeichnen den Charakter der zur Zeit herrschenden sogen. Constitution. Wenn beispielsweise Hydrops und Hydrothorax als Folgen von Herzfehlern bezeichnet werden, — so ist nicht bloss der Hydrops oder der Hydrothorax das Secundäre — sondern gewiss auch der Herzfehler secundär eine Folge vorausgegangener pathologischer Processe, ein Krankheitsrest. — Man ist nur nicht gewohnt, die lange Reihe der krankhaften Erscheinungen von Beginn der Krankheit an — zu beachten. — Frägt man, wie und auf welche Weise die Krankheit begonnen hat, wie lange die ersten Zeichen den spätern vorausgegangen, welche Ursachen etwa eingewirkt haben, so wird man eben oft ins Weite und Breite geführt — das Wesentliche, die *Anlage* zur Erkrankung bleibt in Dunkel gehüllt, äussert sich dieselbe ja oft nur in vorübergehendem Unwohlsein (eine einzige Erkältung bei erhitztem Körper kann diese Anlage plötzlich gemacht haben), treten dieselben Erscheinungen bei ungünstiger Witterung, oder bei Anstrengung wieder auf, so bleiben sie oft unbeachtet — erst später, auf vielleicht noch geringfügigere Veranlassung bricht die Krankheit als bleibendes Uebel los — von dem der Kranke dann allein Notiz giebt. So stellt sich die Vorgeschichte der meisten sog. herrschenden Krankheiten, sie sind oft nur durch die fehlerhafte Behandlung so geworden. —

Was nützt die Ermittelung der Krankheitsreste bis in alle anatomisch-pathologische Details? Wie kann aus dem Objectivbestand des meist unheilbaren Endstadiums noch etwas Erspriessliches für den Arzt wie für den Kranken gefolgert werden? Wird nun aber gesagt, alle die verschiedenen Krankheitsformen haben eine gemeinsame Wurzel — einen gleichen Charakter, nur modificirt durch individuelle Eigenthümlichkeiten, so wird man solches freilich nicht leicht begreifen, solcher Idee keinen Glauben schenken, man wird Dir diesen Glauben nicht zumuthen, sowenig als den Herren Professoren. Wohl hat man seit den ältesten Zeiten die chronischen Krankheiten von den acuten getrennt. Wer will aber bei einer so grossen Mannigfaltigkeit von Formen und von ursächlichen Momenten, einen gemeinschaftlichen Charakter, einen gleichen Ursprung hervorzaubern? zumal bei den chronischen Uebeln, die ja oft im Anfange selbst acut sind? Da liegt nun freilich das grosse Räthsel, das ich Dir nicht in ein paar Sätzen lösen kann. Gewiss ist aber, dass es Zeiten giebt, in welchen die chronischen Krankheiten so sehr über die acuten herrschend werden, dass letztere nur selten zum Vorschein kommen — und umgekehrt — dafür muss ein zureichender Grund aufgefunden werden. Nur vorurtheilsfreie Beobachtung kann zum Ziele führen — Du bist auf guter Fährte und hast ein schönes, reiches Feld zur Selbstbeobachtung — fahre nur

fort, still aufzumerken — denn da gilt es, was das Orakel betont occasio praeceps. Nur zu bald lösen sich die „Constitutionen" wieder ab. — Bei Witterungswechsel — kommen wieder andere Diagnosen. — Gleiche Charaktere erfordern gleiche Behandlungen. —

Du wirst aus diesen Bemerkungen schon sehen, wie schlimm es mit der bisherigen Diagnose steht, die sich mit blossen Localübeln in begränzten Formen befasst, ohne den Zusammenhang vieler zu gleicher Zeit mit einander entstehenden und zu andern Zeiten wechselnder Krankheiten mit ihren ursächlichen Momenten ins Auge zu fassen. In acuten Krankheiten scheinen zwar die Formen mehr begrenzt, als eigenthümliche aufzutreten, wie Erysipel, Plegmone, Furunkel, Angina, Nervenfieber als Epidemie. — Aber auch diese kommen oft gemischt und mit anderen Krankheitsformen verbunden vor, so dass die Aerzte ganz verschiedene Diagnosen bei den gleichen Krankheiten aufstellen und selbst darüber in Streit gerathen. In chronischen Uebeln ist dies noch mehr der Fall.

Doch genug für diesmal. — Ein andermal mehr.

Bewahre diese Bogen sorgfältig. Sie können Dir noch oft dienen, denn Du begreifst erst noch einen kleinen Theil hiervon.

Vale mea desideria, vale.

Zürich, den 22. April 1877.

Dein Dich liebender Vater

J. J. Schelling.

Diese treffliche Ausführung des verstorbenen Collegen Schelling ist mir vom Sohne freundlichst zur Veröffentlichung überlassen worden. Ein solcher Vater brauchte nicht zu fürchten, dass sein Sohn Apostat werde.

Dr. Alexander Villers.

Zur Anzeigepflicht der Aerzte bei ansteckenden Krankheiten.

Dr. Schüler-Berlin.

Die Anzeigepflicht der Aerzte bei ansteckenden Krankheiten wird in Preussen mit Recht streng geübt. Der Arzt, der eine ansteckende Krankheit nicht anzeigt, wird bis zu 10 Mark Strafe für jeden Fall bestraft. Ich selbst kann ein Lied darüber singen. In meine Sprechstunde wurden an einem Morgen zwei Kinder (10 Monat und $1^1/_2$ Jahr alt) mit dem charakteristischen Bellhusten gebracht, im Rachen oder auf den Mandeln war keine Spur von Belag zu sehen. Ich war zweifelhaft, ob ich es mit einer bösartigen Kehlkopf-Diphtherie oder nur mit Pseudo-Croup zu thun hatte. Ich beschloss daher, ehe ich die mir unklaren Fälle meldete, die Kinder — zwei Geschwister — noch einmal zu besuchen. Am Abend fand ich die Kinder moribund, es bestand also Kehlkopf-Diphtherie augenscheinlich; die sofort vorgenommene Tracheotomie, die keinen Erfolg hatte, stellte die Diagnose fest; beide Kinder starben am nächsten Morgen. Eine Anmeldung von zwei Diphtherie-Fällen bei zwei Todten ging nicht mehr an; um nun eine amtliche Desinfection der Wohnung zu erzielen, schrieb ich in den Todtenscheinen, dass erst die vorgenommene Tracheotomie mich zur richtigen Diagnose geführt habe und dass mir eine Anmeldung bei Lebzeiten unmöglich gewesen sei. Trotzdem nahm mich die Polizei-Verwaltung in 20 Mark Strafe. Ich wandte mich an das Schöffengericht und ging auf die Anklagebank, um mich selbst zu vertheidigen. Das Gericht ermässigte die Strafe auf 2 Mark für jeden Fall = 4 Mark. Ich appellirte an die Strafkammer, nachher an das Kammergericht in Berlin — es nutzte mir nichts; das Gericht nahm an, dass auch zweifelhafte Fälle anzumelden seien. Schliesslich belief sich die Sache auf 4 Mark Strafe und beinahe 20 Mark Kosten — ich wäre also trotz der Strafermässigung schlecht weggekommen, wenn nicht gerade damals eine Amnestie — Kaiser Wilhelm I. war gestorben — mich ganz von jeder Geldzahlung befreit hätte. —

Diese kleine Geschichte ist aber sehr lehrreich dafür, wie streng die Anzeigepflicht gehandhabt wird. Hier in Berlin erhält jeder Arzt so viel frankirte Meldekarten, als er will, er muss nur darüber quittiren. Der Arzt unterstreicht auf solcher Karte die gerade vorliegende Krankheit, schreibt Namen, Alter, Wohnung hin und bescheinigt, *dass gesunde, schulpflichtige Geschwister vom Schulbesuch zurückgehalten und die Schulen von den Eltern benachrichtigt sind.*

Die letztere Bestimmung erklärt sich durch den Wortlaut der für Preussen gültigen Ministerialverfügung vom 14. Juli 1884, deren hauptsächlichste Bestimmungen ich hier beifüge:

1. Zu den Krankheiten, welche vermöge ihrer Ansteckungsfähigkeit besondere Vorschriften für die Schulen nöthig machen, gehören:
   a. Cholera, Ruhr, *Masern*, Rötheln, Scharlach, Diphtherie, Pocken, Flecktyphus, Rückfallfieber.
2. Kinder, welche an einer in No. 1. a. genannten Krankheit leiden, sind vom Schulbesuche auszuschliessen.
3. Das Gleiche gilt von gesunden Kindern, wenn in dem Hausstande, dem sie angehören, ein Fall der in No. 1. a. genannten ansteckenden Krankheiten vorkommt, es müsste denn ärztlich bescheinigt sein, dass das Schulkind durch ausreichende Absonderung vor der Gefahr der Ansteckung geschützt ist.

4. Kinder, welche gemäss No. 2. oder 3. vom Schulbesuch ausgeschlossen worden sind, dürfen zu demselben erst dann wieder zugelassen werden, wenn entweder die Gefahr der Ansteckung nach ärztlicher Bescheinigung für beseitigt anzusehen oder die für den Verlauf der Krankheit erfahrungsgemäss als Regel geltende Zeit abgelaufen ist.

   Als normale Krankheitsdauer gelten bei Scharlach und Pocken 6 Wochen, bei Masern und Rötheln 4 Wochen.

   Es ist darauf zu achten, dass vor der Wiederzulassung zum Schulbesuch das Kind und deren Kleidungsstücke gründlich gereinigt werden.
5. Für die Beobachtung der unter 2—4 gegebenen Vorschriften ist der Vorsteher der Schule verantwortlich. Von jeder Ausschliessung eines Kindes vom Schulbesuche wegen ansteckender Krankheit — No. 2 und 3 — ist der Ortspolizeibehörde sofort Anzeige zu machen.
6. Wenn eine ausserhalb des Schulhauses wohnhafte, aber zum Hausstande eines Lehrers der Schule gehörige Person in eine der unter 1. a. genannten Krankheiten verfällt, so hat der Haushaltungsvorstand hiervon sofort dem Schulvorstande und der Ortspolizeibehörde Anzeige zu machen.

Unter Berücksichtigung des oben Erzählten sowohl wie dieser in jeder Beziehung zu billigenden Vorschriften war ich nicht wenig erstaunt, Folgendes zu erfahren.

Ich hielt in diesem Frühjahr vor 80 Lehrern und Lehrerinnen Berliner Gemeindeschulen einen 12 Wochen dauernden Cursus hygieinischer Vorträge ab, wobei ich, nebenbei gesagt, die Führer und Führerinnen der Berliner Feriencolonien in Esmarch's erster Hilfe unterrichtete. Bei dem Kapitel über Schulhygieine, bei dem ich die oben erwähnten Vorschriften durchging, theilten mir einige Lehrer mit, dass bei Erkrankungen von ansteckenden Krankheiten in den Familien von Lehrern, die Lehrer selbst den Unterricht in der Schule weiter ertheilen müssten.

Mir erschien dies unglaublich, denn der Vater eines an einer Infectionskrankheit erkrankten Kindes muss natürlich das Contagium ebenso verschleppen, wie der schulpflichtige Bruder. Es könnte auch folgender Unsinn entstehen: in der Familie eines Lehrers, der zwei schulpflichtige Kinder hat, erkrankt das eine Kind an Scharlach; das gesunde Kind muss jetzt gesetzlich der Schule fern bleiben, der Vater dagegen muss in der Schule, vielleicht in derselben Schule, Unterricht ertheilen. Das würde dem gesunden Menschenverstand widerstreiten, und ausserdem hat die Schule die Pflicht, die dieselbe besuchenden gesunden Kinder vor jeder Ansteckung, soviel es geht, zu schützen und die Eltern dieser Kinder haben ein Recht, dies zu verlangen.

Gleich nachdem mir obige erstaunliche Mittheilung wurde, erlebte ich einen Fall in meiner eignen Praxis, der diese Mittheilung voll und ganz bestätigte.

Das 4jährige Kind eines städtischen Gemeindelehrers, der an seiner Schule in drei Klassen Unterricht ertheilt, erkrankte an einem schweren Masernfall. Die Wohnungsverhältnisse und auch die pecuniären Verhältnisse waren derart, dass an eine Isolirung des kranken Kindes nicht zu denken war; im Gegentheil musste der Lehrer sein krankes Kind mit pflegen. Ich zeigte diesen Masernfall der Polizei und ausserdem dem Rector der Schule mit der Bestimmung an, der Lehrer solle 3 Wochen zu Hause bleiben. Der Rector der Schule wandte sich an den Schulinspector und dieser ordnete an, dass der Lehrer weiter Unterricht ertheilen müsse. Kaum glaublich, aber wahr! Dadurch konnte es kommen, dass der Lehrer viele Kinder mit Masern inficirte und so einer Reihe von Familien diese Krankheit zugetragen wurde, event. sogar Todesfälle hervorgerufen wurden. Es ist ja bekannt, wie wenig Gewicht gerade in der ärmeren Klasse der Bevölkerung — um diese handelt es sich vorzugsweise bei den Familien, welche ihre Kinder in die Gemeindeschulen schicken — gerade auf Masern gelegt wird und ein wie grosser Procentsatz von Kindern an Nachkrankheiten (Lungenentzündung) in Folge nachlässiger Behandlung zu Grunde geht. —

Von diesem Gesichtspunkte aus meldete ich diese unerhörte Sache der Sanitätscommission des Polizeipräsidiums; ich wies darauf hin, wie streng von den Aerzten die Anzeigepflicht gefordert würde, wie streng die gesunden Geschwister an Masern erkrankter Kinder der Schule ferngehalten würden und wie gerade durch diese Verfügung des Herrn Schulinspectors der ganze Nutzen jener Maassregeln illusorisch gemacht würde. Ich bat endlich um Belehrung, wie ich mich nun in Zukunft bei ähnlichen Fällen zu verhalten hätte. —

Das königl. Polizeipräsidium antwortete mir sehr schnell und sehr kurz; es verwies mich einfach auf die Bestimmungen der oben genauer erwähnten Ministerialverfügung des Jahres 1884, die *ich für meine* Person ja beobachtet hatte. Später kam noch ein Schutzmann zu mir, der mir mittheilte, da die grossen Schulferien in $1^1/_2$ Wochen begännen, wolle man in *diesem* Falle von weiteren Maassregeln absehen. Sic! —

Nun war *ich* so klug wie vorher und der Lehrer unterrichtete weiter und das Maserncontagium freute sich, wie schön es gezüchtet wurde. —

Ich theilte jetzt die Sache Herrn Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Virchow in seiner Eigenschaft

als Mitglied der obersten Medicinalbehörde mit. Ausserdem war gerade der Grundstein zum Kaiser-Friedrich-Kinder-Krankenhause im Norden Berlins gelegt worden und der Isolir-Pavillon für Masern war sogar schon erbaut. Ich wies in meinem Schreiben darauf hin, was bei solchen Grundsätzen der Behörden Isolir-Pavillons für einen Zweck hätten. Eine Antwort erhielt ich nicht, vielleicht nimmt sich Herr Professor Virchow der Sache doch an. —

Ich werde dann noch gelegentlich des internationalen Congresses in der hygieinischen Section, als deren Mitglied ich inscribirt bin, bei einer Sectionssitzung versuchen, in dieser Angelegenheit ein Paar Worte zu sprechen. Damit habe ich als einfacher Arzt gethan, was in meinen Kräften stand. —

Solche abnormen Verhältnisse drängen aber gerade darauf hin, dass endlich den Schulen Schulärzte beigegeben werden. Entscheidet statt des Schulinspectors der Schularzt, dann wird es besser werden. Dann erst werden die Schulen aufhören, unter Umständen die Brutstätten der Infections-Krankheiten zu sein, nämlich nur so weit, als menschliche Kräfte dies vermögen.

Durch diese Zeilen wollte ich aber erreichen, dass die Herren Collegen, welche diese Zeitung lesen, in ähnlichen Fällen ebenso vorgehen wie ich. Treten derartige Beschwerden öfter an die Behörden heran, dann werden sie auch noch genauer geprüft werden. Dann wird und muss Abhilfe kommen. Dann haben wir uns um das öffentliche Wohl verdient gemacht! —

Der internationale homöopathische Congress zu Paris 1889.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

(Schluss.)

Frau Dr. Harriet Keating aus New-York hatte eine Arbeit eingereicht über die Verwendung der homöopathischen Mittel in der Schwangerschaft. Es ist das die erste Arbeit aus weiblicher Feder, welche mir auf unserem literarischen Arbeitsgebiete vorgekommen ist. Die Agitation der Anhänger der Frauenemancipation für Freigebung des ärztlichen Berufes an die Frauen wenigstens für die Specialitäten der Frauenkrankheiten und der Kinderkrankheiten ist jetzt lebhaft genug und auch wir müssen Stellung zu dieser Frage nehmen, da in Amerika z. B. die Zahl der weiblichen homöopathischen Aerzte nicht klein ist. Als Hauptargument dient den Vertheidigern dieser Einrichtung immer die Behauptung, dass es den kranken Frauen doch eine unermessliche Erleichterung sein müsse, über Erkrankungen mit einer Person des eigenen Geschlechtes sprechen zu können und nicht genöthigt zu sein, die weibliche Schamhaftigkeit überwinden zu müssen. Diese Behauptung ist falsch. Der wirklich anständigen Frau fällt es ebenso schwer über Störungen in der Thätigkeit der Geschlechtsorgane mit einer Frau zu sprechen, wie mit einem Arzte, dem sie Vertrauen geschenkt hat. Die anständige Frau macht auch keine Schwierigkeiten, sich einer körperlichen Untersuchung zu unterwerfen, wenn ihr die unumgängliche Nothwendigkeit derselben dargelegt worden ist. Der Entschluss mag ihr noch so schwer fallen, einmal von der Nothwendigkeit überzeugt, macht sie keine Umstände mehr. Ganz anders steht es mit der Prüden. Das prüde Weib, auf dessen Moral kein grosser Werth zu legen ist, macht Schwierigkeiten bei dieser oder jener Einzelheit der erforderlichen Manipulation, spricht davon, dass eine Aussprache mit einem Weibe ihr doch viel angenehmer sein würde, kurz sie vergisst nie, dass der vor ihr stehende Arzt ein Mann ist, auch wenn derselbe ihr gar keinen Anlass dazu gegeben hat, sich dieses Umstandes zu entsinnen. Eine *Nothwendigkeit*, also weibliche Aerzte einzuführen, liegt nicht vor. Wenn dieselben aber einmal aus Gründen der fortschreitenden Agitation für die Frauenemancipation vorhanden sein werden, so werden die Frauen selbst, die angeblich so dringend des Rathes der Geschlechtsgenossin bedürfen, derselben gar nicht das Vertrauen entgegenbringen, welches sie dem Manne entgegenbringen, von dessem erfolgreichen ärztlichen Handeln sie unterrichtet worden sind. Als Pflegerin dagegen könnte uns das Weib, medicinisch gebildet, wohl kräftig unterstützen und sie könnte uns über einige Vorgänge im weiblichen Körper Aufschluss geben, deren richtige Deutung uns, als einem anderen Geschlecht angehörig, nie gelingen wird. So gut als in den alten Prüfungsgesellschaften immer auch weibliche Mitglieder eingereiht wurden, so sollten wir auch jetzt noch es nicht verschmähen über subjective Symptome aus der Thätigkeit der weiblichen Generationsorgane uns auch von Weibern berathen zu lassen. Eine solche Arbeit also wie die von Frau Dr. Keating könnte sehr interessant und lehrreich sein. Dass das nicht in dem Umfang der Fall ist, liegt darin, dass sich die Dame nicht getraut hat, eigenartig zu sein, sondern dass sie zu viel des schon in allen medicinischen Handbüchern gegebenen Materiales wiederholt.

Es ist die Pflicht des Arztes dafür zu sorgen, dass gesunde Kinder geboren werden, und da er selten den Einfluss haben wird, die Heirathen von Eltern mit vererbbaren Krankheiten zu verhindern, so hat er wenigstens die Pflicht dafür zu sorgen, dass die Kinder thunlichst vor der erblichen Schädigung bewahrt werden. Darum sei es nothwendig, die Präventivbehandlung solcher Fälle vom ersten

Augenblicke an der Schwangerschaft zu unternehmen. Die Verfasserin sagt nicht nur der Ausspruch sei richtig, dass wer die ersten 5 Jahre des Kindes zu pflegen habe über das ganze Leben desselben entscheide, sondern sie wolle noch weiter gehen und sagen: „Ueberlasst mir das Kind während der 9 Monate der Fruchtentwicklung und es soll für sein ganzes Leben besser daran sein, als nach der Krankengeschichte seiner Eltern anzunehmen war." Dazu brauche man Phosphor, Arsenic, Pulsatilla, Digitalis, Calcarea und die Jodpräparate. Das gewählte Mittel muss während der Schwangerschaft und dem Stillgeschäft gereicht werden. Ueberdies müssen der schwangeren Frau alle Nebenbeschwerden abgenommen werden und es sei der Homöopathen unwürdig, wenn sie sagten, gewisse Schmerzen und Beschwerden gehörten zum normalen Verlauf der Schwangerschaft. Sehr entschieden spricht sich die Verfasserin für die örtliche Behandlung bei Lageveränderung aus, nur von den Pessarien will sie nicht viel wissen, sondern glaubt Correcturen der Lage durch Tampons erreichen zu können. Dieser Irrthum ist wahrscheinlich dadurch entstanden, dass bei der homöopathischen Behandlung von uterinen Verlagerungen mechanische Correcturen gar nicht nothwendig sind und dass Frau Keating Besserung solcher Erscheinungen unter homöopathischer Behandlung gesehen hat, die von Lageveränderungen abzuhängen schienen und so hat sie dem unvollkommenen mechanischen Verfahren der Tamponade einen Erfolg zugeschrieben, der ausschliesslich dem medicamentösen Heilmittel zukam. Als örtlich anzuwendendes Mittel empfiehlt die Verfasserin Hydrastis, Hamamelis. Gegen Vomitus gravidarum erwähnt sie Apomorphin gelegentlich. Bei der Aufzählung der Mittel, die bei nervöser Erregung der Schwangeren passend sind, fehlen zwei der wichtigsten: Coffea und Platina. Dafür steht Kali brom. mit darin und ich fürchte, gemeint ist das Bromsalz in massiver Dosis. Im Falle nothwendigen Abortes empfiehlt sie nach Vorgang von ihrer Collegin Lozier Injectionen von warmem Oel. Gegen den Harndrang empfiehlt sie Apis, Asparagus und Belladonna, gegen die übliche Leucorrhoea der Schwangeren Kreosot 3.

Die Verfasserin schliesst mit dem Wunsche, dass die Aerzte sich angeregt fühlen möchten, mehr Aufmerksamkeit der Präventivbehandlung von vererblichen Krankheiten durch Vermittlung des mütterlichen Körpers zuzuwenden.

Dr. Cramoisy-Paris, Ueber die Heilung der Tinea. Dieser Aufsatz enthält nichts für den Homöopathen Interessantes, sondern spricht nur von der mechanischen Entfernung der Haare der befallenen Stelle und der Behandlung derselben mit antiparasitischen Einreibungen.

Apotheker Ecalle-Paris. Vorschlag, eine pharmakologische Commission zu ernennen, zur Lösung folgender Aufgaben:

1) Die Formel der zu homöopathischen Präparaten zu verwendenden chemischen Stoffe festzustellen.

2) Es soll festgestellt werden, ob es nicht besser sei, bei Herstellung von Potenzen der chemischen Mittel von dem Urstoff an die Potenzenzahl zu zählen und nur bei den Jod- und Campherverarbeitungen die alkoholische Tinctur als Ausgangspunkt zu wählen. Z. B. Oleum terebinth., Kreosot, Acid. hydroc., Glonoin, Arsen. alb., Acid. nitr., Merc. corr. Einige Aerzte verschreiben Merc. corr. (1 : 10 Dil.) und glauben in einem Gramm dieses Präparates 0,1 der Substanz zu haben, andere meinen mit derselben nur 0,05 desselben. Darum sollte auch das alkoholische Präparat von Schwefel und Phosphor nicht mehr als Urtinctur bezeichnet werden.

3) Es ist festzustellen, was bei einigen Mitteln als Ausgangspunkt für die Potenzirung anzusehen sei. Wir sollten z. B. die 1procentige Lösung der Blausäure, die in vielen Pharmakopöen als officinell verzeichnet ist, als Ausgangspunkt der Potenzirung der Blausäure nehmen und nicht die reine Blausäure, wie es Jahr und Catellan vorschreiben. Aehnlich ist es mit Ferrum perchloratum, von dem die officinelle Lösung 30procentige Baumé als die zu verarbeitende Substanz angesehen werden sollte. Das Nitroglycerin wird ja auch in einer 1procentigen Lösung verkauft.

4) Aus diesen Erwägungen ergiebt sich, dass wir eine neue Pharmakopoe brauchen, die den Fortschritten der Wissenschaft entsprechend gearbeitet sei und an deren Ausarbeitung alle homöopathischen Aerzte und Apotheker theilnehmen sollten.

Obwohl diese Vorschläge nicht zur eingehenden Discussion kamen, wurde doch beim Abschluss des Congresses eine Commission ernannt, welche beauftragt wurde die Ausarbeitung einer neuen internationalen Pharmakopoe zu veranlassen und darüber auf dem nächsten Congress zu berichten. Dabei zeigte es sich, wie wenig die Franzosen Kenntniss nehmen von dem, was ausserhalb ihres Landes vor sich geht. Keiner der Anwesenden wusste augenscheinlich, dass schon der internationale Congress in Basel eine Commission mit der Ausarbeitung einer internationalen Pharmakopoe beauftragt hatte und dass diese Commission schon fleissig am Werk ist.

Dr. Roth-London, Einige Gedanken über die beste Art die Homöopathie auszubreiten. Wie wenig das Publicum Kenntniss von der Homöopathie hat, ersieht man sofort, wenn man hört, wie die meisten die Homöopathie entweder als die Methode bezeichnen, die sich der kleinen Globuli bedient oder dass sie die heftigsten Gifte in kleiner Gabe anwende, oder dass sie dadurch heile, dass

sie andere Krankheiten hervorrufe. Noch grösser ist die Unkenntniss über diese Fragen in den Kreisen der Aerzte. Da der Homöopath von allen öffentlichen medicinischen Aemtern ausgeschlossen ist, so scheuen sich selbst Freunde der Homöopathie oft sich offen zu derselben zu bekennen. Im Allgemeinen wächst uns ein neuer College nur dadurch zu, dass er nach vergeblichen Versuchen, mit der traditionellen Medicin seine Kranken herzustellen, die Heilung sich durch die homöopathische Therapie vollziehen sieht und dann, wenn er Anlage zur Beobachtung hat, versucht, diesen Vortheil auch seinen Kranken zukommen zu lassen. Sehr viele werden durch die harte Arbeit, sich die Symptomatologie einzuprägen, vom Uebertritt abgehalten. Die englische homöopathische Liga sucht das Publicum zu belehren, damit dasselbe für die homöopathische Methode interessirt, die Aerzte zwinge sich dieser Methode zu bedienen. Die deutschen und schweizer populären Zeitungen arbeiten nach derselben Richtung hin. „Man hat mir von einer grossen Gesellschaft in Württemberg gesprochen, die jährlich eine gewisse Summe dafür opfert, um junge Mediciner während ihrer Studienzeit zu unterstützen. Man muss zugeben, dass die Laienvereine den Vortheil haben, die Theorie und die Praxis der Homöopathie zu verbreiten, aber andererseits ermuthigen sie auch die Kurpfuscher in allen Gegenden, wo es an Aerzten mangelt.“ Man sollte die propagandistischen Schriften mehr im Kreise der Studirenden verbreiten, damit dadurch den irrthümlichen Lehren der Professoren ein Paroli geboten würde, weil die jungen Mediciner, wenn sie von Anfang an skeptisch den Ausführungen derselben gegenüberständen, es viel leichter hätten, sich zu einem selbständigen Urtheil aufzuraffen. Vor allem aber sollte jeder homöopathische Arzt sich darum bemühen, den ihm persönlich bekannten Collegen der traditionellen Richtung zu überzeugen, was leichter gelingen würde, als man gewöhnlich denkt, da jeder Versuch mit der Homöopathie überzeugend ist.

Bericht der Jeanne de la Montagnie-Lozier, Mitglied des weiblichen medicinischen Collegiums und des Frauenhospitals in New-York. Diese Institution der medicinischen Unterrichtsanstalt und des Hospitals für Frauen ist die einzige Anstalt in der ganzen Welt, die die medicinische Ausbildung der Frauen allein sich zur Aufgabe gemacht hat. An der Spitze steht Dr. Phoebe J. Wait. Die Schülerinnen müssen nachweisen, dass sie einen 3jährigen Ausbildungscursus durchgemacht und das Schlussexamen desselben bestanden haben. In dem zum College gehörigen kleinen Hospital werden zwar meist gynäkologische und geburtshülfliche Fälle behandelt, aber es kommen doch auch eine ganze Reihe von operativen Fällen zur Behandlung. Der Umstand, dass Leitung und Personal ausschliesslich aus Frauen gebildet ist, giebt den Beweis, dass die moderne Frau wohl in der Lage ist, den Aufgaben, welche ihr in solchen Fällen gestellt werden, sich gewachsen zu zeigen.

Dr. Hutchinson-St. Paul-Minnesota (mitgetheilt durch Dr. Serrand-Paris). Gesetzliche Bestimmungen über die Ausübung der Homöopathie im Staate Minnesota. Dr. Hutchinson liest an der staatlichen Universität über homöopathische Therapie und Chirurgie. Der Staat kümmert sich gar nicht um den akademischen Streit über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Homöopathie. Da es eine grosse Zahl von Bürgern giebt, die ihre Gesundheit den Homöopathen anvertrauen, so lässt der Staat diesen homöopathischen Aerzten die Gelegenheit werden, sich einen Nachwuchs heranzuziehen und denselben prüfen und approbiren zu können. In Minnesota giebt es ca. 800 Allopathen und 150 Homöopathen, in der gemeinsamen staatlichen Examenskommission sitzen 6 Allopathen und 3 Homöopathen. Der Verkehrston unter diesen Mitgliedern desselben Kreises ist vorzüglich. Keiner der Docenten der Facultät darf zum Examinator ernannt werden. Das Examen ist streng und der Examinand kann gegen den ungünstigen Ausfall desselben durch einen Recurs beim Gouverneur sich die Gelegenheit zur Wiederholung verschaffen. Von 23 Examinanden der letzten Quote wurden nur 13 approbirt. An der homöopathischen Facultät lesen 14 Docenten.

Dr. de Mello-Lissabon. Kurze Uebersicht über den jetzigen Stand der Homöopathie in Portugal. In Portugal ist die Homöopathie ausserordentlich verbreitet. Das ist die Folge der eifrigen Ueberzeugungstreue derjenigen, welche aus Brasilien wiederkehren, wo sie diese Erkenntniss in sich gesogen haben. Es giebt in Lissabon und Porto 30 homöopathische Aerzte, 12 rein homöopathische Apotheken, 1 Hospital und 2 homöopathische Hospitalabtheilungen.

Dr. Bojanus-Moskau. Die Fortschritte der Homöopathie in Russland seit dem Berichte an den internationalen Congress in Basel 1886. Der Untergang des homöopathischen Diphtheriehospitales hatte die Gegner der Homöopathie zur Anschauung gebracht, dass die Homöopathie wieder einmal nahe dem Erlöschen stehe. Das Auftreten des Dr. v. Brasol und besonders seine Vorträge mit daran sich anknüpfender Discussion haben die Frage nach der Berechtigung der Homöopathie wieder sehr in Fluss gebracht. Die heftigsten Gegner der Homöopathie haben bei den Discussionen entweder feig gefehlt oder sehr den Kürzeren gezogen. Professor Tarchanow hat sogar zugestanden, dass die Homöopathie, wie er zu seinem grössten Erstaunen bemerkt habe, eine wirklich wissenschaftliche Richtung

sei. Durch diese neue Anregung hat die Homöopathie sehr an Boden gewonnen, wie es sich durch die Gründung neuer Apotheken in Moskau, Odessa und Kieff ausspricht. Auch einzelne Provinz- und Gemeindebehörden haben officiell die Homöopathie in ihrem Machtbereiche eingeführt. 68 homöopathische Aerzte prakticiren in Russland und wenn diese Zahl auch noch klein ist, so ist doch dafür ein allgemeines und warmes Interesse für die Homöopathie in allen Kreisen der Bevölkerung zu verspüren.

Dr. Oscar Hansen-Kopenhagen. Die Geschichte der Homöopathie in Dänemark. 1821 durch den Laienpraktiker Lund in Dänemark eingeführt, hat die Homöopathie zwar nicht sehr grosse Ausdehnung, aber grosse Beachtung gefunden. Der erste approbirte Arzt, der die Homöopathie vertrat, war Dr. Holger Faugel. Das ursprünglich unter dem Namen *Populäre homöopathische Zeitung* gegründete Blatt erscheint jetzt unter dem Titel *Monatliche Revue der Homöopathie* unter der Redaction von Dr. Hansen. Die Dispensirfreiheit ist den Aerzten genommen worden, doch hoffen dieselben durch eine Appellation dieselbe wieder zu gewinnen oder zu erreichen, dass jede Apotheke gesetzlich verpflichtet sei, eine selbständige homöopathische Abtheilung zu haben.

Das Material, welches für den internationalen Congress zusammengetragen worden war, ist reichlich genug gewesen und es hätten auch lehrreiche und fruchtbringende Discussionen vorgenommen werden können. Die im Verlauf meines Berichtes erwähnten Umstände waren aber einer Ausnutzung des Materiales so hinderlich, dass eigentlich von einem praktischen Ergebniss des Congresses gar nicht die Rede sein kann.

Lesefrüchte.

Ein falsches Urtheil aus Mangel an Selbstkenntniss.

Mit der Absicht, den Beweis dafür zu liefern, wie Leute, die sonst ihrer hohen intellectuellen Entwickelung halber eine glänzende gesellschaftliche Stellung einnehmen, dennoch überaus unwissend in dem sind, was die Medicin anlangt, theilt Dr. Millot (Echo médical, 10. Mai) folgende dem „Impartial de la Chaux de Fonds" entnommene belehrende Thatsache mit. Der rühmlichst bekannte, in Bougival verstorbene russische Belletrist Turgeniew litt bekanntlich an einem schmerzhaften Uebel des Rückenmarks. Kürzlich wurde, bei Durchsicht der von einem alten Charlatane nach seinem Tode hinterlassenen Papieren, ein Brief von Turgeniew vorgefunden, in dem er, sich Hilfe bei ihm suchend, an ihn wendet. Nicht die Unwissenheit Turgeniew's war es, die ihn veranlasste, sich an den Quacksalber zu wenden, sondern die Ohnmacht der *Rationellen* und *Exacten;* wäre diese nicht, wie könnten denn sonst wohl Wunderdoctoren und Wunderfrauen, auch solche, die von kaiserlichen Familiengliedern consultirt wurden, bestanden haben und auch noch bestehen?

Im feindlichen Lager fängt man an gescheidt zu werden, Zeit wäre es, dass es auch bei uns geschehe.

Die Medizinskoe Obozrenie (Medicinische Rundschau) No. 6 enthält einen Artikel von einem Dr. Filatoff: „*Ueber die Diagnose einiger Formen larvirter Wechselfieber*", in dem er auf, nicht selten bei Kindern beobachtete, sowohl acute, als chronische Sumpfdurchfälle aufmerksam macht, von denen die erstere — acute — Form gewöhnlich in der der Dysenterie — die zweite hingegen — die chronische — unter der des chronischen Dünndarmkatarrhs auftritt.

Die Sumpfdysenterie charakterisirt sich den Beobachtungen des Verfassers zufolge: 1) Theils durch Intermissionen, 2) theils durch rasche ansteigende, indessen nicht anhaltende Temperatursteigerung, 3) durch den Umstand, dass sie zusammen mit dem Fieber der Wirkung des Chinins rasch weicht, oder doch wesentlich gebessert wird.

Die chronische Sumpfdiarrhoe charakterisirt sich: 1) Durch täglich, meist Nachts oder Morgens auftretende Anfälle, 2) durch ungestörten guten Appetit bei reiner Zunge und normaler Magenverdauung, 3) durch geringe Abhängigkeit des allgemeinen Ernährungszustandes von dem krankhaften Processe, 4) durch vollständige Nutzlosigkeit aller, auch der strengsten Diät, 5) durch Wirkungslosigkeit des Opiums und der Adstringentien und rasche Heilung nach Anwendung des Chinins. Den Durchfall ausgenommen kann das larvirte Wechselfieber auch als Kolik oder periodischer Husten auftreten.

Zum Schlusse giebt der Verfasser behufs richtiger Diagnose aller wandelbarer Formen des Wechselfiebers folgende Winke:

1) Man verliere nie das Wechselfieber aus dem Auge, wenn Wiederkehr der Erscheinungen, welcher Form sie auch sein mögen, statt hat. 2) Um die Diagnose schnell und treffend zu sichern, müssen Anfangs, wenn man noch nicht klar über den Zustand ist und ein Eingreifen noch nicht erforderlich, nie heftig wirkende, coupirende Mittel in Anwendung kommen. 3) Die Diagnose ist durch dies periodische Auftreten noch nicht gesichert, es müssen durchaus die Resultate der Chininwirkung abgewartet werden (d. h. also ex juvantibus et nocentibus, was wir nicht nöthig haben. Ref.). 4) Milz-

anschoppung kommt in frischen Fällen lange nicht häufig vor, die chronische Milzanschoppung kommt übrigens bei Kindern so oft vor, dass sie nur in dem Falle von diagnostischem Werthe ist, wenn sie sich in Gegenwart des Arztes entwickelt. 5) Das larvirte Wechselfieber tritt bei Kindern meist in Form von Diarrhoe auf.

Es lässt sich wohl schwerlich annehmen, der Verfasser habe Grauvogl studirt; um so mehr Grund für Viele aus unserer Mitte, das Studium der Constitutionslehre ungesäumt zu beginnen.

Zur Characteristik der Exacten Rationellen.

The Medical Presse vom 23. April bringt die Nachricht, dass Opium-Rauchen in London sich ausbreitet und dass dazu ein Arzt durch seine Broschüre über den Nutzen des Opiums nicht allein Veranlassung gegeben, sondern thatsächlich einige seiner Patienten zu unheilbaren Opiumrauchern herangebildet hat. Daraufhin bemerkt der Lancet vom 24. Mai, ein solches Gebähren müsse gerichtlich verfolgt werden. Dem Gesetze nach hat der Arzt allerdings das Recht seine Kranken in Einklang mit seiner Ueberzeugung zu behandeln, daraus folgt aber lange noch nicht, dass ihm das Recht zukomme, durch seine Arzneien gefährlichere Krankheiten hervorzurufen als die, die ihm zu heilen obliegt. Es müsse der Gebrauch des Morphiums und des Alkohols eingeschränkt werden, denn nur zu oft gewöhnen sich die Kranken an diese Mittel bis zum Missbrauch. Das sei Alles sehr schön, meint der Referent im Wratsch (der Arzt) Nr. 23 1890 p. 530 und 532, allein man müsse, wenn man die therapeutische Handlungsweise eines Arztes vom Gesichtspunkte des Urtheils der Mehrheit, oder der herrschenden Ansichten, betrachtet, höchst vorsichtig sein, denn wäre nicht in den 40 Jahren z. B. ein kaltes Bad bei Lungenentzündung oder Scharlach als ein höchst schädliches Verfahren betrachtet worden. Es wäre in dergleichen Fällen für Gesellschaft und Wissenschaft erspriesslicher, wenn der Gewissenhaftigkeit des Arztes ein grösserer Spielraum gestattet würde.

Hierzu können wir nur beiden, dem Publicum und der Wissenschaft gratuliren, besonders wenn bei aller Gewissenhaftigkeit der Arzt in Einseitigkeit verrannt und durch dieselbe verschroben ist, wie das bekanntlich so oft genug zutrifft und wo auch noch, wie wir oben sahen, die Mode ein mächtiges Agens ist. Die verachtete und verschmähte Homöopathie kann sich weder solcher Wissenschaftlichkeit, noch solcher Exactheit, noch solcher Rationalität — Gott sei Dank — rühmen.

Viel hilft viel, und muss auch viel helfen.

In Nr. 50 der Berliner Klinischen Wochenschrift vom 16. Dec. 1890, pag. 1100 lesen wir: „Ueber „die Gefährlichkeit der intrauterinen Sublimataus-„spülungen wird von Zeit zu Zeit in der Literatur „berichtet und daran die Warnung geknüpft, Su-„blimat überhaupt nicht intrauterin zu verwenden „Wie schlecht solche allgemeine Warnungen bis-„weilen begründet sind, ergiebt der von Legrand „in den Annales de Gynécologa XXXI, pag. 410 „mitgetheilte *Fall einer tödtlichen Sublimatvergiftung*. „Nach einer Zwillingsfrühgeburt spülte L. wegen „zurückgebliebener Placentarreste den Uterus zwei-„mal mit je 10 (!) Litern einer 0,5 proc. Sublimat-„lösung aus. Allerdings liess er jedesmal hinterher „2 proc. Borsäurelösung intrauterin durchfliessen. „Trotzdem darf es wohl nicht Wunder nehmen, „dass bald darauf sich schwere Sublimat-Intoxi-„cationserscheinungen einstellten, die am 7. Tage „zum Tode führten. Wenn L. die Hauptschuld an „dem unglücklichen Ausgange darin sieht, dass der „Druck, unter dem die Flüssigkeit in den Uterus „strömte, ein zu grosser war, und dass die zurück-„gebliebenen Placentarreste die Resorption begün-„stigten, so muss darauf hingewiessen werden, dass „die zur Verwendung gelangte Menge des Giftes „mindestens um das *10fache* das Maass des Er-„forderlichen übertraf. Bekanntlich reicht eine „Sublimatlösung von 1:5000 oder 1:10,000 voll-„kommen aus, um die in Frage kommenden Spalt-„pilze zu vernichten. Auch ist die Flüssigkeits-„menge von je 10 Litern als eine *unglaublich* grosse „zu bezeichnen. In weniger verschwenderischer „Weise angewandt ist wohl das Sublimat trotz L.'s „Warnung noch immer — auch bei intrauteriner „Application — ein unübertroffenes Desinficiens.“ Das ist die beste Weise, Mittel in Verruf und in die Rumpelkammer zu bringen, exempla sunt odiosa; auch ein sehr wissenschaftliches und besonders rationelles Verfahren.

Sublimat 1:5000 zwischen $^2/_{10}$ und $^3/_{10}$ und 1:10,000 = $^4/_{10}$, das sind also von den Exacten und Rationellen anerkannt wirksame Lösungen. Ferner sagt Bollinger, Berliner Klinische Wochenschrift 1890, Nr. 11, pag. 26: „Das Sputum von Phthisikern erwies sich noch infectiös bei einer Verdünnung von 1:100,000 (5. Dec.-Verd.), Reinculturen (von Tuberkelbacillen) waren noch virulent bei einer Verdünnung von 1:400,000 (zwischen 5. und 6. Dec.-Verd.)“. Wenn nun aber diese Lösungen *homöopathische* Verdünnungen benamset werden, so verwandeln sie sich in Nichts. Ist das nicht auch höchst rationell?

Wie sich der Mangel eines therapeutischen Gesetzes leider aber immer nur an den Kranken rächt.

Ueber die Behandlung der Syphilis mittelst *Injectionen* gaben Leloir und Tavernier eine auf 1573 Einzelversuche gestützte Darstellung auf dem Pariser Dermatologencongress. Sie wandten an „entweder Calomet oder Hydrarg. oxyd. flav. 1 Theil „auf 12 Theile Vaselinöl, oder eine Art graues Oel „(Vaselinöl) 40, Hydr. puriss 20, Tinctur aeth. benz. 5 „und sprechen sich nicht gerade günstig über diese „Methoden aus. Sie beobachteten öfters sehr un„angenehme Nebenwirkungen — heftige Schmerzen „am Ort der Injection (Glutacen), Lähmung der „unteren Extremitäten, Schwindel, Kopfschmerzen, „Entstehen von Plaques muqueuses, Stomatitis, „Diarrhoe, Hydrargyrie der Haut in der Umgebung „der Stichstelle, Tumoren mit blutig-serösem Inhalt „ebenda, — niemals Abscesse. Eine günstige Wir„kung gegenüber anderen Behandlungsmethoden war „namentlich darin zu erkennen, dass leichte Haut„affectionen sehr schnell schwanden, während Schleim„hauterkrankungen oder spätere Manifestationen nur „wenig beeinflusst wurden. *Recidive* glauben die „Autoren bei dieser Behandlung eher *mehr* und „*schneller* gesehen zu haben." (Berliner Klinische Wochenschrift Nr. 42, pag. 928, 21. October 1889). Und mit welchem Triumphe wurde auch diese Methode unter die Errungenschaften der Neuzeit registrirt, jetzt aber ist sie stark auf dem Wege in die Rumpelkammer. Wie exact und rationell ist doch *die* „Wissenschaft", welche von der Mode abhängt!

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Einige Mitglieder des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte haben gefürchtet, der mit den Verhältnissen unbekannte Leser könne annehmen, dass ich bei Abfassung des in No. 21/22 des vorigen Bandes befindlichen Artikels: „Ein neuer Prophet" einen versteckten Angriff auf die vom Verein herausgegebene Zeitschrift hätte unternehmen wollen. Es findet sich in diesem Artikel eine Anspielung auf die nicht genügend begründete Verwendung von Nabulus albus. Die erste deutsche Zeitung aber, welche über dieses Mittel eine ausführliche Notiz brachte, war die Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte. Allen, die mich kennen, war es unzweifelhaft, dass ich einen *versteckten* Angriff nicht unternehmen würde, aber zur Klärung der Lage und zur Beruhigung für die Besorgten habe ich mich gern bereit erklärt, ausdrücklich es hier auszusprechen, dass ich bei dieser Gelegenheit mich nicht in Opposition zum Berliner Verein und seinen Veröffentlichungen befunden habe.

Aus der Zeitungsmappe.

Homoepathic Physician X, 7. Alfr. Heath, M. D.: British Medicinal Plants. — Wm. Steinrauf, M. D.: Obstetrics. — J. H. Jackson, M. D.: Fatal Errors. — G. M. Pease, M. D.: Clinical Cases. — *Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 7. H. Nankivell, M. D.: Therapeutic Uses of Pumiline. — G. H. Burford, M. D.: On Surgical Procedure and Homoeopathic Therapeutics in Certain Obstetric Crises. — J. R. Day, M. D.: Whooping Cough, complicated with Convulsions. — E. A. Neatby, M. D.: Disturbances of Sleep in Children. — A. H. Buck. M. D.: Exceptional Cases of Influenza. — *New England Medical Gazette* XXV, 7. J. Hedenberg, M. D., and H. Packard, M. D.: Removal of an Eight and Three-Quarters Pound Fibroid Tumor from a Pregnant Uterus. — G. R. Southwick, M. D.: Care of Weak, or Prematurely Born Infants. — Drs. A. Pick and F. H. Pritchard: Hypnotism as a Therapeutic Agent. — *Hahnemannian Monthly* XXV, 7. W. R. King, M. D.: Otacoustic Treatment as an Ajunct to Former Methods of Treating Deafness. — E. M. Hale, M. D.: Concerning Repertories. — E. H. Pratt, M. D.: A Few Suggestive Cases. — J. P. Dake, M. D.: The Cyclopaedia of Drug Pathogenesy. — *Medical Current* VI, 5. W. E. Leonard, M. D.: Current Progress in Old-School Therapeutics. — Th. Wildes, M. D.: Scientific Medicine. — B. F. Storke, M. D.: Jodoform, a Study. — W. J. Thayer, M. D.: Cholera Infantum. — M. A. A. Wolff, M. D.: Homoeopathic Prescription. — *North American Journal of Homoeopathy* XXXVII, 6. H. M. Dearborn, M. D.: An Inquiry Regarding the More Recent Methods of Treating Epilepsy. — R. K. Ghosh: Xanthoxylum in Uterine Pain. — E. M. Hale, M. D.: Salix Niger in Erotomania. — Ch. Hoyt, M. D.: Leucorrhoea and Its Homoeopathic Treatment. — H. C. Houghton, M. D.: Aconite os. Ferrum Phosphoricum. — Georgianna D. Read, M. D.: Prevention of Uterine and Ovarian Diseases in Young Unmarried Women. — M. Deschere, M. D.: Valuable Symptoms in Our Materia Medica. — F. E. Doughty, M. D.: Cerebral Surgery for the Relief of Chronic Epilepsy. — S F. Wilcox, M. D.: Radical Treatment of Varicocele. — *Rivista omiopatica* XXXV, 12. Dott. J. T. Kent: Psorinum. — Dott. B. Fincke: Allopatia e Omiopatia con com-

menti. — Dott. E. W. Berridge: Una confessione ed un avvertimento.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Band 121. Leipzig, den 21. August 1890. **No. 5 u. 6.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — **Beilagen** werden mit 12 *M.* berechnet.

Rede,

gehalten bei Eröffnung der wissenschaftlichen Sitzung während der Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 10. August 1890 zu Dresden vom Honorarvorsitzenden

Dr. J. Kafka in Prag.

Laut einstimmigen Beschlusses der vorjährigen Versammlung des Homöop. Centralvereins Deutschlands in Köln a/Rh. wurde ich für den heutigen Versammlungstag zum Ehrenpräsidenten gewählt. Ich halte es für meine Pflicht, für diese ehrenvolle Auszeichnung meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen, alle anwesenden Mitglieder und Theilnehmer an dieser Sitzung aufs freundlichste zu begrüssen, und in Sachsens Metropole willkommen zu heissen.

Viele unter uns haben die weite Reise nicht gescheut, um an unserer Versammlung theilzunehmen. Diesen um die Interessen der Homöopathie sehr verdienten Collegen sei hiermit ein specieller Dank gespendet.

Seit dem Bestehen dieses der Pflege und dem Fortschritt des homöopathischen Heilverfahrens gewidmeten Vereins hat der jeweilige Vorsitzende die Aufgabe, einen Rückblick auf das abgelaufene Jahr oder auch auf einen grösseren Zeitabschnitt zu werfen, um darzuthun, inwiefern die homöopathischen Aerzte theils durch selbständige literarische Arbeiten, theils durch Beiträge zu den bestehenden Journalen, theils durch unternommene Arzeiprüfungen u. s. w. sich hervorgethan haben.

Mit tiefem Schmerzgefühl bin ich heute an diesem mir zugewiesenen Ehrensitze gezwungen zu constatiren, dass seit einigen Jahren nicht nur am deutsch-homöopathischen Büchermarkte, sondern auch in den deutsch-homöopathischen Journalen eine ungewöhnliche Stagnation eingetreten ist. Selbst die homöopathischen Spitäler von Budapest über Wien bis Leipzig verhalten sich bis an den Hals zugeknöpft, die Arzneiprüfungen und Preisaufgaben sind von der Tagesordnung verschwunden, und nur die populären Zeitschriften erfreuen sich einer regeren Theilnahme, weil die Mitarbeiter ihre Ansichten ohne Schmuck und Prunk, gleichsam en negligé oder zu Deutsch — im Schlafrocke — niederlegen können.

Unter solchen unerfreulichen Umständen will ich die hochgeehrte Versammlung mit diesem Thema nicht weiter verstimmen, sondern werde mir gestatten, einen Rückblick auf das Jahr 1856 zu werfen, in welchem, ebenso wie heute, der Homöopathische Centralverein seine Versammlung in Dresden abhielt. Da ich derselben beiwohnte, werde ich mir erlauben, Ihnen die wichtigsten Persönlichkeiten der damaligen Dresdner Homöopathen vorzuführen und mit einigen denkwürdigen und interessanten Notizen, die ich zum Theil dem anwesenden Herrn Dr. Elb verdanke, zu versehen.

Als Präsident fungirte damals Hofrath Dr. Paul Wolf, ein äusserst feiner und intelligenter Mann,

der seiner Zeit durch Aufstellung von 18 Thesen in der Homöopathie viel Aufsehen erregte. Er besprach als Vorsitzender die Wichtigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden, ging dann auf die Prüfung der Mineralwässer über, die schon damals von Dr. Porges in Karlsbad eingeleitet worden sind und plaidirte für die Einwirkung der bekannten Arzneistoffe durch Bäder. Dieser geistreiche und sehr berühmte Homöopath behandelte den Herzog von Altenburg, von welchem er zum Hofrath ernannt wurde, und nach einer glücklichen Herstellung des Herzogs von Braunschweig wurde er mit dem Orden Heinrich des Löwen decorirt. Er behandelte ferner den König Maximilian von Bayern, die Königin Elisabeth von Preussen, den Prinz Albrecht und die Prinzessin Marianne von Preussen und noch viele andere hochgestellte Notabilitäten gehörten zu seiner ungewöhnlich zahlreichen Clientel. Als Mediciner studirte Wolf auch ein Jahr in Prag, wo er unter dem damals sehr berühmten Prof. Fritz, der auch mein Professor war, den chirurgischen Cursus mitmachte. Er wurde ein Liebling dieses Professors. Als Wolf diesen vor seiner Abreise befragte, ob er sich nicht der Homöopathie zuwenden solle, soll ihm Prof. Fritz geantwortet haben: „An der Sache ist etwas, wäre ich jünger, würde ich zugreifen." Heutzutage giebt es unter den zahlreichen Professoren *keinen*, der so glimpflich über die Homöopathie urtheilen würde. Hierauf soll Wolf mit Hartmann in Leipzig fleissig in Homöopathicis gearbeitet haben.

Nach seinem 1857 erfolgten Tode übernahm sein Schwiegersohn Dr. H. Elb, Vater des anwesenden Dr. Elb, dessen Praxis.

Dieser verstand es, die übernommene ausgezeichnete Clientel nicht nur zufrieden zu stellen, sondern wurde auch häufig vom Könige und der Königin von Hannover mit dem damaligen königlichen Leibarzte Dr. Weber ins Consilium gerufen und erhielt von diesen den Titel eines Medicinalrathes. Dieser ausgezeichnete Homöopath betheiligte sich auch als Mitarbeiter an den homöopathischen Zeitschriften und an einer Prüfung von Guaco. In Leipzig gewann er eine Wette von 30 Flaschen Wein gegen Prof. Bakody, welcher behauptete, dass ich in der Pneumonie den Aderlass zulasse. Elb interpellirte mich, und ich wies auf eine Stelle in meiner Therapie (I. pag. 210), wo ausdrücklich zu lesen ist: *„unter keinen Umständen ist eine Venaesection nothwendig."*

Er starb, 59 Jahre alt, an Gangraena senilis in Folge der Zuckerharnruhr.

Medicinalrath Trinks, auch damals ein sehr berühmter Dresdner Arzt, war, wie Hirschel in seiner Geschichte der Medicin sagt, ein klarer, scharfsinniger Kopf, von tüchtiger, klassischer Bildung und Rationalität und bekämpfte den in der Homöopathie um sich greifenden Mysticismus und den Unsinn in der Gabengrösse, betheiligte sich lebhaft an den Zeitschriften als Mitarbeiter und half Noack bei der Bearbeitung der homöopathischen Arzneimittellehre, deren allopathischer Theil und sehr gediegene Vorrede seine eigenste Arbeit sind, während Clotar Müller das Repertorium bearbeitete.

Auch dieser ausgezeichnete Arzt hatte eine sehr angesehene, bis in die höchsten Kreise reichende Clientel. Als besonders bemerkenswerth muss ich hervorheben, dass Trinks zwei volle Jahre, nachdem meine Therapie heftweise erschienen war, von derselben gar nichts wissen wollte, indem er bloss wegen ihres Titels „auf Grundlage der physiologischen Schule" sie als „Hurerei" erklärte, ohne sie gelesen zu haben. Auf Zureden Clot. Müller's liess er sich von demselben ein Heft zur Einsicht zusenden.

Als ich 1870 durch Dresden zur Versammlung nach Weimar reiste, besuchte ich diesen mir sehr lieben Veteran, der mir um den Hals fiel und mich wegen seines mir zugefügten Unrechts um Verzeihung bat.

Sie sind, sprach er, täglich mein Consiliant und wies dabei auf seinen Schreibtisch, auf welchem in der That meine Therapie aufgeschlagen lag. Er begleitete mich nach Weimar, und nahm mich bei der Versammlung gegen Stens in Schutz, welcher 35 Thesen als Separatabdruck gegen meine Therapie losliess.

Als vierten im Bunde nenne ich Dr. Hirschel, den Herausgeber und Redacteur der „Neuen Zeitschrift für homöopathische Klinik" in Dresden, welcher damals als Secretär der Versammlung fungirte.

Dieser war nicht nur als Praktiker sehr gesucht und beliebt, sondern that sich auch als Schriftsteller in vielfacher Weise hervor. Sein „Lehrbuch der Homöopathie", sowie sein „Familienarzt" erlebten viele Auflagen, auch seine „Geschichte der Medicin" als Compendium wurde in zweiter Auflage herausgegeben. Im Jahre 1848 betheiligte er sich als Revolutionär am Dresdener Aufstande und wurde mit mehreren Freunden, unter anderen auch mit Berthold Auerbach arretirt. Dieser kam auf eine Festung in Haft, Hirschel jedoch wurde durch Invervention eines bekannten Officiers, den er früher behandelte, freigelassen. Er stand später mit den meisten Coryphäen der Wissenschaft und Kunst in lebhaftem Verkehr und seine Zeitschrift gehörte zu den besten in der Homöopathie. Durch seine zu strenge, oft sogar beissende Kritik gegen seine Mitarbeiter zogen sich diese nach und nach von ihm zurück, so dass die Neue Zeitschrift für homöopathische Klinik gegen 1870 schon Noth an Material hatte, worüber Hirschel gegen mich oft bitter sich beklagte.

Ich habe der geehrten Versammlung dieses seltene Quadrifolium vorgeführt, damit die Jüngeren unter uns sehen, wie weit es frühere Homöopathen durch Fleiss und gute Erfolge gebracht haben. Auch ist zu ersehen, wie beschämend ein voreiliges, wegwerfendes Urtheil über eine literarische Erfahrung ist, ohne sie früher gelesen zu haben.

Ein sehr bedauernswerthes Ereigniss hat sich im Laufe dieses Jahres abgespielt, dass ist der Rücktritt unseres hochgeehrten Directionsmitgliedes Herrn Dr. Lorbacher, nicht nur von der Poliklinik und dem homöopathischen Krankenhause in Leipzig, sondern auch von der Redaction der Allgemeinen Homöop. Zeitung.

Dieser überaus fleissige, im Dienste der Homöopathie ergraute, seit mehr als 30 Jahren thätig gewesene und die Interessen dieser Doctrin stets mit hohem Eifer und Begeisterung vertretende, jetzt noch an der Spitze dieses Vereins sich bewegende Mann musste, wahrscheinlich von der sehr anstrengenden Tages- und Redactionsarbeit ermüdet und der Last des vorgerückten Alters Rechnung tragend, seinem unwiderstehlichen Triebe zur weiteren Thätigkeit *unwillkürlich* Fesseln anlegen, damit er sich nicht weiter aufreibe, sondern noch möglichst lange, was wir vom Herzen wünschen, sich erhalte.

Wir haben volle Ursache seinen Rücktritt von den homöopathischen Heilanstalten zu beklagen, weil er es ist, der die homöopathische Poliklinik in Leipzig nicht nur sehr gut leitete, sondern auch jungen Aerzten den Zutritt gestattete, damit sie Gelegenheit haben, von den schönen Erfolgen der homöopathischen Heilmethode sich persönlich zu überzeugen. Durch sein eifriges Bestreben, Veranlassen und durch wiederholte Aufrufe an die vielen Freunde und Gönner der Homöopathie ist es ihm gelungen, den Bau des jetzt schon bestehenden homöopathischen Krankenhauses in Leipzig zu Stande zu bringen und dessen Bestehen zu sichern.

Diesem hochverdienten Manne wollen wir heute unsere bestverdiente Anerkennung aussprechen und ich bitte als Zeichen ihrer allgemeinen Beistimmung sich von ihren Sitzen zu erheben.

Möge die göttliche Vorsehung unseren Freund Dr. Lorbacher noch viele Jahre gesund und rührig und an der Spitze unseres Vereins erhalten!

Ein zweites Ereigniss, welches unser Interesse in Anspruch nimmt, ist die Uebernahme der Redaction der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung von Seite unseres Vereinssecretärs Herrn Dr. Alexander Villers.

Dieser junge, strebsame, sehr thätige Mann, dessen Name schon durch seinen hochverehrten Papa rühmlichst bekannt ist, wird seine volle Kraft einsetzen müssen, um die schon sehr lange wegen Mangels an Mitarbeit kränkelnde Zeitschrift nicht nur zu beleben, sondern auch interessant zu gestalten.

Sein Eifer für den Fortschritt und für das Emporblühen der Homöopathie, seine vielseitige Intelligenz, sein freundlicher Umgang mit alten und jungen Berufsgenossen, seine stete Bereitwilligkeit zu jeder Dienstleistung, seine Geselligkeit und Gefälligkeit und seine grosse Bekanntschaft mit in- und auswärtigen Collegen geben der Hoffnung Raum, dass es diesem feurigen Manne bald gelingen wird, seiner Zeitschrift eine gute, zeitgemässe Richtung zu geben, eine bedeutende Anzahl von Mitarbeitern heranzuziehen, und ein immer grösseres Interesse bei den Fachgenossen anzuregen.

Jenen wenigen Mitarbeitern aber, welche bisher bemüht waren, die Allgemeine Homöopathische Zeitung, sowie die „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte" mit Arbeit zu unterstützen, wollen wir die wohlverdiente Anerkennung ihrer Thätigkeit und ihres Fleisses zollen, *denn sie sind es, welche dafür sorgen, dass diese Journale sich erhalten.*

Besondern Lobes würdig ist Dr. Bojanus, der russische Veteran, welcher schon im Ruhestande lebend, es nicht unterlässt, aus weiter Ferne uns mit seinen interessanten Mittheilungen zu erfreuen.

Ich werde mir erlauben, vor dem Schluss der Sitzung einen kleinen Vortrag zu halten über „Das Verhältniss der Homöopathie zur Bacteriologie" und erkläre hiermit die Sitzung für eröffnet.

Der acute und chronische Blasenkatarrh.

(Urocystitis catarrhalis acuta et chronica.)

Dr. Reis-Trier.

(Vortrag, gehalten bei der wissenschaftlichen Sitzung des Homöopathischen Centralvereins 1890.)

Man unterscheidet nach der *Dauer* eines Blasenkatarrhs zwischen acuter und chronischer, nach der *Ausbreitung* zwischen *partieller* (Cystitis colli) und *totaler* und nach dem *Entzündungsprodukt* zwischen schleimiger, eiteriger, blutiger und jauchiger und nach der *Aetiologie* zwischen primärer und secundärer Cystitis [Eichhorst]. Primäre Cystitis ist weniger häufig und bei der Entstehung spielen rheumatische, chemische und traumatische Reize nach Pitha's Eintheilung eine grosse Rolle. Es ist bekannt, dass der Katarrh bei dazu disponirten Individuen nach stärkerer Erkältung besonders der Füsse, oder regelmässig nach Genuss scharfer Gewürze, scharfer Säuren und Speisen (Spargel) oder von jungem ungenügend gegohrenem Bier und Wein (kalte Pisse) ausbricht. Andere Personen erkranken nach scharfen, sogen. Diureticis, den bal-

samischen Mitteln, Ol. terebinth., Balsamum Copaivae, Peruvianum und anderen Medicamenten, wie Chinin, Jodkali, Morphium, während andere nach blosser äusserer Applikation von Cantharidenpflaster davon befallen werden. Traumen von aussen oder innen geben ebenfalls vielfach Anlass zum Ausbruch von Cystitis. Anhaltender Druck des Kindeskopfes bei schwangeren Frauen, eine derbe Quetschung des Unterleibes, oder Stoss und Fall, schlecht liegende Pessarien, oft sogar hartnäckige Obstipation können Cystitis hervorrufen. Noch häufiger sind Sondirung und Katheterismus, die nicht vorsichtig genug gemacht werden und Verletzungen setzen, zu Katarrh Veranlassung. Zu der durch chemische Noxen hervorgerufenen Cystitis gehören auch die Fälle, in welchen unreine Instrumente in die Blase und mit ihnen Schizomyceten als Gährungserreger des Harnes eingeführt werden. Unter dem Einfluss der in den Harn übertragenen Spaltpilze entsteht ein zu isolirendes Ferment, welches Harnstoff in kohlensaures Ammoniak umsetzt, den Harn alkalisch macht, ihm dadurch irritirende Eigenschaften verleiht, und so schliesslich zu Cystitis führt. Daher bringen Instrumente, die durch ihre infectiöse Einwirkung resp. Vermittlung Schaden machen erst nach einem gewissen Incubationsstadium, dessen Dauer 24—36 Stunden und länger beträgt, die klinischen Erscheinungen hervor.

Secundäre Cystitis kommt am häufigsten vor. Sie entsteht entweder durch Harnstauung, veranlasst durch Harnröhrenstriktur, Prostatahypertrophie, Blasenlähmung und ähnliches mehr. In solchen Fällen pflegt die Cystitis nicht lange auf sich warten zu lassen, denn mit der Harnstauung kommt alkalische Gährung des Harnes. Weiterhin entsteht secundär Cystitis bei Gonorrhoe, Prostatitis, Para- und Perimetritis bei Entzündung des Uterus, der Ovarien, des Mastdarms. Auch gehen entzündliche Veränderungen in den Nieren und Nierenbecken abwärts zur Blase. Secundäre Cystitis tritt als solche zu andern Blasenkrankheiten hinzu als Blasensteine, Geschwülste, Carcinom, Tuberkel und Paralyse, und weiterhin bei Infectionskrankheiten, wie Typhus abdominalis, recurrens, Cholera, Dysenterie, Rheumatismus acutus, Pyämie, Septicämie. Bei Infectionskrankheiten ist es aber nicht immer die Krankheit als solche, die zu Cystitis führt, sondern es kann bei Kranken, die sensoriell benommen waren und den Urin abnorm lange zurückhielten, in Folge von Harnstauung Cystitis entstehen,

Acute Cystitis verläuft mit Röthung, Schwellung und vermehrter Secretion der Schleimhaut. — Der entzündliche Process kann von der Mucosa auf die Muscularis übergehen, selten auf die serosa. Der Katarrh kann die ganze Schleimhaut in toto, oder oft bloss einen Theil, fundus, collum, der in directer Verbindung mit der vielfach vorher erkrankten Urethralschleimhaut steht, befallen. Der Urin sieht dunkel, trüb, bisweilen braun oder blutig aus, wenn das Epithel abgestossen wird und die Capillaren durch die Contraction der Muscularis zerreissen. Das Nachtgeschirr zeigt reichlichen, flockigen Bodensatz, in welchem das Microscop viele weisse Blutkörperchen, Blasenepithelien, und mehr oder weniger rothe Blutzellen entdeckt, und über dem Sediment ein wenig durchsichtiges Schleimwölkchen. Der Patient klagt über beständigen Druck und Schmerzen in der Blasengegend über der Symphyse. Die Schmerzen erstrecken sich bald aufwärts nach dem Verlauf der Uretheren bis zu den Nieren, bald abwärts bis zum Orificium urethrae. Hierbei ist die Schleimhaut der Harnblase äusserst empfindlich gegen den sich ansammelnden Urin; hierdurch entsteht ein heftiger, unaufhörlicher und schmerzhafter Drang zum uriniren, welcher wegen gleichzeitiger, krampfhafter Contraction am Blasensphincter zum anhaltenden Tenesmus sich steigert. Die Kranken müssen jeden Augenblick, sobald ein Tropfen Urin in der Blase sich ansammelt, Harn lassen, welcher nach langem Pressen und unter der grössten Schmerzensqual nur tropfenweise abgeht; sie haben das Gefühl als wenn eine brennend heisse Flüssigkeit, wie geschmolzenes Blei, die Urethra durchfliesse. Je heftiger der Tenesmus, desto weniger Urin wird entleert. — — — In der Acme der Krankheit stellt sich zuweilen Erbrechen ein [Kafka]. Dies ist das typische Bild, von dem es aber die verschiedensten Abstufungen giebt, vom leichten Reiz und der vorübergehenden Dysurie einer kalten Pisse bis zu dem oben geschilderten höchsten Grade, der Erbrechen und Collaps im Gefolge haben kann. Die Krankheit fängt zuweilen mit Schüttelfrost an oder mit wiederholtem Frösteln, welchem sich Fieber bis über 39° anschliesst; Durst ist gesteigert, Appetit fehlt, allgemeines Unbehagen, Schlaflosigkeit. Der Tenesmus theilt sich zuweilen dem Sphincter ani mit. Meist suchen die Kranken den Stuhl möglichst lange zurückzuhalten, da die Defäcation durch Druck der Fäces auf die Blase die Schmerzen beträchtlich steigert. Bei der Untersuchung des Harnes zeigt sich derselbe im Anfang des Katarrhs sparsam, dunkelroth, von erhöhtem specifischen Gewicht und von auffallend intensiv saurer Reaction. Dabei kann es oft bleiben, in der Regel stellt sich aber ein ungewöhnlich reicher Schleimgehalt ein, wobei der Harn im Stehen eine umfangreiche, flockige Wolke absetzt.

Bei der microscopischen Untersuchung des Harnelements findet man mehr oder minder reichliche Rundzellen, meist sparsame, rothe Blutkörperchen, die nur, wenn der Harn bluthaltig aussieht, in entsprechend grösserer Menge sich zeigen; ausserdem sehr zahlreiche abgestossene Epithelzellen der Schleimhaut. Die Zahl der Rundzellen ist eine ungemein

grosse, wenn es sich um einen eiterigen Katarrh der Blasenschleimhaut, eine sogen. Urocystoblennorhoe handelt, und es setzt sich dann auch auf dem Boden des Sammelgefässes bald ein grauweisses, eiteriges Sediment ab. NB. Die Schleim- und Eiterhaltigen Harne haben grosse Neigung, sich beim Stehen an der Luft zu zersetzen und alkalische Gährung einzugehen. Man kann also aus der Beschaffenheit des Harnes nur dann einen Rückschluss auf die Erkrankung der Blase machen, wenn man es mit frisch gelassenem Secret zu thun hat.

Dauert der Katarrh länger wie 8—14 Tage, bleibt der Urin trüb und fadenziehend, so nimmt der chronische Katarrh seinen Anfang. Derselbe kann allerdings je nach den Ursachen auch von vornherein als chronischer auftreten, so bei Blasensteinen, resp. bei tieferen Blasenerkrankungen überhaupt. Die hauptsächlichsten Symptome sind Störungen in der Harnentleerung, und die characteristischen Veränderungen des Harnes. Die Schmerzen, Druckempfindlichkeit und der Tenesmus pflegen geringer zu sein als bei acuter Cystitis. Aber nach und nach stellt häufig Urinretention und theilweise Incontinenz sich ein, wobei der Harn abträufelt, da die verdickte Musculatur ausser Stande ist, sich zu contrahiren. Dabei bleibt immer etwas Harn zurück, wenn auch Patient ziemlich ohne Beschwerden und ziemlich reichlich Harn lässt, und so dehnt sich durch den immer zurückbleibenden Harn die Blase allmählich immer mehr aus, so dass sie oft bis an und über den Nabel reicht. Beim Katheterisiren giebt es dann kolossale Urinmengen. Man erkennt den Zustand der Incontinenz bei männlichen Individuen oft schon von fern an den gelbrothen Flecken der Hose. Der Urin läuft bloss über.

Der anfangs saure Urin wird bald alkalisch, er ist stark eiterhaltig, sedimentirt reichlich, enthält Epithelien, Schleimhautfetzen, oft Blut und zähen Schleim, sobald alkalische Harnzersetzung Platz greift. Der Harn färbt dann rothes Lakmuspapier blau, und stinkt ammoniakalisch und urinös. Im Harnsediment findet man phosphorsaure Ammoniak-Magnesia (Tripelphosphat) — an der sogen. Sargdeckelform erkennbar und bei Zusatz von Essigsäure löslich — und saures-harnsaures Ammoniak in Form kuglicher Gebilde von bräunlicher Farbe, welche mehr oder minder zahlreiche Fortsätze haben. Die Figuren sind stechapfelähnlich oder wie Morgensterne. Beim Erwärmen und Zusatz von Salzsäure löst sich saures-harnsaures Ammoniak auf unter Bildung von Ammoniak-Gasblasen. Ausserdem findet man im alkalisch-zersetzten Harn kohlensauren und phosphorsauren Kalk, ersteren in Form von amorphen Körnchen oder grösseren Kugeln, letzteren in Gestalt von kleineren Körnchen oder granulirten Schollen, und dabei stäbchen- und kugelförmige Schizomyceten, die sich lebhaft bewegen. Ist in dem alkalischen Harn Eiter enthalten, so nimmt das Sediment eine fadenziehende gummi- oder leimähnliche an Hühnereiweiss erinnernde Beschaffenheit an. Beim Uebergiessen in ein anderes Gefäss sieht man lange, gallertige Faden an dem Gefässe hängen bleiben. Dadurch, dass sich die schleimigen Gerinnsel vor die Blasenmündung der Urethra legen, können Harnverhaltungen entstehen. (Dies zähe Sediment entsteht durch Quellung der Eiterkörperchen unter dem Einfluss des kohlensauren Ammoniaks)

Bei acutem Katarrh resp. bei acuter Exacerbation des chronischen kann Harnverhaltung allerdings auch auf andere Weise zu Stande kommen, zum Beispiel aus nervösen Ursachen, wenn z. B. die Blasenmusculatur zu lebhaft an dem Entzündungsprocess betheiligt ist (Ischuria inflammatoria), oder wenn der Sphincter unter dem starken, schmerzhaften Reize sich krampfhaft kontrahirt (Ischuria spastica).

Der chronische Katarrh ist ausschliesslich secundärer Natur und geht, wie schon gesagt, entweder aus der acuten Cystitis hervor oder ist Folge veränderter Blutbeschaffenheit bei schweren Infectionskrankheiten, constitutionellen Leiden (Gicht) oder localer Ursachen, anhaltender Urinretention, bei Stricturen und Prostatahypertrophie, Tumoren oder Folge centraler Nervenleiden. Jeder anhaltende Verschluss der Harnröhre oder des Blasenhalses, sei es durch Paralyse des Detrusor, oder Steinbildung, Fremdkörper, Neubildung erzeugt Stagnation und Insufficienz schon allein; dazu kommt dann vielfach noch artificiell durch Katheterisiren oder wo beständiges Harnträufeln besteht, durch Communikation der athmosphärischen Luft mit dem Blaseninhalte Gährung und Alcalescenz zu Stande. Die Schleimhaut der Blase wird verdickt und infiltrirt, die starrwandige Blase nimmt ein grösseres Volumen an, da der Urin meistens stagnirt und imponirt leicht als Tumor dem Untersuchenden Die stellenweise hypertrophirte Musculatur, in Strängen vortretend, bildet die Vessie à colonne, wobei die dazwischenliegende Schleimhaut verdünnt und ausgebuchtet wird (Divertikelbildung als Sitz von Niederschlägen [Phosphatsteinen] und Zersetzungsprocessen). Greift der Entzündungsprocess in die Tiefe, dann kommt es zu kleinen Abscessen in der Wandung und Entzündung des Gewebes um die Blase (Pericystitis) und Verjauchungsprocessen und Urämie. Fröste und bedeutende Fieberbewegungen bei schwerem Darniederliegen des Allgemeinbefindens zeigen diese Processe an. Weiterhin kann entstehen Eiterdurchbruch in die Blase, den Darm und die Bauchhöhle. Bei Verjauchung der Blasenschleimhaut nimmt der Harn faulige, stinkende, jauchige Eigenschaften an. Dabei besteht typhöser Fieberzustand (Urosepsis) und die Kranken gehen an

Collaps zu Grunde. (NB. Loslösung der ganzen Blasenschleimhaut und Abstossung nach aussen, wurde beobachtet von Geburtshelfern, aber auch bei schweren Blasenkatarrhen von Andern.)

Die Dauer des acuten Blasenkatarrhs beträgt mitunter nur wenige Stunden, wie man dies nach dem Genuss schädlicher Getränke zu beobachten pflegt; unter andern Umständen zieht sich aber das Leiden mehrere Tage und selbst mehrere Wochen hin. Der häufigste Ausgang ist die Genesung oder der acute Katarrh geht allmälig in einen chronischen über. Dieser kann Jahre lang dauern. Die Kranken magern dabei mehr und mehr ab, werden anämisch und cachectisch. Sehr leicht entstehen acute Exacerbationen der Entzündung. Häufig kommt es zu Urämie und Ammoniämie. Auch kann chronische Cystitis zur Steinbildung führen, oder sich nach aufwärts auf die Nierenbecken und Nieren fortpflanzen. Hat sich infolge von chronischem Blasenkatarrh eine concentrische Blasenhypertrophie ausgebildet, so entleeren die Kranken oft Harn, aber jedesmal nur wenig, und bei der Untersuchung vom Rectum oder der Vagina aus bekommt man einen kleinen kuglichen oder harten Tumor unter die Finger. Zur Diagnose muss noch bemerkt werden, dass alkalischer Harn, abgesehen von nachträglicher Harnzersetzung auch unter gewissen Umständen gleich bei der Entleerung gefunden wird, ohne dass es sich um alkalische Harngährung und Umwandlung von Harnstoff in kohlensaures Ammoniak handelt. Der Harn verdankt unter solchen Umständen nicht einem flüchtigen, sondern einem fixen Alkali die Reaction. Es lässt sich direct durch das Reagenzpapier entscheiden. Bei *alkalisch zersetztem* Harn *wird* das gebläute Lakmuspapier wegen Verflüchtigung des Ammoniaks allmälig beim Trocknen wieder *roth*, während es dauernd blau bleibt, wenn es sich nicht um alkalisch zersetzten Harn handelt, sondern um alkalische Harnreaction durch fixe Alkalien. Rothes Lakmuspapier wird durch alkalisch zersetzten Harn schon gebläut, wenn man es nur über den Harn hält. Das Ammoniak ist eben flüchtig. Ausserdem wird man bei Untersuchung des Sedimentes die zahllose Menge von Spaltpilzen vermissen, die Träger der alkalischen Gährung im alkalisch zersetzten Harn, wenn es sich um alkalische Harnreaction infolge von fixen Alkalien handelt. Alkalische Reaction im nicht zersetzten Harn wird beobachtet nach dem Genuss von pflanzensauren und kohlensauren Salzen in grosser Menge, ferner bei Kranken mit Magenerweiterung.

Ich habe geglaubt etwas genauer auf die pathologische und diagnostische Seite eingehen zu müssen, trotz der Stimmen, die voriges Jahr bei derselben Gelegenheit gegen eine derartige Behandlung laut wurden. Ich bin der Ansicht, dass der Spruch „qui bene distinguit, bene medebitur", für uns nicht blos von der Diagnose des Arzneimittels. sondern auch der Krankheit gilt. Je genauer wir die Zeichen des Krankheitsfalles nicht blos makroskopisch nach den äussern Symptomen, sondern auch nach den tiefern Erscheinungen und Unterschieden, wie sie Chemie und Mikroskopie uns zugänglich machen und aufdecken, studiren und analysiren, desto genauere Diagnosen werden wir machen und desto genauere und exactere Arzneiindicationen bekommen wir ex usu in morbis. Wenn man also an die Behandlung eines Blasenkatarrhs geht, soll man genau die Krankheitsdiagnose stellen und sich vor Allem vergewissern, resp. zu erforschen suchen, welches oder welche die Ursachen des Leidens sind. Hierbei ist zu beachten, dass sehr hartnäckige Katarrhe, namentlich bei jugendlichen Individuen, häufig mit Tuberkelentwicklung zusammenhängen.

Ich komme nun zur specifisch homöopathischen Behandlung der Cystitis, indem ich mir vorbehalte, am Schluss der Arbeit die allgemeine, diätetische Behandlung zu berühren. Hier muss ich mir nun vorab die Bemerkung gestatten, dass unsere Literatur eigentlich arm ist an Specialabhandlungen und casuistischen Beiträgen über Behandlung des Blasenkatarrhs, namentlich der schlimmeren Formen des chronischen. Die homöopathischen, therapeutischen Handbücher behandeln durchwegs mit einziger Ausnahme vielleicht von „Kafka", bei dem der Praktiker noch die beste Anleitung und Belehrung erhält, das Kapitel „Blasenkatarrh" unvollkommen und ungenügend. Von den lebenden Collegen, deren Mittelkenntniss wir bewundern, wenn sie uns von Zeit zu Zeit mit einer interessanten Krankengeschichte erfreuen, habe ich nichts beim Durchstöbern der Literatur über die Behandlung der uns vorliegenden Krankheitsspecies gefunden. In den 20 letzten Jahrgängen des „l'Art medical", die ich durchging, findet sich nicht eine einzige Krankengeschichte von Cystitis.

Richard Hughes, dessen Manuel of Therapeutics (ich benutze die französische Uebersetzung von Guérin-Meneville) für die Behandlung der meisten Krankheiten sehr schätzbare Winke giebt, ist mehr wie knapp bei der Besprechung der Cystitis. In den acuten Fällen Cantharis, event. Aconit und Dulcamara. In chronischen lässt er die Wahl zwischen Cantharis, Cannabis, Terebinthina, Copaiva, Dulcamara und Pulsatilla, indem er es dem Leser überlässt, die jedem Falle eigenen Symptome herauszufinden — etwas was wir selbstverständlich bei jedem Krankheitsfalle thun sollen und müssen; und wenn keine — wie das leider bei chronischer Cystitis so häufig geschieht — präcise Indication für eines der genannten Mittel existirt, solle man sie der Reihe nach durchprobiren, räth er. Nur die

Chimaphila umbellata erwähnt er als besonders oft von ihm mit Vortheil bei chronischer Cystitis angewandt und zwar in den niedrigsten Verdünnungen.

Bähr giebt genauere Indicationen für Cantharis, wenige für Cannabis und Aconit, dann für Colocynthis, dessen Werth als Cystitismittel übrigens zu beanstanden ist; ferner für Mercurius solubilis, und in der chronischen Acidum phosphoricum, Arsenic, Lycopodium, Causticum und Carbo. Blos erwähnt werden, ohne irgend welche Präcisirung Hepar, Nux, Pulsatilla, Belladonna, Mezereum, und für chronische Cystitis Graphit, Sulphur, Alumina, Conium, Sepia, Aurum, Senega, Capsicum, Sarsaparilla.

Jousset nennt für acute Cystitis Cantharis, Pulsatilla, Digitalis, Nux vomica. Für chronische Cystitis nennt er an erster Stelle Dulcamara, über dessen problematischen Werth wir noch sprechen werden. Dann Sulphur und Tarantula, und fügt dann noch hinzu: „on pourra encore consulter Conium, Antimonium et Mezereum." Es dürfte jedem angehenden Praktiker schwer werden, bei einem chronischen Blasenkatarrh mit diesem Material etwas Erkleckliches zu leisten.

Farrington zählt in seiner klinischen Materia medica gegen Cystitis folgende Mittel auf: Apis, Cantharis, Conium, Digitalis, Dulcamara, Equisetum, Lachesis, Pulsatilla. Von diesen ist Cantharis, Digitalis, Equisetum und Pulsatilla mit mehr als drei Zeilen bedacht.

Von den mehr populären Handbüchern, Hirschel, Puhlmann, Gerhard, giebt Hirschel noch die beste Anleitung zur Behandlung des chronischen Katarrhs, während für den acuten alle drei genügend Anleitung geben.

Lilienthal nennt in erster Reihe gegen Cystitis Aconit, Camphora, Cannabis, Cantharis, Chimaphila, Digitalis, Nux vom., Populus, Pulsatilla; in zweiter Reihe Apis, Arnica, Arsen, Calcarea, Caulophyllum, Collinsonia, Equisetum, Erigeron, Eupatorium purpureum, Gelsemium, Graphit, Hydrocyani acidum, Hyoscyamus, Kali, Lycopodium, Mezereum, Polygonum, Senecio, Sepia, Sulphur, Tarantula, Veratrum. Charakterisirt werden näher ein grösserer Theil, darunter mehrere in der Liste nicht aufgeführte, wie Dulcamara, Belladonna, Colocynthis etc.

Summarisch möchte ich nun als Resultat meiner Nachforschungen angeben: a) für Cystitis acuta: Aconit, Belladonna, Camphora, Cannabis, Cantharis, Chimaphila, Conium, Copaiva, Hyoscyamus, Mercurius sublimatus, Nitri acidum, Nux, Pulsatilla, Ol. santali citrici, Tarantula, Eupatorium purpureum, Digitalis, Thuja, Uva ursi und Populus. b) für Cystitis chronica: Acidum benzoicum, Calcarea carb. und Kalkwasser, Cantharis, Conium, Copaiva, Ol. santali, Ol. terebinth., Naphthalin, Lycopodium, Populus tremuloides, Jod, Thuja, Uva ursi, Senega, Senecio, Stigmata maïdis, und empirisch Herba arenareae rubrae, Pichi, Fabeana impricata, Salol, Injectionen reinigender und inficirender Flüssigkeiten, Milchsäure, Buttermilch.

Ueber die Complicationen werde ich Näheres angeben, nachdem ich die hauptsächlichsten, sowie die weniger bekannten der genannten Mittel besprochen habe. Von der grossen Zahl derselben kann man mit Fug sagen: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt." Bei Cystitis von Erkältungen steht obenan

Aconit, welches, obwohl meist nur nebenbei erwähnt, doch ganz bestimmt passt, wenn die nachstehenden, charakteristischen Aconitsymptome vorhanden: Hohes Fieber mit *Angst*, *Unruhe* und hochrothem Urin; charakteristisch ferner beständiger Harndrang mit *Furcht vor dem Urinlassen* in Anbetracht der Schmerzhaftigkeit des Aktes; schmerzhafter, schwieriger, zuweilen nur tropfenweiser Abgang. Kinder reissen mit den Händen nach den Genitalien und schreien laut auf; Levi, Professor an der Schule von Liverpool, empfahl es mit Erfolg gegen die Anfälle von Urethralfieber als Folge von Catheterismus. Signorini wandte es 1837 gegen chronischen Blasenkatarrh an, wahrscheinlich allerdings nur gegen die im Verlaufe einer chronischen Cystitis auftretenden acuten Exacerbationen. Bayes gab es mit schlagendem Erfolg in 1. Dec.-Verd. gegen eine äusserst schmerzhafte acute Prostatitis.

Cantharis ist das Cystitis-Mittel *κατ᾽ ἐξοχήν*. Cantharis veranlasst Entzündung des ganzen Tractus mucosus von den Nieren bis zur Urethra, sparsamen, hochgefärbten, blutigen, eiweisshaltigen Urin; brennende Schmerzen und *Empfindlichkeit* im Hypogastrium mit schwerer *Strangurie* oder *vollständiger Unterdrückung des Harnes*. Nach Farrington finden wir dumpfe Schmerzen in der Nierengegend mit grosser Empfindlichkeit bei äusserem Druck, brennende Schmerzen den Uretheren entlang zur Blase, beständiger, heftiger Harndrang, schneidende Schmerzen entlang dem Samenstrang bis zu den Hoden und Penis, Reiz an der Glans penis, wobei die Kinder an dem Organ zerren. Weiterhin finden wir übermässige Empfindlichkeit der Haut über dem Hypogastrium, besonders, wenn die Blase von Harn ausgedehnt ist und fast unerträglichen Blasentenesmus, heftigster Drang zum Uriniren, oft alle 2—3 Minuten, tropfenweiser Abgang mit brennenden, schneidenden Schmerzen, mit Zusammenbeissen der Zähne. Die Kranken vergleichen es mit dem Gefühl, als ob der Harn geschmolzenes Blei wäre. Das Brennen und Drängen hält auch *nach* dem Harnen an. Harn, oft mehr oder weniger mit Blut gemischt, ist von tiefrother Farbe, unabhängig von seinem Blutgehalte, setzt ein schleimiges oft eiterhaltiges Sediment ab mit Fibrinpfropfen.

Professor Lilienthal giebt für Cantharis folgende Indicationen. Krankhafte Schmerzen im Perinäum längs der Urethra bis in die Testikel, welche hinaufgezogen sind; unerträgliche, brennende Schmerzen in der Blase; Schneiden durchs Abdomen; heftigster Tenesmus (Tarantula) und Brennen in der Blase; heftiges erfolgloses Drängen zum Uriniren mit tropfenweiser Absonderung eines gesättigten, dunkeln Urines. Stechende und brennende Schmerzen *in der Blasengegend vor* und *nach* dem Harnen; *Abdomen ausgedehnt* und *schmerzhaft bei Berührung*, besonders in der Blasengegend, Erbrechen und Nausea. Grosser Durst, aber das Trinken und selbst der *Anblick des Wassers* veranlasst die Pein.

Jousset empfiehlt Cantharis auch bei chronischem Blasenkatarrh, wenn der Urin eiterhaltig ist, Fieberbewegungen bestehen mit Abmagerung und Kräfteverfall. Bei Dysurie und Strangurie hat Cantharis unzähligemal geholfen. Bei den acuten Exacerbationen im Verlaufe chronischer Blasenkatarrhe mit grosser Empfindlichkeit und Reizung der hypertrophischen Prostata ist es mit Nutzen angewandt worden. Manche Aerzte denken an Cantharis nur bei schweren Fällen von Dysurie und Strangurie etc. Doch sollte nicht gewartet werden, bis diese Symptome gerade sich in ihrer schlimmsten Form darstellen.

Haben wir einen Cantharisfall, der viel Aehnlichkeit mit andern Mitteln zeigt, wie Arsen, Cannabis, Copaiva, Pulsatilla, Eupatorium, so kann genaue Beachtung der Gemüthssymptome noch den Ausschlag geben.

Dieselben sind beachtenswerth und schwerwiegend.

Guernsay sagt: Eines der wesentlichsten und charakteristischsten Symptome von Cantharis ist: „Patient fühlt sich unbehaglich, ist schlaflos, voller Sorgen, unbefriedigt."

Hierbei könnte man an Arsen denken, doch besteht folgender Unterschied: Der Cantharispatient befindet sich häufig besser in der Ruhe, dem Liegen nach dem Niederlegen, während der Arsenpatient nicht still bleiben kann, von einem zum andern Bett, vom Bett zum Sopha u. s. w. geht.

Fernere Gemüthssymptome sind Wehklagen und Jammern bei den Schmerzen; heftiges Schreien mit Bewusstseinsverlust oder wie Bellen klingend. Convulsionen, Verschlimmerung durch Berührung des Larynx (Lachesis) oder durch Druck auf die schmerzhaften Theile im Abdomen (Belladonna) oder durch Anblick von Wasser. Manchmal Furcht oder Schwermuth, besondes nach Essen. (Pulsatilla wenn der Patient zum Wimmern geneigt ist.) Wenn bei der Besorgniss vor etwas Zukünftigem Todesfurcht besteht (ohne Fieber und Unruhe von Aconit), dann passt Cantharis.

NB. Von ältern Aerzten wurde Cantharis mit Vorliebe und Erfolg angewandt bei Blasenlähmung, resp. Lähmung des Sphincter. College Mossa berichtet einen einschlägigen Fall derart aus seiner Praxis im 99. Bd. der Allgemeinen Homöop. Zeitung. Desgleichen wurde Cantharis mit Erfolg angewandt bei Harnverhaltung im Choleratyphoid. Die Gabengrösse anbelangend, warnen Bähr und Jousset vor zu niedern Verdünnungen. Namentlich solle man nicht unter die 3. hinuntergehen. Letzterer, welcher im allgemeinen tiefe Verdünnungen bevorzugt, empfiehlt neuerdings sogar mit Cantharis 12 anzufangen.

Cannabis sativa hat mehr Brennen in der Harnröhre, aber weniger Tenesmus als Cantharis, empfohlen bei Cystitis gonorrhoica.

Cannabis indica ist der Cantharis sehr ähnlich bei Blasenkatarrh; bei Gonorrhoe mit ausgesprochener Chorda angeblich noch besser. Wird von den meisten Autoren nach Cantharis empfohlen, wenn dies Mittel nicht bald wirkt. Ich habe es mit Vorliebe in zahlreichen Fällen mit Cantharis abwechselnd gegeben, wenn dies indicirt schien, aber nicht bald half, da es mir vorkam, als ob Cannabis dann mehr den schmerzhaften Tenesmus beeinflusste. Ich gab stets nur die niedrigsten Verdünnungen.

Belladonna wird empfohlen von Kafka, wenn nach 10—12stündiger Anwendung des Aconit die Schmerzen in der Blasengegend fortdauern, dieselben durch *Druck* und *Bewegung* schlimmer werden, wenn der Tenesmus ad mictum äusserst schmerzhaft ist, der Urin unter sehr heftigen Schmerzen tropfenweise abgeht, wenn derselbe feurig heiss ist und wenig oder gar keine Schleimflocken enthält. In diesen Fällen giebt Kafka Belladonna 3 event. Atropin sulf. 3 einige Tropfen in Solution in $^1/_4$—$^1/_2$ stündlichen Gaben.

Ich selbst habe Belladonna I und II mit sehr vielem Erfolge gebraucht bei jenem Blasenreizen, die Frauen infolge von Erkältung oft befallen und bei der sie fast nicht vom Nachtgeschirr kommen. Der Drang ist schmerzlos, der Urin meist hell. In diesen Fällen concurrirt Belladonna mit Eupatorium purpureum, welches für diese Form besonders von Hughes empfohlen ist.

Die Indicationen für Belladonna sind nach Lilienthal: Blasengegend *sehr empfindlich bei Berührung*, Urin heiss und feurigroth, zuerst klar, wird er beim Stehen bald trübe und setzt ein reichliches, schleimiges, hellrothes Sediment ab.

Eupatorium purpureum, von Hughes empfohlen bei Blasenreizung der Frauen mit häufigem, schmerzhaftem Drängen, mit entweder übermässigem oder geringem Abfluss hellgefärbten Schleim enthaltenden Urines. Genauere Anzeichen sind: Beständige Neigung Wasser zu lassen, begleitet von schneidenden Schmerzen in der Blase, quälendes Brennen und

Beissen in der Harnröhre während des Durchganges des Wassers

In mässig starken Gaben, sagt Hughes, wirkt es als äusserst kräftiges Diureticum, und das häufige Bedürfniss, die Blase zu entleeren, welches es hervorruft, scheint durchaus herzukommen von der excessiven Quantität des secernirten Urines. Aber auch hierbei bestehen einige Symptome von Harnreizung und wenn stärkere Dosen genommen werden, vermehren sich diese Zeichen. Dann wird das Harnen immer häufiger und drängender und schmerzhaft. Der Urin wird seltener, enthält Schleim und später wird er dick und hochgefärbt.

Equisetum arvense wird von Laien als Thee vielfach gebraucht bei Blasenleiden, Equisetum hiemale, bekannt als Mittel gegen Enuresis, wirkt nach Farrington ganz ähnlich der Cantharis auf Niere und Blase. Doch ist Blutabgang und Tenesmus geringer wie bei Cantharis und der Urin enthält auch nicht so viele fibrinöse Gerinnsel. Cantharis ist nicht so oft angezeigt wie Equisetum, wenn ein Uebermaass von Schleim im Urin ist. Die Blase ist schmerzhaft mit heftigen dumpfen Schmerzen, die nach dem Uriniren *nicht aufhören*. Dabei besteht beständiger Drang zum Uriniren, zuweilen mit einem Gefühl von Ausdehnung in der Blase und mit profusem Harnabgang. Während des Harnens brennender Schmerz in der Harnröhre.

Equisetum hat sich heilsam erzeigt in den Fällen von Enuresis, wo Blasenreiz ausgesprochen ist, besonders bei Weibern, wenn der Urin Blut und Eiweiss enthält.

Camphora wird allgemein empfohlen, wenn Strangurie und Harnverhaltung sowie Blasenreizung durch Missbrauch von Canthariden verursacht sind, aber auch gegen andere Formen von Strangurie mit Harnverhaltung krampfhafter oder entzündlicher Natur steht Camphora bei Hughes in grossem Ansehen. Ich wurde einmal gerufen, erzählt er zu einem Falle acuter Strangurie, wo der Schmerz heftig genug war, um Ohnmachten hervorzurufen. Ich gab Campher alle $^1/_4$ Stunde. In weniger als 1 Stunde war der Krampf beseitigt und der Urin ging frei und schmerzlos. Dosis: Tinctur und niedrigste Verdünnungen.

Balsamum copaïvae, kurz *Copaiva*. Ich komme nun zu einem Mittel, das nach Cantharis vielleicht am ehesten angezeigt ist in heftigen Cystitiden, aber von den homöopathischen Aerzten, trotz seiner grossen Homöopathicität in dieser Krankheitsform bis dato sehr vernachlässigt wurde, während gerade unsere Gegner dieses echt homöopathische Mittel bei Cystitis zu Ehren brachten und neuerdings bringen. Mit Recht sagte Mossa in einer Betrachtung über Balsamum copaivae als Trippermittel, dass gerade bei diesem Mittel wir das interessante Schauspiel vor uns haben, wie das therapeutische Experiment die Regeln der alten Schule durchbrochen hat. Obwohl ihnen hinreichend bekannt, dass der Balsam in starken Gaben *Entzündung* der *Blase* und *Harnröhre* erzeugt. — Es wird ja in jedem Lehrbuch beim Kapitel „Blasenkatarrh" auf die Blasenentzündung erregende Wirkung der Canthariden des Copaivbalsam und Terpentin hingewiesen und aufmerksam gemacht — so haben sie doch ihn schon seit früher Zeit *gegen eben* diese Krankheit angewandt und wirksam gefunden. In der Pathogenese finden wir verzeichnet Schmerzen in der Blase, Brennen im Blasenhals und der Urethra (Cantharis), Druck in der Blase mit heftigem wirkungslosem Drängen und Harntröpfeln; häufiges Drängen nach dem Uriniren; häufiges und reichliches Harnen; häufiges Uriniren in kleinen Quantitäten; Urin geht nur in Tropfen ab. Schmerzhaftes Uriniren mit milchiger, scharfer Absonderung; Harnverhaltung. In der Harnröhre finden wir verzeichnet: Entzündung und Anschwellung mit Schmerzen entlang dem Penis. Entzündung mit Harnverhaltung. Weiterhin Entzündung der Blase des Anus der Prostata und Rectum. Absonderung von Schleim und Eiter. Profuse, milchige Absonderung; Orificium urethrae schmerzhaft klaffend geschwollen; Urin ist blutig mit Strangurie und Ischurie, reichlich scharf, nach Veilchen riechend. (Diese Zeichen sind entnommen dem „Handbuch der Materia medica und homöopathischen Therapie von Tim. F. Allen.)

Bei Prostataleiden giebt Lilienthal an von Copaiva: Urin nur in Tropfen entleert. Brennen und Trockenheitsgefühl in der Gegend der Prostata. Verhärtung der Prostata. Demnach wurde Copaivae balsamum angewandt und muss empfohlen werden bei Cystitis mit äusserst quälendem Harndrang, besonders auch, wenn die Cystitis nach einer Gonorrhoe auftrat oder wenn Gonorrhoe besteht mit gelber, eiteriger Absonderung. John Hounter gab Copaiva mit Erfolg bei Hämaturie im Verlaufe von Gonorrhoe. Andere bei heftigen entzündlichen Erscheinungen in der Urethra, bei Balanitis, Orchitis, Chorda, Prostatitis, Dysurie, Cystitis. Kopp berichtet mehrere Fälle von heftiger Dysurie und Cystitis, die mit Balsamum copaivae erfolgreich behandelt wurden. Bei Cysterethismus, Dysurie und Strangurie wurde er von Willis und Travenholt empfohlen. Ausserdem bei chronischem Blasenkatarrh mit und ohne Blutabgang oder auch bei blos erhöhter Reizbarkeit der Blasenschleimhaut, bei Blasenkatarrh des höhern Alters von verschiedenen ältern Schriftstellern angerathen (Trinks und Müller). Während ich nun in der homöopathischen Literatur, die mir zugänglich war, ausser einer Empfehlung von Dr. Weil in seinem „Hausarzt" gegen Blasenkatarrh keine weiteren klinischen Belege finde, fällt mir ein Aufsatz in die Hand von Dr. Boegehold, pract. Arzt in Berlin über Behand-

lung des Blasenkatarrhs, worin er über die Behandlung mit Copaivae balsamum Glänzendes berichtet. Die Arbeit ist enthalten im Juniheft der therapeutischen Monatshefte und sie verdient es, dass wir uns etwas näher damit beschäftigen. Am besten hören wir den Autor selbst. „In einem früheren Aufsatz, sagt er, hatte ich den innerlichen Gebrauch des Natr. salicyl. gegen Cystitis an der Hand von 20 Beobachtungsfällen sehr dringend empfohlen. Seit dieser Zeit hat mir der Zufall eine verhältnissmässig grosse Zahl von Blasenkatarrhen (94) zugeführt. Ich habe allerdings nur in 67 Fällen den Urin untersuchen können und in den fehlenden 27 Fällen die Affection ohne Besichtigung des Urins diagnosticirt. Ich musste nun kurz nach dem Erscheinen meiner Veröffentlichung mit der Empfehlung des Natr. salicyl. (vom Jahre 1883) die deprimirende Erfahrung machen, dass ich aus einem viel zu geringen Beobachtungsmaterial voreilige Schlüsse auf die Wirksamkeit eines Arzneimittels gezogen und veröffentlicht hatte. Das von mir so gerühmte Natr. salicyl. liess mich nämlich hintereinander bei einer Reihe von 8 Patienten, die an acuter Cystitis erkrankt waren, vollständig im Stich. Es waren dies ausnahmslos gonorrhöische Cystitiden. Nachdem ich diese 8 Misserfolge mit Natr. salicyl. gehabt hatte, wobei ich zu Opiaten, Kali chloric., Kalkwasser, Fol. uv. ursi und Mineralwassern hatte greifen müssen, wurde ich von einem Patienten consultirt, der an einer acuten Cystitis, im Verlauf einer Blenorrhoe entstanden, erkrankt war. Der Kranke litt an einem äusserst heftigen Harndrang, der ihm seit mehreren Nächten den Schlaf vollständig raubte, und Natr. salicyl, später Kali chloric. innerlich gegeben, schafften absolut *keine*, Opiate nur *geringe* Erleichterung. Die vorgeschlagene Ausspülung mit Kali chloric. perhorrescirte der Kranke. Da derselbe nebenbei an einem sehr heftigen Fluor ex urethra litt, so gab ich versuchsweise Balsamum copaivae in Kapseln. Der Ausfluss aus der Harnröhre liess darauf etwas nach. Gleichzeitig verschwand aber der Urindrang in 3 Tagen beinahe vollständig. Dies war mir ein Fingerzeig bei den nächsten Fällen von gonorrhöischer Cystitis consequent den Copaivbalsam zu verordnen, und unter 72 einschlägigen Fällen, erreichte ich in 60 Fällen ein schnelles Aufhören des Tenesmus. Beinahe gleichen Schritt mit dem Aufhören des Harndrangs, hielt auch die Aufklärung des vorher trüben Urins. Von den 12 Fällen gonorrhöischer Cystitis, in denen der Balsam seine Wirkung versagte, wurde 4mal durch Oleum santali eine erhebliche Besserung herbeigeführt. Bei den 12 Fällen des acuten Blasenkatarrhes unter den oben erwähnten 94 Fällen, welche nicht durch Gonorrhoe, sondern durch Erkältung erzeugt waren, erwies sich der Copaivbalsam 8mal nützlich. Günstigen Einfluss auf die Aufklärung des Urins zeigte der Balsam unter 10 Fällen von chronischer Cystitis 5mal, und zwar 3mal bei chronischer, gonorrhöischer Cystitis, 2mal bei chronischer rheumatischer Cystitis. Den Balsam gab ich in Kapseln, die 0,6 Copaiva enthielten und zwar 4 – 6 Kapseln täglich." Soweit der Autor. Was diese Gabengrösse betrifft, so ist es wohl selbstverständlich, dass wir schon, um Erstwirkungen zu vermeiden, nicht so hoch greifen. Doch dürfte aus der günstigen Wirkung dieser Gaben hervorgehen, dass auch *wir* immerhin gut thun und am erfolgreichsten handeln werden, wenn wir stärkere Gaben 1. oder 2. Decimallösung in Alkohol anwenden. Es ist auch begreiflich, dass diese günstige Wirkung eines Mittels, dessen Erstwirkungen den Zeichen des damit bekämpften Leidens so ähnlich sind, dem Verfasser auffallen musste, und um die Erklärung ist er auch verlegen. „Wir werden in erster Linie, sagt er, auf die „umstimmende" Wirkung des Mittels zurückgreifen müssen. Die sorgfältigen Beobachtungen von Ricord haben ergeben, dass der Balsam bei Gonorrhoe in manchen Fällen heilend wirkt. Ob dies auf die Gefässcontraction, resp. „Umstimmung" der Harnröhrenschleimhaut, oder auf einer durch den Balsam bedingten Tötung der Gonococcen beruht, lässt sich zur Zeit nicht mit Sicherheit entscheiden."

Die weiteren Bemerkungen des Verfassers sind für uns für die Behandlung der Cystitis immerhin beachtenswerth. „Wenn uns, sagt er, auch eine theoretisch genügende Erklärung für die Wirksamkeit des Bals. cop. bei Cystitis fehlt, so dürfte derselbe doch in der Praxis, namentlich in der Behandlung von ganz frischem Blasenkatarrh in Anwendung zu ziehen sein. Man kann bei Gebrauch desselben die Anwendung der Antiphlogistica und Narcotica in den weitaus meisten Fällen entbehren. Dass daneben Reizungen jeder Art, wie Injectionen in die Harnröhre, Alcoholica etc., bis zum Verschwinden der Cystitis absolut von dem Patienten ferngehalten werden müssen, ist wohl selbstverständlich. Ebenso wird die Einführung jedes Instrumentes in die Blase bei frischer Entzündung ausser bei dringender Indication (Harnverhaltung) vermieden werden müssen. Die Einführung selbst eines Nelaton ist bei acuter Cystitis für den Kranken ein schmerzhafter Eingriff."

Dass unter dem Gesagten nichts ist, was wir nicht vollständig unterschreiben können und müssen, ist jedem einleuchtend, und so wollen wir hoffen, dass bald aus unserm Lager, dem doch das Mittel so recht angehört, neue, bestätigende Erfahrungen laut werden.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Stifft's Programm bei Leitung des Homöop. Krankenhauses Leipzig.

Meine Herren! Indem ich die auf mich gefallene Wahl annehme, sage ich Ihnen meinen Dank für die mir hiermit bewiesene Zustimmung zu meiner bisherigen interimistischen Geschäftsführung und für das Vertrauen, welches Sie in meine zukünftige Leitung setzen wollen. Ich bin mir der Schwere der Aufgabe wohl bewusst und habe dieselbe in dem nun abgelaufenen Geschäftsjahre bereits genügend kennen gelernt; allein das Vertrauen, dass einem redlichen Bemühen auch der Erfolg nicht fehlen wird, und die Zuversicht, mit der ich in allen wichtigen und entscheidenden Fragen auf die wohlwollende Unterstützung des Curatoriums und auf die Ihrige rechne, giebt mir die Hoffnung, dass mir die Lösung der von mir nunmehr übernommenen Aufgabe auch gelingen wird.

Bezüglich der mich erwartenden Arbeit wird meine Thätigkeit eine zwiefache sein, eine allgemeine, soweit sie sich auf die Einrichtung und die Ueberwachung der wirthschaftlichen Verhältnisse bezieht, und eine speciellere, welche die ärztliche Leitung des mir anvertrauten Krankenhauses betrifft. Bezüglich der inneren Einrichtungen habe ich die Auffassung, dass wir zunächst noch unser Krankenhaus betrachten müssen als ein solches im engeren Sinne, als eine homöopathische Heilanstalt, und demgemäss werde ich auf manche Dinge besonderes Gewicht legen, welche für grosse allgemeine Krankenhäuser von geringerem oder keinem Werthe sind, für eine Heilanstalt aber von grösster Bedeutung sein müssen. Schon der Umstand, dass der weitaus grössere Theil unserer Privatkranken sich rekrutiren wird aus der Zahl Chronisch-Erkrankter, macht es uns zur Aufgabe, für eine Ausmöblirung der Krankenzimmer zu sorgen, die allen gerechten Anforderungen in Bezug auf Comfort und Bequemlichkeit entspricht. Desgleichen ist Sorge zu tragen für Einrichtung eines Conversationszimmers, für Unterhaltung durch entsprechende Lectüre, für passend eingerichtete Veranden und Gartenplätze. Wer nur für kurze Zeit, für die Dauer einer acuten Krankheit in einem Krankenhause weilt, für den sind diese Einrichtungen kein Bedürfniss, wohl aber für den, der genöthigt ist, wochen- und monatelang in einer Krankenanstalt zuzubringen. Aus demselben Grunde werde ich stets darauf halten, dass die Verpflegung eine tadellos gute ist; hier dürfen keine Ersparnisse gewünscht und gemacht werden, wie dies in manchen Krankenhäusern der Fall ist. Auch das Pflegepersonal muss ein gut geschultes und tüchtiges sein. Es ist gar nicht so leicht, meine Herren, Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen zu bekommen, wie man sie gerne haben möchte. Die Einen sind zu kirchlich, die Anderen zu weltlich gesinnt und vergessen für das eigene Seelen- oder Körperheil vielfach die Pflege der ihnen anvertauten Kranken. Ich habe deshalb die Absicht, mir ein eigenes Pflegepersonal zu schaffen und werde mich gern der Mühe unterziehen, den hierzu Geeigneten theoretischen und praktischen Unterricht in der Krankenpflege zu ertheilen. Wir werden auf diese Art ein billiges Pflegerpersonal bekommen und sind auch in den Stand gesetzt, zur Privatkrankenpflege in unserer Behandlungsmethode geschulte Pflegerinnen zum Heile der Kranken und zum Nutzen unserer Sache abgeben zu können. — Was die ärztliche Leitung der mir unterstellten Anstalt anbelangt, so glaube ich, zunächst alle Kranken aufnehmen zu müssen, die überhaupt in einem Krankenhause Aufnahme finden können. Freilich werden darunter auch Manche sein, die eher in ein Siechen- als in ein Krankenhaus gehören. Dies liegt in der Natur der Sache und kann nicht gut vermieden werden; haben wir doch auch die Genugthuung, manchmal auch in den verzweifelsten Fällen ein geringes Resultat in Linderung oder Besserung doch noch zu erreichen. Aber ich werde auch nicht nur solche Kranke aufnehmen, die der Natur ihrer Erkrankung nach auf die sogenannten inneren oder medicinischen Abtheilungen grosser Krankenhäuser gehören, sondern auch alle solche, die man sonst auf die Sonderabtheilungen, die chirurgische, gynäkologische, ophthalmologische etc. zu verweisen beliebt. Viele Fälle dieser Art, die man sonst als Localerkrankungen auffasst und deswegen auch nur einer localen Therapie zugänglich erachtet, werden allein durch den inneren Gebrauch unserer Mittel geheilt, andere freilich bedürfen eines localen Eingreifens. Es werden aber auch in Fällen dieser Art unsere homöopathischen Mittel schneller und sicherer wirken können, wenn vorher der Krankheitsherd direct angegriffen und der Boden für eine Restitution der Gewebe durch Entfernung der pathologischen Producte besser vorbereitet ist. Wir dürfen deshalb das operative Verfahren aus dem Krankenhause nicht ganz ausschliessen. Ich werde nöthige Operationen selbst ausführen, soweit ich dazu befähigt bin; für schwierigere Fälle habe ich mich der Hilfe bewährter Specialcollegen versichert, welche vorurtheilsfrei genug sind, um an unserem entgegengesetzten therapeutischen Standpunkte keinen Anstoss zu nehmen. — Für die interne Behandlung meiner Kranken werden für mich einzig und allein die Principien der reinen Lehre Hahnemann's massgebend sein, zu denen ich mich nach einer 8 jährigen allopathischen Praxis bekannte, weil sie mir die sichersten Resultate am Krankenbette ergaben. Alle Bestrebungen, wie sie in den letzten Jahren hervorgetreten sind und welche den Zweck haben, die Homöopathie zu verbessern, die Diagnose und Mittelwahl zu erleichtern, werden unter meiner Lei-

tung keinen Eingang in unser Krankenhaus finden. Meine Diagnosen stelle ich wie jeder gebildete Arzt mit Hilfe der mir bekannten uns zu Gebote stehenden wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden, meine Therapie basirt einzig und allein auf der Auswahl derjenigen Mittel, welche sich im gegebenen Falle nach homöopathischen Grundsätzen zur Wahl stellen müssen oder durch exacte Beobachtung gerechtfertigt erscheinen. In einer bereits zehnjährigen praktischen Thätigkeit habe ich mir die Nüchternheit und Objectivität des Urtheils bezüglich therapeutischer Erfolge zu bewahren gewusst, und so hoffe ich auch in Zukunft frei zu bleiben von der hier nicht selten zu findenden Autosuggestion homöopathischer und allopathischer Collegen. Sie werden es mir deshalb aber auch nicht übelnehmen, meine Herren, wenn Sie nicht so oft, wie sie es vielleicht wünschen, Veröffentlichungen aus meiner Feder in unserer Fachpresse finden. Ich werde nur Fälle veröffentlichen, welche bezüglich der Diagnose und der ganzen Beurtheilung nach klar vorliegen und bei denen die Wirkung der gegebenen Medicamente soweit einwurfsfrei ist, dass ich letztere mit gutem Gewissen jedem Collegen für gleiche Fälle empfehlen kann. Nur so, scheint es mir, können Veröffentlichungen in der Fachpresse ihren eigentlichen Zweck erfüllen. —

Was meine Stellung zu der Dosenfrage angeht, so stehe ich in dem Streite zwischen Makro- und Mikrodosisten vollkommen neutral da. Ich werde niedrige und höhere Potenzen gleich gern in Anwendung ziehen, wenn mir die Einen oder Anderen nach bekannten Meistern passend zu sein scheinen. Ein eigenes competentes Urtheil lässt sich hier erst durch langjährige praktische Erfahrung am Krankenbette erreichen. —

So hoffe ich, meine Herren, die mir übertragene Aufgabe als Leiter unseres Krankenhauses richtig zu lösen und dasselbe zu dem zu machen, was es im Sinne und nach dem Wunsche seiner Gründer sein soll, eine Pflanz- und Pflegestätte der grossen Lehre Hahnemann's zum Heile der leidenden Menschheit.

Die Hauptversammlung des Homöopathischen Centralvereins am 9. und 10. August 1890 in Dresden.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Am Abend des 8. August trafen schon die ersten Gäste unserer Versammlung ein und im „Englischen Garten", wo wir uns versammelten, gab es manche frohe Begrüssung. Mancher, auf dessen Erscheinen Niemand gehofft, traf doch ein und es erschien zunächst, als ob die Versammlung recht zahlreich besucht sein werde. In meiner Mappe lagen aber schon die zahlreichen Entschuldigungsschreiben und überdies wusste ich, dass so sehr Viele nicht kommen wollten, denen es Zeit und Verhältnisse wohl gestattet hätten. Das Gefühl der Verpflichtung, auf unseren Versammlungen zu erscheinen, ist Vielen abhanden gekommen, und doch müssen wir durch geschlossenes Auftreten zeigen, dass unsere Zahl nicht ab-, sondern zunimmt. Ein Bericht in der Tagespresse ist so lange gar nicht möglich, als nicht grössere Zahlen von theilnehmenden Mitgliedern veröffentlicht werden können. Die aber, die gekommen waren, freuten sich, dass sie ihre Pflicht gethan und im Scherz wurde abgewogen, wer mehr an Kilometern von seinem Wohnsitz zurückgelegt bis zu unserem Versammlungsort. Sieger in diesem Wettstreit blieben die Herren aus Riga und aus Rotterdam.

Es wäre ungerecht Derer denken zu wollen, die kamen, die hatten ja die Befriedigung gethaner Pflicht, aber erwähnen müssen wir hier doch der drei Herren von ehrwürdigem Alter, die unter uns sassen, Kafka-Prag, Kirsten-Leipzig und Lorbacher-Leipzig, als Beispiel einer regen Freudigkeit für die Sache, die manchem jüngern Mitgliede fehlte.

I. Tag.

Programmgemäss eröffnete Dr. Lorbacher am 9. August Vormittag 10½ Uhr die Geschäftssitzung mit einem Gruss an die Versammlung und schritt darauf zum Bericht über die als neue Mitglieder angemeldeten Herren. Dr. Kafka sen. trat wieder in den Verein ein, so dass über denselben keine Abstimmung stattzufinden brauchte, die anderen Herren wurden ordnungsmässig gewählt. Die Anmeldungen erreichten diesmal die anerkennenswerthe Höhe von 20 neuen Mitgliedern, es waren die Herren: Glitsch jun.-Niesky, Haedicke-Leipzig, Tschörtner-Zittau, Tismer-Frankfurt a. O., Hagel-Ravensburg, v. Erdberg-Riga, Moeser-Liegnitz, Hoffmann-Braunschweig, Kröner-Berlin, Dahlke-Berlin, Stumpf d. Z. Dresden, Berenbruch d. Z. Dresden, Lütje-Altona, Donitzky-Hannover, Berthelen-Dresden, Fischer-Neuenbürg, Banerjee-Kalkutta, Baghi-Akra, Ostindien, sämmtlich praktische Aerzte und überdies der Apotheker Kittel-Dresden, der Leiter der homöopathischen Abtheilung der Hofapotheke.

Die Befriedigung der Versammlung über diesen reichlichen Zuwachs an Mitgliedern war natürlich gross. Nachdem die von den neu gewählten Mitgliedern anwesenden ihre Plätze im Saale eingenommen hatten, forderte Lorbacher auf zum Andenken an den verstorbenen San.-Rath Dr. Bürkner sich von den Sitzen zu erheben und erwähnte dann das 60jährige Doctorjubiläum des älteren Groos in Laasphe. Ueberdies konnte er noch eine Mittheilung machen, die grosse Freude erregte und hoffent-

lich auch Früchte trägt, nämlich dass Coll. Fischer in Charlottenburg im Leipziger Krankenhaus 2 Freibetten gestiftet habe mit dem Motto, das die Stiftungsurkunde zierte, „Macht's nach!“

Dr. Lorbacher schloss hier gleich den Bericht der Poliklinik in Leipzig über das Jahr 1889 an. In diesem Jahre wurden 1400 Kranke neu aufgenommen in die Listen, 1005 Erwachsene und 395 Kinder, 557 männlichen und 843 weiblichen Geschlechtes. Von den Zugetretenen wurden 39 % geheilt, 13 % gebessert, 40 % blieben weg und 6 % im Bestand. Der Procentsatz der aus der Behandlung Wegbleibenden ist ein ausserordentlich grosser, viel grösser, als wie mir aus den Veröffentlichungen irgend einer anderen Poliklinik bekannt geworden ist. Es giebt Krankengruppen, die mit einer unverwüstlichen Geduld auch bei zögerndem Erfolge in der einmal gewählten Behandlung bleiben, die Chlorotischen, die Epileptiker, die Neurastheniker, die Frauen mit Ulcus cruris u. s. w. In der Poliklinik sind aber von diesen Gruppen weggeblieben resp. 15 von 22, 8 von 11, 11 von 14, 18 von 30, d. h. es muss die Poliklinik unter Verhältnissen leiden, die den Kranken nicht passen. Einen solchen Uebelstand hat nachher Coll. Waltz vor der Versammlung hervorgehoben, die beiden gleichzeitig abgefertigten Kranken sind nicht in verschiedenen Stuben, sondern in demselben Raume, und so kann es kommen, dass die Patienten Klagen hören über Beschwerden, die sie noch gar nicht zu kennen brauchten. Das ist ein Fehler und Dr. Lorbacher versprach die Abstellung desselben. Die Leipziger Poliklinik leidet ja ohnehin sehr an der Concurrenz durch die Schwabe'sche Berathungsanstalt, die natürlich von den Geschäftskunden der Schwabe'schen Officin aus Gründen der Bequemlichkeit lieber aufgesucht werden wird, wie die entlegen gelegene Poliklinik, an deren Ergehen wir allein Interesse nehmen können. Unsere Poliklinik kann eine Reihe von Mitteln zur Vermehrung der Besuchszahl nicht anwenden, die ein aus geschäftlichen Gründen angelegtes Institut nicht zu verachten braucht. Dafür muss sie so tadellos angelegt sein, dass die Kranken gern kommen.

In Köln hatte sich wegen der Besetzung der Stelle des leitenden Arztes am Krankenhause in Leipzig eine grosse Missstimmung unter den Mitgliedern deshalb geltend gemacht, weil es sich herausstellte, dass das vom Centralverein delegirte Curatoriumsmitglied durchaus nicht den Einfluss hatte, der ihm als Vertreter einer so einflussreichen Gesellschaft zukam. Es war daher damals mein Antrag angenommen worden: „Der Centralverein beauftragt sein geschäftsführendes Vorstandsmitglied in Leipzig unverzüglich eine Revision der Statuten des homöop. Krankenhauses, besonders des § 2, mit dem Curatorium zu vereinbaren.“ Als Ergebniss dieser gemeinsamen Berathungen lagen nunmehr der Versammlung die neuen Satzungen des homöopathischen Krankenhauses Leipzig vor. Von der früheren Fassung unterschieden sich dieselben schon dadurch, dass in der Ueberschrift ausdrücklich der Zusatz aufgenommen worden war: Eigenthum des homöopathischen Centralvereins Deutschlands. Ferner ist der Einfluss des Centralvereines präcisirt, so dass bei Meinungsverschiedenheiten im Curatorium, auch wenn die dissentirenden Mitglieder nicht Mitglieder des Centralvereins sind, doch gezwungen sind, denselben als II. Instanz anzuerkennen. Endlich wird dem Vertreter des Centralvereines im Curatorium die Verpflichtung auferlegt, vor jeder schwerwiegenden Abstimmung sich erst der Ansicht der anderen beiden Vorstände im Directorium des Centralvereines zu versichern. Reis-Trier fand zwar, dass der Centralverein immer noch nicht genug Einfluss auf das Krankenhaus habe, aber die Versammlung bestätigte doch die neuen Satzungen, nachdem Weber erklärt hatte, dass er und Windelband, als die anderen beiden jetzigen Directoren des Centralvereines, glaubten, dass nöthige Garantie in dem Entwurf gegeben sei.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Dr. Bojanus-Samara.

Wie nennt man das?

Der russische Kalender für Aerzte, Jahrgang 1890, hat heuer gnädigst geruht, die in Petersburg practicirenden Homöopathen in seine Liste, in der wir übrigens einige derselben dennoch vermissen, aufzunehmen; die Homöopathen Moskaus haben sich wahrscheinlich dieser hohen Gnade noch nicht würdig gezeigt, denn keiner von ihnen ist aufgenommen. In dem Kapitel: „Neue Mittel und Recepte“, erblicken wir abermals eine ziemliche Anzahl alter und auch sehr alter Bekannten, so z. B. wird Nitroglycerin zu 2 bis 5 Tropfen zweimal täglich, ferner auch noch Lobelia 15 Tropfen Ø in 200 Wasser, ebenfalls täglich zu 1 Esslöffel voll bei Angina pectoris, bei Asthma abermals Nitroglycerin 0,01 empfohlen, und bei nervösem Herzklopfen, dann aber auch noch bei Herzleiden mit sehr weichem Pulse eine 1procentige Lösung (1. Centesimal-Verdünnung) desselben Mittels. In der Cholera kommt Veratrin 0,005, bei spitzeren Condylomen Thuja Ø, bei Dysenterie Hydr. bichlor. corrosiv. 0,00025, bei Gastralgie Acid. arsenicosum 0,0025 zweimal täglich, bei Hemicranie Extr. Pulsatilla 0,1 in Zuckerpulvern zu einmal täglich, in der Neuralgia trigemini Gelsemium zu 20 Tropfen halbstündlich, ferner

auch noch Aconitin 0,1 und Veratrin 0,2, bei Keuchhusten Drosera 1 bis 6 Tropfen stündlich, in der Pneumonie Tartarus emeticus 0,003 in Anwendung.

Im North American Journal of Homoeopathy, Januar 1890, pag. 44, lesen wir:

In der Unzufriedenheit mit ihrem kargen, ihnen zu Gebote stehenden therapeutischen Materiale bestreben die Allopathen sich auf diesem Felde als Forscher und Beobachter zu zeigen. Nachdem am medicinischen Horizonte die helle, mit fremdem Lichte glänzende Leuchte eines Lauder Brunton aufgegangen, begannen auch andere „Beobachter und Forscher" minorum gentium, seinem Beispiele folgend auf demselben Wege — fremdes Eigenthum angreifend — ruhmvolle Lorbeeren zu erwerben, so z. B giebt Dr. Aulde in Philadelphia an, entdeckt zu haben, Rhus toxicod. sei ein vorzügliches Mittel bei acutem und chronischem Rheumatismus; seine Forschungen haben ihm bei der Gelegenheit dargethan, dass dieses Mittel bisher ein fast obsoletes gewesen, in dem Rufe eines geringwerthen gestanden habe. In entsprechnden Fällen hat er von sehr kleinen Gaben des Mittels sehr gute Erfolge aufzuweisen. Ferner hat dieser eminente „*Forscher*" auch noch entdeckt, dass höchst kleine, ja bis aufs Lächerliche kleine Gaben arseniksauren Kupfers in einigen Fällen von Diarrhoe eine ausgezeichnete Heilwirkung äussern. Seine von ihm „*erfundene*" Bereitungsweise besteht darin, dass er sich von dem Mittel mit Milchzucker eine 2. Decimal-Verreibung bereitet, von der sehr kleine Mengen in 4—5 Unzen Wasser aufgelöst und von dieser Lösung stündlich ein Kaffeelöffel voll gereicht wird. Einen zweiten „*Forscher*" auf diesem Felde begrüssen wir in der Person des Dr. Garland, Boston; er machte die Entdeckung, dass Euphrasia officinalis den Schnupfen, besonders den der Kinder, heilt; er verordnet schluckweise stündlich von einer Lösung einiger Tropfen der Tinctur auf ein halbes Glas Wasser. Indem er über die „*Entdeckung*" dieses *vollständig unbekannten* Mittels referirt, sagt dieser bescheidene, aber gründliche „*Forscher*": „Unter den vielen von mir geprüften, einschlägigen „neuen Handbüchern, kann ich nur auf drei von „ihnen, das von Philipps, von Potter, und auf das „United State Dispensary hinweisen, welche flüch„tig dieses Mittels erwähnen; es wird für so un„bedeutend gehalten, dass fast keines von den Hand„büchern dessen erwähnt." Alle Diejenigen, welche Zweifel an der Richtigkeit unseres Referates hegen, werden wir bitten, dasselbe mit dem Medical News, April und März 1889, und der Therapeutic Gazette für Juli und October 1889, wo die Entdeckung des Rhus, und mit dem Boston medical and Surgical Journal vom 7. November 1889, wo die Entdeckung der Euphrasia mitgetheilt wird, zu vergleichen.

Auf diese Weise eignen sich solche Marandeure auf dem Felde der Arzneimittellehre die Entdeckung von Mitteln an, welche den Homöopathen nicht nur bekannt, sonder täglich, seit der Zeit, dass die Homöopathie überhaupt besteht, von ihnen angewandt werden, also fast ein ganzes Jahrhundert!

Sollte es wirklich schon dazu gekommen sein, dass alles Schamgefühl aus dem Lager der Allopathie gewichen?

Ferner lesen wir in der Märznummer dieses Jahres desselben North American Journal pag. 197:

Das British Medical Journal theilt die „*Entdeckung*" des Dr. Orlando Jones, mit dessen „*Forschungen*" es gelungen ist, die Beziehungen des Cactus grandiflorus zu einigen Formen von Herzkrankheiten zu beweisen, wobei er, als Renegat der Homöopathie, natürlich mit der grössten Sorgfalt die Quelle, aus der er seine Weisheit geschöpft, verschweigt. Der Correspondent des Monthly Hom. Review theilt mit, dass er schon mehrere Male Proteste gegen sogenannte „*Entdeckungen*" längst in der Homöopathie bekannter und angewandter Mittel dem British Medical Journal gegenüber erhoben habe, dass alle aber von demselben unbeachtet geblieben; er glaubt daher, dass ein Protest in Bezug auf Cactus grandiflorus demselben Geschicke anheimfallen wird, denn es ist wohl nicht anzunehmen, dass ein Journal, welches sich nicht entbricht, schamlos gestohlenes Gut aufzunehmen, öffentlich sich des Betruges zeihen wird.

Auf die oben hingestellte Frage, wie man ein solches Handeln nennt, kann man nur *eine* Antwort geben:

Frecher Diebstahl!

Wir *hören mit Verwunderung:*

„Du weist nicht wohl, mein Freund, wie grob Du bist."

Wir antworten sofort:

„Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist" ersetzen aber doch den Diebstahl durch Kleptomanie — das klingt wissenschaftlicher!

Wäre nicht etwas Vorsicht am Platze.

Die Petersburger Wochenschrift 1890, No. 16, referirt über einen Fall von Vergiftung mit Antifebrin, die nur Excitantien und einer Kochsalzinfusion mit Mühe wich, bei einer Frau, die auf eigene Faust, da sie öfter an Kopfschmerz litt, nach *Gutdünken etwas* Antifebrin einnahm; dieses *Etwas* wird ausgedrückt durch 2 Theelöffel, die im Verlaufe von 10 Minuten eingenommen wurden, worauf bald schwere Intoxicationserscheinungen, die uns hier weiter, als genugsam bekannte, nicht interessiren, auftraten. In einer Zeit, wo so viel über Arsenisation und Desinfection, also doch Beseitigung von Krankheitserregern, gesprochen, geschrie-

ben und auch für dieselben gethan wird, sollte man doch, scheint uns, solche Mittel nicht dem *Gutdünken* Kranker anheimstellen, um zu verhüten, dass „*Etwas*“ davon genommen werde.

D. J. B. Hatton: Medical and Surgical Reporter 1890, No. 13, referirt über zwei Fälle von Vergiftung mit Antifebrin.

1) Bei einem 16 jährigen Typhuskranken trat nach einer Dosis von 4 Gran eine 4 Tage lang dauernde Intoxication ein, nach derem Schwinden die Temperatur ihre frühere Höhe erreichte,

Den Schaden sieht man, den Nutzen nicht! — Wozu also ein so „*rationelles*“ Verfahren?

2) Bei einem an Ischias leidenden 52 jährigen Mann traten nach 2 Dosen von 4 Gran im Laufe von 4 Stunden genommen, sehr bedrohlicher Collapsus auf; nach Anwendung von Excitantien erwies sich, dass die Ischias geheilt und in Jahresfrist noch nicht recidivirt war. Das ist doch einmal eine Heilung, von der man sagen kann, cito, tuto und ganz besonders jucunde!

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Das *Prager Tagblatt* vom 12. August bringt folgende Notiz von der Feder einer *allopathischen* Collegen, des Notars des Prager medicinischen Doctorencollegiums:

Ehrung. Der Jubilar des Prager medicinischen Doctorencollegiums, Herr Dr. Jakob Kafka, wurde von der Versammlung der Homöopathen, welche am 10. und 11. d. M. in Dresden tagte, zum Ehrenpräsidenten gewählt. Dr. Kafka hielt auch Vorträge, welche von dem zahlreichen Auditorium sehr beifällig aufgenommen wurden und die für die Geistesfrische und wissenschaftliche Strebsamkeit des hochbetagten Prager Arztes ein glänzendes Zeugniss ablegten.

Dr. Förster-Görlitz hat während der Versammlung des Homöopathischen Centralvereins angeregt, dass diejenigen Herrn Collegen, welche sich für die Erforschung der *epidemischen* Mittel interessiren, doch zu einander in nähere Beziehungen treten möchten. Es werden daher alle diejenigen Herren Collegen, welche diese Art von Forschung pflegen wollen, gebeten, ihre Adressen an Herrn Dr. Förster in Görlitz zu senden. Nach Abschluss der Vorberathungen und nach Vertheilung der Arbeit steht den Herren stets ein Platz in der Allg. Homöopathischen Zeitung zur Veröffentlichung ihrer Beobachtungen frei.

Aus der Zeitungsmappe.

North American Journal of Homoeopathy XXXVII, 7. Dr. E. M. Hale: Cactaceae. — Dr. H. R. Stout: Yellow Fever in Jacksonville 1888. — Dr. W. S. Rink: Hyoscyamus Poisoning. — Dr. E. Chapin: Apis Poisoning. — Dr. W. C. Hastings: Neurasthenia. — Dr. L. A. Phillips: Uterine Displacements. — *Medical Advance* XXV, 1. Dr. J. T. Kent: Spongia Tosta. — Dr. A. McNeil: Rhus Poisoning. — Dr. H. P. Holmes: Constipation. — Dr. W. D. Gorton: Intermittent Fever: Arsenicum. — Dr. F. Kraft: Pathologically Considered. — Dr. S. W. Cohen: A Few Words for Homoeopathy. — *Homoeopathic Physician* X, 8. Dr. W. J. Thayer: Infant Feeding. — Dr. Wm. Steinrauf: Abuse of Quinine. — Dr. M. Preston: A Case of Syphilis. — Dr. F. Kraft: Want to Know, You Know. — Dr. J. H. Jackson: Fatal Errors. — *Medical Era* VIII, 8. Dr. A. A. Whipple: Influenza. — Dr. W. J. Thayer: Alimentary. — Dr. C. B. Kinyon: Tuberculous Obsteitis. — *Homoeopathic Recorder* V, 4. R. K. Ghosh: Aurum Metallicum. — Dr. J. A. Terry: Strychnine on the Cerebro-Spinal System. — „Gila Monster“. — The Spare Hour. — *Medical Visitor* VI, 8. Prof. Dr. G. A. Hall: Surgical Department. — *Journal of Homoeopathics* II, 3. Hahnemann's Organon. Transl. by Dr. B. Fincke. Commentaries on the Organon by Dr. B. Fincke. — *L'Homoeopathie populaire* III, 55. Dr. Sieffert: Jois et devoirs. La mer et le nourrisson. — Dr. Martiny: La mer et les personnes malades. — *Homoeopathic World* XXV, 296. Dr. Dudgeon: How Hahnemann Cured. — E. W. Berridge, M. D.: Hahnemannian Cures. — Oscar Hansen, M D.: Cases from my Practice. — Dr. Th. Simpson: Clorotic Anemia. — J. H. Clarke, M. D.: Repertory to Aggravation According to Time. — *Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 8. C. W. Hayward, M. B.: Idiopathic Symmetrical Gangrene. — John Drummond: General and Medical Notes of South Afrika. — J. M. Moore, M. D.: Coughof Conium Maculatum. — Dr. Sidney Gilbert: Notes on a Case of Acute Intestinal Obstruction. — *American Homoeopathist* XVI, 7. C. A. Pauly, M. D.: Constipation. — J. D. Foulon, M. D,: Malpractice, Medical and Surgical. — Wells Le Fevre, M. D.: Sympathetic Nerve Waste. — *Clinique* XI, 7. Prof. Arnulphy: Aortic Stenosis and Phthisis Pulmonalis. — Dr. J. E. Gilman: Cartain Causes of Sudden Death. — Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie XXI, 15/16. Zum einhundertjährigen Jubiläum der Homöopathie. — Dr. Puhlmann: Nicotiana tabacum. — Dr. Goullon: Causticum-Heilwirkung.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen

der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Berichtigungen.

In No. 3/4 dieses Bandes pag. 22, Spalte 2, Zeile 28 v. o. muss es heissen *Fahren im Wagen* statt Bohren im Magen.

Die Lesefrüchte in No. 3/4 mussten gezeichnet sein mit dem Namen

Dr. Bojanus sen.-Samara,

und die Notiz unter den Mittheilungen von, an und über Collegen mit dem Namen

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Todesanzeige.

Am 12. August Nachmittag $4^3/_4$ Uhr starb sanft nach schwerem Leiden

Dr. Karl Franz Dominik von Villers

im 74. Jahre seines Lebens.

Dr. Alexander Villers.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Alexander Villers in Dresden. — Verlag von Gustav Engel in Leipzig.
Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.

Band 121. Leipzig, den 4. September 1890. **No. 7 u. 8.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Der acute und chronische Blasenkatarrh.

(Urocystitis catarrhalis acuta et chronica.)

Dr. Reis-Trier.

(Vortrag, gehalten bei der wissenschaftlichen Sitzung des Homöopathischen Centralvereins 1890.)

(Schluss.)

Aehnlich dem Balsamum copaivae ist in seiner Wirkung das Oleum santali resp. Tinctura santali von Lignum santali citrici. Dr. Gipoulon (Journal de médecin de Paris, 14. Februar 1886) lenkte die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte auf ein Präparat, welches in dieser Behandlung der Urethralblennorrhoe schon lange bekannt, sich ihm auch bei andern Affectionen des uropoëtischen Apparates von grosser Wirksamkeit gezeigt habe, so bei Blasenkatarrh und der acuten und suppurativen Nephritis. Verfasser wandte eine aus den wirksamen Bestandtheilen des Sandelholzes hergestellte Tinctur an, welche er in Gelatinekapseln verordnete. So wandte er das Mittel an bei einem äusserst quälenden Tenesmus vesicae mit häufigem, aber erfolglosem Harndrange, infolge eines Harnröhrentrippers. Acht Dosen der Tinctur wurden täglich in Kapseln genommen und nach 24 Stunden war der Tenesmus vollständig geschwunden. In einem andern Falle bestand seit 15 Monaten bei einem Bahnbeamten eine linksseitige suppurative Nephritis mit Fistelbildung. Es bestand noch immer heftiger Urindrang, so dass Patient Nachts mehrmals aufstehen musste zum Uriniren. Im Urin ca. $^1/_3$ Eiter. Täglich 8 Dosen Santalum. Schon in einigen Tagen bedeutende Besserung der Beschwerden und bedeutende Abnahme des Eiters, so dass Patient den Dienst wieder aufnehmen konnte. Patient setzte den Gebrauch des Mittels noch 14 Tage fort, wo dann alle Beschwerden geschwunden waren. Nach Jahr und Tag sah Verfasser den Patient frisch und gesund. Kurz darauf kam in Verfassers Behandlung ein Liniengardist, der plötzlich von einer acuten Cystitis mit Hämathurie befallen war; da alle Mittel, welche Verfasser anwandte, nichts fruchteten und Patient bereits über 5 Wochen dienstunfähig war, machte Verfasser noch einen Versuch mit Sandelholztinctur, welche binnen 4 Tagen eine fast gänzliche Heilung der Cystitis herbeiführte, so dass Patient seinen Dienst wieder aufnehmen konnte, ohne dass ein Recidiv eintrat. In 4 anderen Fällen von acuter Cystitis, welche Verfasser seitdem mit dem Medicament behandelte, genügten sogar nur 2 Tage zur vollständigen Wiederherstellung. Ebenso frappant ist nach Verfasser der Effect des Mittels bei *chronischem* Blasenkatarrh. Ein alter Officier litt an Urethralstrictur, Prostatahypertrophie und consecutivem Blasensatarrh. Hier genügten bereit wenige Kapseln, um den Mann in den Stand zu setzen, ohne die Hilfe des Catheters seinen Harn entleeren zu können, der Anfangs allerdings noch trübe war, sich in kurzer Zeit aber ganz aufklärte. Für die specifische Wirkung spricht auch der günstige Einfluss des Mittels in einem hartnäckigen Fall von Epidydimitis, ferner bei subacuter Prostatitis und in 2 frischen Fällen von gonorrhoischer Gelenkentzündung (R. Wharry, London, Annales of

Surgery 1885). Posner, Berlin, behandelte nach einem von ihm in der Berliner medicinischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage alle Fälle von Epidydimitis, Cystitis und Prostatitis als Folge durch Injectionen missbandelter Gonorrhöen mit Erfolg mit Oleum santali. Wie nun weitere Beobachtungen lehren, ist an der Homöopathicität dieses erfolgreichen Cystitismittels nicht zu zweifeln Ein Bericht aus Dr. Letzel's Poliklinik in der Med. Central-Zeitung von 1886 bezeichnet als physiologische Wirkungen des Mittels ausser lästigem Ructus, Druck und Brennen im Magen, starkem Durstgefühl, als besonders unangenehme Nebenwirkungen des Sandelholzes das Auftreten von congestiven Schmerzen in der Nierengegend, einige Male von grosser Intensität. Auf diese Nierenschmerzen, welche sehr häufig, oft schon 30 bis 45 Minuten nach Einführung des Mittels auftreten und sich in den Weichen bis zu den Testikeln fortsetzen, hat auch schon Louis Jullien in seinem „Traité pratique des maladies venériennes" aufmerksam gemacht, ebenso wie auf ein Erythema balsamicum, welches ähnlich wie Balsamum copaivae beobachtet wird. Angewandt wurden die Capsules de l'essence de santal von Grimault in Paris. Aufmerksam gemacht wird dabei, dass die Nierenerscheinungen viel leichter nach Oleum santali als nach Copaiva auftreten, und dass die verschieden lautenden Berichte der Autoren über Oleum santali zum Theil auf die Verfälschungen des Oels wegen seines hohen Preises mit Copaiva und Ricinusöl zu schreiben sind. Letzel sagt nun, nachdem er über die Behandlung der Gonorrhoe gesprochen: „Bei Cystitis und Prostatitis gonorrhoica gewährte die Darreichung des Oleum santali in allen Fällen grossen Nutzen. Die Dauer der Affection wurde bedeutend abgekürzt und die Beschwerden ungemein gemildert." (9 Fälle.) Ueber die Wirkungen und Nebenwirkungen des Oleum ligni santali ostindici handelt auch ein Aufsatz von Dr. Siegfried Rosenberg (Therap. Monatshefte 1887). Verfasser stimmt den Autoren bei, dass das Mittel bei acuter Gonorrhoe und die sich daran anschliessende Cystitis, Cystocollitis und Prostatitis Vorzügliches leiste, und rühmt er vor Allem die überraschend schnelle Abnahme des Tenesmus, gegen welchen sich andere, innerlich verabreichte Mittel wiederholt mehr oder weniger unwirksam gezeigt hatten. Er wandte das Mittel an in einem Fall von chronischem, nicht gonorrhoischem Blasenkatarrh, bei welchem alle inneren Mittel versagt hatten und die locale Therapie wegen heftiger, dem Catheterismus folgender Urethralschüttelfröste mit begleitenden Shokerscheinungen unausführbar war. Hier bewirkte das Mittel zwar keine Heilung, aber doch eine entschiedene Besserung, indem der Urin heller und durchsichtiger wurde und die Menge seiner morphotischen Bestandtheile erheblich abnahm. Ausser den oben von Letzel angeführten Nebenwirkungen, die wir allerdings als physiologische Erst- und Hauptwirkungen des Mittels ansehen, beobachtete der Verfasser noch *Nierenblutung*, *Brennen* in der Harnröhre beim Uriniren.

Aehnlich dem Oleum santali wirkt das *Naphthalin*, obwohl es einer ganz andern Arzneigruppe angehört. Dasselbe ist uns zunächst bekannt durch die Empfehlungen von Grauvogl gegen Asthma und Keuchhusten, ferner durch die heilsame, von mir öfters erprobte Wirkung gegen krampfhaften Husten bei Bronchitis mit Schleimrasseln, wo Senega angezeigt ist und nicht genügend wirkt, sowie durch die günstige Verwendung bei chronischer Gonorrhoe mit Tenesmus zuerst von Dr. Haupt in Chemnitz empfohlen. Prof. Eichhorst warnt vor der Anwendung des Mittels bei chronischer Cystitis, da man vielfach nach Gebrauch desselben Erscheinungen von Blasenkatarrh und Blasentenesmus habe auftreten sehen, selbst wenn das Mittel rein war. Emil Schwarz in Zürich sagt über die physiologischen Wirkungen des Naphthalin Folgendes: „Auffallend war bei der innerlichen Anwendung des Naphthalin, dass mehrmals bald nach Gebrauch desselben, eine bemerkenswerthe Alteration der Harnfarbe, namentlich aber eigenthümliche Störungen bei der Exurese eintraten. Der Harn wurde dunkel, nahm einen aromatischen Geruch an, war aber frei von Eiweiss und morphotischen Sedimentsbestandtheilen. Dazu klagten die Patienten über *häufigen Urindrang* und recht unangenehme Schmerzen beim Uriniren, so dass man das Mittel mehrfach auszusetzen gezwungen war, worauf die Schmerzen sofort schwanden, um beim Wiedergebrauch des Mittels wieder zurückzukehren. Das Präparat war völlig rein." Verfasser sieht sich hiernach veranlasst, zu besonderer Vorsicht bei Gebrauch des Naphthalins gegen Blasenaffectionen zu mahnen, nachdem schon die normale Blase entschiedene, häufig wohl nur individuelle Empfindlichkeit gegenüber dem Mittel gezeigt hat. Dem entgegen können wir nur um so mehr ermuthigt werden, gerade bei Blasenaffectionen das Mittel zu versuchen. Bei alkalischer Harngährung dürfte es wohl vor Allem angezeigt sein. Günstige Berichte wurden gemacht von Dr. Pezzer, sowie von Bouchard (Sémaine médicale 1886). De Pezzer sagt: „Bei den Krankheiten der Harnwege erhält man sehr gute Resultate, wenn der Harn trübe ist und Störungen der Entleerung vorhanden sind. Das Resultat war noch ein sehr günstiges, wo Terpentin, innerlich gegeben, versagt hatte" Nach Rossbach sollen geringe Spuren von Naphthalin in den Harn gelangen und genügen, um den Harn vor Fäulniss zu bewahren oder Zersetzung infolge von Gährungsprocessen aufzuheben. Bei leichten chronischen Blasenkatarrhen sah er dementsprechend vorzüg-

liche Wirkung. Schon nach 1 bis 2 Tagen schwinden die im Harn befindlichen Coccen, das Eitersediment lässt bedeutend nach, das Allgemein- und örtliche Befinden hebt sich. Aber auch in schweren, unheilbaren Blasenleiden kann man wenigstens vorübergehende Besserung erzielen. So in einem Falle von Lungen-, Blasen- und Nierentuberculose.

Arsen kann sowohl nach Bähr in sehr rasch und drohend verlaufenden Blasenentzündungen schon in Frage kommen, als auch in chronischen, wenn durch die hochgradige Ischurie die Blase sehr ausgedehnt und in lähmungsartigem Zustand ist, und wenn deutliche Zeichen von Geschwürsbildung vorhanden sind. Die Kräfte der Kranken sinken rasch unter Fiebererscheinungen. Der Harn ist trübe, weniger schleimig als eiterig, sehr rasch sich zersetzend, ab und zu mit Blut gemischt, doch nicht anhaltend. Ich füge dem hinzu, dass in den Fällen, wo bei sehr heftigen Schmerzen heftiger, nächtlicher Drang mit unsäglicher Angst, grösste Unruhe mit Umherwerfen, Aufspringen vorhanden, dabei collabirtes Aussehen, kalte Extremitäten, kleiner, fadenförmiger Puls, man immer an Arsen denken kann. In Harnverhaltungen alter Leute, die beständig regelmässig catheterisirt werden mussten, war Arsen 12. hilfreich.

Acidum benzoicum ist ein Hauptmittel bei alkalischer Zersetzung des Urins. Es wurde bisher immer empfohlen in allen Fällen, wo der Urin von üblem Geruche war. *Allen* giebt in seinem „Handbuch der Materia medica und homöopathischen Therapie“ folgende Symptome an: „Urin von abstossendem Geruch (Rhod., Violat., Sulph., Sepia), veränderlicher Farbe, bräunlich (Carbol. ac., Nitr. ac., Arn.), alkalisch (Carb. ac.), schäumend mit Salzsäure, unmittelbar nach dem Harnen mit flockigem Sediment von phosphorsaurem oder kohlensaurem Kalk, ohne Harnsäure, mit Blässe des Gesichts, Schwäche und Hinfälligkeit in den Gliedern. Aromatisch, blutig, dick, reichlich, trüb, mit Spuren von Harnsäure und Hippursäure. Anfangs vermehrt an Menge, aber nicht an Häufigkeit, nachher häufiges Harnen mit heftigem Drängen, Urin von aromatischem Geruch (Carb. ac.), lange zurückgehalten, salzig, die Harnsymptome schlimmer vor Mitternacht. Urin sauer und reizend mit reichlicher Hippursäure. Klinisch hat sich das Mittel vorzüglich schätzbar erwiesen bei Blasenkatarrh mit stinkendem, braunem Urin, Cystitis bei äusserst stinkendem Geruch, Enuresis nocturna mit dunkelm, stinkendem Urin. Nierenkolik, stinkende Harnsäure bei Rheumatismus.

Die Verwendung des *Kalkes*, namentlich in der Form von Kalkwasser, seit den ältesten Zeiten gegen Steinkrankheit, Steinschmerzen, Pyelitis, Ischurie und Strangurie, gegen Katarrh, Geschwüre und Excoriationen in der Blase. In der Arzneimittellehre finden wir verzeichnet als Wirkungen der Calcaria Schmerzen in den Harnwegen nach geringem Nasswerden der Füsse, Schmerzen in der Blase Nachts mit Schneiden beim Uriniren, Gefühl als wenn er mit dem Urin nicht zu Ende käme, als wenn etwas Urin in der Blase zurückbliebe, Drang zum Harnen, besonders beim Gehen; öfterer Harndrang, Anfangs ohne sogleich nachfolgenden Urin, später mit Unaufhaltsamkeit desselben; öfterer Harndrang mit sehr geringem Harnabgang; öfteres Nachtharnen; ungemein viel Abgang des wässerigen Urins den ganzen Tag. Gefühl als bliebe noch Urin in der Blase zurück. Nach dem Urinlassen Nachtröpfeln des zurückgebliebenen Harnes; ganz dunkelfarbiger Urin ohne Satz. Viel Schleimabgang mit dem Urin. Häufiger Satz eines weissen, mehlartigen Pulvers im Urin. Sehr übelriechender Urin, stinkender, dunkelbrauner Urin mit weissem Satz. Stinkender, beissender Geruch des an sich sehr hellen und blassen Urins; viel säuerlich riechender Urin Nachts. Trotz der sicherlich sehr häufigen Anwendung der Calcaria bei Blasenleiden — sie ist ja auch der Hauptbestandtheil der gegen Blasenleiden am meist gebrauchten Brunnen (Wildung, Contrexeville) ist die casuistische Ausbeute sehr gering. Rückert führt bloss 2 Fälle an. Da wir eben an Calcaria sind, so dürfte es wohl von Interesse sein, an ein isopathisches Kalkmittel gegen Blasenleiden infolge von Stein- und Griesbildung zu erinnern. Es ist dies die Calcaria urinaria. Hirsch berichtet (Allg. Homöop. Zeitung Bd. 13) folgenden Fall: Eine kräftige, 40jährige, starkbeleibte Frau litt seit 18 Monaten an Harnbeschwerden. Symptome: Heftiger Harndrang; wenn sie nicht dem gewaltigen Drang Folge leistete, ging der Urin unwillkürlich ab. Beim Abgang oft plötzliche Stockung, die sich durch verschiedene Körperbewegungen beseitigen liess. Harn gewöhnlich blassgelb, mit wenig schleimigem Satz, oft mit Blut gemischt. Bei der Untersuchung zeigte sich ein Blasenstein. Uva urs. und Sassapar. ohne Erfolg. Nun ward von einem Blasenstein ihres Vaters 5 Gran mit 100 Gran Milchzucker verrieben und davon Gaben zu $^1/_4$ Gran gereicht. Bei verschiedenen Harnbeschwerden in den ersten Tagen, die allmälig nachliessen, zeigte nach 14 Tagen das Sediment beim Befühlen eine zwar nicht sandige, doch rauhe Beschaffenheit. Am 18. Tage ward die zweite Gabe und dann noch einige in 8tägigen Zwischenräumen gereicht. Nach 2 Monaten war sie frei von allen Beschwerden.

Hieran möchte ich anschliessen den Bericht des Dr. Bredenoll (N. Archiv 1. 2. 73). Derselbe, 57 Jahre alt, litt 1836 und 37 an Nierenkoliken mit Abgang von Gries. Im November 1837 ging unter vielen Schmerzen ein 4 Grm. wiegender Stein, aus harnsaurem Kalk bestehend, ab. 1839 Vorboten eines neuen Anfalls. Bredenoll verrieb nun 5 Gran Calcaria urinaria mit 95 Gran Milchzucker und

nahm davon mehrere Gaben zu $^1/_2$ Gran, worauf bei diesem, wie bei einem späteren Anfalle, wieder Gries- und Steinabgänge folgten. Dann nahm er prophylactisch noch mehrere Gaben dieses isopathischen Mittels und blieb bis zum Berichte befreit. Während des Gebrauch des Mittels löste sich jedesmal der Weinstein von den Zähnen und ein steinharter, erbsengrosser Knoten auf der Strecksehne des Mittelfingers verlor sich.

Causticum, nicht besonders häufig indicirt. Es ist empfohlen bei Schwäche der Blase. Blasenlähmung. Der Urin geht langsam ab und zuweilen Harnverhaltung. Schwäche des Blasensphincters, besonders bei Kindern. Der Urin geht unwillkürlich ab, besonders während des ersten Schlafes bei Nacht; ebenso unwillkürlich von der leisesten Erregung am Tage. Blasenlähmung mit Harnverhaltung nach Entbindung. Als charakteristisch wird angegeben: Patient muss sich beeilen, den Penis herauszubekommen, aus Furcht, die Beinkleider zu beschmutzen. Beim Uriniren ist der Strahl kaum in der Harnröhre zu fühlen und in der Dunkelheit kann er kaum glauben, dass er urinirt, bis er sich mit der Hand versichert.

Clematis erecta wurde empfohlen und mit Erfolg angewandt bei beginnenden Stricturen. Es wurde das Mittel nach *Allen* klinisch verwerthet bei Entzündung des Blasenhalses, grossen Schmerzen bei Beginn des Urinirens, mit Gefühl, als wenn die Urethra contrahirt wäre. Der Patient hat Mühe, einige Tropfen zu lassen, Tröpfeln nach dem Uriniren. Die Symptome in der Arzneimittellehre haben viele Zeichen, die auf Urethritis und Strictur hinweisen. Da letztere häufig zu Blasenkatarrhen Veranlasung giebt, so wäre bei Blasenkatarrh, der mit Stricturen complicirt ist, zunächst an das Mittel zu denken.

Die eigenthümlichen Erscheinungen beim Uriniren, die Harnunterdrückung, Strangurie, häufiger Harndrang mit geringem Urinabgang, weiterhin Blutharnen, wobei beständiger Urindrang mit jedesmal nur geringem Harnabgang unter heftigstem Drang und Zwang, dabei heller oder blassrother Urin in Verbindung mit den Zeichen: *Anhaltendes klammartiges Drücken in der Gegend des Blasenhalses beim Stuhle;* öftere *Stiche im After ausser dem Stuhl*, Drängen und Ziehen nach After *und Mittelfleisch* deuten auf *Prostataaffection*, wogegen *Conium*, wahrscheinlich wegen seiner seit den ältesten Zeiten bekannten Wirkung auf Drüsenanschwellung, schon frühzeitig verwandt wurde. Farrington sagt: „Conium erzeugt chronische Cystitis mit unterbrochenem Harnen. Der Urin fliesst und hält an. Dies Symptom ist günstig verwertet worden bei der Prostatavergrösserung älterer Leute.

Hyoscyamus, empfohlen von Farrington bei Harnretentionen nach Entbindung, neben Opium, Causticum und Arsen. Am besten charakterisirt Kafka die Stellung des Mittels gegen Cystitis. „Nicht immer," sagt er, „sind die Erscheinungen (bei Cystitis acuta) so scharf markirt. Zuweilen treten nur einzelne Symptome in den Vordergrund, ohne das sämmtliche den acuten Blasenkatarrh charakterisirende Erscheinungen wahrnehmbar sind. So z. B. haben wir oft Gelegenheit gehabt, bei älteren Individuen, wenn eine Erkältung oder heftige körperliche Erschütterungen, als Sturz, Fall, Quetschung, vorausgegangen sind, eine plötzliche Harnretention zu beobachten, welche mit einem sehr schmerzhaften, anhaltenden Tenesmus zum Uriniren verbunden war; der Urin ging unter den grössten Qualen tropfenweise ab, war trübe und setzte ein schleimiges oder eiterhaltiges Sediment ab, ohne dass gleichzeitig Schmerzen in der Blase oder in deren Umgebung vorhanden waren. Der Detrusor urinae war in einem lähmungsartigen Zustande, die Blase fühlte sich gespannt, gefüllt, oft bis zur Nabelgegend reichend, an, die Application des Catheters war wegen der gleichzeitigen Entzündung und ausserordentlichen Schmerzhaftigkeit der Harnröhre unmöglich. Infolge des ungemein heftigen Tenesmus wurde die Zunge trocken, der Durst sehr lebhaft, es stellten sich stille Delirien, Flockenlesen, Sehnenhüpfen ein, welche Erscheinungen auf den beginnenden urämischen Process hindeuteten. In solchen Fällen haben wir von der Anwendung des Hyoscyam. 3 in Solut. und in $^1/_2$—1 stündlichen Gaben wahrhaft überraschende Erfolge gesehen. Schon nach einigen Gaben milderte sich der Tenesmus, der Urin begann reichlicher zu fliessen und in ca. 24 Stunden waren sämmtliche Krankheitserscheinungen wie weggezaubert."

Capsicum passt bei heftiger Reizung des Blasenhalses mit starkem Tenesmus, mit häufigem fruchtlosen Drängen zum Uriniren. Vor, während und nach dem Harnen Brennen in der Harnröhre. Während und nach dem Harnen ziehender Schmerz im Samenstrang und klemmender Schmerz im Hoden. Passt vorzugsweise für ältere Leute mit schlaffer Faser, mit Schleimhämorrhoiden, mit viel Brennen im After, darniederliegender Verdauung; bei Stuhlzwang und Diarrhoe. Bei dem Stuhlzwang ist in der Regel Blasentenesmus und umgekehrt (Canth., merc. cor.). Nach dem Stuhle heftige Schmerzen im Rücken. Zu beachten bei Prostatitis.

Digitalis passt bei Cystitis mit Affection des Blasenhalses und Prostatitis. Nach Professor Lilienthal indicirt bei folgenden Symptomen: Fruchtlose Anstrengungen zum Uriniren oder Absonderung von nur ein paar Tropfen Urin und fortwährende Vollheit nach dem Uriniren; klopfender Schmerz in der Gegend des Blasenhalses während der Anstrengung Wasser zu lassen; vermehrter Drang zum Uriniren, nachdem einige Tropfen passirt sind, nötigt den

Patienten, in grosser Verzweiflung umherzugehen, obwohl Bewegung das Verlangen zu uriniren vermehrt. Heftiger Drang *zur Defäcation* in derselben Zeit; dünne, weiche Stühle gehen ab ohne Erleichterung. Diese Symptome haben den Gebrauch der Drogue angezeigt zur Heilung acuter Entzündung bei chronischer Vergrösserung der Prostata.

Colocynthis wird beim Uebergang des acuten in den chronischen Katarrh und beim chronischen Katarrh empfohlen, so von Bähr, Puhlmann, Gerhard. Bähr sagt: „Es ist nicht der Beginn der Cystitis für Colocynthis geeignet, sondern die Periode, wo die Schmerzen gelindert werden und die Schleimabsonderung auftritt, was selten vor dem 5. Tage eintritt. Auch in der chronischen Form der Cystitis ist Colocynthis passend vorausgesetzt, dass sie nicht zu lange bestand."

Die Ursache der Empfehlung bei Bähr ist das Symptom bei Hahnemann: Entleerung eines trüben, starkriechenden Urins, alsbald dick, gallertartig, klebrig und wie gerinnendes Eiweiss werdend. Dies Symptom ist von dem doch sonst sehr ausführlichen, kleinen Allen nicht aufgenommen worden. In der Wiener Prüfung findet es sich nur angedeutet. Klinische Erfahrungen mit Colocynthis finden sich eigentlich keine. Die drei von Rückert erwähnten Beobachtungen von Schrön (Hygia 9, 902) sind kaum als solche anzusehen. Die Fälle traten auf mit folgenden Symptomen: Zuerst schneidender Schmerz in der Nabelgegend, nach der Gegend der Ovarien hinziehend, dann Drang zum Harnen mit Entleerung wenigen trüben, schleimigen Urins, der einen Schleimsatz sehr bald fallen lässt; dann wehenartige Schmerzen nach dem Verlauf der Uretheren und bis in den oberen Theil der Schenkel sich erstreckend; dann Brennen in der Harnröhre; Wasserlassen alle Viertelstunden, das Schneiden in der Gegend des Blasengrundes lässt fast nicht nach. *Stuhlungen häufiger* mit schneidenden Schmerzen und einer Art von Zwang verbunden. Appetit gering, Abends Fieber. Nach erfolglosem Sulphur Colocynthis mit schnellem Heilerfolg. Diese drei Krankheitsfälle von Schrön werden von Dr. Watzke bei Besprechung der mit Colocynthis gemachten Heilungen *nicht für Blasenkatarrh* erklärt, sondern für *Hyperästhesie* einiger die Uretheren, Blase und den Mastdarm versorgender Zweige des Plexus renalis, hypogastricus und mesentericus des sympathischen Nerven. Der Katarrh sei nur deuteropathisch. *Aehnliches gilt von Dulcamara.* Dieselbe wird empfohlen, obwohl die pathogenetischen Erscheinungen sehr gering sind, gegen Blasenkatarrh nach Erkältung, weil das Mittel sich gegen die üblen Folgen feuchter Kälte entschieden bewährt hat. Es wird angegeben: Chronischer Blasenkatarrh mit milchweissem, dickem, trübem, schleimigem Harn, der mit Brennen in der Harnröhre abgeht. *Die klinische Bestätigung fehlt ganz.* Von Wiener Aerzten wurde das Mittel gegen Nierenleiden mit Albuminurie nach Erkältung in 2. und 3. Verdünnung mit Erfolg angewandt *Bähr erwähnt das Mittel gar nicht.*

Lycopodium passt nach Bähr in veralteten Fällen von Cystitis bei herabgekommenen Individuen, wenn alle Zeichen starker Veränderungen der Blasenschleimhaut vorhanden sind, auch öfter Blut entleert wird, wie bei den sogen. Blasenhämorrhoiden. Schmerzen sind wenig oder gar nicht vorhanden. Dagegen stets peinliches Drängen bei der geringsten Harnansammlung. Nach Lilienthal passt Lycopodium unter folgenden Umständen: Gefühl von Schwere in der Blase, Brennen während des Urinirens, beständiger Harndrang, der schliesslich in Retention übergeht. Urin dunkel, milchig, flockig, mit dickem, eiterigem Sediment von ekelerregendem Geruch. Fieber mit allgemeinem Krankheitsgefühl und gastrischen Beschwerden, heftiger Drang zum Uriniren, der den Kranken zwingt, den Urin zurückzuhalten und das Abdomen mit den Händen zu unterstützen. Klinisch verwerthet ist Lycopodium in chronischer Cystitis mit milchartigem Niederschlag von schlechtem Geruch. Neigung zur *Bildung von Blasensteinen.* Dysurie bei Kindern, besonders bei spärlichem Niederschlag. Hämaturie verursacht durch Sand (Gries). Harnverhaltung (Nux). Harnsaure Diathese, wenn Niederschläge von rothem Sand vorhanden. Chronische Entzündung der Prostata mit mehr oder weniger Entzündung der Blase. Chronische Fälle bei Disposition zu Bildung von Harnconcrementen bei Kindern. Die Kinder haben Drang zum Uriniren mit Unmöglichkeit, Urin zu lassen; sie schreien ungeduldig und greifen nach dem Bauche; wenn sie entleeren, kann der Urin blass und klar sein. Was diese Harnbeschwerden der Kinder betrifft, so will ich noch bemerken, dass nach Farrington bei Griesbildung, die nicht selten zur Dysurie bei Kindern Veranlassung giebt, ausser Lycopodium noch *Sassaparilla* und *Acid. benz.* in Frage kommen. Bei Dysurie von anderweitiger Reizung der Schleimhaut, ausser Aconit und Cantharis, besonders *Borax* und *Petroselinum.* Beide letzteren bei heftigem Schreien von heftigem, plötzlichem Harndrang; der gelassene Urin hat einen eigenthümlichen, stechenden übelen Geruch. Obengenannte Lycopodiumindicationen finden sich alle in den von Rückert angeführten Lycopodiumheilungen. Die angewandten Dosen waren 2., 3., 13., 15., 30. und einmal ein Scrupel semen lycopod. in 8 Unzen Althaedecoct.

Nux passt für Blasenreizung nach Genuss junger Biere oder anderer geistiger Getränke. Strangurie. Schmerzhafter Abgang von dickem Urin, oder von blassem Urin, gefolgt von dickem, klebrigem, weissem, eiterigem Schleim. Röthlicher Harn mit

ziegelmehlartigem Satz. Verstopfung und gelblich belegte Zunge werden als besonders charakteristisch für Nux angegeben. Mit Erfolg angewandt bei Blasenlähmung mit Harntröpfeln (Strychnin), auch bei Harnretention und spasmodischem Verschluss des Blasenhalses; bei Blutharnen von Unterdrückung des Hämorrhoidalflusses oder der Menses.

Mercurius vivus und *corrosivus* passt bei heftigem Tenesmus mit Blutabgang und wenn wir Grund haben, Geschwüre in der Harnblase zu vermuthen. Bei sehr argem, fortwährendem Drang zum Wasserlassen, wenn dabei leichter Schweiss ausbricht, besonders wenn der dunkelrothe, wundmachende, scharfe Harn bald trübe und stinkend wird und etwas Blut nach dem Lassen kommt. Hier soll man nach Hering auch mit Hepar abwechseln können. Nach Bähr wird heftiges Fieber mit Frostschauer und grosser Schmerzhaftigkeit der Blasengegend gegen Berührung für Mercur sprechen, und ausserdem die etwaige Entstehung aus Gonorrhoe. Findet sich deutlich Eiter im Urin bei acuter Cystitis, so wird auch immer an Mercur zu denken sein. Der Sublimat ist von allen Präparaten vorzuziehen.

Nitri acidum hat in seiner Symptomatologie alle Zeichen heftiger Nieren- und Blasenentzündung. Unter anderen Erscheinungen Abgang kalten Urins, stinkend wie Pferdeurin; ammoniakalischer Geruch und weissliches Sediment. Beim Stehen wird er trüb und fadenziehend und setzt ein zähes, glänzend rothes Sediment ab. Klinisch mit Erfolg angewandt bei Cystitis mit heftigen Schmerzen in der Blasengegend und Abgang von meist klarem Urin mit heftigem Urindrang, Der strengriechende Urin, welchen die Nitri acidum-Patienten meistens haben, ist zu vergleichen mit Acid. benz. Goullon sen. empfiehlt das Mittel sehr warm bei Harnblutungen, wo er es geradezu für specifisch erklären möchte, das heisst wirksam ohne alle Beziehung auf Individualität des Falles. Gegen Blasenblutungen sind ausserdem noch zn empfehlen: *Cantharis* und *Cannabis*. *Mercur* bei heftigen Reizungserscheinungen. *Mezereum* bei Entleerung reinen Blutes gleich nach dem Harnen. Ferner *Ol. therebinth.*, dies allerdings mehr bei Complicationen mit Nierenleiden. *Bursa pastoris* Ø und 1. *Ergotin* und *Geranium maculatum*.

Phosphor wird von Kafka empfohlen bei Katarrh mit scharfem, ammoniakalischem Urin, beim chronischen Katarrh ferner, wenn der Tenesmus nachgelassen, die Schleimsecretion fortdauert, wo angenommen werden muss, dass die Secretion von der fortbestehenden Schwellung und Verdickung der Mucosa der Blase abhängig ist (Phosphor 6. bis 30., 2mal täglich). Ferner empfiehlt er Phosphor, wenn bei chronischen Cystitiden alter Leute der Detrusor atonisch oder subparalytisch geworden, die Kranken infolge dieses Zustandes nicht im Stande sind, die Blase vollständig zu entleeren; es bleibt immer eine Quantität Harn in der Blase zurück, welche infolge des beigemischen Schleimes oder Eiters eine Zersetzung erleidet; alkalische Gährung. Es ist dies der Zustand, wie er so häufig bei Prostatahypertrophie, Harnröhrenstricturen, sowie bei paralytischen Affectionen der Harnblase aus nervösen Störungen beobachtet wird. Phosphor 3. bis 6. hat nach Kafka in diesen Fällen eine merkliche Besserung erzielt, ohne nachhaltige oder totale Heilung zu erzielen. Es ist dies auch leicht begreiflich, da in diesen Fällen vorzugsweise die Ursachen der Harnretention, Prostatahypertrophie etc. zu bekämpfen sind, und wird man hierbei mit *einem* Mittel *allein* kaum auskommen. Kafka jun. hat Phosphor bei heftigem Tenesmus mit erschwertem Harnabgang bei Blasenkatarrh mit Erfolg gegeben. Sonst ist Phosphor resp. Acid. phosphor. mit Erfolg gegeben worden bei *milchig weissem* Urin mit weissem Bodensatz aus phosphorsauren Salzen.

Pareira brava; das Mittel ist wenig geprüft, aber in der Volksmedicin und empirisch vielfach angewandt gegen Nierengries und Blasenkatarrh mit heftigem Harndrang, mit heftigen Schmerzen und Ziehen, schlimmer von Mitternacht bis Morgen. Cystitis mit Strangurie, wobei der Patient nur Urin lassen kann, wenn er sich niederkniet und zur Erde beugt (Prostahypertrophie). Der Paroxysmus tritt gewöhnlich früh zwischen 3 und 6 Uhr auf. Der Harn hat ein hohes specifisches Gewicht, ist stark ammoniakalisch, mit einem dicken, klebrigen, weissen Schleim.

Populus tremuloides. Das Mittel ist noch wenig geprüft. Klinisch mit Erfolg angewandt bei Blasenkatarrh, besonders älterer Personen. Sparsamer Urin; enthält reichliche Mengen von Schleim und Eiter, mit heftigem Tenesmus, sobald die letzten Tropfen entleert sind oder etwas vorher. Entzündung der Blase mit Druck und Schmerz im Becken; Urethritis; schmerzhaftes Uriniren, besonders während der Schwangerschaft; sehr schätzbar bei Blasentenesmus nach Laparotomie und Ovariotomie. Angewandt wurde eine Tinctur, bereitet aus der frischen, inneren Rinde der Zitterpappel.

Chimaphilla umbellata. Das Mittel ist, wie so viele andere Pflanzenmittel, den Eklektikern entnommen; es hat Gefühl von Geschwollensein im Perineum; als wenn beim Niedersitzen ein Ballen dagegen gedrängt würde. Heftiges Jucken und schmerzhafte Reizung der Urethra von der Spitze des Penis bis zum Blasenhalse. Sparsamer Urin, eine grosse Menge schleimigen oder eiterigen Sediments enthaltend. Acuter und chronischer Blasenkatarrh. Besonders wenn der Urin übelriechend ist, trüb und zähen, blutigen Schleim, reichlichen Bodensatz bildend, enthält. Der Anfang des Urinirens ist sehr schwierig; Patient muss viel pressen

und kann den Urin oft nicht lassen, ohne die Füsse weit auseinander zu spreizen und den Körper vornüber zu beugen. Prostatavergrösserung und acute Prostatitis mit Abgang von Prostatasaft.

Pulsatilla ist nach Farrington kaum ein Hauptmittel in Cystitis, sondern meist nur indicirt bei Erscheinungen von Blasenkatarrh, welche die Schwangerschaft begleiten. Es unterstützt Cantharis und Equisetum. Sonst übrigens klinisch empfohlen und verwerthet bei Blasenkatarrh mit krampfhaften Schmerzen, die sich bis zu den Hüften und Oberschenkel erstrecken; Blasenkatarrh nach Erkältung mit trübem Urin; Blasenkatarrh besonders während der Schwangerschaft; häufig angezeigt bei acuten Symptomen seitens der Blase und Harnröhre bei vergrösserter Prostata. Bei Blutharnen und wenn der Urin mit harnsaurem Ammoniak überladen ist, namentlich bei jungen Kindern. Unterdrückte Gonorrhoe mit Blasenkatarrh. Die Pulsatilla-Symptome müssen den Ausschlag geben. Nach Dr. L. Faust passt Pulsatilla bei brennenden und schneidenden Schmerzen in der Blasengegend. Unwillkürlicher Harnabgang während des Sitzens, Stehens und Gehens. Nach dem Harnlassen krampfhafte Schmerzen im Blasenhals bis zu dem Becken und Hüften sich erstreckend. Sparsamer, rothbrauner Urin mit ziegelmehlartigem Bodensatz; blutiger oder schleimiger Bodensatz, geléeartig am Boden des Nachtgeschirrs festhaftend. Letztgenannte Symptome werden als besonders charakteristisch bezeichnet; besonders passend für Personen von sanfter, weinerlicher Gemüthsart.

Tarantula. Cystitis mit hohem Fieber, gastrischen Störungen, schrecklichen Schmerzen und Unmöglichkeit einen Tropfen Urin zu lassen. Die Blase scheint geschwollen und hart. Grosser Tenesmus von Krampf herrührend, der den Patienten erschöpft, wobei er nur tropfenweise einen dunkelrothen, braunen, stinkenden Urin mit griesartigem Sediment lässt.

Uva ursi. Das am häufigsten angewandte Pflanzenmittel, und auch eines der ältesten. Passt bei Cystitis mit heftigem Drängen, heftigem Blasenkrampf, brennenden und ziehenden Schmerzen. Der Urin ist gelb, setzt aber einen dicken, zähen Schleim ab. Zuweilen werden Blut und Schleim mit grosser Anstrengung zu gleicher Zeit entleert. Arbutin, ein Glycosid aus Uva ursi gewonnen, ist mit Erfolg statt desselben bei Cystitis verwandt worden, ebenso Verreibungen davon unter dem Namen Urson von Deventer.

Stigmata maïdis (franz. Barbe de maïs) wurde in Frankreich und Amerika seit Jahren mit grossem Erfolg bei allen möglichen Blasenleiden, namentlich den mit Stein- und Griesbildung zusammenhängenden, in Abkochung angewandt. In neuerer Zeit wird eine Tinctur und ein Fluidextract mit günstigem Erfolge gebraucht. Aehnlich ist das Extractum fluïdum Pichi von Fabiana impricata, zur Familie der Solaneen (Nicotianeen) gehörig. Ich habe mit dieser Tinctur einen durchschlagenden Erfolg gehabt in einem sehr schweren Blasenkatarrh im Wochenbett. Der Katarrh war verursacht durch Infection mit schlecht desinficirtem Catheter seitens der Hebamme. Die schmerzhafte Entzündung hatte sich die Uretheren entlang auf die Nieren verpflanzt, und nachdem trotz der Anwendung verschiedener Mittel das Uebel sich immer mehr verschlimmert und die Kranke aufs Aeusserste heruntergekommen war, half das genannte Mittel, in Tropfendosen gegeben, äusserst schnell und bewirkte in kurzer Zeit völlige Herstellung.

Sulphur. Schrön berichtet folgende Fälle von Heilung mit Sulphur: „Ein Sechziger, übrigens ganz gesund, litt schon seit längerer Zeit an häufigem Harndrang und schleimigem Bodensatz im Urin. Jede Stunde Drang, Urin zu lassen, doch gehen jedesmal nur einige Tropfen ab, bei heftig schneidendem Schmerz in der Blasengegend und brennendem Gefühl in der Harnröhre. Es tropft der Harn nur langsam aus der Urethra hervor. Nachher dauern die Schmerzen noch eine Zeit fort, bis ein neuer Trieb beginnt. Urin nach dem Lassen bräunlich, schleimig trübe, nach einigem Stehen setzte er schleimiges Sediment ab, ohne selbst hell zu werden. Bei 20 bis 30 Unzen Nachtharn war $^1/_3$ reiner, am Boden beim Ausgiessen sitzenbleibender Schleim, der sich dehnen liess und vom Spahn zurückfiel. Strictur keine vorhanden. Täglich Abnahme der Kräfte und des Volumens. Cannabis, Cantharis, Mercur, Stannum, Lycopodium, Petroleum ohne Erfolg. Verordnung: Spir. Sulph. früh und Abends 1 Tropfen. — Schon nach 24 Stunden hörte der Drang und die Schmerzen auf, nach drei Tagen Nachts blos noch 2 Ausleerungen, nach einigen Wochen bloss noch eine Spur von Schleim im Geschirr, ohne Schmerz, vom Kranken nicht geachtet." Zweiter Fall: „Eine Sechzigerin litt seit Monaten an Harnbeschwerden, die sie durch Decoct. Sem. Lycop. zuweilen mässigte. Symptome: Beständiger, schmerzhafter Drang, Harn zu lassen und noch schmerzlicheres, oft wiederholtes Weglassen weniger Tropfen Harnes. Nachher Ziehen im Verlauf der Harnleiter, dass sie zwang, sich zusammenzukauern. In 24 Stunden 30 bis 40 Harnversuche. Harn braun, trübe mit weissem Schleim am Boden des Glases. Stuhlgang schmerzhaft, Stimmung kläglich, geringer Appetit, gegen Abend Febricola, grosse Mattigkeit. Verord.: Sulphur, und nach 14 Tagen war sie ganz geheilt. Diese beiden schönen Fälle von Schrön zeigen ungefähr die Stellung des Sulphur gegenüber protrahirtem chronischem Blasenkatarrh *ohne* Complicationen. Urin gemischt mit Schleim oder Blut. Beständiger Drang

zum Uriniren Tag und Nacht, mit Brennen in der Urethra nach dem Harnen, welche Schmerzen fortdauern bis ein neuer Drang entsteht. Stuhl ist auch schmerzhaft. Der Kranke ist fiebrig und schlaflos während der Nacht; unterdrückte oder sichtbare Hautausschläge; Tripper; Hämorrhoiden.

Senecio aureus mit Erfolg gebraucht bei chronischer Entzündung des Blasenhalses mit Tenesmus, blutigem Urin, bei vergrösserter und harter Prostata. Nierenentzündung.

Senega, von Hirschel und Anderen bei chronischem Blasenkatarrh empfohlen. Urinabsonderung vermindert. Urin ist dunkel, orangefarbig, klar, wird trüb, wenn er steht und setzt an allen Seiten des Gefässes ein weisses Sediment ab; ist gemischt mit Strängen von Schleim, wird, wenn er erkaltet, dick und zäh. Urin ist trüb am Morgen, sobald er kalt wird.

Staphysagria wurde gelegentlich benutzt und verwandt bei vergrösserter Prostata, besonders mit Hämorrhoiden, Schmerzen in der Nierengegend. Abgang von Prostatasaft bei hartem Stuhl.

Terebinthina hat in seiner Erstwirkung Entzündung von Niere und Blase, Strangurie, blutigen Urin, Schmerzhaftigkeit der Blase (Cantharis), Strangurie, blutigen Urin und totale Unterdrückung des Urins, Dysurie, schwieriges Harnen. Urethritis mit schmerzhaften Erectionen (Cantharis). Brennen in der Urethra beim Uriniren. Urin riecht nach Veilchen. Urin hat eine Weinfarbe und setzt ein dickes, schleimiges, weiss-gelbliches Sediment ab. Bei acuter Cystitis mit brennenden *Schmerzen in der Nierengegend.* Bei Dysurie und beständigem Tenesmus, bei chronischer Cystitis mit übelriechendem Urin zu versuchen.

Thuja bei acuten und chronischen Prostataleiden empfohlen und angewandt.

Kali chloric. und *Salol* zu erwähnen. Beide öfters empirisch erfolgreich angewandt.

Lachesis. Nach Farrington ist dieses Mittel bei Nieren und Blasenleiden mehr angezeigt durch seine allgemeinen als seine localen Symptome. Zum Beispiel in Albuminurie- oder Morbus Brighti sind die Erscheinungen seitens der Respiration, Verschlimmerung nach Schlafen und blaue Gesichtsfarbe, mehr charakteristisch als die Harnsymptome. In Cystitis ist es angezeigt, wenn der scharfriechende Schleim die allgemeinen, charakteristischen Erscheinungen von Neigung zur Putrescens zeigt. Und je mehr dieser üble Geruch des Urins unverhältnissmässig schlimmer ist, als er, verglichen mit der Zeit, wo der Schleim in der Blase zurückgehalten ist, sein dürfte, um so mehr ist Lachesis als Mittel angezeigt.

Nachzutragen sind noch: Bei Cystitis mit und ohne Griesbildung die von Rademacher empfohlene *Tinctura fungi cynospati.*

In den bis jetzt angegebenen Mitteln besitzen wir nun zwar ein bedeutendes Material zur Bekämpfung des Blasenkatarrhs, doch ist es nöthig, auf einige Complicationen hinzuweisen, die die Behandlung sehr erschweren und den Praktiker sehr oft in nicht geringe Verlegenheit bringen. Da ist es namentlich jene Form des chronischen Blasenkatarrhs, welche in Verbindung und als Folge mehr oder wenig erheblicher Vergrösserung der Prostata so häufig auftritt, und die schlimmsten Complicationen nach sich ziehen kann. Acute Prostatitis, welche entweder im Verlauf eines Trippers, oder in Folge von Erkältung, heftigem Druck, angestrengtem Reiten, oder durch Uebergreifen der Entzündung der Blasenschleimhaut auf die hyperplasirte Prostata auftritt, kann durch die äusserst heftigen Schmerzen und Behinderung des Urinabganges im höchsten Grade beschwerlich werden. Bayes erzählt einen Fall, wo die Leiden des Patienten so gross waren, dass einige berühmte Chirurgen einen Blasenstein diagnosticirten, obwohl mit der Steinsonde kein solcher nachgewiesen werden konnte. Aconit 1. Dec.-Verdünnung in Tropfendosen 2 bis 4 stündlich half sehr rasch. Als er nach mehreren Monaten eine Unvorsichtigkeit beging, kamen die Schmerzen zurück und Aconit half wieder ebenso rasch. Wenn nach dem Gebrauche eines der oben angegebenen Mittel, von denen ausser Aconit, Belladonna, Cantharis, Copaiva, Mercur in Frage kommen, nebst warmen Umschlägen auf Blasen- und Dammgegend und warmen Sitz- und Vollbädern, *trotzdem* völlige Harnverhaltung eintreten sollte, dann vorsichtiger Catheterisirungsversuch. Viel beschwerlicher gestaltet sich die Sache bei bedeutender *Prostataanschwellung.* Entweder *besteht schon* der Blasenkatarrh, wenn wir wegen Störungen und Beschwerden beim Harnlassen hinzugezogen werden, oder es tritt in Folge Erkältung etc. acute Exacerbation mit Tenesmus und mehr oder weniger vollständiger Retention auf. Diese Form von Cystitis macht uns immer viel zu schaffen, und wird schwer vollständig geheilt. Die Causa proxima des ganzen Leidens, die vergrösserte Prostata, kann eben nie ganz beseitigt werden. Häufig kommt es hier zur alkalischen Harngährung. Gelingt es uns diese zu beseitigen und die Anwendung des Catheters unnöthig zu machen, dann mag der Zustand des Kranken, wenn er auch nicht ganz geheilt wird, für lange Zeit ein leidlicher bleiben. Bahrenburg in St. Louis (Clinical Revue, December 1879) sagt, dass er in dieser Form nur palliative Erfolge erzielt habe. In einem Falle eines Mannes von 70 Jahren, den Bahrenburg behandelte, bestanden seit langer Zeit bedeutende Urinbeschwerden, Schmerz, Brennen, bedeutende Schmerzen beim Lassen des Urins, der nur tropfenweise abgeht. Uva ursi 0. stündlich brachte eine sofortige Erleichterung und Genesung.

In einem andern Falle von chronischer Cystitis bei einem Manne von 45 Jahren, wo der Urin Schleim und Eiter enthielt und hectisches Fieber bestand, gab B. Eryngium aquaticum und Evonymus mit bedeutendem Erfolg. Beide Mittel gehören zu den seltener gebrauchten. Bei Besprechung der obigen Schrift B.'s wurde von anderer Seite behauptet, dass man bei chronischer Cystitis ohne Injectionen nicht viel ausgerichtet habe. Referent dieses Artikels in der homöopathischen Zeitung Dr. G. (Goullon?) rühmt hierbei folgendes Verfahren: Abends eine Gabe Thuja 30. Gegen den Tenesmus der Blase 3stündlich eine Gabe Pulsatilla 1. (D.) und eventuell Belladonna in Form einer Einreibung in die Dammgegend. So sei es ihm gelungen, den (secundären) acuten Anfall von Katarrh wesentlich abzukürzen. Diese mit Prostataanschwellung complicirten Fälle von Cystitis sind es vorzugsweise, welche des Catheterismus benötigen. Derselbe dient bei Prostataanschwellung nicht bloss zur Harnentleerung und Diagnose, er soll vielmehr auch die Harnröhre wegsamer halten und die Behandlung der begleitenden Cystitis durch *Injectionen* ermöglichen. Diese *Injectionen* bilden in der That ein so vorzügliches Hilfsmittel bei Behandlung alter, hartnäckiger Blasenkatarrhe, dass wir unsere Kranken des Vortheils derselben, wo nur immer möglich nicht berauben dürfen, um so mehr, da wir dabei ohne Anstand die passenden inneren Mittel geben können. Hughes sagt hierüber kurz: „Während Sie nicht verfehlen werden, Ihren an chronischer Cystitis Erkrankten die specifischen Mittel zu geben, dürfen Sie aber nicht vernachlässigen, die Behandlung der Grundkrankheit ebenso wenig, wie das Entleeren und Ausspülen der Blase, soweit es zur Erleichterung und Heilung Ihrer Kranken nöthig ist."

Neben den schon erwähnten Mitteln Thuja, Conium etc. ist es gerade Kali jod., das sich häufig gegen die Hypertrophie der Drüse als nützlich erwiesen hat. Ich selbst habe mehrere Fälle von Cystitis mit Prostatahypertrophie, wo völlige Harnverhaltung vorhanden und wo durch den heftigen Krampf sowohl, als durch die Hypertrophie der Prostata die Catheterisirung sehr erschwert war, aber doch noch gelang, behandelt. Durch häufige, warme Sitzbäder, Bettruhe mit feuchtwarmen Umschlägen über die Blasengegend und den consequenten Gebrauch von Thuja und Conium im Wechsel zuweilen bei sehr heftigem Tenesmus mit Interposition von Cannabis gelang es bald, den Kranken soweit zu bringen, dass der Catheter überflüssig wurde. Ich habe mehrere Fälle von hochgradigen Blasenkatarrhen in die Hände bekommen, die vorher lange unter anderer Behandlung waren und wochenlang täglich catheterisirt werden mussten. In allen diesen Fällen gelang es, durch Uva ursi, in einem Falle mit Hilfenahme von Oleum santali, ferner durch Stigmata maïdis, Conium, Thuja, K[illegible]wasser und Wildungerwasser, bald den Catheter zu beseitigen. Einige Male gab ich Jodkali, resp. Jod dazwischen, das mir gut zu wirken schien. Indess entzogen sich die Meisten der Behandlung, wenn das Uriniren wieder leidlich ging. Einer vollständigen Heilung aber kann ich mich nur in wenigen Fällen rühmen, da ich keine Injectionen machen konnte. Meine Behandlung war keine klassische, weil ich die Mittel im Wechsel gab. Aber diese Kranken waren fast alle per distance behandelt. Die Diagnose stützte sich meistens auf die Berichte der Angehörigen, die Untersuchungsresultate des bisherigen Arztes, und die Untersuchung des Urins, den ich regelmässig erhielt.

Eine weitere, sehr unangenehme Complication bilden die oft sehr enormen Blutungen bei hypertrophirter Prostata. Jahrelang behandelte ich einen Geistlichen, der bei geringen beständigen Harnbeschwerden, welche bedingt waren durch ganz enorme Vergrösserung der Prostata, von Zeit zu Zeit nach Erkältungen an ganz colossalen Blasenblutungen litt. Bursa pastoris Ø pflegte in der Regel zu helfen, während bei der Dysurie Tinct. fungi cynostati oder Conium gut zu thun pflegte. Es war dies der erste Patient, an dem ich das Rademacher'sche Mittel anwandte. Einmal war ich genöthigt bei Retention des Urins bei ihm zu catheterisiren. Der Catheter verstopfte sich jedesmal mit den in der Blase angehäuften Blutgerinnseln; ich strich die Augen des Catheters dick voll mit Unschlitt in Ermangelung von Butyrum cacao, und so gelang es, die Verstopfung zu verhindern und schliesslich die Blase zu entleeren. Die Sache ging mehrere Jahre gut, bis einmal, da ich mich auf einer Erholungstour befand, wieder ein neuer Anfall von Blutung nebst Harnretention eintrat. Es wurde in meiner Abwesenheit der Blasenstich gemacht und der Kranke starb. Fast denselben Fall erlebte ich ein paar Jahre später, wo der Kranke ebenfalls unter anderer Behandlung erlag Besser verlief folgender Fall: Ein 82jähriger, rüstiger, vermögender Landmann aus dem Kreise Bitburg kam nach Trier, um seinen Sohn zu besuchen, der bei den Krankenbrüdern lag in Behandlung eines sog. „Specialisten" für Augen, Ohren, Mund und Hals. Weil derselbe nach einem Fal'e vom Heuwagen auf den Kopf, eine Blutung aus den Ohren erlitten, war der „Specialist für Ohren" zur Behandlung der Commotio cerebri berufen worden und hatte er den Kranken in ein hiesiges Krankenhaus bringen lassen. Zu bemerken ist, dass der alte Vater, der an Prostatahypertrophie mit Harnbeschwerden litt, des Oefteren, wenn die Urinentleerung besondere Molesten machte, zu mir schickte, worauf dann auf die gereichten Mittel immer eine ihn befriedigende Besserung eingetreten

war. Während dieser Fahrt nach Trier nun hatte er sich wohl etwas erkältet; es entstand noch im Wagen eine Retention mit so heftigem Drang, dass er auch die Hilfe des „Specialisten" in Anspruch nahm. Die Einführung des Catheters gelang diesem nicht; es entstand eine starke Blutung, und so wurde ich schleunigst ins Krankenhaus citirt. Ob nun wohl auch schon einer der Pfleger, der im Catheterisiren routinirt war, seine Kunst versucht hatte, oder ob, wie man mir versicherte, „specialistische" Einflüsse vorlagen, ich fand eine fausse route vor, so dass es mir nur mit vieler Mühe gelang den Catheter einzuführen. Es entstand nun eine äusserst heftige Exacerbation des Katarrhs mit äusserst heftigem Harndrang, so dass ich fast alle 3 Stunden zur Einführung des Catheters citirt wurde und infolge dessen ca. 14 Tage lang wegen dieses einen Kranken die Stadt nicht verlassen konnte, da es keinem der dabei Betheiligten gelingen wollte, den Catheter hineinzubringen. Durch consequente Anwendung der oben angegebenen Mittel, nebst anhaltender Bettruhe, die nur durch lauwarme Sitzbäder unterbrochen wurde, wurde der Kranke in einigen Wochen soweit gebracht, dass er den Urin wieder wie früher selbst entleeren konnte. Der Katarrh besserte sich soweit, dass der alte Herr sich nicht mehr zurückhalten liess und nach ca. fünfwöchentlichem Aufenthalt im Krankenhause, mit seinem Befinden ganz zufrieden, wieder nach Hause reiste.

Eine andere, sehr seltene Complication des Blasenkatarrhs hatte ich voriges Jahr zu beobachten Gelegenheit, nämlich eine acute Synovitis serosa beider Kniegelenke, die ich hier erwähnen will: Ein sonst recht gesunder Gymnasiast, Pole, von 16 Jahren, etwas aufgeschossen, erkrankte durch Erkältung beim Baden an Cystitis. Anfangs bestand schmerzhaftes Uriniren, mit dem er sich noch 8 Tage herumschleppte und baden ging. Als starke Blutung beim Uriniren auftrat, meldete er sich krank. Tenesmus mässig stark, Blutungen aber sehr enorm und hartnäckig, machten 5 bis 6 Tage viel zu schaffen. Der Blasenkatarrh entwickelte sich dann weiter und als es mir nach 14 Tagen gelungen war, ihn in Besserung zu bringen, finde ich eines Morgens plötzlich das linke Knie geschwollen; keine nachweisbare äussere Veranlassung. Das Knie wenig schmerzhaft, aber enormer Erguss. Das Bein wurde fixirt durch comprimirenden Gipsverband, innerlich Pulsatilla und Apis. Nach 8 Tagen Entfernung des Verbandes, wobei sich zeigte, dass das Knie etwas abgeschwollen. Es wurde nun zur Massage geschritten, zweimal am Tage, mit darauf folgender Schwammcompression und Fixirung durch Schienenverband. Binnen weiteren 8 Tagen war bedeutende Besserung zu constatiren, da zeigte sich plötzlich auch das andere Knie geschwollen mit bedeutendem Erguss. Sämmtliche Behandlung mit Massage und fixirenden Compressivverbänden brachten schliesslich mit dem Reste des Blasenleidens auch diese Complication zur völligen Heilung.

Dass man, obwohl Alles gegen eine solche Vermuthung sprach, auf den Gedanken einer verkappten oder supprimirten Gonorrhoe kommen konnte, ist einleuchtend, es sprach aber, wie gesagt, Alles dagegen und hat sich auch nicht eine Spur gezeigt, die einen solchen Verdacht begründet hätte. Nur zu verzeichnen bleibt, dass ein schwacher Tenesmus und Schmerz beim Uriniren zu den letzten Zeichen gehörten, die verschwanden. (Dauer der Behandlung 6 Wochen.)

Die Prophylaxe verlangt energische Behandlung des Grundleidens, des Harnröhrentrippers eventuell der Strictur und des Prostataleidens. Bei Catheterismus, Injectionen und Sondenbehandlung müssen die Instrumente vor dem jedesmaligen Gebrauch sorgfältig desinficirt, oder falls sie von Metall sind, ausgekocht werden. Statt des gewöhnlichen Oels reines, oder carbolisirtes Glycerin. Bei Weibern empfiehlt sich vor dem Catheterisiren sorgfältige Reinigung der Vulva. Bei acuter Cystitis verweise man den Kranken ins Bett und empfehle ihm horizontale Lagerung und Ruhe, eine strenge reizlose Diät; weiter soll der Mastdarm stets leer gehalten werden, damit die Fäces nicht auf die Hämorrhoidalvenen drücken und dadurch passive Hyperämien in dem Gefässsystem der Blase hervorrufen. Bei der Verabreichung von Getränken sei man sehr vorsichtig, sowohl in Bezug auf Qualität als auch auf Quantität, um die dysurischen Beschwerden des Kranken durch eine gesteigerte Harnabsonderung nicht zu vergrössern. Man wähle zunächst solche Getränke, welche in der geringsten Dosis den Durst am raschesten löschen: „Eisstückchen, reines, kaltes Wasser oder Mischungen mit Pflanzensäften, Mandelmilch. Ein sehr zweckentsprechendes *Nahrungsmittel* und zugleich dem Kranken ein angenehmes Getränk sind die *Milch* und die *Molken*.*) Hierbei will ich nicht verschweigen, dass manche Autoren *reichliche* Zufuhr von Flüssigkeiten empfehlen, um den Harn zu diluiren und weniger reizend zu machen. Eine der individuelllen Sensibilität angepasste Wasserbehandlung ist sehr zu empfehlen. Anfangs alle 3 bis 4 Stunden laue Sitzbäder, die je nach der Art und Weise der Reaction des Kranken allmälig kälter gemacht werden. In der Zwischenzeit kalte Umschläge oder Eisblasen auf das Mittelfleisch oder Unterbauch, oder auch Kälte per rectum applicirt. Ist die kalte Behandlung

*) Milchsäure wurde dringend gegen chronische Cystitis empfohlen und der reichliche Genuss von Buttermilch hat notorisch hartnäckige chronische Blasenkatarrhe ohne Beihilfe anderer Mittel geheilt.

dem Kranken nicht angenehm, dann warme Breiumschläge, Sitz- oder Vollbäder. Nimmt der Blasenkatarrh einen protrahirten Verlauf, oder handelt es sich um einen chronischen Katarrh höheren Grades, dann tritt neben der inneren Behandlung die locale in ihr Recht. Die Blase gleicht in diesen schlimmen Fällen, wie Prof. Dittel bemerkt, einer grossen Abscesshöhle mit kleiner Oeffnung, und werden für die Behandlung einer so beschaffenen Blase dieselben Indicationen, wie für die Behandlung einer Abscesshöhle gelten müssen. Man sorgt: 1) für die leichte und vollständige Entfernung des Secrets; 2) man sucht das Secret *aseptisch* zu machen; 3) man sucht die Secretion zu vermindern; 4) man sucht die krankhafte Gewebsveränderung der Blasenschleimhaut zum normalen Zustand zurückzubringen.

Die genannten Anforderungen einer rationellen, chirurgischen Behandlung erreicht man durch die Sorge für eine *stets vollständige Entleerung der Blase* durch *gründliche Waschungen und Ausspülungen* ihrer Innenwände und durch die *Einspritzung medicamentöser* Flüssigkeiten.

Ohne mich nun weiter auf eine nähere Detaillirung der Technik der Localbehandlung einzulassen, für die ich auf die Lehrbücher der Chirurgie verweisen muss, will ich nur aufmerksam machen auf die Behandlung mit Jodoformeinspritzungen.

Wahrhaft Ueberraschendes sollen dieselben leisten nach den Versuchen und Angaben von v. Mosetig-Moorhof selbst in den hartnäckigsten und schwersten Fällen von chronischem Blasenkatarrh, wo entweder alle Mittel Fiasko gemacht oder bei den scheusslichen Formen von Cystitis, aus welcher Ursache auch immer, wo schon der aashaft stinkende Urin jenen rotzigen, jauchigen Charakter angenommen hat, der geradezu als pathognomonisch für die tiefgreifenden Veränderungen an der Blasenwand gilt. Nach mehrmaliger Durchspülung der Blase mit einem etwas erwärmten Wasser, das mittelst eines elastischen oder metallenen Catheters durch die Urethra eingeführt wird, wird die Jodoform haltende Flüssigkeit eingespritzt und der Catheter entfernt. Die Injectionsflüssigkeit wird bereitet, indem man von folgender Emulsion: „Jodoform 50,0, Glycerin 40,0, Aqua destillata 10,0, Gummi tragacanth. 0,25," — einen Esslöffel in einen halben Liter lauen Wassers giesst und gut umrührt. Die Injection ist jeden dritten Tag zu wiederholen, nach 3 bis 4 Injectionen bloss alle 8 Tage.

Prognostisch ist zu bemerken, dass bei acuter Cystitis unsere Aussichten wohl immer gute sind, obwohl es uns oft genug passiren wird, dass wir die Ausdehnung des Katarrhs über 3—4 Wochen hinaus nicht zu hindern vermögen. Doch möchte ich behaupten, dass, wenn wir den Patienten auf frischer That in die Hand bekommen und ins Bett bringen, wir in 8 bis 14 Tagen die Sache in den meisten Fällen zu Ende führen können. Mir hat sich die Ueberzeugung aufgedrängt, dass der Kranke à tout prix ins Bett muss und darin verbleiben muss, wenn man sicher und rasch vorwärts kommen will.

Was die Prognose des chronischen Katarrhs, im Allgemeinen gesprochen, betrifft, so bin ich *nicht* der Ansicht, wie unsere Chirurgen und unsere chirurgisch angehauchten Collegen so leicht zu behaupten geneigt sind, dass man ohne lokale Behandlung, bloss durch innere Mittel *nicht* zum Ziele kommen könne. Jeder von uns hat ja wohl Beobachtungen aufzuweisen für das Gegentheil, und die zwei schönen Heilungsgeschichten von Schrön mit Sulphur beweisen schlagend, wie selbst veraltete Katarrhe, wo viele Mittel fruchtlos versucht waren, einem *einzigen*, passenden *innerlichen* Mittel in kürzester Frist weichen. Aber immerhin sind dies doch die selteneren Fälle, und auch der homöopathische Arzt wird sich bereit und im Stande halten müssen, auch nöthigenfalls locale Therapie neben der innern zu treiben. Wenn wir aber diese Nothwendigkeit betonen, müssen wir auch wieder davor warnen, zu früh in das andere Extrem derer zu fallen, die sofort, wie der dickschleimige eiterige Urin nicht bald weicht, ohne sich mit der Suche nach passenderen Mitteln weiter zu bemühen, ihre alleinige Hoffnung auf die Localbehandlung setzen. Auf diese Weise werden wir nicht bald dahin gelangen, diese Seite der inneren Therapie in gewünschter, erspriesslicher Weise auszubauen, resp. die vorhandenen Lücken in derselben auszufüllen.

Freie homöopathische Facultät.

Ein Vorschlag, zur Discussion gestellt

von **Dr. Kafka sen.**

Seit dem Jahre 1876 bin ich von dieser hochgeehrten und mir stets lieb gewesenen Versammlung des Homöop. Centralvereins Deutschlands fern geblieben. Die Ursache lag gänzlich ausserhalb des Vereins: ich vermied nämlich als ehrenhafter und friedlicher Mann sorgfältig mit Schwabe und Consorten zusammenzukommen und vielleicht mit ihnen zusammenzustossen, da sie ein eben so freches als böswilliges Racheattentat gegen meine Ehre, wissenschaftliche Befähigung und literarische Thätigkeit in Scene setzten. Die Zeit, nämlich die 11jährige Frist, hat nach und nach zur Dämpfung und zur Beschwichtigung des höchst beleidigten Ehrgefühls das ihrige beigetragen, und ich bin nun wieder unter Ihnen, um Ihnen für die hohe Ehre zu danken, die Sie mir im vorigen Jahre bei Gelegenheit der in Köln a/R. tagenden geehrten Versammlung durch

einstimmige Berufung zur diesjährigen Zusammenkunft erwiesen. Ich freue mich über diese Auszeichnung, die mir im hohen Alter zu Theil wurde, weil sie mir Gelegenheit gewährt, diesem hochgeehrten Verein wieder anzugehören und an dessen Verhandlungen thätigen Antheil zu nehmen.

Leider vermisse ich in diesem hochverehrten Kreise viele Freunde und Bekannte, welche für den Fortschritt der Homöopathie beseelt waren, jedoch im Laufe der Jahre uns durch den unerbittlichen Tod entrissen wurden. Die Namen Hofrath Goullon und Med.-Rath Trinks, Clotar Müller und Bähr, Stens und Baumann, Gerstel und Bürkner etc. werden gewiss von uns niemals vergessen werden, und werden uns aneifern, ebenso thätig und gewissenhaft für die Homöopathie zu wirken in Wort und Schrift, wie sie es unverändert thaten.

Mit innigem Bedauern muss ich bemerken, dass die Lücken dieser Verfechter unserer Heillehre unausgefüllt geblieben sind, und dass überhaupt der Nachwuchs der homöopathischen Aerzte fast allenthalben ein sehr geringer ist. Ueber diesen Vorgang in der Heranziehung und Heranbildung junger Aerzte habe ich viel nachgedacht, und wie schon vor vielen Jahren gefunden, dass nur eine zeitgemässe, vorurtheilsfreie und anregende Belehrung über das Wesen und die Leistungsfähigkeit der Homöopathie im Stande wäre, junge Aerzte, welche auf den Universitäten systematisch als Gegner unserer Lehre herangebildet werden, nach und nach von dem ihnen eingeprägten Widerwillen gegen die Homöopathie zu befreien, und dieselben durch Theilnahme an dem Besuche des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig zu überzeugen, dass unsere Lehre kein leerer Wahn und auch keine blosse Methodus exspectativa, sondern im Stande sei, die schwierigsten acuten und chronischen Krankheiten mit gutem Erfolg zur Heilung zu bringen. Da wir von keiner der deutschen Universitäten ein freundliches Entgegenkommen zu erwarten haben, so glaube ich, dass es am besten wäre, uns auf den Standpunkt der Gewerbe oder Genossenschaften zu stellen, und nach dem Beispiele z. B. der Maler, Bildhauer etc. eine Privatschule für die Homöopathie *als Specialität* zu errichten, welche *ganz unabhängig von der Universität* die Kenntniss und die Grundsätze der homöopathischen Behandlungsmethode zum Zwecke hätte. Da mir die Kenntniss und der Wortlaut der deutschen Gesetze, welche in diesses Fach einschlagen, unbekannt ist, so wäre es, meines Erachtens, nothwendig, ein Comité zusammenzusetzen, welches die Aufgabe hätte, über diesen Gegenstand Erhebungen einzuleiten und über die Zulässigkeit und Duchführbarkeit dieses Vorschlages Bericht zu erstatten.

Wenn das betreffende Comité findet, dass dieser Vorschlag durchführbar ist, so wäre die nächste Aufgabe, um die behördliche Concession einzuschreiten, und nach Erlangung derselben eine jugendliche, geeignete Kraft herauszufinden, welche die Befähigung haben müsste, den Ansprüchen der Jetztzeit sowohl in Betreff der homöopathischen Lehren als auch in Bezug auf die herrschende Schulrichtung zu genügen. Es würde mich freuen, wenn die geehrte Versammlung gestattet, über diesen wichtigen Gegenstand eine Discussion zu eröffnen, um auch die Meinungen anderer Fachgenossen zu vernehmen.

Ein weiterer Uebelstand, den ich heranzuziehen gezwungen bin, ist die geringe Betheiligung der homöopathischen Aerzte an der Journalistik. Es ist schauderhaft, wie dürftig dieselbe unterstützt wird, und wie nur eine sehr geringe Anzahl Mitarbeiter sich an derselben betheiligen. Während in frühern Jahren drei wissenschaftliche Zeitschriften erschienen und mit verschiedenen Artikeln und Studien über verschiedene Krankheitsgruppen, Heilungsberichten, Polikliniken, Referaten etc., auch sogar mit Arzneiprüfungen und verschiedenen Berichten aus der Fremde versehen wurden, fehlt es gegenwärtig am Materiale die Spalten zu füllen, und die Redacteure müssen sich mit Referaten über Homoeopathia involuntaria oder mit Auszügen aus allopathischen Journalen u. s. w. aushelfen. Ich bin überzeugt, dass jeder homöopathische Praktiker oft genug Gelegenheit hat, über die schnelle und sichere Wirkung der homöopathischen Arzneien in Staunen und Bewunderung zu gerathen. Wie oft müssen nicht in den homöopathischen Heilanstalten Fälle vorkommen, die mitgetheilt zu werden verdienen! Die Praktiker, die ihre Erfolge verschweigen und die Vorstände der homöopathischen Spitäler, die kein Lebenszeichen von sich geben, begehen ein grosses Verbrechen gegen unsere ohnehin genug verkannte und übelgedeutete Heilmethode und geben unseren Gegnern Stoff zur Behauptung, dass die Homöopathie im Verfall begriffen sei und die Homöopathen im Aussterben sich befinden.

Nachdem ich im zweiten Semester 1872 die Redaction der Allgem. Homöop. Zeitung nach dem Tode Veit Meyer's übernommen hatte, war ich zu Anfang des Jahres 1873 in Folge des Mangels an Mitarbeitern gezwungen, unter der Form einer „Neujahrsreflexion“ auf den Verfall der deutsch-homöopathischen Journalistik aufmerksam zu machen. Ich schrieb damals:

„*Die Tagesblätter einer Wissenschaft oder eines Zweiges derselben geben den Maassstab für die Tüchtigkeit und Rührigkeit, für die Begabung und Reife ihrer Pfleger!*“

„Je lebendiger die Presse gehandhabt wird, je thätiger die Mitarbeit sich gestaltet, je gediegener die Leistungen, je inhaltvoller die Mittheilungen sind, je mehr polemisirt und kritisirt, gezweifelt

und richtig gestellt, getadelt und verbessert wird, desto fester wird der Boden, desto reifer werden die Früchte, desto besser werden die Erfolge!"

„Die homöopathischen Tagesblätter, sagte ich weiter, sind die Barometer der homöopathischen Heillehre und ihrer Anhänger: je mehr Journale bestehen und fortkommen, je grösser die Zahl ihrer Theilnehmer und Mitarbeiter, und je reichlicher und gewichtiger ihr Inhalt, desto mehr befindet sich die von ihnen vertretene Doctrin im Aufschwung, in der Blüthe. Wenn Journale, welche schon seit einer Reihe von Jahren bestehen, gezwungen wären, wegen Mangel an Theilnahme oder an Mitarbeit sich vom Schauplatz zurückzuziehen, so wäre dies ein sicheres Zeichen des Verfalls, der Schrumpfung."

„*Die Journalistik*, rufe ich zum Schlusse aus, *ist eine Grossmacht sowohl im politischen als auch im wissenschaftlichen Leben: sie ist die grosse Pulsader, welche den Kreislauf des Wissens versorgt; sie ist der Sammelpunkt für die verschiedenartigsten Ansichten, Beobachtungen und Erfahrungen; sie ist die Putzmaschine, mittelst welcher die Spreu von der Frucht gesondert wird.*"

Dieser Appell an die Homöopathen deutscher Zunge hat sich damals sehr erfolgreich erwiesen, denn es strömten mir von nun an zahlreiche, mitunter auch sehr gediegene Arbeiten zu, welche hinlänglich darthaten, dass die Homöopathie nicht vom Marasmus ergriffen sei.

Als einer der ältesten homöopathischen Aerzte Deutschlands erlaube ich mir, diesen Aufruf zu wiederholen und gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, dass die Deutsch-Homöopathen aus der tiefen Theilnahmslosigkeit, in welcher sie sich seit Jahren befinden, aufgerüttelt und an die Arbeit gehen werden.

Ich beobachte schon seit vielen Jahren die Krankheit, welche die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte ergriffen hat: *Es nagt ein Wurm am Herzen vieler unserer Fachgenossen, welche die Existenz — nicht etwa der Homöopathie, denn diese ist lebens- und leistungsfähig, und wird es auch bleiben, — sondern jene ihrer Fachjournale bedroht.* Man nenne diesen Parasiten Indolenz, Indifferentismus, Trägheit und Gleichgiltigkeit — gleichviel: *es droht der Homöopathie ein Verfall, welchem nur durch eine Radicalkur, durch einen kühnen Eingriff ins Centrum der sympathischen Nerven vorgebeugt werden kann.* Diesen Radicalstich habe ich heute unternommen, in der Voraussetzung, dass viele unter uns sich befinden werden, von denen Jeder seinen Antheil mitempfinden wird. Habe ich diesen Stich richtig geführt, und wirklich die sympathischen Nerven getroffen, so hoffe ich, dass die Leistungen für die Homöopathie und ihre Interessen von Seite unserer Praktiker hierdurch und zur Förderung unserer gemeinsamen Sache beitragen werden, wodurch meine Absicht, sowie meine Stichfertigkeit reichlich belohnt sein wird.

Eine prompte Wirkung von Argent. nitricum.

Mittheilung aus der Praxis

von

Dr. H. Billig-Leipzig.

In dem benachbarten Vororte P. herrschen seit einiger Zeit Scharlach und Masern unter den Kindern, in der Mehrzahl der Fälle mit leichtem und günstigem Verlauf, in einigen aber auch selbst mit tödtlichem Ausgange. In der mit fünf Kindern gesegneten Familie eines wohlsituirten Geschäftsmannes ebenda, in der ich schon fast zwei Jahre als Arzt fungire, erkrankte zunächst der im fünften Lebensjahre stehende Knabe Curt an einem heftigen Husten unter intercurrirenden fieberhaften Erscheinungen. Derselbe klang manchmal hohl und trocken, als ob Croup daraus werden wollte, manchmal aber auch waren die Anfälle krampfartig und mit Schleimrasseln und Brechneigung verbunden, wie bei Keuchhusten. Ich behandelte ihn vom 9.—16. Juni cr. und entliess ihn an letztgenanntem Tage aus meiner Fürsorge, weil eine solche Besserung eingetreten war, dass scheinbar nichts mehr zu besorgen stand, empfahl aber doch einige Vorsicht und hinterliess die Weisung, mich sofort rufen zu lassen, wenn etwas vorkommen sollte. Das geschah schon am 20./6. Ich fand den kleinen Patienten im Bette liegend. Die vorhergehende Nacht hatte er, unter sehr lebhaften Fiebererscheinungen, unruhig verbracht und war am obern Theil des Körpers das Scharlachexanthem am andern Morgen sichtbar geworden, das von nun an seinen normalen Verlauf nahm, abgesehen von fortdauernden Hustenanfällen, welche der Vorsicht halber und da der beständige Hustenreiz das Kind nicht zur Ruhe kommen liess, immerhin doch ärztliches Eingreifen nothwendig machten. Drei ältere Geschwister, welche die Ortsschule besuchen, sollen schon früher das Scharlachfieber gehabt haben und sie wurden deshalb nicht so ängstlich von dem Patienten abgehalten; aber es war noch ein jüngeres da, ein Knabe von $1^1/_2$ Jahren, bei dem es doch bedenklich schien, ihn mit dem Kranken in nähere Berührung kommen zu lassen. Er wurde daher, so viel es nur die wechselnde Witterung erlaubte, in's Freie getragen, wo er sich auch ganz wohl zu befinden schien. Als ich aber am 29./6., eines Sonntags, meinen üblichen Krankenbesuch im Hause machte, wurde mir von den älteren Schwestern auf Geheiss der abwesenden

Mutter die Mittheilung gemacht, dass der kleine Bruder auch nicht ganz wohl zu sein scheine; er war aber mit dem Kindermädchen ausgefahren und trotz Suchens nicht aufzufinden. So musste ich denn eine Exploration auf den folgenden Tag verschieben, hinterliess aber die Anordnung, ihm bis dahin von Aconit 3. in Auflösung alle 2 Stunden einen Theelöffel voll einzugeben. Als ich ihn am folgenden Nachmittag wiedersah, standen die „Masern" bereits in schönster Blüthe. Die vergangene Nacht war natürlich sehr unruhig gewesen und der Kleine hatte, wie mir die Mutter referirte, stark gefiebert. Das war auch heute noch der Fall. Die Haut war heiss, doch aber nicht trocken anzufühlen. Patient verlangt öfterer zu trinken, hält die lichtscheuen Augen geschlossen, ist ungeduldig, widerwärtig und weinerlich gestimmt. Nase ist feucht, auch feuchter Husten ist vorhanden. Ich glaubte mich mit der Darreichung von Aconit allein begnügen zu können. Am folgenden Tage war das Exanthem noch mehr entwickelt, noch Fieber und Unruhe vorhanden, Augen fest geschlossen, Lider geschwollen, durch die Lidspalten drang viel Schleim, sogar Eiter, namentlich beim Weinen und Husten und bei meinen Versuchen, die Augen gewaltsam zu öffnen, was mir aber heute nicht gelang. Ich gab nun Aconit im Wechsel mit Bryonia, die ich bei solchem Zustande der Augen für angezeigt hielt. (Prüfungssymptome: *Röthe und Geschwulst der Augenlider; — starke Aussonderung von Eiterschleim*, besonders Nachts, wodurch die Lider früh verklebt waren; *die Augenentzündung ist stets mit copiöser Eiterschleimabsonderung verbunden.*) Das war am 2. Juli und am dritten Tage nach Ausbruch der Masern. Am nun folgenden Tage, also am 3. Juli, war der Zustand der Augen nicht besser, eher schlimmer: das machte mich besorgt, ich liess aber Bryonia mit Aconit im Wechsel fortnehmen. Der Fall beschäftigte mich sehr und ich sann zu Hause nach, welches Mittel etwa nun als ein besseres anzuwenden sein könnte. Da fiel mir ein Fall aus meiner viel früheren Praxis ein. Ich war damals „Innungsarzt" bei der in dem kleinen Orte stark vertretenen Weberinnung und hatte als solcher einwandernde Gesellen auf ihren Gesundheitszustand hin, namentlich ob Krätze oder Syphilis vorhanden, zu untersuchen, kranke Gesellen aber entweder in ihrer Wohnung beim Meister oder in der im sogen. „Meisterhause" befindlichen Krankenstube zu behandeln. Da wurde ich eines Tages auch zu einem Gesellen wegen „böser Augen" berufen. Ich fand bei dem scrophulösen Menschen eine Ophthalmia blennorrhoica mit ihren bekannten Erscheinungen vor, und zwar waren beide Augen in gleicher Weise afficirt. Nachdem ich mehrere Tage das Uebel ohne Erfolg durch innere (homöopathische) Mittel zu bekämpfen gesucht hatte, fing der Patient an die Geduld zu verlieren und wegen des Ausganges der Krankheit besorgt zu werden. Offen gestanden — ich auch! Ich schlug in der mir zu Gebote stehenden Litteratur nach und fand da zahlreiche Hinweise auf Argentum nitricum bei Augenblennorrhöe, eine Lösung des Mittels externe gebraucht. Ich verordnete sofort eine solche Lösung und begann schon am folgenden Tage vermittelst eines kleinen Malerpinsels die intensiv geröthete, geschwollene und dicken Eiter absondernde Bindehaut, nachdem ich den sie bedeckenden Eiter abgespült, vorsichtig zu touchiren u. s. w. Es bedurfte nur weniger Tage, um durch dies einfache Verfahren dauernde Heilung herbeizuführen. An diese Heilung erinnerte ich mich also, als ich oben erwähntes Kind vor mir liegen sah und die besorgten Eltern fragen hörte: „ist Hilfe möglich? wird uns unser Kind nicht etwa blind werden?" Ich suchte sie natürlich bestmöglichst zu beruhigen und kehrte nach Hause zurück, um noch einmal in unserer physiolog. Arzneimittellehre über Argent. nitric. nachzulesen. Da fand ich denn ein bis ins Einzelne getreues Abbild des in Rede stehenden Falles aufgezeichnet und sofort stand in mir der Entschluss fest, dies Mittel in Anwendung zu bringen; nur über die Anwendungsweise war ich mir nicht gleich klar: ob nämlich interne oder externe? Ich würde ohne Bedenken gleich den letzteren Weg gewählt haben, wenn ich mir nicht gleichzeitig der Schwierigkeiten bewusst gewesen wäre, mit denen man bei kleinen Kindern zu kämpfen hat, wenn man, wie hier, die festgeschlossenen Augenlider mit aller Gewalt öffnen und eine Operation, sei sie auch noch so einfach, an dem inneren Auge vornehmen soll. Die Kleinen gerathen so ausser sich und erhitzen sich so sehr, dass man am Ende mehr schaden als nützen kann. Und sodann: Hat man in der Privatpraxis allemal gleich die passende Unterstützung zur Hand? Viele Eltern sind leicht zu weichherzig, können so etwas nicht mit ansehen, es wird ihnen sogar übel dabei, und lieber heissen sie den Arzt abstehen von seinen für nothwendig erkannten Manipulationen, als dass sie noch länger das Geschrei und Gejammere ihres Kindes (das ja nach ihrer Ansicht vom Arzte „gequält" wird!) mit anhören. Und so wäre es mir in dem Falle hier sicher ergangen, daraufhin hatte ich die überängstlichen Eltern schon erkannt. Aus allen diesen Gründen wollte ich es also zunächst einmal mit der internen Anwendung von Argent. nitric. versuchen, und zwar gab ich von der 6. Verreibung des Mittels 6 Gaben als Milchzuckerpulver, 4stündlich eine Gabe.

Als ich am andern Tage meinen Besuch machte, konnte ich schon aus den freudig erregten Mienen der anwesenden Mutter den Schluss ziehen, dass bei dem kleinen Patienten eine Wendung zum

Besseren eingetreten sein müsse. Und so war es auch! Die Geschwulst der Augenlider hatte wesentlich abgenommen, die profuse Eiterschleim-Absonderung war eine geringere geworden und der kleine Patient soll, nach Aussage der Mutter, seit gestern einigemal die Augen ein wenig geöffnet haben. Mit Argent. nitric. wird in bisheriger Weise fortgefahren. Das war am 5. Juli c. Bei meinem Besuche am folgenden Tage war die Besserung noch weiter fortgeschritten; Röthe und Geschwulst der Augenlider hatte noch mehr abgenommen, von Eiterabsonderung war keine Spur mehr wahrzunehmen, in meiner Gegenwart öffnete das Kind mehrmals seine Augen, legte sein Händchen in meine ihm dargebotene Hand und bestand auch sonst alle Proben, die ich anstellte, um mich von der unverminderten Sehkraft der kindlichen Augen zu überzeugen. Die Freude der Eltern war gross und mir — ein Stein vom Herzen! Heute, am 23. Juli, ist das Kind als vollkommener Reconvalescent zu betrachten, obschon es nach dem Augenleiden noch Anfechtungen mancherlei Art zu bestehen hatte. Da trat zunächst eine heftige Otalgie (ohne nachfolgendem Ohrenfluss, wie bei dem älteren Bruder) auf. Das Kind hielt öfters die Händchen an die Ohren, verzerrte schmerzhaft das Gesicht und schrie auch bisweilen auf, so dass die Besorgnis vor einer hinzutretenden Meningitis nicht ganz ohne Begründung war. Sodann stellte sich ein heftiger und hartnäckiger Husten ein, der bis zu einer, wenn auch nicht schweren pneumonischen Affektion führte, mit ungemein heftigem begleitenden Fieber. Auch diese Angriffe gelang es mir glücklich zurückzuschlagen, das Kind ist eben gerettet!

Zur Frage des Selbstdispensirens.

In No. 2 des 121. Bandes der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung auf Seite 12 sagt der Leiter dieses Blattes: „Je weniger aber von uns zum Selbstdispensiren genöthigt sind, um so besser für unseren Stand, denn die Verquickung von Arzt und Apotheker in einer Hand ist unwürdig und nur in der Noth zulässig."

Ich glaube, dass dieser Satz nicht bloss mir, sondern allen den Collegen missfallen hat, welche ausschliesslich ihre Arzneien selbst ausgeben. Schon Hahnemann hat in allen seinen Schriften wiederholt und bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen, dass der homöopathische Arzt seine Arzneien nicht nur selbst zubereiten, sondern auch selbst ausgeben müsste. Und warum, frage ich, soll die Verquickung von Arzt und Apotheker unwürdig sein? Weil diese Aemter seit Jahrhunderten getrennt gewesen sind? Das Alter der Einrichtungen und Gesetze dürfte doch für einen Homöopathen kaum ein triftiger Grund sein, dieselben als maassgebend zu betrachten, da wir doch die Anschauungen und Verordnungen der alten Schule mit unserem Meister längst in die Rumpelkammer geworfen haben. Ich behaupte sogar, und die meisten Collegen werden mir beistimmen, nicht die *Verquickung*, die *Scheidung* ist etwas unwürdiges. Denn nur der Arzt hat ein Interesse daran, dass er reine, gute Arzneien anwendet, der Apotheker hat nur insofern und so lange Interesse dafür, als er dafür bezahlt wird. Der Arzt hat aber ein unmittelbares, ein höheres Interesse daran; ihm liegt wirklich, d. h. von Herzen, daran, dass sein Kranker schnell gesund wird. Darum haben auch die grössten Heilkünstler stets ihre Arzneien selbst zubereitet, Hippokrates, Paracelsus und — last not least — Hahnemann. Und wir wollens nachmachen und auch genau nachmachen. Dass der sächsische Staat das Selbstdispensirrecht den homöopathischen Aerzten nicht zugestehen will, ist meiner Ansicht nach tief zu beklagen, deshalb dürfen aber die sächsischen Collegen nicht mit Verachtung auf uns herabsehen und dieses schöne Vorrecht, für das wir dem Staate nicht dankbar genug sein können, ein unwürdiges nennen. Wenn dies ein Allopath thäte, so würde ich es natürlich finden, denn diese Herren verachten Alles, was nicht „rationell" und „exact" ist. Aber ein Homöopath, noch dazu einer, der der Redacteur des gelesensten homöopathischen Blattes Deutschlands ist, dürfte solchen Ausspruch nicht thun, *auch wenn er diese ausgesprochene Ansicht hätte.*

Dr. med. Paul Lutze.

Obige Ausführungen von Dr. Lutze haben mich gar nicht überzeugt. Vor Allem aber wende ich mich gegen den letzten Satz derselben, in welchem der Schreiber mir nahelegt, Ansichten aus dem Gebiete der Homöopathie zu unterdrücken, wenn sie den ländläufigen und traditionellen widersprechen. Durch mein Stillschweigen soll ich anscheinend dem zustimmen, was andere sagen. Diese Verpflichtung erkenne ich mit Nichten an und in diesem Blatte, wo *jede* Anschauung ihren Ausdruck finden kann, hat die meinige auch Platz.

Ich würde über das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte anders denken, wenn es wirlich mit allen Consequenzen durchgeführt werden könnte. Wenn der Arzt in der Lage wäre, seine Medicamente von der Pflanze aus und von der Darstellung der richtigen chemischen Verbindung aus selbst darzustellen, so würde ich es für anerkennenswerth halten, dass er diese Arbeit leistet. Aber in Wirklichkeit wird keiner von den selbstdispensirenden Herren Collegen soweit gehen, sondern alle beschränken sich auf das Potenziren, der ihnen

fertiggestellten Tincturen oder niedrigsten Verreibungen. Und diese Tincturen und Verreibungen beziehen sie von dem Apotheker ihrer Wahl. Warum dann nicht auch die geforderte Potenzirung? Sehr viele thun dies auch und machen nur von dem ihnen nach abgelegtem Dispensirexamen zustehenden Rechte Gebrauch, das Medicament, an welchem sie gar nichts gearbeitet haben, als das sie es eingetheilt haben, auszugeben.

In der *Nothlage*, gezwungen seinen Kranken auf jede mögliche Weise reine und gute Medicamente zu verschaffen, ist der homöopathische Arzt durchaus im Recht, wenn er von der gesetzlich ihm zustehenden Befugniss Gebrauch macht und die Mittel selbst ausgiebt. Aber die Frage ist, ob wirklich es so unmöglich ist, in nicht rein homöopathischen Apotheken zuverlässige Medicamente zu erhalten. Der Apothekerstand ist in seinen Mitgliedern nicht schlechter wie jeder andere. Nachlässige, bummlige Individuen wird es natürlich auch darunter geben, aber im Wesentlichen sind seine Mitglieder rechtliche und ehrliche Leute. Warum wird allen diesen vorgeworfen, dass sie mit Absicht ihre Pflicht versäumen und die von ihnen bezogenen Medicamente nicht rein und der Vorschrift gemäss ausgeben? Ist das wirklich unparteiisch geurtheilt? Alle Versehen, alle absichtlichen Vernachlässigungen, welche vorgekommen sind, hat man in unserer Presse aufgezählt und beklagt, warum denn nicht auch die Fälle, wo uns allopathische Apotheker, ohne das geringste persönliche Interesse an der homöopathischen Theorie, gute und vorschriftmässige Medicamente geliefert haben? Ich kann deren allein aus den letzten 6 Jahren meiner Praxis 6 aufzählen, mit deren Leistungen ich durchaus zufrieden war. So wird es auch Anderen gegangen sein. Die Forderung allerdings, die nur gering bezahlten Globuli und Dilutionen als einzige Form der Dispensirung der Medicamente festzuhalten, halte ich für nicht angebracht. Wenn der Apotheker die von uns geforderte Reihe von Arzneien in der von uns bestimmten Potenz angeschafft hat, so muss er auch eine gerechte Verzinsung seines Anlagekapitals haben. Hat man ihn veranlasst, nur die meist gewählte Potenz vorräthig zu haben und verschreibt man die Medicamente in Formen, deren Arbeitspreis ein hoher ist (dispensirte Pulver, Pastillen u. dgl.), so wird der Apotheker nicht nur aus Berufstreue, sondern auch aus geschäftlichem Interesse den ihm durch das Recept ertheilten Auftrag pünktlich ausführen. In allen Zweigen des Erwerbslebens sehen wir den Versuch und das Bestreben der Theilung der Arbeit. Warum wollen wir uns gegen diesen berechtigten Strom der Zeit stemmen. Leben und leben lassen! Unserer Richtung hätte viel schwere Hemmniss erspart bleiben können, wenn man immer wieder den Versuch gemacht hätte, diese aus Geschäftsinteressen hervorgerufene Opposition der Apotheker aus dem Wege zu räumen.

Ich prakticire seit 8 Jahren in Sachsen unter den gesetzlichen Bestimmungen des unbedingten Verbotes des Selbstdispensirens und ich habe diese 8 Jahre hindurch noch nie das Bedürfniss gehabt, eine Aenderung dieses gesetzlichen Zustandes mir zu wünschen. Das ist eine Erfahrung, die auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

College Lutze ist meines Erachtens nach am wenigsten geeignet, eine Lanze für das Selbstdispensirrecht zu brechen, denn er ist frei practicirender Arzt und gleichzeitig Besitzer einer Dispensiranstalt. Ich möchte doch wissen, ob er die Leitung derselben auch als einen Theil seiner ärztlichen Thätigkeit ansieht.

Dr. Alexander Villers.

Oeffentlicher Dank.

Herr Dr. med. Fischer in Westend-Charlottenburg hat in grossherziger Weise zwei Freibetten für Unbemittelte an dem hiesigen homöopathischen Krankenhause gestiftet, wofür wir ihm hierdurch öffentlich unsern tiefgefühlten Dank aussprechen.

Leipzig, 20. Aug. 1890.

Der Vorstand des Homöop. Centralvereins und das Curatorium des homöopath. Krankenhauses.

I. V.

Dr. med. A. Lorbacher.

Berichtigung.

Mein lieber alter Freund Kafka sen. hat in seiner am 10. August c. gehaltenen Rede, in welcher er mir weit über mein Verdienst hinaus Lobsprüche gespendet hat, gesagt, dass ich *sämmtliche* Aemter, auch das des ersten Arztes an der Poliklinik niedergelegt hätte. Dies beruht jedoch auf einem Irrthum, da ich gerade dies mir lieb gewordene Amt beibehalten habe und auch beizubehalten gedenke, so lange es mir meine Kräfte gestatten und das Vertrauen meiner Collegen es mir überträgt.

Dr. med. A. Lorbacher.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Alexander Villers in Dresden. — Verlag von Gustav Engel in Leipzig.
Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.

Band 121. Leipzig, den 18. September 1890. **No. 9 u. 10.**

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Einige meiner wichtigsten Erfahrungen

in der homöopathischen Praxis innerhalb der letzten fünfzehn Jahre.

Mitgetheilt von **Dr. J. Kafka** in Prag.

(Fortsetzung zu No. 1 des vor. Bandes.)

3. *Basedow'sche Krankheit.*

Diesen Krankheitsfall trage ich nach als Schuldabzahlung für die Leser der Allg. Homöop. Zeitung. In meiner Studie über *Stenocardie* in dieser Zeitung, 88. Band, pag. 19, 1874, bei der Besprechung der Wirkung des Goldes in der Stenocardie, erwähne ich eines Falles von Basedow'scher Krankheit, wo ich Aurum versucht habe und mit dem Erfolge sehr zufrieden war, worüber ich später Bericht zu erstatten versprach.

Ich halte es für meine Pflicht, diesen wichtigen Fall hiermit zur Kenntniss der Leser zu bringen.

Im Januar 1873 kam Herr v. Ottenfeld als Präsident der böhmischen Finanz-Landes-Direction nach Prag, dessen Gemahlin mit der Basedow'schen Krankheit behaftet war. Die bereits in der fünften Altersdecade stehende Dame war sehr zart construirt, mit blondem Haar und blendend weissem Teint, blutarm und sehr gesprächig. Ihre angenehmen Gesichtszüge waren durch die lichtblauen *Glotzaugen* sehr entstellt, ihr Hals durch einen *ziemlich derben Kropf* sehr verbreitert, man sah die Carotiden heftig pulsiren und an den Seiten des Halses konnte man einige Verästelungen der Jugularvenen im erweiterten Zustande bemerken. Bei Besichtigung des Thorax sieht man in der Gegend der Schlüsselbeine und oberhalb der Mamma Verästelungen erweiterter Venen, die Herzgegend bedeutend hervorgewölbt und von dem aussergewöhnlich starken Herzstoss im hohen Grade erschüttert. Bei der Betastung der Rippen, des Epigastriums und selbst der hinteren Thoraxwand fühlt man die Erschütterung dieser Gegenden durch den heftigen Herzimpuls. In Folge dieser aussergewöhnlichen Erregung der Circulationsorgane ist auch die Respiration sehr beschleunigt: die einzelnen Athemzüge sind aufs Doppelte erhöht. Bei jeder nur mässigen Bewegung des Körpers, sowie beim Lachen oder bei nur geringen Gemüthsbewegungen wird der Herzstoss schneller und kräftiger und die Respiration beschleunigter. Dieselben Erscheinungen treten ein beim Treppensteigen und beim Ersteigen eines nur mässig erhöhten Hügels.

Die Percussion der Lunge und Pleuren zeigt gar keine Abnormität; jedoch jene des Herzens bietet eine deutlich nachweisbare Vergrösserung des Umfanges des Herzens dar. Denn es ist am Sternum von der 3. Rippengegend bis ans untere Ende die Sternalgegend, dann vom rechten Sternalrande bis nach links zwischen der linken Mamar- und Axillarlinie, unterhalb der linken Mamma bis an die 6. Rippe, wo der sehr kräftige Herzstoss deutlich zu fühlen ist, die Percussion vollkommen gedämpft. Dieser Befund lässt mit Gewissheit auf

die gleichzeitige Erweiterung beider Herzhöhlen schliessen. Die Percussion der Leber, der Milz, des Magens und der Unterleibsorgane bot nichts Abnormes dar.

Bei der Auscultation fand ich die Herztöne vollkommen klappend, also keinen Klappenfehler, aber den zweiten Herzton so verstärkt, dass er fast metallisch klingt. An der Spitze des Herzens wird dieser metallische Klang am stärksten wahrgenommen. Auffallend ist der Rhytmus des Herzschlags und des Pulses: während manchen Augenblick Herz und Puls eine Frequenz von 120 zeigt, steigert sich dieselbe im nächsten Momente auf 150—160. Letzteres ist am meisten der Fall, wenn die Kranke während der Untersuchung viel und mit Eifer spricht, oder wenn sie sich rasch bewegt, schnell umdreht oder etwas emporheben will. Auch beim Lachen und Bücken nimmt die Frequenz des Herz- und Pulsschlages auffallend zu. Der verstärkte schnellende Herzton wird an allen Stellen des Thorax gehört und am Radialpulse, sowie an den Carotiden getastet.

Die Auscultation der Lunge ist vollkommen normal. Die zeitweilige Schwer- und Kurzathmigkeit hängt innig mit der Beschleunigung der Herzthätigkeit zusammen.

Bei der Untersuchung des Unterleibs ist am meisten auffallend das sichtbare Pulsiren der Bauchaorta, indem das Epigastrium sich rhytmisch hebt und senkt. Dieses bei der Basedow'schen Krankheit selten fehlende Phänomen hängt mit der zu- oder abnehmenden Thätigkeit des Herzens zusammen. Magen, Leber, Milz normal, Abdomen weich, nicht vorgewölbt, Uterus, Harnabsonderung und Stuhlgang normal. Die Menstruation ist bereits seit einem halben Jahre ausgeblieben.

Wie aus dem Befunde ersichtlich, ist nebst der Basedow'schen Krankheit keinerlei Complication vorhanden.

Deshalb richtete ich mein Augenmerk vorzüglich auf die Beruhigung des Herzens, welches nach den neuesten Erfahrungen der berühmtesten Pathologen von *Nervenschwäche* ergriffen ist.

Es gelang mir auch bald mit Phosph. 3., bald mit Pulsatilla 3., bald mit Calc. carb. 6., manchmal auch mit Spigelia 3. die Herzthätigkeit derart zu regeln, dass Patientin manche Wochen sehr erträglich zubrachte.

Im Sommer 1873 begleitete sie im sehr beruhigten Zustande ihren Gemahl nach Teplitz, welcher wegen eines rheumatischen Fussleidens daselbst eine Badecur unternahm. Sie liess sich von dem behandelnden Arzte überreden, sich wegen des Kropfes einer Jodcur zu unterziehen, von welcher ich nicht in Kenntniss gesetzt wurde. Im August zu einer Gräfin nach Teplitz berufen, war ich nicht wenig erstaunt, die Frau Präsidentin sehr blass, sehr abgemagert und zugleich auch in einem bedeutenden Schwächezustande und sehr kleinmüthig anzutreffen. Natürlich war dieser Collaps nur eine Folge der allopathischen Jodcur, welche sogleich aufgelassen wurde. Auf den Gebrauch von China 1. zu 3 Gaben täglich, besserten sich die Kräfte allmälig, so dass Patientin, als sie im September wieder nach Prag zurückgekehrt und sehr viel von stürmischem Herzklopfen gequält war, Aur. mur. 3. zu 2 Gaben täglich, erhielt. Ich wählte dieses Mittel, weil ich wahrnahm, dass eine bedeutende nervöse Depression seit der Jodcur die Kranke belästigte. Diese sonst sehr heitere und sprechlustige Dame war jetzt meistens still und in sich gekehrt, weinte oft ohne Ursache, und wurde oft von dem Gedanken, dass sie bald sterben werde, beherrscht. Die hypochondrische Gemüthsstimmung war demnach vorherrschend. Allein bei der geringsten Veranlassung, beim kleinsten Geräusch oder auch bei der geringsten Bewegung oder körperlichen Anstrengung, z. B. beim Abwaschen, Ankleiden, beim Umwenden im Bette, oder beim Gehen übers Zimmer, selbst wenn sie plötzlich angesprochen wurde, stellte sich ein so heftiges Herzklopfen und Pulsiren der Carotiden ein, dass sie ohnmächtig zu werden fürchtete und sich sogleich niedersetzen musste. Bei der Untersuchung des Herzens fand ich bis 160 Herzimpulse in der Minute, den zweiten Herzton jedoch so verstärkt, dass er einen deutlichen metallischen Klang hatte, als wenn mit einem Hammer auf einen Ambos aufgeschlagen würde. In den nächsten Minuten veränderte sich die Frequenz des Herzschlages, aber die Diastole blieb immer verstärkt und metallisch klingend. Kurz zusammengefasst ist die Indication für Aurum mur.: *Hypochondrische oder melancholische Gemüthsstimmung mit Neigung zum Weinen oder auch Todesfurcht (Nervendepression), abwechselnd mit grossem Nervenerethismus und vorherrschendem Herzklopfen, wobei der zweite Herzton verschärft ist und metallisch klingt.*

Die Wirkung des Goldes ist zwar im socialen und Verkehrsleben oft sehr überraschend: in diesem Falle jedoch war sie wahrlich zauberhaft. Denn schon nach den ersten Gaben stellte sich eine bedeutende Beruhigung des Herzimpulses und des Gemüthes ein. Die Kranke wurde wieder heiter und gesprächig, die Bewegungen des Körpers und leichte Aufregungen wurden besser vertragen und auch die Leistungsfähigkeit im Haushalt wurde wieder möglich. Nach einem zweimonatlichen Gebrauche von Aurum mur., den zweiten Monat nur zu 1 Gabe täglich, waren die Nerven der Kranken so gekräftigt, dass sie jedes Geräusch, jede Bewegung, jede körperliche Anstrengung ohne Herzklopfen vertrug und mirabile dictu! *Das Glotzauge wurde weniger bemerkbar, der Kropf wurde kleiner*

und pulsirte nicht mehr, und das Herz wurde so ruhig, dass die Herztöne gleichmässig wurden und der metallische Klang sich gänzlich verlor.

Im Frühjahr 1874 übersiedelte Patientin, nachdem ihr Gemahl gestorben war, *im sehr gebesserten Zustande* nach Salzburg.

---

4. Ein anderer Fall, den ich von 1882 bis 1887 behandelte, bot ein anderes Krankheitsbild. Frau Gräfin Kollonits, Hofdame bei der verstorbenen Kaiserin Marie Anna, war ebenfalls mit der Basedow'schen Krankheit behaftet. Sie hatte einen vasculären Kropf im Umfange von 42 cm., eine Herzerweiterung mit heftigem Herzimpuls, jedoch ohne metallischen Ton, die Glotzaugen waren weniger auffallend, aber doch etwas hervortretend, glanzvoll und feucht. Sie war schon gegen 60 Jahre alt, sehr lebhaften Temperamentes, sehr intelligent und sehr gesprächig, weshalb sie bei der hiesigen Aristokratie sehr beliebt und sehr häufig zu Soiréen geladen war. Sie war noch ziemlich rührig und rüstig, hatte früher viele weite Reisen unternommen, war auch noch im Stande mit Leichtigkeit Stiegen zu steigen, auch sanfte Anhöhen zu besuchen, ohne dass der Athem oder der Herzschlag bedeutend alterirt wurde. Nur bei heftigen Gemüthsaffecten oder wenn sie sich eilig anziehen lassen musste, wurde der Herzschlag etwas stürmischer, beruhigte sich jedoch bald wieder. Es war sonach die Herzthätigkeit bei dieser Dame viel weniger erregbar, als im vorigen Falle. Hingegen war das Nervensystem im bedeutenden Grade alterirt. Sie hatte nämlich die äussere Thoraxwand ganz marmorirt. Von den Schlüsselbeinen bis über die beiden Mammas war ein ausgedehntes Hautvenennetz sichtbar, in welchem einzelne Venen die Dicke einer Rabenfeder erreichten. Oberhalb des Kropfes und zwar in der Unterkinngegend und im Gesichte, besonders am Kinn, in der Umgegend des Mundes und an der rechtsseitigen Wange waren zahlreiche, knopfartige Venenausdehnungen von der Grösse eines Hanfkorns bis zu jener einer grossen Zuckererbse von dunkelblauer Farbe wahrnehmbar, welche die sonst noch angenehmen Züge der Gräfin entstellten. Dieser Umstand war auch hauptsächlich der Grund, warum ich consultirt wurde. Nach genauer Untersuchung erklärte ich diese blauen Knöpfe, sowie die Venenverzweigungen auf der Brust als Folgen der Stauung des venösen Blutes, bedingt durch den Kropf und durch die Herzerweiterung. Auf die Frage, ob sich gegen diese Blutstauung etwas thun lasse, erklärte ich mich dafür, dass durch die Erweiterung des Herzens die Herzmuskeln geschwächt, und dass durch den Druck des Kropfes auf die Halsvenen die Circulation des Blutes gestört sei. Wenn es gelingt, die Herzmuskeln so zu stärken, dass die Blutcirculation wieder frei wird, so ist Hoffnung vorhanden, dass die kropfartigen Hautvenengebilde kleiner und weicher werden. Auf die Frage, ob dieselben sich gänzlich verlieren können, antwortete ich verneinend, indem die vollkommene Rückbildung einer ausgedehnten Blutader ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegt.

Im Uebrigen hatte diese Dame kein anderes Anliegen, als für die normale Function ihres Magens zu sorgen, und ihr zuweilen stürmisches Herz zu beruhigen. Vor Allem aber bat sie, auf die Verkleinerung ihrer Venenknöpfe hinzuwirken.

Sie erhielt am 18. März 1882 vor Allem Phosphor 3. in 12 Pulvern, früh und Abends 1 Stück zu nehmen. Ich wählte dieses Mittel in der Ueberzeugung, dass dasselbe auf die Muskelkraft des Herzens den wohlthätigsten Einfluss ausübe. In der That war die Gräfin mit dem Erfolge sehr zufrieden, denn sie bemerkte, dass wirklich die Knöpfe weicher und weniger sichtbar geworden waren. Es wurden noch zweimal diese Phosphorpulver wiederholt. Vom April an bekam sie Natrum mur. 6., welches Mittel sie ebenfalls dreimal wiederholte, dann liess ich sie einige Zeit pausiren. Mein Zweck war so weit erreicht, als die vorhandenen Venenknöpfe weniger bemerkbar waren und keine neuen sich mehr bildeten. Im Laufe des Sommers schickte ich die Gräfin nach Thüringen ins Bad Liebenstein, woselbst sie eine ganz schwache Eisenquelle homöopathisch trank, und sich sehr viel in der dortigen gewürzigen Waldluft herumtummelte. Sie kam sehr vergnügt von dort zurück und hatte lange Zeit nicht nothwendig, etwas gegen ihre Venenknöpfe zu unternehmen. Wenn sie mit dem Magen oder Darmkanal in Unordnung gerieth, nahm sie Nux vom. oder Pulsatilla. wurde ihr Herz unruhig, hatte sie Spigelia 3. in Kügelchen, mit welchem Mittel sie dasselbe bald wieder calmirte.

Im Jahre 1885, zur Zeit der letzten Faschingstage, wurde ich in den Morgenstunden plötzlich zu ihr gerufen. Ich fand die Gräfin im fast betäubten Zustande, im Gesichte hochroth, ihren Kopf sehr warm, Herzschlag sehr kräftig und beschleunigt, Puls 120, Respiration 34 und schwierig. Ich liess sogleich einen kalten Umschlag auf Kopf und Herz appliciren und gab innerlich Aconit in Solution, alle 10 Minuten eine Gabe. Sie erholte sich sehr rasch und erzählte mir, dass sie bis 5 Uhr Morgens in einer fürstlichen Soirée sich befand, woselbst auch getanzt wurde. Auf meine Frage, ob sie vielleicht auch getanzt habe, antwortete sie „ja, aber unter dem Stuhl", und machte dabei eine Bewegung mit den Füssen, woraus ich ersah, dass sie mit den Füssen unter dem Stuhle, auf welchem sie sass, tanzende Bewegungen machte. Auf meine Frage, ob sie auch décollirt war, rief sie ihre Kammerfrau, welche mir ihr Collier zeigen musste.

Dieses bestand aus einem 4 bis 6 Finger breiten schwarzen Sammetband, welches mit grossen Diamanten besetzt war. Dieses war jedoch so festanliegend, dass dadurch die Hals- und Kopfcirculation sehr erschwert und als grosses Glück anzusehen war, dass die Gräfin nicht apoplectisch wurde. Natürlich waren auch ihre Venenknöpfe grösser und fester geworden, so dass es mehrerer Wochen bedurfte, bis dieselben wieder weicher und kleiner wurden.

Bis zum Jahre 1887 hielt sie sich ziemlich rüstig und wohlgemuth. Im Sommer ging sie wegen einiger dort weilenden aristokratischen Familien nach Ischl, wo sie mit Magenkatarrh behaftet wurde. Trotz aller Mühe, die sich der dortige Badearzt, kaiserl. Rath Dr. Kaan, gab, gelang es ihm nicht, ihren Zustand zu bessern. Als sie im October blass und abgemagert zurückkam, fand ich bei der Untersuchung eine Verhärtung des Pylorus mit gänzlichem Darniederliegen der Digestion und mit merklicher Abnahme der Kräfte. Ich setzte sogleich ihre Familie von diesem traurigen Befund in Kenntniss, zog Prof. Kahler, der damals noch in Prag fungirte, zur Berathung zu, und trotz des von ihm vorgeschlagenen Condurango-Weines, trotz Conium, Arsen und Carbo anim. gelang es nicht, eine Besserung zu erzielen. Ohne dass der Scirrhus seine weiteren Phasen durchmachte, verfiel die Kranke infolge von Inanition immer mehr und starb am 22. December 1887.

Ich theile diesen Fall mit, um zu zeigen, dass nicht immer die Herzerscheinungen es sind, welche Abhilfe verlangen. Die Stauungssymptome sind ebenfalls sehr wichtig, besonders wenn sie mit Blutungen in inneren Organen, wie z. B. aus der Nase, aus den Lungen, aus dem Magen oder aus dem Darmkanal verbunden sind. Phosphor, Natr. mur., Lycopodium und Kali carb. sind die Hauptmittel, mit welchen wir dieser Eventualität vorbeugen können. In diesem Falle beschränkte sich die Stauung nur auf die Hautvenen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Plaudereien.

Dr. Lorbacher-Leipzig.

Der tägliche Anblick der in unserer Poliklinik über meinem Sitze aufgehangenen Portraits von Hahnemann und einer Anzahl wohlgelungener Stahlstiche seiner ersten Schüler hält in mir die Erinnerung an diejenigen unter letzteren, sowie an andere, welche mit ihnen in naher Beziehung standen und deren persönliche Bekanntschaft zu machen ich Gelegenheit hatte, oder von denen ich mir nach mündlicher Mittheilung ihrer Zeitgenossen ein ziemlich genaues Bild machen kann, stets wach und ruft mir die mancherlei Anregungen, die ich in dem Verkehr mit ihnen empfangen, den Eindruck, welchen ihre Persönlichkeit auf mich gemacht, ins Gedächtniss zurück. Der Gedanke, durch Veröffentlichung derselben einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Homöopathie und manchem Collegen in seinen Ruhestunden eine leichte, ihn vielleicht interessirende Lectüre zu liefern, veranlasst mich, mit diesen Plaudereien hervorzutreten. Dieselben machen durchaus keinen Anspruch auf Bedeutung. Sie sollen nur dazu beitragen, das Bild dieser Männer aufzufrischen. Die Form der Plauderei habe ich gewählt, als die für einen alten Mann passendste.

Es war nur eine kleine Schaar, welche in Leipzig, wo Hahnemann nach längerer Irrfahrt zuerst eine bleibende Statt fand, sich um ihn sammelte, zum grössten Theil junge Männer, welche vor Kurzem erst ihre Universitätsstudien beendet hatten und noch die ursprüngliche Frische und Unvoreingenommenheit besassen, welche sie zur Aufnahme der neuen Lehre geschickt machte. Ich nenne hier nur die Namen Stapf, Gross, Hartmann, Hornburg, Lankhammer, Hartlaub I., Gebrüder Rückert, Franz, Hering, Fr. Hahnemann, Lehmann, Mechler, Schröder, Wislicenus, Becher. Unmittelbare Schüler Hahnemann's waren von diesen, soviel mir bekannt, Hartmann, Gross, Hornburg, Lankhammer, Hartlaub I., Gebr. Rückert, Wislicenus und Fr. Hahnemann Sohn. Diesen schlossen sich an Stapf, Franz, Hering, Haubold, Hartlaub II., Moritz Müller und später Rummel. Sie standen mit Hahnemann mehr in schriftlichem Verkehr und betheiligten sich an seinen Arzneiprüfungen.

Hartmann lernte ich kennen, als ich mich im Jahre 1845 in Leipzig aufhielt, um die Homöopathie zu studiren und die homöopathische Poliklinik besuchte, deren erster Arzt er damals war. Aus sehr kleinen Verhältnissen stammend, hatte er sich unter Entbehrungen emporgearbeitet. Die Kosten zu dem damals zur Ausübung der Praxis unumgänglich nöthigen Doctortitel in Leipzig konnte er nicht erschwingen, er wandte sich deswegen nach dem billigeren Jena. Es kostete ihm aber viel Mühe, die Anerkennung desselben in Leipzig durchzusetzen. Er war ein freundlicher Herr, der gern von seinen Erfahrungen und Kenntnissen mittheilte. Er besass eine gründliche Kenntniss der damals gebräuchlichen homöopathischen Arzneimittel, welche er grösstentheils selbst mitgeprüft hatte, und s. Z. zu den Intimen Hahnemann's gehörend, wurde er von dem Meister selbst auf die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Mittel immer hingewiesen. Mit vielem Vergnügen erzählte er immer einen darauf

bezüglichen Vorfall. Hahnemann hatte eine sehr glückliche Heilung von Condylomen zu Stande gebracht, und forderte ihn nun auf, auf Grund des gegebenen genauen Krankheitsbildes ihm das angewandte Mittel zu nennen. Doch er mühte sich vergeblich ab, es zu finden. Ein zufälliger Blick in Hahnemann's Krankenjournal zeigte ihm, dass es Chamomilla gewesen war. Auf Grund eines einzigen charakteristischen Symptoms hatte Hahnemann, wie er ihm nun mittheilte, das Mittel gewählt, unbekümmert um die örtlichen Erscheinungen. Doch genügte es Hartmann nicht, seine auf diesem Wege erworbenen Kenntnisse und gemachten Erfahrungen im persönlichen Verkehr mitzutheilen, er fühlte sich auch verpflichtet, sie weiteren Kreisen nutzbar zu machen. Ausser einer Reihe von Artikeln in der Allgem. Homöop. Zeitung schrieb er eine treffliche Monographie der Nux vom., und war der Erste, welcher die homöopathische Therapie in der üblichen Form den Aerzten zugänglich zu machen suchte, in seiner *Therapie nach den Grundsätzen der Homöopathie*, welche nach seinem Tode in 2., von Bähr-Hannover bearbeiteten Auflage erschien. Sein Hauptverdienst besteht aber in der Gründung der Alllg. Homöop. Zeitung, welche er im Verein mit Stapf und Gross unternahm, und deren Redaction er nach deren Ausscheiden zuerst im Verein mit Rummel-Magdeburg und später mit Veit Meyer bis zu seinem Tode fortführte. Leider war sein Lebensabend durch schwere Schicksalsschläge getrübt. Sein einziger Sohn, welcher nach erlangter Approbation seine Thätigkeit als homöopathischer Arzt in Leipzig erst begonnen hatte, sah sich wegen Theilnahme an der politischen Bewegung der Jahre 1848 und 49 genöthigt, nach England zu gehen. Er selbst wurde von einem sehr schmerzhaften, elephantiasisartigen Leiden der Unterextremitäten befallen, welches ihn nöthigte die praktische Thätigkeit einzustellen, so dass er zuletzt noch mit Noth und Sorge zu kämpfen hatte. Für die Unabhängigkeit seines Charakters spricht es, dass er trotz aller Verehrung und Hochachtung für Hahnemann, sich der von diesem in seiner letzten Lebenszeit beanspruchten Dictatur nicht unterwarf, sondern seine abweichenden Ansichten mit Energie vertrat. Er verstand es auch, wenn es darauf ankam, mit der Schärfe des Schwertes dreinzuschlagen. Er war es, der im Verein mit Haubold und Moritz Müller der Homöopathie eine geachtete Stellung in Leipzig erkämpfte. Er war kein genialer Mensch, aber ein tüchtiger und fleissiger Arbeiter mit einem scharfen Verstande. Sein Name wird unter den Pionieren unserer Sache stets an erster Stelle mitgenannt werden.

Gross, zur Hypochondrie geneigt, mit einem gewissen mystischen Zuge in seinem Charakter, ein tüchtiger und fleissiger Mittelprüfer, hat durch Mitbegründung des Archivs und der Allgem. Homöop. Zeitung, sowie durch praktische Beiträge zu diesen Journalen sich einen bleibenden Platz in der Geschichte der Homöopathie erworben.

Hornburg war eine Art Kraftgenie, einer der tüchtigsten Mittelprüfer und guter Praktiker. Leider trug er aber durch sein schroffes und zuweilen ungehobeltes Auftreten nicht dazu bei, das Ansehen der Homöopathie bei dem gebildeten Publicum zu erhöhen.

Friedrich Hahnemann, des Meisters Sohn, war ein exaltirter und phantastischer Mensch, für unsere Sache nur durch seine Theilnahme an den Prüfungen und durch eine Vertheidigungsschrift erwähnenswerth. Durch sein Auftreten hatte er sich für unsere Verhältnisse unmöglich gemacht und sah sich genöthigt, nach Amerika auszuwandern, wo er vollständig verschollen ist.

Lankhammer, Lehmann, Schröder, Becher und Mechler sind uns nur durch ihre Theilnahme an den Mittelprüfungen bekannt.

Bedeutender war Hartlaub der Aeltere, welcher später in Braunschweig praktisch thätig war. Er betheiligte sich an den Prüfungen und gab später mit Trinks-Dresden einen Nachtrag zur reinen Arzneimittellehre heraus, welcher eine ganze Anzahl, wenn auch noch nicht vollständig durchgeprüfter, doch wegen ihrer bekannten physiologischen Erscheinungen nach dem Similia similibus verwendbarer Mittel enthält. Er macht nach dem, was mir mitgetheilt worden, den Eindruck eines intelligenten und eifrigen Mannes.

Gebr. Rückert, beide Herrnhuter, von denen der Jüngere das hohe Alter von 84 Jahren in geistiger Frische erreichte, kann man jedenfalls zu den befähigsten Schülern Hahnemann's rechnen. Der Aeltere gab die s. Z. vielfach gebrauchte kurze Anweisung zum Gebrauche der homöopathischen Arzneimittellehre heraus, und der Jüngere hat sich durch Herausgabe der Klinischen Erfahrungen eine bleibende Stelle in unserer Literatur erworben. Es ist mir stets eine Freude gewesen, mit dem Jüngeren bis an sein Lebensende zu correspondiren.

Diesem jugendlichen Kreise, welcher sich um die Person des Meisters gebildet hatte, schloss sich eine Anzahl älterer, schon praktisch thätig gewesener Männer an. An erster Stelle ist hier Stapf-Naumburg zu nennen. Er hat jedenfalls auf die Entwickelung der Homöopathie in Hahnemann's Sinne durch seine Arbeiten einen bedeutenden Einfluss gehabt. Er war es, dessen Ansichten bei Hahnemann sehr viel Gewicht hatten, wie wir aus der Correspondenz mit demselben ersehen. Er war ein sehr beweglicher, lebendiger Mann mit genialem Anstriche, war gern in Gesellschaft junger Leute, auf welche er anregend einwirkte, genoss einen grossen Ruf als Praktiker, was dadurch bewiesen wird, dass er zur Behandlung einer Dame der kö-

niglichen Familie nach London, und zur Uebernahme einer an der Charité in Berlin s. Z. errichteten Versuchsstation für Homöopathie berufen wurde. Die Gründung und Leitung des Archivs, sowie die Herausgabe der kleinen Schriften Hahnemann's sichern ihm ein bleibendes Andenken unter uns. Kurz er hat viel zur Ausgestaltung und Befestigung der Homöopathie in ihrer ersten Periode beigetragen.

Franz gebührt mit Recht das Lob eines tüchtigen und zuverlässigen Arzneiprüfers. Es war bedauerlich, dass er durch seine fortdauernde Kränklichkeit gehindert war, für die Homöopathie so zu wirken, wie er gewollt und gekonnt.

Der Hervorragendste in diesem Kreise war entschieden Constantin Hering. Es war im Januar 1846, als er auf seiner ersten Besuchsreise in Europa, auch nach Leipzig kam, wo ich mich damals aufhielt und das Glück hatte einige Abende mit ihm zu verleben und er dem erst in diesem Jahre in Dresden verstorbenen Geh. Medicinalrath Küchenmeister, damals Famulus bei Dr. Haubold und enragirter Homöopath, und mir seine Ansichten über Homöopathie entwickelte. Seine ganze Erscheinung und, ich möchte sagen, phantastisches Auftreten, frappirte im Anfange etwas. Allein, das war rasch vergessen, wenn er etwas ins Feuer kam, wo ein geistreicher Gedanke den andern jagte und man bald sah, dass man es mit einem genial angelegten Manne zu thun hatte. Damals schon beschäftigte ihn der Gedanke, die homöopathische Arzneimittellehre zu einer naturwissenschaftlichen Disciplin zu machen. Die witzige Ader war bei ihm, wie dies bei geistreichen Leuten häufig der Fall ist, sehr stark entwickelt. Zu bedauern ist nur, dass er zuweilen, wie z. B. in seinen „Houchecheln" ins Burleske verfiel. Ueber seine Verdienste um die homöopathische Arzneimittellehre ist wohl kein Wort zu verlieren. Neben einer ganzen Reihe von Neuprüfungen war sein Hauptstreben darauf gerichtet, dieselbe dem Praktiker nutzbar zu machen und dem Studirenden das Studium zu erleichtern. Die hohe Verehrung, welche er unter den homöopathischen Aerzten in Amerika genoss, spricht am besten für seinen Werth. Sie blickten zu ihm, wie zu einem Patriarchen hinauf.

C. Haubold, Sohn eines berühmten Leipziger juristischen Professors, war ein Mann, dem das Epitheton Καλοςκαγοιδες im vollen Sinne des Wortes gebührte. Gediegen klassische Bildung, feinere Umgangsformen, unverwüstliche Bonhommie, Sinn für Musik, Malerei und Natur, was er durch eine kleine Gemäldesammlung und Halten einer grossen Anzahl von Singvögeln documentirte, zeichneten ihn aus. Durch seine Theilnahme an Arzneiprüfungen hat er sein Interesse für Fortbildung unserer Sache dargethan, und durch seine tüchtigen praktischen Leistungen ihr namentlich in den höheren Gesellschaftskreisen Leipzigs Eingang und eine geachtete Stellung errungen. Ich persönlich verdanke ihm vielerlei Anregungen und praktische Winke.

Ihm zunächst steht Moritz Müller, Vater von Clotar Müller. Er war schon vor seinem Uebertritte zur Homöopathie ein angesehener und gesuchter Arzt, und Privatdocent an der Universität. Er war ein klarer Kopf und scharfer Denker, dabei von durchaus nobler Gesinnung. Er hatte zuerst den Muth, Hahnemann zu opponiren und nicht alle Aussprüche desselben als ein Evangelium ohne Kritik hinzunehmen. Er zog sich dadurch den Zorn des mit dem Alter immer unduldsamer werdenden Meisters zu, würde von ihm mit dem Ehrentitel eines Halbhomöopathen und Mischlings bedacht und zuletzt in Bann und Acht gethan. Er liess sich dadurch jedoch nicht abhalten, schriftstellerisch für die Homöopathie zu wirken, eine Reihe von Vorlesungen über dieselbe an der Universität zu halten und auch eine Zeit lang an dem in den dreissiger Jahren in Leipzig bestehenden Krankenhause als dirigirender Arzt thätig zu sein. Mir steht der kleine Mann mit dem weissen Kopfe und hellen leuchtenden Augen, wenn er ins Feuer gerieth, lebhaft vor Augen. Er spendete gern aus dem Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrung.

Man redete ihm nach, dass er in seiner Familie keinen Widerspruch geduldet habe.

(Wird fortgesetzt.)

Referate aus französischen Journalen.

Dr. Mossa-Stuttgart.

Wir können es nur mit Freude constatiren, dass die Homöopathie in Frankreich in Lebensfrische vorwärts schreitet. Um die Kräfte nicht zu zersplittern, haben sich dort infolge des Congresses von 1889, die beiden Gesellschaften, welche unsere Sache in erster Linie vertreten, die Société Hahnemannienne und die Société médico-homoeopathique de France, zu einer einzigen vereinigt. Männer wie Jousset, Léon Simon, Chargé, so ausgeprägt ihre abweichenden Anschauungen sonst sein mögen, haben sich doch um das gemeinsame Banner des Simile geschaart. — Die homöopathischen Journale in Frankreich vertreten unsere Wissenschaft und Kunst, die Theorie wie die Praxis, in würdiger Weise. Unter diesen hat die l'Art médical, von Tessier begründet, bereits den 32. Jahrgang erreicht und bringt das Heft vom März d. J. eine Vorlesung von Jousset, die er in der Klinik des homöopathischen Hôpital St. Jacquet gehalten und die sich

mit den Formen der Influenza, einzelnen Beobachtungen nebst Behandlung der Fälle beschäftigt. — Die Bibliothèque homoeopathique besteht bereits seit zwanzig Jahren; die Revue homoeop. Française datirt erst seit Anfang dieses Jahres. — Auch dort ist die Frage über die Stellung der Antiseptik und der Chirurgie zur Homöopathie besprochen worden; die Influenza, oder, wie die Franzosen lieber sagen, die Grippe, vielfach Gegenstand praktischer wie theoretischer Artikel gewesen; auch dort hat man den Professor Lépine von Lyon, der, ähnlich wie sein Amtsgenosse Schulz in Greifswald, die entgegengesetzte Wirkung der kleinen Dosen gegenüber den grossen anerkannt und seinen allopathischen Collegen zu Gemüthe geführt hat, auf das Gesetz des Simile hingewiesen, es ist dies wohl eine der letzten schriftlichen Arbeiten des letzthin heimgegangenen verdienstvollen Dr. Ozanam. Es ist zu bedauern, dass wir so wenig Fühlung mit den französischen Collegen haben; wenigstens wollen wir zeitweise eine Auslese aus ihren oft sehr reichhaltigen Journalen in dieser Zeitschrift darbieten, wie es auch früher bei uns üblich gewesen ist, und beginnen wir mit einigen klinischen Beobachtungen von Dr. Pascal, aus der Bibliothèque homoeop. vom December 1889, Heft 6.

1. Fall.

Eine Frau, 45 Jahre alt, klagte über stechende Schmerzen im rechten Eierstock. Bei der Untersuchung bemerkte Dr. Pascal, dass die Enden der Fingernägel schwarz gerandet, wie mit Tinte infiltrirt, waren. Sie sagte, diese Färbung rühre nicht von Mangel an Reinlichkeit her, sondern sei etwas Krankhaftes, das sie sich nicht erklären könne. Von anderen Störungen in der Haut sind bei ihr vorhanden: ein flaches Hühnerauge an der Fusssohle, von der Grösse eines Zweifrankenstücks, ein eingewachsener Nagel, und überdies haben die Nägel keine gleichmässige Dicke, sondern man fühlt daselbst unregelmässig verbreitete Erhabenheiten. Sie erhält wegen der Ovarialschmerzen Apis 6. Dil., wonach diese in einigen Tagen verschwinden. Den Vorschlag, die Ernährungs- und Pigmentstörungen in den Nägeln, die sie für unheilbar gehalten, einer Behandlung zu unterziehen, nimmt sie gern an. — Es wird verordnet Thuja 3. Dil. 14 Tage lang; sodann Thuja 2. 8 Tage lang. Um diese Zeit war die Missfärbung vollständig vergangen. Sodann wurde Graphit 3. Verreibung 20 Tage hindurch verabreicht, zu dem Zweck, die Ernährung in den verschiedenen Theilen der Nägel zu reguliren.

Es geht etwas besser damit und nach abermals 20 tägiger Anwendung des Mittels ist die Besserung erheblich fortgeschritten — Durch diesen Erfolg ermuthigt, wünscht sie auch von dem Hühnerauge unter der Sohle befreit zu werden. Antimonium crudum 2. Trit. ward ohne nennenswerthe Wirkung gegeben. — Die erreichten Resultate, welche vom November 1886 datiren, haben sich bis heute von Bestand gezeigt. —

Die epikritische Bemerkung Dr. Pascals: „die auf die Epidermis gerichtete Wirkung von Thuja und Graphit zeigt sich in diesem Falle schlagend", können wir unterschreiben. Was uns aber noch ausserdem interessirt, ist die Thatsache, dass diese Mittel hier in ziemlich niedriger Dosis angewandt worden sind.

2. Fall.

Ein 25 jähriger, brünetter, muskulöser, junger Mann ist eines Herzleidens wegen aus dem Dienst entlassen, mehrere Jahre erfolglos allopathisch behandelt und für unheilbar erklärt worden. — Er hat bei der geringsten Bewegung sehr heftiges Herzklopfen; beim Treppensteigen grosse Brustbeklemmung. Die Palpitationen sind nach der Mahlzeit stärker, bisweilen so bedeutend, dass die Kleider sichtlich in die Höhe gehoben werden. Der Puls ist gross, voll, ziemlich frequent (80 P.); die Herzspitze schlägt im siebenten Intercostalraum, unterhalb der Mamma; die Herzdämpfung vermehrt. Die Töne sind in der Gegend der Valvulae pulmonalis et Aortae stark, an der Valvula mitralis ist der Ton dumpf, undeutlich, aber doch kein Blasen. Die Jugularvenen sind gespannt, erweitert; kein Venenpuls. — Die andern Functionen sind normal.

Die Behandlung dauerte vom October 1886 bis zum Mai 1887; die Mittel waren Aconit 3., Spigelia 3., Arnica 2., Cacius 3., Naja 6. Die Besserung war entschieden: die Bewegung ist leichter, die Palpitationen weit geringer. Er erhält in der Fortsetzung der Behandlung: Aconit 3, Spigelia 3., Arnica 6., wonach die Besserung noch weiter fortschreitet. Mit. nux, Aconit und Arnica, die noch zeitweise gegeben werden, wird die Cur beschlossen, und ist somit eine dauernde Heilung erzielt worden. Die einzelnen Mittel sind immer je 15 bis 20 Tage hintereinander verabreicht worden, worauf immer fast ebenso lange Pausen folgten.

3. Fall.

Eine Frau, 27 Jahre alt, die als Kind an Vereiterung einer Drüse und Otitis suppurativa sinistra mit nachfolgender Schwerhörigkeit und sonst noch an Magenkrämpfen gelitten, hatte vor 2 Monaten infolge eines Seebades heftige Schmerzen in demselben Ohre bekommen. Vom folgenden Tage an hatte dann ein ziemlich reichlicher Eiterausfluss stattgefunden. Status praesens: Eiterung im linken Gehörgange und in der Trommelhöhle, deren Membran eine breite Durchbohrung zeigt; der Ausfluss hat einen fötiden Geruch. Die Kranke ist sehr empfindlich, befindet sich im Sommer schlechter

als im Winter, leidet constant an Schweissen in der Achselhöhle; die Menstruation ist reichlich und zu früh.

Sie erhält Sulphur innerlich; äusserlich Zinc. mur. 1:100. Dies so wenig als Calc. sulphurica 2. Trit., hatte innerhalb 2 Monaten irgend welchen Erfolg. Pulsatilla dagegen in der 1. Dil. und Silicea 3., im dreitägigen Wechsel, brachte bald Besserung und schnelle Heilung zu Stande.

4. Fall.

Ein Magazinverwalter in der Marine, 30 Jahre alt, der bereits am Sumpffieber und an der Diarrhoe von Cochinchina, später an biliösem Fieber und an der Cholera gelitten, bietet jetzt folgenden Krankheitszustand dar: Neigung zu Verstopfung mit zeitweisen starken Entleerungen, Appetitlosigkeit, Rumoren im Leibe nach der Mahlzeit. Früher Icterus und Leberschmerzen; jetzt ragt die Leber etwas nach dem Epigastrium hinein. — Milz gesund. — Fieber Abends zwischen 9 und 10 Uhr mit Frost, darauf Schweiss und einige Stunden danach Durst; es hält keinen bestimmten Tag inne, und kommt besonders nach Zorn oder einer andern Gemüthsbewegung. Chin. sulph. 0,5 1. Trit. alle 2 Tage, Metall. album 2. Trit. 0,25 jeden Tag. Nach 14 Tagen war das Fieber mit den meisten anderen Symptomen verschwunden; es blieb noch etwas Leberschmerz. Magnesia mur. 2. 0,5 im Wechsel mit Metall. alb. 3. 0,25. — Es geht besser. Um den noch mangelhaften Appetit zu reguliren Nux vom. 6. — Metall. alb. 2. im Wechsel. — Eine Stunde nach der Mahlzeit fühlt er eine Hungerschwäche, Tenesmus und als ob ein Stein auf den Magen drückte. Nux vom. 3. und Natrum sulph. 1. Viel besser danach. — Zur Vorsicht nimmt er noch Nux vom. 4. und Metall. alb. 3.

5. Fall.

Ein 55jähriger Mann leidet seit 20 Jahren an einer Affection des Magens, infolge deren er sich genöthigt gesehen hatte, nach und nach fast allen Speisen zu entsagen; nur Gemüse wird angenommen, aber doch schlecht vertragen. Dabei Verstopfung, blinde Hämorrhoiden; Fleisch oder Spirituosa kann er nicht vertragen. — Thee von Melasse, Orangenblättern etc. mildern seine Verdauungsbeschwerden ein wenig. — Juckender Hautausschlag, der ihn hauptsächlich bei Tage belästigt. — Vordem hat er viel *magnetisirt*. — Alle bisherige Behandlung war fruchtlos. Sulphur 3., später Lycopodium 6. ohne Erfolg. — Nux vom. 6., Phosphor 3. Nach Nux geht es besser. Phosphor machte Ermüdung und Aufstossen; nach dem Weglassen dieses letzteren Mittels zeigt sich erhebliche Besserung. Das Fleisch wird ziemlich gut ertragen. — Nux 6., Phosphor 6. Fortschreitende Besserung. Nux 12., Phosphor 5. Befinden ganz gut. Noch der Aussage des intelligenten Patienten hat Phosphor am besten gewirkt. — Er macht auf eine bei ihm noch vorhandene Erscheinung aufmerksam, die schon seit 2 bis 3 Jahren besteht: Schwindelanfälle mit Betäubung, Ohrensausen isochronisch mit dem Pulse. Die Untersuchung der Gehörorgane ergiebt nichts Besonderes.

Chinatinctur 5 Tropfen. Phosphor 3., 9. 20 Tropfen (?) in Lösung. Kein Ohrengeräusch mehr, aber das Fleisch wird wieder schlecht vertragen, übler Mundgeruch, Leibaufblähung, allgemeine Nervengereiztheit. — Die Zwischengabe von China scheint die Verdauung gestört zu haben. Nux vom 6., Phosphor 6. Darauf ist das Befinden wieder ein völlig gutes und bleibt es auch.

Mit Recht oder Unrecht, schrieb er sein Leiden einem durch seine magnetischen Manipulationen veranlassten Verlust an Nervenkraft zu. Die specifische Wirkung des Phosphor auf die Nervenzelle, und der so erlangte Erfolg scheinen jene Aetiologie zu rechtfertigen.

6. Fall.

Ein 13jähriges Mädchen, schmächtig, gross, mit blauen Augen, noch nicht menstruirt, zeigt eine beträchtliche Anschwellung der Drüsen am Halse, Unterkiefer und vor den Ohren. Die Oberlippe aufgedunsen, fötider Ohrenfluss. Im Alter von 2 Jahren ist sie vom Mastdarmpolypen mittelst Operation befreit worden. (Der Vater hat einen Kehlkopfs-Polypen.) Sie ist schon vielfach erfolglos behandelt worden. — Sie erhielt Silicea 3., Jodium 2. Die Lippe abgeschwollen, der Ohrenfluss geringer, die Drüsen verkleinert. Nach Fortgebrauch von Jodium, Calcarea phosp. 3., Mercur solub. 3. — Jetzt zeigt sich ein erythematöser, juckender Ausschlag mit Krustenbildung in der Lendengegend, ganz besonders aber auf der Brust. Die Drüsen und die Lippe schwellen weiter ab aber die Drüsen weniger als nach den ersten Mitteln. — Silicea 4., Jod 2. -- Der Ohrenfluss ist verschwunden, ebenso die Drüsenschwellung vor dem rechten Ohr, — die anderen bestehen noch fort. — Sulphur 2., Hepar sulph. 3. Bedeutende Besserung in den Geschwülsten. — Silicea 3., Jod 3. Alles geht gut. — Wegen Frostbeulen Pulsat. 3.

Hier haben Silicea und Jod den Hauptantheil am Erfolge. — Sulph. und Hepar sulph. die vitale Reaction gewaltig angeregt. Die Cur hat etwa 1/2 Jahr gedauert.

7. Fall.

Morbus Basedowii. Eine 30jährige Frau, gross, bleich, nervös, klagt über zunehmende Augenschwäche, nebst Appetitlosigkeit, immer wachsende Ermüdung, Erstickungsanfälle, Herzklopfen, Pulsiren

am Halse. — Die Schilddrüse zeigt eine nach rechts hin hervortretende Anschwellung, die Augen sind deutlich hervorgetrieben, doch ergiebt die ophthalmoskopische Untersuchung nichts Abnormes; der Radialpuls ist schwach, das Herz gesund, rechterseits Schwirren in der Schilddrüse und Carotis. — Sie erhält Belladonna 5. im Wechsel mit Jod 2. Nach 16 Tagen ist der Appetit besser, die Kräfte vermehrt, das Sehvermögen erhöht; die Herzpalpitationen und die Gefässgeräusche, die Anschwellung und die Erstickungsanfälle merklich verringert. — Belladonna 3., Jod 2. Nach 22 Tagen hat die Besserung erhebliche Fortschritte gemacht; das Sehen ist fast normal. Die Behandlung wird noch einige Zeit fortgesetzt und dann geschlossen. Die Erscheinungen der Basedow'schen Krankheit sind nicht wiedergekehrt, ausser heftigen Herzpalpitationen, welche sich vor 6 Monaten einstellten und wieder verschwanden. — Hier hat Belladonna den nervös-congestiven Zufällen entsprochen, während Jod der Hyperplasie der Schilddrüse und den Circulationsstörungen in derselben entgegen wirkten.

8. Fall.

Eine 25jährige, sanguinische Frau bemerkte seit 5 Monaten eine Einziehung der rechten Brustwarze, nebst lancinirenden Schmerzen in der Brust. Diese ist viel umfangreicher als die linke, und zwar etwa um ein Viertel. Verwachsungen mit den Pectoralmuskeln sind nicht vorhanden, auch ist die Haut nicht angewachsen, aber sie ist leicht gerunzelt da, wo sie sich der Warze nähert. Einige kleine Venen sind etwas erweitert; in der Dicke der Brustdrüse, aussen, unten, aber immer gegen die Warze hin, Erhabenheiten; beim Drucke leichter Schmerz in einzelnen dieser Knötchen; auch empfindet die Kranke darin schmerzhafte Schläge wie von einem Hammer; in der Achselhöhle eine Drüsengeschwulst zweifelhafter Natur. Rechts einige subcutane Knötchen gegen die Sehnen der mm. pectorales; in der Haut der rechten Brustdrüse drei Tuberkel, wie Krebskerne. Die an die Warze grenzende Haut ist an den darunter liegenden Geweben angewachsen. Die Kranke will keine Operation. — Sie nimmt vom 8. Januar bis 15. Juni desselben Jahres nacheinander: Hydrastis 1. Trit., Conium maculatum 1. Dil., Phosphor 3., 2., Arsen jod. 1. Trit., Belladonna 1., Acidum carbol. 1., Phytolacca 1., Carbo anim. 1. Trit. Am 13 Juni ist die rechte Mamma um ein Viertel weniger voluminös als die linke; das Allgemeinbefinden weit besser, die Schmerzen fast verschwunden; aber die Krebsknoten unverändert. Gegen die Schmerzen hat sich Hydrastis am wirksamsten gezeigt; aber auch die anderen Mittel sind nicht unthätig gewesen, wie die beständige Grössenabnahme der Mamma beweist. — Wie soll man sich aber diese Atrophie der Mamma, welche die cancerösen Knoten fast unberührt gelassen, erklären? Offenbar hat die Atrophie die normalen Drüsenelemente gar nicht ergriffen, und das aus zwei Gründen. Erstlich hat die linke (gesunde) Mamma ihr ursprüngliches Volumen bewahrt; sodann zeigte die rechte beim Palpiren nicht das sonst für die Atrophie charakteristische Gefühl; man fühlte sehr wohl, dass die Drüse fortbesteht, aber weniger Resistenz. Jene Anschoppungen, welche sicherlich zur krebsigen Entartung geführt hätten, waren unter dem Einfluss der Mittel gewichen; letztere hatten aber dennoch nicht die Macht gehabt, die krankhaften Zellen zur Resorption zu bringen. Das war der Gedankengang des Verfassers. Ueberzeugt von der energischen Wirkung der Medication auf den allgemeinen Zustand, wie von der Unzulänglichkeit derselben auf den localen Zustand, schlug er eine Operation vor, welche die Frau von den Gefahren befreien sollte, die von dem cancerösen Localübel her droheten. Sie erschrak und glaubte, er verzweifle an der Heilung und wollte sich ihrer entledigen. Sie nahm ihre Zuflucht zu einem Arzte der alten Schule, in dessen Behandlung sie 5 Monate später in voller Cachexie starb. Er hatte ihr massive Gaben von Conicin und Jodkalium gegeben.

„Niemals“, fügt Dr. Pascal hinzu, „hat die innere Behandlung unter unseren Händen sicher diagnosticirte Krebse zum Schwinden gebracht; man möchte sagen, das krankhafte Exsudat sei der Resorption schwer zugänglich und der Organismus beschränke sich in seinem Heilbestreben, die weitere Entartung hintanzuhalten, ohne seine Thätigkeit weiter treiben zu können. Wie lange hält diese Reaction an? Diese Zeit ist sehr verschieden und sie gestattet bisweilen einen beträchtlichen Fortbestand des Lebens, aber das hat ein Ende und die Unglücklichen unterliegen schliesslich meist einem verhängnissvollen Recidiv. Die homöopathische Medication hat die Macht, die natürlichen Bestrebungen des Organismus zu verlängern und die localen Anschoppungen zu heben, welche nicht unbedingt auf die canceröse Entartung hinauslaufen. Das ist ein Grosses, aber doch nicht genug, um nicht in den schlimmen Fällen, mit frühzeitigen Ulcerationen und schnellem Eintritte der Cachexie, zum Messer Zuflucht zu nehmen.“

Was solche Fälle, wie den hier geschilderten betrifft, so muss man die Entscheidung den betreffenden Patienten überlassen und sich darauf beschränken das vorzuschlagen, was das Gewissen gebietet. —

Sendschreiben

des J. S. Schelling, prakt. Arzt, an seinen Sohn Felix, damals cand. med. — 1878.

Ueber die Bezeichnung der Wege zur Auffindung der Krankheitscharaktere diene Dir im Allgemeinen Folgendes:

„Dass zur Bezeichnung des Charakters einer Krankheit nicht zufällige, sondern nur wesentliche Zeichen, Ursachen und Verhältnisse maassgebend sind, hat man zu allen Zeiten anerkannt und auch zu zeigen versucht, allein in der Auffindung des „Wesentlichen" war man eben nicht glücklich. Um die bisher erfolglos eingeschlagenen Wege zu vermeiden, und um nicht in nutzlose Speculationen zu verfallen, dürfen nicht schon die bekannten Krankheitsformen zum Ausgangspunkt dienen, sondern es muss jede krankhafte Erscheinung auf ihren Ursprung zurückgeführt werden. Es wurde bis dahin zu wenig auf den Unterschied zwischen krankem und gesundem Organismus Rücksicht genommen, sondern das Wesentliche und Zufällige der äussern Einflüsse vielfältig verwechselt. Wir dürfen nicht vergessen, dass der lebende Organismus auf seine eigene Weise gegen die Aussendinge reagirt und dass, wenn auch die Art der Einwirkung derselben auf gleiche Weise geschieht, die Reaction des gesunden Organismus nicht die gleiche ist, wie die des Kranken. Der Gesunde wird dieselbe äussere Schädlichkeit weit schneller zu besiegen vermögen, als der Kranke, dessen Empfindlichkeit gesteigert, ja oft sogar rückwirkend ist.

Gewiss, und von den ältesten Aerzten anerkannt ist es, dass die gewohnten alltäglichen Dinge auf gesunde Personen nicht nachtheilig einwirken, sondern vielmehr zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig sind; sie sind selbst den Kränklichen und Schwächlichen unentbehrlich. Die Vox populi hat auch diese Res naturalis in ihrer Mässigkeit als durchaus gesund anerkannt. Nur das Uebermaass, oder der zu rasche Wechsel sind nachtheilig, sogar für den Gesunden, noch mehr aber für den von Natur Schwächern.

Was bedeutet aber das Wort „Schwächer sein"?

Es ist allbekannt, dass die Ueberladung des Magens mit gewohnten Speisen, Wein etc. bei allen Gesunden einen gleichen Zustand von Indigestion, das lange Fasten Hunger, das zu strenge oder anhaltende Arbeiten oder Gehen Müdigkeit, Zittern der Glieder, Durst verursacht, das Schaukeln und Fahren in bewegtem See — Schwindel, Uebelkeit und Erbrechen erregt. Wer nun von solchen Beschwerden nicht bloss schneller, sondern auch auf andere Weise angegriffen wird, als wir es bei sonst Gesunden beobachten, der gehört zu den sogenannt Schwächlichen.

Indigestion, Ermattung, Hunger, Seekrankheit verhalten sich bei allen sog. Gesunden, der Ursache entsprechend, gleich und die Affection heilt auch mit Entfernung der Ursache von selbst, durch die Reaction des Organismus.

Bei Schwächlichen heilen diese Uebel nicht so leicht. — Es treten im Gegentheil noch Erscheinungen dazu — bei Diesem solche, bei Jenem andere — es kommt die individuelle krankhafte Anlage zum Vorschein und unser Heilen geht schon etwas schwerer von statten. Die Erscheinungen bleiben, auch wenn die Ursachen schon längst gehoben sind. Wir haben es unter der gleichen Form mit einer wesentlich verschiedenen Krankheit zu thun. Noch ein Beispiel.

Die Blasen an den Händen bei Feldarbeitern, Handwerkern, die Blasen der Füsse nach anstrengendem Marsche heilen bei den „Gesunden" am besten dadurch, dass sie keine Rücksicht nehmen, sondern des Schmerzes ungeachtet die Arbeit oder den Marsch am andern Tage wieder fortsetzen. Es giebt aber Personen, welche in kürzerer Zeit und bei weit geringerer Anstrengung, ja bei einem Spaziergang von kaum zwei Stunden schon wunde Füsse und sehr schmerzhafte Blasen bekommen, die eine weitere Reibung nicht mehr ertragen und mehrere Tage der Ruhe zu ihrer Heilung bedürfen. Solche, die bei jeder Arbeit sogleich in Schweiss gerathen, oder wenn sie mit einer Gesellschaft gleichen Schritt halten wollen, schweren Athem bekommen und sich über ungewöhnliche Mattigkeit beklagen, gehören auch zu denjenigen Personen mit krankhafter Anlage, mögen sie auch sonst der Arbeit und des Gehens gewohnt sein und sich im Uebrigen für so gesund wie die Anderen halten.

Noch andere Personen haben eine eigenthümliche Haut, sie nennen sie „süchtig", „flüssig", indem jede kleine Hautwunde, ja nur eine leichte Schürfung eine Verschwärung herbeiführt, die lange nicht heilen will — bei Gesunden gehen solche Affectionen fast unbemerkt vorüber. — Man kann jene Personen nicht der Unreinlichkeit beschuldigen — denn die Affectionen erscheinen bei der peinlichsten Reinlichkeit immer und immer wieder. Auch diese halten sich dabei sonst für gesund; und sind es nicht — denn die Beobachtung hat mich gelehrt, dass gerade solche Leute auch von andern Einflüssen, nicht bloss traumatischen, schneller und in anderer Weise angegriffen werden, als andere, sogenannte gesunde. Wir haben es bei ihnen auch mit einer krankhaften Anlage zu thun. — Die Form der Erkrankung ist etwas Zufälliges, sie entspricht nicht der geringfügigen Ursache, wird auch den üblichen äussern Mitteln nicht weichen — das Wesentliche ist der individuelle Charakter und dieser muss vom Arzte ins Auge gefasst werden.

Und wie im Einzelnen, so auch im Allgemeinen. Durch aufmerksame Beobachtung werden wir dazu

kommen in einer Epidemie, welche auch die Gesunden ergreift — diejenigen Fälle scharf zu unterscheiden, welche neben den Symptomen der Epidemie noch diejenigen der krankhaften Anlage zu Tage treten lassen — nnd diese sind es, welche den Charakter einer Epidemie trüben und Verwirrung in den Diagnosen bereiten. Sehen wir also zu, ob wir die Krankheitserscheinungen auf ihre gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Ursachen zurückführen können, so muss es uns leichter werden, auch die Mittelwahlen zu treffen.

Dies ist nun bald gesagt, aber nicht so leicht gethan.

Wie die einfachen Affectionen durch individuelle krankhafte Anlagen zu wirklichen Krankheiten mit besonderm Charakter sich entwickeln, so tragen auch die Volkskrankheiten, nämlich solche, welche durch den Wechsel der Jahreszeiten, der Witterung, der Winde etc. viele Personen gleichzeitig in einfachen Formen ergreifen, entweder den einfachen, den äussern Einflüssen entsprechenden Charakter, oder sie treten mit ungewöhnlichen Erscheinungen auf.

Man hat oft versucht, die Krankheiten nach Jahreszeiten einzutheilen, und hat besondere Formen, wie Katarrhe, Husten, Pleuritis, rheumatische Beschwerden, exanthematische Fieber dem Frühling; gastrische, gallige Fieber, Erbrechen, Durchfall, Kolik dem Sommer; Ruhr, Brechdurchfall, Rheumatismen, Arthritis dem Herbst; Pneumonieen, Pleurosieen, Anginen, Apoplexieen etc. dem Winter zugeschrieben.

Allein damit erreichen wir so gut wie gar nichts — denn die Jahreszeiten tragen oft einen gar zu vermischten Charakter nach Wärme, Wind u. s. w. und drücken dadurch den Affectionen der Gesunden und der „Belasteten“ einen entsprechend verschiedenen Stempel auf. Bei normalem, man möchte sagen, schulgerechtem Verlauf, bringen sie sogar fast gar keine Krankheiten zu Tage, die Gesunden fühlen sich immer wohl, und die „Belasteten“ äussern nur wenige abweichende Erscheinungen — die Aerzte haben dann Ferien, ein andermal werden auch die Gesunden ganz ungewöhnlich oft und häufig krank, geschweige denn die Schwächlichen — wenn dann noch unzweckmässiges Verhalten, fehlerhafte Behandlung dazu kommt, so kann der Arzt von Ruhe nicht mehr viel sprechen. Man beschuldigt in diesem Fall nicht mit Unrecht die Unregelmässigkeit im Verlaufe der Jahreszeit, der Witterung, der Temperatur und der Winde, und es gilt hier wohl der Ausspruch Hippokratis im 7. Aphorismus der 3. Section:

„In constantibus temporibus, si tempestire tempestira redduntur morbi constantes et judicatu facilimi fiunt fn inconstantibus autem inconstantes et qui difficulter judicantur.“

Es geschieht also nicht selten, dass die Krankheitsformen, welche sonst etwa im Frühling oder im Winter aufzutreten pflegen, auch im Sommer oder Herbst beobachtet werden und dann meistens einen ungewöhnlichen Charakter zeigen. Sie werden dann nicht mehr durch Diät geheilt, ja es entsprechen ihnen auch die für diese Formen sonst passenden und erprobten Arzneien nicht.

Die Charaktere sind natürlich äusserst verschieden. Nicht nur können z. B. Pocken, Scharlach, Anginen in ganz milder, leichter Form auftreten, sondern sie zeigen auch bald einen nervösen, entzündlichen, bald einen septischen, fauligen Charakter und können dann nicht durch die der Form angemessenen Mittel allein geheilt werden, sondern sie erfordern die Behandlung der herrschenden Fieber.

Die Ursache dieser Umwandlung in dem Charakter der Krankheiten und der Entstehung der Epidemieen hat man bisher ohne Erfolg den Witterungseinflüssen zugeschrieben. Wir können sie nur erfassen durch die Erkenntniss der Krankheitscharaktere. —

Zur Frage des Selbstdispensirens.

Dr. Hermann Möser-Liegnitz.

Wenn ich zu obigem Thema das Wort erbitte, so leite ich meine Competenz, in dieser Sache mitzusprechen, nicht aus theoretischen Studien ab, die ich über diese Frage gemacht, sondern aus eigenen traurigen Erfahrungen.

Herr College Villers formulirt die Frage ganz richtig dahin: können wir der Mehrzahl der nicht rein-homöopathischen Apotheken unser Vertrauen entgegenbringen? — Er selbst antwortet darauf: Ja! Ich beneide Herrn Collegen Villers um sein Glück — meine Erfahrungen — und diese beziehen sich nicht auf eine einzige Stadt — waren weniger glückliche; ich bin der Ansicht, dass die *obige Frage unbedingt zu verneinen* ist. Ich will nicht die Berliner Vorkommnisse aufwärmen, die wohl noch in Aller Gedächtniss sind — es waren 86,5 % der Apotheken, die sich nicht entblödeten, reinen Spiritus, mit jedem gewünschten Namen versehen, als „Medicament“ zu verabreichen —; auch an Dr. Sorge's Experiment will ich nur nebenbei erinnern, der von zwölf reichshauptstädtischen Apotheken aus neun reinen Milchzucker erhielt, statt des ordinirten Cuprum metall. Trit. 0,2.

Meine persönlichen Erfahrungen geben mir Stoff genug.

Schon als junger Mediciner wurde ich vor der Gewissenlosigkeit allopathischer Apotheker bezüglich homöopathischer Arzneien gewarnt und zwar von

diesen selbst. Zweimal war ich Zeuge, wie junge Apothekergehilfen sich in Gesellschaft von Medicinern offen brüsteten, dass sie statt verlangter homöopathischer Verdünnungen „principiell" nur Spiritus verabreichten, da ja zwischen beiden Dingen ein Unterschied doch nicht bestände. Das war in grossen Städten Ost- und Westdeutschlands. Dass man in Süddeutschland hierin nicht anders denkt, erfuhr ich bei College Mattes in Ravensburg, der wegen Selbstdispensirens in harte Strafe genommen wurde, obwohl er dortigen Apotheken grobe Pflichtwidrigkeiten nachweisen konnte. Später untersuchte ich aus einem hier nebensächlichen Grunde die Vertrauenswürdigkeit der Apotheken der badischen Hauptstadt. In Karlsruhe sind acht Apothehen, von denen eine grundsätzlich keine homöopathischen Mittel führt, die anderen sieben documentirten *sämmtlich* — ich habe die Zeugen und Beweise — ihre Ignoranz in der homöopathischen Pharmacie, bezw. Böswilligkeit vollständig. — Ich habe wiederholt auch in anderen Städten die Apotheken, die „homöopathische Officin" auf ihrem Schilde angezeigt hatten, auf ihre Zuverlässigkeit geprüft und habe *nicht eine* gefunden, die mich durch ihre Gewissenhaftigkeit in dieser Richtung angenehm enttäuscht hätte.

Als man mich von der Zulassung zum Dispensirexamen zurückwies, weil ich denuncirt worden war, vorzeitig selbstdispensirt zu haben, protestirte ich dagegen beim Ministerium und war dabei genöthigt, die Apothekerverhältnisse meines Wohnorts zu beleuchten. Es war nicht Absicht meinerseits als Denunciant aufzutreten — weil ich von der Nutzlosigkeit solcher Anklagen überzeugt bin. — Meine Angaben erschienen aber doch dem Herrn Minister so ungeheuerlich, dass er eine Untersuchung anordnete, was meine protokollarische Vernehmung vor der zuständigen Behörde zur Folge hatte. Bei dieser Gelegenheit konnte ich nachweisen, dass von den vier Apotheken drei innerhalb eines halben Jahres zwölf Fälle geliefert haben, in denen sie entweder Mittel abgaben in einer Form, in der sie in der betreffenden Potenzstufe überhaupt nicht existiren (z. B. Graphit 2. Decimal-Dilution), oder direct reinen Milchzucker, bezw. Alkohol verabreichten.

Und das sind nur Thatsachen, von denen ich unwiderlegliche Beweise in Händen habe! — —

Das Resultat meiner protokollarischen Vernehmung habe ich bis heute noch nicht erfahren, wohl aber das, dass die Behörden nicht im Stande sind, mich vor solchen Erlebnissen zu schützen, denn einige Wochen später ist mir bereits wieder — ungesucht — ein Fall vorgekommen, in dem der betreffende Apotheker statt der verordneten Arznei „aus Versehen" reinen Spiritus abgab! —

Sollte wirklich nur ich persönlich ein solcher Unglückswurm sein, nur ich allein mit so ungünstigen Apothekerverhältnissen zu kämpfen haben? Es wäre mir von Interesse, alle diejenigen Herren Collegen kennen zu lernen, die günstigere Erfahrungen gesammelt haben; ich würde ihnen dankbar sein, wenn es ihnen gelingen würde, mich von meinem Pessimismus in dieser Hinsicht zu curiren.

Vielleicht wendet Jemand ein: von den vier Apotheken Ihrer Stadt haben sich drei als unbrauchbar erwiesen, es bleibt Ihnen also doch immer noch die vierte! Ja; aber ich habe, wie mir von der Medicinalbehörde ausdrücklich bedeutet wurde, unter keinen Umständen das Recht, meine Patienten nur an eine bestimmte Officin zu weisen, da alle vier angeblich homöopathische Arzneien vorräthig halten; ich muss es dem Publicum vollständig freistellen, welche Officin es wählen will. Und was bedeutet denn eine einzige Apotheke bei grösseren Entfernungen in dringenden Fällen? Können da nicht Stunden vergehen, bis der Kranke Arznei erhält, unbenützte Stunden, die den Kranken quälen, sogar ernstlich gefährden können! — Und auch bei dieser einen Apotheke muss ich mich auf Ordination der niedrigsten Potenzen beschränken, weil meine Erfahrungen mich eben zwingen, nur soweit zu trauen, als meine Controle reicht! — Nach alledem halte ich es wohl nicht geradezu für unmöglich, in einer gemischten Apotheke zuverlässige homöopathische Medicamente zu erhalten, behaupte aber — und wer hier ausser Collegen Villers Widerspruch zu erheben hat, den bitte ich, mich zu widerlegen! — dass die allopathischen Apotheker nicht nur keinerlei Interesse an dem Gedeihen der Homöopathie haben, sondern in ihrer überwiegenden Mehrzahl ihr sogar direct feindlich gegenüber stehen, und dass wir deshalb niemals sicher sind, in solchen Apotheken zuverlässige homöopathische Medicamente zu erhalten. Der *allopathische Apotheker kämpft ganz instinctiv auf Seite der allopathischen Aerzte gegen uns, niemals für uns.*

Er hält die homöopathischen Medicamente vorräthig, weil — wie Herren unter sich zu äussern pflegen — „die Dummen nicht alle werden" und Geld ja glücklicher Weise niemals riecht. Er lacht dem Publicum, das homöopathische Arzneien verlangt, ins Gesicht — ich habe eine Reihe Zeugen! — giebt aber ohne Zögern her, was verlangt wird, d. h. ein Fläschchen mit jedem gewünschten Namen versehen. Der Apotheker ist nicht schlechter als ein anderer Mensch, er ist aber auch nicht besser, er ist in erster Linie eben *Kaufmann* und sucht als solcher überall zunächst seinen eigenen finanziellen Vortheil. In *seinen* Augen ist das Unrecht, das er damit begeht, wenn er statt — sagen wir Sulphur 30. nur Alcohol puriss. abgiebt, durchaus kein unerhört grosses; schwört er doch nur auf jene Autoritäten, welche die Homöopathie mit Astro-

logie und Sympathiecuren auf eine Stufe stellen, und seine vorgesetzte Behörde theilt ja im Grunde seine Ansicht über die Identität einer 15. oder 30. Potenz mit dem leeren Spiritus. Aber selbst wenn der Apothekenbesitzer wirklich die homöopathische Arznei zur Abgabe fertig aus einer Central-Apotheke bezieht, kann er dann auch immer für alle seine Leute einstehen? Einen Homöopathen zu düpiren ist doch ein so geistreicher Witz, dass sich junge strebsame Pharmaceuten die Gelegenheit, sich einer solchen Leistung rühmen zu dürfen, nicht gerne entgehen lassen. — Herr College Villers meint, dem Apotheker ist es gleich, ob er homöopathische oder allopathische Recepte ausfertigt, wenn er nur dasselbe daran verdient.

Es war bisher der Stolz der Homöopathen, nicht nur tuto, cito, jucunde zu heilen, sondern die Heilung auch unter möglichst geringen Kosten für den Kranken zu bewerkstelligen. Es ist wahr — für die Gesundheit ist kein Opfer gross genug. Aber haben wir Aerzte die Pflicht oder auch nur das Recht, zu Gunsten des Apothekers dem Patienten Steuern aufzuerlegen, die zu seiner Genesung nicht unbedingt nothwendig sind? Wenn wir also die Preise für unsere Arzneien nicht willkürlich zu einer ganz unberechtigten Höhe hinaufschrauben wollen, dann wird der Apotheker an unserem Recepte immer weniger verdienen als bei allopathischen, nicht nur weil die einzelne Ordination weniger kostet, sondern auch, weil wir unsere Ordination weit seltener repetiren oder wechseln als die allopathischen Aerzte, die jeden zweiten oder dritten Tag eine frische Mixtur oder eine neue Pulver- oder Pillenschachtel verschreiben. Dem Apotheker ist es deshalb ganz gewiss lieber, es gäbe gar keine Homöopathen, sondern ausschliesslich allopathische Receptschreiber. Und dass die vollständige, allgemeine Entziehung der Dispensirfreiheit der empfindlichste Schlag wäre, der die Homöopathie treffen könnte, wissen unsere Gegner recht gut. In Sachsen liegen die Verhältnisse wegen der Central-Apotheken Dresden und Leipzig vielleicht günstiger. Wie sieht es aber in Baden aus? — Dass dort die Homöopathie so wenig Verbreitung findet, ist zum grössten Theil das Verdienst der Apotheken bezw. des strengen Dispensirverbotes, das die homöopathischen Aerzte abschreckt, sich dort niederzulassen. Die Kenner der badischen Verhältnisse werden mir Recht geben. — Hat denn nicht der Apotheker den homöopathischen Arzt, wenn dieser sich nicht ausschliesslich der tiefsten Potenzen bedienen will, vollständig in seiner Hand? — Wie nun, wenn zwischen Arzt und Apotheker Differenzen entstehen, z. B. weil der Arzt zu wenig oder zu billig oder zu selten verschreibt, oder weil der Arzt den Apotheker wegen Nachlässigkeit und Ungenauigkeit zurechtweisen musste, — kann in solchen Fällen nicht der Apotheker die Praxis seines Gegners völlig lahm legen? Wer kann ihn überführen, wenn er von der 6. Potenz an aufwärts statt der ordinirten Arznei das indifferente Vehikel abgiebt? — Darf der homöopathische Arzt sagen: Dieser Diphtherie-Kranke ist trotz Cyanmercur 30. gestorben — ergo hat der Apotheker die Arznei gefälscht! Ich möchte den Gerichtshof kennen lernen, der einen Apotheker auf Grund eines solchen Arguments verurtheilte! — Die stoffliche Controle hört aber bei den meisten Mitteln noch viel früher auf als bei der 6. Decimalstufe; das wissen die Apotheker so gut wie wir. Und wie soll denn der Arzt Globuli und Pastillen auf ihren Arzneigehalt prüfen?

Wir Aerzte sind stolz darauf, keinen anderen Herrn über uns zu wissen als unser Pflichtgefühl und unsere Standesehre, und wir sollen uns auf Gnade und Ungnade an unsere Gegner ausliefern? Wir sollten unsere therapeutischen Erfolge abhängig sein lassen von dem guten Willen und der freundlichen Gesinnung eines jungen Apothekerlehrlings oder -Gehilfen? —

Ist eine solche Situation nicht des Arztes im höchsten Grade unwürdig? Dass unter Umständen eine Arbeitstheilung nothwendig werden kann, gebe ich zu; in solchen Fällen dürfte jeder homöopathische Arzt leicht einen vertrauenswürdigen Gehilfen, der unter seiner Ueberwachung die mechanischen Geschäfte besorgt, finden. Wer sich einmal eingearbeitet hat, dem wird die Beschäftigung mit der Herstellung seiner Arzneien eine angenehme Erholung werden.

Solche Arbeiten bringen uns unsere Mittel noch näher, als es das trockene Studium der physiologischen und klinischen Arzneiwirkungen allein thut. Und erst wenn wir sie in allen pharmakognostischen und -technischen Eigenthümlichkeiten kennen gelernt haben, sind sie ganz unser Eigenthum, dann werden wir uns aber auch nicht damit begnügen, diesen Besitz in beschränkter Zufriedenheit festzuhalten, sondern werden uns eifriger bemühen, ihn zu mehren.

Die Aerzte, die sich ihre Tincturen und niederen Verreibungen selbst herstellen, werden allerdings — leider! — immer seltener. — Ganz ausgestorben sind sie, Gott sei Dank, noch nicht.

Ich gestatte mir übrigens, Herrn Collegen Villers auf einen Wiederspruch aufmerksam zu machen.

Einmal sagt er: „Die Verquickung von Arzt und Apotheker in einer Person ist *unwürdig*", — und später: „Ich würde über das Selbstdispensiren anders denken, wenn es wirklich mit allen Consequenzen durchgeführt werden könnte. Wenn der Arzt in der Lage wäre, seine Medicamente von der Pflanze aus und von der Darstellung der richtigen chemischen Verbindung aus, selbst darzustellen, so würde ich es für *anerkennenswerth* halten, dass er diese Arbeit leistet."

— In diesem letzteren Falle verrichtet doch der Arzt auch Apothekerarbeit, ist „Arzt und Apotheker in einer Person“, was oben *schlechtweg* für „*unwürdig*“ erklärt worden ist! — Was „unwürdig“ ist, kann schwerlich zu gleicher Zeit „anerkennenswerth“ sein — und umgekehrt! — Als „unwürdig“ wäre es höchstens zu bezeichnen, — und das meinte wohl auch Herr College Villers — wenn die selbstdispensirenden Aerzte geschäftsmässigen Handel mit ihren Arzneien trieben; vor einem solchen Vorwurf kann sich aber jeder selbstdispensirende Arzt leicht selbst schützen, wenn er seine Arzneien nicht speciell berechnet und nur für den bestimmten Fall und nur an seine Patienten das bestimmte Mittel abgiebt, wie es ja auch Vorschrift ist.

Uebrigens ist ja die Echtheit der Tincturen und die Reinheit der niedrigsten Verreibungen — leicht zu controliren. Worauf es dem homöopathischen Arzt ankommt, ist doch vor Allem *zuverlässig potenzirte* Arzneien in Händen zu haben. *Deshalb* verlangt er mit vollem Recht, dass es ihm gestattet werde, *diese potenzirten* Arzneien überall dort selbst anzufertigen und abzugeben, wo er den Apotheken kein unbedingtes Vertrauen hinsichtlich dieser Arzneipotenzen entgegenbringen kann. Dass bei weitem die meisten allopathischen Apotheken solches Vertrauen *nicht* verdienen, das werden ausser Herrn Collegen Villers nicht viele Collegen bestreiten. Die Forderung uneingeschränkter Dispensirfreiheit für homöopathische Arzneien wird deshalb auch unser „ceterum censeo“ sein und bleiben!

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Einer der ältesten unserer Collegen, der *homöopathische Arzt Sanitätsrath Dr. med. Stirn* zu Gladenbach (Reg.-B. Wiesbaden), feierte kürzlich mit seiner Gemahlin das Fest der goldenen Hochzeit. Das noch äusserst rüstige Jubelpaar wurde an seinem Ehrentage durch zahllose Glückwunsch-Briefe, Telegramme, sowie Blumen und andere Geschenke erfreut. Besonderer Erwähnung verdient noch ein huldvolles Schreiben S. Maj. des Kaisers, verbunden mit der Ehejubiläumsmedaille, überreicht durch den königl. Landrath Seyberth. Die zahlreichen Verwandten und Freunde, die aus Nah und Fern, sogar aus der neuen Welt, zum Fest herbeigeeilt waren, zeugten von der Beliebtheit des Jubelpaares. Mögen ihm noch lange Jahre geistiger und körperlicher Frische, wie bisher, beschieden sein.

Am 31. Juli 1890 verschied in seinem 81. Lebensjahre in St. Raphaël bei Nizza unser verdienstvoller College, *Dr. A. Chargé*. Berühmt als Praktiker, bedeutend als homöopathischer Schriftsteller, vortrefflich als Mensch, verliert die Homöopathie in ihm einen ihrer würdigsten Vertreter.

Geehrter Herr College!

Wiederholt fand ich in Ihrer geschätzten Zeitung abfällige Urtheile und Bemerkungen über die seit etwa 2 Jahren meiner Leitung unterstellte homöopathische Poliklinik, welche 1871 von dem Herrn Stadtrath Dr. Willmar Schwabe und von dem leider viel zu früh für unsere Sache verstorbenen Collegen Dr. Heinigke gegründet worden ist und welche jetzt eine sehr erhebliche, nach Ihrer Meinung die hiesige Poliklinik des Centralvereins beeinträchtigende Frequenz aufweist.

Es mag sein, dass die Schwabe'sche Poliklinik schon durch ihr Bestehen jene des Centralvereins beeinträchtigt, namentlich aber seitdem die letztere aus dem Verkehrscentrum der Stadt nach der von den Bahnhöfen entfernt gelegenen Südvorstadt verlegt worden ist. Aber Sie befinden sich wahrlich in einem bösen Irrthum mit Ihrer wiederholt ausgesprochenen Behauptung, dass der Stifter dieser Poliklinik mit derselben nur geschäftliche Zwecke verfolge, oder nur Gewinn aus derselben suche. Diese Poliklinik erfordert vielmehr seinerseits nicht unerhebliche Zuschüsse, sie dient humanitären, ganz besonders aber homöopathischen Zwecken, was schon daraus hervorgeht, dass nicht wenige jüngere Collegen in den letzten Jahren hier ihre Ausbildung gesucht und gefunden haben.

Nur in einem Punkte haben Sie Recht: die Centralvereins-Poliklinik kann allerdings jene Mittel zur Vermehrung der Besuchszahl nicht anwenden, welche seitens des wohlthätigen Stifters angewendet werden; sie kann arme Kranke nicht auch noch mit diätetischen und sonstigen Präparaten gratis versehen oder sie materiell unterstützen, wie dies öfters geschieht.

Unwillkürlich werde ich durch Ihre bösen Bemerkungen an die gewiss auch Ihnen bekannte Thatsache erinnert, dass der Stifter unserer Poliklinik vor etwa erst einem Jahre zwei Rittergüter gekauft und sie zwecks Unterbringung armer Reconvalescenten der Stadt Leipzig geschenkt hat: trotzdem witterte die böse Welt auch in dieser edlen That nur Geschäftsinteresse und Gewinnsucht — — — genug, ich bin dess gewiss, dass Sie es mir nachempfinden werden, wenn ich Sie versichere, dass Ihre abfällige Kritik mich selbst überaus peinlich berührt hat und jetzt zu dem vorstehenden Protest mich um so mehr berechtigt, je stärker ich als Leiter dieser Poliklinik mich mit ihrem Stifter solidarisch weiss.

Haben Sie, geehrter Herr College, die Güte,

Ihrem Leserkreise von dieser meiner Zuschrift gefälligst Kenntniss zu geben.

Mit collegialischem Gruss

Ihr sehr ergebener

Dr. Rohowsky,
Oberstabsarzt a. D.

Dem ärztlichen Leiter der Schwabe'schen Poliklinik ist es natürlich nicht zu verdenken, dass er für das von ihm vertretene Institut eine Lanze bricht, und ich lege deshalb Werth darauf, hier hervorzuheben, dass so oft ich gegen das poliklinische Institut der Schwabe'schen Officin geschrieben und gesprochen habe, ich mir niemals einen Vorwurf oder eine Ausstellung gegen die ärztliche Leitung desselben gestattet habe. Dass es eingerichtet worden ist, halte ich für ein Uebel, aber da es einmal da ist, so gebe ich gern zu, dass es Gutes leistet. Die Persönlichkeit des Herrn Apotheker Schwabe ist nicht jetzt zum ersten Male zum Gegenstand einer Meinungsverschiedenheit zwischen homöopathischen Aerzten geworden, es hat fast von Beginn seiner Thätigkeit an zwei Parteien gegeben, von denen die eine jede seiner Unternehmungen günstig beurtheilt hat und von jeder derselben annahm, dass er dieselbe durchführte ausschliesslich zur Förderung der Homöopathie. Die andere Partei war skeptischer und nahm an, dass auch weniger hochgespannte Idealität sein treibendes Motiv sein könnte. Zu dieser letzteren Partei gehöre ich auch. Grundsätzlich ist mir die Existenz zweier Polikliniken unserer Richtung in einer Stadt als nicht rathsam erschienen. Reine ungetrübte Förderung der Homöopathie wäre es gewesen, wenn seiner Zeit Herr Schwabe die vom Cetralverein gestützte Poliklinik mit seinem grossen Einfluss gefördert hätte. Er hat es anders beschlossen und das ist sein Recht, unser Recht aber ist es zu sagen, dass wir das nicht billigen.

Die Fledermäuse fliegen auf! Diejenigen meiner Herren Collegen, welchen mein Vorgehen gegen die Partei in unserem deutschen homöopathischen Lager, deren Organ die Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie ist, nutzlos erscheint, mache ich auf No. 17 u. 18 jenes Blattes vom 1. September a. cr. aufmerksam. Der Leitartikel ist überschrieben: Der X. internationale medicinische Congress in Berlin, beschäftigt sich aber mehr mit mir als mit dem Congress. Gezeichnet ist der Artikel bei den Gepflogenheiten jener Kreise natürlich nicht. Ich constatire für meine Freunde mit Vergnügen, dass der angezogene Artikel beweist, dass ich anfange jenen Herren unangenehm zu werden.

Dr. Alexander Villers.

Berichtigungen.

Am Schluss seiner die Geschäftssitzung des Homöopathischen Centralvereins eröffnenden Worte hat Dr. Lorbacher die Anwesenden gebeten, zum dankbaren Gedächtniss **aller** im Berichtsjahre verstorbenen Mitglieder sich von ihren Plätzen zu erheben. Dr. Alexander Villers.

Dr. L. Glitsch *sen.* in Niesky theilt mit, dass er selbst und nicht Dr. Glitsch *jun.* am 9. August als Mitglied des Centralvereines aufgenommen worden ist.

Dr. Kafka sen. wünscht, nicht dass es laute, er habe einen Vorschlag gemacht zur Errichtung einer freien homöopathischen *Facultät*, sondern einer freien homöopathischen *Docentur*.

Aus der Zeitungsmappe.

Southern Journal of Homoepathy VIII, 1. Dr. Sarah J. Milsop: Hygienic Aspect of Gynecology. — Dr. J. Martine Kershaw: Electricity in Nervous Diseases. — *Dasselbe* VIII, 2. Geo. G. Lyon: The Situation in Alabama. — Prof. L. S. Davis: Allopathic Examining Boards. — Dr. French: Eczema. — *New York Med. Times* XVIII, 5. Dr. E. Guernsey: Man the Master. — Dr. C. A. F. Lindorme: Biology of Thought. — Dr. C. Laming: Diabetes Mellitus. — *Pacific Record* IV, 12. Prof. Pribram: Therapeutic Question of the Day. — Hoffa: Contribution to the Theory of Ptomaines. — *Rivista omiopatica* XXXVI, 1. Dr. P. P. Wells: Del medicamento curativo. — Dr. J. T. Kent: Un medicamento esattamente seldo quando cessa di essere omiopatico? — Dr. E. W. Berridge: Caso die colpo di sole. — *Medical advance* XXV, 2. H. C. Allen: The Single Dose. — William S. Gee: Dasselbe. — John Storer: Asthma. — A. McNeil: Is Hahnemann's Psora Really a Chimera? — O. A. Palmer: Alcohol. — S. Lilienthal: Something on Jaborandi. — W. W. Johnson: Does It Pay? — O. Arschagouni: Triumph of the Homoeopathic Law. — M. Deschere: The Valuable Symptoms in our Materia Medica. — J. T. Kent: Staphisagria. — *Medical Current* VI, 7. W. D. Gentry: Nervous Derangements Produced by Sexual Irregularities in Boys. — Burt F. Storke: Picric Acid. — A. R. F. Grob: Prevention is Better than Cure. — *Hahnemannian Monthly* XRV, 8. E. M. Hale: Tachycardia Vasomotoria. — Jos. C. Guernsy: A Visit to Karlsbad. — M. W. Van Denburg: Concomitance and Sepuence of Symptoms. — W. W. Van Baun: Endocardial Complications in Diseases of Children. —

G. W. Bowen: Can Criminals be Reformed by Medical Treatment.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Druckfehler.

In No. 7/8 dieses Bandes ist Seite 60, Spalte 2, Zeile 21 v. o. anstatt *Poliklinik* zu lesen *Polemiken.*

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 121. Leipzig, den 2. October 1890. **No. 11 u. 12.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Einladung.

Die Herbstversammlung des Sächs.-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte findet

Sonntag den 12 October
in Magdeburg (Central-Hôtel)

(1) Uhr Mittags statt.

Die geehrten Collegen werden gebeten, ihre Theilnahme an der Versammlung bis 11. October c. spätestens Herrn Dr. Groos-Magdeburg mittheilen zu wollen. Alles Nähere durch Postkarte.

Der Vorstand des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte.

Aus der Praxis.

Dr. Kunkel-Kiel.

17.

H., Schlächtermeister, 36 Jahre alt, consultirte mich am 14. Januar 1885. Derselbe war vermittelst Schmiercur (Jod hatte derselbe anscheinend nicht genommen) scheinbar von der Syphilis befreit, aber nur für kurze Zeit.

Jetzt zeigen sich wieder breite Condylome ad anum. Epithelialflecke am rechten Zungenrande. Patient, der früher stets gesund, leidet jetzt an profusen Schweissen, sowohl bei der geringsten Bewegung als Nachts im Bett, besonders auch bei schwüler Luft, die ihn ungemein drückt. Bewegung ist trotz dieser Schweisse ihm viel angenehmer als Sitzen, das er nicht lange verträgt. Beim Erwachen Morgens übler Geschmack und Eingenommenheit des Kopfs, Schläfrigkeit.

Verordnung: Sepia 200. (Lehrmann) 6 Tage zu nehmen. Dann Pause.

13. Februar: Die Condylome fast verschwunden, Schläfrigkeit Morgens beim Erwachen fehlt, die Epithelialflecke nicht verändert. Verord. sacchar.

31. März: Die Condylome sind nicht kleiner, zeigen indess eine gesunde hellrothe Färbung (wie frische Granulationen). Der Geschmack ist ganz rein. Verord. sacch.

2. Mai: Condylome flacher, schmerzen nur ein wenig beim Gehen. Die Epithelialflecke sind kleiner, schmerzen beim Essen von harten Gegenständen. Verord. sacch.

1. Juli: Condylome völlig verheilt.

19. August: Kein fernerer Fortschritt. Verord.:

Sepia x. jeden 7. Abend 1 Dosis. Patient blieb aus bis zum

30. November 1886. Seit 4 Wochen hat sich eine kleine spitze Warze auf der Unterlippe eingestellt, Schneiden des Urins, der strenge und übel riecht, beim Stehen trübe wird. Das Zahnfleisch etwas geschwollen, dunkel, blutet leicht.

Verordnung: Nitri acid. x. jeden 7. Abend 1 Dosis.

15. Januar 1887: Die Schmerzen beim Uriniren haben sich verloren. Sonst keine Aenderung. Phosphor acid. x. ohne Erfolg. Es bildet sich ein kleines flaches, etwas schmerzhaftes Ulcus auf der Unterlippe, unweit der Warze.

Auf den Gebrauch von Sulphur x. verheilte das Ulcus und es verschwand die Warze. Es stellte sich Gonorrhoe ein, die aber bei dem Fortgebrauch von Sulphur verschwand. Patient hat sich nicht wieder gezeigt, was wohl günstig zu deuten ist, nach den Erfahrungen, die er bei der Behandlung der Allopathie gemacht.

Eine besondere Indication für die Verordnung von Sulphur finde ich in meinem Journal nicht. Wir sind ja nicht selten in dem Falle experimentirend vorgehen zu müssen, aus Mangel an Indicationen. Oft trägt die mangelhafte Beobachtung des Kranken selbst die Schuld.

Warum ich hier kein Quecksilber verordnete? Weil hier keine Indication vorlag. Die Diagnose „Syphilis" erfordert nicht ohne Weiteres die Verordnung von Quecksilber. Das kleine Ulcus auf der Unterlippe und die Warze daselbst dürfte schwerlich auf noch nicht getilgte Syphilis deuten, wofür kein ferneres Symptom sprach, sondern entweder auf latente „Psora" oder auf die Folgen des Quecksilbermissbrauchs. Sulphur ist bekanntlich ein Antidot des Quecksilbers. v. Bönninghausen, C. W. Wolf u. A. empfehlen bei Arzneivergiftung als Antidot eine Hochpotenz des gemissbrauchten Mittels. Diese gilt indess nur für die Fälle, wo wirklich die Symptome, die dem betreffenden Mittel angehören, vorliegen, also die Wahl (nach dem Aehnlichkeitsgesetz) rechtfertigen.

An die Möglichkeit einer neuen Injection, die freilich nicht absolut ausgeschlossen, mochte ich nach der Persönlichkeit des Patienten nicht denken. Die Erscheinungen erklären sich ohne eine solche Annahme ungezwungen.

18.

J., Schlossergeselle, 24 Jahre alt, consultirte mich am 17. Februar 1890. Derselbe leidet seit Anfang 1889 an einem harten Schanker. Er hat in der Kindheit an Scropheln gelitten, infolge dessen an Schwerhörigkeit, erkältet sich leicht bei nassem Wetter, kalte, im Sommer schwitzende Füsse.

Im Uebrigen Functionen einigermaassen normal. Ausser kleinen Knötchen in der Schleimhaut der Unterlippe und Epithelialflecken an verschiedenen Stellen des Mundes finden sich keine Symptome der Syphilis.

Ich verordnete Sulphur x. jeden 7. Abend 1 Dosis.

25. März: Nach der ersten Dosis haben sich anginöse Beschwerden und Brustschmerzen eingestellt, Beides bald vorübergehend. Die Knötchen an der Unterlippe sind mehr verschwunden, ebenso die Epithelialflecke, Gehör besser. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

29. April: Seit 3 Wochen treten die Erscheinungen auf der Mundschleimhaut wieder hervor. Sehr deprimirte Gemüthsstimmung, „vielleicht weil er zu viel an seine Krankheit denkt", Stuhlverstopfung, Mangel an Stuhldrang.

Verordnung: Aurum x. ohne Erfolg.

28. Mai: Ein eingehenderes Krankenexamen ergab nun Folgendes.

Ausserordentliche Neigung zum Schweiss, der bei der kleinsten Bewegung eintritt, *Morgens beim Erwachen Schläfrigkeit mit Eingenommenheit* des Kopfs, *besser bei Bewegung im Freien* als beim Sitzen, *Verschlimmerung bei schwüler Luft*, übler Geschmack etc. Verord.: Sepia x. jeden 7. Abend 1 Dosis.

10. Juli: Besserung. Geschmack rein, Stuhl normal, die Epithelialflecke kommen und vergehen. Verord.: Fortsetzung.

5. August: Fortbesserung. Nur ganz schwache Andeutungen der Leiden. Verordnung: Sepia 200. Lehrmann.

Ob später noch fernere Medicamente nöthig sein werden, bleibe dahingestellt. Selbstverständlich müssten dieselben streng nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählt werden. Für die Verordnung von Mercur lag bisher keine Indication vor. Es ist eine Inconsequenz bei Behandlung der Syphilis anders zu verfahren als bei den übrigen Infectionskrankheiten. Wir thun uns etwas darauf zu Gute, dass wir nicht den *Namen* Scharlach, Masern etc. behandeln, sondern streng individualisiren. Warum denn nicht bei der Syphilis?

Der Umstand, dass nach Sulphur sich anginöse Beschwerden einstellten, die bald wieder verschwanden, war mir ein Beweis, dass ich das zunächst passende Mittel gefunden. Die sogenannten Krankheitssymptome sind ja zum grössten Theil nichts anderes, als Symptome bestimmter Thätigkeiten des Organismus, die auf seine Wiederherstellung gerichtet sind, Heilungssymptome. Das Mittel kommt der Natur gleichsam zur Hilfe in dem Heilungsbestreben und geht dieselben Wege, wie die Natur. Recht deutlich hat dieser Vorgang sich mir wiederholt dargestellt bei verschiedenen Epidemien von Diphtheritis, die ich beobachten konnte. In heil-

samen Schrecken versetzt durch die Bösartigkeit der Krankheit schickten die Eltern oft bei dem ersten Auftreten von fieberhaften Erscheinungen noch vor Auftreten örtlicher Symptome. Nach Einnehmen des richtig gewählten (hier epidemischen) Mittels verlor sich dann das Fieber, das Allgemeinbefinden hob sich und erst jetzt zeigten sich auf den Tonsillen etc. die diphtheritischen Beläge.

Dieses Bestreben der Natur, krankhafte Processe gewissermaassen zu localisiren und die Krankheitsproducte nach aussen zu werfen, womöglich an Organe oder Organtheile, deren Läsion das individuelle Leben nicht gefährdet, muss man indess nicht Teleologie nennen. Mag dieses Bestreben besonders bei lebenskräftigen Naturen vorwiegen, so ist dasselbe doch nichts weniger als allgemein. Wie oft rafft nicht ein plötzlicher Tod das Individuum hinweg infolge Befallenwerden der Centralorgane, namentlich bei älteren Leuten. Es sind die unwandelbaren organischen Gesetze, die hier zum Ausdruck kommen. Dem Individuum gegenüber sind sie blind, wie die Themis. Fiat justitia pereat mundus!

Wir dürfen aber dabei nicht vergessen, dass im gesunden Organismus teleologische Zweckmässigkeit (für das Individuum) und organisch-gesetzliche Nothwendigheit Einem Ziele zuführen, dem der Gesundheit.

Ich habe mir diese gelegentlichen Bemerkungen erlaubt, um den Verdacht teleologischer Weltanschauung (im engeren physiologischen Sinne) fern zu halten.

Ist die oben gegebene Deutung der Krankheitssymptome richtig, so erklärt sich die „homöopathische Erstverschlimmerung“ des heilenden Medicaments von selbst.

19.

Frau M., 45 Jahre alt, consultirte mich am 13. Juli 1886. Sie leidet seit einigen Jahren an Asthma, stets an Intensität zunehmend. Verschlimmerung nach *Warmwerden* im *Bett*, bei *raschem* Gehen durch *Kaltwerden der Füsse*, wenn sie z. B. Nachts aufsteht und barfuss im Zimmer umhergeht. Steter Fliesschnupfen. Von vorhergegangenen Krankheiten, von etwaigem Einfluss der Witterung weiss sie Nichts mitzutheilen.

Verordnung: Sulphur x. jede Woche 1 Dosis.

27. August: Asthma wesentlich minder, wie auch der Schnupfen. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

Nach Verabreichung von ferneren 6 Dosen Sulphur ist sie von Asthma und Schnupfen befreit.

20.

A., kräftiger Mann von 30 Jahren, Schlossergeselle, consultirte mich am 27. August 1884. Ich erfuhr Folgendes: Vor 4 Wochen, Coitus, 8 Tage nachher Schanker des Praeputium, der sofort, wie er versichert, *harte* Basis hatte. Allgemeinbefinden durchaus gut.

Ein näheres Krankenexamen anzustellen, erlaubte mir im Augenblick die Zeit nicht. Ich verordnete Mercur 3. C. Morgens und Abends 1 Dosis.

Das Praeputium konnte über die Glans nicht zurückgeschoben werden.

10. September: Wesentliche Besserung. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

25. Sept.: Die Besserung schreitet nicht fort; die Vorhaut kann noch nicht über die Eichel zurückgeschoben werden. Ein eingehenderes Examen ergab nun Folgendes: Patient hat als Kind an einem „bösen“ Gesichtsausschlag gelitten, von da an unausgesetzte Pusteln im Gesicht, im Winter kalte, im Sommer schwitzende Füsse, leichtes Erkälten etc. Verordnung: Sulphur 200. Lehrm. 6 Tage hindurch. Dann Pause.

7. November: Vierzehn Tage nach dem Einnehmen stellte sich auf dem ganzen Körper ein trockner Ausschlag ein, der periodisch heftig juckt, besonders in der Federwärme, sich dann allmälig verlierend. Auf dem linken Oberschenkel hier und da kleine Abscesse. Verhärtung wesentlich kleiner. Verord. sacch.

Nach 3 Wochen ist die Verhärtung spurlos verschwunden. Befinden gut, die Gesichtspusteln verschwinden mehr und mehr.

Lag hier Syphilis vor? Nach meiner Ueberzeugung: nein! Der harte Schanker deutet in vielen Fällen, wie ich mich wiederholt überzeugt, auf eine Complication der Schankerkrankheit (sit venia verba) mit Scrophulose. Wo die Schankerkrankheit mit Syphilis sich complicirt, pflegt die Verhärtung nach etwa 3 Wochen sich einzustellen. Complicationen mit Scrophulose scheint man von Seiten unserer Gegner gänzlich zu ignoriren. Manche Fälle, wie der vorliegende, werden mit immer steigenden Gaben von Quecksilber oder Jod behandelt, und wenn es endlich gelungen, der Sache, d. h. der Verhärtung, Herr zu werden, freut man sich des Sieges, ohne sich durch den Gedanken beunruhigen zu lassen, dass man den Teufel durch Beelzebub vertrieben hat.

Uns bestätigt sich durch solche Fälle wie der vorliegende die Erfahrung unserer besten Praktiker immer mehr, dass wir das constitutionelle Leiden bekämpfen müssen. Diese Wahrheit gilt oft für acute, stets für chronische Krankheiten.

21.

H., Seemann, 26 Jahre alt, consultirte mich am 20. Juni 1884. Derselbe leidet seit 10 Monaten an einer Gonorrhoe. Bis zum 11. Jahr hat er an „Drüsen“ gelitten. Er hat Pusteln im Gesicht und

sonstige Erscheinungen, die den Stempel der Scrophulose tragen. Verordnung: Sulphur x. jeden 7. Abend 1 Dosis.

28. Juli: Ausfluss noch nicht ganz verschwunden. Patient war durch lange Zeit mit allerlei Injectionen misshandelt. In solchen Fällen verliert sich der Ausschlag stets langsamer. Pusteln im Gesicht wesentlich minder. Verord.: Fortsetzung.

Am 27. October war nur eine schwache Andeutung noch vorhanden. Verordnung: Sulph. 200. mit der Anweisung, wenn die Gonorrhoe nach ein Paar Wochen spurlos verschwunden, sich wieder vorzustellen, was nicht geschah.

Jahr empfiehlt als Hauptmittel Cannabis, einerlei in welcher Potenz. Wie viele Gonorrhöen mag Jahr wohl geheilt haben?

22.

Fräulein S., 17 Jahre alt, consultirte mich am 8. August 1884. Sie leidet seit ihrem 3. Jahre, unmittelbar nach einem Keuchhusten, an Asthma. Die Athemnoth stellt sich plötzlich ein, oft 3 Tage andauernd. Zuweilen ist sie 2 — 3 — 5 Wochen (ein Mal 13 Wochen) frei. Kopfschmerz *bei längerem Sitzen in der Schule*, *dumpfige Luft* wird nicht vertragen, auch nicht *schwüle Gewitterluft*, ferner nicht *Ostwind*, *langes Sitzen*, am wenigsten *Krummsitzen* bei der Handarbeit, *Tanzen bessert*. Trockne Haut, nur Schweiss des Gesichts. Plötzlich eintretende Zahnschmerzen bald rechts, bald links, *Bruststiche bald hier*, *bald da*, die vor dem Husten eintreten, welcher das Ende des Anfalls einleitet, und reichlichen Schleim herausförderte. Dass hier *Sepia* helfen *musste*, liegt auf der Hand. Ich verordnete das Mittel in der 30. Potenz, jeden 7. Abend 1 Dosis.

18. Sept.: Allgemeinbefinden wesentlich besser, hat vom Tage des Einnehmens an mit Athembeschwerden zu kämpfen gehabt, etwas Husten mit Expectoration von hellem Blut in diesen 14 Tagen.

25. October: Hat vor 14 Tagen wieder einen Anfall von Asthma gehabt, der 1 Woche andauerte, mit *nächtlicher* Verschlimmerung, übrigens gutem Appetit, was früher nie der Fall. Sehr *kalte Füsse*, *feuchte Luft* wird jetzt nicht vertragen. Verordnung: Sulphur 200. Morgens und Abends 1 Dosis durch 6 Tage, dann Pause.

6. Dec.: Hat sich sehr gut befunden. Nur Andeutungen von asthmatischen Anfällen, vom 17. bis 18. November ein wirklicher Anfall bei gutem Appetit, dann einen halben Tag Husten mit leichter Schleimexpectoration. Von Zeit zu Zeit Hustenstösse, die dann stets etwas Schleim leicht herausbefördern.

31. Januar 1885: Wiederholt etwas Engbrüstigkeit ohne eigentlich asthmatischen Anfall. In den letzten 3 Wochen Befinden „ausgezeichnet“, hat seit Weihnachten 9 Pfund an Gewicht zugenommen. Gegen Mitte December hat sich Fluor alb. eingestellt. In den letzten 3 Wochen keine Zahnschmerzen, die sie sonst von Zeit zu Zeit und recht heftig heimsuchten.

21. April: Seit Mitte Februar wieder etwas mehr Engbrüstigkeit. Die Tageszeit hat keinen Einfluss, Fluor alb. ist stärker, *Kopfschmerz* und *Schwere des Kopfs*, besonders beim *Erwachen*, das oft *früh erfolgt*. Wieder Sepia x. jeden 7. Abend 1 Dosis, welches Mittel sofort half. Das ganze Befinden lässt nichts zu wünschen übrig bis zum 7. *Juli*, wo sich ein ganz anderes Bild zeigte. Das Asthma stellt sich nach Mitternacht ein. Bei dem Anfall muss sie möglichst hoch liegen. Zeitweilig stellt sich ein quälender Husten ein, besonders jedesmal beim Erwachen, der nur selten *spärlichen zähen Schleim* herausbefördert und zwar mit *jedesmaliger Erleichterung*. *Ostwind* verschlimmert, *Wind* überhaupt unangenehm, *Angstgefühl* bei den Anfällen, pfeifendes Athmen. Verordnung: Arsen x. dos. 6, jeden Abend 1 Pulver.

Das Asthma war noch vor Verbrauch der Medicamente beseitigt. Patientin wurde mit der Weisung entlassen, sich wieder zu melden, wenn Rückfälle eintreten sollten. Sie hat sich nicht wieder gemeldet.

Fälle wie der mitgetheilte sind recht geeignet, den Anfänger in Verzweiflung zu bringen — vorausgesetzt, dass ich von mir auf Andere schliessen darf. Wie freut man sich, nach vielleicht mehreren Fehlversuchen endlich das richtige Mittel gefunden zu haben. Nach einiger Zeit aber verändert sich das ganze Krankheitsbild, wenn auch der Name derselbe bleibt. Wir müssen nach anderen Mitteln suchen, wenn wir gewissenhaft sein wollen. Die Wahl massiverer Gaben kann uns durch Scheinerfolg vielleicht eine kurze Zeit täuschen. Eine Kunstheilung werden wir nicht erleben, wenn das veränderte Krankheitsbild ein anderes Mittel erfordert.

Aber noch an einer zweiten Klippe kann der Arzt scheitern. Er hüte sich übereilte Schlüsse aus vorläufigem Erfolge zu ziehen. In dem vorliegenden Falle schien das Befinden zu Zeiten mehrere Monate ein völlig normales zu sein und doch ohne nachweisbare Veranlassung Recidive. Die Ursache dieser werden wir in manchen Fällen auf epidemische Einflüsse zurückführen können, in allen sicherlich nicht. Wir müssen uns mit der nicht wegzuleugnenden Thatsache begnügen, dass ein früher erkranktes Organ (oder Nerv) für längere Zeit eine gewisse Vulnerabilität behält. Also Vorsicht bei Veröffentlichung von Heilungen. Wer Reclame machen will, möge sich über solche Vorsicht hinwegsetzen, wer im Interesse der Sache und

jüngerer Collegen schreibt, muss eine solche beobachten.

Selbstverständlich ist uns, auf den mitgetheilten Fall noch einmal zurückzukommen, ferneres Recidiv*) nicht ausgeschlossen. Ob dieses der Fall, bleibt gegenüber dem Zweck der Mittheilung sich gleich. Derselbe ist und bleibt: Beitrag zur Kenntniss der Arzneimittellehre.

23.

L., Mädchen von 8 Jahren, leidet seit 2 Tagen an Diphtheritis. Beide Tonsillen sind mit einer weissgrauen Membran bedeckt. Dabei keine Spur von Fieber. Das Kind läuft den ganzen Tag im Hause umher, Functionen ziemlich normal. Keine Spur von Mundgeruch, keine Schluckbeschwerden. Die Nächte sind ruhig. Kein Durst, geringe Andeutung von Oedem des Gesichts.

Verordnung 20. Juli 1890: Apis 03.

Schon am anderen Tage Besserung, am 3. Tage keine Spur des Membran mehr, aber in der vorletzten Nacht einige Unruhe mit beschleunigtem Athem, in der letzten heftige Athemnoth mit fast ununterbrochenem Husten, Schleimrasseln besonders nach Mitternacht.

Verordnung: Drosera 6. In der folgenden Nacht weniger Athemnoth etc., in der zweiten ganz frei und das Kind ganz gesund.

Ich habe diese einfache Krankengeschichte veröffentlicht, um auf eine Divergenz der Indicationen für Apis zwischen den amerikanischen Aerzten Farrington und Johnson und meinen ziemlich zahlreichen Beobachtungen, was die Indicationen für Apis betrifft, aufmerksam zu machen. Nach Farrington und Johnson ist es ein besonderes Angegriffensein, ein hoher Grad von Schwäche, die unter Anderem Apis indiciren, während es gerade die allerleichtesten Fälle waren, die das Mittel erforderten. Wiederholt habe ich bei Diphtheritis Drosera mit Erfolg angewandt, wenn der Symptomencomplex das Mittel indicirte.

24.

St., Schlossergeselle, 30 Jahre alt, consultirte mich am 13. December 1887. Derselbe leidet an Krämpfen (wie lange, finde ich nicht in meinem Journal bemerkt), die derselbe auf anstrengende Arbeit in den Tropen zurückführt. Im August ärztlich behandelt mit vorübergehendem Erfolg. Seit mehreren Wochen ist das alte Leiden in früherer Stärke wieder da. Die Anfälle kommen Nachts und oft jede Nacht. Zuerst giebt er eine Stimme von sich „wie ein Kalb“, dann Zucken der Glieder, „die Luft will nicht durch“, endlich Schnarchen und vermehrte Speichelabsonderung, Bewusstsein aufgehoben.

Verordnung: Glonoin x. jeden 7. Abend 1 Dosis.

17. Januar 1888: Bis vor 3 Tagen ist er frei von Anfällen gewesen. In diesen 3 Tagen hat er je einen Anfall gehabt, aber nicht in der Nacht, sondern *Morgens*. Mehrere Symptome deuteten auf Sepia: Neigung zu *profusen Schweissen* bei geringer Bewegung, *Widerwille gegen fette Speisen*, die auch nicht vertragen werden, *Besserbefinden* bei Bewegung als in der Ruhe. Verordnung: Sepia x. jeden 7. Abend 1 Dosis.

20. Februar: Hat keinen Anfall gehabt, Befinden in jeder Richtung gut. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

29. April: In der letzten Zeit glaubt er in *der Nacht* wieder mehrere Anfällle gehabt zu haben (woran nach seinen Mittheilungen nicht zu zweifeln). Verordnung: Glonoin x. und Sepia x. im Wechsel, jeden 4. bis 5. Abend 1 Dosis.

15. Juni: Patient hat keinen Anfall gehabt und fühlte sich durchaus gesund.

Ich hätte wieder Glonoin verordnen können und wahrscheinlich es erlebt, dass die Krämpfe sich *Morgens* eingestellt hätten. Um dieser Zwickmühle zu entgehen, verordnete ich beide Mittel.

25.

H., Schieferdecker, Vierziger, consultirte mich am 14. Februar 1887. Als Kind Ausschlag am Munde, von jeher Schwindel beim Umdrehen, z. B. beim Tanzen. Im Uebrigen stets gesund.

Seit Ende Juli 1887 leidet derselbe an Krämpfen. Er hat bis heute vier Anfälle gehabt, den letzten vor 14 Tagen, 3 mal Nachmittags, den letzten Vormittags 10 Uhr. Zuerst Zucken des Unterkiefers, immer heftiger werdend, dann Athemnoth, dann eine Art Brausen, dann „versinkt er in die Tiefe“ und das Bewusstsein ist verschwunden. Das Gesicht dabei Anfangs roth, dann blau, dann leichenblass.

Patient hat bei hoher Temperatur der Luft unter einem Schieferdach länger gearbeitet und schreibt diesem Umstand sein Leiden zu. Dabei hat er reichlich Bier getrunken. In der freien Zeit hat er oft Hitze im Gesicht und das Gefühl, als wenn er ins Genick gefasst und vorwärts geschoben würde. Verordnung: Glonoin x. jeden 7. Abend 1 Dosis.

14. März: Hat keinen Anfall gehabt. Nur zuweilen Ziehen um den Mund, besonders Abends, wenn er zu Bett geht. Nach der dritten Dosis umherziehende Zahnschmerzen und Bewegungen im Unterkiefer, theils stauende, theils mehr seitliche.

*) Ein solches Recidiv ist oft nur ein scheinbares. Es wird dasselbe Organ befallen und doch ist dieses Organleiden der Ausdruck einer ganz anderen Krankheit, entweder epidemischer, wie erwähnt, oder anderweitiger: Erkältung, Gemüthsbewegung etc.

Das Gefühl im Genick hat er nicht wieder gehabt, nur eine Art Spannung im vorderen Theil des Halses. Wenn er das Gefühl hatte, dass die Krämpfe wiederkehren könnten, die Kieferbewegungen sich zeigten, legte er sich Schnee auf die Schläfen, was eine angenehme Empfindung verursachte. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

25. April: Allgemeinbefinden normal, Anfall nicht gehabt. Noch Ziehen im Munde und in den Backen. Am besten bei Bewegung in freier Luft, *Rückenlage* Nachts, und *längeres Sitzen* werden nicht vertragen, *marode nach Schlaf Morgens*, erst nach *Umherwerfen gebessert* etc. Verordnung: Sepia x. jeden 7. Abend 1 Pulver.

24. Mai: Seit 16 Wochen kein Anfall. Befinden gut. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

19. Juli 1890: Patient hat sich wieder längere Zeit der Sonnenwärme auf dem Schieferdach ausgesetzt. In den verflossenen zwei Jahren durchaus frei von Krämpfen. Heute ein Anfall von 10 Minuten Dauer, wobei er sich die Zunge zerbiss. Dieselben Erscheinungen wie früher. Verordnung: Glonoin x jeden 7. Abend 1 Dosis.

Patient ist nicht wieder erschienen.

Kritische Bemerkungen zur homöopathischen Literatur.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Dr. Chargé, **Etude des médicaments utérins.**

Die Todesnachricht von dem trefflichen Dr. Chargé veranlasste mich, wieder einmal seine Schriften, die zumeist in der Bibliothèque homoeopathique erschienen sind, durchzusehen. Dabei fielen mir zumeist die Artikel auf, die der Verstorbene später unter dem obenstehenden Titel gesammelt herausgegeben hat, und ich empfand es bitter, dass dieselben so wenig in der deutschen Literatur gewürdigt worden sind.

Chargé hat die Medicamente besonders bearbeitet, die sich vorzüglich für das weibliche Geschlecht eignen und doch hat er es verstanden, der gefährlichen Klippe auszuweichen, bei einer so specialistischen Bearbeitung die Totalität der Symptome zu vergessen. Da, wie er hervorhebt, jede uterine Erkrankung reflectorische Vorgänge im *ganzen* weiblichen Körper veranlasst, so muss auch das Mittel immer dem ganzen Symptomenbilde entsprechen, wenn man es im gegebenen Falle als „uterines“ verwenden will. Die Hervorhebung auch der psychischen Symptome macht die Arbeit von Chargé so werthvoll für den Praktiker. Bezeichnend für seine Art zu beobachten und seine Erfahrungen zu verwerthen ist der Umstand, dass er in der Buchveröffentlichung die Thuja an die Spitze der besprochenen Medicamente stellt. Kaum ein anderes Mittel ist bei Fällen langjähriger Uterinerkrankungen so häufig indicirt und doch von den Homöopathen so vergessen wie die Thuja. Die Hahnemann'sche Psoratheorie ist in unserem wissenschaftlichen Jargon nicht auszudrücken und wird darum von Manchem, der immer das Herrschende für das Richtige hält, unterschätzt oder auch bei Seite geschoben. Aber in der praktischen Thätigkeit lernt man den Werth der Auffassung von einem durchseuchten Boden, auf dem die Krankheiten erwachsen, schätzen, dieselbe verwerthen, und damit erzielt man Heilerfolge, an die man früher selbst nicht zu glauben gewagt.

Die allbekannten Frauenmittel Belladonna, Chamomilla, Pulsatilla, Sabina, Sepia, Secale finden natürlich ausgiebige Würdigung, daneben wird aber auch über Mittel gesprochen, die etwas zu vorschnell aus dem allgemeinen Arzneischatze geschwunden sind, wie Dictamnus, Ustilago maidis und Artemisia.

Hydrastis stellt Chargé sehr hoch, vielleicht etwas zu hoch bei der Empfehlung dieses Mittels bei Mammatumoren.

Sehr reich sind die Aufsätze an praktischen Bemerkungen. Dieselben werden zwar durch die Art der Bearbeitung nach Mitteln etwas zerrissen, aber sie prägen sich gut dem Gedächtniss ein. Die Behandlung der Neigung zu Aborten z. B. durch Thuja, Sabina, Sepia und Secale muss man zwar unter diesen verschiedenen Kapitelüberschriften suchen, aber sie sind kurz und sichtlich, nicht theoretisch construirt.

In der Buchausgabe liegt nur der erste Band vor. Ich hoffe, dass in den 3 Jahren, die seit seiner Publication verstrichen sind, Chargé die Zeit gefunden hat, auch den synthetischen Theil seiner Arbeit fertig zu stellen. Das Werk verdient alsdann dem deutschen ärztlichen Publicum in einer deutschen Ausgabe vorgelegt zu werden.

Dr. Theod. Kafka, **Carlsbad, ses sources, son action physiologique et ses indications.** Deuxième édition.

Kafka's Buch über Karlsbad ist bekannt und es ist ein erfreuliches Zeichen, dass eine zweite Auflage desselben nothwendig geworden ist. Die Zahl der von Homöopathen herausgegebenen Brunnenschriften ist nicht sehr gross und jeder Zuwachs zu unserer Kenntniss von der physiologischen Wirkung einer Quelle ist werthvoll. Gerade jetzt, wo wiederum in den Kreisen der Allopathie eine Gleichgiltigkeit gegen die sorgfältige Auswahl des im besonderen Falle indicirten Bades hervortritt, können wir uns verdient machen durch deutliches Hervorheben der specifischen Unterschiede. Kafka's Ver-

dienst ist es, dies für Karlsbad nach den älteren Literaturangaben und auf Grund eigener Prüfungen durchgeführt zu haben. Zu wünschen ist freilich, dass auch von Seiten der Collegen dem aufgewandten Fleiss Rechnung getragen werde, nicht nur durch Anerkennung der aufgestellten Forschungsergebnisse bei Auswahl eines Bades für den Kranken, sondern auch durch Zuweisung des betreffenden Kranken, für den Karlsbad indicirt erscheint, an den Autor der kleinen Schrift.

B. Fincke, M. D., **Homöosis.** Separat-Abdruck aus dem Journal of Homoeopathics.

Ein wunderliches und doch wunderbares Heftchen. Unsere Literatur ist arm an rein theoretischen Werken, und diejenigen, die wir haben, sind mit wenig Ausnahmen nicht sehr interessant. Willkürlichkeit und eine unklare Naturphilosophie machen mehrere der Werke sogar ganz ungeniessbar. Fincke geht nun auf allgemeine physikalische Theorien zurück, um aus deren mathemathischem Ausdruck zu zeigen, dass unser Aehnlichkeitsgesetz nur ein Theilausdruck ist einer viel allgemeineren Formel. Seine theoretischen Gedanken hat Fincke schon früher und, soweit ich es weiss, zuletzt in einer Discussion mit meinem Vater vor das homöopathische ärztliche Publicum gebracht. Neues habe ich unter seinen diesmaligen Ausführungen nicht finden können. Aber den Versuch, einen mathematischen Beweis dafür zu finden, dass der Satz: Similia *minimis* curantur richtig sei, hat er erst neuerdings unternommen. Ich halte den Versuch für misslungen, denn er setzt bald Zahlbegriffe, bald Arbeitswerthe in einer und derselben Gleichung an. Und trotzdem, dass in diesem mathematisch-philosophischen Essay der mathematische Beweis missglückt ist, ist doch der Gedanke ein ganz richtiger und jeder Leser empfindet, dass die ausgeführten Sätze richtig sind. Aber er empfindet es nur, er sieht es nicht bewiesen. Fincke verallgemeinert das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz Similia similibus curantur zu dem Satze: Similia similibus aequantur und sagt, das allgemeine Gesetz der Assimilation (der Beziehung zweier Dinge auf einander) lautet: Zwei entgegengesetzte Dinge, die auf einander wirken, gleichen sich aus soweit es ihre Aehnlichkeit gestattet. Diese Uebersetzung ist nicht wörtlich, aber ich hoffe damit den Sinn seines Gesetzes der *Homöosis* richtig ausgedrückt zu haben. Also ist das homöopathische Heilgesetz nur ein Theil des allgemeinen Gesetzes und damit schon wahrscheinlicher als wenn es selbständig aufgestellt wird. Es ist aber überdies durch das Experiment geprüft und richtig erkannt worden, also ist es unanfechtbar. Ja, das ist aber kein Beweis, das ist ein Spiel mit Worten. Fincke's Stil ist nicht leicht zu verstehen, und so mag es kommen, dass er vielleicht mehr glaubt gesagt zu haben, als wir herauslesen können. Aber diese Unklarheit des Ausdruckes durch willkürliche Bildung von Worten und durch die mehrfache Bedeutung, die er einem und demselben Zeichen beilegt, hört auf, sobald er von der theoretisch begründeten Nothwendigkeit spricht, bei der Kunstheilung sich der *kleinst-möglichen* Gabe des specifischen Mittels zu bedienen. Dieser ganze Abschnitt ist sehr gut geschrieben und sollte von unseren Niederpotenzlern wiederholt gelesen werden. Es handelt sich doch bei der theoretischen Erwägung, ob niedere oder höhere Potenzen gegeben werden sollen, nicht um die Fragen der Praxis, die jetzt in allen Discussionen von Seiten der Freunde der niedern Potenzen angeführt worden sind, sondern um eine rein theoretische Frage. Die Frage lautet: Soll man und *muss* man zur Erzielung der homöopathischen Kunstheilung die kleinst-mögliche Gabe geben, oder ist diese Beschränkung der wirksamen Stoffmenge zur Erzielung einer wirklichen Kunstheilung nicht nothwendig? Der Fincke'sche Beweis dafür, dass allerdings in jedem Falle die kleinst-mögliche Gabe gereicht werden muss, ist durchaus unanfechtbar. Was nachher ein jeder in der Praxis für die kleinst-mögliche Gabe, durch seine Erfahrungen belehrt, halten muss, das ist eine ganz andere Sache. Aber in dem theoretischen Lehrsatz, dass Similia minimis curantur, könnten wir uns Alle treffen. Fincke's Arbeit wird immer mit Kopfschütteln gelesen werden, aber dankbar müssen wir ihm sein, dass er den Versuch gemacht hat, einen Beitrag zur Theorie der Homöopathie zu liefern und dadurch unsere Aufmerksamkeit wieder auf dieses leider brachliegende Gebiet gelenkt hat.

Dr. Gisevius, **Hering's kurzgefasste Arzneimittellehre nach der dritten durch Farrington revidirten Auflage übersetzt.**

Die Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte hatte den Inhalt des vorliegenden stattlichen Bandes schon als Beilage bogenweise ihren Abonnenten dargeboten. Jetzt, wo er zusammengefasst vorliegt, erkennt man noch besser den Fleiss, der auf die ganze Arbeit gewandt worden ist. Die Hering'sche kurzgefasste Arzneimittellehre verdiente es, dem deutschen Publicum verwendbar gemacht zu werden. Die Uebersetzung von Gisevius hat das in vollem Umfang gethan. Soweit, wie ich Original und Uebersetzung verglichen habe, überall ist der sinngemässe, gute deutsche Ausdruck gefunden worden, und dass das nicht leicht ist, sondern sorgsames Wählen erfordert, das weiss Jeder, der nur versucht hat, fremdsprachliche wissenschaftliche Werke in seine Mutter-

sprache zu übertragen, auch wenn er den Inhalt vollkommen verstanden hat, sobald es sich um wortgetreue Uebersetzung handelt.

Dankbar ist aber auch von dem Verein der Berliner homöopathischen Aerzte anzuerkennen, dass er die pecuniären Opfer nicht scheut, um uns Werke zuzuführen, die sonst mangels ausgiebiger buchhändlerischer Verwerthbarkeit nie erschienen wären.

Der Diabetes mellitus

und seine homöopathische und balneologische Behandlung.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Ein Lehrer aus preussisch Schlesien, 30 Jahre alt, sehr mager, hatte im Jahre vorher den berühmten Z — ohne Erfolg consultirt. Dieser College glaubte und glaubt vielleicht noch heute, dass „Muskelarbeit ein Heilmittel des Diabetes“*) sei, weil nach Vergiftung mit Curare ein Tetanus — Muskelerschlaffung eintritt und der Urin gleich darauf Zucker enthält, und verordnete deshalb viele ermüdende Spaziergänge, die sehr schwächten. Als Ursache der Erkrankung gab er die sehr beschränkte Diät an, er konnte nur sehr selten Fleisch essen, weil ihm nur sehr wenig Geld zur Verfügung stand. Schwarzbrod und Erdäpfel waren seine gewöhnliche Nahrung.

Während der Cur verminderte sich der Zucker fortwährend (im Anfange waren 6 % Zucker im Urin vorhanden). Der Patient hatte das antidiabetische Regime streng eingehalten.

Graf D . . . . ., 65 Jahre alt, sehr wohlgenährt, kam hierher im Monat Mai 1877 wegen der bedeutenden Zuckermenge, die sein Urin enthielt — bis 8 %. Ungeachtet dessen, dass er zum Frühstückskaffee stets fette Sahne nahm und dass er oft, wie er zu Ende seiner Cur gestand, Zuckerwerk, Confect und Puddings ass, was ich ihm strengstens untersagt hatte, verlor er den Zucker aus dem Urin vollständig. Er hatte während seines ganzen Curaufenthalts fast nur Sprudel getrunken, welcher Brunnen ihm keine Congestionen machte und den er sehr gut vertrug.

Eine Dame aus Lemberg, 60 Jahre alt, kam nach Karlsbad im Jahre 1873 mit einem acuten Lungenspitzenkatarrh, den sie auf ihrer Reise acquirirt hatte, mit 8 % Zucker und einer Urinmenge von 6000 Gramm in 24 Stunden. Weiland Dr. v. Kaczkowski hatte dieselbe an mich gewiesen. Nachdem sie Aconit 3. (die Temperatur betrug beim Beginn ihres Aufenthaltes 39° C. am Morgen und 40° C. am Abend) und Merc. sol. H. 3. Verreibg. genommen, war der Katarrh geheilt und die Patientin konnte die Cur beginnen. Sie reiste ab nur mit unbedeutenden Spuren von Zucker im Urin.

Herr B . . . . . aus A. in Holland, 50 Jahre alt, kräftig gebaut, gebrauchte hier die Cur zuerst im Jahre 1884. Er war seit zwei Jahren zuckerkrank, wofür ihm sein Arzt (Allopath) Jodoform gab, das seinen Zustand besserte, ohne ihn zu heilen. Die Zuckermenge seines Harns betrug 3 %, die 24stündige Harnmenge belief sich auf 3500 Gramm. Er befand sich bis auf einen Heisshunger immer wohl; sein Durst war nicht bedeutend; die Urinmenge verminderte sich während der zweiten Woche auf 2500 Gramm, zu Ende der Cur betrug dieselbe nur 1500 Gramm. Der Zucker verschwand vollständig. Der Patient kam im nächsten Jahre wieder, weil sich im Januar desselben Jahres Spuren von Zucker wieder im Urin gezeigt hatten. Patient befand sich stets wohl; der Zucker verschwand bereits in der ersten Woche vollständig. Patient trank hauptsächlich Sprudel.

Die Gemahlin eines Arztes, Frau S —, kam im Jahre 1885 hierher, nachdem sie einige Jahre zuvor wegen ihrer Abdominalplethora die Karlsbader Quellen gebraucht hatte. Sie hatte 5 % Zucker und wurden von derselben alle Mittel genommen, deren nur je in der homöopathischen Literatur Erwähnung geschah. Die nächste Woche war die Zuckermenge bereits auf 2 % herabgesunken und nach 14 Tagen war der Zucker vollständig aus dem Urin verschwunden, worüber ihr Gemahl nicht wenig erstaunt war. Der Zucker kam nach weitern vierzehn Tagen nicht wieder, und wie mir der College schrieb, befand sie sich den ganzen Winter über wohl, obschon sie es nicht über sich vermochte, sich des Genusses von Mehlspeisen gänzlich zu enthalten.

Oberstlieutenant Baron d'A — hatte, als er im Jahre 1881 hier anlangte, 4 % Zucker im Urin; das specifische Gewicht betrug 1035. Nach drei Wochen verschwand der Zucker vollständig und kehrte während der fünf Wochen seines hiesigen Curaufenthaltes nicht wieder.

Sein Schwager, Vicomte D., gebrauchte auf seine Empfehlung im Jahre 1887 hier die Cur gegen das gleiche Leiden mit dem besten Erfolge. Derselbe bedeutend abgemagert, hatte gegen Schluss der Cur 4 Kilo an Körpergewicht zugenommen.

---

*) Titel einer gleichnamigen von ihm erschienenen Broschüre.

Eine Dame aus Budapest, Frau H—, hatte 7 % Zucker im Urin beim Beginn ihrer Cur im Jahre 1881. Sie befolgte meine diätetischen Vorschriften nicht genau und wurde deshalb auch nicht ihren Zucker los. Bei ihrer Abreise hatte sie noch 2 %; sie war die Frau eines Optikers, bei dem sie die Kasse führte. Nachmittags war sie wieder bei ihrem Bruder, der ein Café besitzt, an der Kasse beschäftigt. Sie strengte sich über ihre Kräfte an und genos dabei nur Kaffee und Kuchen. Dieselbe konnte nur vier Wochen hier verweilen; doch befindet sie sich auch heute, wie ich in Erfahrung gebracht habe, recht wohl.

Herr M—, der Procurist des Banquiers C — in D—, der immer überaus beschäftigt ist und täglich aus übergrosser Mässigkeit nur zwei Butterbrode und Kaffee zu sich nahm, was vielleicht seine Krankheit verursachte, tief in den Sechzigern und sehr abgemagert, kam im Jahre 1883 zum ersten Male nach Karlsbad mit 6 % Zucker. Der verstorbene College Sanitätsrath Dr. Bürkner empfahl mir denselben aufs Angelegentlichste. Patient, der keinen grossen Durst empfand und bei dem auch die Hautthätigkeit nicht darniederlag, gebrauchte durch fünf Wochen hier die Cur, und war als er Karlsbad verliess vollständig vom Zucker befreit. Im nächsten Jahre kam derselbe wieder; er hatte im Winter viel zu thun gehabt und dabei wieder sehr mässig gelebt. Er hatte diesmal nur 3 % Zucker; nach einer vierwöchentlichen Cur, während welcher ich den Patienten fast nur Sprudel und zwar in Anbetracht seiner schwächlichen Constitution höchstens zwei Becher trinken liess, war der Zucker aus dem Urin vollständig verschwunden. Wie ich gehört habe ist Patient, der nie wieder nach Karlsbad kam, im Jahre 1887 nicht etwa an Coma diabeticum, sondern an Marasmus im 73. Lebensjahre gestorben.

Frau v. B —, 60 Jahre alt, litt an Gicht in den Beinen und Händen seit mehreren Jahren, hatte aber erst seit 1884 Zucker im Urin. Ihr Arzt schickte sie deshalb nach Karlsbad im Jahre 1885. Nachdem sie die ihr vorgeschriebene Diät pünktlich eingehalten hatte und im Anfange der Cur Marktund Mühlbrunn und zum Schlusse derselben während der vierten Woche Sprudel getrunken hatte, war der Zuckergehalt ihres Urins, der im Anfange der Cur 2,5 % betrug, vollständig aus dem Urin verschwunden.

Herr W—, Banquier aus B., 52 Jahre alt, gebrauchte in diesem Jahre zum sechsten Male die Cur hier; das erste Jahr hatte er, als er herkam, 3 % Zucker im Urin, den er nach einer vierwöchentlichen Cur vollständig verlor. Im Jahre 1886 hatte er nur 0,3 % Zucker im Urin, aber er trank trotzdem, um sich von dem Reste des Zuckers zu befreien. Das specifische Gewicht seines Harns betrug 1029, aber nicht wegen des Zuckergehaltes, sondern wegen der darin enthaltenen reichlichen harnsauren Salze. Bereits nach einer Woche war der Zuckergehalt seines Urins = 0 und das specifische Gewicht desselben 1021. Derselbe kommt, wie schon erwähnt, noch alljährlich hierher; es sind im Urin nur ganz unbedeutende Spuren Zucker enthalten, die bald ganz verschwinden, er leidet aber auch an rheumatischen Beschwerden, die mit seinem plethorischen Habitus (daher auch die vielen harnsauren Salze im Urin) im Zusammenhange stehen, wogegen ihm die hiesigen Quellen und der Gebrauch der Sprudelbäder die besten Dienste leisten.

Mr. B—, Kassierer einer Eisenbahngesellschaft in New York kam im August des Jahres 1886 zur Cur hierher. Derselbe hatte nebst Diabetes mellitus (4 % Zucker im Urin zu Beginn seiner Cur) auch chronischen Blasenkatarrh. Der Patient war sehr folgsam und nahm täglich Messungen seiner 24 stündigen Harnmenge vor, die ich hier wiedergebe:

Am 31. August um 9 Uhr 30 Minuten Abends mit dem Catheter*) . . .	150 Grm.
Von 7 Uhr früh bis zum 1. Septbr. 7 Uhr früh	1442 „
	1592 Grm.
Am 1. Septbr. um 9 Uhr 30 Minuten Abends mit dem Catheter. . . .	137 Grm.
Von 6 Uhr 15 Minuten früh bis 5 Uhr 30 Minuten des nächsten Tages .	1884 „
	2021 Grm.
Am 2. Septbr. um 7 Uhr 40 Minuten Abends mit Catheter	180 Grm.
Von 7 Uhr 40 Minuten früh bis zur selben Zeit des nächsten Tages . .	1935 „
	2115 Grm.
Am 3. Septbr. um 6 Uhr 30 Minuten früh mit Catheter	100 Grm.
Um 9 Uhr 50 Minuten Nachmittags mit Catheter	175 „
Von 6 Uhr 30 Minuten früh bis zum 4. Septbr. 6 Uhr 30 Minuten früh	2667 Grm.
Am 4. Septbr. um 6 Uhr 50 Minuten früh mit Catheter	290 Grm.
Um 9 Uhr 50 Minuten Abends mit Catheter	220 „
Von 6 Uhr 50 Minuten früh bis zum 5. Septbr. 6 Uhr 30 Minuten früh	1787 Grm.

Am 5. und 6. Sept. unternahm der Patient weitere

*) Patient litt auch an Harnröhrenstrictur. D. V.

Ausflüge und wurden die Messungen erst am 7. September wieder aufgenommen; am 7. September wurden 1705 Grm., am 8. September 2162 Grm., am 9. September 1890 Grm., am 10. September 2000 Grm. und am 11. September 1950 Gramm Urin in 24 Stunden entleert. Die Harnmenge nahm an den kühlen Tagen zu, während sie an den heissen, wo Patient stark transpirirte, abnahm. Am 12. September, wo es schon recht kalt war, betrug die 24stündige Harnmenge 2064 Gramm. Patient, der Ende September abreiste, war zum Schluss der Cur von seinem Zucker vollständig befreit; der Blasenkatarrh bedeutend gebessert, so dass sich der Patient nicht mehr zu catheterisiren brauchte; er ging zur Nachcur nach Tunbridge Wells in England. Nach zwei Jahren 1888 kam derselbe wieder hierher, aber nur seines Blasenkatarrhs wegen. Der Zucker hat sich im Urin bis auf ganz unbedeutende, durch den Polarisationsapparat procentualisch nicht wiederzugebende Spuren nicht wieder gezeigt. Ich hatte ihm Syzigium Jambolanum in der ersten Decimalpotenz mitgegeben, doch bedurfte er derselben nicht, da sich, wie gesagt, der Zucker nicht wieder zeigte.

Baron D — aus Graz, früher in Temesvar ansässig, war mir im Jahre 1884 von dem damals noch lebenden, bejahrten und sehr beliebten Collegen Dr. Viragh empfohlen worden. Der Patient, ein ehemaliger Cavallerieofficier, hatte die Feldzüge von 1848—49 in Ungarn mitgemacht, dann seinen Abschied genommen und in Paris gelebt, wo er noch an den Folgen einer in einer Schlacht erlittenen Verwundung zu leiden hatte. Da er dem ihn behandelnden berühmten Chirurgen Nélaton auch klagte, dass er so sehr von Ischias geplagt sei, empfahl ihm dieser die damals in Mode gekommenen subcutanen Injectionen mit Morphium. Seit der Zeit kam die Pravaz'sche Spritze nicht von seiner Seite; er machte sich täglich vier, manchmal auch sechs Einspritzungen. Trotzdem schien er körperlich ganz rüstig, kehrte in den sechziger Jahren nach Ungarn zurück, heirathete und wurde Vater von drei sehr lieben Knaben. Erst als er seinem alten Freunde und Arzte Dr. Viragh in Temesvar klagte, er empfände einen unstillbaren Durst und müsse häufig und viel uriniren, kam dieser auf die Idee, seinen Urin untersuchen zu lassen, in dem sich dann auch in der That 4 % Zucker befanden. Dr. Viragh brachte dies in Zusammenhang mit den Morphiuminjectionen (s. o.) und empfahl ihm doch sicher nach Karlsbad zu gehen, was er denn auch that. Ich war aber nicht im Stande, den Patienten zum gänzlichen Aufgeben der Morphiuminjectionen zu vermögen; das Einzige war, dass er sich deren jetzt nur drei täglich machte. Trotzdem bekam ihm die Cur vorzüglich. Patient, der ziemlich abgemagert war, nahm sichtlich zu, der Durst liess nach und nach einer fünfwöchentlichen Cur war auch keine Spur von Zucker mehr im Urin nachweisbar. Wie er mir schrieb, hatte auch die Ischias so nachgelassen, dass er sich an manchen Tagen gar keine Einspritzung zu machen brauchte.

Herr C—, Eisenbahnunternehmer aus Amerika, kam im Jahre 1887 nach Karlsbad. Derselbe war einmal in New York, weil das Pferd scheu geworden, aus dem Wagen gestürzt, bewusstlos ins Spital getragen worden und dort hatte man später Zucker in seinem Urin gefunden. Verletzung hatte er damals keine erlitten; vielleicht war eine kleine Gehirnerschütterung Schuld an seiner Krankheit. Bei seiner Ankunft hatte er beinahe 6 % Zucker. Da er auch an chronischer Arthritis der Hand- und Fussgelenke litt, liess ich ihn von seinem Begleiter, einem gelernten Krankenwärter massiren und Moorbäder nehmen, was ihm sehr gut that. Patient trank meistens Sprudel und verliess unsere Thermenstadt ganz zuckerfrei. Nach mehreren Monaten erhielt ich einen Brief von ihm, worin er mir klagte, er habe der Versuchung nicht widerstehen können und bei seinem Aufenhalte in München dem Hofbräu allzu reichlich zugesprochen, was ich ihm sehr widerrathen hatte, worauf sich alsbald wieder Zucker im Urin zeigte. Ich schickte dem Herrn nach Lend im Salzkammergut, wo er sich gerade befand, ein Fläschchen Syzigium Jambul. 3. Dec.-Dil. täglich 2 mal einen Tropfen auf 1 Kaffeelöffel Wasser zu nehmen, worauf nach etwa acht Tagen der Zucker wieder aus dem Urin verschwand, wie er mir schrieb. Seitdem habe ich nichts wieder von ihm gehört.

Herr D. B— aus B., ein stattlicher Mann in den Fünfzigern, kam im Jahre 1888 nach Karlsbad. Er hatte schon im Jahre vorher Vichy, aber ohne Erfolg, gebraucht; der Zucker war nicht nur nicht verschwunden, sondern hatte sich noch vermehrt. Nachdem er sich einem renommirten homöopathischen Collegen anvertraut, war der Zuckergehalt von 8 % auf 3 % herabgesunken, worauf er von dem Collegen an mich gewiesen wurde. Durch Befolgen eines streng antidiabetischen Regimes, Vermeiden von Amylaceen und möglichste Herabsetzung des Genusses von Kohlenhydraten, sowie durch vorsichtiges Trinken von Sprudel, täglich zwei Becher, war der Patient binnen 14 Tagen vollständig vom Zucker befreit; er blieb noch weitere 14 Tage, während welcher der Zucker sich nicht wieder zeigte. Zu Neujahr 1889 und 1890 schrieb mir derselbe, bei Befolgung einer gelinden antidiabetischen Diät hatte sich der Zucker im Urin nicht wieder gezeigt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hauptversammlung des Homöopathischen Centralvereins am 9. und 10. August 1890 in Dresden.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

(Fortsetzung.)

Nach Annahme der neuen Statuten des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig brachte Weber noch einmal die Frage auf die Stellung von Stifft als Krankenhausarzt. Es habe ja die Versammlung, wie er selbst hervorgehoben, keinen Einfluss auf die Wahl des Institutsarztes, aber es sei ihm ein Bedürfniss, dass nunmehr, nachdem im vorigen Jahre so heftige Angriffe gegen Stifft vor der Versammlung ausgesprochen worden wären, die diesjährige durch eine ausdrückliche Billigung der Wahl Stifft's, demselben eine réparation d'honneur erweise. Lorbacher und Walz nahmen Gelegenheit bei dieser Discussion Stifft's Befähigung, Eifer und den Erfolg seiner bisherigen Arbeit hervorzuheben und nach nur kurzem Hin- und Herreden kam die Versammlung zu dem Entschluss, Stifft ihre Anerkennung für sein Wirken auszusprechen. Trotz dieses Vertrauensvotums war die Versammlung doch erst völlig für Stifft eingenommen, nachdem er am Schlusse derselben Sitzung sein Programm entwickelt hatte. Ich habe dasselbe, ohne Commentar, in No. 5/6 dieses Bandes abdrucken lassen, weil es als wichtiges urkundliches Material anzusehen ist. Der einhellige warme Zuruf, der dem Redner am Schluss seiner Ausführungen zu Theil wurde, hat wohl auch Stifft bewiesen, dass die Animosität, die ihm im Kreise des Centralvereines im Wege stand, durch seine männlichen klaren Ausführungen weggewischt worden war. Die Opposition hatte sich ja auch in Köln nicht gegen den damals völlig unbekannten Collegen Stifft gerichtet, sondern gegen die, wie es erschien, eigenmächtige Art der Besetzung des Postens durch das Curatorium. Auch diesmal wurden diesbezügliche Aeusserungen wieder laut und das Curatorium wird sich seiner Zeit, wenn einmal ein Freiwerden der Stelle wieder vorliegen sollte, genöthigt sehen, dem Wunsche des Vereines entsprechend, die Stelle durch öffentliches Ausschreiben bekannt zu machen. Ein diesbezüglicher Beschluss konnte nicht gefasst werden, weil er die Competenz der Versammlung überschritten hätte.

Die Discussion wurde in ganz freundschaftlichem Tone geführt und es war ein gewisses Bestreben unverkennbar, schwer zu entscheidenden Fragen aus dem Wege zu gehen. So wurde die voriges Jahr in Köln so lebhaft hervorgehobene irreguläre Stellung des Herrn Steinmetz im Curatorium gar nicht wieder erwähnt, obwohl inzwischen durch § 3 der neuen Statuten dem Curatorium das Cooptationsrecht zugesprochen worden war, seine Stellung also legitimirt worden ist.

Die vom Anhaltiner Verein bei dem Centralverein eingereichten Anträge standen, insoweit sie eine Statutenänderung bedingten, und im vorigen Jahre angenommen worden waren, bestimmungsgemäss diesmal zur zweiten endgiltigen Beschlussfassung. Nach kurzem, aber eifrig geführten Wortgeplänkel zwischen Weber, als Vertreter der traditionell berechtigten Versammlungszeit und mir, als dem vom Verein beauftragten Vertreter der Anträge auf Verlegung des Versammlungstermines, kam die Versammlung doch zu dem Entschlusse, die Jahresversammlung des homöopathischen Centralvereines von nächstem Jahre ab auf den 31. August und 1. September zu verlegen. Von 28 stimmfähigen Theilnehmern an der Versammlung stimmten dagegen Windelband, Weber, Steinmetz, Förster, Reis, Kirn, Kirsten und v. Erdberg, die anderen stimmten alle dafür.

Einig waren aber alle Mitglieder in dem Wunsche, dass dieser Beschluss auch wirklich den gehofften Erfolg haben möge, den Besuch der Versammlung zu steigern.

Als nächstjähriger Versammlungsort wurde einstimmig Berlin gewählt und, wie hier gleich angegeben werden möge, am nächsten Tag Mayländer als Vorsitzender für die wissenschaftliche Sitzung und Ischias, worüber Weber referiren wird, als wissenschaftliches Thema derselben bestimmt.

Ein Antrag des Krankenhauscuratoriums, für den Betriebsfonds des Krankenhauses auf weitere drei Jahre aus dem Vermögen des Centralvereines je 500 Mark und je 6 Mark von jedem Mitgliede zu bewilligen, wurde angenommen. Bei der Discussion ergab sich aus den Mittheilungen von Steinmetz die betrübliche Kenntniss, dass ca. 20 Mitglieder des Vereines sich geweigert hatten, diesen Beitrag für das Krankenhaus zu leisten. Es ist schwer die Gründe einzusehen, welche die Herren dazu veranlasst haben können. Hervorgehoben wurde übrigens auch, dass der *Baufonds* des Hospitales ungerechterweise bei den Zuwendungen ganz übersehen werde, derselbe bedürfe aber auch der Auffrischung.

Walz machte bei dieser Gelegenheit eine Mittheilung, die manche bisher heimlich gehegte Sorge erblassen liess. Nie war nämlich davon die Rede gewesen, wer denn Besitzer der Hypotheken sei, die auf dem Krankenhausgrundstücke lasten, und es war befriedigend zu hören, dass dieselben Persönlichkeiten gehörten, denen der Versuch nicht zuzutrauen ist, ihr Besitzrecht zu einer Beeinflussung des Institutes zu verwerthen. Nach Abwicklung aller dieser geschäftlichen Angelegenheiten las Kafka seine Ausführungen vor über die Einrichtung einer freien homöopathischen Docentur. Kafka selbst hat

darüber in No. 7/8 das Wort gehabt und es bleibt hier nur zu erwähnen, dass als Commission zur Einzelberathung dieses wichtigen Antrages der Antragsteller selbst, Lorbacher, Stifft und Rohowsky gewählt wurden.

Die Idee einer freien homöopathischen Facultät, wie ich trotz Kafka's Einspruch sagen möchte, ist nicht neu und besonders in unserer Zeit hat Gaillard-Brüssel grosse Anstrengungen gemacht, eine solche ins Leben zu rufen. Es ist ihm nicht gelungen und es scheinen persönliche Differenzen mit Martiny nicht wenig zum Scheitern dieses Planes beigetragen zu haben. Thatsächlich durchführbar ist die Errichtung einer unabhängigen wissenschaftlich geleiteten Lehranstalt für unsere Richtung. Jeder einzelne von uns, der jüngere Collegen in die Homöopathie einführt, weiss, dass die Arbeit leichter und fruchtbringender sein würde, wenn er genöthigt wäre, seinen Lehrstoff systematisch zu ordnen und an dem wetteifernden Fleiss seiner Zuhörer stets die Controle hätte, ob seine Vorträge nicht nur lehrreich, sondern auch überzeugend genug sind. Kafka denkt sich zwar die freie Docentur unbedingt in einer Universitätsstadt eingerichtet, und dem gegenüber möchte ich meine und mancher meiner Freunde Meinung hier aussprechen, *dass überall die freie homöopathische Docentur eingerichtet werden kann, nur nicht in einer Universitätsstadt.* Wir können an einer solchen Anstalt nur approbirte Aerzte brauchen. Dieselben haben gar kein Interesse in ihrem bisherigen Universitätsorte zu bleiben, wo sie den Auseinandersetzungen mit ihren früheren Studiengenossen nicht aus dem Wege gehen können. Diesen Discussionen sind sie aber lange Zeit nicht gewachsen, und darum dürfen sie derselben zu ihrem eigenen und der Sache Vortheil nicht ausgesetzt werden. Jeder beschäftigte Praktiker unter uns kann das nöthige poliklinische Material beschaffen und ein kleines privates Krankenhaus, wenn es nur eine Isolirstation hat, giebt genug Material für klinische Studien. Also handelt es sich nur darum die zwei Leute zu finden, die theoretisch genug geschult sind, dass sie einen systematischen Unterricht geben können, und solche Leute giebt es glücklicherweise doch noch. So wie man die Frage nach dem Orte der zu errichtenden Lehranstalt offen lässt, ist die Wahrscheinlichkeit der Ausführung sehr gross, sobald man von vornherein eine Universitätsstadt als Sitz derselben ins Auge fasst, ist die Erfüllung unseres Wunsches in Frage gestellt. Und darum ist es schade, dass Kafka selbst sich für letztere Eventualität aussprach, indem er die Leipziger Mitglieder zur Berathung seines Antrages auswählen liess.

Was weiterhin Kafka über die geringe Theilnahme der homöopathischen Aerzte an ihren Journalen sagte, das haben die Leser dieser Zeitschrift schon gelesen. Er hob auch hervor, ein Theil der Vorliebe der jetzigen schriftstellernden Aerzte für die populären Zeitschriften sei hervorgegangen aus dem Gefühl, dass man in einem populären Blatte sich gehen lassen könne, so zu sagen im Schlafrocke schreiben könne, vor Fachgenossen aber nicht. Eigentlich sollte man das ja auch nicht, aber leider lehrt es die Journalistik unserer Tage, dass er darin Recht hat. Merkwürdigerweise hat der, natürlich anonyme, Referent der Leipziger Populären über die Versammlung, diesen Passus nicht gehört.

Nachdem nun endlich noch Stifft unter grosser Aufmerksamkeit der Versammlung sein Programm entwickelt hatte, wurde Geschäftssitzung geschlossen.

Nachdem ein einfaches Frühstück, an welchem auch die Damen theilzunehmen mir die Ehre erwiesen, uns wieder lebenskräftig und für neue Eindrücke wieder aufnahmefähig gemacht hatte, fuhren wir nach Meissen, um dort nach Besichtigung des Schlosses gemeinsam zu essen. Eine Besichtigung des Geburtshauses Hahnemann's, das nächstes Jahr im Interesse der Strassenverbreiterung fallen muss, hatten wir auf dem Wege nach dem Schlosse vorgenommen, da ja ein Eintreten in dasselbe nichts mehr an historisch Interessantem geben konnte.

Der späte Abend fand uns wieder in Dresden, wo für Einige die Gelegenheit sich collegial und freundschaftlich auszusprechen, bis zum nächsten Morgen reichte.

(Schluss folgt.)

Lesefrüchte.

Dr. Bojnaus-Samara.

Steht nicht gar am Ende des 19. Jahrhunderts ein medicinischer Papst in Aussicht?

Der Wratsch (der Arzt 1890 pag. 714) eine von dem Professor Manassein, Bruder des Justizministers, redigirte erzorthodoxe medicinische, in Petersburg erscheinende Zeitschrift, bespricht einen in dem Suin Otetchestwa (Sohn des Vaterlandes), einer ebenfalls in Petersburg erscheinenden literarisch-politischen Zeitschrift, erschienenen Artikel und macht zu ihm seine Glossen wie folgt:

„Mit sichtbarem Bedauern meldet der Suin Otetchestwa am 26. Juli, dass infolge administrativer Verordnung die, von dem Kaufmann Tupizin in seinem eigenen Hause gegründete Augenheilanstalt geschlossen sei.“ Der Angabe dieses Blattes zufolge behandelt Herr Tupizin mit einem Augenwasser verschiedene Augenerkrankungen mit grossem Erfolge. Als reicher Mann behandelte er unentgeldlich und es war den Kranken freigestellt, nach Belieben, Kräften und Wunsch Beiträge in eine Sparbüchse gleiten zu lassen, welche später zu

wohlthätigen Zwecken von dem Armenverein einer, Herrn Tupizin benachbarten, Gemeinde verwendet wurden. Dieser Armenverein erfreute sich bedeutender Mittel, da Herr Tupizin oft mehr als hundert Kranke an einem Tag empfing (was auf namhafte Erfolge hinweist. Ref.) und fühlte sich deshalb veranlasst, Herrn Tupizin seinen Dank sogar in einer Adresse auszusprechen.

„In dieser Begebenheit", fährt nun der weise Wratsch fort, „ist Alles höchst lehrreich" (nicht nur höchst, sondern auch allseitig. Ref.), „der Zulauf der Kranken zu Herrn Tupizin, der zwei bis dreihundert Schritt von der Ophthalmologischen Klinik entfernt, mit einem unbekannten Augenwasser heilt" (sic! Was wir nicht können und nicht verstehen! Huic illae lacrymae, auch ein Augenübel, dessen Ursache in der Ohnmacht und der Eigenliebe zu suchen ist! Ref.), „die Hunderte empfangener Danksagungsschreiben, ein ganzer Verein, der es für zweckmässig und möglich erachtet, sich solcher Mittel zu bedienen, die auf solchem Wege erworben wurden" (freilich dieser Weg ist ein anderer als der, den ein uns ebenbürtiger Koryphäe — College von uns — in Moskau eingeschlagen, um ein Millionär zu werden. Ref.), „und endlich die Repräsentanten der Presse, welche die Aufhebung der Heilanstalt bedauern. Wir geben gern zu, dass Herr Tupizin mit starkem Glauben an sein Augenwasser einen guten Zweck verfolgte, daraus aber folgt lange nicht, dass er reellen Nutzen zu bringen vermochte, besonders bei Erkrankungen, die unzweckmässig und unrechtzeitig behandelt, leicht den Verlust eines sehr edlen Organs nach sich ziehen."

Die erste Frage, die sich hier aufwirft ist, nach dem alten Satze: „manus manum lavat": Welchen Antheil hat die Verwandtschaft an der „*administrativen*" Aufhebung einer durch und durch wohlthätigen Anstalt? Kranke werden einer leicht Jedem zugänglichen Hilfe beraubt, weil

De non jamais se seroire
De remediis aucunis
Quam de ceux seulement doctae facultatis
Maladus dut il crevare
Et moride suo malo.

Arme werden einer sicheren Unterstützung beraubt, weil die herrschende Schule nur mit Antipyrin, Antifebrin, Sulphonal und Jodoform u. s. w. zu vergiften und allenfalls noch versteht hysterische Weiber heilen zu wollen, indem sie sie castrirt.

Man muss eingestehen, dass Herr Manassein ein ganz besonderes Talent — jedenfalls ein facultas sinistra — besitzt, arme Leute ihrer Unterstützung mit Beharrlichkeit zu berauben, denn war er es nicht, der die Studenten der Medicinischen Militär-Akademie in Petersburg um so und so viel Hunderte von Rubeln nur deshalb beraubte, weil das Geld bei einem öffentlichen Vortrage über Homöopathie eingegangen war.

Wir wünschen diesem Herrn Glück zur Verfolgung seiner edlen Laufbahn; sie bereitet ihm jedenfalls ein Andenken aere peraenorius gegenwärtiger und kommender Geschlechter, um das ihn übrigens kein halbwegs ordentlicher Mensch beneiden kann noch wird.

Welche Wirkung diese „*administrative Aufhebung*" von Tupizin's Klinik, diese „*administrative*" Wohlthat im Publicum hervorgerufen, beweist auch noch ein am 1. August in einem politischen Journale, dem Grashdanin (Bürger), Redacteur Fürst Meschtschersky, erschienener, nicht gezeichneter Artikel, den wir seines Interesses wegen in extenso zu reproduciren gezwungen sind, da er im Auszuge an Bedeutung sehr verlieren, das Vergnügen aber des geneigten Lesers dabei sehr geschmälert werden würde.

„Es thut mir sehr leid, dass ich nicht Arzt bin, denn wäre ich ein solcher, so wäre ich bestimmt nach Berlin zum X. internationalen Congresse gegangen und hätte dort folgenden Vortrag gehalten:

„Geehrte Herren Collegen und Freunde!

„Nie ist bisher der internationale Congress so zahlreich vertreten gewesen wie heuer; sollen wir nun daraus schliessen, dass in der That wir Aesculaps Jünger an Kräften der Wissenschaft und an Wohlthätigkeit der Menschheit gegenüber zugenommen haben? Keines von Beiden scheint mir, ich behaupte sogar, dass je grösser unsere Anzahl, desto mächtiger muss auch der Glaube in jedem Einzelnen von uns an unsere Unfehlbarkeit, und um so tiefer die Ueberzeugung sein, dass wir als Autoritäten der Wissenschaft dastehen, damit aber tritt auch gleichzeitig um so schärfer und deutlicher unsere Nichtigkeit und unsere Ohnmacht nicht nur der unerfasslichen Welt der Naturgeheimnisse, sondern auch der unserer Herrschaft anheimfallenden Welt der Leiden der Menschheit gegenüber, hervor. Ja, liebe Collegen, mag ein solches Geständniss auch noch so betrübend sein, so stehe ich dennoch nicht an, es zu machen; wir sind ja versammelt, nicht allein um das was wir mit Stolz unser Wissen nennen mit Ruhm zu bedecken, sondern auch um das was wir nicht wissen, besonders aber auch das Alles was wir nicht wissen wollen, auf das Sorgfältigste zu verbergen und todt zu schweigen. Da nun aber das was wir nicht wissen einem Ocean, das hingegen was wir wissen einem Tropfen gleichkommt, so ist es ja klar, dass je zahlreicher unsere im Namen des Ruhmes unseres Wissens veranstaltete Versammlung vertreten, um so weniger Hoffnung vorhanden, das zu dem Wenigen unser Wissen ausmachenden ein kleines Theilchen dessen hinzukäme, was wir hätten wissen können, wenn wir bereit gewesen wären, es wissen zu

wollen. Feierlich versammelt sind wir hier, um die allmächtigen wissenschaftlichen Beobachtungen zu besprechen; um uns aber ein Recht an ihre Autorität zu verschaffen, sind wir gezwungen, sorgfältig die Erfahrungen, welche wir auf unserer Laufbahn an unseren Patienten machten und die unseren wissenschaftlichen Ueberzeugungen widersprechen, zu verschweigen, besonders aber, um das überwiegend colossale Verhältniss ersteren zu letzteren zu verbergen, denn gerade dieses ist es, welches auf das Evidenteste darauf hinweist, dass unsere wissenschaftlichen Beobachtungen zu den von uns verschwiegenen, uns vom reellen Leben entgegengestellten Widersprüchen sich verhalten wie 1 zu 1000 Millionen. Dieses aber, liebe Herren Collegen, ist ein staunenswürdiger, zugleich aber auch um so mehr betrübender Umstand, weil er unmittelbar die Frage aufdrängt, ob wir Aerzte nicht am Ende unsere Wissenschaft um unseres eigenen Ruhmes willen mehr cultiviren, als die an uns von der leidenden Menschheit gerechtermaassen gestellte Forderung auf Hilfeleistung. Die Leiden und Krankheiten der Menschheit aber überflügeln besonders gegenwärtig weit unsern Vorrath an wissenschaftlichen Kenntnissen, wäre es daher nicht weise, diesen Leiden gegenüber Hilfe da zu suchen, wo die Lebenserfahrung auch ausserhalb des Gebietes der Wissenschaft sie uns bietet, um unserem Ziel, unserem Zweck und unserer Pflicht nachzukommen, der nämlich die Zahl der heilbaren Krankheiten auf Kosten der der Kunst trotzenden zu mehren.

„Wir sind stolz auf *unsere* glücklich vollführten Heilungen, wobei wir auf das Sorgfältigste alle Todesfälle und alle von uns verpfuschten Patienten verschweigen und wir ignoriren *principiell* alle von der Natur der Volks- und Hausmedicin, von der Homöopathie und den ihr verwandten Wissenschaften erzielten Heilungen; übrigens muss ich hier um Entschuldigung bitten, da es im Grunde gestattet ist, mit dem Namen „*Wissenschaft*“ nur das professionelle, in homöopathischer Dosis Wahrheit und eine allopathische Masse Irrthum enthaltene Gemenge belegen zu dürfen; ich werde daher hier das Wort Wissenschaft mit dem der Theorie ersetzen.

„Noch viel Schlimmeres, theure Herren Collegen, liegt in dem Umstande, dass keiner von uns — und unserer sind hier doch über Tausend versammelt — es wagt, zwei höchst wichtige und wesentliche Fragen aufzuwerfen, die nämlich, ob denn nicht die ungewöhnlich sich steigernde Masse von Krankheiten und ihre nicht minder sich steigernde Mannigfaltigkeit, auf zu grossem Selbstvertrauen und auf dem despotischen Handhaben der Wissenschaft mit ihren Kenntnissen, aber auch noch ausserdem auf unserer Nichtachtung dessen beruht, was im Leben und in der Natur Krankheiten de facto heilt und zu heilen vermag, ohne deshalb eine medicinische Wissenschaft zu sein. Die andere Frage wäre die: ist nicht die auffallende Verschlechterung und Entartung des menschlichen Organismus — besonders da, wo die „*wissenschaftliche*“ Medicin ihr Scepter führt, ist nicht diese von der Kindheit an beginnende Entartung eine directe Folge unserer Behandlung der Kinder mit *unseren* im Vergleich zu den früheren zahlreichen und schärfere Gifte enthaltenden Mitteln und stellen wir uns nicht dadurch der gewichtigen Frage gegenüber, ob denn nicht mit der wachsenden Vervollkommnung unserer Heilmethode auch um so rascher der kindliche Organismus untergraben, um so unendlich die Mannigfaltigkeit der Krankheiten vergrössert und um so sicherer die Entartung des menschlichen Geschlechtes gefördert wird.

„Bei einem Beispiele nur bleibe ich stehen: In der Zwischenzeit vom I. zum X. Congress hat unsere Wissenschaft die Fieberbezauberungsmittel *Antifebrin* und *Antipyrin* erfunden, bis dahin gaben wir, seine Macht dem Fieber gegenüber anerkennend, Chinin, welches freilich in grossen Gaben ungünstig auf die Leber einwirkte, was aber nicht lebensgefährlich und auch mit Hilfe eines gewissen diätetischen Verhaltens heilbar wurde. Das Chinin, ein sehr nützliches und im Grunde dem Allgemeinbefinden gegenüber sich nicht ungünstig verhaltendes Mittel, wurde von zwei starken Giften, Antifebrin und Antipyrin, verdrängt; ihre Wirkung ist prompt und sicher. Bei alledem aber behaupte ich, dass nicht eine einzige Gabe eines dieser Stoffe, ohne direct lähmende Wirkung auf das Herz auszuüben, gereicht wurde; der Grad dieser schädlichen Wirkung hängt begreiflicher Weise von der Widerstandskraft des Herzens, sowie von der des ganzen Organismus ab. Da nun aber das jetzige Menschengeschlecht im Vergleich zu dem früheren an Gesundheit, an Nerven, Muskel, und überhaupt an Kraft der Gewebe schwächer ist, dadurch aber, und besonders auch in Folge der herabgesetzten Herzthätigkeit, allgemeine Blutarmuth herbeigeführt wird, so wage ich die Behauptung, diese beiden Mittel seien direct tödtende und den Organismus untergrabende Stoffe. Diese Behauptung wird nicht nur höchst gleichgiltig von meinen Herren Collegen empfangen, es wird mir sogar die Mittheilung gemacht, dass beide Mittel bereits in der Kinderpraxis sich eingebürgert haben. Vor 30 Jahren vermieden vorsichtige Aerzte bei Kindern, ungeachtet seiner relativen Schädlichkeit, den Gebrauch des Chinins, und 30 Jahre später wagen es Aerzte von ihrem kolossalen Selbstvertrauen geleitet, ohne an die Verantwortung für begangenen Mord dem Gerichte Gottes und dem der Menschen gegenüber zu denken, noch sie zu befürchten, Kindern zwei scheussliche Gifte, mit der Absicht ihr Fieber herabzusetzen, zu reichen.

„Weshalb vermeiden wir es auch nur davon zu

sprechen, während wir doch eine solche Masse von Worten und bitterer Galle auf den Beweis vergeuden, die Homöopathen seien deshalb *Unwissende* und *Charlatane, weil sie zuweilen heilen, nie aber zu Tode curiren, noch vergiften, noch überhaupt Schaden* zufügen. Ich erinnere mich eines sehr treffenden Ausspruches eines meiner Patienten, des nämlich, dass die Aerzte sich gewöhnlich von ihren Kranken bei Zeiten aus dem Staube machen, um nicht der Gefahr sich auszusetzen, ihrer Unwissenheit und ihrer Irrthümer überführt zu werden; das ist wohl eine bittere, allein immer doch eine Wahrheit, wir gestatten dem Kranken von unserer Zeit nur so viel, als zur Untersuchung und dazu erforderlich ist, um auf hundert neunundneunzig Mal zu irren, sehen wir aber zufällig unsern Irrthum ein, so erweist es sich, dass der Kranke entweder von selbst genesen, oder gestorben ist, in beiden Fällen aber natürlich ganz und gar gegen unseren Willen. Der als Autorität am meisten in Ruf stehende Arzt verwendet am wenigsten Zeit auf einen Irrthum, ist aber für den Patienten seiner Gesundheit und seinem Beutel gegenüber um so theurer.

„Dieses alles Zusammengenommene würde mich, geehrte Herren Collegen, zu dem Vorschlage bestimmen, die Hilfe aller Heilarten, von der der wilden Völker angefangen bis herab zur Homöopathie, die erfolgreich zu einer Wissenschaft herangewachsen, in Anspruch zu nehmen, wenn nicht zu meinem grossen Schrecken mir hier zu Ohren gekommen wäre, man wolle eine Staatsmedicin creiren. Ein solcher Vorschlag ist aber ebenso hinterlistig wie unmenschlich, denn sein Sinn ist folgender: Lasset uns mit Hilfe der Staatsmedicin unser Monopol befestigen, unsere Gifte als Arzneien sanctioniren, unsere Gewissenlosigkeit, mit der wir die Gesundheit des Menschengeschlechtes zerstören, hinter ihrem Schilde verbergen, lasset uns auf diese Weise unsere Kräfte zum Kampfe mit den Leuten und den therapeutischen Lehren, welche heilen, ohne zu vergiften und ihre Wohlthaten der leidenden Menschheit unentgeltlich spenden, sammeln und mehren, und lasset uns den auf diese unsererseits ausgeübten despotischen Druck an Kraft immer zunehmen.

„Einem solchen Vorschlage gegenüber muss ich freilich schweigen, denn wie sollte ich wohl so unwissend sein, um nicht einzusehen, er werde mit Applaus empfangen, der meinige hingegen entweder todtgeschwiegen oder mit Hohn abgewiesen."

Moskau, im September 1890. *R. C.*

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Unser liebenswürdiger College, *Dr. H. Welsch sen.* in Kissingen ist durch die Ernennung zum königl. bayrischen Hofrath neuerdings ausgezeichnet worden. College Welsch, dem wir für die tüchtige, Achtung erweckende Vertretung unserer Richtung in seinem vielbesuchten Wohnorte Dank wissen, wird uns gestatten, ihm zu dieser neuen Auszeichnung herzlichst Glück zu wünschen.

Bei der Versammlung des Centralvereins in Dresden ist eine grosse, sehr gelungene Gruppenphotographie aufgenommen worden. 30 Mitglieder des Centralvereines, unter diesen unsere Senioren Kafka-Vater, Lorbacher, Kirsten, Walz, die beiden Redacteure der homöopathischen Zeitungen, der Leiter des Krankenhauses, das jetzige Directorium des Centralvereines u. a. m. bilden die Gruppe. Von diesem Bilde habe ich einige wenige Abzüge über die nothwendige Zahl herstellen lassen und biete sie den Herren Collegen, die nicht anwesend waren, zum Preise von M. 10,50 zum Kaufe an. Das Blatt ist durch seine Ausstattung ein hübscher Zimmerschmuck.

Aus der Zeitungsmappe.

L'Homoeopathie populaire III, 54. Dr. Sieffert: Joies et devoirs. — Dr. Martiny: La mer et les personnes malades. — Dr. Daremberg: La cure d'air pour les tuberculeux. — Jean Frollo: Un triomphe chirurgical. — *Dasselbe* No. 56. Dr. Gallavardin: Croup et angine couenneuse. — Dr. Robert: Transfert des maladies. — *Dasselbe* No. 58. Dr. Sieffert: Natalité et dépopulation. — Dr. Jousset: Maladies du foie. — Dr. Martiny: La mer et les personnes malades. — Dr. Lemoine: Le Raisin. — *Homoeopathic World* XXV, 296. Dr. Van den Heuvel: On Posology: The Law of Attenuations. — Dr. W. D. Gentry: Verifications of Lachesis and Cantharis. — Dr. E. W. Berridge: Hahnemannian Cures. — Dr. O. Hansen: Cases from My Practice. — *Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 9. Dr. G. H. Burford: Functions and Lesions of the Fallopian Tubes. — *New England Medical Gazette* XXV, 8. Dr. J. C. Gannett: Spigelia. — Dr. N. Emmons Paine: Prognosis of Melancholia. — Dr. E. P. Colby: Case of Chorea. — Dr. G. S. Adams: Case of Myxoedema. — *Homoeopathic Physician* X, 9. Dr. F. C. Hood: The Importance of Choosing the Indicated Remedy in the Minimum Dose. — Dr. S. Swan: Verified Provings of Oxygen. — Dr. M. A. A. Wolff: A Funny Symptom, Sulphur 55 M. — Dr. W. S. Gee: Dr. Preston's Case in the August No. — Dr. A. Heath: British Medicinal Plants. — D. E. W. Berridge: Dr. T. F. Allen on Homoeopathy. — *L'Union homoeopathique* IV, 4. Dr. B. Schmitz: De l'utilisation des richesses contenues dans la littérature homoeopathique pério-

dique. — Grippe-dengue et homoeopathie. — *Reforma medica* II. Ep. T. IV, 10. 135° Aniversario del Natalicio de Hahnemann. — Dr. Figueroa: Humorada Cientifica. — Dr. M. Jousset: El cloroformo como medicamento Homeopatico. — *North American Journal of Homoeopathy* XXXVII, 8. Dr. J. W. Haywood: The Repertory of the Future. — Dr. S. Lilienthal: Morvan's Disease. — Dr. W. D. Gentry: Verifications of Lachesis and Cantharis. — Dr. M. Leal: Study of Materia Medica by a Method of Clinical Checks. — Dr. W. A. Dunn: Laryngitis Sicca. — Dr. G. E. Gorham: Uranium Nitricum in Acute Gastric Ulcer. — Dr. M. M. Howells: Origin of Children's Diseases. — Dr. W. T. Helmuth: A Case of Nephro-Lithotomy. — Dr. C. A. Wilson: Treatment of Fractures of the Shaft of the Femur. — *Medical Era* VIII, 7. Dr. O. S. Runnels: The Role of the Sharp Curette. — Dr. J. H. Cowell: Anaesthetics in the Lying in Room. — Dr. J. M. Orr: The Dynamic Forces Underlying Disease. — *New York Medical Times* XVIII, 4. Dr. C. E. Laning: Diabetes Mellitus. — Dr. C. A. F. Lindorme: The Biology of Thought. — Dr. J. L. Smith: How Frequently and How Much Should Infants be Fed? — *Bibliothèque homoeopathique* XX, 10. Dr. Martiny: La mer et les personnes maludes.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Band 121. Leipzig, den 16. October 1890. **No. 13 u. 14.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 12 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die Hauptversammlung des Homöopathischen Centralvereins am 9. und 10. August 1890 in Dresden.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

(Fortsetzung.)

II. Tag.

Mit Rücksicht auf die von Collegen Reis-Trier beabsichtigte Vorlesung über Urocystitis, hatte ich es für wünschenswerth erachtet, unseren bedeutendsten Dresdener Specialisten für Blasenleiden, Dr. Oberländer, den Erfinder eines neuen Systems von Harnröhren- und Blasenspeculis, um seinen Rath zu bitten, wie man am geeignetsten den versammelten Collegen Gelegenheit geben könne, mit Hilfe seines Beleuchtungsapparates Bilder von dem Innern der Blase zu sehen. In collegialer Freundlichkeit bot sich Dr. Oberländer an, persönlich die Demonstration vorzunehmen, wenn ich ihm poliklinisches Material stellen würde. Ich bin nachträglich noch Herrn Dr. Oberländer für diese Gefälligkeit sehr dankbar, denn die 16 Mitglieder unseres Vereines, die mit mir zusammen an der Demonstration des Cystoskopes in Oberländer's Wohnung theilnahmen, gewannen durch dieselbe wirklich ein treffliches Bild des endoskopischen Verfahrens für diese Organe. Die Demonstrationen gelangen vortrefflich und nahmen unsere Zeit so lange in Anspruch, dass wir kaum zur rechten Zeit zur wissenschaftlichen Verhandlung, die unter dem Vorsitz von Kafka sen. stattfand, eintreffen konnten. Mich hielten Verpflichtungen der Praxis noch einige Zeit länger der Versammlung fern und dadurch entging ich der Verlegenheit, Lobsprüche, die Kafka in seiner Einleitungsrede in reichlichem Maasse auf mich häufte, selbst auch anhören zu müssen. Der immer liebenswürdige Greis denkt und spricht zu freundlich von mir, aber gerade jetzt, wo sich diejenigen Kreise der Homöopathie, welche ich immer bekämpfen werde, hier und da ein absprechendes Urtheil über mich erlauben, ist es mir doch ein starker Sporn zum Weiterarbeiten und zum Verharren auf meinem Wege, dass so erfahrene und reife Leute, wie z. B. Kafka, meinem Streben freundliche Worte widmen. Gerade in Dresden, wo ich durch die Pflicht der Gastfreundschaft mich gebunden fühlte, nicht aus der strictesten Reserve in der Versammlung herauszutreten, war es mir sehr erfreulich, bei dieser und anderer Gelegenheit zu fühlen, dass ich hinter mir eine kleine, aber durch den Werth ihrer Mitglieder wichtige Partei habe. Der Rückblick, den Kafka auf die Dresdener Homöopathen früherer Perioden warf, ist den Lesern schon bekannt und es bleibt nur das Gefühl des Bedauerns zu constatiren, das wohl Manchen beschlich, wenn er erwog, wie es in Dresden so ganz anders geworden ist

Was College Reis uns über die homöopathische Behandlung der Urocystitis zu sagen hatte, ist den Lesern dieser Zeitschrift gleichfalls bekannt, da sein Vortrag vollständig in diesen Blättern zum Abdruck

gelangt ist. Brachte sich auch der Kollege durch eingestreute Zwischenreden, ja selbst durch eingeflochtene Discussionen um den Eindruck des geschlossenen, abgerundeten Vortrages, so empfand doch jeder der Zuhörer, dass der Vortragende mit ausserordentlichem Fleiss alles Wissenswerthe über die homöopathische Behandlung der Cystitis herbeigetragen hatte. Desshalb war die Versammlung auch überrascht, warum College Mayländer-Berlin in so heftiger Weise die Polemik gegen den Vortragenden aufnahm, dass derselbe nur reproducirt habe und nicht das Ergebniss eigener Studien den Zuhörern geboten hätte. Bald aber war dieser Eifer erklärt, nicht der Form des Vortrages, sondern dessen Tendenz galt die Verurtheilung. College Reis hatte die medicamentöse Behandlung der Cystitis, als diejenige Behandlungsform, welche einer Versammlung homöopathischer Aerzte am nächsten liegen müsse, fast ausschliesslich betont und Mayländer wollte diesen Standpunkt nicht gelten lassen, sondern führte aus, die Behandlung der Cystitis sei eine eminent locale, um nicht zu sagen chirurgische, und die medicamentöse Behandlung sei nur als in zweiter Linie erfolgreich zu erachten. Gerade bei der Cystitis sei die causale Indication zu berücksichtigen und die Catheterisirung der Blase sei unerlässlich, in allen Formen eitriger Cystitis z. B. Unter dem Eindruck dieser sehr entschieden abgegebenen Meinungsäusserung blieb die Discussion platt liegen. Die wenigsten der Anwesenden theilten den ausgesprochenen Standpunkt Mayländers und jedem von uns, das darf man wohl behaupten, stand eine Reihe von Cystitisbehandlungen zur Verfügung, in denen wesentliche Besserung oder auch Heilung erzielt worden war durch ausschliesslich medicamentöse Behandlung, besonders da, wo vorher die locale Behandlung von tüchtigen Specialisten vergeblich versucht worden war. Die Discussion hätte also sehr interessant und lebhaft werden können, aber man scheute sich auf dieselbe einzugehen, weil dieselbe hätte ergeben müssen, dass es auch unter uns sceptische Nihilisten giebt, die Mangels ausreichender Erfolge ihrer medicamentösen Behandlung, derselben überhaupt eine untergeordnete Rolle zuschreiben. Für den weiteren Ausbau der Homöopathie sind diese Homöopathen ohne Nutzen. Vielleicht sehr tüchtige Praktiker, wahrscheinlich auch von der Universitätsmedicin mit etwas mehr Rücksicht beachtet, tragen sie doch durch ihre Thätigkeit keinen neuen Stein herbei zum Ausbau der Homöopathie. In der Versammlung überwog entschieden das Element der Homöopathie, welches mit seinen Erfolgen zufrieden ist, welches an der Wirkung der verordneten Mittel nicht zweifelt und deshalb der localen Behandlung keinen höheren Werth beilegt als den einer Hülfsbehandlung. Diese sind es aber, auf deren Arbeiten die Homöopathie erwachsen ist, diese sind es, die den Ausbau unserer Lehre fördern und die deshalb dem linken Flügel unserer Partei nicht hold gesinnt sind. Das diese schwerwiegende Differenz nicht zum Ausdruck kam, war die Folge von der Zurückhaltung der Versammlung. Trotzdem aber empfand man es wohlthuend, dass Windelband die Vertheidigung des Referenten übernahm. Auch er vermied auf den principiellen Unterschied zu genau einzugehen, aber er wahrte das Recht des Referenten nach seiner besten Ueberzeugung, das zu geben über das von ihm gewählte Thema, was er für richtig hielt. Er halte in dem vorliegendem Falle die Besprechung der Mittelbehandlung für wichtiger und besser, als die der chirurgischen Behandlung.

So legte sich die Woge der Erregung und im friedlichsten Bette plätscherte behaglich die Discussion dahin. Rohowsky hatte gute Erfolge gesehen bei langjähriger Blaseneiterung, dachte dabei aber an Prostatainfiltration, Mettes empfahl Ferrum acet. bei Katarrhen mit Detrusorlähmung. Griese berichtete über einen Fall, wo nach seiner Meinung durch das Catheterisiren erst eine Peritonitis eingeleitet worden ist, die durch traumatische Blasenruptur, welche vorlag, nicht unbedingt hätte erzeugt werden müssen. Grünwald endlich berichtet über einen Fall von Cystitis aus seiner Praxis, wo der Heilerfolg ohne örtliche Behandlung erzielt worden wäre. In anderen 2 Fällen habe er der Unterstützung durch die Localbehandlung nicht zu entrathen können geglaubt, aber an der Spitze der Anforderungen an den homöopathischen Arzt stände immer die Forderung nach ausgiebiger Mittelkenntniss.

Hier fand die Discussion ihren Abschluss und Kafka sr. nahm noch einmal das Wort, um über das Verhalten der Homöopathie zur Bacteriologie zu sprechen. Nachdem er die Frage aufgeworfen, ob nicht durch die Erkenntniss von dem bacteriologischen Ursprunge vieler Krankheiten und der neugewonnenen Kenntniss von der Schädlichkeit der Toxine für den Körper, uns ein Zweifel erwachsen müsse über die Möglichkeit, mit unseren potenzirten Mitteln diesen Krankheitsagentien gegenübertreten zu können, berichtete er über einen Ausspruch Nothnagels, der bei Besprechung der Typhustherapie zu dem Schluss gekommen ist: „Wir sind daher in unserem therapeutischen Handeln lediglich auf die Indicatio symptomatica angewiesen. Wir müssen uns begnügen, die einzelnen Symptome zu bekämpfen, und auf diese Weise dem Kranken zu nützen." Wir Homöopathen haben aber die symptomatische Behandlung stets an die Spitze gestellt und gerade für den Typhus hat Kafka schon im Jahre 1868 in seiner Therapie (II, pag. 570) diese Forderung aufgestellt. Wie nun schon vor

der modernen bacteriologischen Erkenntniss von uns die Infectionskrankheiten geheilt worden sind, so werden wir auch fernerhin dieselben zu heilen vermögen, trotz der neuen ätiologischen Erkenntniss, und aufs Neue zeigt sich hierin die Vortrefflichkeit unserer Heiltheorie, die uns gestattet, unabhängig vom schwankenden Erkennen des Wesens der Krankheiten der Menschheit einen Dienst zu leisten durch Heilung der sie bedrohenden Krankheiten.

(Schluss folgt.)

Entgegnung.

Dr. Aug. Weihe-Herford.

In den ersten Nummern des laufenden Bandes dieser Zeitschrift hat Herr College Kunkel abermals eine kleine Serie von Krankengeschichten veröffentlicht.

Eine besondere Verkettung von Umständen hat es verschuldet, dass ich den Anfang derselben in No. 1 und 2 erst in den letzten Tagen zu Gesicht bekommen und erklärt es sich daraus, wesshalb diese meine Entgegnung auf das, was Herr College Kunkel auf Seite 4 über meine Methode schreibt, hier etwas post festum erscheint.

Ich bekenne gern und aufrichtig, dass, so lange ich in der Praxis stehe, mir unter Allem, was unsere Tagespresse geboten, nichts anziehender und willkommener gewesen, als das, was aus der Feder des Collegen Kunkel geflossen, und gar mannigfaltig sind, zumal in meinen jüngeren Jahren, Anregung und Belehrung gewesen, die ich daraus gewonnen. Die Artikel des Herrn Collegen zeichnen sich aus durch grosse Sachlichkeit, scharfe und präcise Hervorhebung alles Wesentlichen und gerade das macht sie ja so werthvoll.

Nach dieser kleinen Huldigung und dankbaren Anerkennung dessen, was der Herr College Kunkel geleistet, bitte ich ihn herzlich, auch mir das Vertrauen zu schenken, dass ich es stets mit meinem Beruf ernst gemeint und stets bemüht gewesen bin, das Wahre da zu suchen, wo ich es zu finden hoffen durfte.

Nachdem ich mich mit den Lehren Hahnemann's bekannt gemacht, bin ich durch Aufsätze der Collegen Fischer-Weingarten und Bruckner, die in den ersten sechziger Jahren in dieser Zeitschrift erschienen, zuerst auf Rademacher aufmerksam geworden. Ein späterer schriftlicher Verkehr mit dem verstorbenen Prof. Rapp vermittelte mir die Kenntniss der eigenartigen Anschauungen und Lehren des Dr. Latz und die hieraus gewonnenen neuen Gesichtspunkte in Verbindung mit verschiedenen eigenen auffälligen Beobachtungen haben mich dann allmählig auf die Wege gedrängt, auf denen ich nun bald fünfzehn Jahre mit ungetrübter Befriedigung wandle.

Herr College Kunkel nimmt, wenn ich recht verstanden habe, Anstoss daran, dass wir, d. h. meine Freunde und ich, die nach unserer Methode gefundenen Mittel epidemische nennen. Ich kann ihm darin nicht so ganz Unrecht geben, insofern diese Bezeichnung dem Wesen der Sache nur wenig entspricht; wir können uns nun aber zunächst damit entschuldigen, dass wir diese Benennung nicht erfunden, sondern aus der Literatur der Rademacher'schen Schule mit herübergenommen haben, wohin sie wohl etwas besser passt. Auf den Namen einer Sache kommt ja aber auch nicht viel an und Sinn und Bedeutung eines Wortes können sich im Laufe der Zeit mannigfach ändern und verschieben.

Andererseits hat die bewusste Benennung für uns den Vorzug, dass sie die nahe Verwandtschaft unserer Erfahrungen mit denen der Rademacher'schen Schule immer von Neuem in Erinnerung bringt und somit einigermaassen vor der irrigen Auffassung schützt, als handle es sich bei uns um irgend welche ganz neue, aparte Dinge, die für sich frei in der Luft schwebten ohne allen Zusammenhang mit längst bekannten und erprobten Lehren. Wir sind nichts minderes, als was die Nachfolger Hahnemann's und Rademacher's stets zu sein bestrebt waren, Specifiker, und unterscheiden uns von jenen nur durch eine etwas abweichende Methode der Auffindung der Heilmittel. Wir sind sogar überzeugt, dass unsere Auffassung von dem Wesen des Kunstheilprocesses sich auf's trefflichste in Harmonie bringen lässt mit den Anschauungen der Hydropathen und Naturärzte, den wichtigen Funden Prof. Jägers, den interessanten und bahnbrechenden Experimenten des Prof. Hugo Schulz und dem biologischen Grundgesetz des Prof. Rudolf Arndt.

Herr College Kunkel schreibt:

„Was die epidemischen Mittel betrifft, so habe ich seit circa 40 Jahren denselben meine volle Aufmerksamkeit zugewandt, muss aber aufrichtig gestehen, dass ich nicht zu demselben Resultat gekommen bin, wie College Weihe. Ein so rascher Wechsel des epidemischen Verhaltens, wie ihn College Weihe gefunden, ist mir nie vorgekommen ....“

„Auch bei Rademacher finden wir nicht einen so raschen Wechsel des epidemischen Verhaltens. Er spricht von Epidemien, die ein ganzes Jahr hindurch unter dem Einfluss eines und desselben Heilmittels standen ....“

Ich bemerke dazu, dass, wenn Herr College Kunkel und Andere, die den epidemischen Mitteln ihre Aufmerksamkeit zugewendet, nicht zu demselben Resultat gekommen sind wie ich, mir das nicht gerade verwunderlich erscheint. Jeder, der sich mit Rademacher beschäftigt hat, kennt die Schwer-

fälligkeit und die zahlreichen Lücken in seinen Mittelindicationen. Niemand auch war der Mängel seiner Lehren sich klarer bewusst als Rademacher selbst, der überhaupt auch gar kein System schaffen, sondern nur Bausteine zu einem künftigen zusammen tragen wollte, was er ja, wie jeder, der von ihm gelernt, dankbar anerkennen wird, mit bewunderungswürdigem Fleiss und grosser Findigkeit gethan hat. Die Zeit wird noch einmal kommen, wo der halbvergessene Name Rademacher in der Geschichte der Medicin im hellsten Lichte leuchten wird.

Trotzdem wage ich zu behaupten, dass die von uns benutzten Mittelindicationen den Rademacher'schen weit überlegen und dass sie uns gestatten, jede kleinste Schwankung im Charakter der herrschenden Krankheitsconstitution sofort zu erkennen und demgemäss handelnd einzuschreiten.

Wenn ich durch ein Glas schaue, das alle Gegenstände hundertfach vergrössert erscheinen lässt, so werde ich doch wohl ein Mehreres und Genaueres zu sehen im Stande sein, als ein anderer, der sich eines Glases von zehnfach geringerer Vergrösserungkraft bedient.

Dass übrigens die Krankheitsconstitutionen zu Zeiten rasch und mannigfaltig wechseln können, erkennt auch die Rademacher'sche Schule unumwunden an und weder ein Anhänger dieser, noch ein auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes nach epidemischen Mitteln suchender homöopathischer Arzt werden in der Lage sein, zu behaupten, dass sie während einer längeren Reihe von Jahren sich allzeit im Besitze der die jeweiligen Krankheitsconstitutionen beherrschenden Mittel befunden hätten, im Gegentheil werden sie mir allzu bereit sein, wie es mir gegenüber schon oft genug geschehen ist, zu gestehen, dass sie in dieser Beziehung nicht eben selten lange Zeiten hindurch vollständig im Finstern umhergetastet haben. Das werden dann Zeiten gewesen sein, in denen entweder die Krankheitsconstitution von Mitteln beherrscht wurde, die den betreffenden Aerzten vielleicht kaum dem Namen nach bekannt waren, oder die epidemiologischen Verhältnisse sich so rasch änderten, dass es nicht gelingen konnte, mit den benutzten Indicationen dem Genius morborum stets auf der Spur zu bleiben.

Was nun speciell die so lang anhaltenden Krankheitsconstitutionen betrifft, von denen uns Rademacher berichtet, so möchte ich mir die Freiheit nehmen, darauf hinzuweisen, dass Rademacher wahrscheinlich in einer meteorologisch wesentlich anders gearteten Zeit wirkte, wie wir während der letzten Jahrzehnte.

Fast alle alten Leute bezeugen uns, dass in ihrer Jugend das Klima ein besseres als heute, die Jahreszeiten viel schärfer charakterisirt, insonderheit die Winter viel kälter, die Sommer viel wärmer und sonniger gewesen, als in der Zeitperiode, in welcher wir jetzt leben.

Damit stimmen auch die Forschungen der Metereologen überein, die uns eine Fortdauer der jetzigen klimatischen Verhältnise bis in das zweite Jahrzehnt des kommenden Jahrhunderts in Aussicht stellen. Erst von da ab soll es wieder besser werden, so wie es in der Jugend unserer Väter gewesen.

Die betreffenden Gelehrten führen solche klimatische Wandlungen bekanntlich zurück auf Vorgänge auf der Sonne, auf der sie eine kleinere 11jährige und eine grössere 60jährige Periodicität der Fleckenbildung entdeckt haben wollen.

Wenn nun fast alle Geschehnisse auf dieser Erde mehr oder weniger direct auf Einwirkungen der Sonne zurückzuführen, da liegt die Annahme wohl nicht gar so fern, dass der Charakter der epidemiologischen Krankheitsconstitutionen im Sinne Rademacher's ähnlich, wie die klimatischen Wandlungen durch Vorgänge auf der Sonne beeinflusst werden könne. Es ist das freilich vorläufig nur eine luftige Hypothese, die sich jedoch im Laufe der Zeit leicht auf ihre Stichhaltigkeit würde prüfen lassen. —

Dass übrigens der allgemeine Krankheitscharakter heute ein anderer, als vor 40—50 Jahren, darüber besitzen wir ja vollauf genügende Zeugnisse.

Allgemein sind die Klagen über zunehmende Nervosität, Blutarmuth, Bleichsucht. Als ich in Halle vor circa 25 Jahren studirte, suchte uns der damalige Professor der Chirurgie, der alte Geheimrath Blasius, in einer gemüthlichen, ausserklinischen Plauderstunde einmal begreiflich zu machen, warum man früher so viel zu Ader gelassen, und es jetzt nicht mehr thue. Er führte unter Anderem aus, dass vormals die Zahl der acuten, entzündlichen Krankheiten weit häufiger gewesen als jetzt, wo die chronischen mehr in den Vordergrund getreten; es seien auch die Menschen in seiner Jugend weit blutreicher gewesen, als in unserer Zeit.

Die Ursachen, welche gewöhnlich heutigen Tages für diese sonderbaren Erscheinungen angegeben werden: unerhörte Genusssucht, Uebermaass an geistigen Getränken, geistige Ueberanstrengung, allzu harter Kampf ums Dasein, kamen vor 20 bis 30 Jahren noch wenig in Betracht. Im Ganzen lebte man damals im Vergleich zu heute doch noch recht einfach und gemüthlich. Handel und Industrie blühten und auch in den gelehrten Berufsfächern herrschte noch keine Ueberfüllung. Man sah zufrieden in die Zukunft und freute sich des stetig zunehmenden Wohlstandes. Jedenfalls lebte man weit angenehmer und behaglicher, als in den ersten, wirthschaftlich so tief erschöpften Jahrzehnten unseres Säculums.

Was nun vollends die Landbevölkerung be-

trifft, so haben all die Ursachen, die man für die Nervosität unserer Zeit und Alles, was damit zusammenhängt, ins Feld führt, für sie so gut wie gar keine Geltung.

Von einem gegen früher verschärften Kampf ums Dasein kann keine Rede sein. Bei dem massenhaften Abfluss des Ueberschusses der Bevölkerung in die grossen Städte oder hinaus über das Meer fehlt es für die Zurückbleibenden nicht an Licht und Raum. Von geistiger Ueberanstrengung, Syphilis, nennenswerther Trunksucht ist wenigstens hier in meiner Heimath nichts zu bemerken; dazu isst und trinkt, wohnt und kleidet man sich viel besser, als früher bei weniger anhaltender, minder schwerer Arbeit.

Gleichwohl hat mir mein Onkel (nun 82 Jahre alt), der als Arzt und Sohn eines Landarztes auf dem Lande aufgewachsen, die ländlichen Verhältnisse hierherum kennt, wie wenige, gar oft gesagt, dass man in seiner Jugend auf dem Lande kaum je ein bleichsüchtiges Mädchen gefunden, während sie jetzt daselbst bekanntlich in grosser Zahl vorhanden. Hierherum ist jedes junge Weib, wenn es sich ein paar Wochen matt und angegriffen gefühlt, sehr bald bereit, bei sich selbst die Diagnose auf „Bleichsucht“ zu stellen.

Man vergleiche auch, was über diese Dinge unser werther College, Dr. Eduard Albert Groos in Laasphe, nach einer 53jährigen Praxis in ein und derselben Gegend sagt auf Seite 386 und 387 seines lesenswerthen Buches: „Die Erfahrungen eines alten Arztes vorzüglich auf dem Gebiete der Homöopathie“ etc. Iserlohn 1885. —

Die so streng durchgeführte Pockenimpfung in erster Reihe für diese befremdlichen Erscheinungen verantwortlich zu machen, erscheint mir auch nicht so ganz zulässig, denn wir haben, wie es die Geschichte lehrt, auch in früheren Jahrhunderten, wo es noch keine allgemeine Impfung gab, wiederholt anhaltende Perioden allgemein gesteigerter Nervosität und der daraus hervorgehenden Zustände gehabt, allerdings mit von den häufigen, gemäss den früher so wesentlich anders gearteten Lebensbedingungen und Culturverhältnissen abweichenden Formen der äusseren Erscheinung.

Es erscheint gewiss auf den ersten Blick gar zu phantastisch, den allgemeinen, schon so oft geschilderten Krankheitscharakter unserer Zeit in der Hauptsache zurückzuführen auf sogenannte „kosmische“ Einflüsse und die socialen Verhältnisse erst in zweiter Reihe wirken zu lassen. Die mächtige Natur bringt aber für uns noch so ausserordentlich viele ungelöste Räthsel und wenn sie Mittel und Wege hat, abwechselnd durch längere Zeit hindurch die Wässer in allen Strömen der Erde an- und wieder abschwellen zu lassen, die Gletscher auf den Hochgebirgen in abwechselnden längeren Perioden wachsen und wieder einschrumpfen zu lassen, warum sollte sie nicht über Agentien verfügen können, geeignet, in ähnlichem Wechsel durch längere Jahrzehnte hindurch den Stoffwechsel in aller Creatur das eine Mal zu erhöhen, das andere Mal herunterzudrücken.

Wir könnten uns darnach vorstellen, dass wir uns gegenwärtig, in der Zeit der allgemeinen Nervosität und Anämie, der vielen chronischen Krankheiten, in einer Periode allgemein herabgedrückten Stoffwechsels befänden. Die Jugend unserer Eltern oder Grosseltern, während welcher es mehr acute Krankheiten gab, als heute, die Menschen auch allgemein vollblütiger, ausdauernder, härter waren, müsste dann in eine Zeit gefallen sein, in welcher die organische Welt sich eines lebhafteren, energischeren Stoffwechsels erfreute.

Gesetzt, es habe sich wirklich so verhalten, so dürften wir daraus wohl die frohe Hoffnung schöpfen, dass das, was nicht war, in nicht zu ferner Zeit wiederkehren werde. Vielleicht bekommen wir auch dann die langen epidemischen Krankheitsconstitutionen wieder, von denen uns Rademacher erzählt, und vielleicht kommt auch dann erst die Zeit, wo man seine Lehren und alles das, was sich daraus entwickelt hat, in weiteren Kreisen zu würdigen anfangen wird. —

Wenn übrigens ich, oder einer meiner Freunde von raschem Wechsel der epidemischen Constitutionen gesprochen, so möge man das nicht so verstehen, als wenn wir solches unablässig beobachteten. O nein, auch wir haben in den letztvergangenen fünfzehn Jahren Zeiten durchlebt, wo wir uns in dieser Beziehung durchaus nicht beklagen konnten.

So besteht z. B. die gegenwärtig hier herrschende Krankheitsconstitution ganz und gar unverändert bereits über drei Jahre. Es handelt sich da allerdings nicht gerade um ein ganz bestimmtes Einzelmittel, sondern um eine kleine Gruppe von Mitteln, die aber fort und fort genau in derselben Weise zu ihrer Anwendung geradezu zwingt, wenigstens bei der grossen Mehrzahl der zur Beobachtung kommenden Kranken. Daneben giebt es immer noch genug Fälle vornämlich chronischen Charakters, die zu ihrer Behandlung ganz andere Mittel verlangen, Mittel, die dann auch ganz unabhängig von dem eigentlichen Genius epidemicus ihre Wirkung auf lange Zeiträume ausdehnen können. Bei einem älteren Herrn aus der nächsten Nachbarschaft, den ich häufig zu sehen Gelegenheit habe, den ich schon seit Jahren ohne Unterbrechung mit fortgesetztem Erfolge behandle, der ein sehr warmes Interesse für meine Anschauungen gewonnen, auch meistens es sehr bald fühlt, wenn das letztgenommene Mittel nicht mehr passt, hält die Wirkung der einzelnen gewöhnlich 6 bis 8 Wochen an. Bei einem frühern

Schulgenossen von mir, den ich nun auch schon seit etwa sieben Jahren ohne Unterbrechung mit langsamem aber stetigem Erfolge behandle, brauche ich die Mittel in der Regel nur alle 3 bis 4 Monate zu wechseln. Ein Kaufmann hierselbst in mittleren Jahren, steht nun schon über drei Jahre unverändert unter dem Einfluss *ein* und derselben Mittelcombination, Ferrum mit Stramonium, während ich selbst in gleicher Weise schon seit über zwei Jahren mich der wohlthuenden Wirkung von Calcarea mit Stramonium erfreue.

Womit ich die thatsächliche Wirkung dieser Mittel bei mir beweisen wolle? Einfach durch das Verhalten meines Pulses, der, wie ich schon an anderer Stelle (Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, V. Band, Heft III und IV) dargethan, bei mir während der Einwirkung eines specifischen Mittels in den mittleren Vormittags- und späteren Abendstunden auf die Zahl von 96 bis 100 Schläge in der Minute hinaufgeht, was zu den Zeiten, wo ich von einem solchen Mittel nicht beeinflusst werde, durchaus nicht geschieht, der Puls sich dann vielmehr auf der gewöhnlichen Höhe von 72 bis 78 Schlägen in der Minute bewegt.

Daneben und wahrscheinlich durch die beschleunigte Blutcirculation, verbunden mit vermehrtem Stoffwechsel hervorgerufen, treten fort und fort kleine Krisen ein, und zwar die letzten zwei Jahre bis drei Monate bald in Form eines kräftigen Schnupfens, bald wieder als sehr starke, durch 10 bis 14 Tage anhaltende Niederschläge im Urin, bald als reichliche, sehr unangenehm riechende Absonderungen in den Schenkelbeugen, die 4 bis 6 Tage anhalten.

So und ähnlich habe ich es volle fünfzehn Jahre erfahren, d. h. so lange ich mich selbst nach eigener Methode behandle, mit langsamer aber stetig fortschreitender Besserung meiner gesundheitlichen Verhältnisse, d. h. Erlösung von vererbtem Siechthum, das sich nachweislich mindestens vier Generationen aufwärts verfolgen lässt. Dass ich schon jetzt von Allem vollständig befreit worden, sage ich gewiss nicht, aber das Erreichte ist schon ungemein viel und mir ausserordentlich werthvoll, auch darf ich Weiteres noch von der kommenden Zeit erwarten. Bei einer Methode, wie ich sie übe, giebt es wohl einen Anfang, aber kein Ende und so werde ich auch mit der bisherigen Selbstbehandlung fortfahren bis an das Ende meiner Tage. Etwas Vollkommenes giebt es ja nicht auf dieser Erde und somit auch keine vollkommene Gesundheit. —

Es scheint, dass die Fähigkeit, auf specifische Arzneien zu reagiren, individuell einigermaassen verschieden und dass ich selbst, wie auch einige meiner nächsten Angehörigen in dieser Beziehung vor vielen Anderen bevorzugt sind. Wir eignen uns demgemäss denn auch ganz besonders gut zum Studium arzneilicher Wirkungen und kann ich versichern, dass ich darauf auch mit grossem Fleisse und grosser Aufmerksamkeit bedacht gewesen bin; nichts in der Praxis hat mir so viel Freude gemacht, wie solche Selbstbeobachtung und an keinem Kranken habe ich so viel gelernt, wie an mir selber.

Auf Grund der gemachten Erfahrungen bin ich nun zu der festen Ueberzeugung gelangt, dass nichts thörichter sein kann, als von irgend welcher wahren chronischen Krankheit mit innerer Ursache rasche Heilung, z. B. durch eine vierwöchentliche Badeoder Kaltwassercur zu erhoffen. Ein chronisches, tiefeingewurzeltes, schon bei den Eltern in gleicher oder ähnlicher Weise vorhanden gewesenes Uebel ist aufs Innigste verwebt mit unserer gesammten körperlichen Bildung, unserem innersten geistigen und sittlichen Wesen. Man vergleiche hierüber das treffliche, einem homöopathischen Arzte nicht genugsam zu empfehlende Buch über Neurasthenie von Prof. Rudolf Arndt, namentlich das, was darin über stigmata hereditatis seu degenerationis gesagt wird.

Der Organismus muss sich seine Gesundheit gewissermaassen selbst verarbeiten, und zwar durch oft lange Jahre hindurch fortgesetzte gesteigerte vegetative Thätigkeit; er ist dazu ja auch jederzeit bereit und geneigt, sofern die äusserlichen Lebensbedingungen nicht gar zu ungünstig.

Alle Instincte jeglicher Creatur sind nach Eduard von Hartmann gerichtet auf Erhaltung des Individuums, Erhaltung der Art und Veredelung beider.

Aufgabe der wahren Therapie kann es darnach doch wohl nur sein, diese natürlich vorhandene Veredelungstendenz, die ja identisch mit dem Naturbestreben, so viel wie möglich zu befördern, anzuregen, zu wecken, gleich wie es die Aufgabe des Lehrers und Erziehers ist, solches mit den geistigen und moralischen Anlagen und Trieben der ihm anvertrauten Kinder zu thun. Das wird der Therapie aber nur gelingen in möglichster Anlehnung und Nachahmung der Natur.

Wenn der Dichter Otto Ludwig vom Dramatiker verlangt, dass er, gleich wie die Natur, hinter seinem Werke verschwinde, indem er wörtlich sagt: „Diejenige Kunst, die wieder Natur wird, das ist die wahre Kunst", so gilt dieser Ausspruch gewiss auch von der Kunst des Arztes.

Und können wir uns Homöopathen nicht das Zeugniss ertheilen, dass wir solcher Forderung allzeit gerecht zu werden bestrebt sind, und in der That auch gerecht werden überall da, wo wir in der Lage sind, *wahrhaft specifische*, nicht symptomatische Arzneien anzuwenden?

Was sind unsere *specifischen*, hochverdünnten Arzneikörper anders, als physiologische Reize, wie sie die Natur in anderer Form fortgesetzt auf uns einwirken lässt, allerdings mit häufiger Unter-

mischung entgegengesetzter, feindlicher, pathogener? Was sind die nach solchen Arzneien sich entwickelnden sogenannten kritischen Ausscheidungen, wenn nicht physiologische Geschehnisse, äussere Ableitungen innerer pathologischer Zustände, wie sie die Natur als Ausdruck ihres Heil- und Veränderungsbestrebens auch ohne unsere Hilfe hervorbringt, wenn auch viel seltener und weniger regelmässig und ausgiebig als nach dem mächtigen Anreiz durch ein specifisches Heilmittel? Sie sind dasselbe, was die Aerzte einer früheren Generation, die eigentlichen Allopathen, in etwas gar zu naiver Nachahmung der Natur durch Brech- und Abführmittel, Schwitzcuren, Pockensalbe, Haarseile und dergleichen mehr *gewaltsam* hervorzurufen suchten.

Ich meine, in dieser Auffassung der Dinge im Verein mit den wichtigen Entdeckungen des Prof. Gustav Jäger und den interessanten Experimenten des Prof. Hugo Schulz liesse sich etwas finden, was man eine wissenschaftliche Begründung der Homöopathie nennen könnte, d. h. etwas, dessen angeblicher bisheriger gänzlicher Mangel uns von der herrschenden medicinischen Schule unablässig vorgeworfen wird. —

Sollten dem Leser nach dem Vorstehenden doch noch Zweifel übrig bleiben, ob die nach meiner Methode gewählten Mittel auch wirklich in ihrem innersten Wesen mit den nach Hahnemann'schen und Rademacher'schen Grundsätzen gesuchten specifischen Mitteln zusammenfielen, so möchte ich dazu bemerken, dass solche Zweifel sich nur auf dem Wege des Experimentes und der Erfahrung würden beseitigen lassen, und erlaube ich mir demgemäss zunächst die folgenden Thatsachen mitzutheilen:

Während meiner mehrjährigen Correspondenz mit dem verstorbenen Prof. Rapp ist es sechsmal vorgekommen, dass wir gleichzeitig durch Zeiträume von 4 bis 6 Monaten dieselben Mittel als Epidemica verwerthen konnten. Diese Mittel waren: Cuprum mit Tinctura Chelidonii composita, Agaricus muscarius, Antimonium mit Ammonium carbonicum, Cuprum mit Cistus canadensis, Cuprum mit Clematis, Veratrum.

Von diesen Mitteln hatte Prof. Rapp drei, Cuprum mit Tinct. Chelidonii composita, Agaricus muscarius und Veratrum ganz selbständig gefunden, ohne von mir im mindesten beeinflusst worden zu sein, er war auf seine, ich auf meine Weise dazu gelangt. Die anderen drei habe ich zuerst gefunden und darnach Rapp mitgetheilt, und dieser konnte bestätigen, dass dieselben auch in seinem Wirkungskreise (Rottweil) sich als echte Epidemica bewährten. Ich bemerke dazu, dass man sich in einem Einzelfalle über die Wirkung irgend eines Mittels allzeit wird täuschen können, da ist dem Irrthum Thür und Thor geöffnet; nicht so bei Massenbeobachtungen, wie sie eine epidemische Heilpotenz gestattet; da ist es wahrlich nicht allzuschwer, jede Ungewissheit zu bannen, sofern man überhaupt die Möglichkeit, durch Beobachtung und Erfahrung über die Wirkung eines Mittels ins Klare zu kommen, zugestehen will. Andere meiner hiesigen Epidemica haben sich allerdings bei Rapp nicht bewährt, was sich ja einfach genug aus der weiten Entfernung, die uns trennte, erklärt.

In der Zeit, wo Rapp und ich und natürlich auch College Leeser, der damals noch in Lübbecke wohnte, uns erfreuten an der Heilkraft des Veratrum, bewährte es sich in gleicher Weise auch in Paderborn und, wie ich mich zu erinnern glaube, auch im westlichen Holstein und am Mittelrhein. Veratrum wurde darnach auch in einer allopathischen Zeitschrift warm empfohlen gegen Brechdurchfälle der Kinder, wenn ich nicht irre von einem Sanitätsrath Blödau in Altenburg. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Mittel auf Grund solcher Empfehlung verschiedentlich von allopathischen Aerzten gegen genannte Krankheitsform mit gutem Erfolge angewendet worden ist. Die betreffenden Herren werden sich wundern, wenn sie, über Kurz oder Lang einer grösseren Zahl von Fällen dieser Krankheit gegenübergestellt, die von irgend einem anderen Mittel beherrscht werden, nun von dem früher so bewährt gefundenen Veratrum keinen nennenswerthen Erfolg mehr sehen.

Salicylsäure, als sie zuerst in der allopathischen Therapie auftauchte, war auch ein wirkliches, echtes epidemisches Mittel und wirkte, zumal in homöopathischen Potenzen genau, wie Cuprum mit Cistus canadensis. Später, als sie aufgehört hatte, bald hier, bald dort als Epidemicum aufzutreten, liess auch ihre Werthschätzung von Seiten der Allopathen mehr und mehr nach.

Vor längeren Jahren schrieb mir gelegentlich ein besonders hochgeschätzter rheinischer College: Seit einiger Zeit auffallende Erfolge von Pulsatilla. Ganz dasselbe Mittel war auch hier damals Epidemicum. Als dann bald darauf bei dem Collegen an die Stelle von Pulsatilla Belladonna trat, geschah es im selben Moment auch hier.

Einige Jahre später hatte ich Gelegenheit, denselben Collegen in seiner Wohnung zu begrüssen und entwickelte sich dort alsbald das folgende kleine Zwiegespräch:

Er: Was haben Sie die letztere Zeit als Epidemicum gehabt?

Ich: Sepia.

Er: Das ist ja interessant, dasselbe Mittel hatte auch ich.

Ich: Ich habe gefunden, dass es nicht nur nach meinen Indicationen, sondern auch homöopathisch nach den äussern Symptomen recht gut passte.

Er: O ja, im Grossen und Ganzen war das wohl

der Fall, ich habe das Mittel aber auch verschiedentlich hilfreich gefunden, wo es nach den äusseren Symptomen weniger gut zu passen schien.

Bemerke noch zum Ueberfluss, dass dieser College meiner Methode durchaus fern steht, auch von mir nicht durch den leisesten Wink beeinflusst war. Aehnliches habe ich erlebt im schriftlichen Verkehr mit einem Leipziger Collegen.

Vor mehreren Jahren erschien in der Allgemeinen medicinischen Centralzeitung ein kurzer Artikel von einem Dr. Lange in Stettin, in welchem Carduus Mariae lebhaft empfohlen wurde gegen Herpes Zoster und eine Reihe anderer zur Zeit auftretender neuralgischer Affectionen. Der Verfasser verwahrte sich gegen die Auffassung, als beabsichtige er das Mittel als ein allgemeingiltiges Specificum gegen die genannten Krankheitsformen hinzustellen; er wollte nur darauf hinweisen, dass es sich temporär dagegen vorzüglich bewähre und theile es mit im Interesse solcher Collegen, in deren Wirkungskreise möglicher Weise der gleiche Genius morborum herrsche. Es war sehr leicht zu erkennen, dass man in der Person des Einsenders einen Anhänger Rademacher's vor sich hatte.

Als mir College Leeser von Lübbecke aus die Nummern der genannten Zeitung zuschickte, hatten wir beide ganz dasselbe Mittel schon 5—6 Wochen als allgemeines Epidemicum in Gebrauch. Es machte mir Freude, dies dem Herrn Dr. Lange brieflich anzuzeigen, worauf derselbe umgehend in der liebenswürdigsten Weise zurückschrieb, dass ihn meine Mittheilung sehr angenehm berührt, da sie ihm ein abermaliger Beweis gewesen, dass es immer noch Aerzte gäbe, die nach specifischen Mitteln ausschauten. Uebrigens habe er auch aus Leipzig und Wesel Zuschriften erhalten, die ihm das Vorhandensein des gleichen Genius morborum an diesen beiden Orten angezeigt hätten."

Wem diese Daten noch nicht genügen, dem könnte ich auch noch mit einigen weiteren dienen und jeder Tag würde solche in Ueberfluss zu bringen vermögen, wenn die Zahl derjenigen Collegen, die dem Genius epidemicus irgend welche Aufmerksamkeit schenken, nicht so ausserordentlich klein wäre.

Es würde mir angenehm sein, wenn diese kleine Abhandlung dazu beitrüge, das hartnäckige Vorurtheil gegen die epidemischen Mittel in etwas abzuschwächen. Möge man sie suchen und finden wie man will, das ist mir vollkommen gleichgiltig, nur möge man sie allzeit haben, denn nur dann wird man leisten, was überhaupt mit Arzneien geleistet werden kann.

Krebsheilungen.

Dr. Mattes-Ravensburg.

I. Herr College von Villers forderte mich seiner Zeit in Dresden auf, die von mir in No. 18 Bd. 119 berichtete Krebsheilung, Unterlippenkrebs betreffend, pathologisch-anatomisch näher zu begründen. Leider habe ich es versäumt, ein Partickelchen aus dem Geschwüre herauszunehmen und microscopisch zu untersuchen, und muss mich desshalb auf meine und der früher behandelnden Aerzte klinische Diagnose stützen. Der Krankheitsfall betraf einen 52 Jahre alten Volksschullehrer E. in E. Das Alter, das ganze Aussehen des Geschwürs (cf. No. 18 Bd. 119) sprechen dafür. Nun habe ich noch bei Bekannten und Verwandten des betreffenden Lehrers, so auch beim Pfarrer des Orts Nachforschungen darüber angestellt, wie sich die früher behandelnden Aerzte über den Fall etwa geäussert hätten.

Er selbst verschwieg mir, dass er mehr als bei einem Arzte gewesen sei; dass er noch bei mehreren gewesen, erfuhr ich von anderen Patienten der Gegend. Sämmtliche Aerzte, vier an der Zahl, die ihn behandelten, sollen nun darin übereingestimmt haben, dass es sich um Lippenkrebs handle, der allerdings noch nicht in eigentliche Verhärtung übergegangen und vielleicht noch durch Aetzmittel wegzubringen sei. Bekanntlich erwiesen sich dieselben unwirksam und erfolglos und wurde die Heilung durch Lycopodium 30. bewerkstelligt.

II. Fall von Lippenepitheliom.

Am 12. Jan. 1889 kommt ein mir wohlbekannter 70 Jahre alter Bauer in meine Sprechstunde und zeigte mir ein auf seiner Unterlippe gegen den linken Mundwinkel zu sitzendes, blauroth und höckerig aussehendes, rundliches Geschwür, welches 1 mm über die Lippenschleimhaut erhaben und nach Aussage des Patienten ziemlich rasch gewachsen war. Bei leichter Berührung war es gern zum Bluten geneigt.

Es hatte etwa die Grösse einer grossen Bohne. Patient klagte über brennende Schmerzen, welche beim Essen und Trinken, durch kalte und warme Speisen bis zum Unerträglichen vermehrt wurden. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, dass es sich hier um einen Lippenkrebs resp. Lippenepitheliom handle. Das rasche Wachsthum — es existirte erst etwa 3 Wochen — das blauroth-höckerige Aussehen, die Neigung zu Blutungen, die Schmerzen, die Thatsache, dass Patient ein starker Pfeifchenraucher war, und der Umstand, dass er über Abnahme der Kräfte klagte, wie denn auch sein ganzes Aussehen den Anfang einer Cachexie verrieth, sprechen zu deutlich dafür. Eine luetische Grundlage war nicht anzunehmen und sprach auch nichts dafür. Der Bauer hatte noch gar nichts dagegen angewendet, weder äusserlich noch innerlich, ver-

dorben war also noch nichts. Ich gab ihm Nitr. acid. 3. und 6. vier Wochen lang und hatte die Genugthuung, innerhalb dieser Zeit das Geschwür vollständig geheilt zu sehen. Mit der Heilung wurde auch das Allgemeinbefinden wieder besser.

Ein dritter Fall von Lippenkrebs steht gegenwärtig in meiner Behandlung und werde später darüber berichten.

III. In der gleichen Nummer berichtete ich über einen Krebsknoten im Mastdarm, welcher auf Kali cyan. 6. zur Hälfte zurückgegangen war. Auf die kürzlich vorgenommene Untersuchung des Patienten kann ich die erfreuliche Mittheilung machen, dass der Knoten nunmehr vollständig verschwunden ist. Patient nahm im Ganzen etwa 10 Wochen Kali cyan. 6. und einmal Sulphur 30. als Zwischenmittel. Blutabgang und Schmerzen sind vollständig verschwunden, der früher welk und abgemagert aussehende Patient hat wieder seine natürliche, gesunde Gesichtsfarbe erlangt.

Nach Golde drängt, Am Golde hängt doch Alles.

Dr. Bojanus-Samara.

Der Wratsch (der Arzt), eine in Petersburg erscheinende, der Homöopathie gegenüber höchst feindlich gesinnte medicinische Zeitschrift, bringt in ihrer August-Nummer pag. 737 die dem St. Petersburger Herold vom 24. August entnommene Anzeige, dass von Dr. von Dittmann, einem seit ein Paar Decennien homöopathisch praktizirenden und in Folge des 1882 so schmählich untergegangenen Diphtherie-Hospitals in St. Petersburg sehr bekannten Arztes, in Halila — circa 70 Kilometer von Petersburg, unweit der finnländischen Eisenbahnstation Neukirch — ein Sanatorium für Lungen-, Herz-Kranke und Diabetiker eröffnet sei, indem es den Kranken freigestellt ist, sich nach Wunsch homöopathisch oder allopathisch zu behandeln, da nach beiden Methoden aufgewartet wird; obengenannte Zeitschrift macht nun dazu die vollkommen gerechte und berechtigte Bemerkung: „*Eminent charakteristisch für den von der Homöopathie durchdrungenen Homöopathen.*“ Ein mit zwei Holzschnitten geschmückter, sehr elegant ausgestatteter Prospect ist, wie uns mitgetheilt wurde, als Reclame in einer Anzahl von 40—50,000 Exemplaren von der vielgelesenen und weit verbreiteten Zeitschrift Die Niwa (die Flur, eine illustrirte Zeitung) zu Kund und Wissen Aller in Umlauf gebracht, und auch der Herold hat, wie wir sehen, diesem Zwecke seine Spalten geöffnet.

Bedenkt man nun, dass es dieser selbe Herr Dr. von Dittmann war, der 1882 die Petition um Errichtung eines Diphtheriehospitals behufs palpablen Beweises der Vorzüge der homöopathischen Behandlung bei dem Kaiser einreichte, nachdem er in öffentlichen Blättern*) angezeigt hatte wie folgt: „Meine Herren! Bei uns in Petersburg verbreitet sich die furchtbare Diphtherie epidemisch; sie hat schon in den mehr südlich gelegenen Gouvernements des Reiches Tausende von Opfern dahingerafft. Mit blutendem Herzen hört man, wie in einigen Familien mehrere Glieder eins nach dem andern rasch dahingerafft wurden. Als Familienvater, als Mensch, als Bürger bitte ich um Veröffentlichung folgenden Heilverfahrens. Die Homöopathie besitzt im Cyanquecksilber das sicherste Specificum gegen die Diphtherie; seine Wirkung haben sowohl ich, als meine Collegen in Tausenden von Fällen, die alle in der kürzesten Zeit geheilt wurden, erprobt. Sind die Allopathen so von dem Vorurtheil gegen die Homöopathie befangen, dass sie nicht einmal von einem homöopathischen Mittel hören wollen, so ist es doch kaum denkbar, dass die Eltern der erkrankten Kinder, dank diesem Vorurtheile, die angebotene Hülfe zurückweisen werden. Zehn Körnchen der 30. Verdünnung von Mercur cyanatus werden in einem halben Glase abgekochten und erkalteten Wassers aufgelöst und davon stündlich oder zweistündlich ein Theelöffel gegeben: Inhalationen, Gargarismen, Pinseln und Cauterisiren ist alles unnütz; letztes bringt jedenfalls mehr Schaden als Nutzen. In sehr schweren Fällen lässt man allenfalls mit Milch und Kalkwasser zusammengemischt gurgeln. Das Cyanquecksilber heilt nicht allein, sondern es ist auch ein Schutzmittel gegen Diphtherie; drei bis fünf Körnchen Morgens nüchtern allen Kindern täglich gegeben, dienen zu diesem Zwecke.

Ich bin innig davon überzeugt, dass, wenn diese Heilart in allen Fällen von Diphtherie angewandt würde, so müsste die Epidemie in Zeit von zwei bis drei Wochen in der ganzen Stadt ihr Ende erreichen.

Ein Fläschchen mit Cyanquecksilberkörnchen kostet in der Centralapotheke 25 Kop. und mit dieser Portion lassen sich 20, 30 und mehr Kranke heilen. Ich bin Augenzeuge von solchen Fällen, die in zwei bis vier Tagen genasen. Empfangen Sie u. s. w.

(gez.) Dr. med. W. v. Dittmann.“

(Siehe Transactions of the international homoeopathic Convention, held in Basle August 1886, p. 67 u. f.)

Das Hospital, vom Kaiser bestätigt, wurde eröffnet; ein einziges sterbend überbrachtes Kind beendete dort bald nach dem Aufnehmen sein Leben, das Hospital blieb bis zum Ende der Diphtherie-

*) Goloss (die Stimme, hat seither zu erscheinen aufgehört) No. 300, 4. November 1882.

epidemie leer, und in der Person des Dr. von Dittmann wurde von der öffentlichen Meinung der Homöopathie dieses Fiasco aufgebürdet, welches einzig und allein das taktlose Vorgehen Herrn Dr. von Dittmann verschuldet und wohl verdient hatte. Das war indessen erst die Blüthe nur der Machinationen derer, denen das Hospital unbequem war und unbequem sein musste, die Frucht sollte noch nachreifen und erschien auch in Form eines vom Medicinalrath verfassten Gutachtens, welches nichts mehr und nichts weniger als die Ausrottung der Homöopathie mit Stumpf und Stiel anbahnte. Die sich für diese ganze Angelegenheit Interessirenden verweisen wir an die Transactions of the International Homoeopathic Convention held in Basle 1886, p. 67, wo Alles deutsch in extenso mitgetheilt ist.

Bei Gelegenheit der Verfassung unseres historischen Berichtes 1886 mussten wir ausrufen: Schützet die Homöopathie vor ihren Freunden, mit ihren Feinden wird sie auch ohne Hülfe fertig! müssen wir nicht dasselbe noch schärfer betonend auch jetzt wiederholen und müssen wir nicht ebenso scharf betonend noch hinzufügen: Nach Golde drängt — am Golde hängt — doch Alles.

Sendschreiben des J. S. Schelling,

prakt. Arzt, an seinen Sohn Felix, damals cand. med. 1878.

(Fortsetzung.)

Dieser Wechsel der sogenannten Constitution erschwert uns wieder das Erkennen derselben und wir sind um so mehr genöthigt, Ursache und Wirkung genauer nachzuforschen. Nur wenn wir eine einzelne Ursache genau nach dem Umfang ihrer Wirkung zu erkennen suchen, werden wir einen Maassstab bekommen zur Beurtheilung des Abweichenden. Wir müssen erkennen, was zur Sache allein gehört und was davon Beeinflussung von einer andern Seite sein könnte. Es wäre gut, wenn schon in der Klinik, in den ersten Unterrichtsstunden darauf hingewiesen würde. — Es geschieht nicht, sondern man lernt das Gegentheil. — Zufälliges und Wesentliches wird mit einander vermischt, theoretische Gebäude werden aufgeführt, stolze Prachtbauten, die berufen sein sollten für alle Krankheiten Unterkunft zu gewähren, und wie mir scheint, hat der Einzug schon begonnen. Das Armeecorps der „Infectionskrankheiten" ist schon glücklich unter das Dach gebracht, und bald ist kein Platz mehr und doch harren noch Tausende armer Kranker im Freien — man hat sie noch nicht unterbringen können, trotzdem dass fast täglich neue Zellen und Zimmer gebaut werden, um wieder eine Krankheit ätiologisch versorgen zu können. Man kümmert sich nicht darum, dass da und dort ein theoretisches Gebäude wieder einstürzt, man sagt, die Schuld liegt ja nicht am System, sondern an der Kurzsichtigkeit der Menschen und an der Unvollständigkeit der Mikroskope! Zur Strafe dafür, dass man die Begriffe Pocken, Syphilis, Milzbrand, Hydrophobie, Scharlach, Masern, exanthematischer Typhus zwar symptomatologisch, aber nicht ätiologisch scharf genug auseinanderhält, wissen die Schulen keine Mittel anzuwenden, sie behandeln nach einer und derselben Schablone und wenn die Krankheit einen unglücklichen Ausgang nimmt, so haben sie ein sich gegenseitig tröstendes Achselzucken und stellen, wie der alte Geigel gesagt hat, der Familie ein Aviso aus, „dass die Krankheit wider alles Wissen und Gewissen einen eigensinnigen Verlauf genommen habe." Die Aerzte fangen an einander auszulachen, wenn sie sich gestehen, dass sie mit diesem und jenem neu entdeckten Heilmittel auch noch haben probiren wollen. Einen ähnlichen Fehler machen aber selbst viele Homöopathen, wenn sie bei allen fieberhaften Affectionen sogleich nur mit Aconit gerüstet sein wollen. Complicationen sind nicht zufällig, die Variationen auch nicht — sie sind nur zur richtigen Erkenntniss der Krankheit wie des Heilmittels nothwendig.

So bestimmt und consequent auch die diagnostischen Kennzeichen von Katarrh, Durchfall, Ruhr, Magenkrämpfen, Asthma, Husten, Rheumatismus, Gelenkgicht anatomisch und physiologisch unterschieden sind, so unbestimmt und unsicher sind die Ursachen, deren man sie beschuldigt, und demzufolge die Behandlung selbst, deren genaue Indication man doch allermeist zu wissen verlangt. Wir könnten unsere Kategorien sporadische, dyscrasische und constitutionelle nennen. Die wichtigste und für das Feld der Homöopathie weitaus fruchtbarste ist die constitutionelle Kategorie der Krankheitssymptome. Wir müssen uns in dieselbe hineinleben — durch peinlich genaues Beobachten der Erscheinungen, der vermeintlichen Ursache und derjenigen Mittel, welche sich am wirksamsten erwiesen haben. Es nützt uns nichts, die Mittel zu vergleichen, welche in andern ähnlichen Epidemien wirksam gewesen sind, nur zu leicht hat sich der Charakter geändert, und es ist nur der Name mit etwelchen gleichen Symptomen geblieben. — Die Krankheit trägt einen andern Stempel, die Influenza kann den Charakter der Cholera von einem frühern Jahrgang angenommen haben — der Name ist uns nicht maassgebend, die Mittel sind andere — und das ist uns die Hauptsache. —

Ist die Uebersicht verhältnissmässig leicht bei den zahlreich auftretenden sog. epidemischen Krankheiten, so erschwert sie sie bei den vereinzelten, sporadischen Fällen. Und nur zu rasch geht auch diese Constitution, die man erkannt zu haben glaubt,

wieder vorüber, occasio praeceps; durch gründliches Beobachten sollten wir dahin kommen, die Symptome bei jeder Krankheit sofort pünktlich rubriciren zu können.

Als Wegweiser dienen uns hierzu die Symptomenreihe, ihr Verhältniss zu den äussern Einflüssen und die specifische Behandlung durch erprobte Mittel.

Wenn nun gleich der praktische Arzt gewohnt ist, eine Krankheit nicht nach den modernen Handbüchern zu taxiren, sondern nach seiner gewonnenen therapeutischen Einsicht, so bleibt er dennoch befangen, wenn er eine Pleuritis behandeln soll, ob die Symptome für Bryonia, Belladonna, Arnica oder ein anderes der empfohlenen Mittel sprechen. Selbst wenn er bisher sicher in der Anwendung zweier oder dreier Mittel gewesen ist, kommt ihm unvermuthet ein Fall, in welchem weder das eine, noch das andere Mittel passt. Er wird ein anderes versuchen, das auch schon empfohlen worden ist. Tausendfache Erfahrungen haben aber den Beweis geleistet, dass auf diesem Wege nichts gewonnen wird; denn auf die vereinzelte Form Pleuritis angewandt, sind schon, wenn nicht alle, doch die meisten Heilmittel gerühmt worden und dies ist die verdächtigste Empfehlung ihrer Brauchbarkeit und der nächste Schritt zur Schnellwechslerei und Vielmischerei. Gerade das Versagen der bisher für zuverlässig angesehenen Mittel ist für den aufmerksamen Beobachter eine strenge Mahnung, den Grund der Unzuverlässigkeit zu prüfen und die Erscheinungen der Krankheit, abgesehen von der Form, genauer aufzufassen. — Er wird nicht vergebens suchen.

Gesetzt es erkranken mehrere sonst ganz gesunde Leute an Katarrh der Luftröhre, an rheumatischem Schmerz — da müssen die Symptome genau aufgezeichnet sein, und während der Aufzeichnung findet man eine gewisse Uebereinstimmung von Symptomen, auch bei verschiedenen Formen, welche einer gewissen Arznei entsprechen und durch diese gewiss geheilt werden. —

So hatte ich im Jahre 1831, in jener Influenzaepidemie, welche der Cholera vorausging, mehrere heftige Katarrhe zu behandeln, welche den Arsenicsymptomen, die damals in der Cholera vorherrschten, gleich sahen. Arsenic half in der That rasch. Bald zeigten sich auch andere Krankheitsformen, Cholerinen, Cholera sicca, intermittirende Neuralgien, gastrische Affectionen — alle von ähnlichem Charakter — obgleich die Cholera selbst nirgends in der Umgebung herrschte und daher kein Gedanke an dieselbe etwa vorwaltete. Alle andern Mittel, welche zu dieser Zeit in ähnlichen Fällen gereicht wurden, führten nur auf Umwegen zur Heilung.

Einen gemeinschaftlichen Ursprung der Volkskrankheiten haben die echten Heilkünstler schon zu allen Zeiten gesucht und theilweise gefunden. Ich erinnere nur an die Namen Hippokrates, Caelius, Riverius, Bononius, Sydenham, Buxham, Musgrave, Morton, Hamilton, Stahl, Stoll, Autenrieth, Hildebrand, Behrends, Rademacher. Allein das Werk scheiterte jedesmal an der hergebrachten Theorie und an den Fehlern einer reinen Arzneikenntniss. — Was die Künstler gebaut, haben die Pflasterträger verschmiert. —

Was ist aber das Ergebniss aller Beobachtungen? Etwa die Ansicht, dass heftige epidemische Katarrhe, Neuralgien, Wechselfieber, gastrische Fieber, Cholera aus einer und derselben Ursache hervorgehen? Krankheiten von gleichem Charakter sind? Keineswegs. Eine solche Ansicht wäre nichts mehr und nichts minder als was schon viele Gelehrte und hochgestellte Aerzte über das Gleiche ausgesprochen haben, eine übereilte Ansicht insofern, als in diesen Namen noch kein Charakter ausgesprochen ist, wenn auch der sog. praktische Blick einen solchen in diesen Formen aufgefunden zu haben glaubt.

Man übereilt sich überhaupt oft, und macht Schlüsse und ist freudig überrascht, einen glücklichen Fund gethan zu haben. Aus der zwar ganz richtigen Beobachtung der Aehnlichkeit dieser Krankheitsformen mit der Cholera und aus der gleichen Behandlung derselben lässt sich allerdings auf eine Verwandtschaft unter denselben schliessen — allein man ist erst am Anfang einer alle Mühe lohnenden Beobachtung. Diejenigen, welche diese Uebel alle choleraartig genannt haben, mussten ebenso wie jene, welche sie als Neuralgien, als Wechselfieber u. s. w. tauften, ihre voreiligen Schlüsse bereuen und zurücknehmen. Nichts verleitet mehr, den wahren Charakter einer Krankheit zu verbannen, als wenn man ihre Formen, Grade und andere Zufälligkeiten vorzüglich im Auge behält. Wie arg hat man sich getäuscht, als die Cholera, nachdem sie 1832/1833 verschwunden schien, im Jahre 1836 neuerdings zu herrschen begann. Das Vorurtheil, in der Form denselben Charakter zu finden, schlug blindlings dieselbe Behandlung ein, man gab dieselben Mittel, die sich in der frühern Choleraepidemie am besten bewährt hatten — aber vergeblich — der Name half nicht aus. Wusste man denn nicht, durch 1000jährige Erfahrung, dass selten eine und dieselbe Epidemie wieder mit dem ganz gleichen Charakter auftrete?

Um demnach nicht wieder auf den alten Weg des Generalisirens zurückzufallen, auf welchem die Theorie entzündliche, gastrische, nervöse, biliöse, rheumatische, septische, erysipelatöse Krankheitsformen und nach diesen ähnlich genannte Epidemien und Charaktere zu schaffen sich so grosse Mühe gab und die alle wieder unbrauchbar geworden sind, so kehren wir auf die Eingangs schon

betretene Bahn zurück, um an jedem einzelnen Krankheitsfall das Zufällige auszuscheiden und das Allen Gemeinsame festzuhalten.

Es ist einleuchtend, dass nach dem schon Gesagten, wie in jeder einzelnen Krankheit, ebenso in mehreren dem Ursprung nach gleichen Uebeln genau unterschieden werden muss, was individuelle Anlage, was Aussenverhältnisse, was zufällige, was wesentliche Erscheinungen sind, und es ist in dieser Hinsicht schon darauf aufmerksam gemacht worden, dass Krankheiten von an sich schon bestimmtem Charakter nicht mit dem erst zu suchenden unbekannten zu einem gemeinsamen Bilde vermengt werden dürfen. Zur Auffassung der übereinstimmenden Erscheinungen mehrerer zu einer gegebenen Zeit herrschenden Krankheitsformen können daher complicirte, durch individuelle Anlagen getrübte Zustände nicht dienen, sondern diese Erscheinungen müssen zuerst aus reinen, einfachen Fällen herausgehoben werden.

Wohl geben zwar die einfachsten Krankheitsfälle sehr oft in Beziehung auf Grad, Ausdehnung und Gang derselben die geringste Ausbeute an charakteristischen Erscheinungen, so dass z. B. ein Durchfall, Katarrh, eine Magenaffection scheinbar nichts Ungewöhnliches an sich tragen und von Affectionen gewöhnlicher Art kaum unterschieden werden können. Genauere Aufmerksamkeit auf das Verhalten derselben zu den gewohnten Aussenverhältnissen wird aber bald auf bedeutende Verschiedenheiten führen und die gewöhnlichen Erscheinungen zu ungewöhnlichen umwandeln. So ist die Ohnmachtsschwäche und die ungewöhnliche Hinfälligkeit bei ganz leichter Anstrengung bei jenen Formen bezeichnend, welche in der Influenzaepidemie 1831 beobachtet wurde und von welcher selbst rüstige, starke, früher ganz gesunde Personen neben dem Katarrh, dem Durchfall u. s. w. ergriffen wurden, währenddem sie sonst bei ruhigem Verhalten, den Katarrh ausgenommen, sich wohl zu befinden glaubten. Solche Erscheinungen gehören ja nicht eigentlich dem „Katarrh“ an — sondern es waren zu derselben Zeit für alle Krankheiten charakteristische Zeichen. — Zu derselben Zeit wurden Peripneumonien, Pleuresien, rheumatische Affectionen verschiedener Art, besonders vom Januar bis April 1831 beobachtet, die bei oberflächlichem Blick oder durch die Systembrille gesehen, anderen Pneumonien und Pleuresien etc. auf das Haar gleich aussahen: starke Oppression auf der Brust, ängstlicher, mühsamer Athem, lästiger, kurz abgebrochener Husten, Seitenstechen, Stechen mitten durch die Brust, voller beschleunigter Puls, Durst, rothes, feuriges Gesicht, rostfarbener, schmutzig blutiger, zäher Schleimauswurf — dumpfer Brustton (leerer Percussionsschall): Alles Zeichen einer croupösen Pneumonie. Selbst die sonst gesunden, robusten Kranken lagen in den abendlichen Exacerbationen in einem mit grosser Schwäche und Hinfälligkeit verbundenen Fieberzustand. Psorische, cachectische Kranke boten ein weniger treues Bild: grosse Unruhe, schneller Wechsel, grosse Agitation mit noch grösserer Hinfälligkeit während der Exacerbationen, und auch in den Remissionen. Dies ist nichts Ungewöhnliches. Ohnmachten kommen in Pneumonien oder Pleuresien bei empfindlichen Kranken öfters vor — aber nicht bei robusten, sonst gesunden und kräftigen Individuen. Und gerade bei diesen zeichnete sich die genannte Schwäche und Hinfälligkeit auf die ganz auffallende Weise aus, dass sie nach einem kurzen synochialen Fiebersturm wie ein umgeschlagener Wind sogleich eintrat und Marmorblässe das feurigrothe Gesicht ablöste. Solche Kranke, die Nachts in drohender Agonie lagen, fand man den Tag über munter in der Stube herumgehen, als fehlte ihnen nichts oder als wären sie genesen. So wie sie aber, sich selbst vergessend, die gewohnte leichteste Beschäftigung vornehmen wollten, war es auch mit ihrer Munterkeit zu Ende, sie sanken erschöpft zusammen.

Diese Hinfälligkeit, die bei sehr sensiblen oder sonst krankhaft disponirten Individuen nichts Auffallendes ist, musste bei sonst gesunden Leuten auffallen und hier zeigte sich in hohem Grade dieses so charakteristische Symptom — auch in den einfachsten Fällen — ein Beweis, dass man reine Erscheinungen nur auf reinem Boden verwerthen kann.

Es ist jetzt schon zur Genüge gesagt worden, dass Krankheitsformen selbst, an sich keine Charaktere sind — Cholera, Pneumonien, Anginen etc. — gleichwohl wird sich ein vielbeschäftigter und denkender Arzt dabei sofort einen bestimmten Charakter denken, wie bei dem Begriff Baum oder Pflanze, die nicht ideell bestehen, sondern nur in von einander unterschiedenen Formen. Es hängt dies von dem Umstand ab: Alljährlich und zu den verschiedensten Zeiten und Constitutionen entstehende Krankheiten wird er aus Erfahrung als gar verschiedene aufzufassen gelernt haben, aber seltene Formen stehen ihm nur unter einem Bilde vor Augen.

Dies ist der Grund, warum viele Aerzte eine Menge gar verschiedener Krankheitsformen unter einem Bilde, als auf gleichem Charakter beruhende, zusammenfassten. Sie hatten ihre Beobachtung hauptsächlich unter der Herrschaft eines solchen, längere Zeit dauernden Krankheitsgenius gemacht und waren befriedigt!

Auch die Entwicklungskrankheiten, Wachsthum und Climacterium sind an und für sich keine Noxen, sie werden es nur, wenn krankhafte Anlagen, äussere Schädlichkeiten oder epidemische Einflüsse vorhanden sind.

Sind wir nun so weit, dass wir den Krankheits-

charakter erkannt haben, so fehlt uns nur noch die Kenntniss der Arznei, welche für denselben passend ist. Wie soll sich aber der Arzt aus dem Chaos der Symptomenangaben herausfinden? Wie sehr auch die Zahl der Wirkungserscheinungen eines Mittels vervielfältigt werden, so fühlt man nur um so mehr die Nothwendigkeit, aus dem unermesslichen Wald die specifischen Zeichen, welche einer Arznei besonders eigenthümlich sind, von denjenigen genau zu unterscheiden, welche mehr oder weniger allen Arzneien zukommen. — Es war Hahnemann und seine Schule, welche diese Wandelbarkeit der Erscheinungen ins Auge fassend erklärt hat, jeder Krankheitsfall ist unabhängig von dem andern — ist eigner Art — und entspricht einer rein individuellen Anlage. — Dieses Individualisiren bildet den schroffen Gegensatz zu der anderwärts vorherrschenden Methode des Generalisirens in sthenische, asthenische, tonische und atonische, kalte und heisse, stricte und laxe, schleimige und gallige, acute und chronische Krankheiten. Keine der beiden Methoden erkennt einen gemeinschaftlichen Ursprung an, bei verschiedener Form, mit andern Worten einen Genius morbi. — Es heisst allbekannte Thatsachen verkennen und bedeutet einen Rückschritt zu behaupten: jeder Krankheitsfall sei für sich ein abgeschlossenes Ganzes; da hört ja jede Vergleichung mit andern von vornherein auf. Zwar hat das Individualisiren das Gute, dass es eingehende, oft sehr brauchbare Schilderungen von Krankheiten macht und eine Rangordnung der Symptome nach Anlagen und epidemischen Einflüssen auch nachher noch zulässt, man darf nur nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Für den Anfänger ist das Individualisiren immerhin unentbehrlich — für den Praktiker nicht ganz zu umgehen, aber dieser wird durch reichliches Beobachten rascher damit fertig und übersieht schneller die richtige Indication. Und hier ist es, wo die Homöopathie thatkräftig einwirkt. Hier ist das eigentliche Feld derselben; sie weiss die oft als zufällig aufgefassten Symptome zu verwerthen, und dies um so mehr, je mehr Beschreibungen anderer Epidemien aus frühern Zeiten ihr zu Gebote stehen, die Aufschluss geben über die Wirkung gewisser Medicamente. Wir erkennen aber aus den Beschreibungen, dass es kein specifisches Heilmittel gebe für irgend eine seit Jahrhunderten oberflächlich beschriebene Krankheitsform, dass sogar die für rein specifisch und als Krankheiten sui generis aufgefassten Affectionen, wie Furunkel, Karfunkel, Gicht u. s. w., zu gewissen Zeiten unter ganz verschiedenem Charakter auftraten und mit dem gewöhnlich dagegen empfohlenen Mittel nicht geheilt, sondern eher verschlimmert wurden.

Hierfür mehrere Beispiele.

1. In den dreissiger Jahren kamen Furunkel und Karfunkel häufig vor, mit Erscheinungen, die eine offenbare Verwandtschaft mit andern gleichzeitig herrschenden Uebeln zeigten, und sich kennzeichneten durch septischen ungewöhnlich langsamen Verlauf — sie wurden leicht durch Rhus, andere durch Veratrum, Arsen und Lycopodium geheilt.

2. Für das Asthma der Kinder in der Angina membranacea oder beim Croup waren den Aerzten *Mercur* unter allen Umständen empfohlen worden. — In den dreissiger Jahren half Mercur nicht mehr. Statt den Grund dieser Veränderung in der Constitution zu suchen, beschuldigte man die Aerzte, welche mit Mercur geheilt hatten, der falschen Diagnose. — Man schuf Varietäten in den croupösen Erscheinungen, erfand den Pseudocroup, Millar beschrieb eine besondere Abart des Asthma, Alles wurde mit pathologischen Befunden am Leichnam begründet! Der Gewinn, den die Wissenschaft aus diesen Varietäten und aus der grossen Verschiedenheit in den empfohlenen Arzneimitteln davontrug, war sehr gering. Vielleicht war es der kleinere Fehler, dass man gegen dieses Uebel mehrere sogenannte Specifica, Mercur, Tartarus emet., Jod, Hepar sulphur. — empfahl, der schlimmere Fehler war der, dass die Behandlung überhaupt ganz verschieden ausfiel, indem man jeden einzelnen Fall als einen ganz besonderen ansehen und behandeln zu müssen glaubte und die verschiedenen Heilmittel der Reihe nach brauchte und probirte, wenn die Kranken nicht vorher durch den Tod den nutzlosen Quälereien sich entzogen.

3. Gegen Ende des vorigen Jahrhunders fanden viele Praktiker den Mercur als Universalmittel in Anginen, Bronchitiden, Pleuresien, in der sog. Wurmkrankheit — Pocken, Scharlach, Friesel, Nervenfieber. Mercur wurde zur grossen Panacee, man erging sich in Lobsprüchen über denselben. Mittlerweile veränderte sich der Charakter im Laufe der Jahre 1798—1800. In den neuen Krankheitsfällen war Mercur nicht mehr so hilfreich, ohne Mithilfe von Opium, Ipecacuanha, Tartarus emet. und andern Antimonialien wurde es selten mehr angewendet. — Wieder musste die Diagnose herhalten und statt der Arznei wurde die Form, das System geändert — man unterschied andere Krankheitsnamen, entzündliche und nervöse u. dgl. Ein theoretisches Gespinst dieser Zeit ist in dem Brownianismus daraus gedrechselt worden.

Es ist freilich bequem und so wenig zeitraubend, den Ursachen einer Krankheit nicht allzu sehr nachzuforschen. Die theoretischen Systeme haben das Gute, dass sie den Arzt in den Augen des Publicums genügend rechtfertigen, man verurtheilt die medicinischen Ketzer so gut, wie die religiösen, und es wird einem als Stolz angeschrieben, wenn er nicht mit der Schule gehen will. Hat denn die physiologische Schule nicht auch ihre Erfahrungen

gemacht? Was willst Du noch mehr? Hilft es nicht, was wir geben, so ist für den Tod eben kein Kraut gewachsen und ihr Homöopathen seid um kein Haar besser daran — es sterben euch ja auch Leute. — Also was wollt ihr?

Wir wollen mit uns selber zufrieden sein, und uns nicht kümmern um das Urtheil der Leute, antwortet der ehrliche Praktiker. — Wir wollen nicht, dass die Leute durch die Schuld des Arztes eher sterben als durch die Krankheiten.

Freilich, wenn man sich selbst Bahn brechen soll, so muss man schon auf dem ersten Gang die herrschenden Meinungen und die Schultheorien der reinen Naturbeobachtung zum Opfer bringen, und anstatt den Wind des politischen Himmels zu befragen, die Windrose des Pflegebefohlenen nie aus dem Auge verlieren, selbst auf die Gefahr hin, dass die eigene Barke durch furchtbare Klippen oder unwegsame Sandbänke mit der grössten Mühe und Vorsicht zu steuern hätte.

Muss denn die Wahrheit immer so theuer erkauft werden? So frägt die Menge im Stillen, indem sie den bequemen Weg einschlägt, indess die Wenigen, welche ihr nachgeben, in dieser Mühe ihren höchsten Genuss finden, weil sie mit unvergänglichen Früchten lohnt. Das Studium der herrschenden Krankheitsconstitution ist in der That eine schwierige, mit vieler Aufopferung verbundene Aufgabe, die neben unaufhaltsamer Beobachtung und Vergleichung einen reichen Vorrath von treuen Naturbildern fordert, Dinge, die nicht einfach mitgetheilt werden können, sondern selbst an Ort und Stelle aufgefasst werden müssen. Eben darum liegt dieser höchste Zweck der medicinischen Beobachtungskunst, wenn auch mit Eifer angestrebt und von einzelnen Aerzten erreicht, noch immer im Dunkeln.

Sorgfältige Beobachtungen haben gezeigt, dass zu allen Jahreszeiten fieberhafte und fieberlose Krankheiten vorkommen, Hyperämie, Congestion, Entzündung, Infiltration gehen vielfach in einander über, kommen aber in graduellen Verschiedenheiten fast in jeder einzelnen Form vor. Sie beruhen auf den mannigfaltigsten Ursachen — welche alle zu beschreiben ein Menschenalter nicht hinreicht. Man ist noch nicht über alle klar geworden, so wenig als über die angewandten Heilmittel, denn noch in jedem Jahrhundert stand man beim Auftreten von Volksseuchen rathlos da. Nur die Homöopathie war theilweise vorbereitet. Von keiner andern Heilmethode wurden so viele Kranke dem Tode entrissen und am Leben erhalten, weil sie wenigstens ein giltiges, unwandelbares Heilprincip besitzt und mit Waffen kämpft, deren Wirkungen den Aerzten genau bekannt sind oder genau bekannt sein können; der Homöopath hat die Mittel in der Hand, die Charaktere der Epidemien, sowie andrer Krankheiten zu studiren und genau zu begrenzen, aus der Wirksamkeit eines Heilmittels die herrschende Constitution zu bestätigen.

Wie ist aber dieser sogenannte therapeutische Charakter zu finden? wie zu bestimmen, dass dieses oder jenes Heilmittel specifisch für eine Krankheitsconstitution sei? Hic Rhodus, hic salta! Wie die Therapie der eigentliche Schlüssel der Diagnostik ist, so sieht sich der Arzt nach mühseliger Krankheitsforschung erst an der grossen Klippe, durch seinen Hauptgriff in die Urne des Heils seine Diagnose bestätigt zu sehen, wenn er nicht bequemer Weise es vorzieht, diese mit dem Secirmesser vorzudemonstriren. Wenn ihm nicht die Natur selbst den glücklichen Fund ungesucht in die Hände spielt, so kann der Arzt lange an der Menge der scheinbar indicirten Mittel probiren, bis er das passende gefunden hat und, mit dem Suchen geht ihm selbst die glückliche Gelegenheit vorüber, occasio praeceps, indem dieselbe Constitution ihr Ende erreicht und eine Veränderung im Charakter eintritt. Hier kommen dem Arzte die Erfahrungen anderer Praktiker zu statten insofern, als sich dieselben verständigen, ihre gelungenen Heilungen mit specifischen Mitteln zu einer bestimmten Zeit mitzutheilen und zugleich auf die Erscheinungen und Bedingungen der herrschenden Constitution aufmerksam zu machen. Eine Verbindung vieler Aerzte zu genanntem Zweck, wäre ein wesentliches Förderungsmittel.

Lesefrüchte.

Helianthus annuus und Wechselfieber.

Dr. Zubowitsch theilt im Wratsch No. 33 p. 744 mit, er habe, da er im Gouvernement Podolien eine sumpfige Gegend bewohnt, sehr viel Malaria-Kranke sowohl ambulatorisch oder auch im Krankenhause zu behandeln, und habe daher den Entschluss gefasst, die Tinctur von Helianthus annuus bei Wechselfieberkranken und namentlich solchen in Anwendung zu bringen, die schon längere Zeit an quotidian, tertian und quartan Fieber, die mit deutlich nachweisbarer Milzanschoppung, in einigen Fällen auch schon mit Malariasiechthum, Durchfall oder Verstopfung, Appetitmangel etc. complicirt waren und die den gewöhnlichen Chinindosen trotzten. Die Tinctur bereitet er theils aus den Blumen, theils aus der Rinde junger Pflanzen, indem er mit diesen Pflanzentheilen jede einzelne Flasche anfüllte und mit 90% Spiritus übergoss. Die aus den Blumen erhaltene Tinctur war gelblich, die der Rinde hingegen grünlich. Von dieser Tinctur reichte er zu einem kleinen Liqueur-Gläschen mit Wasser gemischt dreimal täglich; schon am Tage

darauf waren die Paroxysmen von kürzerer Dauer und leichter, das Allgemeinbefinden besser, und im Verlauf von 3—4 Tagen (in 2 Fällen nach 7 und 10 Tagen) schwanden die Paroxysmen gänzlich, eine geringe und bald vorübergehende Schwäche hinterlassend. Unangenehme Nebenwirkungen wurden nicht beobachtet, bei 3 Kranken stellten sich während dieser Cur copiöse Schweisse ein. Nach dem Schwinden der Paroxysmen wurde mit dem Mittel noch 2—3 Tage fortgesetzt; Recidive kamen nicht vor. Die aus den Blumen bereitete Tinctur scheint besser als die aus der Rinde hergestellte zu wirken. Einen Unterschied in der zur Heilung erforderlichen Zeit wurde bei den verschieden gestalteten Fiebern nicht beobachtet.

Die Redaction des Wratsch macht hierzu folgende Bemerkung: „Mündlich theilte uns Professor Zassedsky aus Kazan mit, dass auch an seinem Orte viele Collegen sich von der Wirkung des Helianthus in der Malaria überzeugt hätten."

Rücksichtlich dieser Mittheilung wäre es wohl zu wünschen, wenn eine ausgiebige Prüfung veranstaltet würde; die bei Allen*) aufgenommene ist zu fragmentarisch und vollständig unbrauchbar. Aus einem Referate von einem Adepten der herrschenden Schule lassen sich begreiflicher Weise für uns — die wir auf den Namen der Krankheit keinen Werth legen — auch keine Indicationen abstrahiren und doch scheint das Mittel in Hinsicht darauf, dass sich während seines Gebrauches copiöse Schweisse einstellten, eines zu sein, welches in Affectionen auf hydrogenoiden Boden so manches zu leisten verspricht.

Liesse sich wohl Anklang für diesen Vorschlag bei dem jetzt in Deutschland herrschenden Zeitgeiste in unserem Lager erwarten?

*) The Encyclopedia of Pure Materia Medica Bd. IV pag. 545.

Die Wandelbarkeit der Theorien in der „Exacten" „Rationellen" Schule, ein Beitrag zur Geschichte ihres Wankelmuthes aus Mangel an einem therapeuthischen Gesetze.

Wir entnehmen einem, in der Moskauer Zeitung (Moskowskija Wiedomosty) vom 24. August 1890 Nr. 233 erschienenen Referate über ein jüngst veröffentlichtes Werk des klinischen Extraordinarius Dr. Pawlinoff „Specielle Pathologie und Therapie innerer Krankheiten 1890" in gedrängter Kürze folgendes uns am meisten Interessirendes — die Fiebertheorie — indem wir uns vorbehalten, nach eigener Einsicht in das Werk auf dasselbe zurückzukommen, wenn dasselbe dazu Anhaltspunkte bietet.

Bis zur jüngsten Zeit herrschte über die Bedeutung des Fiebers bei Infection nur *eine* Stimme, die nämlich, dass es keinen gefährlicheren Feind geben könne; dass man ihn mit allen Kräften bekämpfen müsse. Diese Ansicht oder Ueberzeugung war auch der Grund des Auftauchens einer solchen Anzahl von Antipyreticis, dass Dr. Bogolinboff ein ganzes Buch darüber verfasste.*)

Diese Antipyrethica ausgenommen, nahm man noch Zuflucht zu verschiedenen anderen die Temperatur herabstimmenden Mitteln, unter anderen auch zum kalten Bade, welche auch bis jetzt noch sich des Bürgerrechtes bei Typhus u. s. w. erfreuen.

Die Verbreitung und Gebrauchsfrequenz dieser Mittel wird am besten dadurch anschaulich, wenn man bedenkt, dass der Besitzer des Privilegiums zur Fabrication dieser Mittel jährlich von dem Verkauf derselben eine Million Einkünfte bezieht. Professor Pawlinoffs Ansicht ist nun eine der herrschenden durchaus entgegengesetzte.

Wenn 1885 Liebermeister in seinem Werke „Die Infectionskrankheiten" behauptet, dass „die grösste Gefahr für den Kranken auf den directen und indirecten Folgen der Temperaturerhöhung beruhe, welcher aber durch Antipyreticis gesteuert werden kann." So ist Prof. Pawlinoff's Ansicht eine durchaus entgegengesetzte, er sagt: das Fieber könne nicht als Krankheit, müsse aber als eine vom Organismus ausgehende Reaction betrachtet werden, welche ihm ihre Hilfe zur Befreiung von der Infection verleiht, oder mit anderen Worten, in dem wir Antipyretica, z. B. im Typhus, reichen, leisten wir der Krankheit Vorschub, statt sie zu bekämpfen.

Die aus seinen Beobachtungen gezogenen Schlüsse, welche seiner Ansicht zu Grunde liegen, sind folgende:

Die Infectionskrankheiten, welche von Hause aus mit hoher Temperatur beginnen (croupöse Lungenentzündung, Febris recurrens und Flecktyphus) sind gewöhnlich von kurzer Dauer; mit dem Eintritt der Krise tritt Sinken der Temperatur ein, welche letztere zuweilen vor derselben sich steigert. In diesen Krankheiten hat also die Infection die Eigenschaft, hohes Fieber zu erzeugen, welches den Organismus von der Infection befreit. Im Abdominaltyphus ruft das inficirende Agens eine stetige und verhältnissmässig nicht hohe Temperatur hervor. In dieser, sowie auch in anderen Infectionskrankheiten erfolgen stets die besten Ausgänge bei robusten, gesunden Individuen, besonders wenn die übrigen Bedingungen (Intensität der Infection u. s. w.) damit harmoniren. Hier ist die Infection ebenfalls von hochgradigem Fieber begleitet, während dieselben Krankheiten bei schwachen Individuen mit geringem Fieber (ungenügende Reaction) verlaufen; die Infection verweilt in diesen

*) Dr. M. P. Bogolinboff: Die neuen Antipyretica.



Fällen länger im Organismus und Recidive bleiben gewöhnlich nicht aus.

In schweren Fällen von Diphtherie verlaufen diejenigen am schlechtesten, bei denen keine Temperatursteigerung eintritt. Bei croupöser Pneumonie wird der Krankheitsprocess keineswegs durch Herabsetzung der Temperatur gekürzt. Bei Säufern verläuft die croupöse Pneumonie ohne Fieber und es treten keine Krisen ein, daher auch Neigung zu Blutungen, Oedem, Ueberfüllung innerer Organe mit Blut, trotzdem schwinden alle diese Erscheinungen sehr schnell beim Eintritt von Fieber.

Es ist also die Temperatursteigerung bei Infectionskrankheiten eine dem Zweck angepasste *allgemeine* Reaction des Organismus, ebenso wie die Entzündung der Rachenschleimhaut in der infectiösen Angina eine dem inficirenden Agens gegenüber zwecklich eingeleitete *locale* Reaction. Ist bei der infectiösen Angina die Entzündung der Schleimhaut scharf ausgesprochen, so ist keine Indication da sie herabzustimmen, es sei denn, dass Gangrän droht. Eine kräftige locale Reaction wird Herr der Infection am beschränkten Ort und schützt den Organismus vor allgemeiner Ansteckung; bei schwacher, matt verlaufender Angina, tritt allgemeine Infection weit leichter ein, und hier muss die locale Entzündung gesteigert werden (durch Cauterisation). Beobachtungen und Erfahrung lehren, dass Lähmungen (2—3 Wochen nach der Genesung) meist die Folge leichter Erkrankungsfälle sind. In diesen Fäleln dringt, wahrscheinlich in Folge ungenügender Reaction, (vielleicht localer, oder auch allgemeiner), die Infection in die Tiefe des Organismus und localisirt sich im Nervensystem.

Die Ebert-Koch'schen Bacillen bilden den Infectionsstoff des Abdominaltyphus. Bei Reinculturen gedeihen sie und setzen Sporen an bei einer Temperatur von 30—42° C., folglich wird die Zerstörung der Infection nicht allein durch die erhöhte Temperatur bewirkt, der Organismus an und für sich hat einen zerstörenden Einfluss auf die Infection und ihr Untergang ist das Product aus der Summe beider Factoren.

Dass die lebenserhaltenden Eigenschaften der Gewebeelemente (Resistenzkraft? Ref.) der Ausbreitung der Infection entgegenwirken, wird dadurch bewiesen, dass sogleich nach dem Tode infolge von Abdominaltyphus in der Milz nur wenig Typhusbacillen nachgewiesen werden, dass aber nach einigen Tagen sich ihre Anzahl vermehrt.

Einige bacteriologische Facta liefern eclatante Beweise für Professor Pawlinoff's Theorie. Pasteur erlangte ein abgeschwächtes Milzbrandgift, indem er die cultivirten Bacillen für längere Zeit der Einwirkung einer Temperatur von 43° C. und höher unterwarf.

Das Impfen mit diesen abgeschwächten Bacillen schützt den für dieses Gift empfänglichen thierischen Organismus vor dem Milzbrande — eine von Koch, — Pasteurs Concurrenten — bestätigte Thatsache. Pasteur erreichte die Abschwächung der Bacillen durch Temperaturerhöhung (künstliches Fieber), er hat also die Natur nachgeahmt, welche ganz auf dieselbe Weise die infectiösen Bacillen in abgeschwächte umwandelt, da diese vom Organismus leichter beherrscht werden können.

Das Endresultat dieser Schlüsse ist die Anerkennung dessen, dass die Hauptwirkung der Temperatursteigerung eine für den Organismus heilsame sei (durch Zerstörung der Infection) und ferner auch noch die Ansicht, dass im Abdominaltyphus und bei Infectionskrankheiten überhaupt, es eine Indication zur Temperaturherabstimmung nicht geben darf, auch dann nicht, wenn sie sich steigert und sonst, ohne besorgnisserregende Symptome hervorzurufen, gut vertragen wird.

Eine gefährliche Febris continua in eine relativ weniger gefährliche Febris remittens oder intermittens umwandeln, wie Liebreich will, ist nicht nur nutzlos, sondern geradezu schädlich für den Kranken. Hier wird also eine von den Theorien umgestossen, die sich unter allen übrigen in der Medicin am solidesten eingebürgert hatte, was nothwendig eine erbitterte Polemik, die aber die Sache zu klären gewiss nicht ermangelt, hervorrufen muss, meint schliesslich der Referent.

Hier kommt nun die rationelle Schule nach vielen, wo nicht gar zweitausendjährigen Odysseusfahrten dahin, wo wir stehen, immer gestanden haben und angesichts therapeuthischer Zwecke, dank unserem Aehnlichkeitsgesetze und unserer Pathogenese, auch stehen bleiben werden; wir sagen für therapeuthische Zwecke, weil wir stets gerne bereit sind, mit jedem dazu Drang Fühlenden bei den Forschungen behufs Ergründung von Wesen und Ursache der Krankheiten, Hand ans Werk zu legen, ohne die Resultate unserer Forschungen, die doch auf diesem Felde lange nicht als reife Früchte betrachtet werden können, sogleich therapeuthisch zu verwerthen, besonders so lange, als sie nicht mit unserem therapeuthischen Gesetze im Einklang stehen.

Dr. Bojanus-Samara.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 121. Leipzig, den 30. October 1890. No. 15 u. 16.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Bericht über die homöopathische Poliklinik in Leipzig auf das Jahr 1889.

Im Jahre 1889 wurden 1400 Kranke neu aufgenommen, während 131 vom Jahre 1888 in Behandlung geblieben waren. Die Gesammtsumme der behandelten Kranken beträgt demnach 1531.

Von den 1400 neu aufgenommenen Kranken sind:

552 geheilt,
192 gebessert,
438 nur einmal dagewesen,
131 weggeblieben,
1 gestorben,
86 in Behandlung geblieben.

Nach Procenten sind:

39,43 geheilt,
13,71 gebessert,
31,29 nur einmal dagewesen,
9,36 weggeblieben,
6,14 in Behandlung geblieben.

Unter den 1400 Kranken waren:

1005 Erwachsene,
400 Männer,
605 Frauen,
395 Kinder,
157 Knaben,
238 Mädchen.

Name der Krankheit.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur einmal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
Allgemeinkrankheiten.							
Anaemie	5	2	—	1	1	—	1
Chlorosis	22	2	3	10	5	—	2
Diabetes mellitus	2	—	—	2	—	—	—
Arthritis	10	1	—	4	2	—	3
Scrophulosis universalis	15	—	4	5	3	—	3
Tumor glandularum	27	7	3	11	4	—	2
Erysipelas	6	5	—	1	—	—	—
Diphtheritis	2	—	—	2	—	—	—
Scarlatina	3	2	—	1	—	—	—
Typhus incipiens	2	1	—	1	—	—	—
Syphilis chronica	9	1	1	1	5	—	1
Influenza	3	—	1	1	—	—	1
Leucaemie	3	—	1	1	—	—	1
	109	21	13	41	20	—	14
Krankheiten des Nervensystems.							
Neuralgia	19	8	3	8	—	—	—
Ischias	7	7	—	—	—	—	—
Paresis	4	—	2	2	—	—	—
Cephalalgia	37	14	9	12	1	—	1
Vertigo	11	4	3	1	3	—	—

Name der Krankheit.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur einmal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
Hemicrania	6	3	—	3	—	—	—
Bulbuties	4	2	—	1	—	—	1
Irritatio cerebri	2	—	—	1	1	—	—
Convulsiones	2	1	1	—	—	—	—
Epilepsia	11	—	2	5	3	—	1
Eclampsia	2	—	—	2	—	—	—
Meningitis	2	—	—	2	—	—	—
Tabes	9	—	4	—	4	—	1
Chorea	4	1	3	—	—	—	—
Hysteria	6	—	1	2	2	—	1
Neurasthenia	14	2	—	5	6	—	1
Myelitis	2	1	—	1	—	—	—
	142	43	28	45	20	—	6
Krankheiten des Athmungssystems.							
Coryza	12	10	—	—	1	—	1
Epistaxis	2	1	—	1	—	—	—
Ozaena	21	3	1	12	2	—	3
Laryngitis acuta	7	7	—	—	—	—	—
Laryngitis chronica	10	—	4	4	1	—	1
Tussis convulsiva	35	11	1	20	3	—	—
Catarrh. bronchial. acut.	56	41	1	9	3	—	2
Catarrh. bronchial. chron.	35	9	8	13	1	—	4
Emphysema	20	19	—	—	1	—	—
Asthma pulmonum	7	—	—	5	1	—	1
Tuberculosis	23	1	6	11	2	—	3
Haemoptoe	1	1	—	—	—	—	—
Pneumonia chron.	7	1	—	2	2	1	1
Pleurodynia	20	19	—	—	1	—	—
Pleuritis	2	1	—	1	—	—	—
	253	105	26	81	21	1	19
Krankheiten des Gefässsystems.							
Cordis vitia	11	1	4	4	1	—	1
Palpitatio cordis	10	—	4	5	—	—	1
Varices	4	1	1	1	1	—	—
Congestiones	5	—	—	5	—	—	—
Lymphangitis	1	1	—	—	—	—	—
Struma	2	—	—	1	—	—	1
	33	3	9	16	2	—	3
Krankheiten des Verdauungssystems.							
Stomakace	5	3	—	1	—	—	1
Odontalgia	27	27	—	—	—	—	—
Parulis	3	3	—	—	—	—	—
Parotitis	4	3	—	1	—	—	—
Angina faucium	23	20	1	2	—	—	—
Catarrhus pharyngeus acutus	18	12	1	2	—	—	—
Catarrhus pharyngeus chronicus	37	19	9	6	—	—	3
Cardialgia	36	16	2	12	1	—	5
Catarrh. ventriculi acutus	33	23	2	4	2	—	2
Catarrh. ventriculi chronicus	61	15	20	24	1	—	1
Ulcus ventriculi	5	—	—	4	1	—	—
Haematemesis	2	—	1	1	—	—	—
Catarrhus intestin. acut.	27	24	—	1	2	—	—
Catarrhus intestin. chron.	29	9	8	9	2	—	1
Dyspepsia	3	2	—	1	—	—	—
Haemorrhoides	3	1	1	1	—	—	—
Obstructio alvi	9	—	4	4	1	—	—
Dysenteria	1	1	—	-	—	—	—
Helminthiasis	9	—	4	4	1	—	—
Hepatitis	9	2	—	5	2	—	—
Tumor hepatis	5	2	1	—	1	—	1
Hernia	1	—	—	1	—	—	—
	342	182	49	83	14	—	14
Krankheiten des Urogenitalsystems.							
Nephritis chron.	6	1	—	4	1	—	—
Enuresis nocturna	5	—	1	3	1	—	—
Dysuria	12	9	—	3	—	—	—
Gonorrhoea acuta	6	5	—	1	—	—	—
Gonorrhoea chron.	9	5	3	1	—	—	—
Balanitis	2	2	—	—	—	—	—
Orchitis	4	3	—	1	—	—	—
Dysmenorrhoea	5	2	—	2	—	—	1
Menorrhagia	17	6	—	7	3	—	1
Menostasia	4	—	—	3	1	—	—
Metritis	2	1	—	1	—	—	—
Oophoritis	3	—	1	1	—	—	1
Uteri dislocatio	8	—	1	5	1	—	1
Leukorrhoea	30	1	1	13	14	—	1
Graviditatis molimina	5	1	—	4	—	—	—
Mastitis	2	1	—	1	—	—	—
Catarrhus vesicae	7	1	1	5	—	—	—
Morbus Addisonii	1	—	—	—	1	—	—
	128	38	8	55	22	—	5
Krankheiten der Augen.							
Conjunctivitis simplex	22	12	—	7	—	—	3
Blepharitis	4	2	—	1	—	—	1
Amblyopia	1	—	—	1	—	—	—
Cataracta	3	—	1	2	—	—	—
Keratitis	3	2	—	1	—	—	—
Dacryocystitis	2	1	—	1	—	—	—
Ophthalmia scrophulosa	25	1	11	7	3	—	3
Chalazeon	1	1	—	—	—	—	—
Chorioideitis	2	—	1	—	1	—	—
	63	19	13	20	4	—	7
Krankheiten der Ohren.							
Dysekoia	4	2	—	2	—	—	—
Otorrhoea	27	11	6	7	1	—	2
	31	13	6	9	1	—	2

Name der Krankheit.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur einmal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
Krankheiten der Haut.							
Pruritus	11	5	4	1	1	—	—
Eczema	48	28	3	14	—	—	3
Psoriasis	3	—	—	2	1	—	—
Pemphigus	1	1	—	—	—	—	—
Acne faciei	5	3	—	1	—	—	1
Herpes	6	3	1	2	—	—	—
Urticaria	5	2	1	—	2	—	—
Sycosis	2	—	1	—	—	—	1
Abscessus	8	7	—	1	—	—	—
Panaritium	3	3	—	—	—	—	—
Furunculosis	4	3	—	—	—	—	1
Ulcus cruris	30	6	3	15	3	—	3
Rhagades	2	—	1	1	—	—	—
Intertrigo	4	4	—	—	—	—	—
Impetigo	12	4	—	5	3	—	—
Lupus	4	—	1	—	3	—	—
Scabies	1	1	—	—	—	—	—
Lichen	1	—	—	1	—	—	—
Mentagra	1	1	—	—	—	—	—
Miliaria	1	1	—	—	—	—	—
	152	72	15	43	13	—	9
Krankheiten der Bewegungsorgane.							
Lumbago	13	13	—	—	—	—	—
Rheumatismus acutus	14	5	—	6	2	—	1
Rheumatism. chronicus	46	10	18	12	5	—	1
Coxalgia	3	2	—	—	—	—	1
Tumor genu	7	2	1	4	—	—	—
Periostitis	7	4	—	3	—	—	—
Caries	1	—	—	1	—	—	—
Rhachitis	20	3	3	9	4	—	1
Atrophia musculorum	1	—	—	1	1	—	—
	112	39	22	36	11	—	4
Verletzungen.							
Contusiones	11	9	—	2	—	—	—
Trauma	7	6	—	1	—	—	—
Combustio	1	1	—	—	—	—	—
Commotio cerebri	1	1	—	—	—	—	—
	20	17	—	3	—	—	—
Neubildungen.							
Polypus nasi	2	—	1	1	—	—	—
Carcinoma	13	—	2	5	3	—	3
	15	—	3	6	3	—	3

Name der Krankheit.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur einmal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
Gesammtübersicht.							
Allgemeinkrankheiten	109	21	13	41	20	—	14
Krankheiten d. Nervensystems	142	43	28	45	20	—	6
Krankheiten d. Athmungssystems	253	105	26	81	21	1	19
Krankheiten d. Gefässsystems	33	3	9	16	2	—	3
Krankheiten d. Verdauungssystems	342	182	49	83	14	—	14
Krankheiten d. Urogenitalsystems	123	38	8	55	22	—	5
Krankheiten der Augen	63	19	13	20	4	—	7
Krankheiten der Ohren	31	13	6	9	1	—	2
Krankheiten der Haut	152	72	15	43	13	—	9
Krankheiten d. Bewegungsorgane	112	39	22	36	11	—	4
Verletzungen	20	17	—	3	—	—	—
Neubildungen	15	—	3	6	3	—	3
	1400	552	192	438	131	1	86

Leipzig, 7. Februar 1890.

Dr. med. A. Lorbacher,
dirigirender Arzt.

Die Hauptversammlung des Homöopathischen Centralvereins am 9. und 10. August 1890 in Dresden.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

(Schluss.)

Gleich Kafka hatte auch Jousset in Paris im vorigen Jahre seine Betrachtungen an die Mikrobentheorie und ihre Bedeutung für die homöopathische Therapie geknüpft, aber welcher Unterschied in der Auffassung beider Männer! Jousset leugnet die Richtigkeit der Mikrobenlehre, selbst ihrer besten und feststehenden Resultate, Kafka hat von derselben Alles in sich aufgenommen, was der Arzt, der darauf Anspruch machen will, in seinem Fache mit fortzuschreiten, davon wissen muss. Beide kommen freilich zu demselben Resultate, dass die Mikrobenlehre und ihre Verbreitung durchaus keinen Einfluss auf die homöopathische Therapie haben könne und werde, aber der Eine sagt das, weil er die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse nicht

zu würdigen weiss, der Andere, weil er nach klugem Abgrenzen der Bezirke die Bedeutung dieser beiden verschiedenen Lehren erkennt, dass sie sich nur berühren, nicht auf einander übergreifen. Darum fand auch Jousset's Vortrag sofort eine Entgegnung und dieser ward von den Zuhörern ein warmer Beifall gespendet, Kafka's Ausführungen aber fanden direct den Beifall, den sie verdienten. Unser hochverehrter Senior Kafka war augenscheinlich ergriffen, dass er noch einmal nach so langer Pause im Kreise der Genossen des Centralvereines seine Stimme erheben konnte, und wir haben ihm dankbar zu sein, dass er bei dieser Gelegenheit abermals uns darauf hinwies, dass für den homöopathischen Arzt nichts von dem unwesentlich sein darf, worin die medicinische Wissenschaft fortschreitet. So wie er seiner Zeit seine Therapie auf Grund der physiologischen Schule schrieb und doch ein homöopathisches Werk schuf, so hat er auch diesmal den Standpunkt des Homöopathen nicht verleugnet, als er von einem Ergebniss moderner medicinischer Forschung sprach. Wie viele haben wir dagegen unter uns, denen die Fortschritte des medicinischen Erkennens immer fremd bleiben, die dagegen stets bereit sind aus der Therapie der Gegner immer Dies oder Jenes als Verbesserung bei uns einschmuggeln zu wollen.

Nach Schluss der Versammlung verweilten wir noch einen kurzen Augenblick, um die Aufnahme eines Gruppenbildes der diesmaligen Theilnehmer zu ermöglichen.

Nachmittags versammelten wir uns auf dem königl. Belvedere zum Festmahl. Die officiellen Toaste wurden mit Würde, die nichtofficiellen mit Wärme und Humor vorgebracht und heiter war die Stimmung des Festes. Während der Tafel liefen zwei Telegramme ein; die Freude bereiteten. Eins von Welsch-Kissingen, der in der letzten Zeit öfters im Unmuth sich hatte vom Kreise der homöopathischen Freunde wegwenden wollen und der durch seinen Gruss bewies, dass sein Herz ihn doch in unsere Mitte zog, und eins von Kranz-Wiesbaden, der nicht nur Grüsse schickte, sondern in der Ferne der Sammlung eingedenk war, die an unserm Festmahle immer für die Wittwenkasse vorgenommen wird, und der für die Sammlung eine güldene Spende telegraphisch einsand.

Meines Vaters Wunsch, mich noch einmal zu sehen, rief mich aus dem Kreise der Genossen hinweg an sein Sterbebett. Wie gern habe ich später vernommen, dass diese Nachricht vielfache Aeusserungen der Theilnahme für sein heldenhaft erduldetes Märtyrergeschick und manch dankbares Wort der Anerkennung für seine Leistungen hervorgerufen hat.

III. Tag.

Einer Einladung von Dr. Putzar, dem dirigirenden Arzte der Wasserheilanstalt Königsbrunn bei Königstein, Folge zu leisten, fuhren am Montag, den 11. August, ein grosser Theil unserer Mitglieder mit ihren Damen nach Königstein. Dr. Putzar, der durch Collegen Walz uns näher geführt worden ist, zeigte uns selbst die wohlbekannte, von seinem Vater ihm überkommene Anstalt. Dieselbe, prächtig gelegen, geniesst, wie uns auch der zahlreiche Besuch bewies, eines wohlbekannten Rufes. Was wir sahen, hat uns befriedigt, was uns der Leiter der Anstalt, beim freundlich gebotenen Mahle, über die Beziehungen zwischen den Methoden der Naturheilkunde und der Homöopathie sagte, machte uns Freude und so schieden wir nach mehrstündigem Aufenhalte mit dem aufrichtigem Wunsche besten Gedeihens für die Anstalt Königsbrunn.

Von da ab führten alle unsere Wege auseinander und erst nach Jahresfrist werden wir wieder Gelegenheit haben, collegialen Zuspruches uns zu erfreuen.

Allgemeines und Besonderes.

Dr. Kallenbach-Rotterdam.

I.

Auf der diesjährigen überaus angenehmen Centralvereins-Versammlung in Dresden vom Redacteur der Allg. Homöop. Zeitung aufgefordert, nach einer 34 jährigen Praxis endlich einmal auch einige Alimente für das Kind seiner Liebe und Sorge zu liefern, habe ich, unternehmungslustig genug angeregt, um das Jahrhundert in die Schranken zu fordern, leichtsinniger Weise zugesagt und muss nun, wohl oder übel, meinem Versprechen nachkommen. Möge der College nicht zu schwer an den Folgen zu tragen haben!

Seit einigen Wochen wird hier durch den Buchhandel verbreitet und in Zeitungen angekündigt die holländische Uebersetzung einer französischen Broschüre, deren deutschen Titel ich hier wiedergebe: „Homöopathische Heilmethode mit zusammengesetzten homöopathischen Mitteln, von Dr. Windelinck". Verfasser, der sich für einen homöopathischen Arzt zu halten scheint, ist schon seit Jahren in Brüssel Besitzer einer Heilanstalt für an Krebs und anderen bösartigen Geschwülsten leidende Kranke und hält für solche Unglückliche auch Consultationen in holländischen Städten ab. Die örtliche Behandlung ist, wie ich früher einige Male zu beobachten Gelegenheit hatte, eine unblutige und besteht in der Cauterisation mittelst stark ätzender Pasten. Nach verschiedenen Danksagungen in den Blättern zu

urtheilen hat die Methode gute Heilungen erzielt, während die stets sich wiederholenden Ankündigungen dem widersprechen, denn eine gute Sache bedarf solcher Zugmittel nicht.

Die in der Broschüre der Welt grossmüthig preisgegebene neue Heilmethode ist seit der 1877 erschienenen „Nouvelle Méthode Homoeopathique" von Dr. Finella auf dem Gebiet der sogenannten „Verbesserungen" der Homöopathie die tollste Ausgeburt, die wohl noch je vorgekommen ist. Im Folgenden theile ich sie den Collegen als Curiosum mit und erlaube mir, einige Bemerkungen daran zu knüpfen.

Verfasser geht von der Betrachtung aus, dass mehrere arzneiliche Stoffe, die in der Homöopathie Verwerthung finden, wie z. B. Eisen, Jod, Kalk, Alaun, Schwefel, Arsen, Kiesel etc. von Pflanzen bei ihrem Wachsthum aus dem Boden aufgenommen und organisch verarbeitet werden, und dann in den Pflanzensäften in Verbindungen vorhanden sind, welche vom thierischen Organismus viel besser assimilirt werden können als dieselben Stoffe im chemischen ungebundenen Zustande. Er beruft sich dabei besonders auf den Saft der Trauben, der ja nach der Bodenbeschaffenheit ihres Standortes sehr verschiedene Grundstoffe enthalte. Bis hierher ist noch Alles in leidlicher Ordnung, nun aber beginnt schon das Spiel der Phantasie des Verfassers etwas die Kreise zu stören. Um nämlich der Pflanze es möglich zu machen, sich reichlich mit vorher bestimmten arzneilichen Substanzen zu versehen, sollen diese dem Boden beigefügt werden. Zu dem Ende sind zwei Arten von Weingärten angelegt, von denen der Boden des ersten mit Jod, Arsen, schwefelsaurem Eisen, Chlorgold und kohlensaurem Kalk (gepulverte Muschelschalen), der des zweiten mit schwefelsaurem Eisen und schwefelsaurem Mangan vermengt ist. Auch das kann man noch ruhig hinnehmen, aber nun hört die Gemüthlichkeit auf. Der Saft der in No. 1 gewachsenen Pflanzen wird dann einer Gährung unterworfen mit 13, sage 13, in der Homöopathie gebrauchten Pflanzen, welche sind: Scrophularis nod., Viol. od., Clemat., Cistus can., Sambuc. r., Conium m., Dulcam., Thuja oc., Ficus vesic., Juglans nig., Hydrast. can., Eucalyptus und Helonias; der von No. 2 ebenso mit 9, nämlich Pulsatilla, Hamamel., Millefol., Bryonia, Aconit, Gelsem., Cactus gr., Ipecac., China. Ob dieses Teufelsgebräu etwa auch um die Mitternachtsstunde unter irgend einer Beschwörungsformel und bei einer bestimmten Constellation der Gestirne oder unter anderen Cautelen bereitet werden muss, wird nicht dabei erwähnt, wohl aber die kühne Behauptung gemacht: „Jeder Arzt, welcher Richtung er auch angehöre, wird bei der einfachen Betrachtung der Bestandtheile, aus denen diese Mittel zusammengesetzt sind, zu der Erkenntniss kommen, dass das erste eine kräftige, umfassende und tiefgreifende Wirkung auf das Lymphgefässsystem, das zweite eine eben solche auf das Blutgefässsystem ausüben muss." Jenes wird dann auch vom Verfasser zu einem Heilmittel der Krankheiten der Lymphe, dieses zu einem solchen für die Blutkrankheiten gestempelt. Zu dieser Wissenschaft gelangt der Herr aber nicht etwa durch eine umständliche und genaue Prüfung seiner beiden Mittel am Gesunden, sondern viel schneller durch ein einfaches Rechenexempel, indem er brevi manu decretirt, dass alle die Krankheitszustände, bei welchen nach homöopathischen Anzeigen und Erfahrungen die verschiedenen mineralischen und vegetabilischen Stoffe seiner Gemische die meiste Beachtung verdienen, auch sämmtlich durch eben diese Gemische geheilt werden. Somit ist denn No. 1 das Heilmittel für: Scrophulosis, Tuberculosis, Rhachitis und Carcinom, dann für alle pathologischen Zustände der Lymphdrüsen, Kinderkrankheiten, Hautausschläge, speciell für Augenentzündungen, Diarrhöen, Panaritium, Abscesse, Acne, Eczema, Scabies und Tinea capitis, während es nebenbei noch das beste Stärkungsmittel bei langsamer Reconvalescenz nach schwächenden Eingriffen ist, wie z. B. häufige Niederkünfte, Blutverluste, Eiterungen, Geschlechtsausschweifungen und psychische Depressionen und als Zugabe auch noch Schwäche und Verlust des Gedächtnisses aus jeder beliebigen Ursache wieder in Ordnung bringt. Schliesslich entfaltet diese Panacee noch eine besondere Liebenswürdigkeit darin, dass sie ein ausgezeichnetes homöopathisches Laxans ist, welches — man möchte fast sagen: leider — keine Verstopfung zurücklässt. Welchen pathologischen Ansichten Verfasser huldigt, geht daraus hervor, dass er das Mittel No. 1 wegen seines Gehaltes an Jod, Gold, Scrophular., Dulcam., Thuja und Viola od. ein Reinigungs- und Auflösungsmittel, durch den Arsen und Eucalyptus ein Mikroben tödtendes und Fieber vertreibendes, durch den kohlensauren Kalk und die Kieselerde ein die Assimilation bewirkendes, endlich ein Tonicum durch den Arsen und Helon. nennt. Ausserdem, last not least, ist es durch seinen Gehalt an Eucalypt., Hydrastis, Conium mur., Calc. carb., Aurum m. und Arsen als ein vollkommen krebsheilendes anzusehen. In ähnlicher Weise heisst es von No. 2, dem Blutmittel, dass es durch Aconit, Gelsemium und Cactus der Regulator des Blutumlaufs ist, durch Ferrum und Mangan die Blutbereitung befördert, durch Ferrum, Pulsatilla, Hamamelis, Bryonia, Ipecacuanha und Millefol. Blutungen zum Stillstand bringt, durch China ein Antiperiodicum und Antipyreticum, durch Sulph. ein Reinigungsmittel ist. Es heilt alle möglichen acuten Krankheiten, zumal die auf „itis" endigenden, wie Bronchitis, Pleuritis, Hepatitis etc., aber auch ebenso viel chronische,

wie Herzfehler, Varicen, Schwindsucht etc. und dann wiederum Krebs — ob so vollkommen wie das vorige, wird nicht gesagt —. Beide kostbare Mittel muss Jeder stets zu seiner Verfügung haben und abwechselnd einnehmen, nicht allein um kleine Gebrechen und schwere Krankheiten zu heilen, sondern auch, um diese zu verhüten und die doch nur relative Gesundheit zu stärken und zu erhalten.

Ausser diesen zwei Hauptmitteln gebraucht Verfasser noch 16 andere Hilfsmittel, die alle aus wichtigeren homöopathischen zusammengesetzt sind. Es sind No. 3 für die Nerven, 4 — Knochen, 5 — Muskeln, 6 — serösen Häute, 7 — Schleimhäute, 8 — Haut, 9 — Magen, 10 — Lunge, 11 Speicheldrüsen, 12 — Gebärmutter, 13 — Brüste, 14 — Nieren und Blase, 15 — Fettgewebe, 16 — Haare, 17 — Augen, 18 — Ohren. Es ist beispielsweise No. 4 zusammengesetzt aus Aurum, Silicea, Phosphor, Mercur, No. 9 aus Nux vom., Bryonia, Chelidonium, Lycopodium, Helon. und Mercur.

Alle diese Mittel werden in homöopathischer Verdünnung und in Form von Streukügelchen gegeben und zwar meist mehrere durcheinander und im Wechsel.

Seine Sehergabe und reformatorische Anlage beweist Verfasser durch den Satz, womit Hauptstück V beginnt: „Der Gebrauch der Arzneimittel, wie ihn bis jetzt die Homöopathen auffassten und ausübten, stellt in der Homöopathie einen *grossen Irrthum* dar, welcher bisher die Entwicklung dieser Heillehre zurückgehalten hat etc.“ Merkwürdiger Weise findet sich derselbe Satz fast mit den gleichen Worten Seite 13 der 1877 herausgegebenen „Nouvelle Méthode Homoeopathique“ par le Dr. Finella — Paris — woselbst es lautet: „L'unité des remèdes comme les homoeopathes l'ont interprété et pratiqué jusqu'à ce jour, est, en homoeopathie, une erreur capitale qui, nous le croyons, a jusqui ici arrêté le progrès de cette doctrine médicale“. Die Broschüre selbst, deren therapeutischen Inhalt ich im Wesentlichen den Collegen mitgetheilt habe, beginnt, incredibile dictu, mit den Worten: „Unsere Heilmethode beruht auf den Grundsätzen der homöopathischen Lehre“.

Frägt man nun, wie kommt Verfasser doch eigentlich zu seiner neuen Mischmethode, so giebt er uns selbst die Antwort darauf, indem er sagt: „Hahnemann's Vorschrift gemäss, ist die Anwendung eines einzigen Mittels auf einmal die von den meisten Homöopathen befolgte Regel. Indessen hat eine grosse Anzahl schon seit langer Zeit erkannt, dass zwei Mittel, abwechselnd gegeben, sich keineswegs in ihren beiderseitigen Wirkungen beeinträchtigen, so dass man selbst die besten Resultate damit erreicht hat. Dieser Handlungsweise verdankt ein neues homöopathisches System, das auf die Zusammensetzung der Mittel gegründet ist, nämlich die Electrohomöopathie, seine Entstehung.“ Verfasser versäumt hierbei zu erwähnen, dass die Homöopathen diese mystische Erfindung von Mattei sogleich von ihren Rockschössen abgeschüttelt haben. Weiter fährt er dann fort: „Die Doctoren Belloti und Finella, Einführer der neuen Theorie von den zusammengesetzten Mitteln, vertheidigten und entwickelten sie weiter etc.“

In den zuletzt angeführten Sätzen wird offenbar ein wunder Punkt in unserer Lehre berührt. Immer seltener werden die Mittheilungen von sogenannten klassischen Heilungen, die mit je einem Mittel gegen den gegebenen Symptomencomplex der Krankheit erreicht wurden und meist nur weniger Folgemittel bedurften. Wie wohlthätig und das homöopathische Gewissen beglückend muss es daher wirken, wenn man in dem Werkchen: „Fifty Reasons for being a Homoeopath: given by J. Compton Burnett, M. D. London 1888.“ 50 derartige Heilungen der verschiedensten Krankheitszustände liest. Während man früher immer gerade solche Heilungen als erreichbares Ideal erstrebte, scheint je länger je mehr die Ueberzeugung von der Irrthümlichkeit dieser Auffassung sich Bahn zu brechen und ist in zunehmendem Grade die Anwendung zweier und mehrerer Mittel im Wechsel Gebrauch geworden. Freilich, die Schwierigkeiten der Wahl des einen richtigen Mittels, welche beim Kranken, bei der Krankheit, den unvollkommenen Prüfungen, dem Arzte selbst und noch in anderen Umständen liegen können, sind öfters so unüberwindliche, dabei die Forderungen des praktischen Eingreifens so dringende, dass Jeder von uns in solchen Fällen sicherheitshalber die am meisten angezeigt erscheinenden zwei Mittel im Wechsel zu geben sich veranlasst sehen wird. Sonst und, vermuthlich zum grössten Theile, auch noch jetzt, betrachtete man dies Verfahren mehr als einen Nothbehelf, und, ausser wo es wegen des Nebeneinanderlaufens zweier verschiedener Krankheitszustände in demselben Individuum geradezu homöopathisch angezeigt war, wendete man es wohl noch in chronischen Krankheiten an, indem man die Mittel dabei in ein- oder mehrtägigen Zwischenräumen abwechselte. War mit diesen Concessionen an eine gewisse Polypharmacie auch freilich schon zum Theil dem oben angeführten Ausspruche von Dr. Finella und Windelinck einige Richtigkeit zuerkannt, so bog man sich im Allgemeinen doch andächtig vor dem hochgehaltenen Lehrsatze von der Einheit des Mittels und gab sich mit dem Schlusse zufrieden, dass das mit der zu heilenden Krankheit in seinen Wirkungen ähnlichste Mittel doch eigentlich nicht *einen*, geschweige denn zwei und mehr Concurrenten haben könne, die gleichzeitig ins Feuer geführt werden müssten. Wie weit man der Auffassung treu bleiben könne,

musste eben Jeder mit seinem homöopathischen Gewissen abfinden. Um auf dieser etwas abschüssigen Bahn nicht allzu sehr von der Richtung abzuweichen, gab es noch verschiedene Hemmschuhe; so z. B. die Befürchtung, dass der Willkür die Thore zu weit geöffnet würden, dass man in den Schlendrian, nach Krankheitsnamen zu behandeln, gerathen könne, auch das Individualisiren vernachlässigen und als nothwendige Folge dem Similia similibus sein Recht verkürzen, mit einem Worte, dass man sich des eigenen Abfalles von unseren Lehren schuldig machen würde, die wir unseren Gegnern stets mit Salbung und Nachdruck vorhalten.*)

Während diese ganze Angelegenheit zeither in der Schwebe geblieben war und das Lager der homöopathischen Aerzte gewissermaassen in eine conservative Gruppe der Monopharmacisten, die der Einheit des Mittels treu blieben, und eine revolutionäre, die der Vielheit und dem Wechsel anhängen, vertheilt war, während noch auf dem vorjährigen internationalen homöopathischen Congress zu Paris Dr. Gaillard in beredter und energischer Weise den vom Meister Hahnemann vorgeschriebenen Grundsatz der Einheit vertheidigte, tritt jetzt auf einmal ein bekannter Verfechter der Ansichten der zweiten Gruppe, einer der Wortführer der belgischen Homöopathen, der geschätzte College Dr. Martiny, in der Juninummer der von ihm herausgegebenen Revue Homoeopathique Belge mit der Erklärung auf, dass das im Wechsel Geben der Mittel einen entschiedenen Fortschritt in der Therapie darstelle, dass damit besser und sicherer geheilt würde und dass er, hauptsächlich um dieser Methode allgemeineren Eingang zu verschaffen, ein auf dieselbe gegründetes therapeutisches Vademecum herauszugeben beschäftigt wäre.

Was also bisher, um so zu sagen, unter der Hand als eine zwar erlaubte, aber nicht geaichte Praxis und wohl zumeist nicht ohne einige Gewissensbisse in dem Bewusstsein ketzerischen Thuns geübt wurde, soll nun als Methode auf den hohen Sockel erhoben werden! Nun, der gordische Knoten von *der* Seite zerhauen, dies dürfte ein Beginnen sein, was nicht ohne Einfluss bleiben und dem kühnen Schwertführer noch manchen Proselyten zuführen wird. Es wäre zu wünschen, dass aus unsern Reihen Stimmen aufgingen, um Stellung zu der Frage zu nehmen. Mir will es scheinen, dass die grössere Entwicklung und Ausbreitung und damit die nähergerückte Legalisation der Polypharmacie in logischer Folge zu den bedenklichsten Verlegenheiten und schliesslich zu einer Katastrophe führen kann. Der Wechsel soll dann doch hauptsächlich durch die gleich grossen Aehnlichkeiten zweier oder mehrerer Arzneimittel nicht allein gerechtfertigt, sondern sogar geboten sein. Nun hat bisher doch wohl Niemand bei der Anwendung des Verfahrens den Anspruch gemacht, dass die Aehnlichkeit der zu verwerthenden Mittel nach *Qualität und Quantität* völlig gleich sei, einfach darum, weil diese Abschätzung unthunlich wäre. Würde sich dies schon bei 2 Mitteln zeigen, bei 3 und 4 träte die Unmöglichkeit noch viel deutlicher in die Augen, und würde man sich da schon mit einem *mehr* oder *minder* von Aehnlichkeit zufriedenstellen müssen. Einmal so weit gekommen, ist aber gar nicht abzusehen, weshalb nicht ebenso gut wie 4 auch 5, 6 oder 7 Mittel, etwa für jeden Wochentag eines, wegen theilweiser Aehnlichkeit mit der zu heilenden Krankheit in die Wahl fallen könnten. Weiter kann es aber keineswegs gleichgiltig sein, in welcher Reihenfolge dieselben zu geben wären, ob etwa beispielsweise in chronischen Herzleiden Aurum am 1sten und Phosphor am 7ten Tage des Wochencyclus oder umgekehrt und an welchen anderen Tagen die übrigen 5 Mittel am besten für das Wohl des Patienten wirken müssten. Selbst das Genie eines Hahnemann wäre nicht im Stande hier zu entscheiden, welche von den nach den Regeln der Combinationslehre dabei möglichen $1 \times 2 \times 3 \times 4 \times 5 \times 6 \times 7 = 5040$ Reihenfolgen die einzig richtige sei. Man stände also vor einer Unmöglichkeit, während man sich doch verpflichtet hielte, die Aehnlichkeiten aller 7 Mittel im gegebenen Falle ausnützen zu müssen. Wie dies Dilemma zu lösen wäre, zu welchen Ungeheuerlichkeiten es führen könnte, haben uns die Reformatoren Finella und Windelinck gezeigt. Mit Entrüstung wird man aber hiergegen einwenden: es ist doch wohl ein gewaltiger Unterschied, ob man einige wenige Mittel im Wechsel oder eine unbestimmte Anzahl zusammengemischt giebt. Gewiss, für jetzt erscheint die trennende Schranke noch breit genug, um nicht einmal mit Siebenmeilenstiefeln überschritten werden zu können. Bedenkt man aber, welch eine Wandlung der Ansichten allmälig vor sich gehen, welch eine Verchiebung des Urtheils stattfinden dürfte, wie duldsam man werden, vor welche unlöslichen Situationen man sich gestellt sehen wird, wenn einmal das früher so hoch gehaltene Gesetz der Einheit des Mittels, unter deren Zeichen die Homöopathie sich eingeführt und die Welt erobert hat, zu einem völlig überwundenen Standpunkt gehört, und erwägt man dazu noch die schon mehrfach im Kleinen gemach-

*) In derselben Viertelstunde, wo ich dies niederschrieb, fügte es der neckische Zufall, dass mir, als eine schlagende demonstratio ad oculos, wie sehr man heutzutage über diese sentimentalen Erwägungen erhaben ist, von einem Patienten zwei Leipziger Recepte neuesten Datums gezeigt wurden, auf welchen je 3 Mittel, um täglich einmal im Wechsel zu nehmen, gegen chronische Leiden vorgeschrieben waren.

ten, bisher noch glücklich zurückgedrängten ketzerischen Mischversuche, so ist die Gefahr, dass die obige Schranke in der Zukunft je länger je mehr einschrumpfen und endlich überschritten werden könnte, doch gar nicht wegzuleugnen. Hat man aber einmal einen wie auch bedingten Mischmasch erst zugelassen, ist *der* Rubikon erst überschritten, wie dann: vogue la galère! dann dürfte unser Reich eine so ungebührliche Erweiterung erfahren, dass es aus innerer Haltlosigkeit zusammenbrechen müsste.

Aus dem Verein Breslauer homöopathischer Aerzte.

Dr. H. Möser-Liegnitz.

Am 6. October nahmen die Versammlungen des Breslauer Vereins homöopathischer Aerzte, nach der üblichen Sommerpause, wieder ihren Anfang und finden nun wieder regelmässig alle vierzehn Tage — Montag-Abend statt; Versammlungslocal: Weinhandlung Lange, alte Junkernstrasse 31 pt.

Anwesend waren: Sanitätsrath Dr. Schweikert, Dr. Sauer, Dr. Grossmann, Dr. Weidner, Dr. Veit aus Breslau und Dr. Möser-Liegnitz. Dr. Kabierske sen.-Breslau war leider am Erscheinen verhindert.

Der Verein besitzt keine festen Statuten.

Seine Zusammenkünfte sind durchaus zwangloser Natur und bezwecken lediglich freien Meinungsaustausch im Anschluss an Erlebnisse und Erfahrungen der täglichen Praxis. Daraus von Zeit zu Zeit Einiges mitzutheilen, was auch für den weiteren Kreis von Collegen von Interesse sein könnte, ist die Absicht des Referenten.

Zunächst berichtet Sanitätsrath Schweikert über einen Fall schwerer Diphtherie. Es handelte sich um ein 13jähriges Mädchen. Dasselbe war schon einige Tage vorher wegen Halsbeschwerden durch ihre Angehörigen mit Belladonna, Mercur etc. behandelt worden. Als sie am 15. September zur ärztlichen Behandlung kam, zeigte sich die ganze sichtbare Rachenpartie: Tonsillen, Gaumenbögen, Uvula, mit dickem, speckigem Belag. Patientin war total aphonisch. Im Urin massenhaft Eiweiss.

Das Mädchen erhielt zunächst Mercur bijod. 3., das Schweikert seit ca. 15 Jahren in solchen Fällen anzuwenden pflegt, und ihm vorzügliche Resultate geliefert hat.

Am 16. keine Aenderung. Am 17. ist der Zustand verschlimmert; Zeichen beginnender Larynxstenose. Patientin bekam nun neben der ersten Ordination zu internem Gebrauch eine Bromlösung, die etwa zwischen der 1. und 2. Decimal-Potenz liegt. Am 18. eher Verschlimmerung als Besserung. Nun erhielt die Kranke Cyanquecksilber in 6. Decimale mit Nitri acid. im Wechsel (von letzterem 5 Tropfen der reinen Salpetersäure auf ein Weinglas Wasser — daraus löffelweise).

Von dieser Medication an begann die Besserung und am 27. war die Kranke, die schon für die Tracheotomie in Aussicht genommen war, vollständig genesen. Diphtheritische Lähmung und sonstige Nachkrankheiten traten nicht auf. —

In der Discussion dieses Falles erwähnt Grossmann, dass auch er Mercur bijodat. anwende, daneben aber Cyanmercur 30. im Trinkwasser reiche; von letzterem so oft der Kranke zu trinken verlange. Er will auf diese Weise raschere Heilwirkung gesehen haben, als durch eines dieser beiden Mittel allein. Ein gleiches Verfahren beobachtet auch Weidner.

Referent kann für die vorzügliche Wirkung des Mercur bijodat. ebenfalls einen Beleg anführen: es handelte sich um Scharlachdiphtherie mit ausserordentlich hoher Temperatur, starker Albuminurie, geradezu kolossaler Anschwellung der Submaxillardrüsen und nahezu vollständiger Aphonie. Stenose-Erscheinungen waren nicht vorhanden. Bedenklicher Sopor.

Der Kranke — ein achtjähriger Knabe — wurde vollständig geheilt; Mercur bijod, und Nitri acid. 3. beseitigte die Diphtherie; die folgende Scharlachwassersucht wurde ebenfalls in relativ kurzer Zeit durch Hepar und Ol. Terebinth. überwunden.

Eine sehr hübsche Heilungsgeschichte erzählte College Sauer. Dieselbe ist in mehrfacher Beziehung sehr interessant. Einmal weil sowohl die Kranke, wie deren Familie durchaus nichts von der Homöopathie wissen wollte, sondern die Arznei der Patientin von einem Freunde förmlich aufgenöthigt wurde — der beliebte Einwurf suggestiver oder Sympathieheilung ist also hier durchaus unzutreffend — Arzt und Patientin haben sich zudem niemals gesehen. Die Behandlung wurde nach genauer Information brieflich geleitet. Die Heilung ist ausserdem deshalb interessant, weil sie durch ein einziges Mittel zu Stande gebracht wurde. Es handelte sich um ein frisches Magengeschwür: intensiver Schmerz von kleiner circumscripter Stelle ausgehend, Bluterbrechen, Abgang schwarzer, theerartiger Massen durch den Stuhl, eingezogener Unterleib, Stuhlverhaltung. Patientin, eine junge Dame, erhielt Plumbum acet. 3. Nach 2 Tagen war die Blutung vollständig beseitigt und bei Fortgebrauch desselben Mittels ohne Heranziehung eines anderen, wurde die Dame in kurzer Zeit völlig hergestellt.

Sanitätsrath Schweikert erzählte, dass eine Dame, die an Gallensteinen litt und gelesen hatte, dass Olivenöl in solchen Fällen gute Dienste leisten solle, ein *volles Viertel-Liter* solchen Oeles auf ein

Mal heruntergetrunken. Zwei Stunden nach diesem heroischen Experiment seien die Schmerzen ganz verschwunden gewesen und bald darauf eine Menge Steine grösseren und kleineren Kalibers durch den Stuhl abgegangen. Symptomatisch-palliativ empfehlen Schweikert und Sauer bei Gallensteinkoliken als am relativ wirksamsten Atropin 3.—4. und Alumina 3., gestehen aber, zuweilen auch die Pravaz'sche Spritze nicht entbehren zu können.

Bei Besprechung gastrischer Erscheinungen bemerkt Dr. Grossmann, dass Natrum muriat. 3. ein vorzügliches Mittel sei bei übermässigem, nicht aufhörenwollendem Aufrülpsen, sog. Gaserbrechen, das auch Nachts nicht ruhen lasse. — Referent kann auch eine Natrum muriat.-Heilung berichten, die nicht ganz ohne Interesse ist. Ein älteres Fräulein litt seit einem halben Jahre an äusserst heftigen Magenschmerzen mit Erbrechen. Magengeschwür oder -Krebs ist ausgeschlossen. — Patientin ist auch keine Hysterica. — Die Schmerzen erschienen meist Nachmittags und dauerten bis circa 2 Uhr Nachts. In dieser Zeit steigerten sie sich zu einer solch unerträglichen Höhe, dass die Patientin laut schreien und jammern musste, obwohl sie sonst nicht sehr empfindlich ist. Während dieses intensiven Schmerzes konnte Patientin weder sitzen noch liegen, sondern musste in gekrümmter Körperhaltung stehen. Auch ausserhalb der ärgsten Schmerzperioden empfindet sie im Magen ein Schweregefühl, wie wenn Steine darin wären. Jede Bewegung, auch die geringste, steigert den Schmerz auf das Unerträglichste. Ich gab der Kranken zunächst Bryonia 2. und Arsen 3. im Wechsel. Darauf trat bedeutende Besserung ein. Da dieselbe aber nicht anhielt, entschloss ich mich zu Natrum mur. 30. Cent. Patientin erhielt eine einzige Gabe davon. Von da an nahmen die Schmerzen constant ab und waren nach kaum 8 Tagen — ohne dass ich die Gabe hätte zu wiederholen brauchen, verschwunden, und sind bis heute — es ist fast ein Jahr vergangen — nicht mehr wiedergekehrt. —

Praktische Mittheilungen.

Sanitätsrath **Dr. A. v. Szontagh**-Budapest.

2. *Neuralgien.**)

Unter Neuralgie verstehe ich eine Affection sensibler Nerven, welche sich durch mehr oder minder lebhaften Schmerz manifestirt, und nicht von Entzündung, Trauma oder einem Neugebilde herrührt. Der Schmerz ist nicht continuirlich, sondern erscheint, oder steigert sich wenigstens, *anfallsweise*. Solche Affectionen sind nicht selten, und ich selber habe Dutzende davon gesehen und behandelt. Wenn ich, trotzdem ich so ziemlich alle geheilt habe, hier dennoch nur wenige Fälle mittheile, so ist der Grund hierfür der, dass ich im Drange der Geschäfte nur wenige von den vielen in meinen Krankenjournalen so fixirt habe, dass sie mit voller Gewissenhaftigkeit, und ohne mein übrigens ausgezeichnetes und treues Gedächtniss in Anspruch zu nehmen, veröffentlichen kann.

1. Frau v. T., 60 Jahre alt, mager, schwächlich, doch ungemein thätig und im Ertragen von Schmerzen sehr heroisch, liess mich eines Tages zu sich bitten und klagte mir, dass sie bereits seit 5 Tagen an heftigen Schmerzen im Gesichte leide, die sie allemal des Morgens um 5 Uhr aus dem Schlafe wecken, bis 11 Uhr Mittags zunehmen und unter Zurücklassung von Erschöpfung und Betäubung, erst gegen Abend ganz aufhören. Die Schmerzen sind Anfangs stechend-reissend, auf die linke Hälfte der Stirne beschränkt; später auf der Höhe des Anfalles sind sie klopfend, und auch in der linken Schläfe wahrnehmbar. Dabei ist das sonst blasse Gesicht geröthet und wärmer anzufühlen; die Augen thränen stark und scheuen das Licht; Geräusch, Bewegung, Sprechen verschlimmert; — weder kalte noch warme Umschläge mildern den Schmerz. Objectiv fand ich im fünften Anfall, den ich auf seinen Höhepunkt beobachtete: harten, etwas beschleunigten Puls; Röthe und Wärme des Gesichtes, nicht auch der Augen; etwas erweiterte, doch in beiden Augen gleich grosse und normal reagirende Pupillen, und ausgesprochene Ueberempfindlichkeit des Stirnastes des Trigeminus gegen Druck.

Die Wahl des Arzneimittels war nicht schwer: sämmtliche hier angeführte Symptome finden wir bei *Belladonna*, und in dieser Vollständigkeit *nur* bei dieser, sowie bei ihrem Alkaloid, dem *Atropin*, weshalb ich 2 Tropfen der 2. Decimal-Verdünnung der Belladonna mit 10 Kaffeelöffel Wasser mischte, diesem noch eine linsengrosse Menge von Atropin 3. Verreibung hinzusetzte, und der Kranken die Weisung gab, den ersten Löffel erst nach gänzlichem Aufhören des Anfalles, sodann aber 2stündlich, mit Ausnahme der Nachtzeit, je einen Löffel zu nehmen. Dies war am 16. Januar. Den 17. gegen Abend, wo ich die Kranke wieder besuchte, erzählte sie mir, sie hätte von der Arznei nur einige Mal eingenommen, weil der Anfall bis Abends dauerte, sie nach dem Einnahmen bald einschlief und am Morgen mit so heftigem klopfenden Kopfschmerz aufwachte, dass sie sich nicht getraute, nochmals von der Arznei einzunehmen. Der Anfall erreichte jedoch schon um 9 Uhr seinen Höhepunkt, nahm sodann rasch ab, und seit Mittag wäre sie von allen Schmerzen frei. Ich bereitete ihr nun eine schwächere Lösung von Belladonna mit

*) Siehe Allg. Homöop. Zeitung Bd. 108, S. 4.

Atropin und liess sie selbigen Tages noch zweimal, und nächsten Tag im Ganzen 4 mal davon einnehmen. Der Anfall kam am 18., wie ich mich selber überzeugte, später und schwächer und hörte auch früher auf; am 19. Vormittags erschienen nur einzelne Stiche in der Stirne, und am 20. war sie ganz hergestellt.

2. Edmund K., Kaufmann, 36 Jahre alt, brünett, blass, mager, von cholerischem Temperament, litt schon vor zwei und vor einem Jahre, sowie vor 3 Monaten stets durch viele Tage an heftigen Schmerzen im Gesicht, die er sich das erste Mal durch Dampfbäder, das zweite Mal, als diese nicht helfen wollten, durch eine Veratrinsalbe, und das dritte Mal im diesjährigen Monat Mai, da er vor den üblen Nachwirkungen der Veratrinsalbe Respect bekam, durch ein homöopathisches Mittel vertrieb, welches ihm ein hiesiger Homöopath, Dr. W., gegeben hatte. Den 6. August 1865 liess er, da er seit 3 Tagen wieder leidend war, in Abwesenheit dieses Collegen, *mich* bitten, und ich constatirte Folgendes: Bald nach dem Aufstehen und Frühstücken beginnt ein lebhaft stechender, oder nach dem Tacte des Pulses klopfender Schmerz in der rechten Stirnhälfte und dem rechten Auge, der nach 2 Stunden seinen Höhepunkt erreicht, und nach abermals 2 Stunden entweder ganz verschwindet, oder sich nach dem Hinterhaupt zieht und dort sich verliert. Vor dem Anfall: Schauder mit kühlen Händen; im Anfall: grosse Empfindlichkeit des rechten Nervus frontalis gegen Berührung; stärkeres Pulsiren der rechten Schläfearterie; Thränen der Augen; rechte Pupille etwas weiter als die linke; rechtes Auge stärker injicirt; das rechte Augenlid und die ganze Gesichtshälfte auf der Höhe des Anfalles krampfhaft zuckend. Dabei Gefühl von Schwere und Betäubung des Kopfes; grosse Schläfrigkeit ohne einschlafen zu können; gelingt ihm dies, dann verschwinden auch die Schmerzen und er wacht gesund auf. Langsames Herumgehen und das starke Aufdrücken eines Tuches auf die schmerzhaften Stellen vermindern, — starke Bewegung, Bücken und warme Umschläge vermehren den Schmerz. Sonst sind alle Functionen normal, auch keine Brechneigung vorhanden.

Auch in diesem Falle waren die wichtigsten und wesentlichsten Symptome der Krankheit den pathogenetischen Symptomen der Belladonna so ähnlich, dass mich die Erwägung: ob in Anbetracht der Zuckungen im Gesichte nicht etwa Nux vomica angezeigt sei? nicht lange aufhielt und ich sogleich zur *Belladonna* griff. Ich gab von der 3. Decimal-Verdünnung einige Tropfen in 10 Löffel Wasser, in welchen ich eine halblinsengrosse Menge von Atropin 4. Verreibung auflöste, und liess hiervon am 6. August drei und am 7. vier Löffel voll einnehmen. Der nächste Anfall war sehr heftig, doch kurz dauernd; der folgende schwach und später eintretend; den 10. August und die folgenden Tage war Patient ganz frei von Schmerz. — Interessant war mir, von dem zurückgekehrten Collegen Dr. W. zu vernehmen, dass er die Neuralgie des Patienten im Monat Mai binnen 5 Tagen ebenfalls mit Belladonna geheilt habe.

3. Frau Therese Kr., 32 Jahre alt, anämisch, sehr sensibel, klagte mir am 8. November 1871, dass sie bereits mehrere Tage anfallsweise an heftigen Schmerzen in der linken Gesichtshälfte leide, die sie am Arbeiten, Essen und in der letzten Nacht auch am Schlafen hinderten, weshalb sie es nicht mehr vermeiden kann, mich um Hilfe anzugehen. Ich erfuhr, dass die Anfälle zu verschiedenen Tageszeiten, nur nicht des Nachts eintreten und ohne Unterbrechung viele Stunden dauern. Die stechend-bohrenden Schmerzen gehen von der linken Schläfe aus, verbreiten sich über und im linken Auge und dessen nächster Umgebung, und sind am heftigsten im linken inneren Augenwinkel. Hier fand ich das linke Thränenbein bei Berührung besonders empfindlich, ebenso, doch weniger, die linke Hälfte der Stirne, hingegen gar nicht die Austrittsstellen des Nervus frontalis und intraorbitalis. Dabei starkes Thränen und lebhaftere Gefässinjection des Auges. Pupillen normal; keine Lichtscheu. Die Schmerzen werden verschlimmert durch Bewegung, Essen, Sprechen und Luftzug; gemildert durch Ruhe und Warmhalten des Kopfes.

Wiewohl die Art der Schmerzen und auch die begleitenden Erscheinungen etwas anders gestaltet waren wie in den zwei ersten Fällen, fand ich doch von allen bei Gesichtsschmerz empfohlenen Mitteln die *Belladonna* noch am meisten angezeigt, weshalb ich von der 3. Verdünnung derselben, täglich 4 mal je einen Tropfen nehmen liess. Der Erfolg war jedoch nicht zufriedenstellend; die Anfälle kamen noch täglich bald schwächer, bald stärker, und dauerten noch viele Stunden lang, weshalb ich den 13. November nach einem anderen Mittel suchte. Hierbei leitete mich ein gesprächsweise in Erfahrung gebrachtes Symptom. Die Kranke klagte nämlich, dass sie im Anfalle die ihr wohlthuende Ruhe häufig unterbrechen und aufstehen müsse, weil ein lebhaftes Kneifen in den Gedärmen sie nach dem Aborte treibe. Dies führte mich auf *Colocynthis*, von deren 2. Decimal-Verdünnung ich 3 Tropfen in 10 Löffel Wasser gab, und hiervon alle 2 Stunden einen Löffel voll nehmen liess. Die Anfälle wurden nun von Tag zu Tag milder und kürzer, so dass Patientin den 18. nur noch von 9 bis 11 Uhr etwas Schmerz verspürte. Die nächsten Tage blieb jedoch der Anfall unverändert, weshalb ich, an der Wirkung von Colocynthis irre werdend, den 21. zu *Spigelia* 3. meine Zuflucht nahm. In der That kam den 22. der Anfall nur andeutungs-

weise, dafür aber den 23. so heftig und langdauernd, wie seit 10 Tagen nicht. Ich kehrte daher wieder zur Koloquinte zurück, unter deren Gebrauch die Anfälle nun binnen 4 Tagen gänzlich verschwanden.

Ich muss gestehen, dass nach erfolgter Gesundung lebhafte Zweifel in mir aufstiegen, ob die Heilung wirklich durch Colocynthis bewirkt wurde, oder ob sie nicht etwa spontan erfolgt sei? Die Besserung nach Anwendung der Koloquinte war zwar eine consequente, aber keine rasche, so dass die Krankheit gut 3 Wochen dauerte, mithin eine Zeit, binnen welcher die meisten, typisch auftretenden Prosopalgien, auch ohne Kunsthilfe zu verschwinden pflegen. Ich würde diese Zweifel wahrscheinlich auch jetzt noch hegen, und mich alsdann gehütet haben, diese Krankengeschichte als Kunstheilung hier zu veröffentlichen, wenn ich nicht Gelegenheit gehabt hätte, die Heilwirkung der Colocynthis an derselben Person ein zweites Mal und eclatant zu beobachten. Ein halbes Jahr später, im Mai 1872, bekam nämlich Frau Therese Kr., die während des Winters vollkommen gesund gewesen war, wieder ganz ähnliche, anfallsweise auftretende Schmerzen, diesmal jedoch in der *rechten* Schläfe und Auge. Nach dem dritten heftigen Anfall gab ich ihr wieder *Colocynthis*, und schon tags darauf war der Anfall viel milder und nach 3 Tagen blieb er für immer weg.

4. Fürst Nicolaus P., 18 Jahre alt, gross, stark, in Folge raschen Wachsthumes etwas anämisch, meldete mir im October 1879, bei einem Besuche, den ich im Hause seiner Mutter machte, dass er schon mehrere Tage, doch stets nur Nachmittags, lebhafte Schmerzen in der Stirne empfinde, die erst spät Abends allmälig aufhören. Ich ermittelte, dass der Sitz der drückenden, brennenden Schmerzen jener Theil des Stirnbeines sei, welcher sich rechts und links, unmittelbar über der Nasenwurzel befindet, und dass dieser Theil auch ausserhalb des Anfalles erhöht, wie geschwollen, härter und wärmer, aber nicht druckempfindlich erscheine, und fand im Anfalle selbst: vermehrte Röthe der Augen und stärkeres Thränen; Lichtscheu; normale Pupille; geröthetes Gesicht; frequenten, harten Puls und erhöhte Achseltemperatur (38° C.). Ich gab ihm *Atropin* 4. Decimal-Verreibung in einem halben Glase Wasser gelöst, alle 2 Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen. Wiewohl er sich nicht schonte und sogar die Wettrennen frequentirte, wurde er doch binnen wenigen Tagen sein Leiden gänzlich los.

5. Fräulein Caroline S., 35 Jahre alt, schwach, sanft, nicht nervös, französische Bonne in demselben herrschaftlichen Hause, fand ich den 14. Januar 1878 in einem finsteren Zimmer liegen und ganz ungeberdig vor Schmerz, der die rechte Schläfe, Stirne und das Auge einnahm, drückend-stechender Art war und jetzt bereits zum drittenmal, stets pünktlich Vormittags 9 Uhr erschien, bis 1 Uhr Mittags sich steigerte und erst gegen Abend allmälig aufhörte. Dabei: Ueberempfindlichkeit der Sinnesorgane und des Gemüthes, besonders heftige Lichtscheu, Brechübelkeit, grosse Schwäche, blasses Gesicht und Schläfrigkeit. Kein stärkeres Klopfen der Schläfearterie, keine Druckempfindlichkeit, ruhiger, etwas kleiner Puls. Ich that einen Fehlgriff und gab, verleitet von meinen früheren günstigen Erfahrungen, *Atropin* 4. und erst, als die zwei nächsten Anfälle ebenso heftig und langdauernd waren, den 16. Januar *Nux vom.* 5. Verdünnung. Doch auch diese wollte Anfangs nicht recht helfen; im Gegentheil war die Brechübelkeit stärker ausgeprägt, und auch der Appetit ausserhalb des Anfalles vermindert. Dies veranlasste mich den 19. *Ipecacuanha* 3. zu interponiren, und erst den 20. wieder Nux vom., diesmal jedoch in der 3. Verreibung 2stündlich nehmen zu lassen. Nun ging es rasch und consequent vorwärts, so dass Patientin den 23. schon aufdauern konnte, und den 26. von ihrer Krankheit gänzlich befreit war.*)

Zwei Jahre später überfiel sie in Wien, wo sie sich damals aufhielt, ein ähnliches Leiden, welches sie mir in einem ausführlichen Briefe beschrieb, mich um das so hilfreiche letzte Mittel bittend. Ich sandte ihr abermals Ipecacuanha und Nux vom. mit deren genauen Gebrauchsanweisung, und erhielt sehr bald mit vielem Dank die Nachricht von ihr, dass die beiden Mittel sich abermals bewährt und die Anfälle von Tag zu Tag milder gestaltend, sie binnen einer Woche gänzlich hergestellt haben.

6. Fräulein Pauline R., 40 Jahre alt, blond, lebhaft, gut genährt, öfters an Migräne leidend, bekam im Frühling 1888 neuralgische Kopfschmerzen ungewöhnlicher Art, die von Tag zu Tag heftiger auftraten und länger anhielten. Als sie mich den 21. April zu sich bitten liess, litt sie bereits seit 6 Tagen und der Anfall dauerte von früh Morgens bis Nachmittags 5 Uhr. Der Schmerz nahm das Hinterhaupt und den Scheitel ein, war continuirlich und drückender Art, zwischendurch fuhren jedoch alle 2 bis 3 Minuten heftige Stiche und Risse vom Hinterhaupt gegen beide Augen, die stark thränten und gegen Licht sehr empfindlich waren. Verschlimmert wurden die Schmerzen durch Bewegung, Sprechen, Geräusch, Gerüche und durch Berührung der Supraorbital- und Stirngegend rechts. Hier war auch stärkeres Pulsiren der Arterien wahrnehmbar, sowie lebhaftere Röthe der Wangen, nicht aber auch des Auges und der Ohrmuschel.

*) Auch in anderen Fällen, besonders häufig bei Wechselfiebern, machte ich die Beobachtung, dass Nux vom. ihre Heilwirkung rascher und vollständiger entfaltet, wenn ihr Ipecacuanha vorangegangen war, als für sich allein.

Ausserdem Brechübelkeit und Ekel vor allen Speisen, so dass sie nur Abends, wo sie sich ganz gesund fühlte, etwas geniessen konnte. Alle anderen Functionen waren normal; Menses nicht im Spiele. Ich gab ihr *Nux vom.* 3. Decimal-Verreibung, eine linsengrosse Menge in 10 Löffel Wasser gelöst, mit der Weisung, hiervon Abends 5 bis 10 Uhr stündlich, des Vormittags 2 stündlich 1 Löffel voll zu nehmen. Den 22. April war der Anfall etwas kürzer, doch ebenso arg wie bisher, weshalb ich mich entschloss, der Nux vom. noch etwas von ihrem wirksamsten Alkaloid, dem *Strychnin*, in 3. Verreibung zuzusetzen. Den 23. trat der Anfall später ein und hörte früher auf, war jedoch noch heftiger als die früheren, weshalb ich auf *Nux vom.* 6. Verreibung herabging, und diese seltener nehmen liess. Der Verlauf war nun folgender. *Den 24. April:* Anfall kürzer und milder, keine Uebelkeit; kein stärkeres Pulsiren; Nasenwurzel an beiden Seiten sehr empfindlich; heftiges Druckgefühl allda; verminderter Geruchsinn; Gesicht geröthet und wärmer. *Idem. Den 25.* Vor dem Anfall aufgestanden, dieser kurz, doch heftig, Schmerzen jedoch nur rechts; Gefühl von Stockschnupfen im oberen Theil der Nasenhöhle; später Fliessschnupfen mit starkem Thränen der Augen; Geruch ganz fehlend; im Schlunde grosse Trockenheit und Hitzegefühl, das Schlingen erschwerend. *Atropin* 4. *Den 26.* Viel besser, kein Anfall, nur etwas Eingenommenheit des Kopfes, in den Nachmittagsstunden, mit Ueberempfindlichkeit des Gehörs; Geruch besser; keine Schlingbeschwerden. *Idem. Den 28.* Ganz wohl, auch Schnupfen verschwunden.

(Schluss folgt.)

Medicinische Quellenstudien.

Entwicklungsgang des Aehnlichkeitsaxioms von Empedokles bis auf Hahnemann von Dr. F. A. Katsch.

Referat von **Dr. Messa**-Stuttgart.

In dem August-Heft der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte liegt uns unter dem oben angegebenen Titel eine Abhandlung von Herrn Collegen Katsch vor, auf deren Veröffentlichung wir nicht wenig gespannt waren. — Je seltener heutzutage derartige tiefgehende Quellenstudien in der Medicin sind, um so freudiger begrüssen wir eine solche Erscheinung. Wie Wenige kennen die Geschichte unserer Wissenschaft! Das heutige Studium der letzteren, mit den immer mehr erweiterten Fächern und immer mehr herangezogenen Hilfsdisciplinen nimmt die Jünger Aeskulaps auf unseren Hochschulen so sehr in Anspruch, dass sie sich meist mit der Absolvirung der sog. Zwangscollegia begnügen. Sind sie endlich durch die enge Pforte des Staatsexamens ins praktische Leben getreten, so fehlt ihnen im Rennen und Brennen nach der Praxis, im Kampfe ums Dasein, wieder die Musse, ihre Lücken nach dieser Richtung hin auszufüllen. So bleiben denn die Namen eines Hippokrates oder Galen ihnen eben nur Namen. Von Jenem kennen sie vielleicht nur die Mitra oder Facies Hippokratica, von Diesem das leider auch nicht mehr giltige Sprichwort Galenus dat opes. Und was wissen sie von einem Hahnemann oder Rademacher? Deshalb schon sind die Quellenstudien unseres Collegen eine literarische That: aber sie wollen und sollen mehr als das sein. Sie wollen den besonnenen Aerzten aller Parteien zur Veranschaulichung dienen, „dass gerade nur der *Geschichte* unserer Gesammtwissenschaft ein Anlass zu nörgelndem Hader und fruchtlosem Gezänk der Parteien unmöglich entnommen werden kann, sondern dass vielmehr die Homöopathie einer *althistorischen* berechtigten und allerdings vergessenen Pflicht folgt, wenn sie den zweitmöglichsten und längst beschrittenen Weg zur Ausbildung arzneilicher Kunstheilungen in unserem Jahrhundert abermals aufnahm und dem *uralten* Axiom „Similia similibus" eine erneute Aufmerksamkeit zuwandte."

Verfasser hat seine Arbeit zu dem Zweck unternommen, „um einseitiger Leidenschaftlichkeit und lärmendem Hasse einen unantastbaren wissenschaftlichen Beweis zu liefern, wie absolut verfehlt, ja wie gänzlich sachunkundig und abstrus die Gehässigkeit so mancher zeitgenössischer Angriffe gegen die sogenannte Homöopathie erscheine, wenn auf dieselben das klärende Licht der Geschichtsforschung reflectirt wird."

Mit dem vom Verfasser gesammelten Quellenmaterial will er die Grundlage zum Beweise für folgende *neue Thesen* sich schaffen:

1. Der Begriff „Similia similibus" findet sich — und zwar als ein Axiom — bereits im Erstbeginn der griechischen medicinischen Literatur.
2. Dieses Axiom geht als solches mit hinüber in die medicinische Literatur der Römer und findet sich bereits in dem heut bekannten Wortlaut: Similia similibus.
3. Die medicinisch-praktische Formel „Contraria contrariis" war bei den Alten lediglich die logische Consequenz des Axioms Similia simibus.
4. Das Similia similibus erscheint weiterhin auch in der medicinischen Literatur des Mittelalters, gewinnt indessen directen Einfluss auf praktische Krankenbehandlung erst vom 16. Jahrhundert ab.
5. Bei den Aerzten des 16. und namentlich des 17. Jahrhunderts findet sich bereits eine weitverbreitete Heilmethode nach isopathischer Anschauungsweise, deren Nachklänge sich in der

Volksmedicin bis jetzt erhalten haben unter dem Namen der „Curen durch Sympathie".

6. Hahnemann hat zwar den Namen Homöopathie für seine Heilmethode, nicht aber auch das dasselbe regelnde Aehnlichkeitsgesetz *erfunden*, letzterem jedoch methodisch-richtigere Anwendbarkeit gesichert.
7. Eine thatsächliche praktische Durchführung von Arzneimittelprüfungen in der von Hahnemann befolgten Methode erscheint aus früherer Zeit unnachweisbar.
8. Der geistige Plan dieser Prüfungsmethode der Arzneimittel ist nicht Hahnemann's Ersterfindung.
9. Der bisher geführte Streit zwischen Allopathie und Homöopathie ist, weil er nur auf allerseits historisch unzutreffende Meinungsverschiedenheiten über den persönlichen Standpunkt Hahnemann's zur Homöopathie führt, ein absolut nichtiger und wesenloser. Das Verhältniss zwischen Allopathie und Homöopathie ist vielmehr — sowohl rücksichtlich der historischen Entwicklung, sowie hinsichtlich der praktischen Endziele — keineswegs ein ausschliessendes, sondern lediglich ein sich gegenseitig ergänzendes.

Dies ist, so zu sagen, das Programm der Fragen, welche Verfasser aus dem ihm zu Gebote stehenden Quellenmaterial zu lösen bestrebt gewesen ist, oder vielmehr die Folgerungen, die sich nach seiner Meinung aus demselben ergeben haben.

Zur Beschwichtigung derjenigen Gemüther, welche gleich a limine eine tiefe Herabwürdigung unseres Hahnemann aus jenen Thesen mit Indignation herausgelesen haben, will ich gleich die Stellung des Verfassers zu unserem Meister mit seinen eigenen Worten hier beibringen: Nachdem er ihm im § 1 des I. Abschnitts in der That die Vaterschaft des Axiom Similia similibus (was er allerdings erst später zu beweisen gedenkt) abgesprochen, fährt er in § 2 fort: Hahnemann selbst fühlte offenbar schon das Bedürfniss, das von ihm neu gemodelte und zu einem vorläufigen Abschlusse geförderte System auch historisch und durch zustimmende Gedanken anderer, bezw. älterer Aerzte zu stützen. Ob er mehr geben *konnte* oder ob er nicht mehr geben *wollte*, als er thatsächlich gethan, bleibt unentschieden. Zweifellos jedenfalls ist, dass dieser Theil seiner Bestrebungen überaus mager erscheint. Da wird denn vielleicht, gleichwie ich es gewesen, mancher Leser erstaunt darüber sein, wie gross doch die Schaar hochbedeutender Männer ist, welche im Laufe zweier Jahrtausende vergeblich bemüht war, den Gedanken: „Similia similibus" zu einem für die Heilkunde brauchbaren Axiom zu verdichten. Je klarer indessen vor meinen Blicken die Reihe dieser Vormänner emporwuchs, um so unbegreiflicher erschien — ich gestehe es offen — jene, alle bis dahin unzulänglichen Anstrengungen zusammenfassende und abschliessende *praktische Vollendung*, welche Hahnemann seinem System zu geben wusste, ohne dass es ihm doch gelungen wäre, die *theoretische* Begründung desselben dem auch nur annähernd gleichzustellen. So kam es, dass die Wageschale meiner Pietät vor seinem Andenken unwillkürlich sich höher hob, als mir selbst lieb ist (?! Ref.), bis der Gedanke, dass er manchen seiner Vorkämpfer nicht nennen *wollte*, je länger je mehr Raum bei mir gewann. Inwiefern ich hierzu berechtigt bin oder nicht, stelle ich indessen ganz dem Leser anheim, welcher meiner Darstellung bis zu Ende folgen wird. Das eminente Verdienst bleibt Hahnemann unter allen Umständen gesichert, dass er das uralte, aber gewissermaassen in *leerer Luft flatternde Nebelbild:* „Similia similibus" endlich in das *lebenathmende Princip umwandelte*, welches nunmehr als das Panier der Homöopathen bekannt ist, durch den Zusatz des kleinen Wörtchens „*curantur*". — — Hier wollen wir nur die lange, historische Entwicklung dieses Princips in flüchtiger Skizze darthun, und nur in diesem rein-historischen Sinne sage ich: „Das Wörtchen „curantur" war das Ei des Columbus, und es erscheint fast unbegreiflich heut, dass es so immense lange gesucht und erst so spät und schwer gefunden wurde."

In der That, wäre das Similia similibus *curantur* das Ei des Columbus für die Heilkunde, so war Hahnemann der Columbus der neuen Heilmethode auf Grund eines Gesetzes, das er nicht *erfunden*, wohl aber *entdeckt* hat, und zwar auf dem Wege reinen Experiments. War es schon vorher entdeckt, so war er so glücklich und so gescheidt, es neu zu entdecken, wie ja auch das Festland von Amerika, Grönland, schon lange vor Columbus entdeckt worden war und späterhin doch wieder neu entdeckt werden musste. —

Das Axiom Similia similibus ist unbestreitbar seit den ältesten Zeiten bekannt gewesen; schon sehr frühe haben die Weisen über das Verhältniss und die gegenseitige Wirkung des Aehnlichen auf das Aehnliche nachgedacht. Mit hohem Interesse ersehen wir aus den Quellenstudien unseres Collegen Katsch, wie dieses Axiom unter verschiedenen Modificationen und Auffassungen sich wie ein rother Faden durch die Geschichte der Medicin hindurchzieht. Da finden wir es erst bei Hippokrates in jener berühmten Stelle, dann wird eine Stelle aus einem uns wenig bekannten römischen Schriftsteller, einem fleissigen Compilator griechischer Wissensschätze, Macrobius, angeführt, worin das Aehnlichkeitsverhältniss zwischen Nahrungsmitteln und den Säften des Körpers statuirt wird. Die Stelle lautet deutsch: „Mit jenem allein stimme ich nicht über-

ein, dass da behauptet, die mannigfachen Säfte, welche aus der Mannigfaltigkeit der Speisen bereitet werden, stehen zum Körper in einem gegensätzlichen (conträren) Verhältniss, da der Körper selbst aus conträren Qualitäten gebildet sei. Wir bestehen nämlich aus Heissem und Kaltem, aus Trocknem und Feuchtem. Die Speise bringt aus sich einen einfachen Saft von einerlei Qualität hervor. Wir wissen indessen, dass das Aehnliche durch das Aehnliche ernährt werde (Similia similibus nutricri). Sage mir gefälligst, woraus die drei anderen Qualitäten des Körpers genährt werden? Dass ein Jegliches das ihm Aehnliche an sich reisse, bezeugt Empedokles, welcher sagt: (hier folgen die griechischen, von mir übersetzten Verse) Wie das Süsse das Süsse ergreift, das Bittere auf das Bittere sich stürzt, so ging das Saure auf das Saure, und warf sich das Heisse auf das Heisse."

Ich weiss nicht, ob dies dieselben Verse sind, auf welche Galen anspielt, wenn er den Satz bespricht, dass die Natur der Sinne (oder deren Organe) mit den Elementarqualitäten der afficirenden Medien in einem Aehnlichkeitsverhältniss stehe: „Apte igitur dicemus, visus instrumentum lucidum esse, aëreum auditus, vaporosum olfactus, gustatus humidum, terreum tactus; nullo enim alio modo potens, cum e *similium* alteratione (Wechselwirkung) consistant."

Mit unserer heutigen specifischen Energie der Sinnesorgane haben wir einen wohlklingenden, bezeichnenden Ausdruck für die Erscheinungen, aber eine Erklärung? — Für die Auffindung dieser Stelle aus Galen wird mir College Katsch sicherlich Dank wissen. — Was er sonst von Galen bietet, ist sehr beachtenswerth, indem ja gerade Galen als der Vater oder wenigstens Hauptvertreter des Contraria contrariis gilt. — An ihm zeigt Verfasser evident, wie das Aehnlichkeitsverhältniss bei den Alten in der Physiologie, insbesondere im Gebiete der Ernährung und Embryologie, vorherrscht, während ihre Therapie von der auf die Theorie von den vier Elementen gestützten Heilmaxime der Contraria contrariis geleitet worden ist. — Mit grossem Fleisse und inniger Vertiefung geht Verfasser sodann auf die Zeit des Paracelsus ein, dem er nach allen Richtungen hin gerecht zu werden bestrebt ist. Er zeigt uns, in welchem Sinne dieser merkwürdige, hochgepriesene und tief verachtete Mann wirklich ein Reformator der Medicin gewesen ist. „Die Reform, welche Paracelsus anbahnte und der Rademacher und Hahnemann beitraten, besteht darin, dass diese drei Männer durchaus keine Krankheitskategorien als solche anerkennen und demgemäss keine symptomatische, sondern nur eine essentielle Therapie anstreben, aufgebaut auf die Wirkungen der Arzneimittel, welche sie dahingegen für stets constante halten, somit für die allein feste Basis ihrer Therapie, unter welcher die stets wandelbaren nosologischen Formen zweckes der Heilfähigkeit Eingang suchen und finden."

In scharfer Weise weist hierbei Verfasser die falsche Auffassung verschiedener Geschichtsschreiber der Medicin aus der allopathischen Schule, zumal des Professor Lebert, von Paracelsus zurück, wenn ihn diese als den Urheber der iatrochemischen Methode als Reformator der allopathischen Medicin proclamiren. Lebert feiert ihn als grossen Reformator, weil er den Autoritätsglauben in der Medicin gestürzt, die Medicin und Therapie auf dem Boden der Beobachtung und Forschung als „neue Wissenschaften" aufgebaut hat, und doch hat er gerade, sagt Verfasser richtig, die wesentliche Reform des Paracelsus als einen „Irrthum" gekennzeichnet. — Indessen ein Excerpt kann die tiefen und reichen Gedanken, welche Verfasser aus Paracelsus Schriften, an der Hand Rademacher's uns vorführt, aus denen die wichtigen Beziehungen zwischen Paracelsus, Rademacher und Hahnemann hervorgehen, nicht im Mindesten wiedergeben, das muss man studirend lesen. — Jedenfalls geht soviel daraus hervor, dass Paracelsus eine innere Verwandtschaft, ein Aehnlichkeitsverhältniss zwischen dem (äusserlichen) Heilmittel und dem Innern des Menschenleibes „in Gesundheitsweise und Krankheitsgestalt" gesucht und gefunden habe, ja, dass er die Wirksamkeit unwäg- und unmessbarer Arzneigaben dem kranken Körper gegenüber gekannt und ausgesprochen hat. Auf welche Weise Paracelsus die Wirkungen der Arzneistoffe auf den gesunden Körper erforscht, darüber hat sich dem Verfasser weder aus Paracelsus' Schriften noch aus denen seiner Nachfolger eine bestimmte Nachricht ergeben.

Ich meine, ein Mann wie er, der auf seinem langen Wanderleben den grössten Theil von Europa durchzogen, selbst nach Moskau, Konstantinopel, ja bis zur Insel Rhodue gekommen sein soll, viele Bergwerke besucht, wird sicherlich für die Wirkungen der Pflanzen und Metalle, ja die des ganzen Makrokosmus auf den Mikrokosmus, Mensch geheissen, ein scharfes Merk gehabt haben; auch gesteht er selbst, dass er bei Doctoren, Scherern und Badern, gelehrten Aerzten, Weibern, Schwarzkünstlern und Alchymisten, bei Klöstern, bei Edlen und Unedlen, Gescheidten und Einfältigen — allüberall Erkundigungen eingezogen habe. Es thut Einem immer wohl an diesen echtdeutschen, urwüchsigen Mann erinnert zu werden, vor dem man trotz seiner Fehler hohe Achtung, ja Bewunderung empfindet, der für seine Kunst hochbegeistert war, die Kranken zu heilen für das höchste Gut hielt. Wie schön prägt sich diese Gesinnung in seinen Worten aus: „Das grössest Berlin (Perle) und der edelste Schatz, ist die Heylung, so in der ganzen Artzney

für alles (vor Allem) ist, und nichts auf Erden das grösser sei; noch aller Betrachtung betreffen die Artzney, davon die Kranken heylen, und das hat die Ursachen: Es ist ein Gebot von Gott, du sollst Gott lieb haben, das ist das allerhöchste Gut, über das im Menschen nichts seyn mag. Das andere ist, du solt deinen Nächsten lieben als dich selbst, das ist jetzt das grössest nach dem ersten." — Ist's nicht wie eine Ironie, wenn die herrschende Arzneimittellehre von ihm nichts zu bringen weiss, als das Elixir proprietatis Paracelsi, jene Mischung von Aloë-Tinctur mit Schwefelsäure?

Als etwas ganz Neues erscheint uns in Katsch's Quellenstudien der Antheil, den die Brüderschaft der Rosenkreuzer in der Festhaltung der Paracelsi'schen Ideen und Methode für die Fortführung des Simile-Axiom gehabt haben. War es doch erstes Gesetz dieser Brüderschaft: Kranke unentgeltlich zu heilen. —

Es erübrigt nun noch die Zeit von Paracelsus bis Hahnemann; das Ergebniss seiner Quellenstudien aus diesem Zeitraum gedenkt Verfasser als Schluss seiner Arbeit in der Berliner Zeitschrift zu veröffentlichen. Die ganze Arbeit wird aber, wie wir hören, demnächst als eine selbständige Schrift im Buchhandel erscheinen. —

Die Herbstversammlung 1890 des Sächs.-Anhalt. Vereines homöop. Aerzte in Magdeburg.

Dr. Alexander Villers.

Nur 11 Mann hoch waren wir diesmal vereint. Gründe der verschiedensten Art hatten die Mitglieder abgehalten sich dem Rufe des Vereinspräsidenten nach in Magdeburg zu versammeln. Man sollte es, wenn man die Thätigkeit der Collegen oberflächlich kennt, gar nicht glauben, wie sehr dieselben an manchen Tagen mit Arbeit überhäuft sein müssen und es ist ein bedauerlicher Uebelstand, dass solche Acme der Beschäftigung so häufig auf die Termine der Vereinsversammlungen fällt.

Anwesend waren

Faulwasser-Bernburg,
Groos-Magdeburg,
Henze-Halle,
Teichmann-Sommerschenburg,
Lutze-Köthen,
Haedicke-Leipzig
Berenbruch-Dessau,
Schwencke-Köthen,
Nissen-Magdeburg,
Knüppel-Magdeburg,
Villers-Dresden.

Zuerst genügte der Vorsitzende Faulwasser der ernsten Pflicht, der beiden verstorbenen Mitglieder des Vereines zu gedenken, Bürkner und v. Villers sen.

Bürkner's vielseitige praktische und literarische Berufsthätigkeit, so wie seine Bedeutung auf dem Gebiete der Verwaltung financieller Interessen wurden hervorgehoben. Wie energisch er für die Interessen der Homöopathie allenthalben einzutreten verstand, bewies auch ein im Original vorliegender öffentlicher Protest, den Bürkner s. Z. an den Dessauischen Minister von Plötz gerichtet hatte, als bei Besetzung des Kreisphysicates zu Dessau seine Bewerbung um diesen Posten zurückgewiesen worden war. Früher, bei einer Erledigung derselben Stelle hatte man Bürkner's Bewerbung zurückgewiesen, weil ein Anderer „ihm in der Anciennität vorginge". Nunmehr war er der älteste Bewerber und abermals war er nicht berücksichtigt worden. Nachdem er nun in seinem offenen Brief nachgewiesen, dass persönliche Gründe gegen ihn nicht vorliegen könnten, dass also nur sein Standpunkt als Homöopath ihm hinderlich gewesen sei, führt er aus:

„Die Staatsverwaltung als solche, hat, abgesehen davon, dass sie ebenso wenig als Richterin des Glaubens, Richterin des therapeutischen Handelns sein kann, im einzelnen Falle nicht einmal die officielle Kenntniss dieses Handelns und der ihm unterliegenden Grundsätze. Für die Staatsverwaltung giebt es nur Aerzte, die entweder den gesetzlichen Anforderungen entsprechen oder nicht, die die vorgeschriebenen Bedingungen für die staatliche Anstellung erfüllt haben oder nicht. Nur das kann ihr Massstab sein.

„Einen anderen anlegen zu wollen und namentlich der therapeutischen Richtung wegen, eine ärztliche Schule, wie die Homöopathie, zurücksetzen zu wollen, von staatlichen Beförderungen auszuschliessen, wäre daher — was immer die persönlichen Neigungen und Antipathien in den herrschenden ärztlichen und anderen Kreisen sein mögen — für die oberste Staatsbehörde durchaus unrecht, doppelt unrecht aber bei uns, wo früher die ganze Herzogliche Familie und noch heute Se. Hoheit der Herzog selbst zu den Anhängern der homöopathischen Methode gehört und sich von einem Homöopathen homöopathisch behandeln lässt.

— — — — — — — — — — —

„Es ist fern von mir, Beschwerde wegen meiner Zurücksetzung zu erheben oder gegen nun einmal Geschehenes anzukämpfen, vielmehr werde ich mir mit Freuden auch ferner an meiner bescheidenen, aber unabhängigen Stellung genügen lassen. Aber auszusprechen, dass mir und in mir der Homöopathie durch diese Zurücksetzung ein offenbares

Unrecht geschehen ist, dass konnte ich mir nicht versagen."

So mannhaft wie er hier seine Ueberzeugung ausspricht, so hat er stets gewusst im Leben seiner Ueberzeugung ehrlichen Ausdruck zu verleihen.

v. Villers sen., war im Geiste stets bei den Versammlungen des Vereines, von denen ihn leider schweres Siechthum fernhielt. Sein theoretisches Wirken, seine praktische Empfehlung des Mercur. cyanat. bei Diphtherie und die Wärme der Ueberzeugung, mit der er stets für die Homöopathie eintrat und derselben auch durch seine Persönlichkeit Freunde zu verschaffen verstand, werden sein Gedächtniss immer wach erhalten bei den Homöopathen jetzt und später.

Zum ehrenden Gedenken an die beiden würdigen verstorbenen Mitglieder erhob sich die Versammlung.

College Schwarz-Arnstadt hatte seinen Austritt, wegen anhaltender Behinderung die Versammlungen zu besuchen, angezeigt und dafür trat zum Verein ein neues Mitglied, Berenbruch-Dessau. Mit den Glückwünschen zu seinem Eintritt in den Verein verknüpfte der Vorsitzende den Wunsch, dass Coll. Berenbruch auf dem von Bürkner vorgepflügten Boden reiche Ernten seines Fleisses einheimsen möge.

Die definitive Annahme der sog. Anhaltiner Anträge auf der diesmaligen Centralvereinsversammlung wurde berichtet und mit Beifall zur Kenntniss genommen.

Die nächste Frühjahrsversammlung findet in Leipzig statt.

Das zukünftige Präsidium des im Jahre 1891 in Nordamerika abzuhaltenden internationalen homöopathischen Congresses hatte durch Villers-Dresden zwei Wünsche an die Versammlung gerichtet. Einmal hatte man schon jetzt die Ernennung der Deligirten erbeten und dann wünscht der internationale Congress in den Besitz von thunlichst viel Material gesetzt zu werden über die Ausbreitung der Homöopathie. Der nächstjährige internationale Congress hat die ausgesprochene Aufgabe zu zeigen, wie sehr die Homöopathie gewachsen ist. Er bittet deshalb ihn oder die vermittelnden deutschen Collegen zu versehen mit allen Notizen und Ausarbeitungen über die Ausbreitung der Homöopathie in Orten, Ländern und Staaten. Ich erklärte mich bereit die Sammlung solcher Notizen zu übernehmen und legte es den Mitgliedern sehr ans Herz, Jeder aus seinem Kreise, zu diesem Sammelwerke beizutragen.

Als Deligirter des Sächs.-Anhalt. Vereines für den internationalen Congress wurde ich bestimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Zeitungsmappe.

Rivista omiopatica XXXVI, 2. Dr. J. A. Biegler: L'origine dell'omiopatia. — Dr. C. C. Smith: Del medicamento curativo per il Dott. P. P. Wells. — Dr. J. T. Kent: Note cliniche. — Dr. E. J. Lee: Aconito nello sua relazione colla gola. — Dr. H. W. Champlin: Un caso de carbo vegetabilis.— *Homoeopathic League Tract* No. 30. How the Powers of Drugs were Determined. — *Prof. Jäger's Monatsblatt* IX, 9. Der Angststoff als Gift. — Dr. K. F. Jordan: Die Wirkung verdünnter Stoffe und das Lebensagens. — Julius Stinde: Das Maass des Missvergnügens. — *Medical Current* VI, 8. Dr. W. E. Leonard: Current Progress in Old School Therapeutics. — Dr. Cl. Bartlett: Some Toughts on the Treatment of Epilepsy. — Dr. O. W. Carleson: La Grippe. — Dr. Frank Kraft: Song of the „Pathie Doctors". — Prof. Lancereaux: On the Complication of Diabetes. Transl. by Dr. S. Lilienthal. — Dr. S. D. Johnson: Current Homoeopathic Verifications.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Druckfehler.

No. 13/14, pag. 101, Sp. 1, Z. 16 v. u.
statt häufigen lies *heutigen*.
Pag. 101, Sp. 1, Z. 6. v. u.
statt bringt lies *birgt*.
Pag. 102, Sp. 2, Z. 23 v. u.
statt Naturbestreben lies *Naturheilbestreben*.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 121. Leipzig, den 13. November 1890. **No. 17 u. 18.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Praktische Mittheilungen.

Sanitätsrath **Dr. A. v. Szontagh**-Budapest.

(Fortsetzung.)

7. Die folgende Krankengeschichte betraf die Gattin eines hochangesehenen, wohlhabenden Bürgers der Hauptstadt, und erregte in Folge der prompten und vollständigen Heilung einer ungemein hartnäckigen Neuralgie, an welcher sich die Koryphäen der hiesigen medicinischen Facultät vergebens versucht hatten, sowohl in ärztlichen als in Laienkreisen gerechtes Aufsehen. Ich erlaube mir daher dieselbe etwas ausführlicher, insbesondere in Bezug auf die Antecedentien und den Verlauf, mitzutheilen, wobei ich mich der genauen, von Tag zu Tag fortgeführten Aufzeichnungen meines Krankenjournales bediene, und meinem — wie gesagt — vortrefflichen und getreuen Gedächtniss nur solche Details entnehme, an welche ich mich ganz bestimmt erinnern kann.

Frau Stephan M., zur Zeit, wo ich sie in Behandlung nahm, 50 Jahre alt, gut genährt, von ruhigem, phlegmatischem Temperament, war als Mädchen lange Zeit bleichsüchtig, als Frau jedoch stets gesund, litt insbesondere nie an ihren Nerven, nicht einmal während der Dauer ihrer Menstruation, die bis in ihr 46. Jahr, wo sie das erste Mal krank wurde, nicht ein einziges Mal ausblieb — sie war nie schwanger — und stets ohne alle Beschwerden verlief. In ihrem 46. Lebensjahr bekam sie, anscheinend ohne äussere Veranlassung, eine heftige Neuralgie, die in unregelmässigen, zumeist in der Nacht beginnenden und viele Stunden währenden Anfällen auftrat, und in der ersten Zeit den Kopf, später den Unterleib und zuletzt die Gebärmuttergegend einnahm. *Die Anfälle wiederholten sich durch volle 18 Monate tagtäglich* und brachten nicht nur sie, sondern auch ihre Angehörigen, namentlich ihren — seitdem verstorbenen — Vater, einen renommirten hiesigen allopathischen Arzt, beinahe zur Verzweiflung. Es lässt sich wohl denken, dass Alles versucht wurde, um dieses qualvolle Leiden zu beseitigen; es wurden zahlreiche Universitätsautoritäten hier und in Wien, und verschiedene Specialisten consultirt, die heroischesten Mittel angewendet, Badereisen unternommen und verschiedene Heilmethoden versucht — Alles vergebens, die Anfälle kamen täglich unverändert und mussten mit immer stärkeren Injectionen von Morphium beschwichtigt werden. Endlich, als die Kranke bereits 27 Kilogramm von ihrem Körpergewicht verloren hatte und ihr Geist sich zu verwirren anfing, setzte ihr Vater sein Misstrauen gegen die Homöopathie beiseite und forderte den ihm und dem behandelnden Hausarzt wohlbekannten Dr. Roland Hausmann auf, die Kranke in Behandlung zu nehmen. Dieser, so früh seiner praktischen Thätigkeit entrissene College entsprach der Aufforderung, und wiewohl auch er in der ersten Zeit Opium und Morphium in Form von Klystieren und Stuhlzäpfchen anwenden musste, so brachte er es doch bald dahin, dass er diese Palliativmittel nicht mehr benöthigte und die Kranke

binnen wenigen Wochen vollständig genas. Welche homöopathische Mittel er — in der letzten Zeit ausschliesslich — in Anwendung brachte, war mir nicht möglich zu erfahren.

Frau M., bei welcher die Menses unterdessen ganz ausgeblieben waren, erlangte ihre frühere Körperfülle bald wieder, und blieb gesund bis zum Jahre 1886, wo sie abermals in ähnlicher Weise erkrankte. Die angebliche Ursache soll diesmal eine arge Verkühlung gewesen sein, indem sie in den ersten Tagen des sehr kalten Januars mit entblösstem Kopfe einer Trauung in einer ungeheizten Kirche beiwohnte und dann den Kopf noch einem Schneesturme aussetzte. Zwei Tage darauf war das alte Leiden wieder da; — sie wurde täglich Morgens 5 Uhr, — selten um eine Viertelstunde früher oder später von heftigen Kopfschmerzen geweckt, die den ganzen Vormittag unausgesetzt wütheten und erst Nachmittag allmälig aufhörten. Abends und in der Nacht war sie von allen Schmerzen und allen Beschwerden frei. Ihr allopathischer Hausarzt, im Verein mit den pro consilio herbeigezogenen namhaftesten Klinikern und Nervenspecialisten, versuchte abermals vergebens mit den mächtigsten Mitteln ihres Arzneischatzes: Chinin, Arsen, Salicyl, Bromkali, Atropin, Jod, Chloroform (Antipyrin war damals noch nicht bekannt), dann kalten und warmen Umschlägen, Bädern etc. das Leiden zu beseitigen, und wussten endlich wieder nichts Besseres zu thun, als der Kranken täglich eine Einspritzung von Morphium unter die Haut zu machen. Dies genügte auch in der ersten Zeit: wenige Minuten nach erfolgter Einspritzung hörten die Schmerzen auf und kamen diesen Tag nicht wieder. Später ereignete es sich aber häufig, besonders wenn die Einspritzung zeitlich früh gegeben wurde, dass im Laufe des Vormittags ein neuer Anfall mit noch heftigeren Schmerzen kam, der eine zweite Einspritzung nöthig machte. Der sehr verständige Hausarzt sah bald ein, dass er auf diese Weise nicht fortfahren konnte, wenn er die Kranke dem Morphinismus nicht in die Arme jagen wollte, und da er ein ehrenhafter, gewissenhafter Mann ist, und sich des Erfolges der Homöopathie in dem ähnlichen Leiden derselben Person erinnerte, so beantragte er nun selbst, die Kranke einem Homöopathen zu übergeben. Roland Hausmann war damals nicht mehr zu haben, und so wurde *ich* gebeten, die Behandlung zu übernehmen. Ich besuchte die Kranke das erste Mal den *20. Februar 1886* Vormittags und war Zeuge wie der Hausarzt an diesem Tage bereits die zweite Injection von Morphium machte. Ich untersuchte die Kranke damals nur oberflächlich und erst Abends genau, wobei ich folgendes Krankheitsbild fand:

Die blühend und gesund aussehende Patientin, deren geistige und vegetative Functionen ganz normal sind, erwacht aus ruhigem, nicht zu tiefem Schlafe Morgens 5 Uhr mit heftigen Schmerzen, die vom Genick und Hinterhaupt ausgehend, sich über den Scheitel, die Stirne verbreiten und bis in die Augen ausstrahlen. Die Schmerzen sind continuirlich, von der Oberfläche nach dem Innern des Schädels drückend, pressend, dazwischen strahlend und reissend, niemals klopfend und auf der rechten Seite heftiger und ausgebreiteter als links. Verschlimmert wird der Schmerz durch Bewegung — weshalb Patientin während des Anfalles regungslos im Bette liegt — vorzüglich aber durch Berührung der Kopfhaut. Das Berühren und Angreifen verursacht aber auch in andern Körpertheilen lebhafte Schmerzen, insbesondere sind der Rücken, der Unterleib und die Schenkel, sowohl im Anfalle, als ausserhalb desselben hyperästhetisch, nur Hände und Füsse nicht. Gesicht im Anfalle blass; Augen nicht geröthet, nicht thränend, nicht lichtscheu; Pupillen normal; Schläfearterie nicht stärker klopfend; Puls klein, hart, mässig frequent. Als eigenthümliches Symptom zeigte sich eine vermehrte Absonderung von Mundspeichel, so dass die Kranke manchen Tag 4 bis 5 Sacktücher mit weissschaumigem, normal schmeckendem Speichel durchnässte. Die Dauer des einzelnen Anfalles konnte ich nicht bestimmen, da derselbe stets mit Morphium-Injectionen coupirt wurde, doch kam nach einer solchen Nachmittags niemals ein neuer Anfall.

Bei der Wahl des Heilmittels schwankte ich keinen Augenblick. Die ausgesprochene Periodicität des Leidens; die Art der Schmerzen; noch mehr die Oertlichkeit, in welcher sie sich manifestirten; hauptsächlich aber die Ueberempfindlichkeit der Hautnerven auch an anderen Stellen, welche auf Ergriffensein grösserer Partien des Rückenmarkes hindeutete, sprachen so deutlich für *Nux vomica*, dass ich sogleich zu diesem mächtigen Mittel, mit welchem ich bei Neuralgien schon zahlreiche — hier nur zum kleinsten Theil veröffentlichte — Heilungen bewerkstelligt hatte, meine Zuflucht nahm. In Anbetracht des vorausgegangenen Morphiummissbrauches gab ich eine materiellere Potenz und liess Patientin Abends vor dem Einschlafen eine linsengrosse Menge von der 3. Decimal-Verreibung der Nux vom., zu welcher ich etwas *Strychnin* 3. Verreibung hinzusetzte, auf einmal nehmen. Zugleich musste sie mir das feierliche Versprechen geben, dass sie zur Morphiumspritze, welche sie auch schon selber sehr gut zu handhaben wusste, unter keinen Umständen mehr greifen werde.

Den nächsten Tag erschien der Anfall um 7 Uhr früh, als sie schon wach war, also um 2 Stunden später, hörte um 12 Uhr — ohne Morphiuminjection! — schon auf und war auch etwas weniger heftig. Speichelfluss vermehrt. Sie erhielt von nun an Tags über Nux vom. 3. Decimal-Verreibung,

2stündlich 1 Tropfen in Wasser, und Abends ein ähnliches, nur kleineres Pulver, wie Tags vorher, Den 22. dauerte der Anfall nur 4 Stunden und war bedeutend milder; den 23. etwas stärker, doch erträglich; den 24. gar kein Kopfschmerz, nur etwas Beklemmung in der Herzgegend und vermehrte Speichelabsonderung; den 25. ganz wohl. Ordin. Nux vom. 6. Verdünnung, 4mal täglich 1 Tropfen; Abends kein Pulver. Den 26. kam noch ein schwacher und kurzer Anfall von Kopfschmerz. Den 27. und 28. gar kein Anfall und auch sonst keine Beschwerden mehr; sie fühlte sich ganz gesund und glücklich.

Hätte ich die Kranke aus den Augen verloren, oder würde ich ihre Geschichte hier abbrechen, wie es wohl manche Verfertiger von Krankengeschichten noch rascher und unvermittelter thun, so hätte ich eine gloriose, dabei aber wunderbare, weil unbegreifliche Heilungsgeschichte geliefert, — unbegreiflich wenigstens für jene erfahrenen Aerzte, welche den Verlauf so hartnäckiger, mit den heroischesten Mitteln der allopathischen Medicin misshandelten Nervenleiden genügend lange Zeit und genau zu beobachten Gelegenheit hatten; und es wäre der Ausruf des Gatten und des Hausarztes der Kranken: „Jetzt werden wir bald an Wunder glauben!“ vollauf berechtigt. Die Krankengeschichte ist jedoch noch nicht zu Ende, und selbst die Krankheitserscheinungen waren am 28. Februar noch nicht alle. Die Patientin klagte wohl nicht mehr über Schmerzen; — die Ueberempfindlichkeit der Haut, wenigstens am Rumpfe und den Oberschenkeln, bestand aber noch fort und auch der Speichelfluss zeigte sich bald mehr, bald weniger stark. Es vergingen nur wenige Tage und es traten *neue* Schmerzen und Beschwerden auf, die noch volle 6 Wochen, wenn auch nicht täglich, und immer seltener, doch stets anfallsweise in den Morgenstunden erschienen, und in der ersten Zeit nur in der Brust und im Magen, — in den späteren Wochen bald dort, bald im Unterleib, in der Blase und Gebärmutter empfunden wurden. Die bemerkenswerthesten Symptome waren in dieser Zeit: Zusammenschnürungsgefühl im Schlunde; Brustbeklemmung; Herzdrücken; Magenkrampf zusammenschnürender Art; Schluchzen; Klammschmerz in den Gedärmen; häufiger und schmerzhafter Drang zum Harnen, mit Entleerung bedeutender Mengen wasserhellen Harnes; leeres Pressen auf den Stuhl, mit dem Gefühle eines Knollens im Mastdarme; krampfhaft-drückende, zusammenschnürende Schmerzen der Gebärmutter ohne Scheidenfluss und grosse Empfindlichkeit der linken Ovarialgegend bei äusserem Druck. Dabei bestand der Speichelfluss die ganze Zeit hindurch auch an solchen Tagen, wo sich Patientin ganz wohl fühlte, und war zumeist so arg, dass sie die Spuckschale den ganzen Tag nicht entbehren konnte. Nebstdem war das constanteste Symptom, welches auch ausser den Anfällen vorhanden war, ein Ziehen und Drängen von den Seiten nach dem Schoosse, als ob die Gebärmutter dort herausfallen wollte, doch nur im Stehen und Gehen. Die Ueberempfindlichkeit der Haut und die Schmerzhaftigkeit des linken Ovariums verlor sich schon nach 2 Wochen. Die übrigen Functionen: Appetit, Verdauung, Defäcation, Schlaf, Puls, Temperatur normal; die gynäkologische Untersuchung des Uterus und die chemische des Urines ergab negative Resultate.

Sintemal diese Beschwerden nach und unter dem Gebrauche von Nux vom. entstanden waren, so musste ich von der weiteren Verordnung dieser, gegen die qualvolle Kopfneuralgie so hilfreich gewesenen Arznei absehen, und nachdem die 5tägige Anwendung von *Mercurius solubilis* in 6., 4. und 3. Dec.-Verreibung nicht einmal auf den Speichelfluss, welches Symptom mich bei der Mittelwahl geleitet hatte, die mindeste Einwirkung zeigte, so war ich bemüssigt, das Repertorium und die Arzneimittellehre zur Hand zu nehmen und die einschlägigen Mittel auf obige Symptome untereinander zu vergleichen. Ich fand:

Bei *Belladonna:* Viel Schleim im Munde; starker Speichelfluss. Starke Zusammenschnürung des Schlundes. Zusammenziehender Schmerz in der Magengrube; langwieriger Magenkrampf. Heftig spannend-drückender Schmerz im ganzen Unterbauche, besonders in der Schamgegend, wie krampfhafte Zusammenschnürung; unaufhörlicher Harndrang; Abgang des Harnes in auffallend geringer Menge; öfteres Harnen blassen, wässerigen Urines. Heftiges Zwängen und Drängen nach den Geschlechtstheilen. Drücken in der Herzgegend.

Cocculus hat: Zusammenlaufen von Wasser im Munde. Würgendes Zusammenschnüren im Halse. Heftiger, zusammenschnürender Magenkrampf. Wässriger Harn in grosser Menge und kurzen Zwischenräumen. (Keine Uterusschmerzen; keine Herzbeklemmung.)

Conium: Speichelfluss. Schlundkrämpfe. Magenkrampf; zusammenziehender Schmerz im Magen mit Kältegefühl in demselben und im Rücken. Sehr häufiger Harndrang mit geringem Urinabgang. Krampf im Unterbauche. Drücken in der Herzgegend mit Athembeklemmung.

Natrum muriaticum: Stetes Wasserzusammenlaufen im Munde, zum öfteren Spucken nöthigend. Zusammenziehender Magenkrampf mit Kältegefühl im Magen und Rücken. Drücken im Unterbauche alle Morgen; Schmerz wie von einer Last im Unterbauche, oder als wollte Alles zerreissen beim Gehen; Pressen und Drängen aus der Seite des Bauches nach den Geburtstheilen zu, früh, zum Ruhigsitzen

nöthigend. Oefteres reichliches Lassen heissen Harnes, mit starkem Drange, wohl alle halbe Stunden, selbst bei sehr wenig Trinken. Druckschmerz in der Herzgegend früh.

Nux vomica: Häufiger Zusammenfluss des Speichels im Munde. Asthmatische, zusammenschnürende Verengung quer durch die Brust beim Gehen und Steigen. Cardialgie und Convulsionen; Zusammenziehender, klemmender Magenschmerz; anhaltender Magenschmerz. Ziehendreissender Leibschmerz, aus beiden Seiten her über dem Schoossbein zusammenkommend. Die heftigsten Leibschmerzen, die rasch zunehmen und einen unbeschreiblichen Grad erreichen. Oefteres vergebliches Drängen zum Stuhle, nach gehöriger Leibesöffnung. Drängen im Unterbauche nach den Geburtstheilen zu; Schmerz im Unterleibe und Drängen nach den Geburtstheilen beim Gehen in freier Luft. Schmerzhaftes, vergebliches Harndrängen; vermehrter Harnabgang, das zu sich genommene Getränk überwiegend.

Secale: Vermehrte Speichelabsonderung. Heftiges Magendrücken, ohne die Esslust zu verlieren. Anfälle heftigen Magenkrampfes. Erschwertes Harnen, bei stetem Reize dazu. Vermehrter Abgang von Urin; wasserheller Harn. Die heftigsten Zusammenziehungen des Uterus, dass er zu bersten scheint.

Sepia: Steter Drang zum Harnen mit schmerzhaftem Drängen im Becken früh. Athembeengendes Pressen in der Gebärmutter.

Veratrum: Speichelfluss; es läuft viel geschmackloses Wasser im Munde zusammen. Krampfhafte Zusammenschnürung und Würgen im Schlunde. Cardialgie; heftiges Drücken in der Herzgrube; Herzdrücken. Drückender Schmerz in der Blase. Herzklopfen mit aussetzendem Pulse.

Das Resultat meiner Vergleichung war, dass das angezeigteste Mittel, welches in seiner krankmachenden Wirkung die meisten der oben angeführten Symptome der Krankheit aufzuweisen hat, die *Nux vomica* sei, weshalb ich wieder zu dieser griff und sie in mittlerer und niederer Verdünnung durch 15 Tage, sowohl allein, als mit Strychnin gemengt, als auch nach Interposirung von Ipecacuanha und Ignatia nehmen liess, — ohne einen nennenswerthen Erfolg. Ebensowenig nützte *Natrum muriaticum*, welches ich auf Grund des, neben dem Speichelfluss constantesten Symptoms: des Drängens von den Seiten des Bauches nach der Gebärmutter im Stehen und Gehen, welches in grösster Aehnlichkeit nur bei Natrum mur. verzeichnet ist, wählte und in 10. Verdünnung, 6. und 3. Verreibung 9 Tage lang nehmen liess. Erst *Belladonna* 4. Verdünnung, mit gelegentlicher Interponirung von Atropin 4., brachte entschiedene Besserung; — die Krampfanfälle kamen seltener und milder, und beschränkten sich zuletzt auf Blase und Gebärmutter. Als die Besserung stillstand, wendete ich noch *Conium* 5. an, worauf auch der letzte Rest der Krämpfe verschwand und vom ganzen Kranksein nur noch ein geringes Ziehen und Drängen nach dem Schoosse bei längerem Gehen und der *Speichelfluss* zurückblieb.

Letzterer erwies sich als besonders hartnäckig und lästig, da er auch noch Anfangs Mai bestand und die Kranke in der Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Pflichten nicht wenig behinderte. Ich musste daher gegen diesen speciell ins Feld ziehen, und nachdem sich Mercur und Natrum muriat. schon früher wirkungslos erwiesen hatten, versuchte ich ein neues und eminentes Sialagogum, nämlich *Pilocarpin mur.* Ich bereitete selber eine 6. Decimal-Verdünnung und liess davon täglich 4 mal je einen Tropfen nehmen. Binnen 3 Tagen war der Speichelfluss, der viele Monate gedauert hatte, gänzlich verschwunden.

Allgemeines und Besonderes.

Dr. Kallenbach-Rotterdam.

II.

Es dürfte den Lesern dieser Zeitung wohl angemessen erscheinen, nach längerer Zeit einmal wieder eine Schilderung von dem gegenwärtigen Zustande der Homöopathie in Holland zu vernehmen. Ein kurzer geschichtlicher Rückblick wird dem Bilde einen seine Deutlichkeit heraushebenden Hintergrund verleihen. So weit ich es erfahren konnte, hat in der zweiten Hälfte der 40er Jahre die Homöopathie hier im Lande ihren Eintritt gehalten und gab es damals schon 1 oder 2 dieselbe vertretende Aerzte des Namens Schönfeld in Gröningen, während auch im Haag 2 oder 3 derselben nicht feindlich waren und sie in der Praxis zuweilen anwendeten, ohne sich jedoch völlig zu ihr zu bekennen. Zugleich wurde damals in weiteren Kreisen unsere Methode durch die ausgezeichneten Erfolge bekannt, die unser Hauptmittelkenner v. Bönninghausen damit erzielte. Eine nicht kleine Anzahl von ihm glänzend geheilter Patienten in Rotterdam, welche lebhafte Propaganda für die Homöopathie machten, gab zu meiner Niederlassung daselbst im Jahre 1857 Veranlassung. Seit 1856 war mein Vater in Utrecht als homöopathischer Arzt thätig, während etwa um dieselbe Zeit ein holländischer Arzt, Dr. Verwey, der später auch einige Male für diese Zeitung Beiträge lieferte, öffentlich zu unserer Methode übergetreten war. Nachdem 1859 noch Dr. J. Gruber, jetzt in Utrecht, und Dr. v. Royen, jetzt in Westervoort bei Arnheim, in Rotterdam als Collegen hinzugekommen waren, betrug damals die Gesammtzahl der homöo-

pathischen Aerzte in Rotterdam 7. Hier am Orte nun traten die alten Gönner der Homöopathie unter Anwerbung neuer Freunde zu einem festeren Verbande zusammen und gründeten einen Verein zur Beförderung dieser Lehre. Es kam weiter zur Stiftung einer Poliklinik und einer Monatsschrift, welche beide von uns drei Aerzten am Orte geleitet und besorgt wurden. Es nahm mit einem Worte unsere Sache einen sehr erfreulichen Aufschwung und bei Anhängern und Gegnern der Homöopathie wuchs das Interesse für dieselbe, wenigstens in Rotterdam, in der folgenden Zeit noch dadurch bedeutend an, dass der Kampf gegen die Vorlagen des neuen Medicinalgesetzes entbrannte, durch welches das Selbstdispensiren der Arzneien den homöop. Aerzten unmöglich gemacht werden sollte, während das bisher giltige keine Handhabe zum Verbote davon lieferte. Wie aber vorauszusehen war, geschah es; trotz jahrelanger Kämpfe in Wort und Schrift, trotz vieler Eingaben mit Hunderten von Unterschriften, trotz anberaumter Versammlungen und bewilligter Audienzen wurde über die Wünsche der verschwindend kleinen Minorität homöopathischer Anhänger zur Tagesordnung übergegangen und das Gesetz 1866 angenommen. Die Dispensirfreiheit war damit vernichtet. Auf diese Niederlage folgte nun nach den Ueberanstrengungen des Kampfes ein langer Rückschlag, der auch dadurch herbeigeführt werden musste, dass die übertriebenen Erwartungen und die allzu grossen Ansprüche, die man im ersten Feuer auf die Leistungsfähigkeit der Homöopathie gestellt und an sie gemacht hatte, nicht erfüllt werden konnten, weil eben dafür gesorgt ist, dass auch die homöopathischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. In Sachen unserer Heilmethode trat nun, wenigstens auf dem Felde der Oeffentlichkeit, während der folgenden zwei Jahrzehnte eine Stagnation ein; von den früheren Aerzten waren ein Paar vom Schauplatz abgetreten und nur im Haag ein neuer, Dr. Voorhoeve, an Stelle des verstorbenen Dr. Verwey im Jahre 1880 hinzugekommen. Inzwischen hatte aber die Homöopathie im ganzen Lande unter den Laien eine grosse Anzahl von zum Theil begeisterten Anhängern gefunden. Der stete Zuwachs derselben führte endlich zur Bildung eines „Vereins zur Beförderung der Homöopathie in den Niederlanden", welcher seit dem 3. October 1886 als juristische Person anerkannt ist. Unter den Auspicien desselben sind seitdem sehr erfreuliche Fortschritte gemacht und ist überall in weiteren Kreisen des Publicums das Für und Wider der Homöopathie vielfach besprochen worden. Dies nun hatte 1888 das Erscheinen zweier gegnerischer Schriften zur Folge, von denen die eine, welche einen Arzt im Haag zum Autor hat, ein gar jämmerliches Machwerk darstellt, während dagegen die zweite: „Vorträge über Homöopathie" von Prof. Stokvis in Amsterdam, zu dem besten und sachgemässesten gehört, was je auf diesem Gebiet von gegnerischer Seite geleistet wurde, und deren Inhalt im Jahre vorher, 1887, den Studenten im Auditorium vorgetragen war. Dr. v. Royen und ich nahmen gleichzeitig den hingeworfenen Handschuh auf und wiesen die Angriffe in theils sachlicher, theils polemischer Weise in zwei Broschüren zurück, welche auf Kosten des Vereins, von dem Dr. Voorhoeve bereitwillig den mit vielen Arbeiten verbundenen Vorsitz übernommen hatte, gedruckt und veröffentlicht wurden. Dieser neu angefachte Streit brachte unserer Sache nur Anhänger und Gewinn, und mehrere Anfragen aus studentischen Kreisen bewiesen, dass auch dort die Aufmerksamkeit rege geworden war. Nach den Bestimmungen des Vereins soll jungen Medicinern, die nach vollendetem Staatsexamen das Studium der Homöopathie noch durchmachen wollen, etwa mittelst eines Cursus bei Prof. Bakody in Pest, die dazu nöthige Geldunterstützung vorschussweise gegeben werden, unter der Bedingung, dass, wenn sie den Uebertritt zur Homöopathie später nicht mit ihrer Ueberzeugung vereinigen können, sie das Darlehn zurückerstatten müssen. Auf diesem Wege haben wir nun seit dem vorigen Jahre einen tüchtigen jungen homöopathischen Arzt, Dr. Münting, in Amsterdam erhalten, und werden, wie es heisst, noch andere auf der Bühne erscheinen sehen. Seit dem Anfang dieses Jahres wird vom Vereine auch eine populäre Monatsschrift herausgegeben, in der zur Belehrung der Leser über die Homöopathie von uns Aerzten und kundigen Laien aus dem grossen Schatze des Vorhandenen das Passende geboten wird. Dass man sogar schon die Bildung eines Fonds zur Gründung eines homöopathischen Krankenhauses unternommen hat, ist freilich ein Ausfluss unzeitigen Uebereifers, dem man indessen vom Standpunkte des: „in magnis voluisse sat est", ein gewisses Wohlwollen nicht versagen kann.

Obgleich, was die Anzahl der homöopathischen Aerzte im Lande zwischen jetzt und vor 30 Jahren betrifft, ein Rückgang zu constatiren ist, denn jetzt giebt es deren nur 5 und damals 7, so zählt unsere Methode doch jetzt unter dem Publicum eine sehr viel bedeutendere Menge selbst sehr warmer und verständnissvoller Anhänger, von denen voraus treibende und fördernde Kräfte ausgehen, und es ist, in einem Worte, neues Leben, Streben und Schaffen allüberall bemerklich.

Wie man sieht, ist das Laienelement, welches von jeher und allerwärts bei der Entwicklung der Homöopathie eine so hervorragende Rolle gespielt, die arme Verfolgte aufgenommen, gehegt und gepflegt hat, auch hier der gleiche wichtige Factor geworden, und verspricht es auch in der Folge zu bleiben. Die wahrhaft grossartige Einfachheit der

Grundlehren unserer Methode, die Handlichkeit ihrer Arzneien und ihre vorzüglichen Erfolge sind, wie bekannt, die natürlichen Ursachen der auf wissenschaftlichen Gebieten sonst ungewöhnlichen Erscheinung, dass nicht die befugten officiellen Vertreter, sondern die Laien der hauptsächlichste Hebel des Fortschrittes werden. Ist ihnen die Homöopathie deshalb zu hohem Danke verpflichtet, so darf doch nicht vergessen werden, dass eine wichtige Triebfeder der Gunstbezeugungen Jener ein übrigens durchaus erlaubter Egoismus ist, denn wer würde bei Gesundheitsstörungen nicht am liebsten zu der Heilmethode greifen, die am einfachsten, schnellsten und billigsten, auch ohne Arzt, zum Ziele führen kann? Leider haben nun diese guten Eigenschaften und nicht zum wenigsten auch die übertriebene popularisirende Hausarztliteratur, welche Reformsüchtige noch immer zu vermehren beflissen sind, in grossem Maasse die Auswüchse des prakticirenden Laienthums erzeugt. In verschiedenen Städten unseres Landes fungiren dergleichen Afterärzte, wissen sich geschickt dem Conflicte mit dem Strafgesetze zu entziehen und erfreuen sich unter dem wundergläubigen Publicum eines ansehnlichen Zulaufes. Das Missverhältniss zwischen den wenigen homöopathischen Aerzten und den vielen Hilfsbedürftigen giebt eine zum Theil entschuldigende Erklärung dafür ab, aber abgesehen von einigen wahren Menschenfreunden, sind Eitelkeit, Anmaassung, Wichtigthuerei und materielle Vortheile dem Treiben dieser Persönlichkeiten nicht fremd. Was sie unserer Heilmethode durch oberflächliche Verbreitung derselben nützen, wird reichlich durch die Schädigung aufgewogen, welche sie dadurch herbeiführen, dass sie ihr den Stempel des Unwissenschaftlichen und Schwindelhaften aufdrücken. Die Wahrheit des Wortes von Virchow auch zugegeben: „So lange die medicinische Wissenschaft nicht Volkswissenschaft, nicht Allgemeingut geworden, so lange hat dieselbe ihre Aufgabe nicht erfüllt", dürfte es bis zur Erreichung aller Ideale in Utopien einstweilen doch im Interesse des Ansehens unserer Heilmethode und ihrer studirten Vertreter liegen, dass das homöopathische Pfuscherthum sich minder breit als bisher machte, wenn schon, um gerecht zu sein, eingestanden werden muss, dass es noch weit hinter dem unter anderen Formen sich offenbarenden allopathischen zurücksteht.

Während die Homöopathie ziemlich viel Sympathie bei der vornehmen Welt des Landes findet, der Landgeistlichen- und Lehrerstand ihr besonders zugethan ist und sie sich aus den andern Bevölkerungschichten gleichmässig ihre Anhänger rekrutirt, scheint der Grosskaufmannsstand am wenigsten von ihr eingenommen zu sein. Ob das bei seiner materielleren Richtung vielleicht darin begründet sein mag, dass ihm die Conjunctur, um für den überaus geringen Werth der homöopathischen Dosis die so kostbare Waare der Gesundheit einhandeln zu können, dann doch allzu gewagt ist, kann ich nicht entscheiden.

Die collegialen Verhältnisse mit den Aerzten der herrschenden Schule sind hier wie anderswo unerquicklich und wahrscheinlich selbst schroffer als in Ländern und Städten, wo unsere Methode schon länger festen Boden gewonnen hat und mehr in das Volksbewusstsein eingedrungen ist. Mit der Minorität der älteren Aerzte, mit denen ich seit mehr als 30 Jahren auf dem Pflaster zusammentreffe, habe ich es zum nothdürftigen Grusse und nur mit Einzelnen zum Gesprächsfusse gebracht. Consultationen werden zwar nicht geweigert, aber als aussichtslos beiderseits lieber vermieden. Am gemüthlichsten sind die Beziehungen noch mit den Specialisten, welche die empfohlenen Kunden selbst der Homöopathen nicht verschmähen, und endlich beinahe höflich die mit den auswärtigen Aerzten, weil ja bekanntlich die Collegialität mit den Kuben der Entfernung zunimmt.

Jubiläumsfeier.

(Eingesandt.)

Am 27. October feierte in Stuttgart Herr Obermedicinalrath Dr. v. Sick, unser hochverehrter College, sein 25jähriges Jubiläum als ärztlicher Dirigent und Vorstand des hiesigen Diakonissenhauses. Es ist dies ein Ereigniss, das in weiten Kreisen ein freudiges Echo geweckt hat, insbesondere aber bei allen Denen, welche der Homöopathie zugethan sind, und das um so mehr, weil die Verdienste des Jubilars um das Gedeihen der Diakonissenanstalt, wie des Diakonissenwesens, bei Hoch und Niedrig in gerechter Weise gewürdigt und mit Dank anerkannt worden sind. Dem gab auch im Mutterhause, wozu ausser dem Vorstand, den Anstaltsgeistlichen, den Oberschwestern auch die hohe, huldvolle Gönnerin der Homöopathie in Württemberg, die Königin Olga und die Kronprinzessin erschienen waren, der Vorstand, Prälat v. Burk (der Nachfolger Gerok's) einen weihevollen und freudigen Ausdruck. Tags zuvor hatte schon der König unsern Jubilar mit dem Ehrenritterkreuz des Ordens der Württembergischen Krone geschmückt, einem hohen Orden, mit dem der persönliche Adel verknüpft ist, und die Königin ihn durch das Geschenk ihres Bildes in einem prachtvollen Rahmen erfreut. Auch die Diakonissenschwesterschaft, sowie der Verwaltungsrath und das Diakonissenhaus haben ihm schöne Festgaben dankend dargebracht.

Sehr glücklich traf es sich, dass zwei Tage nach diesem Feste, also am 29. October, die dritte Jahresversammlung des Vereins der homöopathischen Aerzte Württembergs (und der angrenzenden Lande) hier stattfand, so dass diesen, die fast vollständig erschienen waren, vergönnt war, ihre Glück- und Segenswünsche dem Jubilar persönlich darzubringen. Bei dem gemeinsamen Abendbrod, das zwischen die höchst interessanten und lehrreichen Vorträge und Discussionen eingeschoben war, ergriff überdies noch das älteste Mitglied des Vereins, Dr. Mossa, das Wort zu einem Trinkspruch auf den Jubilar, der auch die Versammlung als Vorsitzender leitete. Redner knüpfte den Faden seiner Rede an das lange vor dem Similia similibus curantur geltende Axiom S. s. gaudent, das aber auch auf das Persönliche bezogen gelte und hier im concreten Falle zum Similes Simili gaudemus sich gestalte. Das Bekenntniss zum S. s. curantur stelle dieses Aehnlichkeitsverhältniss her. Dieses feiere mit dem Jubilar hier ein hohes Ehrenfest, indem die homöopathische Heilmethode während seiner 25 jährigen erfolgreichen Thätigkeit am Diakonissenhause ihre volle Leistungsfähigkeit bewährt und alle Zweifel und Kassandrastimmen, die sich einst bei der Berufung eines homöopathischen Arztes in eine so wichtige Stellung erhoben, als grundlos zurückgewiesen habe. Der Jubilar antwortete mit einem Hoch auf die Homöopathie, auf sie gestützt, habe er sich glücklich durch alle Klippen hindurchgeschlagen, und, was er an Erfolgen erreicht, danke er grossentheils derselben. — Mit dem Wunsche, dass es dem Herrn Obermedicinalrath v. Sick durch Gottes Güte vergönnt sein möge, noch recht viele Jahre in voller Kraft in dieser Stellung segensreich zu wirken, und das Stuttgarter Diakonissenhaus für alle Zeit eine Heimstätte, ja eine feste Burg für die homöopathische Heilkunst bleiben möge, damit werden Alle, denen unsere Sache am Herzen liegt, gewiss einverstanden sein.

Die Allgemeine Homöopathische Zeitung, welche sich vielfacher freundlicher Förderung durch den Jubilar zu rühmen hat, schliesst sich aufrichtigst diesen Wünschen an. In Deutschland ist Sick der einzige homöopathische Arzt, der in hervorragender amtlicher Stellung sich befindet. Freund und Feind halten ihn im Auge. Als wackerer Vorkämpfer der einen und ohne Blösse gegen die Angriffe der anderen, hat Sick allezeit seines Amtes gewaltet. Die wissenschaftliche Homöopathie in Deutschland ist zu ihrem jetzigen Tiefstande gebracht worden durch die mangelhafte theoretische Ausbildung der praktischen homöopathischen Aerzte. Wenn sie jetzt wieder anfängt sich zu heben, so verdankt sie das nur den Männern, die sich stets bewusst blieben, dass praktische Erfolge allein, wohl den Laien anziehen können, aber dem Manne der Wissenschaft das Interesse für die neue Lehre nicht erwecken können. Sick wird es unvergessen sein, dass er zu allen Zeiten der doppelten Aufgabe des homöopathischen Arztes sich bewusst geblieben ist, durch die Anwendung der Lehre Hahnemann's Heilung zu verschaffen dem Kranken und durch Vertiefung der theoretischen Erkenntniss das Gebäude unserer Methode auszubauen.

Möge die Arbeitskraft und die Arbeitslust ihm immer erhalten bleiben.

Dr. Alexander Villers.

Die Herbstversammlung 1890 des Sächs.-Anhalt. Vereines homöop. Aerzte in Magdeburg.

Dr. Alexander Villers.

(Schluss.)

Zum ersten Male seit langer Zeit fehlte College Walz bei unserer Versammlung, weil sein Geburtstagsfest ihn in Frankfurt zurückhielt. Der Verein sprach seinem verehrten Mitgliede telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche aus.

Zur Discussion war diesmal kein bestimmtes Thema gestellt worden, sondern es sollte einmal der Versuch gemacht werden, im freien collegialen Austausch von Erfahrungen und Beobachtungen zu prüfen, nach welcher Seite hin sich wohl die meisten Interessen der Mitglieder wendeten.

Die in Paris so warm empfohlene Mater perlarum ist bei Phthisen und bei Periostitiden der Diaphysen zwar mehrfach versucht worden, aber erfreuliche Resultate waren keinem der Theilnehmer bekannt. Es scheint, dass noch die genauere Prüfung dieses Mittels fehlt und dass die lediglich auf die Berichte über die gewerblichen Erkrankungen der Perlmutterarbeiter aufgebauten Indicationen zur Anwendung der Perlmutter nicht genügend sind.

Einen Kropf durch medicamentöse Behandlung zu entfernen, sollte nach Faulwasser nur gelingen bei Anwendung von Spongia in niederer Potenz. Villers konnte aus seiner Praxis Fälle anführen, in welchen dieser Erfolg mit 30. Potenz erzielt worden war. Unterstützt wird die Behandlung durch Compressen von Haller Wasser, doch sind letztere nicht nöthig. Eine cystomatöse Entartung der Thyreoidea ist nach der Meinung Aller, die an der Discussion theilnahmen, durch medicamentöse Einwirkung nicht zu heilen. Relativ leicht zu behandeln ist die Struma hyperplastica follicularis, schon schwerer die Struma hyperplastica vascularis. Faulwasser hob übrigens noch hervor, dass in den Fällen, wo ihm Spongia versage, er gern auf Badiaga zu-

rückgreife. Das Günther'sche Kropfpulver, Spongia und Calcarea carbonica und wohl auch Hepar sulphuris enthaltend, ist ein unzuverlässiges Gemisch.

Faulwasser erwähnte, dass häufig Brom bei der Croupbehandlung versage, weil es nicht frisch bereitet gewesen sei. Um sich einen Vorrath von sicher wirkendem Brom zu sichern, halte er in dem Keller einen kleinen Vorrath von reinem Brom unter Wasser. Dem Wasser werde dadurch immer etwas Brom zugeführt, wie das hyazinthfarbige Aussehen und der charakteristische Geruch bezeuge. Von dieser gesättigten wässrigen Bromlösung nehme er 10 Tropfen in einer halben Tasse Wassers und habe immer die gewünschte Wirkung erreicht. Setze man dem Wasser, unter welchem das reine Brom gehalten wird, etwas Glycerin zu, so werde sehr wenig Brom verloren gehen. So gute Erfolge er auch mit Brom, eventuell mit Arsen im Wechsel gesehen habe, so müsse er doch darauf hinweisen, dass gerade beim Croup die specifischen Mittelbeziehungen wechselten. Henze hatte davon gesprochen, dass er vielfach von Apisin und Phosphor im Wechsel gute Erfolge gesehen hatte. Solche Angaben entbänden nicht von der Verpflichtung, in jedem einzelnen Falle das specifische Mittel neu zu suchen.

Ich habe jetzt gerade nach einer Serie günstig verlaufener Croupfälle wieder einen Knaben an dieser Krankheit verloren. Die Beobachtung des Falles und die Erinnerung an frühere Misserfolge in einzelnen Fällen, führen mich immer wieder zu der Annahme, dass der Croup nicht eine Erkrankungsform ist, deren Auftreten abhängig ist von der Krankheit, die man unmittelbar vorher beobachtet hat, sondern von der dem erkrankten Körper immanenten Disposition. In dem zuletzt von mir beobachteten Falle war die vorhergehende Diphtherie ausserordentlich günstig verlaufen, plötzlich tritt die Complication mit Croup ein und innerhalb von 12 Stunden war nahezu $^2/_3$ der Bronchialverästelungen für Luft nicht mehr zugänglich. Das verstorbene Kind hatte früher schon schwere Bronchitiden durchgemacht. In einem anderen Falle waren 4 Kinder an Diphtherie erkrankt. Die Wohnung war ungünstig, das Wetter schlecht. Bei allen 4 Kindern heilt die Diphtherie in befriedigender Weise ab, da tritt plötzlich bei einem der Kinder Croup auf, der Ausguss der Bronchien erfolgt rapide und innerhalb von einem Tage war das Kind todt. Die anderen Kinder genasen alle. Das gestorbene Kind hatte mehrfach Bronchitiden gehabt. Aehnlich ist es ja auch mit der Bronchitis fibrinosa. Von mehreren unter gleichen Temperatureinflüssen an Bronchitis erkrankten Individuen werden immer nur einzelne eine fibrinöse Form haben. Diese Abhängigkeit der Erkrankung von dem Boden, auf dem sie auftritt, ist auch die Ursache, warum verschiedene Mittel bei derselben indicirt sein können.

Bei der Behandlung der Phthise war nach Hädicke's Mittheilung in Leipzig als Volksmittel der gipshaltige Rückstand der Weissenberger Quelle sehr beliebt. Faulwasser erinnerte dabei an die Ruddock'sche Empfehlung von Calcarea carbon. und phosph. bei Phthise.

Die Gross'sche Comparative materia medica, welche seiner Zeit nur in englischer Sprache erschienen ist, wird jetzt von College Faulwasser übersetzt. Dieses wichtige Werk, welches nach jahrelangen Studien Gross hergestellt hat, ist durch seine übersichtliche Anordung sehr werthvoll. Auf jeder Druckseite stehen sich 2 Mittel gegenüber, die anscheinend gleiche Symptome im Prüfungsbild darbieten. In dieser Gegenüberstellung der feinen Unterschiede ergiebt es sich aber, dass jedes derselben ganz selbständig in seinem Wirkungsgebiete ist. Faulwasser hofft in Kürze den deutschen Homöopathen die erste Lieferung seiner Uebersetzung vorlegen zu können und bittet um das thatsächliche Interesse der Collegen für das Werk.

Gross hat über die diuretische Wirkung des Milchzuckers selbst Versuche angestellt und hat Folgendes gefunden.

Um die durch Prof. Germain Sée so empfohlene diuretische Wirkung des Milchzuckers festzustellen, wurden von mir Versuche unternommen, die ergeben, dass der Milchzucker nur unbedeutend oder gar nicht die Diurese anregt.

Zu diesen Versuchen, die vom 24. Juni bis 5. Juli angestellt wurden, wurde an 3 bestimmten Zeiten des Tages, um 7 Uhr früh, um 3 Uhr Nachmittags und 6 Uhr Abends 100,0 Milchzucker (35 : 35 : 30 Gr.) innerlich genommen, um 7 Uhr wurden dieselben in 250,0 süsser Milch genommen, um 3 Uhr in 200,0 Wasser und Abends in 200,0 saurer Milch.

Vom 17. bis 23. Mai wurde durch Gegenversuche ohne Milchzuckergenuss die normale Urinmenge bestimmt. Es wurden um 3 Uhr Nachmittags nur 200,0 Wasser ohne Milchzucker genossen.

Die Nahrung war an allen Versuchstagen gleich und bestand:

Um 6 Uhr früh aus 250,0 süsser Milch, 100,0 Brod und 30,0 Butter.

Um 2 Uhr Nachmittags 100,0 Fleisch, 100,0 Gemüse, 100,0 Kartoffeln, 50,0 Obst, und 250,0 saurer Milch.

Abends 8 Uhr aus 500,0 saurer Milch, 100,0 Brod, 30,0 Butter und 50,0 Obst.

Vom 17. bis 23. Juni = an 7 Tagen ohne Milchzuckergenuss wurden 9233,0 Cc. Urin entleert = 1319,0 durchschnittlich an jedem Tage.

Vom 24. Juni bis 5. Juli wurden bei gleichzeitigem Genusse von Milchzucker an 10 Tagen

13825,0 Urin entleert = 1383,0 Urin durchschnittlich an jedem Tage.

Ohne Milchzucker.	*Mit Milchzucker.*
17. Juni 1300,0	24. Juni 1660,0
18. „ 1175,0	25. „ 1475,0
19. „ 947,0	26. „ 1345,0
20. „ 1107,0	27. „ 1880,0
21. „ 1695,0	28. „ 1295,0
22. „ 2117,0	29. „ 1290,0
23. „ 892,0	30. „ 1155,0
9233,0	3. Juli 1275,0
	4. „ 1350,0
	5. „ 1100,0
	13825,0

Also wurde an jedem Tage im Durchschnitt (am 1. und 2. Juli wurden die Versuche wegen Behinderung ausgesetzt) unter dem Einfluss von 100 Gr. Milchzucker nur 64 Gr. Urin mehr entleert.

Hervorzuheben ist, dass niemals der Harn während der Zuführung von Milchzucker zuckerhaltig war.

Auch die Anwendung des Acid. lact. bei Gicht und alten Rheumatismen hat sich nicht bewährt.

Von der Bedeutung, welche einzelne Symptome bei der Mittelwahl gewinnen können, war dann die Rede. Acidum oxalicum z. B., welches trotz der warmen Empfehlung von Schweikert doch nicht recht in Gebrauch genommen ist, hat Haedicke einmal mit Erfolg benutzen können, geleitet durch das Symptom, *Auftreten von Kopfschmerzen nach dem Stuhlgang*. Ebenso hatte Gross einen langwierigen Durchfall, nach einer Bönninghausen'schen Angabe wegen des auffälligen Wunsches des Kranken nach Weissbrod mittelst Aurum gehoben.

Nach Schluss der Sitzung blieben wir zusammen, bis die Zeit der Heimkehr die Einzelnen aus dem Kreise der Genossen trieb.

Der Diabetes mellitus

und seine homöopathische und balneologische Behandlung.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Herr Van G—, Landschaftsmaler aus dem Haag, kam im August 1879 wegen Zuckerkrankheit nach Karlsbad zur Cur; nebstbei war Eiweis im Urin vorhanden; nachdem er vierzehn Tage hier unter allopathischer Leitung die Cur gebraucht, wobei er keinen wesentlichen Erfolg verspürte, als dass der Zucker von 4 % auf 3 % herabging und der Eiweissgehalt des Urins sich gar nicht vermindert hatte, schrieb ihm seine Frau, Herr Dr. Kallenbach in Rotterdam habe sich gewundert, warum ihr Mann mich nicht consultire. Derselbe wandte sich daher an mich; ich liess ihn gleich statt 6 Becher Felsenquelle, die ihm sein früherer Arzt gerathen, nur zwei Becher Sprudel trinken und gab ihm gleichzeitig, die Eiweissmenge betrug 3 per Mille, *Calcar. arsen.* 6. Dec.-Verreibung, täglich eine Gabe — Federmesserspitze voll — zu nehmen. Nachdem er weitere drei Wochen die Cur gebraucht, war sowohl der Zucker als auch der Eiweissgehalt des Urins vollständig beseitigt. Patient war darüber so erfreut, dass er mir eine von ihm gemalte schöne Aquarelllandschaft schenkte.

Frau M— aus Riga kam 1883 mit ihrer an Magenkatarrh und Chlorose leidenden Tochter hierher. Dr. Brauser aus Riga hatte dieselben an mich empfohlen. Die Mutter hatte über 5 % Zucker im Urin, war bedeutend abgemagert, litt an heftigem Durst, Trockenheit des Mundes und hatte zu Hause auch mehrere Gichtanfälle durchgemacht. Dieselbe war schlecht zu Fusse und musste sich von ihrer Tochter führen lassen. Letztere bat mich, nicht zu sagen, wie viel Zucker dieselbe im Urin habe. Nach 14 Tagen betrug die Zuckermenge im Urin nur mehr 0,9 %, was ich der Mutter als freudiges Resultat der Cur mittheilte, diese hatte jedoch argwöhnend, ich würde ihr das Resultat der Analyse verheimlichen, auch den Urin in der Apotheke untersuchen lassen, wobei sich jedoch zu ihrer Freude dasselbe Resultat ergab. Nach weiteren 14 Tagen — Patientin trank nur Neubrunn, da der Sprudel sie zu sehr aufregte, — war der Zucker vollständig aus dem Urin verschwunden und ging sie mit ihrer chlorotischen Tochter noch nach Franzensbad zur Nachcur, wo sie Franzensquelle trank und fünf Kilo zunahm.

Mrs. P. aus Philadelphia kam im Jahre 1886 zuerst nach Karlsbad; dann übersiedelte sie nach New York, und wurde im Jahre 1888 abermals von ihrem dortigen Arzte hierher geschickt; 1889 war sie bei der Pariser Weltausstellung. Dieselbe machte, trotzdem sie zuckerkrank war, arge Diätfehler, so dass sie 1890, also in diesem Jahre, abermals hieher geschickt wurde. Alle drei Male war sie meine Patientin. Dieselbe, eine sehr starke Dame, litt auch häufig an heftigen Kopfschmerzen, weshalb ich sie nur die kühlen Quellen trinken liess. Wie ihr Arzt mir schrieb, litt sie im Winter auch an Acetonurie (β Oxybuttersäure war im Urin vorhanden). Ich liess dieselbe ausser der antidiabetischen Kost, nebst den Amylaceen und Kohlenhydraten die Säuren soviel als möglich vermeiden. Im Urin war hier ausser 3 % Zucker kein Acetongehalt oder vielmehr β Oxybuttersäuregehalt nachzuweisen. Gegen die hartnäckige Stuhlverstopfung, gegen die ihr sonst nichts half als Hunyady-Janos-

Bitterwasser, gab ich Hydrastis canadensis 2., was ihr sehr gut that. Nachdem sie dieses Mittel zweimal täglich genommen, hatte sie täglich regelmässigen Stuhlgang; die hiesigen Quellen, auch abgekühlt getrunken, konnten dies nicht erzielen. Sie verliess Karlsbad ganz zuckerfrei und bei gutem Appetit, über dessen Mangel sie sich bei ihrer Ankunft hier beklagt hatte.

Mrs. P. aus Boston kam im Jahre 1888 hieher und zwar auf Empfehlung von Prof. Ahlbom. Sie war sehr nervös, hatte viel Gemüthsaffekte durchzumachen gehabt, trotzdem sie alles hatte, was ihr Herz begehrte. Ihr Urin enthielt 5% Zucker und auch 0,5 pro Mille Eiweis.

Trotzdem dieselbe viel Milch trank und Cacao (ich erlaubte ihr den sogen. Hansa-Cacao, der mit Saccharin gesüsst ist, den mir seiner Zeit Dr. Elb in Dresden empfuhl) genas und sie nur kleine Mengen des Sprudels — zwei halbe Becher = 210 Gramm trank, war sie nach drei Wochen vom Zucker vollständig befreit, doch musste sie noch 14 Tage in Karlsbad bleiben, da ihr Sohn ein Stud. jur. sich von Bonn, wo er bei Freunden geweilt, eine Grippe mitgebracht hatte, die ihn am Weiterreisen hinderte. Wie ich höre, geht es ihr recht gut, so dass sie die Cur nicht wiederholen musste.

Frau Geh. Regierungsrath v. A— aus D—, die letzte mir von Sanitätsrath Dr. Bürkner empfohlene Patientin, kam in Begleitung ihres sonst gesunden, nur an chron. Bronchialkatarrh leidenden Gemahles nach Karlsbad. Sie hatte 4% Zucker im Urin und merkwürdigerweise nur wenig Appetit und gar keinen Durst. Was ihre Erkrankung veranlasste, konnte ich nicht curiren. Ihre Kinder waren insgesammt gut versorgt und lebte die Sechzigerin in der glücklichsten Ehe. Zum Schlusse ihrer 4wöchentlichen Cur, während der sie nur Mühlbrunn getrunken hatte, war sie vollständig zuckerfrei, der Appetit bedeutend besser, die 24stündige Urinmenge von 2500 Gramm auf 1400 Gramm hinabgesunken. Wie sie mir in diesem Herbste schrieb, hat sich der Zucker im Urin nicht wieder gezeigt.

Herr H—, Gastwirth aus Berlin, gebrauchte im vergangenen Jahre die Cur in Karlsbad unter meiner Leitung. Derselbe, ein kräftiger Fünfziger, hatte bei seiner Ankunft 4,5% Zucker im Urin und grosser Freund des Bacchus. Nach 14 Tagen hatte sich der Zucker nicht vermindert, wohl in Folge seiner unregelmässigen Lebensweise; nebstdem war eine heftige Schmerzhaftigkeit des Scrotum eingetreten, so dass ich die Cur unterbrechen lassen musste und ihm Belladonna 3. Dec. 6 Tropfen auf ein halbes Glas Wasser, stündlich 2 Kaffeelöffel reichte. Am nächsten Tage hatte der Schmerz nachgelassen, so dass ich ihn wieder einen Becher Sprudel trinken lies. Nachdem seine Frau gekommen und seine Diät überwachte, er nicht mehr so viel den Spirituosen zusprach, war innerhalb acht Tagen der Zucker vollständig aus dem Harn verschwunden. Wie ich höre, befindet sich derselbe ganz wohl und steht seinem Geschäfte mit ungebrochenem Eifer vor.

Mrs. C. aus Buffalo gebrauchte im vergangenen Jahre die Cur in Karlsbad. Sie war in D. erkrankt, so dass ihr Arzt Corna diabeticum befürchtete und dieselbe, nachdem sie wieder reisen konnte, nach Karlsbad zur Cur schickte und an mich wies. Mit Cali ars wird das im Urin vorhandene Eiweis beseitigt und ich verbot ihr ausser den Kohlenhydraten und Amylaceen auch alle Säuren wegen der im Urin enthaltenen β Oxybuttersäure und lies dieselbe viel Giesshübler Sauerbrunn trinken, wegen des darin enthaltenen CO_2 Na Cl. Patientin litt auch an nervöser Schwäche des Kopfes, so dass ihr das Schreiben so schwer fiel, dass sie es ihrer Begleiterin überlassen musste. Nach einigen Gaben Ars 3. Dec. ging es damit viel besser — kleine Mengen Maibrunn durch 4 Wochen getrunken thaten das Ihrige, dass Patientin ganz zuckerfrei abreisen konnte und ist dieselbe, wie mir ihre Begleiterin schrieb, dies noch immer.

Major D. von R — L. aus B— kam im Herbste dieses Jahres nach Karlsbad. Im Urin waren 3,5% Zucker vorhanden. Patient, ein schöner alter Herr in den Sechzigern, war auch mit chronischem Magenkatarrh behaftet und war im Jahr vorher bei Prof. Külz in Marburg gewesen, dessen strenge diätetische Vorschrift ihm jedoch keine Hülfe brachte, die Zunge sehr belegt und rissig. Da der Herr sehr zu Congestionen und Schwindel neigt, liess ich ihn nur kleine Mengen Markt- und später Mühlbrunn trinken. Binnen acht Tagen war der Patient, der das ihm vorgeschriebene Regime genau befolgte, vollständig zuckerfrei, doch klagte er über Appetitlosigkeit und war die Zunge förmlich geschwollen. Nachdem ich mich genau nach seiner Lebensweise erkundigt, glaubte ich die Ursache darin gefunden zu haben, weil Patient sich täglich öfter den Mund mit hypermangansaurem Kali ausspülte. Nachdem er dies auf mein Anrathen aufgegeben, besserte sich der Appetit zusehends, die Zunge wurde ganz rein und er konnte Karlsbad verlassen, wobei er sich wie neugeboren fühlte.

Herr M— aus L— war gleichfalls im Jahre vorher bei Külz gewesen. Derselbe, ein kräftiger Vierziger, war ein Lebemann, dem die Külzsche Diät nichts genützt hatte. Er hatte 4% Zucker. Derselbe machte viel Bewegung, trank nur Sprudel und war nach vier Wochen gänzlich zuckerfrei,

trotzdem er täglich zwei bis drei Wurstbrödchen genass.

Frau E. M. war im Jahre vorher in Neuenahr zur Cur gewesen, hatte bei ihrer Ankunft und bei ihrer Abreise 5% Zucker; ihr Arzt dort hatte ihr Angst gemacht, indem er ihr einredete, sie habe den incurabeln, auch durch Abstinenz von Amylaceen nicht zu bessernden Diabetes. Nach drei Wochen ihrer Karlsbader Cur, trotzdem sie sich nicht zurückhalten konnte hier und da eine Kartoffel zu naschen, enthielt ihr Urin auch keine Spur von Zucker. Sie hatte nur die kühlsten Quellen — Park- und Elisabethquelle — wegen ihrer habituellen Constigation getrunken. (Sie hatte über 5% Zucker bei Beginn ihrer Cur.)

Herr H—, Weinhändler aus L., der viele Jahre in New Orleans in Amerika gelebt hatte, ein Lebemann, gebrauchte 1884 in Karlsbad die Cur. Er hatte 4% Zucker im Urin. Nachdem er durch 4 Wochen nur Sprudel getrunken und die ihm vorgeschriebene Diät pünktlich befolgt hatte, verliess er Karlsbad vollständig zuckerfrei und mit vermehrtem Körpergewicht.

Herr S. aus B—, Grosshändler, hatte wegen Bronchialasthma bisher immer Ems mit gutem Erfolge besucht. Im Winter 1889 fand sein Arzt Zucker im Urin, weshalb er nach Karlsbad an mich dirigirt wurde. Im Urin fand sich nur 1% Zucker und liess ich ihn nur Schlossbrunn trinken und zwar im Anfang seiner Cur mit etwas Ziegenmolke. Nach acht Tagen war sein Urin vollkommen zuckerfrei, doch blieb er noch drei Wochen in Karlsbad, wo seine asthmatischen und katarrhalischen Beschwerden vollständig beseitigt wurden.

Schliesslich erwähne ich noch drei Fälle, bei denen in Folge des Diabetes auch die Augen afficirt waren.

Frau B. aus Annaberg in Sachsen hatte beginnende Cataracta an beiden Augen und 5% Zucker im Urin. Sie war Wittwe und hatte eine grosse Familie zu ernähren. Zum Schlusse ihrer Cur war sie vollständig zuckerfrei und die Cataracta hatte keine Fortschritte gemacht und, wie ich höre, kann sie ihrem Berufe nachgehen ohne dass sich ihr Augenleiden verschlimmert hätte.

Frau Pastor K. aus B. kam nach Karlsbad in diesem Jahre. Das eine Auge war noch frei, am andern Auge war ein entwickelter Kapselstaar. Sie hatte 4% Zucker im Urin. Da dieselbe an heftigen Congestionen litt, liess ich sie nur die kühlen Quellen trinken. Zum Schlusse ihrer Cur freute sie sich besser zu sehen, und war die Linse des einen Auges ganz hell, am andern Auge war die Cataracta stationär geblieben.

Frau M— M. aus Brüssel kam im Herbste dieses Jahres nach Karlsbad. Sie hatte 145 Gramm Zucker auf 1000 Gramm Urin, also 14,5%, wie die mitgebrachte Analyse bewies. Ein so hoher Grad von Diabetes war mir in meiner Praxis noch nie vorgekommen.

An den beiden Augen war nichts Abnormes nachzuweisen, trotzdem sah sie sehr schlecht und alles verschwommen. Dieselbe war sehr beleibt, hatte aber trotzdem 2—3 Kilo an Körpergewicht eingebüsst. Ich liess dieselbe sehr strenge die antidiabetische Diät beobachten und schliesslich als höchste Dosis nur 2 Becher Sprudel trinken.

Nach acht Tagen war die Zuckermenge auf 11% herabgesunken; immer noch sehr bedeutend; nach abermals acht Tagen waren noch 8% vorhanden. Da die Dame sich sehr schwach fühlte, gab ich derselben einigemal Ars. 3. Dec. Dil. täglich einen Tropfen auf 1 Kaffeelöffel Wasser. Nachdem sie sich stärker fühlte, reichte ich ihr Syzig. jambol. 3. Dec. in derselben Weise und hatte ich die Freude, dass sie zum Schlusse der Cur vollständig zuckerfrei war und ganz gut und in klaren Umrissen sehen konnte, so dass ich dieselbe mit dem Mediciniren ganz aufhören liess.

Unsere Medikamente vertragen sich mit dem Brunnen ganz gut, ja sie wirken sogar während der Cur intensiver, wie ich mich in vielen Fällen überzeugt habe. Die Patientin erfreute sich zum Schlusse der Cur einer bedeutenden Kräftezunahme, so dass dieselbe mit ihrem Manne, dem Besitzer eines grossartigen Conditoreigeschäftes, die grössten Promenaden unternehmen konnte und hatte auch drei Kilo an Körpergewicht gewonnen. Sie ging zur Nachkur aufs Land und rieth ich ihr die antidiabetische Diät noch während des ganzen Winters strenge zu befolgen.

Last but not least noch einen Fall!

Herr B—, ein junger Mann von 26 Jahren aus Holstein, kam auf eigene Faust zu mir im J. 1889. Er hatte 3% Zucker im Urin und fühlte sich so schwach, dass er seine Stelle als Comptoirist aufgeben musste. Seine Tante musste ihn führen, so schlecht war er zu Fusse. Zum Schlusse der Cur, — er hatte schliesslich drei Becher Sprudel getrunken — fühlte er sich bedeutend gekräftigt und war der Urin vollständig zuckerfrei.

In diesem Jahre kam er wieder, im Urin waren nur Spuren von Zucker. Er hatte im Winter einen Posten als Commis voyageur angenommen, wobei ihm die fortwährende Luftveränderung sehr gut that. Er war so gekräftigt und sah so gut aus, dass ich ihn kaum wieder erkannte. Nach drei

Wochen, während welcher Zeit er viel Bewegung machte, da er ein fixer Fussgänger geworden war, verschwanden auch die Spuren von Zucker und ging Patient neugekräftigt an seinen gewohnten Beruf.

(Fortsetzung folgt.)

Brief Hahnemann's an seinen Neffen Trinius.*)

Mein verehrter Neffe!

Ihr Auftrag setzt Vertrauen in mich, was ich zu verdienen wünschte. Da Ihnen jedoch nicht bekannt sein kann, wie unausbleiblich und unerträglich die Hinderungen, Beleidigungen und Verfolgungen zu sein pflegen, die ein ächt homöopathischer Arzt in Deutschland an jedem Orte seiner Niederlassung als schutzloser Fremder zu bestehen hat, so kann ich keinem Homöopathiker, ohne ihn ins Unglück zu stürzen, rathen, einen solchen Schritt *auf freie Hand* zu wagen. Da hat die allöopathische Intrigue einen vollkommenen, freien Spielraum, ihre bekannte Bösherzigkeit unter dem Scheine des vollgültigen, alten Rechtes gegen den, selbst Arzneisubstanzen den Kranken gebenden, ärztlichen Neuerer auszulassen, unterstützt durch die Justizmänner, deren Hausärzte sie sind. „Was will der verhasste „Mann hier? Er ist nicht von der Medicinal-Behörde „weder des Landes, noch des Ortes legitimirt und „autorisirt und kann es nicht werden, da er ein „verdammter Homöopathiker ist. Wir haben die „Macht, die alten Medicinal-Gesetze, ob sie schon „dem Apotheker nur jede Bereitung der allöopa-„thischen Misch-Arzneien privative zutheilen, so zu „verdrehen und umzudeuten, dass auch ein Homöo-„pathiker alle seine einfachen Dinge (simplicia) vom „feindlichen Apotheker, ob dieser sie gleich nicht „zuzubereiten versteht, zubereiten und an die Kran-„ken ausgeben lassen muss, — vom Apotheker, der „um die, seinem Wucher-Gewerbe offenbar Schran-„ken setzende, verhasste Homöopathik zu stürzen, „sehr geneigt *sein muss*, keine Arznei in die Púl-„verchen oder eine falsche zu thun, da die so „äusserst feine Gabe nicht wieder herausgefunden, „er folglich des Betrugs nicht überführt werden „kann — ein Homöopathiker aber der Willkühr des „Apothekers überlassen, und ohne Reichung seiner „eigenen Mittel an die Kranken ein Unding ist, wie „ein Maler ohne Erlaubniss ohne eigner Farben-„Zubereitung und etwas noch Schlimmeres. Und, „wenn ihm auch Alles gelänge, so wird ihm bei „jedem Ableben eines seiner Kranken von uns ein „Criminal-Process gemacht, weil er die Observanzen „unserer alten Schule nicht befolgt hat und so „wird er auch durch unsere listigen Verhetzungen „seiner Kranken und Ausstreuung von Verleum-„dungen gegen seine Kunst so gepeinigt und mürbe „gemacht, dass er mit Verlust an Vermögen und „Gesundheit sich zurückziehen und das Weite „suchen muss, was wir, die herrschende (satanische) „alte Arznei-Zunft so herzlich wünschen."

Solcher traurigen Erfahrungen sind schon viele gemacht worden, so dass kein ächter Homöopathiker, welcher an seinem Wohnorte nur ein erträgliches Einkommen hat, so thöricht sein wird, sich in so offenbaren Nachtheil zu setzen.

Ohne einen Freiheits-Brief von einem Souverain, dass er von der bisherigen Medicinal-Behörde unbefragt und ungehindert seine wohlthätige Kunst mit selbst zubereiteten und (um sicher zu sein) selbst ausgegebenen Hülfsmitteln ausüben könne, wird und kann sich kein von mir gewählter, würdiger Homöopathiker dazu verstehen, sich in Coburg niederzulassen und auch dann nicht, wenn er nicht durch subscribirte, jährliche Honorare von einer hinreichenden Zahl Familien in seiner Subsistenz gedeckt ist; denn die Allöopathen verhetzen ihm das Publikum, ohne Ausnahme, durch die abschreckendsten Verleumdungen, so dass selbst die Aermsten sich scheuen, seine Thürschwelle zu betreten, wie ich aus eigener Erfahrung weiss.

Nimmt ihn aber der Landesherr zu seinem Leibarzte an, mit Gewährung jenes Freibriefes, so hat er zwar noch immer einen harten Kampf mit der allöopathischen Intrigue zu bestehen, hat aber doch eine gewisse Existenz und Subsistenz, die keinem wohlthätigen Heilkünstler fehlen darf.

Einzig also dann, wenn dem erwählten und zu dieser Orts-Veränderung zu bestimmenden, homöopathischen Heilkünstler die Berufung zu einer Leibarzt-Stelle, mit lebenslänglichem Gehalte und dem Freibrief zu Theil wird, dass er von irgend einer Medicinal-Behörde alter Schule unbefragt und ungehindert freie Praxis in der Residenz und der Gegend umher mit eigenen, selbst zubereiteten Arzneien ausüben dürfe, werde ich sehr gern den tüchtigsten dazu vorschlagen und veranlassen.

Wenn Ihnen auch nur etwas daran gelegen, Ihren Sie schätzenden alten Onkel noch einmal zu sehen vor seinem Abtritte von der irdischen Bühne,

*) Seit Jahren hatte Trinius (späterer Kaiserl. Leibarzt, Akademiker, Staatsrath) in Petersburg die dort lebende Prinzessin Marie von Württemberg mit gutem Erfolge homöopathisch behandelt. Im Jahre 1832 (Jahreszahl des Hahnemann'schen Briefes) wurde die Prinzessin mit dem regierenden Herzoge von Sachsen Coburg-Gotha vermählt. Trinius begleitete damals die Prinzessin nach Coburg; dort erhielt er von Derselben den Auftrag Ihr einen homöopathischen Arzt zuzuweisen. Trinius wandte sich deshalb an S. Hahnemann (einen Bruder seiner Mutter) und in beiliegendem Briefe ist die Antwort des Altmeisters der Homöopathie über diesen Gegenstand an seinen Neffen enthalten.

so lassen Sie sich's nicht gereuen, selbst einen kleinen Umweg seinetwegen zu machen; in welcher Zuversicht ich Sie gewiss erwarte. Ihr treuer Oheim Samuel Hahnemann.

Cöthen, den 17. Sept. 1832.

Internationaler Congress für Homöopathie, 16. bis 23. Juni 1891 in Atlantic City, N. Y.

Die Organisation und die Vorbereitungen für den IV. internationalen homöopathischen Congress sind einem Ausschuss übertragen worden, welcher aus dem ständigen Executivausschusse des Amerikanischen Instituts für Homöopathie besteht, zu welchem 8 Mitglieder dieser Vereinigung zugezogen worden sind.

Der Congress tritt Juni 1891 in Atlantic City, N. Y. zusammen.

Um seinem Auftrage zu genügen, wünscht das Ausführungscomité solche Anordnungen zu treffen, welche von allen Theilnehmern des Congresses gebilligt werden können, welche die Interessen der Homöopathie fördern und welche zum Fortschritt der medicinischen Wissenschaft in der ganzen Welt beitragen sollen.

Der Ausschuss hofft, dass jeder Arzt ihn darin auf das Eifrigste unterstützen werde und dass die tüchtigsten unter uns ihre besten Gedanken über die gewählten Themata schriftlich oder mündlich zum Ausdruck bringen werden. Zwar ist nothwendigerweise die Zeit des Congresses so beschränkt, dass so manches wichtige Thema nicht seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt werden kann, aber der Ausschuss hofft doch diejenigen Themata ausfindig zu machen, welche für unseren Beruf die wichtigsten sind, und er hofft auch für jedes derselben einen wirklich berufenen Referenten zu finden. Deshalb bittet derselbe um Vorschläge von Seiten Aller, die sich für die Homöopathie interessiren.

Die übliche 5tägige Jahresversammlung des American Institute of Homoeopathy fällt des Congresses wegen aus. Statt dessen werden die Mitglieder des Institute sich am Tage vor dem Zusammentritt des Congresses versammeln zur Erledigung einiger geschäftlicher Vorlagen.

Nach dem jetzt aufgestellten Plane soll das Institute seine Versammlung Dienstag den 16. Juni abhalten, der Congress tritt Mittwoch den 17. Juni 1891 zusammen und tagt eine volle Woche, nämlich Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend früh, (Pause Sonnabend Nachmittag und Sonntag), Montag und Dienstag. Schluss des Congresses Dienstag, 23. Juni.

Organisation.

Dem Congresse können als *Mitglieder* alle homöopathischen Aerzte beiwohnen, welche einer anerkannten homöopathischen Gesellschaft unzweifelhaft angehören. Aerzte, welche aus Orten kommen, wo es keine solche Gesellschaft giebt, haben sich durch einen Bürgen einführen zu lassen. *Delegirte* von allen homöopathischen Vereinigungen gehören durch ihre Delegirung dem Congresse an und es wird erwartet, dass sie über die von ihnen vertretenen Körperschaften einen Bericht einreichen. Als *Theilnehmer* kann jeder Arzt und Laie sich betheiligen, der ein Interesse an der Homöopathie hat.

Zu Vorsitzenden und Gruppenvorständen des Congresses werden auch alle Vertreter der bedeutenderen homöopathischen Gesellschaften ernannt werden. Der Ausschuss bittet, dass die Namen des Vorsitzenden und des Schriftführers solcher Vereinigungen ihm vor dem 1. Mai 1891 mitgetheilt werden.

Zu behandelnde Fragen.

Der Congress will eine zuverlässige Uebersicht des jetzigen Standes der Homöopathie in allen Theilen der Welt aufstellen und die Fortschritte, welche in den letzten 5 Jahren gemacht worden sind, nachweisen. Ebenso auf die Zahl der homöopathischen Aerzte soll diese Uebersicht sich erstrecken, wie auf nationale Vereine, auf Landesverbände und auf kleinere Vereine. Grössere und specielle Krankenhäuser, Pfleganstalten und Polikliniken, Facultäten und Lehranstalten, Ausbildungsgelegenheit für Krankenpflegerinnen und Zeitungen werden berücksichtigt. Alles, was deren Gründung und Erhaltung anbetrifft, soll erwogen und besprochen werden. Abhandlungen und Thesen für die wissenschaftliche Discussion sollen vorbereitet werden aus Materia medica, homöopathische allgemeine Therapie und specielle in chirurgischen, gynäkologischen, pädiatrischen Fällen, bei Geisteskrankeit, Nervenerkrankungen und allen anderen Gebieten der speciellen Therapie.

Der Ausschuss bittet ihm deshalb Vorschläge zu machen und erbittet sich alle Mittheilungen unter der Adresse von dem Vorsitzenden

T. Y. Kinne, M. D. Paterson, N. Y.

oder des Schriftführers

Pemberton Dudley, M. D., Cor. Fifteenth and Master Streets, Philadelphia.

Im Auftrage des grossen Ausschusses sollen der Vorsitzende und der Schriftführer eine Liste der Themata und der Referenten nebst Correferenten aufstellen. Sobald diese Arbeit so schnell als möglich gemacht worden ist, soll ein neues Sendschreiben das Programm der wissenschaftlichen Discussionen des Congresses überallhin bekanntmachen.

Der Ausschuss besteht aus
Dr. T. Y. Kinne, Vorsitzender,
Dr. Pemberton Dudley, Schriftführer,
Dr. E. M. Kellog, Schatzmeister.
Dr. Ludlum, Dr. J. H. McClelland, Dr. T. M. Strong, Dr. J. T. Talbot, Dr. J. W. Dowling, Dr. J. P. Dake, Dr. B. W. James, Dr. O. S. Runnels, Dr. T. G. Comstock, Dr. F. H. Orme.

Eine Berichtigung in Sachen der rhein. Aerztekammer.

Dr. Mayntzer-Zell a. d. M.

In diesem Jahre stand in diesem Blatte, dass die rhein. Aerztekammer beschlossen habe, mit einem homöopathischen Collegen nicht zu consultiren. Als ich nun von dem stellvertretenden Vorsitzenden der betreffenden Kammer, Herrn Geh. Sanitätsrath Dr. Lent in Köln, zweimal an den Beitrag (3,5 M.) erinnert wurde, schrieb ich an ihn folgenden Brief:

P. P.

„Ich habe gehört und auch in einem Blatte gelesen, dass die Coblenzer Aerztekammer beschlossen habe, „nicht mit einem homöopathischen Collegen zu consultiren".

Ich habe die Homöopathie in systematischer Weise auf die Probe gestellt; ich habe sie gründlich studirt und genau nachgemacht; sie hat meine Scepsis wie die Andrer überwunden und mich (also in der „internen" Medicin) zu ihrem Anhänger gemacht, und zwar durch Thatsachen, nach welchen die officielle Arznei-Medicin leider noch vergebens trachtet. Es wäre Feigheit, nicht den Muth zu haben, einer besseren Ueberzeugung zu folgen und für sie in die Schranken zu treten, gegen wen es auch sei.

Bei dieser meiner inneren Ueberzeugung, die keineswegs durch Studir- und Denkfaulheit errungen wird, war es bei mir, als ich von dem wenig collegialen Beschlusse vernahm, sofort beschlossene Sache, keinen Nickel mehr in Betreff der Aerztekammer zu zahlen. Das muss Jeder billigen, der Point d'honneur im Leibe hat. Nur im Verneinungsfalle, also wenn der in Rede stehende Beschluss nicht gefasst worden, würde ich mich zu einer weiteren Zahlung beeilen.

Wer die medicinische Geschichte kennt, den kann allerdings ein derartiger Beschluss nicht frappiren; noch wunderlicher kommt er mir vor, wenn mein Localcollege Dr. Koeppe" (derselbe ist durch sein vieles Bitten in die Aerztekammer, auch von mir, gewählt worden) „dabei war, der ja doch wissen muss, wie oft er mich besonders in chirurgischen und geburtshilflichen Fällen wegen Assistenz gesucht und ersucht hat. Will man in „internen" Fällen einem Zusammenconsultiren mehr oder weniger aus dem Wege gehen, so würde ich das — auf dem Gebiete der internen Medicin — als eine individuelle, nicht als eine generelle Angelegenheit betrachten" (und votiren). „Mit einem derartigen Beschlusse darf man sich einverstanden erklären, weil eben nach der Natur der Sache die beiden Arzneiwege nicht in Harmonie zu bringen sind, und nur dort sich vereinigen lassen, wo man eine rationelle Bahn (sei es bewusst oder unbewusst) zusammen wandelt.

Wenn ich also, geehrter Herr College, es jetzt vorziehe, in Sachen der Aerztekammer passiv zu sein, so wissen Sie nunmehr meine Gründe und Rechtfertigung."

Zell, den 28. Oct. 1890. N. N.

Darauf lief folgende Richtigstellung ein:

Köln, den 29. Oct. 1890.

Herrn Dr. med. Mayntzer, Zell a. d. M.

Auf Ihre gefällige Zuschrift vom 28. October d. J. erwidere ich ergebenst, dass ein Beschluss der Aerztekammer, mit einem homöopathischen Collegen nicht zu consultiren, nicht gefasst ist, diese Frage überhaupt niemals zur Berathung vorgelegen hat.

Der stellvertretende Vorsitzende
Dr. Lent.

Der Entwurf einer Standesordnung für die Aerzte des Reg. Bezirksvereines Coblenz, ist abgedruckt in der Deutschen Medicinal-Zeitung 1890 No. 41, pag. 466ff und der § 7 der II. Abthlg. lautet, wie in No. 21/22 von Bd. 120 der Allg. Hom.-Ztg. richtig citirt war: „Als konsultirender Arzt muss mit Ausnahme der Homoeopathen jeder approbirte Kollege angenommen werden."

Es ist von hier aus nicht zu entscheiden, ob die *Aerztekammer* der Rheinprovinz mit dem ärztlichen *Bezirksverein* Coblenz so nahe Beziehungen hat, dass Coll. Mayntzer Vorgänge aus letzterer Vereinigung bei ersterer urgiren durfte.

Dr. Alexander Villers.

Aus der Zeitungsmappe.

Medical Current VI, 9. Dr. King: Urinary Sediments. — Dr. Webb: Auxiliaries to Remedies in the Treatment of Disease. — Dr. Clarke: The „Gila Monster". — Dr. Dunn: Hyperaesthesic Rhinitis. — *Rivista omiopatica* XXXVI, 3. Dr. Fincke: Medicina clinici: Porri e tumori. — Dr. Wells: Del medicamento curativo. — Dr. J. T. Kent: Spongia tosta. — Dr. Gentry: Una sola dose di Kreosotum,

— *Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte* IX, 4 u. 5. Dr. Brasol: Ueber die Stellung der Homöopathie gegenüber den Erfahrungswissenschaften. — Dr. Katsch: Medicinische Quellenstudien. Entwickelungsgang des Aehnlichkeitsaxioms von Empedokles bis Hahnemann. — H. Kunze: Carduus Marianus. — *Homoeopathic Physican* X, 10. Dr. Lutze: Duration of Action of Antidotes of the Principal Remedies. — The Dynamic Forces of the Homoeopathic Remedies. — Dr. Steinrauf: Eczema. — Dr. Yingling: Puerperal Convulsions. — *Journal of Homoeopathics* II, 5. Hahnemann's Organon. Transl. by Dr. Fincke. — Dr. Fincke: Commentaries on the Organon. — Dr. Fincke: Provings of Bryonia Alba. — Dr. Berridge: Hahnemannian Cures. — *Southern Journal of Homoeopathy* VIII, 5. Dr. Mitchell: Treatment of Carcinoma. — Dr. Lopez: Malaria. — Dr. Marks: Insanity. — Dr. Sanders: Forceps as a Prophylactic of Perineal Rupture. — Dr. Edmonds: Polyuria. — *Medical Era* VIII, 10. Dr. Bascom: Tissue Remedies. — Dr. Champlin: Catarrh of the Stomach. — *New England Medical Gazette* XXV, 10. Dr. Wesselhoeft: Aloë: A. Summary of its Pathogenesis Derived froma Critical Analysis. — Dr. Crisand: A. Resumé of Senn's „Surgical Bacteriology". — Dr. Pratt: Medicine in Surgery. — Dr. Watts: Minor Surgery. — *New York Medical Times* XVIII, 7. Dr. Gorton: Nature in Disease. — A. K. Hills: Dietetic Therapeutics. — Dr. Dake: Authoritative Medical Boards. — *L'Homoeopathie populaire* III, 60. Dr. Jousset: Memento thérapeutique. — L. Noel: Suum quique. — Hygiène de l'adolescence. — *L'Omiopatia in Italia* XIV. Dr. Bonino: L'esercizio dell' omeopatia di fronte alla logge sanitaria del 22. dic. 1888. — Dr. Cigliano: Morphium. — *Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 10. Dr. C. H. Blackley: Observations on the Progress and Tendency of some of the Modern Methods of Scientific Research. — Dr. C. W. Hayward: On Idiopathic Symmetrical Gangrene. — *Wegweiser zur Gesundheit* V, 13/14. Dr. v. Péczely: Ideen über Heilkunde. — *Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie* XXI, 19/20. Marie Rentsch: Aus dem homöopathischen Krankenhause in Leipzig. — Dr. Dorothea Lummis: Die sogenannten Beihilfsmittel und ihre Stellung in der ärztlichen Praxis. — Dr. Goullon: Natrum muriaticum und Nux vomica. — *L'Homoeopathie populaire* III, 59. Dr. Sieffert: Joies et devoirs. — Dr. P. Jousset: Maladies du foie. — Dr. Martiny: La mer et les personnes malades. — Dr. Lemoine: Le Raisin. — Dr. Gallavardin: Conservation du lait. — *Homoeopathic Recorder* V, 5. A Proving of Paraffine. — „Grafts": What are they? — *Clinique* XI, 9. Prof. Vilas: Inflammation of the Middle Ear. — Prof. Bailey: Vaso-Motor Nerve Disturbances at the Climacteric. — Dr. Leavitt: Laryngismus Stridulus. — *Homoeopathic World* XXV, 297. Dr. Ph. Skinner: Sarcomatous Tumour. The Result of Vaccination. — Dr. O. Hansen: Cases from Practice. — Dr. E. W. Berridge: Hahnemannian Cures. — *American Homoeopathist* XVI, 9. Dr. Grahn: Magnesium Phosph., Lycopodium, Spigelia, Rhododendron. — Dr. O. A. Palmer: Good and Bad Sight. — Dr. Neatby: Pulsating Aorta. — Dr. Boocock: Where are the Homoeopathic Physicians? — Dr. Clarke: The Ideal Infant Food. — Dr. Cardoza: The Alternation of Remedies. — Dr. Lilienthal: Some Thoughts on the First Volume of the Chronic Diseases. — *New England Medical Gazette* XXV, 9. Dr. Th. Nichol: Aconitum Napellus in Paresis of the Heart. — Dr. Sylvester: Fibroid Tumor of the Uterus with Pregnancy. — Dr. Whitmarsh: Remarks of Nephrectomy. — Dr. Lyman Chase: Homoeopathy versus Specialities. — Dr. Wm. M. Jackson: Clinical Significance of Oxalate of Lime as a Urinary Sediment. — Dr. A. F. Moore: Psora or Tuberculosis? — Dr. Houghton: Illustrations of Medical Progress. — *Aerztlicher Central-Anzeiger* No. 40. Dr. Elten: Promemoria über Kranken-Kassen- und Unfall-Versicherungs-Verhältnisse. — *Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie in München.* Dr. Du Prel: Phänomenologie des Spiritismus. — *Revue homoeopathique belge* XVII, 4. Dr. Martiny: Lettre ouverte à Messieurs les étudiants en médecine. — Maladies de la peau. Trad. du Dr. Chevalier. — Dr. Wuillot: A propos de la déontologie médicale. — Spigelia Etude critique. Trad. du Dr. Marsh. — *New York Medical Times* XVIII, 6. Dr. A. K. Hills: Dietetic Therapeutics. — Dr. Lindorme: Biology of Thought. — Dr. Laning: Diabetes mellitus. — *North American Journal of Homoeopathy* XXXVII, 9. Dr. Laning: Study of Reflexes in their Relation to Chronic and Obscure Cases. — Dr. Schley: Nephritis in the Infant. — Dr. Jennie W. Newell: Electricity Combined with Dilatation in the Treatment of Dysmenorrhoea. — Dr. F. Kraft: Two Similar-Dissimilar Cases. — Dr. Dale: Genius of Homoeopathy. — Dr. Elias C. Price: Occipito-Sacro-Iliac Positions. — Dr. Louise Lannin: Two Cases of Hemorrhage from the Rectum. — Dr. H. M. Paine: The Position of the Allopathic School with Reference to its Treatment of the Homoeopathic Criticised. — Dr. Leal: A Modification of Hetter's Test for Albumin Applicable to Small Quantities of Fluid. — Dr. C. W. Roberts: An Example of Sub-Rosa Homoeopathy. — *Medical Advance* XXV, 3. Dr. T. P. Wilson: Theoretical and Practical Philosophy in Medicine. — Dr. J. T. Kent: Management of Displacements Without Mechanical Support. — Dr. J. T. Kent: Action of Drugs as Opposed by the Vital Force. — Dr. C. W. Butler: Vital Force. — *Hahnemannia* XXVI

6. Medicinal-reformatorische Streiflichter. — *The California Homoeopath* VII, 12. Neuralgia and its Treatment. — Dr. Hart: Acute Mania. — *The Hahnemannian Monthly* XXV, 3. Dr. Wilcox: Bone Suturing in Compound Fractures. — Dr. Mitchell: Albuminarias of Pregnancy. — Dr. Butler: Disseminated Sclerosis. — Dr. Wesselhoeft: Revision of the Medical Investigation Club of Baltimore. A Critical Analysis. — Dr. Thomas: Suprapubic Lithotomy. — *The Medical Advance* XXIV, 3. Dr. Kent: Psorinum. — Dr. Lilienthal: Chelidonium in Surgical Diseases. — Dr. Guernsey: Mastitis. — Dr. Fincke: Clinical Contributions. — Dr. Swan: La Grippe. — *Rivista omiopatica* XXXV, 8. Prof. Dr. Kent: Lycopodium. — Dr. Cranch: Usi ed abusi dei registri clinici. — *The Homoeopathic Recorder* V, 2. Dr. Jones: Empirical Application of Mullein. — *The Pacific Record* IV, 7. Prof. Dr. Andrews: Locations of 7881 Primary Carcinomata as Illustrating the Probability of a Cancerous Microbe. — *The New York Medical Times* XVII, 12. Dr. Lindorme: Biology of Thought.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Mittheilung.

Zu unserm Bedauern müssen wir den Centralvereins-Mitgliedern mittheilen, dass das Amtsgericht dem Beschlusse der Generalversammlung auf Verlegung des Termins derselben vom 9. auf den 30. August seine Zustimmung versagt hat, weil in der Einladung nicht express darauf gewiesen sei, dass durch Annahme des Antrags eine Statutenänderung bedingt sei, wie es das Gesetz vorschreibt.

Der Vorstand des Homöop. Centralvereins.
Dr. med. A. Lorbacher,
geschäftsführendes Mitglied.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 121. **Leipzig, den 27. November 1890.** **No. 19 u. 20.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 12 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die homöopathische und diätetische Behandlung der Lungenschwindsucht.

Vortrag, gehalten zu Stuttgart am 29. Oct. 1890 in der Jahresversammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Württembergs von

Emil Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen.

Vorwort.

Den hier folgenden Vortrag in einem Augenblick der Oeffentlichkeit zu übergeben, wo unter allgemeiner Spannung die Forschungsresultate Dr. Rob. Koch's den unbestreitbar ersten Rang ärztlicher und wissenschaftlicher Tagesfragen einnehmen, möchte kühn, vielleicht auch unbesonnen erscheinen. Doch wird sich bei Betrachtung unsrer Ausführungen ein gewisses Interesse für dieselben herausstellen, sofern ja ein glücklicher Verlauf der Lungenschwindsucht unter den Händen des Arztes das von allen Forschungsrichtungen erstrebte Ziel ist; nur hinsichtlich der Mittel und Wege sahen sich bisher die meisten Aerzte im Unklaren. Wenn nun aus den Koch'schen Veröffentlichungen leicht nachzuweisen sein wird, dass seinem Verfahren der Gedanke der Verwerthung von besonders zubereiteten Krankheitsgiften zu Grunde liegt, so haben wir als Homöopathen noch ein besonderes historisches Recht der Theilnahme, denn von Hahnemann's Grundgedanken der therapeutischen Aehnlichkeit zwischen Krankheitsursachen und Heilmittel ausgehend, hat schon ein Leipziger Thierarzt, M. Lutz, „Die Isopathie der Contagionen veröffentlicht, worin er als „*Geheimniss der Natur*" mittheilte: *Alle ansteckenden Krankheiten tragen in ihrem eigenen Krankheitsstoffe das Mittel zu ihrer Heilung.* Dieses Geheimniss der Natur ist nun lange auch ein Geheimniss der Menschen geblieben, bis es mit der Reife der Zeit und mit der Vervollkommnung der Forschungsmethoden das Geheimniss des Herrn Geheimrath Robert Koch geworden ist und damit bald ein öffentliches Geheimniss sein wird. Die homöopathische Schule aber hat die fraglichen Naturbeziehungen längst in dem Sinne verwerthet, dass sie der Lungenschwindsucht solche Arzneistoffe entgegensetzte, welche zu der Aetiologie dieser Erkrankungsform in demselben Grundverhältnisse standen wie der wirksame Stoff des Koch'schen Verfahrens, nämlich in der therapeutischen Aehnlichkeitsbeziehung. Die Isopathie, deren reife Frucht uns jetzt durch Koch wieder bekannt wird, ist ein uralter Volksgedanke, welchem auch viele erleuchtete Aerzte Gehör schenkten; unserer Zeit war es vorbehalten, diesen Gedanken mittelst geläuterter Methoden zu verwirklichen und brauchbar zu gestalten. —

Dass es aber mit einer Medicin — und heisse sie wie immer — bei Schwindsucht nicht *allein* gethan ist, diese Erfahrung werden auch die neuesten Erfolge neuester Behandlungsart nur bestä-

tigen, wenn man lange genug die Endergebnisse abwartet.

Tübingen, den 11. November 1890.

Der Verfasser.

Die Zahl der von mir in den letzten Jahren behandelten Schwindsüchtigen ist ausserordentlich gross. Durch einige glückliche Vorkommnisse in der Praxis mehrten sich die Phthisiker in meinen Sprechstunden derart, dass mir eine Zeitlang bange wurde, sie würden mir einen guten Theil der andern Besucher verdrängen oder mir zu einem recht schlechten Ruhm verhelfen, weil ja doch naturgemäss eine grosse Anzahl ungeheilt bleiben müsste, was einen auch auf andre Gebiete sich erstreckenden nachtheiligen Rückschlag bringen musste. Diesen Befürchtungen konnte ich mich aber nicht allzulang hingeben, denn zu meiner grossen Genugthuung erlebte ich durchgängig viel Freude an den Schwindsüchtigen, und wie sich bei mir der Eifer mehrte ihnen nützlich zu sein, wurden mir auch die Wege und Ziele klarer, die Erfolge wurden auch mir überraschend und ich fing an in den wiederholten wunderbaren Heilungen nicht mehr ein blosses „Glück“, also einen mir günstigen Zufall zu erblicken, sondern vielmehr das Ergebniss des Heilplanes, den ich mir nun für alle diese Kranken im Allgemeinen feststellte. Leider stehen mir statistische oder individuell genaue Krankheitsaufnahmen nicht zur Verfügung, da ich ein grosses Arbeitsfeld allein besorgen muss. Wenn ich es dennoch wage, meine Erfahrungen über diesen Gegenstand zu veröffentlichen, so begründe ich mein Vorgehen eben dadurch, dass die Erfolge in einem so schweren und gemeinhin hoffnungslosen Zustand seit Einführung meines neueren Verfahrens gar so sehr von den früheren abstechen und eine Verallgemeinerung meines Vorgehens mir erwünscht erscheinen lassen.

Verständigen wir uns zunächst über die Krankheitsform, was in aller Kürze geschehen kann:

Die Phthisis, welche ich meine, ist eine Brustkrankeit, welche bald ohne örtliche Vorboten, bald mit solchen (z. B. Hämoptoë) jüngere und ältere Personen befällt, mit nachweisbaren Veränderungen der Lungen, mit Fieber, Husten, Auswurf, Abmagerung, einhergeht und endlich meist einen tödtlichen Verlauf nimmt. Die nachweisbaren Veränderungen auf der Brust können sich im Zusammenhang mit einer schleppend verlaufenen Pneumonie, häufiger mit einer eben solchen Pleuritis exsudativa entwickeln, sie können sich auch aus einfachen katarrhalischen Erscheinungen von Seiten der Lungenspitzen entwickeln, können vorwiegend in Verdichtungen oder Katarrh, oder Zerstörung mit Höhlenbildung, oder Schrumpfung des Lungengewebes mit bronchiectatischen Bildungen bestehen: Das wesentliche Bild des Leidens bleibt sich sehr ähnlich. Man schreibt denjenigen Fällen, welche mit Schrumpfung des Lungengewebes einhergehen, eine gewisse Gutartigkeit zu; ich kann bezeugen, dass — ohne die Fälle auf ihre anatomische Grundlage hinreichend geprüft zu haben — eine ziemliche Verschiedenheit hinsichtlich der Malignität besteht; den Ausdruck für dieselbe fand ich, oder glaubte ihn zu finden, in der Pulsfrequenz: ein *sehr* beschleunigter Puls (120 und darüber im Sitzen) erschien mir immer sehr ungünstig, zumal dort, wo die anatomischen Veränderungen noch gar nicht stark und an sich gefahrdrohend ausgeprägt waren. Es ist sehr wahrscheinlich, das letztgenannte Fälle mit einer besonders starken Durchgiftung des Organismus durch Tuberkeleruption zusammenhängen. — Die Anwesenheit von Tuberkelbildungen in den Geweben und von Bacillen im Auswurf (den ich vor 8 Jahren selbst häufig und mit Erfolg untersuchte) ist an sich kein prognostisches Criterium, denn es handelt sich nicht allein um den Pilz, sondern auch um die Widerstandsfähigkeit der Gewebe des Menschen. Wie wir diese Widerstandsfähigkeit herausfordern und erregen können, indem wir (z. B. chirurgisch) einen entzündlichen Reiz setzen und vermehrte Durchblutung bewirken, so mag es auch allgemein geschehen, dass die erlahmte Widerstandsfähigkeit des ganzen Organismus erregt wird und mit Erfolg den Kampf gegen die feindliche Invasion ausführt. Nur so können wir uns ja die Besserungen und Heilungen bei tuberculösen Phthisikern unter hygienisch günstigen Verhältnissen erklären. — Was also Phthisis ist, darüber haben wir uns genügend verständigt; es sei mir nun gestattet einige Fälle anzuführen. Da ich meine Notizen gar nicht zur Veröffentlichung vorbereitet habe, muss ich jetzt einzelne Fälle aus dem Gedächtniss herausgreifen und dann über dieselben nachschlagen:

1. Fall. H. Sch., 22 Jahre alt, aus Sch. Anfangs Juni 1887 an starken Lungenblutungen erkrankt, nach 3 Wochen wieder arbeitsfähig, aber stets mit Bruststechen behaftet. Ende October noch heftigere Lungenblutungen, 10 Tage lang; nach 10 Wochen wieder arbeitsfähig. Von hier ab Husten, Auswurf, Athemnoth, öftere Geschäftsstörung durch die Krankheit. Aussehen noch ziemlich gut. Früher an Fussschweiss gelitten. Derselbe blieb seit der ersten Hämoptoë aus. — Links vorn oben Dämpfung und feuchtes Rasseln. Beginn der Behandlung am 2. Juli 1888. Verordnung: Calcarea 30., 5 Pulver, alle 4 Abende eines zu nehmen.

Am 3. August briefliche Meldung: Husten ganz beseitigt, allgemein wohl, Auswurf und Athemnoth beseitigt. Jetzt aber eine Entzündung des linken (!) Auges eingetreten, welches auch vor 4 Jahren nach einer Erkältung schon einmal entzündet war und

dort nach langen andern Versuchen durch Quecksilbereinreibungen in Arme und Beine geheilt wurde, von wo an bleiches Aussehen datirte. Die homöopathischen Pulver hatten nun nicht allein die Wiederkehr jener Augenentzündung zur Folge, sondern auch Fliessschnupfen, heftige Zahnschmerzen im Unter- und Oberkiefer. (Aufruhr des Hg). Verordnung: Belladonna; nach 2 Tagen Sulphur 30.

Erst am 13. December erschien Patient wieder selbst, gab an wieder wohl zu sein wie früher, keine Brustbeschwerden mehr, volle Arbeitskraft; der alte Fussschweiss zurückgekehrt. Der Rachen ist stark geröthet. L. V. O. findet sich noch etwas Dämpfung und das Athmen ist nicht so rein als rechts. Als Constitutionsmittel eine Gabe Thuja. —

Durch Brustleidende, welche der frühere Patient an mich empfiehlt, erfahre ich von Zeit zu Zeit von seinem nunmehr völligen Wohlbefinden.

Heilungen in dieser Art habe ich seit den 12 Jahren meiner Praxis manche gehabt, doch in bescheidener Zahl. Das Vorgehen dabei war ein rein homöopathisches, insofern die in Aehnlichkeit entsprechenden Mittel höherer Potenz gegeben wurden. Diese Fälle sind für den Arzt die würdigsten und idealsten, leider aber die Erfolge durchaus nicht regelmässig. Wo einmal locale Veränderungen gesetzt waren, wie in diesem Fall, da wird die Prognose auch des homöopathischen Arztes doch stets eine sehr vorsichtige sein. Die Erfahrung lehrt uns eben, dass die erwünschte Gegenwirkung des Organismus in vielen Fällen nicht hervorgerufen wird, geschweige denn so vollständig und so lehrreich wie oben, wo der Kranke augenscheinlich durch die Calcarea von dem hemmenden und störenden Hg-Einfluss befreit wurde. Die Mittel, nach welchen ich die meisten homöopathisch begründeten Phthisisheilungen gesehen habe, sind: Arsenic, Belladonna, Bryonia, Calcarea carb., Hepar, Kal. carb., Kreosot, Phosphor, Sulphur. Es giebt noch andre Mittel unseres Schatzes an geprüften Arzneien, deren Homöopathicität bei Phthisis zweifellos ist, z. B. die neuestens in der Allg. Homöop. Zeitung wieder hervorgehobene Drosera und Stannum. Besonders auf ersteres gedenke ich nun erneute Aufmerksamkeit zu verwenden; man kann eben selbst bei einem reichen Krankenmaterial nur relativ wenige Stoffe stets im Auge behalten, zumal wenn man durch besondere Erfahrungen veranlasst ist, einer eigenen Spur zu folgen, was mich jetzt weiter beschäftigen soll.

2. Fall. Im Jahre 1876 erkrankte einer meiner Bekannten, ein Buchhändler, im Alter von etwa 36 Jahren an Lungen- und Kehlkopfschwindsucht. Unter wiederholtem Anfalle von Hämoptoë und bei allen charakteristischen Erscheinungen der Phthisis (selbst die Zugabe einer verbreiteten Pityriasis versicolor fehlte nicht) wurde er gänzlich aphonisch und kam so auf die laryngoskopische, später auf die innere Abtheilung des hiesigen Krankenhauses, wo ich ihn täglich beobachten konnte. Er wurde nach einigen Wochen entlassen, weil sein Zustand ohne Interesse und hoffnungslos war. Somit verfügte er sich zur Aufnahme in das Krankenhaus zu R., woselbst er Wohnsitzunterstützung genoss. Nach 6 Wochen wurde er von der Krankenabtheilung in das Siechenhaus übergeführt, um hier sein Ende zu erwarten. Ueber die objectiven Veränderungen seiner Lungen kann ich genauere Auskunft nicht mehr geben, erinnere mich aber eines Ausspruchs des Abtheilungschefs vom akademischen Krankenhause, wonach der physikalische Befund ein zweifelloser war. Während der ganzen bisherigen Krankheitsdauer und auch noch im Siechenhause zu R. behandelte ich den Patienten homöopathisch ohne jeden merkbaren Erfolg. Eines Tages theilte er mir brieflich mit, dass ihn die Verzweiflung erfasst habe — er habe ein Zeitungsblatt in die Hand bekommen, durch welches ein Mann gesucht werde, der die Papiere einer in Concurs gerathenen Fabrik kaufmännisch ordnen und verzeichnen könne. Um diese Stelle hatte sich unser Phthisiker gemeldet! Die Verwegenheit war gewiss gross und nach menschlichem Ermessen war keine Möglichkeit, dass der Patient den begonnenen Winter überleben würde. Dazu kam, dass die Fabrik abgelegen in einem kalten Thale des württemberg. Schwarzwaldes sich befand. Ich hörte nun auch nichts mehr von Herrn N., bis er sich mir im darauf folgenden Frühjahr *völlig genesen* vorstellte und mir folgendermaassen den Verlauf der Sache schilderte: „Kaum fähig zu gehen, bestieg ich die Eisenbahn, wurde an der Station erwartet, die Leute machten grosse Augen als sie mich sahen, man brachte mich in ein verlassenes einsames Gebäude, 1/2 Stunde vom nächsten Dorf entfernt. Hier sollte ich allein wohnen und arbeiten. Das „Kontor" war heizbar; mein Schlafzimmer nicht, dazu hatte es ein zerbrochenes Fenster, welches ich zustopfte, zu allen Fugen blies der Wind herein. Eine Person wurde angewiesen mir zweimal täglich Nahrungsmittel zu bringen; es war aber nichts zu haben in dem Dorfe, als Milch, Ei und Brod. — Wasser fand sich beim Gebäude, doch liess ich mir gleich aus der Stadt eine grosse Flasche Leberthran bringen, um wenigstens Morgens und Abends Leberthran zu nehmen. Jetzt hiess es: *Vogel friss oder stirb!* Ich genoss nichts mehr als Brod, Milch und Ei, keine Suppe, kein Fleisch, machte mich mit schwachen Kräften an die Arbeit, wehrte mich gegen die Kälte, so gut es ging, manche Tage sprach ich kaum ein Wort, da es auch ganz an Gelegenheit mangelte. Allmälig fühlte ich mich kräftiger und wohler, bekam mehr Hunger nach meiner einfachen Kost, die Sache gefiel mir trotz Ein-

samkeit und Winter; auch befreite ich das zerbrochene Fenster vom Verschluss und genoss so die frische reine Luft bei Nacht im Schlafe. Die Brust erleichterte sich, Husten verschwand, die Stimme kam wieder, meine Körperfülle habe ich nun wie früher wieder erhalten und fühle mich *gesund.*" Dies erzählte er mit tönender Sprache; er machte den Eindruck eines Gesunden und lebt noch heute — soviel mir bekannt ist — gesund. — Zu glauben, dass der Leberthran diese Umwandlung bewirkt habe, ist nicht möglich, da er solchen auch schon vorher längere Zeit genommen hatte; offenbar liegt der Grund zur Genesung auf anderm Gebiet: Die Versetzung des Organismus unter die einfachsten Lebens- und Ernährungsbedingungen gestatteten demselben sich erfolgreich gegen die phthisische Erkrankung zu wenden; die Reaction wurde nun erst kräftig herausgefordert und siegreich durchgeführt. Ganz dasselbe sehen wir ja vom Aufenthalt in Davos, Görbersdorf, Falkenstein, wo zumeist alle medicamentösen Eingriffe unterbleiben, und ebenso will man in Amerika in den Urwäldern der Adirondacks vom einfachsten Naturleben mit Schlafen in Blockhäusern die besten Erfolge bei Schwindsüchtigen gesehen haben. Auch die Kinderheilstätten an der See wirken vorwiegend durch Aufenthalt im Freien, reine Luft und dann natürlich durch die inhalirten Salze des Meeres gegen scrophulöse und tuberculöse Processe, welche für sie ein so dankbares Feld sind. Instructiver als der von mir mitgetheilte Heilungsfall dürfte aber nicht leicht ein andrer sein in genannter Hinsicht.

3. Fall. Im zweiten Heft des 8. Bandes der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte beschreibt Herr College Windelband einen Fall, den ich hier für mich in Anspruch nehme, obwohl ich mit annähernd ähnlichen eigenen Beobachtungen aufwarten könnte. Es ist, gekürzt, folgender: Eine Frau, 28 Jahre alt, kam am 15. Dec. 1887 in ärztliche Behandlung des homöopathischen Collegen. Sie hatte ein kolossales pleuritisches Exsudat, rechtsseitig, mit beträchtlicher Betheiligung beider Lungen; rechts war nach Rückgang des Exsudats Cavernenbildung nachzuweisen, ebenso links. Alle Erscheinungen der Phthisis, starke Nachtschweisse, massenhafter, grüngelber, eiteriger Auswurf, heftige Lungenblutungen. Phosphor, Sulphur, Chininum arsenicosum, Ipecacuanha, Hyoscyamus, Drosera, Phellandrium, Bryonia, Calcarea phosphorica. Zur Linderung der letzten Tage Morphium. Nachdem das Ende verzog, entschloss sich Dr. Windelband noch Kreosot zu geben, zweite Dec.-Verd., 2—3stündlich 4 Tropfen. Anfangs neben Morphium gebraucht, machte Kreosot trotzdem Besserung; späterhin verschwanden die phthisischen Erscheinungen, die Körperkräfte nahmen zu, Fettpolster wurde abgelagert; die Kranke war nicht wieder zu erkennen und genas vollständig.

Zunächst ist schon aus diesen 3 Fällen, deren Parallelen in Mehrzahl vorhanden sind, zu erkennen, dass Lungenschwindsucht manchmal noch unter den schwierigsten Verhältnissen sich heilbar zeigt und zwar durch die verschiedensten Einflüsse für sich: 1) durch rein homöopathisches Vorgehen, 2) durch natürliche Lebenseinflüsse, 3) durch homöopathisches Vorgehen bei Anwendung häufiger Gaben einer Tiefpotenz eines solchen Mittels, welches auch bei den Schulärzten im guten Rufe gegen diese Krankheit steht und ein summarisches Verfahren eher gestattet als höhere Verdünnungen mancher andern Arznei, obgleich die Homöopathicität von Kreosot durchaus nicht anzuzweifeln ist. Da Kreosot hier in sehr lange fortgesetzten und für unsere Gewohnheit reichlichen Gaben verabreicht wurde, scheint mir in diesem Falle die Heilwirkung nicht unter dem Gesichtspunkt idealer homöopathischer Fälle betrachtet werden zu dürfen, wo wir doch annehmen, dass durch den der Krankheit ähnlich gearteten Arzneireiz die Gegenwirkung des Organismus herausgefordert wurde, wie etwa im ersten Fall meiner Mittheilungen ersichtlich; bekanntlich wirken dabei *fortgesetzte* Arzneigaben manchmal wieder schädlich und störend. Dies ist aber gemeinhin um so weniger der Fall, jemehr sich in Erkrankungen mit schweren Gewebsveränderungen tiefere Potenzen hilfreich erweisen; man gebraucht gerade diese längere Zeit fort mit Nutzen. So erscheinen mir die Kunstheilungsvorgänge bei Phthisis unter dem Einfluss fortgesetzter Arzneigaben von mehr substanzieller Form darauf hinzuweisen, dass die Arznei hier nothwendig längere Zeit im Körper anwesend bleiben und den Krankheitsreiz oder Krankheitsstoff gewissermaassen andauernd beschäftigen muss, wodurch erst die Möglichkeit einer Ausheilung Seitens des Organismus wieder eintritt; es sei denn, dass derselbe — wie im zweiten Falle — unter stark abweichende Lebensbedingungen von günstigem Charakter gestellt wird und dann auch ganz selbständig die Oberhand gewinnt. —

Péczely sagt einmal: *Die Lungenschwindsucht ist nicht eine Krankheit, sondern ein Unglück.* Das ist ein tiefes Wort und will besagen, dass mit Hahnemann's Auffassung die Krankheiten zugleich unter dem organischen Gesetz der Selbststeuerung stehen, so dass ihre Naturerscheinungen (Symptome) bereits die Gegenwirkungen des Lebens enthalten, welche im weiteren Verlauf zum Erlöschen der pathologischen Processe führen. Die Lungenschwindsucht lässt nun allerdings noch die Züge der heilenden organischen Reaction erkennen, z. B. Schweisse, Fieber, Husten, aber diese Gegenwirkungen erschöpfen sich ohnmächtig, weil der menschliche Organismus unter dem Einfluss eines übermächtigen

Giftes steht und in seiner geweblichen Integrität schon Einbusse erlitten hat. So würde es uns verständlich, dass das „Unglück" sich nicht mit den Mitteln und auf den Wegen *regelmässig* beseitigen lassen will, wie wir die functionellen Störungen des Lebens zu beseitigen vermögen. Wenn wir aber den Inbegriff der schädlichen Einflüsse von aussen beseitigen und zugleich dem Krankheitsreize durch angemessene innere Mittel entgegentreten, so vereinigen wir unter Umständen das reine homöopathische oder das mehr summarisch homöopathische Verfahren mit den Einflüssen der Naturheilantriebe und leisten somit dem Unglücke und der Krankheit den möglichst grossen Widerstand, ohne in die Gefahr der Allopathen zu verfallen, welche die heilsame Gegenwirkung der Natur unbewusst gewaltsam unterdrücken.

4. Fall. Karol. M. in N. 22 Jahre alt. Rasche Entwickelung einer Phthisis auf chlorotischer Grundlage, Dämpfung und klingendes Rasseln r. v. o., Reizhusten, wenig Auswurf, Periode schwach und verspätet, Puls sehr frequent, Nachtschweisse, starke Abmagerung in kurzer Zeit. Kam in meine Behandlung Anfang Juni 1887. Verordnung: Calcarea phosphorica 6. Verreibung, 3 mal täglich eine kleine Messerspitze. — Am 30. Juni schon Rückbildung aller Erscheinungen, auch der Dämpfung; nur noch feinste Rasselgeräusche wahrnehmbar. Reizhusten manchmal Abends im Bette, das Einschlafen hindernd. Verordnung: Fortgebrauch. Abends eine kleine Gabe Belladonna. Endergebniss: vollständige Genesung ohne Rückbleibsel. —

Hier war ohne Zweifel der phosphorsaure Kalk von einem mächtigen arzneilichen Einfluss. Derselbe ist an sich nicht homöopathisch geprüft, doch können wir die Componenten beide als Schwindsuchtsmittel und die Calcarea phosphorica empirisch als vorzügliche Arznei bei Chlorose, wie auch bei Phthisis. Vergl. den angeführten Aufsatz Windelband's im Verfolg. — Ich kann nicht mehr angeben, ob diese Patientin bereits mit den später von mir allgemein bei Phthisis eingeführten Diätvorschriften versehen wurde; so viel ist sicher, dass ich noch eine Anzahl hübscher Heilungsfälle durch Calcarea phosphorica aus früherer Zeit anführen kann, wobei die Diät noch keine erhebliche Rolle spielte. Dies ist aber ebenfalls sicher, dass Erfolge regelmässiger und häufiger wurden, seitdem ich die Lebensweise mit grösstem Nachdruck regelte und somit arzneiliche und diätetische Faktoren in oben angeführtem Sinne zusammenwirkten.

Für den wissenschaftlich denkenden Arzt muss es eigentlich ein Act der Selbstüberwindung sein, die Kranken von verschiedenen Seiten her zugleich in Behandlung zu nehmen, denn eine wissenschaftliche Beobachtung erfordert, dass die neu eingeführten Einflüsse sich möglichst isolirt verfolgen lassen. Ist es doch an sich schon schwierig das post hoc ergo propter hoc in seiner plumpen Form ganz zu vermeiden und über die Heilwirkung gewisser Medicamente im Einzelfalle Klarheit zu gewinnen. Wenn wir dann sogleich auch noch diätetische Factoren einführen, so verschwimmen die Ergebnisse von Arznei und Diät dergestalt, dass wir auf gesonderte Verfolgung derselben meist verzichten müssen, aber allerdings den Hauptzweck des ärztlichen Eingriffs, nämlich die Heilung desto sicherer erreichen. Zu Gunsten dieses Erfolges müssen wir nun ein Opfer an Erkenntniss bringen, denn zuerst lange mit einem, dann mit dem andern Heilfactor herumprobiren, dazu reicht bei ernsten Krankheitsfällen die Musse nicht.

Die Vorschriften, welche ich nun bei Phthisikern allgemein anwende, sind folgende:

1) Es ist verboten von Morgens bis zur Nacht im Bett zu sein. Nach Tisch soll eine reichliche Ruhe gehalten werden. Personen, welche noch zu arbeiten genöthigt sind, sollen ihre freie Zeit zum Hinliegen benützen, auch des Sonntags mehrere Stunden.

2) Jede Woche einmal soll in der genügend erwärmten Stube der ganze Leib gründlich, aber mit Beschleunigung *lauwarm* abgewaschen werden. Darnach folgt Trockenreiben mit einem groben Tuch, sodann Einfettung von Brust und Rücken mit Gänsefett. Diese Einfettung wird auch sonst wöchentlich noch einmal wiederholt, unabhängig von der Waschung. Man macht die Abwaschungen zu derjenigen Tageszeit, wo man sich am wohlsten fühlt. Nachher muss gut gelüftet oder ausgegangen werden. *Bäder sind verboten.* Die Fenster der Kranken- oder Schlafstube sind wenigstens theilweise stets offen zu halten. Der Besuch von Wirthshäusern ist verboten. Wein, Bier, Obstmost werden widerrathen, bei Gewohnheiten aber in kleinen Quantitäten gestattet; der ganz vorwiegende Genuss von Mehlspeisen, Brod, Butterbrod, Hülsenfrüchten wird angeordnet. Milch und Ei werden empfohlen, letzteres nur 1 Stück per Tag gestattet. (Manche Phthisiker glauben sich durch Verschlingen von 6—8 Eiern per Tag helfen zu sollen.) Kartoffeln, Gemüse, Wurzeln, Obst gestattet, reichlicher Genuss von Zucker und von Fett empfohlen. Zuspeisen und mässig saurer Salat nicht verboten. — Die Füsse sind besonders warm zu halten; es soll stets Wolle getragen werden.

Je unrichtiger vorher gelebt wurde, zumal mit Schwelgen in Wein und Fleisch, desto bälder pflegt sich nach solchem Ernährungswechsel in Verbindung mit Abwaschungen und Fettungen (welch letztere manchmal örtlichen oder allgemeinen Ausschlag bewirken, namentlich wenn vorher die Hautpflege vernachlässigt war) ein Umschlag zum Bessern geltend zu machen in der Art einer raschen Gewichts-

zunahme, welche ich nun stets durch die Waage controlire. Mit dieser Ernährungsaufbesserung vermehrt sich natürlich die Widerstandsfähigkeit und die Besserung des localen Leidens wird schon dadurch angebahnt, dann vollends durch die innere Behandlung mit geeigneten Arzneimitteln bewirkt. — Ich habe mich unter solchen Umständen davon überzeugt, dass die Phthisis überall heilen kann, selbst in Fabrikstädten unter ärmlichen Verhältnissen, in einer Luft, die keineswegs auch nur gewöhnlichen Ansprüchen genügt; wie viel leichter und bälder müssten an klimatisch bevorzugten Orten Heilungen zu erzielen sein, wenn alle diese Factoren zur Behandlung zusammenwirkten! Dass mir natürlich trotzdem manche Phthisiker starben oder ungebessert blieben, mag in der individuellen Ueberwältigung einzelner Constitutionen durch feindliche Einflüsse liegen, oder in der noch mangelhaften Kenntniss individuell wirksamer Arzneistoffe. —

Ich lasse nun wieder einige Krankheitsgeschichten aus neuerer Zeit folgen:

5. Fall. Schneider J. in D., ein sehr elender Mann, 30 Jahre alt, seit 1/4 Jahr von dem Krankenkassenarzt behandelt, kommt am 5. November 1889 in meine Obsorge. Starke Abmagerung, Husten, Auswurf, chronische Heiserkeit. Diffuse Erscheinungen auf den Lungen ohne erhebliche Dämpfung, Nachtschweisse. Mehrere symptomatisch angezeigte Arzneien in höherer Potenz ohne Heileinfluss. Die Lebensweise wird nach den obigen Vorschriften geregelt, worauf die Abmagerung Halt macht und langsame Zunahme erfolgt. Phellandrium 3. glob. 3 mal täglich 5, etwa 1/2 Jahr fortgebraucht. Der ziemlich gleichgiltige Patient muss bei gelegentlichem Sehen öfter zu erneuter Vorstellung gemahnt werden, behauptet aber seine Arznei immer zu nehmen. Alle Erscheinungen von Krankheit gehen zurück und es tritt bei Wohlbefinden Arbeitsfähigkeit und völlige Herstellung ein.

Wie es mit der Homöopathicität des Phellandrium steht, vermag ich nicht zu sagen; die Brust- und besonders die Hustensymptome im Prüfungsbild von Noack und Trinks sind ziemlich spärlich, wie man sie im Verhältniss reicher und vielseitiger bei manchen nicht im Rufe eines Brustmittels stehenden Arzneien findet. Bei Rademacher ist das Mittel meines Wissens nicht erwähnt, aber zahlreiche ältere Aerzte rühmen es besonders bei Lungenschwindsucht und ich kann nach vielen Erfahrungen bestätigen, dass es sowohl bei manchen chronischen Bronchialleiden, wie auch bei eigentlicher Phthisis mit Gewebsveränderungen ein vortrefflich wirksames Mittel ist; die besondere Eigenart der passenden Fälle zu bezeichnen, ist mir aber nicht möglich.

6. Fall. Werkmeister N. in K. hat sich bei Erbauung eines Aussichtsthurmes erkältet, 29 Jahre alt; seit einigen Wochen Husten, Abmagerung, schleimiger gelblicher Auswurf, starke Nachtschweisse, der Hustenreiz vom Hals ausgehend, kein Appetit; hat schon Chamomilla und Erkältungsmittel genommen.

Am 16. Oktober 1889 mit dem Befund sehr abgeschwächten Athems und kleinblasigen Rasselns L. V. O. in Behandlung genommen. Verordnung Phosphor 30. Diätvorschrift. Schon am 24. Oktober Nachtschweisse aufgehört, Appetit zurückgekehrt, Husten nur noch bei Eintritt in die warme Zimmerluft. Eine Gabe Pulsat. Dann Calcar carb. 30. Am 12. November kein objektiver Befund mehr, Athem frei, allgemeines Wohlbefinden, Puls ruhig. Genesen. Dies ist wieder eine reaktive Heilung in homöopathischem Sinne, doch unter Zuhilfenahme der Diät.

7. Fall. Vom gleichen Orte K. kam Polizeiwachtmeister F. am 28. November 1889 in meine Behandlung mit dem Ausdrucke eines Phthisikers des letzten Stadiums. Puls 140 im Sitzen, vor 6 Wochen erkrankt mit Husten und rechtsseitigem Bruststechen, grosse Abmagerung, starke Nachtschweisse, Husten besonders Nachts, viel Auswurf. Lokaler Sitz rechts mit diffuser Dämpfung, starkem giemendem Exspirationsgeräusch. Calc. phosph. 6. dazu Belladonna 30. bewirkten im Verein mit der Diät wunderbare Besserung*). Die Genesung war durch Rückfälle in Folge Erkältungen durch zu frühes Amtiren mit Nachtdienst unterbrochen; die dazwischen gereichten Mittel, worunter auch Phellandrium, hatten keinen Erfolg, bis ich auf Calcarea phosph. und Belladonna zurückgriff. Ein Aufenthalt in Baden-Baden soll hinreichende Genesung zur Folge gehabt haben, sodass der Betreffende seinem Dienst wieder vorsteht, gesehen habe ich diesen Patienten seit 27. Mai d. J. nicht mehr.

8. Fall. Kaufmann A., 19 Jahre. Patient kommt am 18. Juli d. J. in meine Behandlung, giebt an nach der Influenza an Brust- und Lungenentzündung erkrankt zu sein, im März punktirt, 5/4 Liter Wasser abgelassen. Der Puls mässig frequent, Aussehen nicht übel, Gewicht 130 Pfund. Klagt über Husten, Schmerz auf der Brust, Nachtschweisse; ganze linke Brustseite gedämpft bis unter die Clavicula; hinten absolut. Sepia 30. und Sepia 3. Das Mittel wurde gewählt weil es zur Influenzazeit dominirte und weil Kunkel speciell auf seine Wirksamkeit gegen alte Pleuraexsudate hinwies. Am 15. Aug. Dämpfung kaum vermindert, aber allgemeines Wohlbefinden, 2 Pfund Gewichtszunahme. Für erfolgte Resorption spricht, dass er jetzt rechts liegen kann, was vorher nicht möglich war. Phosphor 30. Am 19. September. Wieder

*) Gegen die Nachtschweisse war mit Erfolg später Sambucus angewandt worden.

ein Pfund zugenommen. Appetit gut. Husten beseitigt, Hand und Fussschweiss tritt auf. Sulphur.

9. Fall. Frau Reallehrer Z. in E. 24 Jahre. Eine sehr zarte, bleiche Erscheinung. Erkrankte vor vier Wochen an Brustfell- und Lungenentzündung; sehr abgemagert, Appetit aber wieder befriedigend, Periode geordnet, Kurzathmigkeit, grosse Müdigkeit, trockner Husten. Starke Dämpfung der rechten Brustseite bis unter das Schlüsselbein, hinten bis zur Spina scapulae, oben feuchtes Rasseln und bronchiales Athmen; 101 Pfund am 7. Juni. Verordnung: Antimonium arsenicosum. 3. Verreibung. Dieses Mittel, vom verstorbenen Collegen Harrer in Friedrichshafen, sowie von Dr. Mattes in Ravensburg warm empfohlen, hat sich mir mehrfach zur Aufsaugung starker und besonders rechtsseitiger Exsudate bewährt. Es war in diesem Falle höchst wünschenswerth, gerade in dieser Richtung bald Erfolg zu haben. Die entsprechende Diät ward vorgeschrieben.

Am 21. Juni stand das Gewicht auf 103 Pfund. Allgemeinbefinden besser, Müdigkeit vermindert, Athem erleichtert, Befund noch gleich. Am 19. Juli Gewicht 107 Pfund, Dämpfung von oben etwas aufgehellt. Von jetzt ab Phellandrium 3. (um ein arsenikhaltiges mineralisches Mittel in Tiefpotenz nicht länger fortzusetzen). Am 15. August Gewicht 109 Pfund. Dämpfung vermindert sich, neben trockenem Rasseln tritt vesikuläres Athmen auf. Am 22. September 111 Pfund. Ueber der rechten Scapula noch sehr abgeschwächtes Athmen mit Rasseln, sonst freies vesikuläres Athmen. Patientin erhält jetzt Calcarea phosph. 6., weil sie bei dermaligem Zustand noch anämischen, bezw. chlorotischen Eindruck macht und denjenigen blonden Typus darstellt, bei welchem der phosphorsaure Kalk besonders nützlich ist.

Ein besonders schöner Fall ist folgender:

10. Fall. Ich wurde gebeten am 22. Juni 1890 den kranken jungen Kaufmann A. H. in R. zu besuchen. Derselbe ist 23 Jahre alt, hatte vor $^5/_4$ Jahren einen schweren Blutsturz, befand sich dann wieder erträglich wohl bis zur Influenza. Von dort an kränkelte er wieder mehr, bekam am 10. Juni furchtbares Stechen mit Fieber; von hier an datiren seine Nachtschweisse, tägliches Fieber, Diarrhöeneigung, nächtliche Verschlimmerung, rasche Abmagerung; liegt meist auf dem Rücken oder etwas links. Abends stets zwischen 39 und 40°, wiederholt Antipyrin genommen. Stimulirt durch geistige Getränke, Fleischgenuss, wider Willen. Patient ist höchst abgemagert, Puls 132 im Liegen, rechte Brustseite durchaus gedämpft, überall mehr weniger deutlich bronchiales Athmen. In letzter Zeit von einem Laien homöopathisch behandelt, doch erfolglos. Patient erhielt für drei Abende je eine Gabe Calcarea carb. und Arsenik als Doppelmittel bei entsprechend veränderter Diät, Waschungen, Einfettungen. Seine Angehörigen hatten jede Hoffnung für ihn aufgegeben und erfüllten ihm nur als gewissermassen letzten Wunsch das Begehren nach einem homöopathischen Arzte. — Nach dem Einnehmen der Calcarea und des Arsenik sollte ohne weiteres Abwarten sofort mit Phellandrium begonnen werden. Schon am 30. Juni schrieb mir der Patient, er fühle sich wohler, das Fieber sei fast gänzlich geschwunden, Kopf frei, Athem erleichtert, Appetit besser; dagegen mehr Schleimröcheln, schwerlöslicher Auswurf, Husten vermindert. Eine Gabe Belladonna wird eingeschaltet, mit Phellandrium fortgefahren. Am 19. Juli erscheint zu meinem grössten Erstaunen der Patient ziemlich rüstig und allein in meiner Sprechstunde. Er wiegt jetzt 107 Pfund, als gesund wog er früher 114, wieviel er in seiner grössten Abmagerung verloren hatte, kann er nicht angeben. Puls noch frequent, Respiration noch theilweise intensiv gedämpft. Auswurf sehr vermindert. — Schon am 18. August war das Gewicht auf 115, am 11. September auf 119 Pfund gestiegen. Ausschlag an den Beinen hervorgetreten, Dämpfung überall vermindert, Athemgeräusch vesikulär, an zwei Stellen noch unbestimmt. Dies die letzte Notiz. — Vom 18. August bis 11. September war Stibium arsenicos. gebraucht worden, jetzt kehrten wir zu Phellandrium zurück.

Für die Heilwirkung des *Kreosot*, welches ich indessen immer mit Tolu oder Bals. peruvianum verbinde, könnte ich eine ganze Reihe von mehr weniger auffallenden Beispielen anführen. Ich wähle dasselbe in genannter Verbindung besonders in sehr schlechten Fällen mit reichlichem Auswurf, auch in prognostisch günstigeren, wo es sich mehr um die Erscheinungen der Bronchialerweiterung und auch der wirklichen phthisischen Cavernenbildung handelt. Sind es ganz verzweifelte Kranke, so gebe ich auch wohl — bei jugendlichem Alter — Calcarea phosphorica noch nebenbei, oder auch Antimonium arsenicosum, oder Arsenik, oder Bryonia, Belladonna und dergleichen, wenn starke symptomatische Hinweise bestehen. Bei den schwersten Läsionen kann ich aber nach meinen Erfahrungen getrost rathen, einerseits nicht alle Hoffnung hinfahren zu lassen, andererseits aber sich nicht dem auf intakte Reactionsfähigkeit berechneten idealhomöopathischen Verfahren ausschliesslich anzuvertrauen. Dass wir aber die Diät als einen sehr wesentlichen Faktor mit hereinziehen, dies wird uns hoffentlich nicht zu einem Vorwurf gemacht werden. Zur Feststellung der Heilkräfte gewisser Arzneien gehört entschieden der reine Versuch ohne beigemischte fremdartige Einflüsse; ebenso zur Feststellung der therapeutischen Wirksamkeit einer entsprechenden diätetischen Vorschrift. Sind aber

diese Thatsachen einmal wirklich zweifellos festgestellt, so ist es nicht Sache des praktischen Arztes in jedem Einzelfall seine Rathschläge und Eingriffe auf ein wissenschaftliches Experiment anzulegen, sondern er darf und soll alle günstigen, ihm bekannten Einflüsse von verschiedenen Seiten her concentrisch vereinigen, um die bestmöglichen Erfolge zu erzielen. Dass aber sowohl die idealhomöopathische Heilkunst, als auch die freiere arzneiliche Richtung in geeigneten Fällen für sich zweifellose Erfolge aufzuweisen haben und dies nicht weniger in ihrer Vereinigung, das dürfte schon aus diesen ganz anspruchlosen Mittheilungen hervorgehen. Ebenso, dass die Phthisis in dem hier vertretenen Sinne nicht als ein Schulbegriff, oder eine feststehende Krankheitsgattung aufgefasst ist, sondern als ein im Wesentlichen einheitlicher Complex von Naturerscheinungen, welcher von den verschiedensten Seiten her verursacht sein kann, gerade darum aber auch verschiedenen Heilungseinflüssen zugänglich ist. — Die einheitliche Aetiologie der medicinischen Schule ändert durch ihre Aufstellung der kontagiösen Ursache an obiger Anschauung nichts, denn die therapeutischen Mittel knüpfen nicht an die Natur des Krankheitserregers an, vielmehr werden sie sich an die Natur des Erkrankten, welche in ihrer individuellen Eigenart erfasst und in ihrer Reaction gegen die lebenstörenden Ursachen unterstützt sein will.

Hier noch einige kurze Krankengeschichten:

11. Fall. Frau P., 54 Jahre alt, Fabrikarbeitersfrau in U., sehr elend, etwas cyanotisch, Trommelschlägerfinger, leidet seit 15 Jahren an chronischer Bronchitis mit Athembeschwerden, viel Husten und Auswurf. Auf beiden Lungen überall Rasselgeräusch, feucht, grossblasig. Am 26. Juni erhält sie Tolu mit Kreosot 3. zum Fortgebrauch, meldet sich nach 8 Wochen wieder sehr gebessert unter dem Einfluss des Mittels und der Lebensweise, erklärt, sich seit Jahren nicht so wohl gefühlt zu haben, 4 Pfund Gewichtszunahme. Husten und Auswurf stark vermindert.

12. Fall. Pauline W., 33 Jahre alt, in N. Am 29. Juli: Seit $1^1/_2$ Jahren brustleidend, Husten, trockene Nase, Abmagerung, der Husten schlimmer in kühler Luft, besser in der Bettruhe; wenig Auswurf. Schmerz in der linken Seite, auf welcher sie nicht liegen kann. L. V. O. etwas feuchter, Rasseln, keine Dämpfung. Phellandrium 3.

Am 16. October: 5 Pfund Gewichtszunahme, Nase feucht, alles wohler. Husten beseitigt; zuweilen noch Räuspern mit etwas Auswurf. Gar kein objectiver Befund mehr.

13. Fall. G. Sch., 39 Jahre alt, Zimmermaler in N. 19. November 1889: Schlechter Appetit, Husten Morgens, hatte vor einem Jahr etwas Blutauswurf, erwacht nach Mitternacht mit Brustbeschwerden, kann nicht links liegen; Nachtschweisse, Abmagerung. R. V. O. verschärftes Athmen. Calcarea carb. 30.

Am 17. December: Alsbald in jeder Hinsicht gebessert. 4 Pfund Gewichtszunahme.

19. Februar 1890: Durch Influenza Verschlimmerung des Hustens, dabei Hinterkopfweh und Augenhöhlenschmerz. Bryonia. Phosphor.

8. März: Kopfhitze und Bindehautentzündung. Alte Beschwerden gebessert. Pulsatilla.

1. Mai: Augen gebessert, Morgens Husten und Auswurf, Abmagerung. Jetzt erneute Diätvorschriften. Calc. phosph. 6.

21. Juni: 8 Pfund Gewichtszunahme, allgemeines Wohlbefinden.

Einige meiner Krankengeschichten erstrecken sich auch auf Kinder, welche nach Keuchhusten oder Masern katarrhalische Pneumonien mit Uebergang in Phthisis davongetragen haben. Bei solchen Kindern erscheinen dann meist die Anzeichen von Schrumpfung einer Lunge mit Difformitäten des Thorax und es bilden sich auch bald Trommelschlägerfinger heraus. Trotz sehr starker objectiver Veränderungen lassen sich aber da manchmal überraschende Erfolge erzielen. Bei einigen von mir beobachteten Fällen kann das Endergebniss noch nicht festgestellt werden, doch ist eine sehr bedeutende Besserung eingetreten und die vorher elenden Kinder sind stark gewachsen. Bei dem Töchterchen des Kaufmanns H. in M. waren die besagten Umstände so stark ausgeprägt, dass Niemand an eine Genesung glaubte, die linke Lunge geschrumpft, täglich mehrere Hustenanfälle mit enorm viel stinkendem Auswurf. Dieses Kind, welches ich vor 8 Jahren in Behandlung bekam, lebt noch, ist fähig geworden, die Schule wieder zu besuchen und confirmirt zu werden. Seit etwa 2 Jahren habe ich das Kind leider nicht mehr gesehen. Heilmittel waren Tolu mit Kreosot, Calcar. phosph., Phellandrium und dazwischen wurde die eigentliche homöopathische Behandlung angewandt mit Sulphur, Belladonna, Cuprum, Jod, Lycopodium u. s. w. Frische Fälle obigen Ursprungs heilen manchmal auf Sulphur und Belladonna. — Es wäre zwecklos, weitere Krankengeschichten ohne besonderes Interesse vorzulegen; dass viele Patienten auch nicht gebessert wurden und gestorben sind, werden Sie mir ebenfalls auf's Wort glauben; diese Fälle beweisen aber auch nichts, als dass unsere Kunst eben unvollkommen ist. Aber eine unvollkommene Kunst ist deswegen noch keine schlechte, und bei einer so schweren Krankheitsform muss man überhaupt froh sein, wenn die Erfolge nach so bescheidenen und Jedermann zugänglichen Mitteln nur überhaupt in so befriedigender Verhältnisszahl sich einstellen.

Die Behandlung der bei Phthisis hervortretenden

Erscheinungen im Einzelnen, als z. B. der Abmagerung, des Fiebers, Hustens, Schweisses, der Blutungen, des Auswurfs, der Schmerzen u. s. w., beschäftigt uns nicht in dem Maasse und Sinne, wie es bei der Schulmedicin ist. Denn obwohl wir die Symptome oder unverfälschten Naturerscheinungen der Krankheiten zur Grundlage unsres therapeutischen Eingriffs machen, so sind wir doch keineswegs symptomatische Aerzte, welche in der Beseitigung einzelner Erscheinungen excelliren wollen; wir legen auf solche Erfolge nur dann Werth, wenn die Besserung aus der gemeinsamen Ursache hervorgeht. So wünschte ich auch nicht, dass Sie das Vorgehen in diätetischer Richtung als gegen die Abmagerung gerichtet, oder die Abwaschungen als wärmeentziehendes Mittel ansehen möchten. Alle diese concentrischeu Maassnahmen bezwecken nu reine Steigerung der Lebensenergie des erkrankten Individuums und von diesem Punkte aus treten dann die symptomatischen Erfolge von selbst hervor. Es versteht sich indessen, dass uns die in dieser oder jener Richtung besonders ausgeprägten Naturerscheinungen der Krankheit auf die entsprechenden Heilmittel nach Aehnlichkeit hinweisen und dass damit der Symptomatik des Einzelfalls oder der zeitlichen Phase eines solchen volle Rechnung getragen wird. Ich habe es nie versucht, bei Phthisikern das Fieber durch ein homöopathisches Mittel zu bekämpfen, bin auch überzeugt, dass wir davon keinen Erfolg haben werden. Ein Antipyreticum, welches nicht zugleich dem ganzen Umfang der Naturerscheinungen einer Krankheit entspricht, ist als homöopathisches Mittel für mich undenkbar. Und doch verschwand z. B. das Fieber im 10. Falle des Kaufmanns H. wunderbar schnell durch die vereinigten Maassnahmen. — Der Husten ist ein so wichtiger Bestandtheil des Krankheitsbildes und dabei meist von deutlicher symptomatischer Ausgestaltung, dass er zu einem leitenden Faden für die Mittelwahl ohnehin wird; bei Auswahl der Arznei müssen wir aber bekanntlich alle andern Krankheitsmomente auch im Auge behalten und somit werden wir auch hierin vor einseitiger Symptomatik bewahrt. Der Schweiss erfordert ähnliche Beurtheilung. Er verweist uns besonders auf folgenden Mittelkreis: Arsenic, Belladonna, Bryonia, Calc. carb., Calcarea phosph., Phosphor, Phosph. ac., Sambucus, Sulphur. Die Blutungen sind wichtige Zwischenfälle; sie erfordern als neue symptomatische Gestaltungen auch neue Mittelwahl; im Grunde unterliegen aber auch sie dem Urtheil, welches der homöopathische Arzt über einzelne Krankheitsphasen fällen muss: dass nämlich ihre gründliche Beseitigung tiefer angelegt werden soll und kann, als auf augenblickliche Stillung. Aconit, Arnica, Bryonia, Ledum habe ich am meisten schätzen gelernt; es ist von Werth, bei Verdacht kommender Blutung dem Patienten Aconit im Vorrath zu geben, denn die ängstliche Erregung, welche einerseits die Anwendung des Aconit indicirt, wird andrerseits schon dadurch gemässigt, dass die Betroffenen sofort ihr Beschwichtigungsmittel zur Hand haben. Es wäre mir interessant, zu wissen, ob die Herren Collegen mit Millefolium, Acalypha indica und ähnlichen Arzneien befriedigende Erfahrungen gemacht haben. — Auch die Art und Menge, sowie die Zeit des Auswurfs participirt an unsrer Mittelwahl; pleuritische Reizungen und sonstige locale Schmerzerscheinungen sind meist Episoden; treten sie in besonderer Weise dauernd hervor, so sind Bryonia, Ferrum, Phosphor, Kali carb. im Vordertreffen. Athembeengungen, asthmatische Erscheinung finden sich bei Phthisis verhältnissmässig selten, wohl deshalb, weil mit der verminderten Athmungsfläche auch die Blutmenge sich ganz allmählich vermindert und ebenso das Gewicht der lebenden Masse, welche der Oxydationsprocesse bedarf.

Der Esslustmangel der Phthisiker ist von der wissenschaftlichen Schule ebenfalls zum Gegenstande besonderer therapeutischer Aufmerksamkeit gemacht worden: Reizmittel an Speisen und Getränken, besonders eiweissreiche Kost, auch Medicamente, von denen man sich eine erregende Wirkung auf den Magen verspricht, sind angewandt worden. Quantitativ sollte durch häufige kleine nahrhafte Mahlzeiten nachgeholfen werden. Die Mangelhaftigkeit dieses Beginnens liegt auf der Hand. Der Mensch lebt nicht von dem, was er isst, sondern von dem, was er verdaut, und ein Organismus ist so eingerichtet, dass seine Bedürfnisse und Beziehungen zur Aussenwelt in seinem Bewusstsein erscheinen. Ehe also der Hunger sich zeigt, kann man annehmen, dass die Speisen nicht in zuträglicher Relation zum kranken Körper stehen. Vollends ist es verkehrt, dem Phthisiker Speisen aufzunöthigen, die seinem Geschmacksbewusstsein conträr sind, was sehr häufig bei Fleischspeisen der Fall ist. Mit Behandlung der Appetitlosigkeit sollte man also zuletzt anfangen bei den Schwindsüchtigen. Es versteht sich ja, dass jede Besserung der organischen Verhältnisse sofort ihren Bewusstseinsausdruck im Esslustgefühl finden wird, aber nicht gerade im Begehren von Stoffen, welche der physiologische Theoretiker als die nahrhaftesten und zuträglichsten auswählt. Andrerseits finde ich es überflüssig, den Schwindsüchtigen strenge Enthaltsamkeit aufzuerlegen. Die ihnen von mir eingeräumte Diät neigte sich der vegetarischen zu, ohne aber die Beschränkung des Fleischgenusses bis zum völligen Verzicht zu treiben. Auch fand ich, dass in dieser Weise den Neigungen der Kranken am besten entsprochen wird. Leicht gesäuerte Speisen, sowie leichter Kaffee oder Thee haben nach meiner Wahrnehmung niemals Schaden angerichtet; es ist deshalb auch

nicht erforderlich, das gewohnte sogenannte streng homöopathische Regime anzuwenden, wodurch wir den Kranken Entgegenkommen zeigen und uns selbst von dem Anhängsel unnöthiger Besonderheit befreien.

Die klimatischen Verhältnisse, welche bei der Phthisisbehandlung so oft in den Vordergrund gestellt, oder sogar ausschliesslich betont werden, haben nur eine bedingte Geltung.

In den gesundgelegenen Schwarzwalddörfern, welche die Fabrikstadt Pforzheim umgeben, kommen zahlreiche Schwindsuchtsfälle unter der Arbeiterbevölkerung vor; ebenso habe ich eine Zeitlang aus den Fabrikdörfern Bitz und Thailfingen, welche sehr hoch um Ebingen gelegen sind, viele Phthisische behandelt. Es ist demnach anzunehmen, dass in Bezug auf die Morbidität an genannter Krankheitsform die günstigen Einflüsse hochgelegener und ländlicher Orte unschwer ausgeglichen, selbst überboten werden können durch die gesundheitsschädlichen Momente, welche in der Fabrikarbeit liegen. Es sind dies die Einflüsse staubiger und schlechter Luft, sowie die eines ordinären Luxus an Genüssen, welchem sich die jugendliche Arbeiterbevölkerung gerne hingiebt, wozu dann auch insbesondere geschlechtliche Ueberreizung kommt — Dabei ist festzuhalten, dass in hygienisch ungünstigen Klimaten die Phthisis, welche bereits ihr Opfer ergriffen hat, *wieder heilen kann*, wenn die vereinigten zweckmässigen Maassnahmen ergriffen werden. Diese Thatsache, welche ich öfter beobachtet habe, zeigt uns wieder recht deutlich, dass sich auch ein erkrankter Organismus bei guter Führung den schädlichen Einflüssen von aussen mit Erfolg zu widersetzen vermag; wie viel mehr wird es der gut geführte gesunde thun können. — Es soll aber durchaus anerkannt werden, dass hochgelegene Orte einen gewissen Schutz gewähren; es wird sich bei genauerer Untersuchung wahrscheinlich auf die Dünnheit der betreffenden Bevölkerung und die Beschränktheit ihres gewerblichen Zusammenlebens und die Einfachheit ihrer Genüsse zurückführen lassen. Dabei mag die Dünne der Luft weniger in Betracht kommen, als ihre Reinheit, denn unter dem hohen Druck der Atmosphäre an den Seeküsten beobachten wir auch gute Erfolge. Alle die genannten zweifellosen Vorzüge der Lebensweise und des Aufenthalts an klimatischen Curorten können wir aber durch unsre arzneilichen Vorschriften wenigstens in einzelnen Theilen da und in andern Theilen dort künstlich herbeiführen, womit das scheinbar ausschliessliche Vorrecht der Wohlhabenden auf Genesung an Phthisis zu bestehen aufhört.

Gestatten Sie mir noch einen kurzen Blick auf die Aetiologie der Phthisis. Die Ergebnisse der modernen Forschung und der Koch'schen Entdeckungen auf diesem Gebiete dürften keinem Zweifel unterworfen sein. Diese Ergebnisse beweisen, dass ein Contagium animatum, der Tuberkelbacillus, eine unter gewissen Umständen bedingende infectiöse Ursache zum Ausbruch der Erkrankung abgiebt. Der menschliche Organismus mit seinen Existenzbedingungen stellt aber einen grossen weiten Kreis von Umständen und Verhältnissen dar, welche alle zu einander in Wechselwirkung treten und für die Lebenserscheinungen physiologischer wie pathologischer Natur den gegenseitigen Werth von *Bedingungen* haben. Dass diese Bedingungen sich so zusammenfinden können, um dem Tuberkelbacillus die erfolgreiche Invasion zu ermöglichen, das ist durch Versuche und Beobachtungen erwiesen. Dass aber die Bedingungen sich auch einer Invasion widersetzen können, dies beweisen solche Fälle, wo gesunde Menschen mitten unter Schwindsüchtigen zu leben und zu gedeihen fortfahren. Dass aber endlich jener Kreis von Umständen und Bedingungen sich sogar derart gestalten kann, die bereits erfolgte Invasion wieder zu Gunsten des menschlichen Organismus zu eliminiren, dies scheint mir der stärkste logische und physiologische Beweis gegen die *unbedingte* Anerkennung des Bacillus als der Ursache der Tuberculose zu sein. Neben den sonstigen Beobachtungen geheilter bacillärer Phthise bin ich in der Lage einen eigenen Fall anführen zu können, was ich zum Schluss kurz thun will:

14. Fall. Ein junger Geistlicher, Pastor F. in R., 28 Jahre alt, jung verheirathet, schrieb mir unterm 23. Januar, dass eine seit lange bestehende Unpässlichkeit sich mit der Influenza ausserordentlich verschlimmert habe: Bruststechen, starkes Fieber, starke Nachtschweisse, Husten, Auswurf seien eingetreten. Der untersuchende Arzt stellte sofort organische Veränderungen auf der rechten Lunge fest und fürchtete solche auch im Kehlkopf, den er mit dem Spiegel untersuchte; die Halsschmerzen sammt Heiserkeit schwanden jedoch bald. Die Lungenaffection wurde dann noch von einem andern Arzt constatirt, der Kranke war sehr heruntergekommen. Die von mir eingeleitete combinirte Behandlung, die arzneiliche mit Belladonna, Bryonia, Phosphor, Calcarea carb., und Regelung der Lebensweise hatte den Erfolg, dass der Kranke rapide an Wohlsein und Gewicht zunahm, in 13 Wochen um 25 Pfd.! Die Lungenbefunde verloren sich ganz allmälig; eine Mastdarmfistel war gleichzeitig mit dem ernsteren Beginn des Leidens aufgetreten, welche noch jetzt fliesst, aber wenig belästigt. Als der Reconvalescent im April zur gründlichen Erholung von seinem Wohnort in Posen nach Görbersdorf gegangen war, wurde der noch vorhandene Auswurf wiederholt auf Bacillen untersucht und zwar mit positivem, aber allmälig abnehmendem Erfolg. Die Lungenaffection blieb noch lange an

Schallveränderungen und Katarrh nachweisbar, bis ich am 16. October den Patienten selbst sehen und untersuchen konnte, wo sich bei vollem Wohlbefinden nur noch etwas Mattigkeit des Schalls unter dem rechten Schlüsselbein ergab, sonst keine Spur von Befund an Katarrh oder sonstigem Pathologischen, abgesehen von genannter Fistel. An diesem Falle wurde die Diagnose von verschiedenen unterrichteten und specialistischen Aerzten gestellt, die Therapie aber ausschliesslich in obiger Weise besorgt. Möchten sich einst die Methoden überhaupt und in bewusster Weise also in die Hände arbeiten!

Nach Abschluss dieser Arbeit finde ich heute, am 29. October, im gestrigen Abendblatt der „Allg. Zeitung" folgende Depesche:

„Berlin. Ueber die Versuche des Professors Dr. Koch zur Heilung der Schwindsucht meldet die Nat.-Zeitung, das Problem sei nunmehr gelöst. Ueber das Heilmittel herrscht noch tiefstes Geheimniss. Es wird etwa wie Lymphe für Schutzpockenimpfung gewonnen und bewirkt, dass die Bacillen im Körper verkümmern und absterben. Koch bemisst den Zeitpunkt, zu welchem seine Entdeckung praktisch zu verwerthen sein wird, nur nach Wochen."

Man darf uns Homöopathen vielleicht mit Recht eine besondere Freiheit von Vorurtheilen nachrühmen gegenüber den wechselnden Erscheinungen in der Medicin und so soll auch das Koch'sche Verfahren von uns treulich gewürdigt werden, sobald es einmal in seinen empirischen Ergebnissen vorliegt. Wenn es freilich zur Voraussetzung hätte, dass die Lungenschwindsucht auf Grund der bacteriellen Aetiologie als eine unter allen Umständen gemeinsame und einheitlich zu behandelnde Erkrankungsart angesehen werden müsste, welche unabhängig von der Diätetik des erkrankten Individuums sich nur um die Bacillen drehte, dann freilich könnten wir von vornherein uns mit Recht ablehnend verhalten, denn es hiesse mit siebenfacher Blindheit geschlagen sein, wenn man in den bereits unzweifelhaft sicher vorliegenden Erfahrungen über diese Krankheit den maassgebenden Einfluss der menschlichen Constitution und ihrer Lebensbedingungen leugnen wollte. Und ob die auf solche Annahmen gegründeten therapeutischen Erfolge, welche ich Ihnen zu einem kleinen Theile vorzuführen die Ehre hatte, überhaupt noch beträchtlich überboten werden können, scheint mir auf Grund unserer Naturverhältnisse entschieden zweifelhaft.

Tuberculosis pulmonum.

Dr. S. J. van Royen-Westervoort a. d. Yssel.

Die politischen Zeitungen enthielten vor kurzer Zeit die Nachricht der Versuche Koch's, die Tuberculosis zu heilen mittelst einer Substanz, erhalten durch Cultur der Tuberculosisbazillen in einer eigenthümlichen Flüssigkeit. Ich fand hierin Veranlassung, meine Erfahrungen durchzusehen, und als ich wieder eine Kranke, welche tuberculös gewesen war, aus der Cur entliess, fasste ich den Entschluss, etwas den Lesern dieser Zeitung mitzutheilen. Etwas Neues zu geben, darf ich nicht behaupten. Viele Collegen werden vielleicht ähnliche Erfahrungen haben, weil wir, von denselben Grundsätzen ausgehend, bei einer so häufigen Krankheit auf dieselben Mittel geführt werden müssen.

Im Sommer 1865 wurde ich zu der Tochter eines wohlhabenden Bauern gerufen. Ich fand ein gutgewachsenes Mädchen von 20 Jahren. Die Kranke klagte über Magenbeschwerden, Kraftlosigkeit, gestörte Menstruation; während meines Besuches hörte ich sie hüsteln, was mich veranlasste, die Brust zu untersuchen, obgleich sie behauptete, diese sei gut. Ich fand bei beiden Lungenspitzen die Percussion gedämpft, Auscultation verschärftes Exspirium. Beim Hüsteln kein Auswurf. Näheres finde ich nicht in meinen Notizen. Ausser den diätetischen Vorschriften, kräftige Nahrung und Sichhüten vor Erkältung, gab ich ihr Phosphor calcium (Calcium phosphoricum der alten Nomenclatur) 1. Decimal Verreibung, täglich eine Gabe. Zwei Monate später war kein einziges Krankheitssymptom zu finden. Im Jahre 1866 verheirathete sie sich mit einem Lehrer in Indien und 1878 war sie mit ihrem Mann und Kindern auf Urlaub in den Niederlanden.

Dieser Fall gab mir Muth bei der Behandlung von Phthisis incipiens und habe ich eine Menge ähnlicher Kranker mit gleichem Erfolge in der Cur gehabt.

Ich betone, dass die glücklichen Fälle fast alle im ersten Stadium der Krankheit waren. Leider kommen die meisten Phthisiskranken erst später und dann ist die Prognosis sehr viel ungünstiger.

Es versteht sich, dass nicht immer nur Phosphor calcium das gebrauchte Mittel war. Sulphur und andere, den Umständen nach, waren bisweilen nothwendig.

Als Phosph. calc. 1. D. so gut meinen Erwartungen entsprach, habe ich auch mehrere Male höhere Verdünnungen versucht, bin aber stets zu den ersten zurückgekommen. Bei Kindern zwischen 7 und 12 Jahren fand ich gewöhnlich das Bild etwas anders als bei Erwachsenen. Die Percussion giebt nicht viel, die Auscultation sehr verschärftes Exspirium; dabei Geschwulst der Halsdrüsen. In

solchen Fällen gab ich lieber Carbon. calcium (Calc. carbon.) 3. D., einmal täglich.

Die Kranke, welche ich im Anfang dieses Aufsatzes andeutete, ist die Frau eines Marineofficiers a. D. Im vorigen Jahre war sie längere Zeit unwohl, ohne sich krank nennen zu können. Einige Anfälle, die sie mir beschrieb, als ob sie das Fieber (intermittirendes) hätte, dauerten jedesmal einen Tag, wofür sie keine Hilfe anrief. Im Spätsommer kam mit Hüsteln ein wenig Blut. Nachdem ihr Hausarzt sie behandelt hatte, später ein anderer Arzt und endlich einer der berühmtesten Therapeuten, war ihr Zustand statt besser viel schlimmer geworden. Da kam sie zu mir. Der status praesens war: rechte Lungenspitze bei Percussion fast leer, bei Auscultation schwierig hörbares Athmen mit knisternder Exspiration, links gut, Abmagerung, leichtes Schwitzen, besonders Nachts gegen Morgen, leicht Erkältung, Hüsteln fast ohne Auswurf, und dann dieser weissschleimig schaumig, Appetit gering, Speisen können sie anekeln, kein eigentlicher Schmerz, sondern Magendrücken; Stuhl normal oder durchfällig; Menses unregelmässig in Zeit und Quantität, während sie früher ganz regelmässig waren.

Die Kranke kam am 7. Juli tief verschleiert zu mir. Ich verordnete, oft zu essen, so viel sie konnte, Milch, Eier u. s. w. Als Heilmittel gab ich ihr Phosph. calc. 1. D., täglich eine Gabe. Unter fortwährender Besserung kam sie am 9. November mit der Bitte, ich möchte sie untersuchen, denn sie meinte, sie sei geheilt. Die Krankgewesene war jetzt nicht mager, ass mit Appetit und was die Hauptsache ist: ich konnte in der Brust nichts Abnormes mehr finden. Mit der Empfehlung, sich diesen Winter noch sehr zu hüten, entliess ich sie aus der Behandlung.

So oft es mir gelungen ist, im ersten Stadium Heilung zu erzielen, so selten in dem folgenden. Im 2. Stadium habe ich es wohl ein paar Mal erzielt, dass die Krankheit einige Zeit, z. B. ein Jahr, zum Schweigen gebracht wurde, dann aber verfolgte sie ohne Aufhören ihren verderblichen Weg.

Lebhaft erinnere ich mich eines liebenswürdigen Mädchens, Nähterin, eine Stütze ihrer Eltern, die meine Hilfe anrief als sie unbedingt im zweiten Stadium der Krankheit war. Hauptsächlich mit Phosphat calcium, dann und wann, wenn die Umstände die Mittel anzeigten, Sulphur und Phosphor, ist sie so weit gebessert, dass sie ihrem Geschäft wieder nachgehen und ihre Kunden wieder besuchen konnte. Sie und ihre Eltern meinten, sie sei geheilt und entzog sie sich einer weiteren Behandlung. Etwas mehr als ein Jahr ging Alles so ziemlich, da wurde ich wieder gerufen; nach drei Monaten exitus letalis.

Dass ich Neues gegeben habe, glaube ich nicht. Eine so mörderische Krankheit fordert jedoch stets das Interesse der Aerzte heraus, und dafür darf man sagen: frapper fort, frapper toujours.

Aus dem Verein Schlesischer homöopathischer Aerzte.

Dr. H. Mösser-Liegnitz.

Zunächst eine Berichtigung: Der Verein homöopathischer Aerzte, aus dessen Sitzungen ich in No. 15/16 referirte und auch heute Einiges mittheilen will, führt den officiellen Titel „Verein *Schlesischer* homöopathischer Aerzte", nicht „Verein *Breslauer* homöopathischer Aerzte", wie es in meinem ersten Referat lautete. Letztere Bezeichnung war nur in die Feder gekommen, weil sich der Verein bis auf meine Wenigkeit ausschliesslich aus Breslauer Homöopathen rekrutirt und weil auch die Vereinssitzungen in Breslau stattfinden. Das Häuflein der homöopathischen Aerzte Schlesiens ist leider sehr zusammengeschmolzen. Die Lücken, die der Tod in unsere Reihen gerissen, sind nur theilweise wieder ausgefüllt worden. Einen persönlich ebenso liebenswürdigen, wie tüchtigen und treuen Vertreter unserer Sache, Dr. Goldammer-Neisse, hindert leider körperliches Leiden in der Ausübung seiner sonst so gesegneten Berufsthätigkeit. — Görlitz liegt zu weitab von Schlesiens Metropole; unseren beiden werthen Collegen daselbst zuzumuthen, alle 14 Tage die unbequeme und zeitraubende Reise nach Breslau zu machen, geht nicht an. Auch Namslau (Sanitätsrath Dr. Larisch) und Lauban (Sanitätsrath Dr. Leder) liegen zu ungünstig für regelmässigen Besuch. — Das sind jetzt Alle! — Wie viele es früher gewesen sind, und was sie geleistet, wird unser, trotz seiner 74 Jahre noch sehr rüstige und berufseifrige Senior, Sanitätsrath Dr. Schweikert, demnächst in einer besonderen Arbeit, welche „die Geschichte der Homöopathie in Schlesien" zum Gegenstande hat, erzählen.

Um das Ergebniss unserer Versammlungen — besonders für uns Jüngere — erspriesslicher zu machen, ist von jetzt an die Einrichtung getroffen worden, mit unserer Unterhaltung jedes Mal an ein bestimmtes Thema anzuknüpfen, über das zunächst von einem der Anwesenden ein kurzes Referat gegeben wird. Unser diesmaliges Thema, für das Dr. Weidner das Referat übernommen hatte, lautete:

Therapie der Phthise.

Ein durchaus actuelles Thema! — Selbstverständlich lag es nicht in unserer Absicht, alle therapeutischen Maassnahmen, die gegen diesen Krankheits-

process empfohlen worden sind oder noch empfohlen werden, durchzusprechen. Wir sind Homöopathen und wollen von einander hören, was leistet dieses oder jenes Mittel in solchen Fällen oder — was leistet es nicht.

Bei Spitzenkatarrh empfahl Weidner in erster Linie Calcarea jodata, eine Empfehlung, der Alle beistimmten. Sanitätsrath Schweikert rühmte Kali carbon. 30. und Natrum mur. 30. Grossmann hat von Magnesia carbon. 30. gute Resultate gesehen. Für Allgemein-Infiltrationen nennt Weidner als beachtenswerthestes Mittel Arsen. jodat. Als Contra-Indication gegen die Jod-Verbindungen betrachtet Sauer die Neigung zu Blutungen. Bei diesen sind angezeigt und haben sich bewährt: Kreosot, Arnica, Phosphor, Cactus grandifl.; Schweikert rühmt bei der Hämoptoe der Phthisiker auch die Acalypha indica; Grossmann giebt gern und mit gutem Erfolge Acid. nitri 30. — Ad vocem Blutungen überhaupt, macht Sauer darauf aufmerksam, dass bei *venösen* Blutungen Ledum ein ganz vorzügliches Mittel sei, eine Empfehlung, der sich Schweikert voll und ganz anschliesst. Gegen die lästigen Schweisse der Phthisiker wird Sambucus (ebulus) 3. empfohlen (NB. Dieses Mittel hat Sauer auch bei Laryngismus stridulus vorzügliche Resultate geliefert); nächstdem wird als wirksam empfohlen Sanguinaria 1. u. 2., Agaricus und Atropin. Bei dem quälenden Kitzelhusten werden als bewährt genannt: Kali carbon., Silicea, Jod, auch Sulphur (wenn er um Mitternacht erscheint). Sauer hat sehr befriedigende Erfolge von Asar. Europaeum 3. gesehen, Kabierski von Conium. Gegen das hektische Fieber verdienen Empfehlung: Agaricus, Gelsemium, Aranea diadema (Sauer) und Chinin. arsenicos. und Veratr. muriat. (Schweikert). Gegen tuberculöse Kehlkopfgeschwüre wird besonders Acid. nitr. angewendet und (von Schweikert) auch Thuja.

Bei tuberculösen Darmgeschwüren empfiehlt Weidner in erster Linie: Hepar sulph. — (Das Puhlmann-Schwabe'sche Lehrbuch sieht in Durchfällen bei Phthisis eine ausdrückliche Gegenanzeige für Hepar.) Mir selbst hat in einem Falle von Darm-Tuberculose, wo kein anderes Mittel anschlug, eine Darminjection von einer Lösung von hyperphosphorsaurem Kalk die besten Dienste geleistet. Der Kranke ging allerdings an Lungen-Tuberculose zu Grunde, aber der Durchfall sistirte nach der Injection und kehrte nicht mehr wieder; die Ausleerungen, die der Kranke bis zu seinem Tode noch hatte, waren sämmtlich consistent und von gutem Aussehen.

Begreiflicherweise war es nicht möglich alle Mittel, die von homöopathischer Seite gegen diesen oft so langwierigen und complicirten Krankheitsprocess empfohlen werden oder empfohlen worden sind, durchzusprechen; dann hätten wir schliesslich die ganze Arzneimittellehre abhandeln müssen. Wir wollten nur Einer vom Andern hören, was ihm bei diesem oder jenem Symptomencomplex positiven Nutzen gebracht. Selbstredend wurde auch das Ereigniss, was gegenwärtig das Gesprächsthema der ganzen civilisirten Welt bildet, in den Kreis unserer Besprechung gezogen. Offenbar handelt es sich bei dem von Koch in Anwendung gezogenen Mittel um ein Stoffwechselproduct des Tuberkelbacillus. Da aber dieses Stoffwechselproduct hinwiederum es auch offenbar ist, das die Tuberculose erregt, so ist der *Heilungsvorgang* ein *homöopathischer* oder vielmehr *isopathischer!* — Unser Stapf nannte die Isopathie die „letzte Stufe" der Homöopathie, denn sie biete das „Simillimum". Wie weit Stapf mit dieser Ansicht Recht oder Unrecht hatte, soll hier nicht untersucht werden. Die Isopathie der 30ger Jahre war eine Geistesverwirrung. Aber wie jedem irrigen System fehlte ihm ein Fünkchen Wahrheit nicht. Die der Isopathie zu Grunde liegende Idee war entschieden richtig. Die Isopathen verwechselten nur das Krankheitsproduct mit dem Krankheitserreger und ausserdem übersahen sie, dass die meisten dieser organischen Gifte weder unser eigenthümliches Potenzirverfahren vertragen, noch auch, per os dem Organismus einverleibt, überhaupt wirken. Eine Ausnahme macht das Anthracin. Dieses wirkt in jedem Falle, mag es durch den Magen oder subcutan in den Organismus eingeführt werden. Anthracin ist auch thatsächlich durch Sanitätsrath Schweikert (oder dessen Vater?) unserem Arzneischatz einverleibt und wird von vielen homöopathischen Aerzten mit dem besten Erfolg gegen Anthrax angewendet.

Das einzige Alcaloid, das *bisher* aus den uns bekannten Krankheitserregern rein dargestellt worden ist, ist das Tetanin (dargestellt von Brieger); mittelst desselben ist es jederzeit möglich einen typischen Tetanus zu erzeugen. Sollten wir nicht auch in diesem nämlichen Tetanin das Simillimum für diese Krankheit haben? — Ich selbst würde keinen Augenblick zögern es in solchem Falle anzuwenden; allerdings in geeigneter Lösung subcutan. Geheimrath Koch scheint es nun gelungen zu sein, das Alcaloid des Tuberkelbacillus und anderer Träger infectiöser Krankheiten darzustellen. Und dass es möglich sein sollte mit solchen Alcaloiden in entsprechender Verdünnung und zweckmässiger Einführung in den Organismus dieselben Krankheiten zu heilen, welche diese Bacterien erregen, bezweifle ich, als Homöopath, keinen Augenblick.

Wie weit wir mit dieser Ansicht Recht haben, wird ja die nächste Zukunft lehren. Ich gebe mich der frohen Hoffnung hin, dass Koch's sensationelle Entdeckung dazu beitragen wird, die Wahrheit unseres Heilprincips und den Ruhm seines Begrün-

ders zu befestigen und die Schranken, die seiner allgemeinen Anerkennung bisher gezogen waren, endgiltig zu brechen.

Bouchard's Theorie der Infectionskrankheit, der Heilung, der Schutzimpfung und der natürlichen Immunität.

Uebersetzt von **Dr. W. Albert Haupt** in Chemnitz.

Die von dem berühmten Bacteriologen am 29. September a. c. der französischen Akademie der Wissenschaften vorgelegten, geistreichen Thesen scheinen mir auch für den Homöopathen interessant und bedeutungsvoll genug zu sein, um hier wiedergegeben zu werden.

Das Schriftstück*) lautet in möglichst wortgetreuer Uebersetzung, wie folgt:

„Aus *experimentellen Thatsachen*, die der Aka„demie von mir bereits mitgetheilt worden sind, „habe ich Schlüsse gezogen, welche eine neue „Systematisirung der Infection und der Immunität „begründen.

„Gelangt das eingeimpfte, infectiöse Agens in „einen thierischen Körper, der einen *sehr* bacterien„feindlichen Boden bildet, so entwickelt sich das„selbe nicht und die Krankheit kommt nicht zu „Stande; ist das lebende Thier ein *sehr* günstiges „Medium (milieu), so vermehrt sich der Spaltpilz „(microbe) *sofort;* ist der Boden nur *mässig* bacte„rienfeindlich, so entsteht zuerst im Leben der Bac„terien eine Phase der Entartung; während einer „sehr kurzen Zeit, einiger Viertelstunden, findet „keine Vermehrung derselben statt; indess leben „sie doch und passen sich für ihre Bedürfnisse „mittelst der von ihnen erzeugten Fermente den „Stoffen des Gewebes an, in welches sie hinein„gebracht wurden; hiernach beginnt ihr Wachsthum „von Neuem. Mag nun die Entwickelung des pa„thogenen Agens unmittelbar vor sich gehen, oder „von einer Degenerationsphase eingeleitet werden: „*immer erfolgt der Eintritt der Erkrankung.*

„Gleichzeitig mit der Vervielfältigung der Bac„terien bilden sich auch in immer grösseren Men„gen chemische Substanzen, von denen die einen, „auf das Nervensystem wirkend, Alterationen der „Circulation oder der Wärmeentwickelung, anhal„tenden Kopfschmerz, Delirium, Coma, Convulsionen „u. s. w. verursachen, während die anderen, alle „Körperzellen afficirend, deren Ernährungstypus ver„ändern und dadurch die chemische Zusammen„setzung der Säfte modificiren, so dass dieselben „bacterientödtend werden können. Letztere Wir„kung tritt spät ein, ist aber dauerhaft. Die gif„tigen Substanzen, welche das Nervensystem beein„flussen, besitzen eine schnellere, aber flüchtigere „Wirkung. Zu diesen raschen, aber wenig bestän„digen Wirkungen zählt auch die Lähmung des „gefässerweiternden Nervencentrum, welche den „Austritt der weissen Blutkörperchen aus den Ge„fässen (die Diapedese) unmöglich macht.

„Sobald die Zahl der Bacterien soweit ange„wachsen, dass deren Secretionsproducte eine Masse „ausmachen, welche für den Körper nicht mehr „gleichgiltig ist, so entstehen die fieberhaften und „toxischen Symptome. Das bacterientödtende Sta„dium aber tritt noch nicht ein; nur der Phago„cytismus*) vermöchte dem bedrohten Organismus „Hilfe zu leisten, wird jedoch unmöglich, weil die „Bacterien gleichzeitig mit den giftigen Substanzen „auch denjenigen Stoff ausgeschieden haben, welcher „die Diapedese verhindert. Da nun die Bacterien „sich in einem Medium befinden, das sich noch „als chemisch günstig für ihre Vegetation erweist „und da sie von der bedeutendsten aller Zellreac„tionen verschont bleiben, so fahren sie fort, sich „zu vermehren und zu secerniren: die Vergiftung „nimmt zu, die Krankheit verschlimmert sich, der „Tod kann in dieser Periode eintreten.

„Indessen wurden auch während dieser Zeit jene „Substanzen ausgeschieden, welche die Ernährung „der Zellen modificiren; nur zeigte sich diese, lang„sam vor sich gehende Wirkung noch nicht. Macht „sie sich endlich geltend und ist der Ernährungs„modus der Zellen völlig alterirt, dann stellt sich „auch eine chemische Veränderung der Säfte ein.

„Möglicherweise beruht auf dieser Veränderung „das bacterientödtende Stadium.**) Dasselbe er-

---

*) Comptes rendus des séances de l'Académie des sciences. Tome CXI, No. 13. Paris 1890, pag. 467.

*) Bekanntlich war es Metschnikoff, welcher die Behauptung aufstellte, dass bei der Heilung und bei der Immunität die pathogenen Spaltpilze von den Leukocyten aufgefressen, resp. verdaut würden. Andere nach ihm erweiterten diese Hypothese. indem sie auch gewissen Gewebszellen eine phagocytäre Thätigkeit zuschrieben. Indess ist es weder ihm, noch irgend einem seiner Anhänger gelungen, unwiderlegliche experimentelle Beweise für die Richtigkeit seiner Theorie zu erbringen.

Nach den neuesten Untersuchungen scheinen bei den genannten Vorgängen vielmehr biochemische Einflüsse die Hauptrolle zu spielen und die Gewebszellen und weissen Blutkörperchen nur die Fähigkeit zu besitzen, bereits abgestorbene oder bedeutend geschwächte Bacterien zu beseitigen. (Anmerk. des Uebersetzers.)

**) Diese Darstellung legt es uns nahe, anzunehmen, dass die Wirkung des homöopathischen Heilmittels bei den Infectionskrankheiten in der Beschleunigung des Eintritts des bactericiden Zustandes begründet sei.

Haben wir dasselbe nach Similia similibus richtig gewählt, und, mittelst Verdünnung oder Verreibung

„scheint spät, aber sobald es beginnt, verlangsamt „sich die Vermehrung der Krankheitserreger oder „sistirt gänzlich, die Ausscheidungen derselben „hören auf. Besonders geschieht dies auch mit der „Bildung des, die Diapedese verhindernden Stoffes „und da derselbe nun nicht mehr das vasomoto-„rische Centrum lähmt, so treten die weissen Blut-„körperchen aus den Gefässen aus und zerstören „mit Hilfe des Phagocytismus die schon in Folge „des bactericiden Stadiums geschwächten Spaltpilze. „Auf diese Weise kommt *die Heilung* zu Stande.

„Die Heilung ist die erste Aeusserung der *er-„worbenen Immunität.*

„Der bacterienfeindliche Zustand, welcher durch „die vorübergehende Imprägnation der in Contact „mit *den Schutzimpfstoffen* gesetzten Zellen spät er-„zeugt wird, dauert lange Zeit nach Elimination „dieser Stoffe noch fort. Ist er beim Geimpften „sehr ausgesprochen, so können die Bacterien, welche „die abgelaufene Krankheit verursachten und durch „eine neue Inoculation eingeführt werden, nicht „vegetiren: es entsteht weder eine allgemeine, noch „eine locale Infection; die Immunität ist absolut. „Wenn dieser Zustand nur in mässigem Grade exi-„stirt, beeinträchtigt er das Leben der Bacterien „nicht, sondern schwächt sie bloss ab und vermin-„dert die Wirkung ihrer Ausscheidungen. Beson-„ders eins von diesen Secreten verliert die Fähig-„keit, wie früher das gefässerweiternde Centrum zu „lähmen; die Diapedese geht nunmehr ungehindert „von statten und der Phagocytismus hemmt und „beendet die Infection in ihrem ursprünglichen „Herde. Mit der Herstellung der localen Läsion „wurde die Entstehung der Allgemein-Infection „verhütet.

„Die *natürliche Immunität* hängt nicht vom „bacterienfeindlichen Zustande ab. Sie geht aus „der grösseren Widerstandskraft hervor, welche „in gewissen Thierarten das vasomotorische Cen-„trum den lähmenden Stoffen entgegensetzt. Der Be-„weis hierfür ist, dass die Diapedese, die bei „diesen Thieren von bestimmten pathogenen Bacte-„rien herbeigeführt wird, nicht eintritt, wenn man „mit dem betreffenden Virus eine stärkere Dosis „der chemischen Substanz, welche die Diapedese „verhindert, injicirt. Man beobachtet dann, dass „sich die Diapedese, und in Folge davon, der Pha-„gocytismus nicht mehr einstellt und dass es stets „zur Allgemein-Infection kommt"

Bouchard hat diese Theorien auf dem jüngsten internationalen medicinischen Congresse in Berlin in einem Vortrage: *„sur le mécanisme de l'infection et de l'immunité"* unterbreitet und der rauschende Beifall, mit dem der Redner belohnt wurde, lässt wohl darauf schliessen, dass seine Ausführungen im Grossen und Ganzen die Billigung competentester Beurtheiler fanden.

verfeinert, resp. aufgeschlossen, dem erkrankten Körper einverleibt, so muss es direct auf die, von den Bacterien invadirten Territorien wirken und auf deren Zellen einen specifischen, ihre Thätigkeit erhöhenden Reiz ausüben, wodurch Stoffe gebildet und ausgeschieden werden, welche für den Körper unschädlich sind, aber die Parasiten abschwächen und ihre Vermehrung sistiren.

Die Bouchard'sche Theorie enthält übrigens auch ein, freilich nicht ausgesprochenes Verdammungsurtheil über die grossen Dosen stark wirkender Mittel der Allopathie, denn es ist doch klar, dass dieselben die Lebenskraft und Secretionsthätigkeit der Zellen unterdrücken müssen. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Aus der Zeitungsmappe.

Medical Current VI, 10. Dr. Wildes: Facts are Stubborn Things. — Dr. Sherry: What To Do With Epileptics. — Dr. Storke: Antipyrine, a Study. — Dr. Leonard: Current Progress in Old-School Therapeutics. — *Bibliothèque homoeopathique* XX, 11. Dr. Leboucher: Le Dr. Chargé. — *L'Union homoeopathique* IV, 4. Dr. Schmitz: De l'utilisation des richesses contenues dans la littérature homoeopathique périodique. — Dr. Krueger: Grippe-dengue et homoeopathie. — *Hahnemannian Monthly* XXV, No. 9. Dr. Peck: Obstetric Materia Medica. — Dr. Van Lennep: Suprapubic Drainage of the Bladder. — Dr. Goodman: Orificial Surgery. — Dr. Neidhard: The Allopathic State Conference and Homoeopathy. — Dr. Chapman: Examples of Homoeopathic Cures. — Dr. Mitchell: A Method for Recording Urinary Analyses for Clinical Purposes. — No. 10. Dr. Van Lennep: Cases of Cerebral Surgery. — Dr. Goodno: Clinical and Pathological Significance of Albuminaria. — Dr. Dake: Science Applied to Therapeutic Occultism. — Dr. Janney: The Sequence of Symptoms. — Dr. Vischer: A Case of Epicystotomy for Stone after the Method of Dittel. — Dr. Amesbury: Pneumonic Grippe or Pneumonic Influenza. — Dr. Van Baun: Inordinate Paroxysmal Palpitation of the Heart and Its Treatment. — Dr. Dudley: The Protection of the Public against Tubercular Consumption. — Dr. Cogswell: Constrictions of the Internal Os the Cause of Reflex Conditions. — Dr. Lilienthal: Is Amalgamation Possible?

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Band 121. Leipzig, den 4. December 1890. **No. 21 u. 22.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Biographische Plaudereien.

Dr. Lorbacher-Leipzig.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Dem engeren Schülerkreise Hahnemann's am nächsten stehend und mit ihm selbst in vielfache persönliche Berührung gekommen war Rummel in Magdeburg. Ein klarer Kopf, von durchdringender Schärfe des Verstandes, daneben aber von einer humanen Gesinnung und Herzensgüte, welche ihm die Zuneigung Aller, welche mit ihm in Berührung kamen, erwarb. Wenn er auch kein grösseres Werk geschrieben, so hat er doch durch eine grössere Anzahl von kleineren Gelegenheitsschriften, theils apologetischen, theils abwehrenden Inhalts, und namentlich durch seine Mittheilungen in der Allgem. Homöop. Zeitung, deren Mitbegründer und langjähriger Leiter er war, wesentlich zur Förderung und Vervollkommnung der Lehre Hahnemann's beigetragen. Dabei hielt er streng an den Grundlehren der Homöopathie fest, nur in ihrer Fortentwickelung und wissenschaftlichen Begründung im Geiste Hahnemann's die Aufgabe der homöopathischen Aerzte erblickend. Bei einigen Mittelprüfungen finden wir auch seinen Namen. Als Praktiker genoss er im Publicum einen bedeutenden Ruf und hatte es auch verstanden, bei den Behörden sich in Ansehen zu setzen. In dem Kampfe um das Recht des Selbstdispensirens ging er muthig vor, und ist wohl seinen Bemühungen in erster Linie die Erlangung desselben in Preussen zu danken. Sein Lebensabend war leider durch beinahe vollständigen Verlust des Gehörs getrübt. Die Errichtung des Hahnemanndenkmals in Leipzig war sein Werk. Aus den Ueberschüssen bildete er einen kleinen Fonds, dessen Ertrag zur Prämiirung von Arbeiten auf dem Gebiete der Arzneimittellehre bestimmt war. Der Mangel an solchen veranlasste später den Centralverein, ihn zu dem Centralvereinsvermögen zu schlagen, mit dem Vorbehalte, bei eintretenden günstigeren Verhältnissen denselben wieder der ursprünglichen Bestimmung gemäss zu verwenden. Dies nur beiläufig.

Im Vorstehenden habe ich diejenigen Männer kurz zu charakterisiren versucht, welche in näheren oder ferneren persönlichen Verhältnissen zu Hahnemann standen, für die seine Lehren allein maassgebend waren, soweit ich persönlich mit ihnen in Berührung gekommen oder sie mir von Zeit und Studiengenossen geschildert worden. Ich halte es jedoch für geboten, hier auch einer Gruppe von Männern zu gedenken, auf welche Hahnemann keinen persönlichen Einfluss ausübte, die seine Lehren vielmehr mit kritischem Blicke prüften. Als Repräsentanten derselben möchte ich Griesselich-Karlsruhe, Trinks-Dresden und Schroen-Hof bezeichnen, deren hauptsächlichstes Verdienst darin bestand, dass sie dem übertriebenen Personencultus, sowie einem gewissen Mysticismus, welcher die Homöopathie zu verderben drohte, mit Energie entgegentraten. Ich will hier nur an die Behauptung erinnern, dass die Arzneikraft sich immer mehr ent-

wickele, je mehr sich die stofflichen Bestandtheile verringerten, was schliesslich zur Annahme einer Arzneikraft ohne allen Stoff führte.

Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide kann man wohl Griesselich als den bezeichnen, welcher unter den Dreien den grössten Einfluss auf die Entwickelung der Homöopathie gehabt hat. Seine Objectivität, sein klarer, scharfer Verstand, sein reiches Wissen, seine kritische Ader, sein zuweilen etwas stark mit attischem Salz gewürzter, gesunder Witz befähigten ihn vor Allem dazu, den Kern von der Schale zu trennen. Dabei war er ein Mann von tiefem Gemüth, wie ich bei der Centralvereins-Versammlung in Berlin im Jahre 1847, wo ich einige unvergessliche Stunden mit ihm verlebt habe, zu erfahren Gelegenheit hatte. Leider wurde seiner für unsere Sache so fruchtbringenden Thätigkeit durch seinen in Folge eines Sturzes vom Pferde, als er 1848 als badischer Generalarzt das süddeutsche Armeecorps nach Holstein begleitete, eingetretenen Tode ein jähes Ende gemacht. Als ein theures Vermächtniss hinterliess er uns sein, ich möchte sagen, klassisches Werk „*Handbuch der homöopathischen und specifischen Heilkunst auf dem Wege der Entwickelungsgeschichte*", dessen Lectüre nicht dringend genug empfohlen werden kann. Die stattliche Reihe von Bänden der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „*Hygiea*" bilden ein zweites bleibendes Denkmal, welches er sich gesetzt hat. Freunde eines gesunden Humors weisen wir auf seine „Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen", seinen „Sachsenspiegel" und „Freskogemälde aus den Arkaden der Heilkunst" hin.

Ihm zunächst steht Trinks in Dresden. Ein Sokrateskopf mit feinem geistreichen Gesichte, machte er einen bedeutenden Eindruck. Durch eisernen Fleiss hatte er sich aus kleinen Verhältnissen emporgearbeitet. Als Praktiker nahm er eine der ersten Stellen unter den homöopathischen Aerzten ein, genoss ein grosses Vertrauen beim Publicum aller Stände und einen weitverbreiteten Ruf. Bewundernswerth an ihm war seine grossartige Belesenheit und sein enormes Gedächtniss. Er lebte sehr zurückgezogen, ging ausser seinen Krankenbesuchen beinahe nie aus und beschäftigte sich in seinen Mussestunden mit Lesen und Studiren. Er war zeitweilig in seinen Urtheilen etwas schroff und ertrug nicht gut Widerspruch. Die Dosenfrage und der Ultradynamismus Hahnemann's brachte ihn mit demselben bald in Differenzen. Sein Hauptverdienst um unsere Sache besteht in der Herausgabe der reinen Arzneimittellehre, zuerst mit Noack sen. und dann mit Clotar Müller. Dabei wurde er in erster Stelle von dem Streben geleitet, die physiologischen Symptome von den klinischen streng zu scheiden, eine gewisse Ordnung und Uebersichtlichkeit in das scheinbare Symptomenchaos zu bringen, die Wirkungssphäre eines jeden Mittels zu begrenzen. Zugleich gab er eine Uebersicht über die Anwendung des betreffenden Mittels in der alten Schule, wobei manches Stück Homoeopathia involuntaria zum Vorschein kam. Eine werthvolle Bereicherung unserer Arzneimittellehre ist seine mit Hartlaub sen. veranstaltete Herausgabe einer homöopathischen Arzneimittellehre, welche eine Reihe von Mitteln umfasst, deren physiologische Symptome sich in der medicinschen Literatur zerstreut finden. Bei den Centralvereins-Versammlungen, in welchen ich mit ihm zusammentraf, sprach er am liebsten über irgend ein Mittel, und verdanke ich ihm manche Belehrung und praktische Winke.

Wenn ich Schroen in Hof hier als Dritten aufführe, so geschieht es, weil die Bedeutung dieses Mannes und sein Einfluss auf die Entwickelung der Homöopathie mir nicht hinreichend gewürdigt zu werden scheint. Er war, wie aus seinen beiden Schriften „Die Hauptsätze der Hahnemann'schen Lehre mit Rücksicht auf die Praxis" und „Die Naturheilprocesse und die Heilmethoden. Ein Beitrag zur gründlichen Würdigung beider und zur Vermittelung ihres wesentlichen Zusammenhangs", sowie aus mehrfachen Veröffentlichungen, namentlich in der Hygiea hervorgeht, ein nüchterner, ruhiger Beobachter, fern von aller Schwärmerei, der die Wichtigkeit der Entdeckung Hahnemann's und der daraus sich ergebenden Consequenzen voll und ganz anerkannte, jedoch nicht alle Aussprüche und Ausführungen desselben als unfehlbar hinnahm, sondern dieselben einer wissenschaftlichen Kritik unterzog, wobei er allerdings manche schwache Seiten und Widersprüche aufdeckte, namentlich in der von Hahnemann versuchten wissenschaftlichen Erklärung und Begründung seiner Lehre. Er war der Erste, welcher der Behauptung desselben, dass der homöopathische Arzt nichts als den Inbegriff aller erkennbaren Symptome bedürfe, um aus der Zahl der geprüften Mittel das richtige herauszufinden, entschieden entgegentrat, und aus dessen Schriften nachwies, wie er selbst diese Vorschrift als nicht ausreichend bekannt habe. Er verlangte entschieden, dass der Aetiologie und Anamnese, der pathologischen Anatomie und der Beobachtung am Krankenbette das ihnen zustehende Recht eingeräumt werde, und dass die Homöopathie nicht durch vollständigen Bruch mit der alten Schule den ihr zustehenden Platz in der wissenschaftlichen Medicin aufgebe. Er fand mit diesen seinen Forderungen Beifall, namentlich bei den aus dem andern Lager zu uns herübergekommenen Aerzten, und wurde dadurch der üppig ins Kraut schiessenden Schwärmerei ein quos ego zugerufen und verhindert, dass die Lehre Hahnemann's den festen Mutterboden verliess.

Als Letzten in dieser Abtheilung unserer Ahnengallerie möchte ich Goullon sen. in Weimar anführen. Er stand dem unmittelbaren Schülerkreise Hahnemann's nahe und hat sich an einer Anzahl von Arzneiprüfungen betheiligt. Gehört also entschieden hierher. Aus Allem, was er veröffentlicht hat, geht hervor, dass er nicht nur ein tüchtiger Praktiker, sondern auch ein Denker war, welcher in das Wesen der Sache einzudringen und nach einer befriedigenden Erklärung für die homöopathischen Thatsachen suchte. Inwieweit ihm dies gelungen, ist hier nicht der Ort, zu erörtern. Wer mit ihm in Berührung kam, musste sich zu ihm hingezogen fühlen. Der Kopf mit dem jugendfrischen Gesichte und den grauen Locken, die leuchtenden Augen, wenn er für unsere Sache in Eifer gerieth, mussten auf Jeden einen bleibenden Eindruck machen. Echte Humanität und thüringische Gemüthlichkeit bildeten einen Grundzug seines Wesens. Von seiner literarischen Thätigkeit zeugen seine Veröffentlichungen in den Journalen unserer Schule, ein Hausarzt und ein Atlas der homöopathischen Arzneipflanzen.

Mit dem Wunsche, dass es mir gelungen sein möchte, einen Theil von Bildern unserer Ahnen wieder aufgefrischt zu haben, schliesse ich diese Plaudereien.

Koch und Hahnemann.

Dr. H. Goullon-Weimar.

„Eritis sicut deus
scientes bonum et malum."

Die folgenden Betrachtungen konnten auch die Ueberschrift führen: Darf die Koch'sche Entdeckung auf ein sympathisches Entgegenkommen seitens der Vertreter der homöopathischen Heilmethode rechnen? Als bekannt setze ich dabei voraus, dass der Leser vertraut ist mit den Mittheilungen, welche Prof. Koch in der „Deutschen medicinischen Wochenschrift" deponirt hat. Bezeichnend für die Wichtigkeit derselben ist u. a. das Gebot einer grossen englischen Zeitung, welche dem Verleger jener Zeitschrift 10,000 Mark zahlen wollte, wenn sie diese Kundgebung Koch's, der man mit einer Spannung entgegensah, wie der Thronrede eines über Krieg und Frieden entscheidenden Potentaten, 12 Stunden früher bringen durfte.

Genug, besagtes Schriftstück ist wohl hinlänglich von der gesammten Arztwelt gewürdigt und eingehend beachtet worden. Und da muss man denn zunächst zugestehen, dass das Koch'sche *therapeutische* Verfahren manches Bestechende hat auch für die Anschauungsweise eines Homöopathen. *Diese* Momente herauszufinden und zu fixiren, möge den ersten Theil unserer Betrachtungen bilden. Im Allgemeinen aber muss schon im Voraus die Thatsache anerkannt werden, dass man, zumal in der Laienwelt, unverhohlen die Ansicht aussprechen hört, es handele sich bei Koch einfach um eine Bethätigung des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes. Mag dieser Schluss noch so voreilig sein, man kann ihn nicht verhindern. Er hat sich so bestimmt eingenistet, als etwa das Vorurtheil, dass die Homöopathie in der Kleinheit der Gabe bestehe. Wer nun Koch und Hahnemann nicht zu trennen vermag und zwischen ihren Systemen eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung findet, der muss freilich dies dann auch in Bezug auf Koch und seinen Pariser Collegen Pasteur thun, welcher Hundswuthkranke mit homöopathisch verdünntem Hundswuthgift oder doch mit so präparirten Theilen (Rückenmark) wuthkranker Thiere heilt, und er muss Jenner, den Vater der Kuhpockenimpfung, wiederum für den homöopathischen Vorläufer Pasteur's ansehen. Die öffentliche Meinung und die Manifestationen der Einzelnen sprechen sich denn auch zu Gunsten jener Anschauungsweise aus. So erfahren wir, dass der französische Gelehrte seinen Specialcollegen in einem freundschaftlichen Telegramm herzlich beglückwünscht hat und sehen in den ihm gewidmeten Verherrlichungen Koch in Parallele stellen mit dem berühmten englischen Arzt, welcher nun erst recht als wirklicher Beglücker der pockenleidenden Menschheit gefeiert wird. Ueber die Zulässigkeit der Analogie zwischen dem Impfverfahren Jenner's und Pasteur's einerseits aber und den Injectionen Koch's andererseits macht man sich eben keinerlei Bedenken.

Fragen wir nun also, worin bestehen die Berührungspunkte der Koch'schen Lehre mit den Principien der Homöopathie? Da hat uns vor Allem imponirt, dass Koch, der fleissige, exacte und nüchterne Bacteriolog, den Heilstoff, mit dem er operirt, mit anerkennenswerther Selbstverleugnung an sich selbst geprüft hat. Das war ein Haupterforderniss, ein oberstes Postulat Hahnemann's, welches leider heutzutage total vernachlässigt wird. Koch sucht die physiologischen, pathogenetischen Eigenschaften seines Heilagens an sich selbst untrüglich festzustellen. Ihm genügt das physiologische Experiment an Thieren nicht. Er betont vielmehr die Unzuverlässigkeit und Unzulänglichkeit solcher einseitigen Prüfungen. Und lässt man Prof. Imbert-Gourbeyre's weitgehende Definition des homöopathischen Begriffes zu: l'homoeopathie comme toute grande découverte n'est au fond qu'une idée très-simple qui consiste à connaitre les propriétées positives d'un médicament sur l'homme sain pour en conclure à son application sur l'homme malade — so sehen wir Koch in der That sehr homöopathisch zu Wege gehen.

„Die Symptome" — sagt derselbe — „welche

(nach der Injection von 0,25 Kubikcentimeter) beim Menschen entstehen, habe ich an mir selbst nach einer am Oberarm gemachten Injection erfahren; sie waren in Kürze folgende: Drei bis vier Stunden nach der Injection Ziehen in den Gliedern, Mattigkeit, Neigung zum Husten, Athembeschwerden, welche sich schnell steigerten; in der fünften Stunde trat ein ungewöhnlich starker Schüttelfrost ein, welcher fast eine Stunde andauerte; zugleich Uebelkeit, Erbrechen, Ansteigen der Körpertemperatur bis zu 39,6° C.; nach etwa 12 Stunden liessen sämmtliche Beschwerden nach, die Temperatur sank und erreichte bis zum nächsten Tag wieder die normale Höhe; Schwere in den Gliedern und Mattigkeit hielten noch einige Tage an, ebenso lange Zeit blieb die Injectionsstelle ein wenig schmerzhaft und entzündet."

2) Wir wissen zwar noch nichts über die wirkliche Natur des Koch'schen Mittels, denn bald liest man von einer künstlichen Zusammensetzung desselben, bald wird es als ein einfaches Remedium hingestellt, allein das Krankheitsbild, welches es am Gesunden erzeugt, berechtigt uns vollkommen zu der Annahme, dass hier ein Simile der Tuberculose vorliegt: die abgerundeten Fieberparoxysmen, die Abgeschlagenheit, der Husten, sowie die anderswo*) hervorgehobenen ziehenden Brustschmerzen, „ziehendes Gefühl in der Brust", von denen es express heisst, dass sie sehr charkteristisch seien, die Appetitlosigkeit u. s. w. sind die Umrisse, die die typischen Elemente, aus denen sich das tuberculöse Krankheitsbild ungekünstelt zusammensetzen lässt. — Koch hat bisher nur in „*Kürze*" mitgetheilt, was er nach der Einwirkung des jedenfalls differenten Stoffes an sich beobachtet hat; für uns speciell wäre es von Interesse auch nebensächliche Symptome, *alle* subjectiven und objectiven pathogenetischen Zeichen zu erfahren; so liesse sich wahrscheinlich das künstlich erzeugte Bild einer tuberculösen Erkrankung noch vervollständigen. Für letztere aber ist schon das Auftreten des Fiebers in der geschilderten Form nicht minder charakteristisch, wie die Brustschmerzen und der Husten. Denn in der Praxis begegnet man nicht selten Fällen von Tuberculose, welchen diese Fieberparoxysmen so eigenthümlich sind, dass man ein Wechselfieber vor sich zu haben glaubt. Und kommen sie gar im Anschluss an ein gastrisches oder typhöses Fieber vor, oder, was hier dasselbe, werden sie als Begleiterscheinung der letzteren aufgefasst, so kann selbst renommirten Praktikern der Irrthum passiren, die in der Entwickelung begriffene Tuberculose zu übersehen, wovon mir ein eclatantes Beispiel jüngeren Datums erinnerlich ist.

*) Siehe S. 1053 Deutsche Medicinal-Zeitung vom 20. November 1890.

3) In dem nach seiner Rückkehr von Berlin gehaltenen Vortrag erklärte Geh. Medicinalrath Dr. v. Ziemssen:

„Die Fähigkeit der Koch'schen Flüssigkeit, ihre Reaction nur auf tuberculöses Gewebe zu erstrecken, steht in der Pathologie ohne Beispiel da, es ist eine Affinität, die unerklärlich ist, und die sich auch vielleicht nur erklären lassen wird, wenn wir einmal wissen, wie und aus welchen Bestandtheilen die Flüssigkeit gewonnen wird und in welcher Beziehung die Flüssigkeit zu den Bacillen steht."

Es genügt nun für unsere heutigen Zwecke einfach festzustellen, dass ohne eine solche Affinität der Mittel zu den erkrankten Organen, eine Homöopathie gar nicht möglich wäre. Deshalb hat man ja wiederholt diese Heilmethode die *specifische* genannt, in der Voraussetzung damit zugleich den missliebigen und missverstandenen Namen Homöopathie aus der Welt zu schaffen. Und da dem Koch'schen Mittel in der That alle Attribute eines wirklichen Specificums zukommen, so z. B. auch in seiner prophylactischen Eigenschaft, so erweist sich gerade diese Seite der Koch'schen Entdeckung als eine uns Homöopathen höchst sympathische. Im Uebrigen braucht man nur an analoge Affinitäten, d. i. specifische, constante Beziehungen gewisser Mittel, bez. Arzneistoffe zu bestimmten Organen zu erinnern, um zuzugeben, dass es sich bei Koch nicht um ein Unicum handelt. Hinlänglich bekannt ist die Affinität von Belladonna resp. Atropin zum Auge, aber in Erinnerung muss hier gebracht werden, dass noch 0,0000005 Gramm Atropin bei Menschen und Warmblütern Pupillenerweiterung hervorruft. (Reuter). Wer bezweifelt die Specifität des Secale zum Uterus, des Eisens zum Gefässsystem, des Sulphurs zur Haut, des Phosphors zur Leber u. s. w. u. s. w. Und wer weiss nicht zu erzählen von der Affinität des Brechweinsteins zum pneumonischen Process, des Jods zur Scrophulose, des Mercurs zur Syphilis, des Cyanmercurs zur Diphtherie! Dass aber das Koch'sche „Simile" mit einer gewissen Ausschliesslichkeit nur das tuberculös-kranke Gewebe trifft, ist ja für eine homöopathische Cur selbstverständlich. Freilich kennen wir nur Specifica für den gegebenen Fall und hüten uns vor einer Verallgemeinerung des Mittels für alle scheinbar analogen Fälle. Dies gilt selbst in der Diphtherie und dem verwandten dysenterischen Process, wo der Sublimat im Allgemeinen die Bedes Cyanmercurs für Diphtheritis hat. Die Homöopathie ist von jeher und mit Recht stolz darauf gewesen, dass ihre medicamentösen Eingriffe nur den kranken Theil, das afficirte Organ oder System treffen, im geraden Gegensatz zur Allopathie, welche nur zu oft ihren kalten Wasserstrahl auf Stellen richtet, wo es *nicht* brennt, wo — *keine* Entzün-

dung besteht. Im Besitz wirklicher Specifica, wie das Koch'sche Mittel eines repräsentirt, darf sie denn auch die Gabenscala in einer Weise modificiren, für deren Zulässigkeit sonst keine Erklärung, noch Berechtigung zu finden wäre. Wie der tuberculöse Organismus präcis und allein reagirt und wie nur das tuberculöse Organ von dem Koch'schen Mittel berührt wird in Gaben, welche gesunde Menschen oder nicht tuberculöse Krankheitsherde nicht afficiren, also sehen wir es bei Ausübung der homöopathischen Praxis tagtäglich. Und so wiederholen wir, es feiert die Lehre Hahnemann's in einem ihrer bedeutungsvollsten Principien, dem Princip der Wahlverwandtschaft des Mittels zum erkrankten und zu heilenden Organ durch die Art und Weise, wie die Koch'sche „Flüssigkeit" ihre Thätigkeit entfaltet, den grössten Triumph, weil, wie schon angedeutet, indirect das Steckenpferd der allopathischen Gegner, *die leidige Gabenfrage*, damit zu nichte wird und es sich leicht begreift, dass mit zunehmender Specifität (alias Homöopathicität) die Gabe immer kleiner bemessen werden kann; nicht „muss". Denn dies wiederum hängt zu sehr ab von der Natur des Kranken, des Mittels und der Krankheit selbst im gegebenen Falle. — Dass die Koch'sche Solution die Bacillen selbst ertödtet, stellt derselbe in Abrede, und Dr. Fräntzel im Verein für innere Medicin in Berlin (17. November 1890) bestätigt es, allein es entspricht diese Annahme nicht recht der Thatsache, dass sich die Bacillen bis zum Verschwinden vermindern, so in den Sputis. Wo sind die dagewesenen geblieben? Jedenfalls erleiden sie zunächst unter dem Einfluss des „Geheimmittels" wesentliche *Formveränderungen*. „*Mit ihnen treten die ersten Zeichen der Reaction ein.* Die meisten Bacillen sind nach der Behandlung um die Hälfte kleiner und wesentlich schmäler. Ein Theil derselben zeigt eine leichte Anschwellung an beiden Enden*), ein Theil ist in der Mitte durchgebrochen, ein Theil besteht nur noch aus Bröckeln, welche perlschnurartig angewendet sind. (So bei Leuten, die lange an Phthisis litten.)**)

Die Homöopathie hat durchaus analoge Wirkungen ihrer Specifica zu verzeichnen. Dahin zähle ich den Abgang von Eingeweidewürmern unter dem Einfluss homöopathischer Gaben von Calcarea carb.; von Aufhören der Krätze, also Beseitigung von Krätzmilben, durch innere Gaben von Sulphur, wie denn Virchow Gewährsmann dafür ist, dass auf gesunder Haut (und durch Sulphur wird sie gesund gemacht) die Krätzmilbe ihren ganzen Entwickelungsprocess durchmachen kann, ohne dass die Krätze ausbricht. Die Hauptsache aber bleibt, dass keine Heilmethode über so viele Specifica im Sinne des Koch'schen antituberculösen Mittels verfügt, als die Homöopathie: die sog. specifische Heilmethode.

Wenden wir uns jetzt dem zweiten Theil unserer Abhandlung zu: Welche Seiten der Koch'schen Entdeckung werden den Beifall der Homöopathen *nicht* finden, so erscheint als ein passender Uebergang die Frage nach der „Zusammensetzung" des Universalmittels oder Specificums. Ist dasselbe aus dem Pflanzenreich? Mit Wahrscheinlichkeit nicht; aus dem Mineralreich? vielleicht; aus dem Thierreich? am glaubhaftesten. Denn am meisten ist die Rede von einem Ursprung aus den Tuberkel-Bacillen selbst oder deren „Ausscheidungsprodukten". Wie letztere aussehen sollten, davon kann man sich freilich schon einen Begriff machen. Die Möglichkeit aber, dass wir es mit einem sog. Isopathicum zu thun haben, ist sehr nahe liegend. Halten wir uns an die Ipsissima verbi magistri, so sagt Koch in den schon zu so grosser Berühmtheit gelangten Mittheilungen:

„Das Mittel besteht aus einer bräunlichen, klaren Flüssigkeit, welche an und für sich, also ohne besondere Vorsichtsmassregeln, haltbar ist. Für den Gebrauch muss diese Flüssigkeit aber mehr oder weniger verdünnt werden" (eine exaktere Angabe des „mehr oder weniger" folgt später) — „und die Verdünnungen sind, wenn sie mit destillirtem Wasser hergestellt werden, zersetzlich; es entwickeln sich darin sehr bald Bacterienvegetationen" — also wäre das Mittel unbedingt organischen Ursprunges — „sie werden trübe und sind dann nicht mehr zu gebrauchen. Um dies zu verhüten, müssen die Verdünnungen durch Hitze sterilisirt und unter Watteverschluss aufbewahrt, oder, was bequemer ist, mit 0,5 procentiger Phenollösung hergestellt werden. Durch öfteres Erhitzen sowohl, als durch die Mischung mit Phenollösung scheint aber die Wirkung nach einiger Zeit, namentlich in stark verdünnten Lösungen, beeinträchtigt zu werden, und ich habe mich deswegen immer möglichst frisch hergestellter Lösungen bedient."

Die hier in Frage kommenden Verdünnungen der „Stammtinctur" zu Heilzwecken interessiren uns Homöopathen natürlich nicht wenig und wir müssen ergründen: Wie weit darf solche Verdünnung fortgesetzt werden; ferner: sollte nicht eine andere Incorporation möglich sein als durch Injectionen, d. h. ein Einnehmen durch den Mund, wie wir es beim „Mediciniren" nicht anders gewöhnt sind? Oder verträgt sich das schon nicht mehr mit dem

---

*) Siehe S. 1053 Deutsch. Med. Zeitung 1890.

**) A. Haupt schreibt mir am 24. November u. a.: „Ein *Absterben* der Tuberkelbacillen findet bei Anwendung des Koch'schen Mittels *nicht* statt, sondern nur eine *Degeneration*." Man fragt sich nun unwillkürlich: Ist *befriedigende* Heilung *ohne Absterben* dieser bis dahin als Condito-sine-qua-non einer Tuberculose proclamirten Bacillen möglich?

Postulat Billroths und Consorten: „Die Medicin muss immer chirurgischer werden.“ —

Angebracht an dieser Stelle scheint mir der Hinweis auf eine Bemerkung in einem Aufsatz über „die Bekämpfung der Tuberculose“, den der Leser findet S. 702 im 7. Heft des Universums, und zwar bringt dieses gediegene Blatt die sehr beachtenswerthe Abhandlung zu einer Zeit, wo nur bekannt war, dass Koch im Allgemeinen Substanzen angetroffen habe, welche nicht allein im Reagensglas, sondern auch im Thierkörper das Wachsthum der Tuberkelbacillen aufzuhalten im Stande seien, und dass *Meerschweinchen*, welche bekanntlich für Tuberculose ausserordentlich empfänglich sind, wenn man sie der Wirkung einer solchen Substanz aussetzte, auf eine Impfung mit tuberculösem Virus nicht mehr reagiren, und endlich, dass bei *Meerschweinchen*, welche schon in hohem Grade an allgemeiner Tuberculose erkrankt seien, die Krankheit vollkommen zum Stillstand gebracht werden könne, ohne dass der Körper von dem Mittel etwa anderweitig nachtheilig beeinflusst werde.“

Vom Einfluss des Mittels *auf den Menschen* war also damals noch nicht die Rede.

Jener Artikel führt also an: „Die Wissenschaft kennt sehr viele Mittel, die den Bacillus in der Retorte, im Laboratorium tödten, und noch mehr, die seine Entwickelung hemmen; da sind eine Reihe ätherischer Oele, aromatische Verbindungen, Theerfarben und andere, die das bewirken. Wunderbar wirken z. B. die *Cyan-Goldverbindungen*, die schon in einer Verdünnung von 1 zu 2 Millionen, *also in einer homöopathischen Dosis*, das Wachsthum der Tuberkelbacillen zurückhalten. Leider aber vermögen sie das alles nur gegen die im Glas gezüchteten Bacillen, sobald alle diese Mittel an tuberculösen Thieren versucht wurden, blieben sie vollkommen wirkungslos.“ —

Wir wissen aber nun durch Koch, dass das Meerschwein mehr verträgt, als der Mensch, auf die bewusste „klare, bräunliche Flüssigkeit“ viel träger reagirt.*) Somit könnten auch obige Mittel, trotzdem sie die tuberculösen *Thiere* nicht beeinflussten, *den Menschen* heilen.

Kehren wir jetzt zu unserem Hauptthema zurück, woraus und worin besteht das Koch'sche Medicament, so kann doch die Homöopathie sich nur dann damit befreunden, wenn es kein Mischmasch, kein Mixtum compositum ist, sondern ein Simplex. Davon also hängt ab, ob wir es zu den, vom homöopathischen Standpunkt betrachtet, uns zusagenden oder zu den mehr oder weniger abstossenden Momenten der ja immerhin gross dastehenden Entdeckung zählen sollen.

Gruppiren wir jetzt letztere Momente, so ergiebt sich:

1. Der Koch'schen Therapie kann man homöopathischerseits entgegen halten und vorwerfen, dass sie zu eingreifende Manipulationen nöthig macht. Wir sind gewöhnt bei Anwendung der Specifica — alias homoeopathica — nicht nur dem tuto und cito, sondern auch dem jucunde Rechnung zu tragen. Am wenigsten aber erscheint uns zulässig, den Kranken zwecks der Heilung in lebensgefährliche Situationen zu versetzen. Dies geschieht thatsächlich bei dem Koch'schen Verfahren, dem bis jetzt mindestens *ein* Kranker zum Opfer gefallen ist, während Andere in bedenkliche Ohnmachten verfielen, denen nur durch rechtzeitige Kamphereinspritzungen begegnet werden konnte; und während es zur Regel gehört, dass Temperaturen hervorgerufen werden bis 41° und mehr, also wie wir sie etwa im Typhus, im perniciösen Wechselfieber oder im akuten Gelenkrheumatismus zu verzeichnen haben. Dazu kommt, dass die Procedur der Einspritzungen öfters zu geschehen hat, wobei wir aber gerecht sein wollen und den *diagnostischen* Werth, welcher sich an das Verfahren knüpft, voll anerkennen, d. h. Koch hat uns gelehrt, dass *Nicht*-Tuberculöse nicht reagiren oder genauer, mit dem Aufhören des tuberculösen Processes hört die Wirkung der Einspritzungen auf, welche bis dahin beobachtet wurde. Und tritt trotz Abwesenheit von Bacillen und elastischen Fasern Reaktion ein, so ist die Lunge nicht, bez. noch nicht tuberkelfrei.*)

2. Die blendenden Resultate, welche erreicht worden sind, zumal bei Hauttuberculose — Lupus — werden eine Ueberschätzung der Bacillen überhaupt nach sich ziehen, und doch ist ihre Rolle noch nicht endgiltig feststehend. Dass sie in vorgeschrittenen Stadien der Tuberculose (Phthise) sich in gehöriger Menge vorfinden, beweist nur die mit der Phthisis zunehmende Widerstandslosigkeit des Organes. Dieses Gesundmachen heisst den Bacillen

*) „Der Mensch erwies sich ausserordentlich viel empfindlicher für die Wirkung des Mittels, als das Meerschweinchen. Einem gesunden Meerschweinchen kann man bis zu zwei Kubikcentimeter und selbst mehr von der unverdünnten Flüssigkeit subcutan injiciren, ohne dass dasselbe dadurch merklich beeinträchtigt wird. Bei einem gesunden erwachsenen Menschen genügt dagegen 0,25 Kubiccentimeter, um eine intensive Wirkung hervorzubringen. Auf Körpergewicht berechnet, ist also $^1/_{1500}$ von der Menge, welche beim Meerschweinchen noch keine merkliche Wirkung hervorbringt, *für den Menschen sehr stark wirkend.*“

*) So heisst es in einer Notiz aus Cöln, der ich heute zufällig begegne (vorausgeschickt wird, dass der Verlauf bei den Versuchen allenthalben so war, wie er nach Koch zu erwarten gewesen): „Eine Patientin, bei welcher der Verdacht auf Tuberculose bestand, bei der aber die Mikroskopie und die Untersuchung keinen Anhalt für die Sicherheit der Diagnose boten, reagirte auf die Koch'sche Lymphe, so dass nun mit Sicherheit Tuberculose angenommen werden muss.“

die Lebensmöglichkeit abschneiden. Das kann aber auch durch andere, als die Koch'sche Methode geschehen. Hören wir einen Nicht-Homöopathen: Dr. A. Wieger, welcher eine Privatklinik für Lungenkranke besitzt (Haidschloss bei Ploen — holsteinische Schweiz) äussert sich dahin: „Die gewöhnliche Phthise hat in ihrem Anfang mit den Koch'schen Bacillen nichts zu thun. Diese nisten sich erst ein, wenn die bestehende Ernährungskrankheit Lungentheile zur Bacillen-Aufnahme tauglich gemacht hat."

Man könnte also höchstens von einem Cercle vicieux reden; die üppig gedeihenden Bacillen verdrängen im Verhältniss zu ihrer Zunahme das bis dahin gesunde Gewebe und dieses in seinem Vitalismus beeinträchtigt, bietet zunehmend günstigeren Nährboden für die parasitären Schmarotzer. Aehnlich wird es sich mit andern Parasiten verhalten; Eingeweidewürmer machen durch mechanischen Reiz die Darmschleimhaut katarrhalisch und bilden so zu ihrem Dasein und ihre Vermehrung Gelegenheit, woraus andererseits Steigerung des Katarrhs folgt u. s. w.

Bekanntlich strebt Prof. Koch darnach, alle infectiösen oder auf die Gegenwart von Bacillen zurückführbaren Erkrankungen nach derselben Schablone zu behandeln. Dadurch aber droht der Therapie eine Einseitigkeit, welche kein Homöopath willkommen heissen kann, zumal, wie schon angedeutet, die Rolle der Bacillen als alleinige Ursache der Erkrankung — häufiger werden sie den Process nur unterhalten — noch gar nicht feststeht. Wie mancher Mentagen-Fall ist homöopathisch geheilt worden, trotzdem diese Hautaffection ebenfal's auf die Gegenwart von Parasiten allein geschoben wird. Und die regelmässige Heilbarkeit der Diphtheritis durch unsere Mittel spricht doch auch dafür, dass die als Erreger beschuldigten kleinsten organischen Wesen — mag man sie Mikrokokken nennen oder Klebs-Loeffler'sche Spaltpilze verantwortlich machen — ohne — isopathisches*) Heilverfahren zum Verschwinden gebracht werden können.**) Somit ist zu wünschen, dass Koch sein angestrebtes Ideal nicht erreicht. Sonst müsste man logischer Weise nur mit der Injections-Spritze bewaffnet an das Lager der Masern-, Keuchhusten-, Scharlach-, Rothlauf-, Pneumonie- und wohl auch Zoster-Kranken treten und diese würden bald ein schonenderes Verfahren vorziehen, resp. dasselbe zurückersehnen.

3. Nehmen wir mit Prof. G. Jäger, auf dessen originelle in echt *bayerischer* Mundart geschriebene Beurtheilung der Koch'schen Entdeckung wir gleich zu sprechen kommen, an, dass es sich bei diesem Verfahren um ein isopathisches Mittel handelt, so wird ein guter, orthodoxer Hahnemannianer ihm den Rücken kehren müssen; — Hahnemann's Stellung zur Isopathie findet sich nämlich in drastischer, bemerkenswerther Weise ausgedrückt in seiner „Reinen Arzneimittellehre" (4. Theil, 3. Ausgabe, S. 306). Dort ist in der Bearbeitung des Schwefels zu lesen:

„In diesen Symptomen und bei der kalkerdigen Schwefelleber offenbart sich das Eigenthümliche des juckenden Ausschlages, welchen Schwefel erzeugen kann, woraus zwar ein der Krätze ähnliches (homöopathisches) Uebel, aber nicht dasselbe zum Vorschein kommt. Und nur ähnliche Uebel erregend. Arzneien befiehlt die Homöopathie zur Heilung anzuwenden. Denn da sie sich der Arzneien zur Hülfe bedient, und nicht der Erregungsursachen der Krankheit, also nicht so thöricht ist, Schankergift zur Heilung der venerischen, oder Krätzmiasma zur Kur der Krätzkrankheit zu gebrauchen, so kann es ja auch der Homöopathie nicht einfallen, etwas anderes von ihren Arzneien zu erwarten, als bloss die Kraft, ein nur ähnliches Uebelbefinden zu erzeugen. Doch der stupide Widersprechungsgeist will doch etwas haben, was er den Nichtärzten gegen die Homöopathie weissmachen und einreden könnte, und da er keinen gerechten Einwurf hat, so bedient er sich eines ungerechten, einer Lüge. Nie aber und nie hat diese Lehre eine gleiche und dieselbe Krankheit mit den Arzneien hervorbringen wollen, sondern *stets* nur eine, *ähnliches* Uebel erregende Arznei zur Kur zu wählen gelehrt. Und dennoch wiederholt man diesen lügenhaften Vorwurf — ob aus Dummheit und Unkenntniss der Lehre, oder aus Bosheit? überlasse ich Anderen zur Beurtheilung."

Hahnemann schliesst sein Quosego mit den bezeichnenden, an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassenden Worten:

„So ähnlich auch Canova's Bildsäule dem Gefangenen auf St. Helena gewesen sein mag, so ist sie doch kein Napoleon! Begreift der dumme Widersacher das nicht? Begreift er denn gar nicht den Unterschied, welcher zwischen identisch (gleich) und *ähnlich* stattfindet? oder will er ihn nicht begreifen?" —

Niemand kann behaupten, dass Hahnemann, der damals noch von einem „Krätzmiasma" sprechen konnte, der zwar den Cholerabacillus ahnte, wie aus seiner Theorie über die Verbreitung dieser Epidemie hervorgeht, der aber doch den mikroskopischen Erfahrungen der Neuzeit fern stand — ob derselbe Hahnemann angesichts der Koch'schen Entdeckung noch strikte an seiner Auffassung festhalten oder eine Modification im Professor Jäger'-

*) S. das Folgende sub. 3.

**) In Bezug auf genannte Spaltpilze machen wir auf die neueste, wie immer gründliche, ja klassische Arbeit unseres bacteriologischen Freundes A. Haupt aufmerksam: „Die Aetiologie der Diphtherie" in der Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte, Heft VI, Bd. IX.

schen Sinne zulassen würde. Denn unser viel geschmähter aber doch auch ein starkes Freundes-Contingent sein nennender Stuttgarter Gelehrter und Gesundheitsapostel scheint mir in seinem weiter oben citirten Artikel das Rechte getroffen und der Sache den richtigen Ausdruck gegeben zu haben.

Auch wir gehören zu denen, die noch nicht in den bacchantischen Freudenrausch kritiklos einzustimmen vermögen und schliessen uns in grossem ganzen Prof. Jäger's Auslassungen an, dessen kühne Offensive die Allgem. Medicin. Central-Zeitung in der 7. Beilage der No. 93 bringt.*)

„Ironie des Schicksals!" ruft derselbe aus, „Professor Koch, der unbestrittene Gegenwartsmann der Medicin, die Hoffnung aller Schulmediciner, der Stolz der modernen Wissenschaft, ist nicht bloss, wie ich, unversehen in die Homöopathie hineingerathen, sondern sogar noch über sie hinaus in die Isopathie, welche bis vor Kurzem als Gipfel homöopathischen Unsinns von der Schulmedicin betrachtet wurde."

„Der isopathische Weg wird unzweifelhaft zu Erfolgen führen, allein zu wirklichen nur dann, wenn bei der Herstellung des isopathischen Heilmittels neben dem Grundsatz: Aequalia aequalibus (entsprechend dem homöopathischen Similia similibus) das zweite von den Homöopathen und den alten Isopathen gemeinschaftlich befolgte Princip der sogenannten Potenzirung, d. h. der homöopathischen Verdünnung angewendet wird. Befolgt Prof. Koch dieses Princip, wie es den Anschein hat, *nicht*, dann geht es, wie bei Jenner: man tauscht für den Teufel den Beelzebub ein, oder wie bei den Fortschritten der Chirurgie, welche ein Bein mit Knochenfrass glänzend amputirt mit dem Erfolg, dass der Kranke einige Wochen darnach an einer plötzlichen Verschlimmerung seines Lungenleidens stirbt, während er mit seinem kranken Bein zum Mindesten noch ebenso viele Monate gelebt und keine Operation zu überstehen gehabt hätte." — Ohne hier mit Jäger der Chirurgie nahe treten zu wollen, deren Leistungen unbedingt grandios und staunenswerth genannt zu werden verdienen**), ist doch auch dem Urtheil desselben grosses Gewicht beizulegen, denn er hat durch seine Neuralanalyse und seine gelungenen Prüfungen, mittelst des Geruchsorganes hohe homöopathische Verdünnungen in so zu sagen objektiver *jedem nur Wollenden* zugänglichen Weise ad oculos et ad nasum zu demonstriren, seine Competenz bewiesen.

Nachdem Koch sich selbst 0,25 seines Heilmittels einspritzte, Kindern im Alter von 3—5 Jahren ein Zehntel dieser Dosis, also 0,001, sehr schwächlichen Kindern aber nur 0,0005 Kubikcentimeter und damit noch eine kräftige — aber nicht besorgnisserregende Reaktion erhielt — ist vielleicht die Zeit nicht fern, dass die das Homöopathen-Auge anheimelnden Nullen noch um die eine oder andere vermehrt werden. Homöopathisch im Hahnemann'schen Sinne wird freilich dadurch die antituberculöse Behandlung nicht, so lange der *isopathische* Ursprung des Heilmittels besteht.

Noch manches Wort wird gesprochen und geschrieben werden, ehe diese hochwichtige Angelegenheit zum Abschluss kommt, eine frühzeitige allgemeine Discussion, aber wenn sie sine ira et studio geführt wird, wird gewiss zur rascheren Klärung beitragen; einig sind jetzt schon *alle* Parteien darin, dass Koch's systematisches Vordringen auf den schwierigen Pfaden zu dem ersehnten Ziel, sein Fleiss, seine Energie und dabei seine persönliche Bescheidenheit die grösste Anerkennung verdienen. Sein ruhiges: „Erst wägen, dann wagen", welches er dem grossen Schweiger und Schlachtendenker abgelauscht zu haben scheint, stellt ihn in dieser Beziehung auf eine Stufe mit dem weltgefeierten Virtuosen der Kriegskunst. Und da letztere ihre Endaufgabe in der möglichst schnellen Vernichtung kostbarer Menschenleben erblickt, das Ziel der von Koch vertretenen Wissenschaft aber Rettung und Erhaltung der bedrohten menschlichen Existenz heisst, so würde ihn, wenn er auch die therapeutische Seite seiner Mission erfüllt, die dankbare Mit- und Nachwelt sogar noch über den Helden des Schwertes den Ehrenplatz einräumen. Sollte ihm aber der Ruhm des Gelingens versagt sein und die Cassandra-Stimme Prof. Jägers Recht behalten, so darf er doch einst die arbeitsmüden Augen mit dem tröstlichen Bewusstsein schliessen in magnis voluisse sat est.*)

---

*) Zuerst in No. 12 des vom Prof. Jäger herausgegebenen „Monatsblattes" enthalten.

**) Wir würden ja sonst die Verdienste unserer eigenen Specialcollegen verkleinern. Was ist nicht unserem wackeren Mayländer, auch eine Koriphäe der modernen Wundheilkunst, schon geglückt! Man lese doch die in seinen chirurgischen Skizzen wiedergegebenen nachahmungswerthen Heilungen. Erst kürzlich habe ich diesem Meister der conservativen Chirurgie im Stillen meine Huldigung dargebracht, als ich auf die ans Wunderbare grenzende Cur des bei Gravelotte schwer verwundeten Hauptmannes stiess (S. 153 Bd. II. der Intern. Presse), dessen von einer Chassepotkugel zerschmettertes Bein im Fuss- und Kniegelenk wieder beweglich wurde, dessen Schienbeinschaft nach Extraction von 68 Knochensplittern vollständig neu gebildet erschien und ohne Spur einer Verkürzung oder Verkümmerung geheilt wurde, geheilt unter den ungünstigsten Auspicien.

*) Diese im letzten Drittel des Novembers niedergeschriebenen Betrachtungen bedürfen wohl mancher Correktur durch die inzwischen voraussichtlich erfolgten neuen Kundgebungen Koch's und seiner Mitforscher. Deshalb wolle man mir solche unvermeidliche Fehler zu Gute halten.

Das Koch'sche Heilverfahren gegen die Tuberculose.

Dr. Schüler-Berlin.

Nachdem lange Zeit in unerhörter Weise die Tages-Presse das Publicum über das neue Heilverfahren des Professor Koch aufgeregt hatte, ist der Herr Geheimrath Koch gegen seinen ursprünglichen Willen daran gegangen, sein Verfahren dem ärztlichen Publicum theilweise zu übergeben. Seine schlichte Veröffentlichung in der Deutschen medicinischen Wochenschrift ist zur Genüge bekannt. Ich will an dieser Stelle daran gehen, mit kurzen Worten das zu berichten, was ich selbst über das neue Heilverfahren kennen gelernt habe.

Es ist bekannt, dass Herr Professor Koch nach seiner Epoche machenden vorläufigen Mittheilung auf dem internationalen Congress im August d. J seine Versuche an Menschen am 13. September d. J. in der Berliner Charité auf der Abtheilung des Herrn Professor Fräntzel begann. Diese Versuche wurden nach mehrwöchentlicher Dauer plötzlich eingestellt, warum, das entzieht sich vorläufig der Besprechung, jedenfalls ist dies eine Thatsache. Die Versuche wurden dann ganz im Stillen, namentlich in der Privatklinik des sehr beschäftigten Gewerkskranken - Arztes Herrn Dr. William Levy, Prenzlauerstrasse 46, fortgesetzt. Von hier aus erfolgte dann die Veröffentlichung. Es muss betont werden, dass darauf sofort Herr Dr. Levy in der uneigennützigsten und liebenswürdigsten Weise jedem Arzte ohne Unterschied Gelegenheit gab, das Heilverfahren in seiner Klinik kennen zu lernen. Ich habe von dieser Erlaubniss den ausgiebigsten Gebrauch gemacht, so wohnte ich wiederholt den Demonstrationen des Herrn Dr. Levy bei; ich sah frische Fälle impfen, ich konnte die Reaction der Impfung verfolgen und konnte den ganzen Verlauf beobachten. Ich habe dann das Glück gehabt, dem Vortrage und der Kranken-Vorstellung des Herrn Geh. Rath v. Bergmann am 16. November beizuwohnen; ebenso hörte ich den Vortrag des Herrn Professor Fräntzel am 17. November mit an. So glaube ich, einigermaassen orientirt und im Stande zu sein, über das neue Heilverfahren berichten zu können.

Was die Lymphe selbst betrifft, so ist deren Zubereitung noch ein Geheimniss. Die Mitarbeiter des Herrn Prof. Koch, die Herren Dr. Libbertz und Dr. Pfuhl, dürften die Einzigen sein, die um das Geheimniss wissen. Sie stellen die Lymphe her und geben sie vorläufig nur an die Universitäts-Kliniken, die grossen Krankenhäuser und an einige Leiter von Anstalten für Lungenkranke ab. Es dürften gewiss noch 2 Monate vergehen, ehe die praktischen Aerzte Lymphe erhalten werden. Es wird dem Herrn Professor Koch das Wort in den Mund gelegt: die Welt würde staunen, wie einfach sein Mittel zusammengesetzt sei. So viel scheint wohl festzustehen, dass Stoffwechselproducte der Tuberkelbacillen in der Lymphe enthalten sind und dass vielleicht diesen ein Stoff wie Goldcyan zugesetzt ist. Ich glaube nicht, dass es sich um ein Zusammenmischen vieler solcher Stoffe handelt, sondern dass es hauptsächlich wohl auf jene Stoffwechselproducte ankommt. Nur so ist die bekannte stürmische Fieberreaction zu erklären.

Die Lymphe wird zum Gebrauche bei Kranken am besten mit $^1/_2$ % Carbol- oder Phenollösung gemischt und zwar in 1 % Lösung. So verdünnt hält sich das Mittel lange Zeit klar und functionsfähig und bedarf keiner wiederholten Sterilisirung. Diese Lösungen werden dann in Reagensgläschen aufgehoben, deren Oeffnung mit einem Wattebausch oder einer Gummikappe verschlossen ist.

Zu den Injectionen wird wohl ausschliesslich die von Koch angegebene Injectionsspritze angewendet. Selbstverständlich kann die Injection auch mit der Pravaz'schen Spritze gemacht werden, doch ist die Koch'sche Spritze leichter zu reinigen und namentlich leichter zu desinficiren. Man giesst die erforderliche Injectionsflüssigkeit in den unten mit dem Finger verschlossenen Glascylinder; dann setzt man den Gummiballen auf, schliesst den Hahn, setzt die Canüle auf und macht die subcutane Injection in den Rücken des Patienten unter Vermeidung der Gegend über den Schulterblättern und der Wirbelsäule, weil an diesen Stellen leicht Schmerzen entstehen sollen. Es wird jetzt der Hahn geöffnet und durch gleichmässigen Druck auf den Gummiballen unter Verschluss der kleinen Oeffnung desselben wird die Injectionsflüssigkeit entleert. Die Schmerzen der Injection sind sehr gering, üble Folgen wie Abscesse und dergl. sind bis jetzt noch nicht beobachtet worden.

Was die Menge der Injectionsflüssigkeit betrifft, so sind bis jetzt beim Erwachsenen bei Lupus, Gelenk- und Knochen-Tuberculose 1 Centigramm der 1 % Lösung injicirt worden, bei Tuberculose des Larynx und der Lungen im Anfange nur 1 Milligramm. Bei Kindern werden die Hälften jener Dosen genommen. Bei vollkommen Gesunden rufen die Einspritzungen in diesen Dosen keine merkliche Belästigung hervor; bis jetzt ist höchstens Uebelkeit und allgemeines Unbehagen beobachtet worden. Grössere Gaben des Mittels erzeugen aber auch bei vollkommen Gesunden Schüttelfrost, Fieber bis 39°, Gliederschmerzen und allgemeine Mattigkeit. Nimmt man also die oben erwähnten kleinen Dosen des Mittels, so kann man durch die Reaction des Mittels genau bestimmen, ob ein Mensch mit Tuberculose behaftet ist oder nicht. Es dürfte doch wohl aber anzurathen sein, sich des Mittels als dia-

gnostisches Mittel nur in den seltensten Fällen zu bedienen und lieber alle neueren, bisher üblichen Untersuchungsmethoden anzuwenden. Man wird aber z. B. daran denken können, durch eine Probeinjection zu entscheiden, ob Tuberculose oder Carcinoma des Larynx vorliegt. Der Auffassung des Publicums jedoch, dass man sich durch eine Probeinjection vorsichtshalber darüber orientirt, ob man vielleicht an Tuberculose leidet, dürfte entschieden entgegenzutreten sein. Vorläufig verbietet sich das von selbst, weil die Lymphe ein rarer Artikel ist. Das wird sich aber ändern, wenn die Lymphe jedem Arzte zugänglich ist; denn schon jetzt kommen in die Sprechstunden der Aerzte, in die Polikliniken eine Menge von Leuten, welche eine solche Probeinjection „vorsichtshalber" wünschen. —

Was nun die Wirkung des Mittels bei Tuberculose selbst betrifft, so scheint es Regel zu sein, dass 6—8 Stunden *nach* der Einspritzung obiger kleiner Mengen Frösteln, ja ein Schüttelfrost auftritt, die Temperatur steigt über 40—41,2°, das Allgemeinbefinden ist gestört, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, Gliederschmerzen sind vorhanden, namentlich Schmerzen in den tuberculös ergriffenen Körperstellen; bei Phthisikern Schmerzen in der Brust. — Bei Kranken mit Lupus schwellen alle Partien, die Lupusknötchen enthalten, bedeutend an, es tritt starke Röthung ein. Nach Abfall des Fiebers nimmt die Anschwellung der lupösen Stelle allmälig wieder ab. Die Lupuskerne bedecken sich mit Krusten von aussickerndem und an der Luft vertrocknetem Serum, sie verwandeln sich in Borken, welche nach 2 bis 3 Wochen abfallen sollen Herr v. Bergmann stellte 13 Fälle von Lupus vor, die alle mit Injectionen behandelt worden sind; es wurden in bestimmten Zwischenräumen so lange Injectionen gemacht, als sich die erwähnte Reaction bemerkbar machte. Herr v. Bergmann hofft, durch fortgesetzten Gebrauch des Mittels die Heilung vollständig herbeizuführen. Die örtlichen Reactionen bei Tuberculose der Lymphdrüsen, der Knochen, der Gelenke sind weniger bemerkbar; Anschwellung und vermehrte Schmerzhaftigkeit in den tuberculös afficirten Theilen waren aber immer vorhanden.

Analog diesen Vorgängen spielt sich die örtliche Reaction wahrscheinlich auch in den Lungen ab und als Ausgang dieser Reaction ist dann das Fieber anzusehen. Das Fieber kann in der That sehr hohe Dimensionen annehmen und muss sorgfältig überwacht werden, da bei geschwächten Individuen bedrohlicher Collaps nicht ausgeschlossen ist. Ich selbst sah einen Kranken in diesem Fieber vollkommen somnolent daliegen.

Herr Prof. Fräntzel berichtet über 4 Personen mit vorgeschrittener Phthise, bei denen sämmtlich das Fortschreiten des Processes durch Injection des Mittels *nicht* aufgehalten wurde. Bei 8 Fällen von weniger vorgeschrittener Phthise war das Resultat nach einer circa 2 monatlichen Behandlung ein besseres; es trat durchweg eine Gewichtszunahme bis 5 Pfd. ein, die Nachtschweisse hörten auf, Husten und Auswurf waren stark vermindert, die Tuberkelbacillen verschwanden zeitweise. — Sehr interessant waren die Bemerkungen des Herrn Prof. Fräntzel über das Verhalten der Bacillen selbst. Die Anzahl derselben nimmt im Verlaufe der Behandlung ab; in einzelnen Fällen schwinden sie sogar zeitweise vollständig. Ferner erleiden sie mikroskopisch nachweisbare Veränderungen, die bisher noch nicht beobachtet wurden. Diese Veränderungen deuten auf eine Verkümmerung der Bacillen hin. Prof. Fräntzel beobachtete damit im Zusammenhange eine Verminderung des Secretes der Bronchien, ein Geringerwerden des Hustens und ein Zurückgehen der Verdichtungen in den Lungen. Die Bacillen werden mit dem sie umgebenden Gewebe nach aussen abgestossen, und damit tritt dann die oben erwähnte Besserung in dem Befinden der Kranken ein. Die Injectionen mit Koch'scher Lymphe müssen aber in bestimmten Zwischenräumen so lange wiederholt werden, als die Reactionserscheinungen sich zeigen. Wie lange überhaupt diese Art der Behandlung stattfinden soll und ob überhaupt eine definitive Heilung zu erwarten ist, darüber lässt sich heute bei der Kürze der Beobachtung noch kein Urtheil fällen. — So viel steht aber jedenfalls schon fest und darin stimmen alle Beobachter überein, dass die grossen Höhlungen in den Lungen unbeeinträchtigt bleiben, während bei kleinen Höhlungen eine Vernarbung mit der Zeit möglich ist. Bei den grossen Höhlen dauert die Eitersecretion fort; dazu kommt dass die Kräfte erschöpft sind; Kranke mit grossen Cavernen werden also keinenfalls genesen. Bei Kranken mit kleinen Cavernen wird eine Besserung eintreten, ob diese aber anhalten und bei fortgesetzter Behandlung zur Genesung führen wird, das ist die Frage, das muss also die weitere klinische Beobachtung lehren. Ob ganz frische Fälle, die möglichst früh in die Behandlung kommen, geheilt werden, lässt sich ebenfalls noch nicht entscheiden. — Solche Fälle von Heilungen, wie sie beim tuberculösen Lupus in Aussicht gestellt werden, sind bei Phthisis pulmonum auf alle Fälle nicht zu erwarten. Das ist auch ganz klar einzusehen: beim Lupus sterben die Tuberkeln ab und werden ausgeschieden. In den Lungen sterben sie wohl auch ab, aber die Ausscheidung hat seine grossen Schwierigkeiten. Wenn dann die Massen im Lungengewebe liegen bleiben und nicht rasch genug entfernt werden oder auch überhaupt nicht entfernt werden können, so werden die zwar, wie oben erwähnt, verkümmerten Bacillen sich aufs Neue entwickeln und den Körper von Neuem inficiren. Darin liegt für Lungenkranke eine grosse Gefahr.

Herr Prof. Fräntzel injicirte bei Phthisikern zuerst 0,001 Gr., dann 0,002 Gr. und stieg allmälig auf 0,01 Gr. Es muss da aber viel individualisirt und mit der grössten Vorsicht verfahren werden, da bei zu starken Dosen schwere Allgemeinerscheinungen und sogar der Tod eintreten können. —

In diesem Stadium befindet sich das neue Heilverfahren augenblicklich. Dass die ganze bisherige Therapie durch dieses Verfahren arg erschüttert wird, steht ausser Frage. Es ist doch etwas ganz Aussergewöhnliches, dass durch 1 Milligramm einer Flüssigkeit eine solche Revolution im Körper hervorgerufen wird. Nur die homöopathische Heilmethode wird durch das neue Verfahren nicht beeinträchtigt. Dem Aehnlichkeitsgesetz erwächst gerade durch dieses Verfahren ein neuer Beweis, wie auch aufs Neue bewiesen wird, dass die kleinen und kleinsten Dosen eine grossartige Wirkung ausüben. Nach meiner Ansicht werden die homöopathischen Aerzte auch ihrerseits gut thun, sich mit dem neuen Heilverfahren zu beschäftigen und ihre Erfahrungen zu sammeln. Das ganze Verfahren ist das einfachste von der Welt; es gehört nur dazu, die Kranken auf das Sorgfältigste zu beobachten. Zu einer ambulanten Behandlung würde ich nicht rathen. Nach meinem Geschmack ist z. B. die hier in einer Universitäts-Poliklinik begonnene poliklinische Behandlung nicht; die Kranken erhalten in der Poliklinik ihre Injection, sie müssen sich ein Maximalthermometer kaufen und sich alle 2 Stunden messen; alles dies wird durch Studenten in höheren Semestern controlirt. So, meine ich, sollte die Behandlung nicht stattfinden. Der praktische Arzt muss sich die Mühe nehmen, wenn er einen Kranken in dessen Wohnung in dieser Weise behandelt, denselben *nach* einer Injection mindestens 3 mal an dem Injectionstage zu besuchen. Es werden ferner nur leichte Fälle in Behandlung zu nehmen sein. —

Es erscheint mir ferner selbstverständlich, dass die Behandlung mit unsren erprobten Mitteln auch weiter stattfinden wird und gewiss werden wir mit dieser Combination gute Erfolge erzielen, jedenfalls bessere wie Andere. Ebenso ist es selbsverständlich, dass Lungenkranke, welche sich dem neuen Heilverfahren unterwerfen, nach wie vor gute Luftcurorte aufsuchen werden. Als die Tagespresse die Lärmtrommel schlug, da dachte sich das grosse Publicum, dass die Lungenschwindsucht ein überwundener Standpunkt sei, man brauche sich nur einige Einspritzungen machen zu lassen, vielleicht auf 4, höchstens auf 6 Wochen ein Krankenhaus aufzusuchen — fertig ist die Sache. Es war von vornherein klar, dass diesen sanguinischen Hoffnungen eine Ernüchterung folgen musste. Diese Ernüchterung ist denn auch bereits in Folge der Vorträge der klinischen Lehrer eingetreten. So wird die ganze Frage mit der Zeit vor dem medicinischen Forum entschieden werden. Und wir, glaube ich, haben die Pflicht, bei dieser Entscheidung mitzuhelfen.

Ueber Recidive bei homöopathischer Behandlung der Lues.

Dr. Lembke-Riga.

Die Revue des Deux Mondes hat in ihrem Heft vom 1. Sept. 1890 einen Aufsatz über das Urtheil von Amerikanern und Engländern über Frankreich, und hier ist Pag. 104 folgende Stelle: Les deux pays (France et Angleterre) souffrent également de certaines plaies. London a son défilé nocturne et même, s'il faut en croire les medécins alarmistes, un mal secret met en peril l'armée anglaise et la défense nationale. Was ist dies also für ein geheimes Leiden, doch nicht etwa primäre Syphilis, weshalb sollte diese jetzt öfter in London, oder in England auftreten als früher, sondern hier kann nur secundäre Syphilis gemeint sein. Das heisst also im Grunde mit anderen Worten, das primäre Leiden ist durch ärztliche Behandlung für die Sinne vertrieben, ist aber in Wirklichkeit gar nicht geheilt, sondern nur in den Körper hinein getrieben und kommt über kurz oder lang in irgend einer Form als secundäre Syphilis zum Vorschein. Das ist also doch zuletzt immer nur das, was Joh. Heinrich Kopp schon vor einem halben Jahrhundert als Regel feststellte, dass ein primär syphilitisch Afficirter selbst bei der allersorgsamsten ärztlichen Behandlung keinen Augenblick sicher sein könne, dass nicht die Krankheit in irgend einer Form irgendwo aufs Neue wieder hervorbreche. Und dieser Ausspruch der Unheilbarkeit der Syphilis wird jetzt bestätigt durch den Dr. Ritter v. Klein, der an verschiedenen Stellen der Erdkugel die Praxis ausgeübt hat, und der zu dem Ausspruch kommt, die Syphilis ist unheilbar und kann nur durch Mercur für einige Zeit zurückgedrängt werden. Und sagt nicht Franz Hartmann, der viel mit Syphilitischen zu thun gehabt hat, ganz dasselbe, wenn er in seiner Speciellen Therapie 1848, 3. Auflage, spricht: Die Prognose ist ziemlich gut, man merke, nur *ziemlich gut*, wenn folgende Bedingungen eingehalten werden: „Wenn der Kranke sonst gesund ist, haben die secundären Symptome noch nicht zu lange bestanden, sind sie nicht weit verbreitet, sind noch keine Knochenaffectionen vorhanden, lebt der Kranke mässig, unterwirft er sich streng den ärztlichen Anordnungen, ist er noch nicht zu sehr mit Quecksilber misshandelt worden, dass nicht etwa schon Hydrargyrose eine Complication mit Syphilis eingegangen hat, ist nicht eine andere im Körper

schlummernde Dyskrasie durch Syphilis erweckt worden, und hat sich mit ihr verbunden." Unter allen diesen Bedingungen ist also die Prognose nur ziemlich gut, und selbst wenn alle diese Bedingungen eingehalten werden können, so können doch Recidive nicht immer verhütet werden. Und wenn nun die eine oder die andere dieser Bedingungen nicht erfüllt werden kann? Und wenn nun diese Erfüllung gar nicht vom guten Willen und Gehorsam des Kranken abhängt? Wie ist die Prognose dann zu nennen, natürlich schlecht, das heisst, es ist jeden Augenblick ein Recidiv zu erwarten, und so kommt man auf jeden Fall immer zu dem Resultat, dass eine Garantie gegen Wiederkehr syphilitischer Zufälle Keinem, auch scheinbar noch so gut Geheilten zu geben ist. Was heisst aber strenge Befolgung ärztlicher Anordnungen? Der eine Arzt behandelt seine Kranken nur äusserlich und erlaubt ihnen zu leben wie sie wollen, ein Anderer macht des Abends die bekannten Einreibungen mit grauer Salbe, erlaubt Alles zu essen und trinken, und lässt den Patienten bei Tage seinen Geschäften nachgehen, ein Anderer heilt ihn nur im Zimmer, ein Anderer und dahin gehört Kopp und Hartmann zum Beispiel, verlangt Wärme von 18—20° R., eine strenge Diät, Ruhe im Zimmer, ja sogar geistige Ruhe, ein Ding der Unmöglichkeit für einen Menschen, der hungert, unthätig im Zimmer sitzt, seine Stellung verliert oder verlieren wird, oder einen Stellvertreter bezahlen soll, nicht weiss, wie viel Wochen er in dieser Pein hinbringen wird, und vielleicht erfahren hat, dass er gar nicht herzustellen ist, und dass Recidive immer wieder aufs Neue eintreten können. Jeder dieser Aerzte hält seine Anordnungen für die zweckmässigsten, die von seinem Kranken zu befolgen sind. Kopp und Hartmann verlangen auch für ihre primär Erkrankten ganz dieselben strengen diätetischen Maassregeln mit Ruhe und Wärme. Auch ihre Behandlung ist ganz dieselbe. Aeusserlich Läppchen mit warmem Wasser, innerlich Praec. rub für den Tag 1/2 Gran und steigend. Hartmann freilich lässt vorher Hydr. solub. Hahn. geben, 3. Tritur., und wenn es nicht geht, 2. Tritur., und wenn es noch immer nicht gehen will, 1. Tritur., und ebenso mit dem Praec. rub., um zuletzt auf den Urstoff zurückzukommen. Und bei dieser vortrefflichen Behandlung kann die Cur mehrere Wochen dauern und ist immer keine Garantie gegen secundäre Zufälle gegeben, obgleich eine Zimmerhaft von 6 oder mehr Wochen nicht ohne grosse Nachtheile für den Kranken gewesen ist. So hat denn also ein solcher Kranker nicht mal den Vorzug der Garantie vor Jenem, der nur Aeusserliches oder auch innerlich und äusserlich braucht, und dabei ohne alles Regime lebt. Es ist nun die Wahrscheinlichkeit gegeben, dass Letzterer längere Zeit für seine Heilung nöthig haben wird, als der Andere bei strengem Regime. Die Hauptsache aber, die Garantie gegen secundäre Zufälle und Recidive, ist Keinem gegeben, und der nur Aeusserliches Brauchende ist schliesslich im Vergleich zu dem Anderen am glimpflichsten davongekommen. — Gegen den Schanker aber ist Mercur nicht etwa das ähnlichste Mittel, sondern wie Hartmann sagt, das alleinige specifische Heilmittel, und nicht nur gegen den primären Schanker, sondern auch gegen die Folgekrankheiten, wenn nicht Hydrargyrose, scrophulöse, psorische etc. Cachexie andere Mittel verlangt. Der Mercur ist also nicht das ähnlichste Mittel, wohl aber das Specificum. Das ist ein Riss in die Homöopathie. Solche Dinge geschehen aber öfter in der homöopathischen Praxis. Schwefel ist ein Specificum gegen Krätze und gegen das grosse Heer chronischer Hautübel, Drüsen, Geschwüre etc., deshalb gehen auch Tausende in die Schwefelquellen, sehr oft mit bleibendem Erfolge. So ist denn Eisen ein Specificum gegen Bleichsucht, nicht etwa das ähnlichste Mittel und giebt unter allen anderen Mitteln immer noch die meisten Heilungen, aber das Mittel darf hier nicht in den kleinen homöopathischen Dosen gegeben werden. Mit kleinen Gaben Eisen ist der Chlorose nicht gedient, sagt auch wiederum Hartmann, die Bleichsucht verlangt stärkere, in anhaltendem Fortgebrauch. Da ist Pulsatilla auch solch ein Specificum gegen Ohrenentzündung, und es macht Hartmann Freude, dieses seinen Collegen verkünden zu können, da, so viel ihm bewusst, dieser Umstand bis dahin nicht bekannt war Also ist wiederum nicht das Aehnlichste das Maassgebende. So ist Jod ein Specificum für die Drüsen und den Kehlkopf. Ferner Mercur cyanatus ein Specificum gegen Diphtherie, obgleich hier nicht alle Praktiker gleicher Meinung sind. In gleicher Weise scheint die Belladonna als Specificum für den Uterus sich zu bewähren. Und Chinin gegen Wechselfieber. Die Ueberzeugung, dass der syphilitische Anfall bei einem strengen Regime wenigstens einen kürzeren Verlauf hat, als ohne ein jedes Regime, scheint zu folgenden Thesen Veranlassung gegeben zu haben. Die Behandlung der Syphilis ex officio ist mehr dazu geeignet, die Verbreitung der Syphilis zu befördern, als sie zu heilen. Oder Niemand dürfte vor mindestens drei Jahren nach dem letzten syphilitischen Anfall in den Stand der Ehe treten. Und eine wirksame Bekämpfung der Syphilis ist nur von dem Gesichtspunkte aus möglich, dass in den Städten Aufnahmestätten errichtet werden, die der Behandlung Syphilitischer dienen, und von denen aus eine beständige ärztliche Controle des syphilitischen Personals eines bestimmten Bezirkes statfindet.

Der Diabetes mellitus

und seine homöopathische und balneologische Behandlung.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Uebergehen wir nun zu dem wichtigen Kapitel von der

Diät.

Dujardin Beaumetz ist im Gegensatz zu *Worms* der Ansicht, dass die Diabeteskranken lange leben und dass die kardinalen Phänomene stets der Durst, die Polydypsie und Polyphagie sein werden. Solche Patienten sterben manchmal rasch in Folge eines allzu auffälliger Schädlichkeiten ausgesetzten widerstandslosen Organismus. Der langsam verlaufende Diabetes bei seinem Uebergange in die *grave* Form erleidet zuerst mancherlei Modifikationen, die man als dritte Form *moyenne* annehmen müsse. Dabei soll nicht die Quantität des ausgeschiedenen Zuckers als Massstab für die Gravität des Diabetes, sondern das mehr oder weniger schnelle Verschwinden desselben aus dem Harn angesehen werden. Deshalb bleibt gerade die strengste Diät bei der graven Form ohne jeglichen Einfluss auf die Zuckerelimination. Die wirksamste Behandlung anstatt dem Pain Gluten sei eine entsprechende Menge von in den Schalen gekochten Erdäpfeln und des *Soyabrotes*, letzteres ist von Stärkemehl vollständig frei und giebt ausgezeichnete Resultate, nur nehmen es die Patienten seines schlechten Geschmackes wegen nicht gern. Ferner sollen die Fette nach *Bouchardat* in Form von Würsten, Schinken, Galantin u. s. w. besonders gespickter Kohl von vorzüglicher Wirkung sein. Kaffee und Thee werden als integrirende Bestandtheile in der Diabetesdiät betrachtet und da der Thee ohne Zucker nicht vertragen wird, so giebt Dujardin Beaumetz 0,10 Saccharin täglich zu demselben.

Germain Sée spricht sich entschieden gegen die jetzt eingerissene Diabetestherapie aus, die keine Ansprüche auf eine rationelle und physiologische Begründung haben kann. Die Experimente von *Hardy* und *Sée* sprechen zu Gunsten der biologischen Wahrheit, dass jedes gesunde Individuum schon im normalen Zustande Zucker ausscheidet. Die jetzigen Zuckerreaktionen entdecken den Zucker im Harn erst in einer Quantität von 0,05 pro Liter.

Weder der Saccharometer, noch die Fermentation und die Fehling'sche Flüssigkeit konnte die kleinen Mengen Zucker, die im normalen Harn enthalten sind, aufschliessen; erst mit der Erfindung des Phenylhydracins konnte dieser nachgewiesen werden. Leute, die keinen Zucker im Harne haben, scheiden jedenfalls Kohlenwasserstoff aus. Das Chlorbenzin, Naphtol und Furfurol weisen im normalen Harn grosse Mengen Hydrocorbure nach. Diese normale Ausscheidung kann experimentell bei gesunden Individuen gesteigert werden nach einer Portion von 150 Gr. Weissbrod, wo bereits nach einer Stunde im Harn grosse Mengen invertirten Zuckers zum Vorschein kommen. Bei manchen Individuen wird dieses Ausscheiden geradezu so abundant, dass man sie jetzt schon als zukünftige Diabetescandidaten betrachten kann. Sée schliesst daraus, dass die Glykosurie eine normale physiologische Function des Organismus, ihre Bildungsstätte die Leber — nach Exstirpation derselben beim Frosch, Maus etc. die Muskeln (Herzmuskel inbegriffen) seien. Der diabetische Zustand sei nichts anderes als eine Steigerung jener physiologischen Function. Da der kranke Körper jetzt mit Zucker durchtränkt ist, so falle er bald der Cachexie, dem Tuberkelbacillus zum Opfer. Der Zucker wird ferner als mächtiges Diureticum betrachtet, der die meisten albuminoiden Stoffe, bevor noch der Organismus Zeit genug gehabt hatte, dieselben zu assimiliren, mit sich reisst. Das Coma diabeticum sei eine Buttersäurevergiftung, die nie *pardonnirt*, also unkurirbar.

Die Therapie anlangend, verwirft er die Milch gänzlich, welche den Tod direct wegen des Milchzuckers verursacht. Doch lasse ich [Kafka] mitunter Milch mit einem Esslöffel Kalkwasser [Aq. Calcis] gemischt trinken). Die Therapie zerfällt in drei Theile: Regime, Muskelaction und Medicament. Es werden täglich 150—200 Gr. Fleisch und Fette in beliebiger Form erlaubt. Brodrinde wird verworfen, dagegen täglich 200 Gr. Brodkrume — letztere enthält 87 % Wasser — Thee und Kaffee in beträchtlicher Menge gestattet; ausserdem Muskelübung. Das von ihm so warm empfohlene Antipyrin (Gabe 3,0—5,0) wird von andern ebenso warm verworfen. (Acad. de médicine in Centralbl. f. kl. Med.)

Cantani äussert sich (Deutsche Med. Wochenschrift 7. April 1889, S. 277) folgendermaassen: Für drei Monate wenigstens exclusive Fleischkost von beliebigen Thieren und beliebiger Zubereitung, vorausgesetzt, dass bei der Bereitung verbotene Stoffe vermieden werden, Fische, auch Stockfisch, Kabeljau gut conservirt, Sardellen, Häringe, Sardinen, Thunfische, Salmfische, diverse Mollusken, Krustenthiere und andere sogenannte Frutti di mare, Eier, Bouillon, Inneres von Thieren (hier empfehle ich speciell den Pankreas und schliesse gewöhnlich die Leber aus), gekochten Schinken, pankreatisirtes Thierfett, speciell Schmalz, auch gute Butter, Oel mit Salz als Gewürz, bisweilen auch Pfeffer, schwarzen Kaffee, schwarzen Thee *ohne* ein Körnchen Zucker; an Stelle von Wein rectificirten Alkohol mit kohlensaurem Wasser und Fenchel; Anis, Pfeffermünze, Zimmt, Orangenblüthenwasser, je nach dem

Geschmack des Kranken; anstatt des Essigs (wenn man keinen vollständig glykosefreien Essig haben kann) Citronensäure in Wasser, aber stets in geringer Quantität, so viel eben nöthig ist, der Speise Geschmack zu geben und den Gaumen zu befriedigen. Vollständig verboten bleibt alles Mehlgebäck und alle Zuckerarten, alle Früchte, Milch- und Mehlspeisen, Cognac und Rum (die stets Zucker enthalten), endlich auch Grünzeug.

Gewöhnlich beginne ich im vierten Monat die Rückkehr zur gemischten Kost. Je nach dem Fall erweitere ich die Diät von Monat zu Monat, bisweilen lasse ich zwischen den einzelnen Zugaben grössere Zwischenräume. Uebrigens gestatte ich in der grössern Mehrzahl derjenigen Fälle, die noch nicht zu sehr vorgeschritten sind und bei denen der Zucker nicht zu lange im Urin resistirt hat, im vierten Monat Grünzeug, Nüsse, Haselnüsse, Mandeln, Pinolen und Oliven, im fünften alten Käse und dann auch frische Milchspeisen und Milch, im sechsten Monate alten herben Wein und dann nicht zu süsse Früchte, und vom siebenten Monate und weiterhin auch Mehlspeisen, aber dies nur sehr spärlich für das ganze Leben, niemals wieder Rohrzucker und zu süsse und Rohrzucker enthaltende Früchte, wie z. B. Feigen und Datteln. Ich muss bemerken, dass ich entgegen dem, was man nach dem Külz'schen Experimente erwarten sollte, die Diabetiker nicht allein die linksdrehende Glycose, sondern auch die rechtsdrehende habe besser vertragen sehen, als den Rohrzucker und den aus stärkemehlhaltiger Nahrung stammenden Zucker. Diese Diät schliesst auf einige Monate von der Nahrung soviel als möglich die Kohlenhydrate aus.

(Fortsetzung folgt.)

Historisches.

Dr. Lembke-Riga.

Kristian Frantz Pallini verfasste Anno 1698 in Frankfurt am Main eine Schrift unter dem Titel Flagellum salutis, das ist Kurieuse Erzählung, wie mit *Schlägen* allerhand schwere Krankheiten oft, bald und wohl kuriret werden, 158 Seiten. Da ist Pagina 135 folgende Stelle: *Von Tertianfiebern*. Die kurländischen Bauern haben dreierlei Fieberkuren. Erstlich durch *unverhofftes Schrecken*. Zweitens durch *Baden* oder *Badstuben*, welche hoch von ihnen gehalten werden und gemeiniglich an Bächen und Strömen gebaut sind. Wenn sie nun das Fieber haben, gehen sie in die Badstuben, und schwitzen was sie können, laufen alsdann in vollem Dampf heraus und zwar Sommerszeit in den nächsten Bach oder Fluss, worin sie sich bis an den Hals niedersetzen. Im Winter aber wälzen sie sich ganz nackt im Schnee herum, springen wieder in die heissen Badstuben und von dannen wieder heraus, wieder hinein und abermals heraus. Und weil denn alle guten Dinge diesfalls bei ihnen drei sein müssen, werden sie auch gemeiniglich aller Fieberplage quitt. Drittens durch *Schläge*, zumalen einige Herren ihre Knechte, so das Fieber haben, bis aufs Blut abprügeln, dass sie die schwere Ohnmacht darüber kriegen. So aber vergeht ihnen die Krankheit, dass sie weder zu Doctoren oder Barbierern, noch anders wohin laufen dürfen. Conf. addenda ad obs. 93. Dec. II. Eph. Cur. ann. III. Siehe Dec. II. Ann. VI. Pag. 570. Rosinus Lentilius aus Badendurlach, der sich um 1680 drei Jahre lang in Curland aufhielt theils als Arzt, theils als Lehrer, erzählt die ganze Geschichte als eigene Erfahrung und setzt noch hinzu: Ut non solum in re venerea, verum et febrili constitutione sit flagrorum insignis usus. Lentilius berichtet ferner, dass zu seiner Zeit in Curland nur zwei Aerzte lebten, der herzogliche Leibarzt Harder in Mitau und der Doctor Schlepperellius im Städtchen Goldingen, letzterer heilte die Wechselfieber durch Brechmittel und Salmiak. Ferner erzählt Lentilius, dass zu seiner Zeit die Syphilis in Curland fast ganz unbekannt war, nur einige Wenige, die im Auslande gewesen waren, brachten die Krankheit in die Heimath mit. Dagegen schreibt schon viel früher im Jahre 1506 Dürer an Willibald Pirkheimer aus Venedig: „Fast Jedermann leide an den Franzosen, der ansteckenden Lustseuche, ich weiss nicht, was ich jetzt mehr fürchtete, viele Leute fressen sie ganz auf, dass sie daran sterben." — Da die Chinarinde im Jahre 1640 nach Europa gebracht wurde, so machte vorher das kalte Fieber den Aerzten viel zu schaffen. In einer von mir im Jahre 1865 auf der Rigaschen Stadtbibliothek gefundenen, bis dahin unbekannten Handschrift des Cand. phil. et med. Michael Brawerus (Brauer) finden sich aus den Jahren 1614, 1622 und 1649 die in den Rigaschen Apotheken vorräthig gehaltenen Formeln, die in den gebräuchlichen Dispensatorien nicht vorhanden sind, und da befindet sich eine Arznei contra Febrim, bestehend aus Calam. aromat, Gentiana, Zingiber, Piper long. ana ℥β. Pro pulvere. In communi horrore febrili. Auch der französische Arzt Chifletius meint in seiner Schrift: Pulv. febrifugus orbis Americani 1653, wir könnten die China sehr gut entbehren, haben andere Mittel, die ebenso gut gegen Wechselfieber sind, namentlich Gentiana Entr., 1 Drachme in Suppe, 3 Stunden vor dem Anfall zu nehmen; zuweilen entsteht danach Brechen oder Durchfall, jedoch mit Erleichterung. Chifletius hat sich selbst Anno 1615 von einer Tertiana befreit, indem er 1 Drachme Succus Gentianae in Wein 1 Stunde vor dem Anfall einnahm.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Dr. David Kain, Ritter des Franz-Josef-Ordens, honor. Physicus des Abanjer Comitates und Mitglied des Vereins der homöopathischen Aerzte Ungarns, ist den 8. November l. J. im 70. Jahre seines Alters in Kaschau, wo er zu den geachtetsten Bürgern zählte, gestorben. Er bekannte sich in einer grossen, bis in die höchsten Kreise reichenden Praxis, rückhaltlos zur Homöopathie.

Meine Herren Collegen, welche mit mir im Austausch Ihrer Journale stehen, bitte ich *sehr dringend, ihre Expeditionen anzuhalten, die für die Redaction der Allg. Homöopath. Zeitung bestimmten Exemplare nicht nach Leipzig zu schicken, sondern zu adressiren:*

Dr. Alexander Villers, Dresden-A.
Christianstrasse 29.

Aus der Zeitungsmappe.

Revue homoeopathique belge XVI, 12. Dr. Martiny: La mer et les personnes malades. — Dr. Leeser: Chirurgie et Homoeopathie. Traduction du Dr. Chevalier. — *Dasselbe* XVII, 1. Dr. Martiny: La mer et les personnes malades. — *Dasselbe* XVII, 2. Dr. Martiny: La mer et les personnes malades. — Dr. Burkhard: Maladies de la peau. Traduction du Dr. Chevalier. — *Dasselbe* XVII, 3. Dr. Martiny: La mer et les personnes malades. — Dr. Martiny: Memento de thérapeutique homoeopathique. — *Dasselbe* XVII, 5. Dr. Martiny: Lettre ouverte à messieurs les étudiants en médecine. — *The Californian Homoeopath* VIII, 7. Dr. Tisdale: Rectal Fistula. — Dr. Love: Notes on Rectal Surgery. — *Dasselbe* No. 6. Materia Medica Studies. — *Dasselbe* No. 8. Materia Medica Studies. — Dr. Jousset: What is a Tonic? — Dr. Lummis: Adjuvants: Place in Medical Practice. — *Dasselbe* No. 9. Dr. Tufford: More about the Medical Millenium. — Materia Medica Studies. — *Hahnemannia* XXVI, 8. Dr. Lutze: Das Mikroskop. — *L'Homoeopathie populaire* III, 61. Dr. Sieffert: Joies et devoirs. — Dr. Jousset: Maladies du foie. — Dr. Noel: L'Anémonine. — Dr. Danion: Galvano-caustique chimique. — *La reforma medica* II. Ep. T. IV, 11. Carta abierta. — Tratamiento Bioquimico del Dr. Schuessler. — Dr. Leeser: Cirujia y Homeopatia. — *Prof. Jäger's Monatsblatt* IX, 11. Was ist Natur? — *Homoeopathic Physician* X, 11. Dr. Martin: Some Results from the Abuse of Quinine. — Dr. S. Lilienthal: The Insanity of Jealousy. — Dr. Skinner: The Routine Treatment of Fresh Gonorrhoea and Straight Homoeopathy. — Dr. Wolff: A Funny Symptom — Sulphur 55^m. — Dr. Heath: British Medicinal Plants. — Dr. Evans: The Relation of Drugs to Pregnancy. — Dr. Dever: Syphilis and Gonorrhoea. — Dr. Payne: Clinical Cases. — Dr. Yingling: Grafts. — *The Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 11. Dr. Clarke: The Two Paths in Homoeopathy. — Dr. Hughes: The Index to the Cyclopaedia. — G. H. Burford, M. B.: Recent Abdominal Surgery at the London Homoeopathic Hospital. — Dr. Cooper: Carbo Animalis v. Carbo Vegetabilis. — *Homoeopathic World* XXV, 298. Dr. Burnett: Case of Lichen Urticarius Cured by Thuja Occidentalis. — Dr. Ghosh: Kreasote and Diabetes Mellitus. — Dr. Dalzell: „Notes by to Way“. — Dr. Dudgeon: Letters of Hahnemann. — *North American Journal of Homoeopathy* XXXVIII, 10. Dr. Searle: Uraemic Convulsions. — Dr. Patchen: A Radical Treatment, Non-Surgical, for Hernia. — Dr. Freer: Prostatorrhoea et Sparmatorrhoea. — Dr. Brinkman: A Talk Suggested by Every-Day Practice. — Dr. Lilienthal: On Diseases of the Pancreas. — Dr. Berghans: Trigonocephal Lachesis. — Dr. Cole: Intubation in Laryngeal Stenosis. — Dr. Hawkes: Orificial Surgery. — *Medical Advance* XXV, 4. Dr. Custis: The Hahnemannian Obstetrician. — Dr. Kent: The Management of Displacements without Mechanical Support — Dr. Kimball: Was it the Beginning of a Puerperal Fever? — Dr. Carleton: Tumors of the Labia Majora. — Dr. Wesselhoeft: Dismenorrhoea with Anaemia. — Dr. Evans: The Relation of Drugs to Pregnancy. — Dr. Baylies: Pulsatilla in Malposition of the Foetus. — Dr. Sherbino: Cases from Practice. — Dr. Hitchcock: Homoeopathic Surgery. — Dr. Carleton: Some Considerations of Syphilis and its Homoeopathic Treatment. — Dr. Brownell: Surgical Cases from Practice in the Hahnemann Hospital Rochester. — Dr. Dever: How I Cure Syphilis. — Dr. Dunlevy: Hermaphrodite Complicated with Exstrophy of the Bladder and Double Inguinal Herniae. — Dr. Hall: Brief Contribution to the Elucidation of Syphilis. — *New York Mecal Times* XVIII, 8. Dr. Decker: Some Therapeutic Principles, Now and Previously Held by the School of Medicine. — Dr. Cowl: The Course of Respiration in Health and Disease. — Dr. Robinson: Modern Developments of Hypnotism. — Dr. Van Eman: Specific Treatment of Typhoid Fever. — Dr. Rankin: Paraplegia of Thirteen Years' Duration — Recovery. — Dr. Gorton: Notes on Typhoid Fever. — Dr. McLachlan: Aneurism of Aorta, two Cases. — Dr. Kellogg: Galvano Puncture in Hypertrophied Tonsils. — Dr. Moith: A Dislocation of the Sternum.

Druckfehler.

In No. 17/18, Bd. 121. S. 138, Sp. 1. Z. 10 v. o. statt „Ahlbom" lies *Ahlborn.*

Ebenda Sp. 1. Z. 18 v. o. statt „genas" lies *genoss.*

Ebenda Sp. 2. Z. 11 v. o. statt „Corna" lies *Coma.*

Ebenda Sp. 2. Z. 14 v. o. statt „Cali ars." lies *Calc. ars.*

Ebenda Sp. 2. Z. 19 v. o. statt „$CO_2 NaCl$" lies $CO_2 NaO$.

Ebenda Sp. 2. Z. 23 v. o. statt „Maibrunn" lies *Marktbrunn.*

Ebenda S. 139. Sp. 1 Z. 2 v. o. statt „genas" lies *genoss.*

Ebenda Sp. 1. Z 15 v. o. statt „Constigation" lies *Constipation.*

Verantwortlicher Redacteur Dr. Alexander Villers in Dresden. — Verlag von Gustav Engel in Leipzig.
Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.



Band 121. Leipzig, den 18. December 1890. **No. 23 u. 24.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Erscheint 14tägig zu 2 Bogen. 13 Doppelnummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile und deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bericht

über die 3. Jahresversammlung des Vereins der homöop. Aerzte Württembergs am 29. Oct. 1890.

Homöopathie und Lungenschwindsucht.

Von Obermedicinalrath **Sick.**

Auf Einladung der Stuttgarter homöopathischen Aerzte hatten sich am obengenannten Tage 19 Collegen zusammengefunden, eine Zahl, welche schon bei der Versammlung selbst Gegenstand lebhafter Freudenbezeugung wurde. Nicht minder gross äusserte sich die Freude darüber, dass wir wiederum einen Zuwachs zu unserem Vereine zu verzeichnen hatten in Gestalt des Collegen Dr. Otto Buol aus Freudenstadt, welcher der Versammlung auch beizuwohnen, sich Zeit und Mühe nicht hat verdriessen lassen. Mit ihm ist die Zahl der Vereinsmitglieder auf die Zahl 24 gestiegen, während wir in Stuttgart selbst nunmehr im Ganzen zu zehn die Lehre Hahnemann's als den Mittelpunkt unseres ärztlichen Denkens und Handelns hochhalten.

Der Vorstand des Stuttgarter Vereins auch wieder zum Vorsitzenden der Versammlung gewählt, eröffnete dieselbe mit einer Darlegung der bedeutenderen Vorkommnisse, welche seit der letzten Zusammenkunft im October 1889 in Süddeutschland hinsichtlich der äussern Stellung der Homöopathie sich zugetragen hatten. Redner konnte hier zunächst auf die fortlaufende fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit der Collegen Mossa und Schlegel hinweisen, die unter einer grossen Anzahl homöopathischer Aerzte, die wohl das Zeug und die Zeit zum Schreiben hätten, aber doch stets des schriftstellerischen Stillschweigens, von dem das bekannte Sprichwort nicht gelte, sich befleissigten, eine so rühmliche Ausnahme machen. Besonders erfreut sprach sich der Vorsitzende aber darüber aus, dass die Collegen Hähnle und Buol in dem in Hamburg erscheinenden Aerztlichen Central-Anzeiger, welcher eine die homöopathischen Aerzte verletzende Einsendung gebracht hatte, wacker ihre Lanze für uns und unsere Sache eingelegt hätten. Diese That erscheine um so rühmenswerther, als die Veröffentlichungen in dem genannten Blatte auch bei Nichtbetheiligten den Eindruck hinterlassen hatten, das Recht habe sich auf unserer Seite befunden. Weiter erinnerte der Vorsitzende an die mannigfachen Veröffentlichungen von Prof. G. Jäger, welche von diesem ursprünglich nicht-homöopathischen Arzte zu Gunsten unserer Sache erfolgen. Eben dadurch seien diese Veröffentlichungen geeignet, in Kreisen, welche unserer Sache sonst ferne stehen, Verständniss für dieselbe wachzurufen. Ferner kam zur Sprache, dass dem Collegen Stiegele aus Anlass der glücklichen Berathung Ihrer Majestät der Königin von Württemberg im verflossenen Frühjahre der Titel eines Geheimen Hofraths verliehen worden sei. Wer die Gesundheitsverhältnisse und das Alter der hohen Frau kennt, der weiss, dass bei Behandlung jenes Influenza-Falles dem Collegen keine leichte Aufgabe

vorgelegen hatte. Endlich wurde auch noch von dem Redner hervorgehoben, wie College *Sanitätsrath* Bilfinger durch Uebernahme der Leitung einer neu ins Leben getretenen und grossartig angelegten Naturheilanstalt Wege betreten habe, die wie zum allgemeinen Besten, so auch zur Förderung der homöopathischen Sache zu dienen berufen seien.

Ehe zur eigentlichen wissenschaftlichen Verhandlung übergegangen wurde, brachte College Lorenz zur Sprache die Selbstanpreisungen der sich homöopathische Aerzte nennenden DDr. Volbeding in Düsseldorf und Hotze in Bremen, wie sie in kleineren württembergischen Blättern sehr häufig sich vorfinden, der Versammlung es anheimstellend, ob nicht seitens unseres Vereins in Vertheidigung des guten Rufes unserer Sache durch eine Erklärung in öffentlichen Blättern hiergegen Stellung genommen werden sollte. Obwohl nun von einer grossen Anzahl der Anwesenden eine solche Erklärung für entschieden wünschenswerth erklärt wurde, fasste man doch keinen endgiltigen Beschluss, da die Mehrzahl sich durch diese Frage nicht länger von der Tagesordnung abgehalten wissen wollte.

Im Uebergang zur letztern ertheilte der Vorsitzende das Wort dem Collegen Schlegel. Derselbe las nun eine wie durch Eröffnung allgemeiner Gesichtspunkte, so auch durch wichtige Einzelbeobachtungen lehrreiche, mit einer Anzahl von Krankheitsgeschichten ausgestattete Abhandlung über die *Heilbarkeit der Lungenschwindsucht* durch homöopathische Mittel unter Zuhilfenahme allgemeingesundheitlicher Maassnahmen vor. Da die Abhandlung in diesen Blättern im Drucke erschienen und dann wohl einer eingehenden Besprechung gewürdigt werden wird, dürfte von einer Vorführung der Einzelheiten derselben hier abzusehen sein. Bezüglich des springenden Punktes dieser Abhandlung, nämlich des Nachweises, dass die Lungenschwindsucht mit homöopathischen Mitteln heilbar sei, wies der Vorsitzende darauf hin, dass einzelne Fälle von Heilungen mit homöopathischen Mitteln von jeher erzielt worden wären, dass dies aber bei voll entwickelter Krankheit doch im Ganzen seltene Ausnahmen seien, dass er wenigstens an denselben als *Kunst*heilungen nie eine rechte Freude habe gewinnen können, stünden doch Einem solchen geheilten Falle stets Dutzende gegenüber, wo bei Anwendung der gleichen Mittel und der gleichen Sorgfalt hinsichtlich der Gesammtleitung des Falles der schlimme Ausgang nicht habe abgewendet werden können. Unglücklicherweise gehörten überdies zu den letzteren nicht selten die Fälle, deren Genesung aus persönlichen oder sachlichen Gründen wir ganz besonders gewünscht hätten. Ihm scheine auch bei homöopathischer Behandlung der Lungenschwindsucht der Ausspruch Billroth's zu gelten, den dieser bezüglich operativer Heilung der Mastdarmkrebse gethan, dass sie nämlich dem Arzte viel mehr Kummer als Freude bereite. Es wird sich zwar ein homöopathischer Arzt der Behandlung von Schwindsüchtigen nie entziehen, da er unter allen Umständen denselben bezüglich Erleichterung, ja zeitweiser Hebung ihres Leidens doch ungleich mehr leisten kann, als derjenige Arzt, der nur die Unterdrückung einzelner Krankheitserscheinungen sich zur Aufgabe stellt. Ist es doch für den Kranken von grosser Bedeutung, erleichtert und verlängert ihm sein Leben, wenn man z. B. mit Hyoscyamus, Ipecacuanha oder einem epidemischen Mittel in höheren Verdünnungen im Stande ist den Husten wesentlich zu bessern, als wenn man dies mit grösseren Gaben Morphium erzwingen muss. Aber auch der homöopathische Arzt wird, in die reiferen Jahre getreten, doch nicht mit sonderlicher Begeisterung Lungenschwindsüchtige betrachten und sich nach ihnen sehnen.

Auf die Krankenbehandlung im Einzelnen übergehend, führte der Redner aus, dass in dem in nächster Linie der Besorgung von Coll. Lorenz anvertrauten Krankenhause der Stuttgarter Diakonissenanstalt Spitzenerkrankungen der Lunge mit Verdichtung des Gewebes und Rasselgeräuschen nicht ganz selten einen recht günstigen Verlauf nehmen, so dass die betreffenden Leute scheinbar genesen das Haus wieder verlassen. Von schwereren, ihm genauer bekannten Erkrankungen, führte der Vorsitzende die zweier Diakonissinnen an. Die eine derselben, Ende der dreissiger Jahre stehend, sei vor einigen Jahren aus dem städtischen Spitale, wo sie einen anstrengenden Posten inne hatte, mit leichtem pleuritischem Exsudate, Spitzenerkrankung, Fieber, Abmagerung, Durchfällen ins Mutterhaus gekommen, nach Ansicht der Spitalärzte dem sicheren Tode verfallen. Nach einigen Monaten kehrte sie völlig erholt, zu begreiflichem Staunen der letztern wieder auf ihren Posten zurück, den sie bis heutigen Tag in voller Arbeitsfähigkeit inne hat. Es war gar nichts Besonderes mit ihr vorgenommen worden, keine Gebirgsluft, keine Freiluftbehandlung, keine besondere Lebensweise, sie hatte einfach die nach den jeweiligen Erscheinungen angezeigten homöopathischen Mittel in hoher Verdünnung und seltenen Gaben erhalten, war im Uebrigen ihrem Kräftezustand und ihrem eigenen Wunsche gemäss in Bettruhe, Luftgenuss und Ernährung gehalten worden. — Eine andere, Mitte der zwanziger Jahre alte Schwester wurde von einer auswärtigen Station her mit der Bezeichnung: Rippenfellentzündung ins Mutterhaus geschickt. Es war eine geringe Ausschwitzung rechterseits nachzuweisen, daneben aber bald sehr hohes Fieber (Abends 40—41° C.), Husten, Athmungsbeschwerden, rasch sich steigernde, bis zum Aeussersten gehende Abmagerung

und Schwäche. Abgesehen von fehlender Esslust nicht das geringste Zeichen einer Störung in den Baucheingeweiden und ebenso wenig erhebliche Hirnerscheinungen. Während ihrer ganzen, über 4 Monate dauernden Krankheit hatte sie nicht Einmal Durchfall, Stuhl nur durch Darmeingiessungen. Milzschwellung vorhanden, keine Roseola. Unter diesen Umständen glaubten wir mit Sicherheit einen Typhus ausschliessen zu dürfen und die Diagnose lautete auf Miliartuberculose der Lungen. So erwarteten wir denn nach der zweiten Woche täglich den Beginn der letalen Erscheinungen — diese kamen aber nicht und nach wochenlangem Hangen und Bangen mit zeitweise nachlassendem, zeitweise wieder sehr hohem Fieber, ohne dass sich irgendwo eine ausgesprochene örtliche Krankheit gezeigt hätte, trat eben doch Nachlass aller Erscheinungen ein, die Schwester erholte sich, natürlich äusserst langsam, aber seit einem Jahre versieht sie, wohlgenährt und kräftig, wie sie früher nie gewesen, eine Stelle im hiesigen städtischen Krankenhaus, welche die volle Leistungsfähigkeit einer Pflegerin erfordert. Selbstverständlich möchten wir nicht ohne Weiteres behaupten, wir hätten eine Miliartuberculose geheilt, der Gedanke, dass der Fall eben doch als Typhus mit drei deutlich von einander getrennten Nachschüben der Krankheit aufgefasst werden könnte, möchte nicht ganz von der Hand zu weisen sein — aber auf der Höhe der Krankheit hätte sicherlich jeder erfahrene Arzt die erstere Diagnose mit aller Bestimmtheit gestellt. Was nun die hauptsächlich in Betracht kommenden Mittel betrifft, so erklärte sich der Vorsitzende mit Coll. Schlegel ganz einverstanden, dass phosphorsaurer Kalk in fein vertheilter und gut aufgeschlossener Form, wie sich das etwa in der sechsten Decimalverreibung findet, bei monatelanger Anwendung in 3 bis 4 Tagesgaben von etwa $^1/_2$ Decigramm zu den noch am sichersten wirkenden Arzneien gehöre. Aber auch in hohen Verdünnungen und seltenen Gaben seien die Mittel in manchen Fällen hilfreich, in erster Linie wieder Phosphor und Kalk, jedes getrennt für sich, dann auch Arsenic, Sulphur, Lycopodium, Stannum. Weiter macht Redner auf das vom verstorbenen Collegen Schädler in Bern empfohlene Jod, ebenfalls in 15. und 30. Dec.-Verdünnung, das ihm selbst nicht selten sich bewährt habe, aufmerksam. Coll. Schlegel erwähnt auch noch des Antim. arsen. Als erste Mittel bei stärkeren Lungenblutungen werden von letzterem Aconit, Arnica, Bryonia, Ferrum genannt. Bezüglich Millefolium, das in der älteren homöopathischen Literatur öfter genannt sei, giebt er an, keine eigenen maassgebenden Erfahrungen zu besitzen, worauf der Vorsitzende unter Zustimmung einiger Collegen erwidert, dass es bei langsamer verlaufenden, keine grossen Blutmengen aufweisenden Fällen sich schon öfter heilsam erwiesen habe. Im Verlauf der Besprechung weist Coll. Hähnle darauf hin, das bei Phosphor die Erscheinung: Besserung durch Essen, Verschlimmerung durch Bewegungen insofern sie Athembeschleunigung zur Folge haben, sehr charakterisch sei, ebenso die Neigung zu Schweiss, namentlich Nachts. College Weiss nimmt den in den älteren homöopathischen Schriften sehr unglimpflich behandelten Leberthran in Schutz, einen verhältnissmässig leicht verdaulichen Fettstoff, der Jod, Brom, Phosphor, also Arzneien von unzweifelhafter guter Wirkung bei solchen Kranken in homöopathischer Gabe enthalte, und, wie die tägliche Erfahrung lehre, von ihnen mit auffallendem Nutzen gebraucht werde. Zu eingehender Besprechung gaben noch die allgemeinen gesundheitlichen Maassnahmen Anlass, welche Schlegel bei seinen Brustkranken empfiehlt und die er in gedruckten „Vorschriften“ seinen Kranken zur Kenntniss bringt und auch unter die Collegen vertheilte. Bekanntlich verwirft er in denselben die Bäder ganz und lässt nur den Leib Einmal in der Woche mit lauem Wasser abwaschen. Diese Vorschrift rief mannigfache Entgegnungen hervor, welche darin zusammenstimmten, dass man hierbei auch den Verhältnissen des Einzelfalles Rechnung tragen müsse. Der Rath, nach der Abwaschung den Leib mit Fett einzureiben, wurde insbesondere von Prof. Jäger gelobt, der aus diesem Anlass seine Ansichten bezüglich der Uebertragbarkeit der Schwindsucht, sowie bezüglich der Wirksamkeit seines Anthropins gegen dieselbe entwickelte. Insbesondere wies er auf die unter dem Volke wohlbekannte Thatsache hin, dass in einzelnen Fällen Lungenschwindsüchtige, wenn sie mit gesunden Personen sich ehelich verbinden, in der Ehe gesund werden, es verdiene dieser Umstand grössere Beachtung, als ihm bisher zu Theil geworden sei. Auch Sanitätsrath Bilfinger verbreitete sich eingehend über die naturärztliche Behandlung der Schwindsucht.

Zum Schluss gedachte der Vorsitzende des Einflusses des eben damals in Sicht stehenden *Koch'schen Mittels* gegen Tuberculose. Er führte dabei aus, dass von demselben jedenfalls nur eine Wirkung auf die Tuberkelbacillen (beziehungsweise das von ihnen in Beschlag genommene Körpergewebe) zu erwarten sei, hinsichtlich der Besserung der allgemeinen Leibesbeschaffenheit, der Beseitigung des zur Entwickelung der Bacillen nothwendigen Nährbodens, der Krankheitsanlage, unsere Mittel stets noch von grösster Bedeutung sein werden. Hätten wir ja doch uns nie eingebildet, mit unsern hochverfeinerten Arzneistoffen den Tuberkelkeimen unmittelbar zu Leibe rücken zu können, wogegen eine allgemeine Umstimmung des Nervensystems und damit auch der Ernährungsvorgänge im Leibe durch Einwirkung auch hochverfeinerter Arznei-

stoffe sehr wohl möglich — man erinnere sich nur an die durch die hypnotischen Erscheinungen dargelegte über alle früheren Begriffe hinausgehende Erregbarkeit des genannten Systems — durch die homöopathischen Erfahrungen nun bald eines Jahrhunderts aber auch sattsam bewiesen sei.

Inzwischen ist die Veröffentlichung Robert Koch's in der Deutschen Med. Wochenschrift erfolgt und Schreiber dieser Zeilen erlaubt sich an dieses sicher einen bedeutsamen Wendepunkt in der Heilkunde markirende Schriftstück einige Bemerkungen von seinem Standpunkte aus zu knüpfen. In erster Linie bezeugt diese Arbeit durch ihre Ruhe, ihre Gründung auf Erfahrungs- bezw. Versuchsthatsachen, die Schärfe der Gedankenführung, die Selbsteinschränkung und Bescheidenheit, welche in demselben hervortritt, den wahrhaften Forscher, den Mann der Wissenschaft im besten Sinne des Wortes. Wie muss das Jedem einleuchten, der diese Arbeit Koch's mit den schriftstellerischen Eintagsfliegen vergleicht, welche uns jetzt fast aus jedem Heilungsblatte entgegentreten! Die Stellung der Koch'schen Entdeckung zur homöopathischen Heillehre kann selbstverständlich einer das Wesen der Sache treffenden Untersuchung gar nicht fähig sein, so lange über die Zusammensetzung und Herstellung der Impfflüssigkeit des genannten Forschers völliges Dunkel herrscht. Eigenthümliche und gewiss nicht unwichtige Beziehungen zwischen dem Werke Hahnemann's und demjenigen Koch's treten übrigens dem Kenner der beiderseitigen Bestrebungen unzweifelhaft jetzt schon entgegen:

1) Die Verschiedenheit zwischen der Anwendung des Koch'schen Mittels beim Thiere und beim Menschen. Das Mittel wirkt 1500mal stärker selbst beim *gesunden* Menschen, als beim Thier. Diese grosse in der Heikunde auch heute noch viel zu wenig gewürdigte Verschiedenheit führte Hahnemann schon vor 100 Jahren dazu, vom Thierversuche gering zu denken und seine Arzneiprüfungen am Menschen zu machen.

2) Die ungleich stärkere Wirkung des Mittels beim Kranken gegenüber von dessen Wirkung beim Gesunden. Und zwar äussert sich diese Wirkung specifisch nur beim tuberculosen Kranken. Andere Kranke verhalten sich dem Mittel gegenüber wie Gesunde. Beim Tuberculosekranken wirkt das Mittel aber ungefähr 100mal stärker als beim Gesunden. Der Satz Hahnemann's, dass man das Heilmittel stark verdünnen müsse, weil es beim Kranken, *und zwar nach seiner specifischen Wirkung hin*, bedeutend heftiger wirke als beim Gesunden, wird von dessen Gegnern heute noch bestritten.

3) Die Beobachtung Koch's, dass wo *viel* tuberculöses lebendes Gewebe vorhanden ist, eine verhältnissmässig *kleine* Menge seiner Impfflüssigkeit schon starke Reaction hervorrufe. Hahnemann lehrte, dass je schwieriger die Krankheit zu heben sei, je tiefer sie sitze, desto eher seien hochverdünnte Arzneimittel nöthig, sie rasch, sicher und ohne grosse Beschwerden für den Kranken zu heilen.

4) Die Arzneiverschlimmerung, ein selbst im homöopathischen Lager vielfach angezweifeltes Ergebniss der Hahnemann'schen Forschungen, ist durch die Erfahrungen Koch's mit seinem Mittel glänzend bestätigt. Die durch das letztere hervorgerufene künstliche Krankheit (Fieber, Nervensymptome, Ausschlag, Entzündungserscheinungen im tuberculösen Gewebe) gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen bei diesem neuen Verfahren.

5) Der Heilerfolg des Fiebers; je stärker dasselbe eintritt, überhaupt jemehr ein Kranker auf das Koch'sche Mittel „reagirt", desto grösser ist die Aussicht auf eine günstige Umänderung des Krankheitszustandes. Hahnemann wandte gegen fieberhafte Krankheitszustände nur Arzneimittel an, welche selbst Fieber oder wenigstens fieberähnliche Zustände und Empfindungen beim Gesunden erzeugen. Darum ist die Erstwirkung der homöopathischen Arzneimittel bei Fieberzuständen stets eine leichte Steigerung des Leidens; diese ist kurzdauernd und mässig, der hohen Verdünnung des Mittels, die aber als ein in *ähnlicher* (nicht gleicher) Richtung wie die natürliche Krankheit wirkender Arzneireiz eine vermehrte *Reaction* des Körpers gegen die eingedrungene Krankheitsursache hervorruft und damit denselben der Gesundheit entgegenführt. Im Widerspruch hiermit war die in den letzten Jahrzehnten immer mehr in den Vordergrund tretende Maxime der herrschenden Schule das Fieber ohne Rücksicht auf den eigentlichen Krankheitszustand mit starken Arzneigaben herabzudrücken (Chinin, Salicyl, Antipyrin, Thallin u. s. f.).

6) Koch machte die erste Prüfung seines Mittels *an sich selbst* und das soll ihm unvergessen bleiben. Wie Hahnemann zur Begründung seiner Heillehre auch die Arznei zunächst an sich selbst prüfte, ist weltbekannt.

7) Last not least — beide Forscher nehmen für sich das Selbstdispensirrecht in Anspruch. Die Herstellung ihres Mittels ist ihnen so wichtig, dass sie dieselbe nicht zweifelhaften Mittelspersonen überlassen mögen.

Jeder, der die Koch'sche Veröffentlichung mit Aufmerksamkeit liest, wird die in Vorstehendem aus derselben entnommenen Sätze als wirklich in ihr vorhanden und ihre Zusammenstellung mit den Hahnemann'schen Lehren als begründet erkennen. Hoffen wir daher für die in Bälde zu erwartende Enthüllung über Natur und Herstellung des neuen Mittels für unsere Heillehre das Beste. Dass eine wirkliche Beurtheilung desselben erst nach seinem Bekanntgeben möglich ist, wurde schon hervor-

gehoben. Koch selbst spricht in seiner Veröffentlichung davon, dass „bei schwereren Fällen von Lungentuberculose die ärztliche Kunst in ihre vollen Rechte einzutreten habe, indem sorgfältig individualisirt wird, andere Hilfsmittel herangezogen werden.“ Dass Individualisiren der Grund- und Edelstein der Hahnemann'schen Lehre ist, mehr als dies von irgend einer andern Heilmethode gesagt werden kann, das leugnen auch ihre Gegner nicht. Koch erwartet von einer Vereinigung seines Mittels „mit andern“ auch dann noch Hilfe, wenn ersteres allein nicht mehr im Stande sein werde, dem Kranken Genesung zu bringen. Möge unter diesen anern Heilverfahren auch das homöopathische seine gebührende Stellung zum Heil der Kranken in nicht zu ferner Zeit sich erringen.

Der zweite Theil der Sitzung am 29. October d. J. war ausgefüllt durch einen Vortrag von Coll. Göhrum über die *Weihe'sche Methode*, auchunter der von ihren Anhängern als nicht ganz richtig anerkannten Bezeichnung „epidemische Mittel nach Weihe“ bekannt. Der Vortrag wird ebenfalls im Druck erscheinen. Es dürfte deshalb nicht als geboten erscheinen, hier näher auf denselben einzugehen und das um so weniger, als in diesen Blättern die Weihe'schen Ansichten in der letzten Zeit mehrfach Gegenstand der Erörterung waren. Die Meinung der Collegen über diese Sache war sehr getheilt. Die einen rühmten die mit Weihe'schen, nach Schmerzpunkten gewählten, Mitteln erzielten Erfolge in hohem Grade, die andern konnten mehrfache Zweifel nicht unterdrücken. Der Vorsitzende hob zum Schlusse hervor, dass ihm der so oft nothwendig werdende rasche Wechsel der Mittel selbst bei einem und demselben Kranken am fragwürdigsten erscheine, namentlich auch in der Hinsicht, wie man unter diesen Umständen überhaupt noch berechtigt sei, von „epidemischen“ Mitteln zu reden. Auf der andern Seite verkenne er nicht, dass die von so vielen ruhig beobachtenden Aerzten erkannten Schmerzpunkte möglicherweise eine sehr werthvolle Ergänzung für die Auffindung des richtigen Hahnemann'schen Mittels im einzelnen Falle sein könnten. Die Auffindung des Simillimum sei eben, das müssten wir uns doch Alle gestehen, in vielen Fällen eine recht schwierige, und es dürfte wenig homöopathische Aerzte geben, die nicht einräumen müssten, ihre Mittel vielfach nicht nach der Gesammtheit der Symptome zu wählen, sondern theilweise wenigstens nach andern Gesichtspunkten: vorangegangene Erfahrungen bei andern Krankheiten, allgemeine Erwägungsergebnisse, wie Schwäche, Erregung u. dgl. unmittelbare, nicht näher zu bestimmende Eindrücke und anderes mehr. Bei dieser Sachlage sei es gewiss gerechtfertigt, solche bei den Arzneiprüfungen nicht zu Tage getretenene Erscheinungen, wie das die Schmerzpunkte sind, bei der Wahl des Mittels mit zu berücksichtigen, wofern man sich überhaupt von dem Zusammenstimmen eines Schmerzpunktes mit einem bestimmten Mittel, das im gegebenen Fall sich hilfreich erweist, überzeugt habe. Allerdings, fuhr der Redner fort, sei die Weihe'sche Lehre eine weitere Ursache der in unsere Reihen ohnedem so stark eindringenden Meinungsverschiedenheit und Zersplitterung, und er sei daher der bestimmten Ansicht, dass jüngere Collegen besser daran thun, in die Schätze der Hahnemann'schen Arzneilehre — allerdings mit der nöthigen Kritik und Beschränkung — sich zu vertiefen, als ohne solche Kenntnisse einer der neueren, eine raschere und leichtere Auffindung des Heilmittels versprechenden Lehren sich anzuvertrauen.

Ein von Coll. Stiegele angekündigter Vortrag über Blennorrhoea neonatorum musste wegen vorgerückter Zeit auf eine spätere Sitzung zurückgestellt werden.

Einige meiner wichtigsten Erfahrungen

in der homöopathischen Praxis innerhalb der letzten fünfzehn Jahre.

Mitgetheilt von **Dr. J. Kafka** in Prag.

(Fortsetzung zu No. 9 u. 10 d. Bandes.)

5. *Dyspepsie mit salziger Geschmacks-Alienation.*

Im August 1879 wurde ich telegraphisch zu meinem lieben, alten Freunde Dr. Moscovits nach Budapest berufen. Schon 1855, bei Gelegenheit der Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands in Wien, bin ich mit diesem schon damals sehr berühmten und von allen Seiten verehrten Homöopathen bekannt geworden und gleich nach der ersten Begegnung interessirten wir uns gegenseitig für einander. Er war damals Consiliararzt des Erzherzogs Albrecht, des jetzigen Feldmarschalls, zu dem er auch von Wien nach Weilburg berufen wurde, sowie der Frau Erzherzogin Hildegarde. Zur Zeit der ungarischen Revolution behandelte er Kossuth, den russischen General Paskiewitsch, sowie den Feldmarschall Windischgrätz etc. und wurde damals mit dem russischen Stanislausorden decorirt. Bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Franz Josef zum Könige von Ungarn wurde Dr. Moscovits mit dem Prädicate Zemplén geadelt und in demselben Jahre wurde er auch von der Kaiserin und Königin Elisabeth zu Rathe gezogen. Bei der hierauf erfolgten Creation des ungarischen Sanitätsrathes wurde Moscovits zum ordentlichen Mitgliede desselben, und kurz darauf zum königl. Rathe ernannt.*)

*) Diese Angaben verdanke ich dem einzigen Sohne

So stieg er von Stufe zu Stufe, nicht nur im Ansehen, sondern auch im Einfluss als Arzt und Freund beim grössten Theile des ungarischen Adels. Die Familien Mailath, Sennyey, Andrassy, Backoczy, Dessöffy etc. zählten zu seiner Clientel, und ein grosser Theil der ungarischen Magnaten ging bei ihm ein und aus.

Auch andere Budapester Homöopathen, wie z. B. der jetzige im grossen Ansehen stehende Professor Bakody, der verstorbene Prof. Hausmann, Dr. Mandello, Dr. Szontagh und Dr. Argenti erfreuten sich schon damals eines sehr guten Rufes und waren ebenfalls beim ungarischen Adel und dem vornehmeren Bürgerstande sehr beliebt. Ihrer einflussreichen Einwirkung theils durch persönlichen Verkehr, theils durch eine sehr gediegene Petition an das ungarische Parlament wegen Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie im Rochusspitale, worüber in dem 1888 veröffentlichten „Berichte über den Standpunkt der sogenannten homöopathischen Heilmethode an der ungarischen Universität zu Budapest an den königl. württembergischen Minister des Innern Sr. Excellenz Herrn Dr. K. v. Schmidt, von Dr. med. Max Jäger aus Stuttgart" das Nähere zu lesen ist, ist es gelungen, dass im Jahre 1870 das ungarische Parlament *trotz heftigsten Einsprache von Seiten der Universität*, zur Creirung eines homöopathischen Lehrstuhles an der Pester Universität seine Zustimmung gab.

Den Löwenantheil an diesem Erfolge hatte unstreitig Dr. Moscovits auch dadurch, dass er Anfangs des Jahres 1870 mich aufforderderte, meine homöopathische Therapie auf Grundlage der physiologischen Schule *ohne Säumen* an den damaligen Ministerpräsidenten Grafen Julius Andrassy, sowie an den damaligen Minister für Cultus und Unterricht Baron Eötvös zu senden. Ich erhielt von beiden Herren sehr freundliche Dank- und Anerkennungszuschriften, letzterer war sogar so freundlich, mir mitzutheilen, dass der Lehrstuhl für Homöopathie an der Budapester Universität bereits vom Parlamente bewilligt sei.*)

Diese Angaben beruhen vollkommen auf Wahrheit und sind Thatsachen, welche für die Geschichte der Homöopathie überhaupt, und speciell für jene Ungarns von Wichtigkeit sind, und mitgetheilt zu werden verdienen. Ich schwieg damit bis jetzt, weil es der Wunsch meines intimen Freundes Dr. Moscovits war, seinen persönlichen Einfluss nicht zu veröffentlichen. Ich thue es jetzt, um der jüngeren Generation zu zeigen, wie weit es unsere Coryphäen durch Fleiss und Gediegenheit gebracht haben, und auch deshalb, weil die ungarischen Minister nach Einblick in meine Therapie die Magnaten auf den Fortschritt in der wissenschaftlichen Homöopathie aufmerksam machten. Die Gründung eines officiellen Lehrstuhles für die Homöopathie an der Budapester Universität ist bisher ein Unicum im europäischen Staatengebilde. Sie ist ein Zeugniss nicht nur für die *Intelligenz*, sondern auch für die *Freisinnigkeit und Unbefangenheit des ungarischen Parlamentes*, welches sich nicht von den vorurtheilsvollen und veralteten Schrullen der Universität irreleiten liess.

Nicht unerwähnt darf ich lassen, das Moscovits zu Ende der dreissiger Jahre mit dem Grafen Nadard grosse Reisen unterahm und auch in Paris war, bei welcher Gelegenheit er mit Hahnemann persönlich bekannt wurde, und mit demselben auch correspondirte.

Nachdem ich hiermit mein Gewissen entlastet und auf das stille Grab meines unvergesslichen, theuren Freundes einen kleinen Liebeskranz gelegt habe, gehe ich daran, dessen Krankheitsgeschichte mitzutheilen.

Dr. Moscovits war schon im Jahre 1868, wo ich zum erstenmale nach Ungarn zu einer Consultation berufen wurde, sehr leidend. Bei meiner Durchreise durch Budapest besuchte ich den damals im Zenith seines Rufes stehenden Collegen, um seine Bekanntschaft zu erneuern. Seine Freude über meine Ankunft war sehr überraschend: mit thränenden Augen versicherte er, dass er schon seit längerer Zeit an mich denke und mit mir zusammenzukommen den Wunsch und das Bedürfniss hatte. Er litt sehr viel an Gichtschmerzen und an Verdauungsbeschwerden, sein Gesicht sah kupfrig aus, als wenn er ein Trinker gewesen wäre, was aber nicht der Fall war; die Nase und Wangen waren durchzogen von bläulichen Venen, sein sonst sehr heiterer Humor war sehr niedergedrückt, seine lebhafte Agilität wurde von einer hypochondrischen Stimmung verdrängt, und er fühlte sich sehr krank. Bei der Untersuchung fand ich eine bedeutende Schwellung der Leber und Milz, Pulsiren im Epigastrium, Aufblähung der Gedärme, Stuhlretardation, Herztöne normal, Respiration intact, Harn sauer, macht sehr häufig Sedimente. Hand- und Schultergelenke waren oft sehr schmerzhaft, wodurch auch der Schlaf häufig sehr gestört war.

Unter diesen Umständen rieth ich ungesäumt nach Karlsbad zu gehen, um daselbst unter der Aegide des Dr. Gabr. Porges die Cur zu gebrauchen. Diese schlug ihm sehr gut an, so dass er im nächsten Jahre wieder dieselbe wiederholte. Die venöse Hyperämie verschwand, seine Digestion wurde viel besser, auch die Defäcation regelte sich, die Laune wurde viel heiterer und das Aussehen viel besser.

Ausser den zeitweiligen Gichtanfällen, die er zumeist mit Alumin beschwichtigte, war sein Befinden

und Erben des Dr. Moscovits, der als Privatmann und Gutsbesitzer in Budapest lebt.

*) Dieses Schreiben ist vom 17. Mai 1870 datirt.

ziemlich erträglich, so dass er im Stande war, seine Berufspflichten wieder zu erfüllen. Ich blieb sein ärztlicher Berather: manches Jahr kam er zu mir zur Consultation, traten schwierige Zufälle ein, wurde ich nach Budapest berufen, wo ich mit Dr. Szontagh und Dr. Mandello die weitere Behandlung besprach.

Im August 1879 wurde mein Besuch wieder verlangt wegen einer seit 6 Wochen bestehenden Dyspepsie. Er war nämlich vollkommen appetitlos wegen eines anhaltenden *salzigen* Geschmacks, der ihm höchst widerwärtig war. Wegen zu geringer Nahrungszufuhr magerte er ab, und wurde auch in dessen Folge sehr schwach.

Bei der Untersuchung fand ich keinerlei gastrische Erscheinungen; es bestand eine *gänzliche Appetitlosigkeit*, welche an Ekel vor Speisen grenzte, *und der dem Kranken so widerwärtige Salzgeschmack*, während die Zunge rein, kein Aufstossen, kein Magendruck, keine Uebligkeit vorhanden war. Auf die Frage, wie es möglich sei, dass der Salzgeschmack sich wochenlang erhalte, und die Ernährung so sehr beeinträchtige, erwiderte ich, dass bei jedem Arthritiker die Bildung der Natronsalze im Chylus vorherrschend sei; wenn nun gleichzeitig auch die Bildung der Salzsäure im Magen überwiegend ist, so verbinde sich diese mit den Natronsalzen zu salzsaurem Natron und verursacht den Salzgeschmack. Ob diese Theorie stichhaltig ist, überlasse ich den Pathologen vom Fache. Auf den Kranken machte sie einen überraschenden Eindruck, indem derselbe deutlich zu erkennen gab, dass er diese Ansicht mit mir theile.

Quid faciendum? fragte Patient weiter: ohne viel zu überlegen, fragte ich denselben, ob er *Spiritus nitri dulcis* in seiner Hausapotheke habe? Nach erfolgter Verneinung bat ich um Schreibzeug und verschrieb: ℞ Spir. nitr. dulc. 1,0
Aq. destill. 100,0
D. S. Jede 1/2 Stunde 1 Esslöffel.

Zugleich gab ich dem von diesem Vorgang überraschten Kranken folgende Aufklärung: ich erinnere mich vor vielen Jahren gelesen zu haben, dass in einem Salzwerke in Deutschland bei den daselbst beschäftigten Bergleuten eine ähnliche Krankheit mit denselben Erscheinungen ausgebrochen sei, wodurch viele derselben verhindert waren, ihre Arbeiten auszuführen. Der dortige Bergarzt stellte alle diese Kranke durch den Gebrauch des obigen Mittels in der kürzesten Zeit her.

Um 9 Uhr Morgens fing der Kranke an dieses Mittel zu nehmen, und um 1 Uhr Mittags erschien ich beim Kranken wieder (ich war nämlich zu Tische geladen), um zu sehen, welche Wirkung seit dieser Zeit eingetreten ist.

Diese war in der That imposant. Patient ass mit vielem Behagen von jedem der vielen und vorzüglichen Gerichte eine ziemliche Quantität, nahm an der lebhaften Conversation den thunlichsten Antheil, toastirte mit mir auf weitere gute Treffer, und wurde beim Tokayer, den ich ihm zu trinken erlaubte, sehr fidel. Nachmittags nahm er vom Spir. nitr. dulc. jede Stunde 1 Esslöffel und ich fand ihn, als ich Abends den Abschiedsbesuch machte, in so guter Verfassung, dass er mit Lust sein Nachtmahl verzehrte und mit seinem Zustande sehr zufrieden war.

Ich ordnete an, dass Patient von diesem Mittel noch 3 Tage alle 2 Stunden 1 Esslöffel nehmen und dann dasselbe aussetzen möge.

Es war somit die wochenlange Dyspepsie in wenigen Stunden vollkommen behoben und es trat keinerlei Störung mehr ein.

Spiritus nitr. dulc., welches in der angegebenen Vorschrift die erste homöopathische Verdünnung repräsentirt, hat sich in diesem Falle glänzend bewährt, und wird auch von Bönninghausen und Jahr bei vorherrschendem salzigen Geschmack in erster Reihe empfohlen.

6. *Dyspepsie mit dumpfiger Geschmacks-Alienation.*

Das über 50 Jahre alte Fräulein Jeanette Tonka wurde oft von hysterischen Krämpfen beimgesucht, welche bald mit Ignatia, bald mit Nux vom., bald mit Cocculus oder Belladonna beschwichtigt und behoben wurden. Sie war mager, jähzornig, oft übellaunig und klatschsüchtig.

In Folge ihres sehr reizbaren Temperamentes wurde sie sehr oft dyspeptisch mit der eigenthümlichen Erscheinung, dass ihr Geschmack *dumpfig* wurde. Um dieses Symptom zu versinnlichen, gab die Kranke an, dass sie das Gefühl habe, als wenn sie dumpfige, abgesperrte Kellerluft im Magen hätte. Es waren keine gastrische Symptome vorhanden und Patientin hatte über gar nichts anderes zu klagen.

Jedesmal, so oft sie diesen Zustand bekam, erhielt sie von mir Ledum 1. Dec.-Verd. in Pulverform zu 3 Stück täglich, und wurde jedesmal nach Verbrauch von 8 Pulvern von diesem ihr höchst lästigen Uebel befreit.

Häufiger vorkommende Geschmacks-Alienationen sind:

Der sauere Mundgeschmack (nicht Magensäure oder Pyrosis), gegen welchen ich stets mit Erfolg Nux vom., Calc. carb., manchmal auch Natr. mur anwende.

Der bittere Mundgeschmack, welcher am häufigsten nach heftigen Gemüthsaffecten, vorzüglich nach Aerger eintritt, und am schnellsten und sichersten mittelst Chamomilla, Bryonia oder mit Pulsat. behoben wird.

Der fade, lätschige oder pappige Mundgeschmack,

welcher häufig Dyspepsien begleitet, welche mit Marasmus zusammenhängen; die wichtigsten Mittel dagegen sind: China, Phosphor und Arsen.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Neuschäfers subcutane Thuja-injection.

Vorläufiger Bericht

von **Dr. Alexander Villers.**

Grosse Ideen, welche dem Gedankenschatze der Menschheit zugeführt werden, befruchten oft Gebiete, die scheinbar fern abliegen von dem Arbeitsfelde, auf welchem die neue Frucht gewonnen worden ist. An anderer Stelle hat schon Sick darauf aufmerksam gemacht, welche Unterstützung unsere homöopathische Theorie durch die Koch'sche Empfehlung der noch unbekannten Lymphe bei tuberculösen Erkrankungen gewinnt und wie lang bestrittene Lehrsätze unserer Parthei durch dieselbe eine Fundirung erhalten, die wir nicht erwartet hätten. Aber auch auf practischem Gebiete hat die neue Erfindung eine Frucht bei uns gezeitigt, deren Bedeutung zunächst noch nicht zu ermessen ist.

Von Dr. Neuschäfer in Bebra gingen bei Dr. Lorbacher und bei mir enthusiastische Berichte ein über Heilerfolge, welche er durch subcutane Injectionen von homöopathischen Mitteln bei tuberculösen Processen erzielt habe. Dr. Neuschäfer war mir in Köln bekannt geworden und in Erinnerung an die markige Art und Weise des verehrten Kollegen und an sein sachliches Urtheil in wissenschaftlichen Fragen, sagte ich mir, dass einem solchen Manne auch ein Bericht über wunderbare Erfolge zu glauben sein dürfte. Nachdem diese Vorfrage in günstigem Sinne mir gelöst erschien, beschloss ich seiner Einladung Folge zu leisten und mir durch eigenen Augenschein ein Urtheil von dem Heilerfolge zu verschaffen, von dem er uns berichtet hatte. Am 7. December fuhr ich daher nach Bebra und was ich dort gesehen, will ich den Kollegen thunlichst anschaulich schildern.

Aus den brieflichen und in Bebra selbst erhaltenen mündlichen Auskünften des Kollegen Neuschäfer wusste ich, dass es sich um ein Kind von 9 Jahren handelte, welches seit der zarten Kindheit kränklich gewesen und an zahlreichen scrophulösen Erkrankungen gelitten hatte.

„Das Kind war gesund bis zur Mitte des zweiten Jahres, wo dasselbe eine Pneumonie bekam, die ohne Nachtheil verlief. Bis zum vierten Jahre hatte dasselbe scrophulöse Augenentzündung. Nach dem fünften Jahre entstanden Geschwülste unter der Haut des rechten Oberarmes, welche zur Eiterung kamen, wie ähnliche Geschwülste am gleichen Vorderarm, welche jetzt noch jedes eine Fläche von halbeigrösse einnehmen und seit 18 Monaten reichlich eitern. An beiden Backen, am Halse und unter dem linken Knie ebensolche kreisrunde eiternde Stellen, welche wie die am Arm einen Durchmesser von ca. 4 Cm. haben. Der rechte Fuss ist im Fussgelenk um die doppelte Dicke des gesunden Fusses geschwollen und befanden sich auf beiden Seiten des Rückens desselben gleichgrosse ringförmige Geschwüre, wie im Gesicht und an den Armen, welche allesammt täglich eine grosse Menge Eiter absonderten."

Bericht von Dr. Neuschäfer.

In der Unterhaltung, die ich mit der Mutter des Kindes pflog, sagte mir dieselbe, dass alle diese Beulen und Geschwülste seit Monaten einen stinkenden Eiter absonderten, welcher dem Kinde so viel Schmerzen machte, dass es nicht schlafen konnte, sehr abkam und dass nur durch zweimaliges Verbinden am Tage es möglich war den Abfluss des Eiters durch den Verband durch zu hindern. Am schlimmsten für das Kind und die Umgebung desselben sei es gewesen, dass das Kind durchaus keine Nachtruhe finden konnte. Der Gestank des Eiters sei so reichlich gewesen, dass es in der Stube kaum auszuhalten gewesen sei.

Kollege Neuschäfer hielt sich berechtigt, in diesem Falle die Geschwüre und besonders die eiternde Entzündung des Fussgelenkes als tuberculös anzunehmen und diesen Fall als Gelenk- und Hauttuberculose in seinen Listen zu führen.

Eine bacteriologische Nachprüfung dieser Diagnose hat er in seinem Wohnorte nicht machen können.

Am 17. November nun spritzte er dem Kinde am Rücken einen Gramm einer wässrigen Lösung von Tinctura Thujae ein, in der Stärke von 3 Tropfen der Tinctur in einer Grammspritze. Diese Injection that dem Kinde sehr weh und Kollege Neuschäfer, der dieselbe Injection auch an sich zur Controle vornahm, berichtet, dass allerdings der Schmerz ein intensiv brennender gewesen sei. Bei ihm hatte die Injection durchaus keine Folgen, weder direct noch durch reactive Vorgänge.

Bei dem Kinde dagegen hörte von den Morgenstunden des 18. Nov. alle und jede Eiterung auf und ist auch seitdem nicht wieder aufgetreten.

Das Kind war munter, hatte kein Fieber und es war bei gutem Appetit.

Schon in der ersten Nacht schlief das Kind, weil der brennende Schmerz der zu der Zeit, wenn auch schon vermindert, noch bestehenden Eiterabsonderung nachgelassen hatte. An der Injectionsstelle keine Reaction.

Am 20. November wurde die Injection wiederholt, diesmal aber nur mit einem Tropfen Thujatinctur in der Spritze. Diese Injection that fast gar nicht weh.

Die ungefähr 25 Qcm. umfassenden früher stark eiternden Wundflächen überziehen sich in den nächsten 4 Tagen mit Krusten und sind unter denselben ganz trocken. Subjectives Wohlbefinden des Kindes ausgezeichnet.

Am 25. Nov., 30. Nov. und 4. December folgen noch 3 Injectionen mit je einem Tropfen Thuja, ohne noch weiter Veränderungen an den Geschwürsflächen hervorzurufen.

Nicht genug aber, dass die Geschwürs*flächen* so auffällig sich veränderten, auch das geschwellte und verunstaltete Fussgelenk zeigte interessante Veränderungen. Ursprünglich ca. 40 Cm. im Umfang habend (gegen 20 des gesunden Gelenkes), und aus mehreren Fistelöffnungen denselben stinkenden Eiter entleerend, wie die Geschwüre, hört auch bei ihm die Eiterung auf und der Umfang fällt auf 30 Cm. Dabei kann das Kind mit diesem kranken Fusse auftreten, wenn auch noch vorsichtig, während es früher auf den Gebrauch dieses Beines ganz verzichten musste.

Am 7. December nun habe ich das Kind gesehen. Dasselbe hat unverkennbaren scrophulösen habitus. Specifische Schädigung von Seiten der Eltern liegt angeblich nicht vor. Das Kind ist munter, mittelgut genährt und sitzt auf seinem Bänkchen, ausser Bett. Auf der rechten Backe, am Halse rechts, am rechten Vorderarm nahe dem Ellbogengelenk sind thalergrosse, sehr dicke gelbliche Borken, welche wenig zerklüftet sind. Wo dieselben, wie am Rande, abbröckeln, sieht man unter denselben eine zarte, junge, trockene Haut, keine Geschwürsfläche. Der Befund ist an allen Stellen derselbe.

Das rechte Fussgelenk ist sehr deformirt. Zwei auf der Vorderseite des Gelenkes gelegene Fistelöffnungen entleeren nichts und sind leicht verdeckt durch eine dicke Borke. An der Ferse selbst ist eine ca. daumennagelgrosse Stelle, welche noch feuchtet und wo noch Charpiefäden ankleben. Der Eiter, welcher an dieser Stelle abgesondert wird, riecht nicht. Betasten des Gelenkes und leichte Versuche, seine Beweglichkeit zu prüfen, rufen bei dem Kinde keine Schmerzäusserungen hervor.

Kollege Neuschäfer hält nun diesen Krankheitsfall für Tuberculose und glaubt die Entdeckung gemacht zu haben, dass man gewisse Formen von Tuberculose durch die subcutane Anwendung der Thuja heilen könne. Er hat darauf hin einem Phthisiker mit kleiner Caverne auch 2 Injectionen gemacht, hat aber die Beobachtung dieses Falles durch die Schuld seines Assistenten aufgeben müssen. Er gedenkt weiterbin ähnliche Fälle immer wieder mit derselben Behandlung zu versuchen und hofft, dass auch die Kollegen in ihrer Praxis an diesen Versuchen sich betheiligen werden.

Der Befund bei dem in Rede stehenden Kinde ist ein ganz merkwürdiger, die Veränderungen sind sehr auffällig und sind nicht möglich durch eigene Reactionskraft des Körpers ohne Einwirkung eines Mittels. Das einzige zu jener Zeit angewandte Mittel war die Thuja-Injection, so dass der causale Zusammenhang zwischen dem therapeutischen Eingriff und der nach demselben eintretenden Veränderung nicht geleugnet werden kann.

Ich persönlich bin von der Berechtigung, in solchem Falle von Tuberculose zu sprechen, nicht völlig überzeugt. Obwohl man es meist als Tuberculose des Gelenkes bezeichnen würde, so glaube ich doch, dass die bakteriologische und mikroskopische Controluntersuchung diese Diagnose nicht immer würde bestätigen können.

Darum halte ich den von Kollegen Neuschäfer erzielten Erfolg nur für eine Heilung von schweren scrophulösen Geschwüren. Dass die jetzt nur eingeleitete Heilung schliesslich eine definitive sein wird, ist mir, nachdem ich das Kind gesehen habe, so sicher, dass ich anticipirend hier schon von Heilung rede, obwohl nur erst eine Besserung vorliegt. Die Schnelligkeit, mit der die Veränderungen sich vollzogen haben, halte ich für ganz wunderbar, das Anhalten dieser Besserung durch 19 Beobachtungstage für sehr wichtig, und ich werde bei erster mir gebotener Gelegenheit den Versuch, Thuja zu injiciren, wiederholen. Ich glaube auch, dass jeder von uns im ähnlichen Falle auf diese neue Form der Medication zurückgreifen sollte, damit wir ein Material gewinnen zur Lösung der beiden Fragen nach der Wirkung der subcutanen Anwendung homöopathisch gewählter Medicamente und nach dem Umfang des Krankheitsgebietes, auf welchem gerade Thuja Erfolge verspricht.

Die Injectionsstellen bei dem Kinde waren kaum noch aufzufinden und es erklärte selbst, nur die erste Einspritzung hätte weh gethan, die anderen gar nicht.

Kollege Neuschäfer wird in der Allgemeinen fortgesetzt über diesen hier berichteten Fall und über neue Beobachtungen Mittheilung machen und ich bitte jeden Kollegen, wenn er diesen Versuch nachmacht, seine Beobachtungen mir auch zur Veröffentlichung zu überlassen.

Die Entdeckung eines Unbekannten.

Dr. Lembke-Riga.

Während die Zeitungen von Koch sprechen und man noch nicht weiss, welches Unbekannte von ihm gegen die Lungentuberculose unter die Haut gespritzt wird, und dass dieses Unbekannte übrigens nur gegen die beginnende Tuberculose der Lunge von Nutzen sein kann, hat ein dunkler Ehren-

mann, ein biederer Praktiker, Mathieu, in einem abgelegenen Flecken Frankreichs, Estissac, Dép. de l'Aube, schon seit mehreren Jahren ein Verfahren gegen die Lungentuberculose gebraucht, dass gegen die ältesten Fälle von durchschlagendem Nutzen gewesen ist. Auch er macht täglich eine Einspritzung unter die Haut des Brustkastens, womit, wird von dem Berichterstatter (Figaro, 6. November 1890) nicht gesagt. Der Ruf der guten Curen beschränkte sich im Anfang auf die Umgebung des kleinen Ortes, später sprach man von ihnen in den adeligen Schlössern der Umgegend, hier fanden sich bisweilen Pariser Gäste ein, diese trugen den Ruf der glücklichen Curen nach der Hauptstadt, und nun fanden sich Lungenkranke aus Paris ein, bekannte Persönlichkeiten, deren Namen der Figaro angiebt. Im Flecken ist weder Gasthaus, noch Herberge, und so mussten sich die Kranken bei den Einwohnern des Ortes einmiethen. Beide spritzen Etwas unter die Haut, Koch und Mathieu, was dieses ist, bleibt vorläufig unbekannt, der Eine will damit nur die beginnende Lungentuberculose heilen, der Andere hat damit auch alte Fälle geheilt. Mathieu kam vielleicht aus Analogie auf sein Mittel, braucht Pasteur abgeschwächten Wuthspeichel, um den Ausbruch der Tollheit zu verhüten, nicht etwa eine schon ausgebrochene Tollheit zu heilen, hat man Psorin gegen Psora eingegeben, Hydrophobin in Verdünnung gegen Tollheit, Carcinomatin gegen Krebs, Odontonecrosin gegen Zahnschmerz, Variolin, Vaccinin in Dilution gegen Menschenpocken, weshalb sollte man nicht Tuberkelmasse verdünnt gegen Tuberculose eingeben, oder einimpfen, oder einspritzen. Dazu hätte also Mathieu keiner Versuche bei Thieren, keiner mikroskopischen Untersuchungen auf Bacterien bedurft, er verfuhr einfach per analogiam. So wären wir denn bei der Auferstehung der vor einem halben Jahrhundert begrabenen Isopathie angelangt, welche, wenn wir nicht irren, besonders von Lutze in Köthen hochgehalten und vertheidigt wurde, im ärgsten Kampfe mit der Homöopathie lag, von dieser besiegt wurde und nun ein glänzendes Fest der Auferstehung feiert. Wenn das also, was Koch und Mathieu brauchen, wirklich verdünnte Tuberkelmasse ist, und nicht vielleicht doch etwas Anderes, so hat uns, wie die Zeitungen melden, zu gleicher Zeit Professor Schröter in Wien mit der Blausäure als einem sicheren Mittel gegen Tuberculose im Kehlkopf beschenkt. Uebrigens gilt auch hier Qui vivra, verra.

Der Diabetes mellitus

und seine homöopathische und balneologische Behandlung.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Schluss.)

Es ist wahr, dass auch die Muskeln, die Eier, die Frutti di Mare (gewisse in Italien in den Seehäfen verkäufliche essbare Meerespolypen) Zucker enthalten; das sind aber kleinste und zu vernachlässigende Quantitäten, um so mehr als der Zucker der thierischen Gewebe sicher auch von dem Diabetiker leichter assimilirt und verbrannt wird als der Milchzucker und der Zucker von vegetabilischer Herkunft und die vergleichenden Beobachtungen zwischen dem sogenannten amylivoren Diabetiker und denjenigen, die auf dem sogenanten carnivoren Stadium angelangt sind, beweisen.

Ich will hier nicht von der zuweilen einzuschaltenden absoluten Fasten- und Hungerdiät sprechen. In gewissen Fällen ist dieselbe von grossem Nutzen. Ihnen ist es zu danken, dass die weniger rigorosen diätetischen Methoden Vertrauen finden konnten und dass diejenigen Mineralquellen in Ruf kamen, zu denen die Diabetiker gewöhnlich zu Hunderten pilgern, wie Karlsbad, Vichy, Vals und Neuenahr. Ich selbst verordne aber stets zusammen mit meiner antidiabetischen Diät die Alkalien und empfehle gern ausser einer Cur an Ort und Stelle an den genannten Quellen, speciell *Karlsbad*, die sich noch wirksamer gestaltet durch das günstige Ensemble der Bedingungen jener Localitäten, speciell den günstigen klimatischen Einfluss, den Luftwechsel, das Procul negotiis.

Was die Behandlung der neurogenen Form des Diabetes, wenn das centrale Nervenleiden chronisch, von sehr langwierigem Verlaufe ist, und wenn sich sein irritirender Einfluss z. B. auf den vierten Ventrikel des Gehirns fortgesetzt erhält und sich dann alle Folgen des wahren constitutionellen Diabetes ausbilden, angeht, so unterziehe ich den Kranken niemals der antidiabetischen Diät, wenn die Erkrankung eine solche ist, dass dem Patienten doch nur eine kurze Lebensfrist gegönnt ist. Ein Hirntumor tödtet, wenn nämlich der Diabetiker sich auf der Grenze zwischen dem amylivoren und carnivoren Stadium befindet und später im Beginne des zweiten Stadiums, wo der Zucker auch bei absoluter Fleischdiät im Urin fortbestehen kann. Ich muss übrigens aussprechen, dass ich fest davon überzeugt bin, dass kein Medicament einen wirklich bestimmten und wohlthätigen Einfluss auf den Diabetes ausübt, dass die pharmaceutischen Mittel vielmehr die Bedingungen des Diabetikers zu verschlechtern pflegen. Das Saccharin kann vielleicht den Gaumen des Diabetikers betrügen, unmöglich kann es aber ein Surrogat für den Zucker hinsichtlich seines

Werthes für den Stoffwechsel des Organismus abgeben, und wenn es in manchen Fällen scheinbar keinen Schaden hervorbrachte, so ist es dagegen in andern nicht sicher frei von schädlichem Einfluss.

Nur die Alkalien können bis zu einem gewissen Punkte die antidiabetische Diät nützlich unterstützen im Verlauf von Monaten, während der Kranke mit Diabetes — gut oder schlecht — viele Jahre leben kann; es wäre grausam, dem Leiden des Patienten noch das diätetische Opfer hinzuzufügen.

Aber wenn die Nervenkrankheit von sehr langsamem Verlaufe ist, dann lohnt es der Mühe, den Diabetes mit Hilfe der antidiabetischen Diät zu bekämpfen, damit der Kranke in seinem Allgemeinzustande nicht zu sehr herunterkomme. Es muss aber erwähnt werden, dass es in diesen Fällen nicht stets gelingt, den Zucker vollständig aus dem Urin zu entfernen, wenn man auch die Strenge der diätetischen Behandlung auf das Maximum treibt. Deshalb gestatte ich in solchen Fällen, sobald ich mich überzeugt habe, dass der Zuckerharn auf die Behandlung absolut nicht reagirt, die Kohlehydrate in minimaler Menge, aber verbanne sie nicht vollständig, und für solche Fälle adoptire ich gern eine Diät, wie sie von Ebstein vorgeschlagen worden ist.

Bei der Diät muss man folgende drei Punkte ins Auge fassen:

a) Entziehung der Zuckerbildner, Beschränkung derselben auf ein möglichstes Minimum.

b) Beschränkung der Zuckerbildung durch specifische Mittel.

c) Ersatz des Zuckers durch Mannit, Inulin (Extract aus der Schwarzwurz, Inula), Inosit (Muskelzucker), Milchzucker (kleine Mengen desselben erhöhen nach meiner Erfahrung nicht den Zuckergehalt des Urins) und Saccharin.

Speisekarte für Zuckerkranke.

Erlaubte Speisen: Frisches Fleisch ohne Ausnahme, Pökelfleisch, Rauchfleisch, soweit es nicht mit Zucker oder Honig präparirt ist. Geflügel aller Art. — Frische und geräucherte Fische. — Suppe, ohne Mehl und verbotenes Gewürz bereitet. — Ungezuckertes Jus. — Schmalz und Oel, Butter, Käse, Rahmkäse, Sahne und Quark. — Gekochte grüne Gemüse, Blumenkohl, Spinat, Broccoli, Rosenkohl, Kohlrabi, grüne Bohnen, die grünen Enden vom Spargel. — Ungekochte grüne Gemüse, Lattich, Wasserkressen, Endivien, Kopfsalat, Rettich. — Kleber. — Kleienbrod, Mandelbrod, Mandeln, Nüsse, Gewürze. Nur wenig Kochsalz, da sonst der Durst gesteigert wird.

Erlaubtes Getränk. Wasser, Soda, Selters, alle Mineralwässer, Thee, Kaffee, Cacao. Alle ungesüssten Spirituosen, Cognac, Rum, Whisky, Sherry, Bordeaux, Burgunder, Chablis, Rheinwein, Moselwein, ausgegohrenes Bier. (Natürlich nicht im Uebermaass. Wir werden 1 Liter Wein oder $^1/_2$ Liter Bier täglich gestatten.)

Eventuell erlaubt: Geröstetes Brod (Toast). Bitterwein. Milch. (Wenn der Zuckergehalt im Urin abnimmt.) Das Kleberbrod, das sehr schwerverdaulich ist und nicht weniger Amylum enthält als gewöhnliches Brod, verordne ich nie! 40—60—80 Gramm Brod (Weissbrod oder Wasserzwieback oder Grahambrod) gestatte ich je nach dem Befinden des Patienten und der Zuckermenge im Harn. Das Mandelbrod, das am wenigsten Amylum enthält, verordne ich gern den Patienten, die es gut vertragen können. Hier das Recept dazu: Acht Decagramm Mandeln werden mit Citronensaft gemischt, im Wasser geschält, gut getrocknet, gestossen, dann mit 10 Eigelb und einer Messerspitze Salz verrührt. Dann werden fünf Weisseier (das Weisse von fünf Eiern) darunter gerührt und zu Schnee geschlagen. Acht Decagramm Butter werden vorsichtig darübergezogen. Man füllt dann die ganze Masse in eine mit Butter bestrichene Form und lässt langsam backen.

Verbotene Nahrung: Zucker, Honig, gewöhnliches Mehl, Brod. — Mehlspeisen, Arrowroot, Sago, Tapioca, Hafer- und Gerstenmehl. — Wurzelgemüse, Moorrüben, weisse, rothe, gelbe Rüben, Zwiebeln, Radieschen, Sellerie, Rhabarber, Gurken, Schoten, Kastanien, alle süssen und eingemachten Früchte. — Milch, Molken, abgerahmte Milch, Chokolade, Bier, Champagner, moussirende Weine, Limonade, Portwein, Madeira und ähnliche Weine und Liqueure.

Fette gestatte ich den Diabetikern während des Curgebrauchs, währenddem ich es allen andern Patienten verbiete. Man kann es getrost dem Bedürfnissgefühl und dem Geschmack der Patienten überlassen, wie viel Fett sie zu sich nehmen, man kann bis zu 200 Gramm steigen. Patienten, die vor ihrer Erkrankung einen Widerwillen gegen Fett hatten, verlangen, diabetisch geworden, mit wahrer Gier darnach. Zudem führt es das Sättigungsgefühl viel rascher herbei, als Fleisch. Nach M. Traube verträgt ein Diabetiker ganz gut ein halbes Pfund Speck, ein viertel Pfund Butter und ein viertel Pfund Wurst täglich. Durch den Mitgenuss von Fett läuft der Diabetiker nie Gefahr, zu viel Fleisch zu geniessen. Auch Gelatine (Aspic, Sulz) ist gestattet in beliebiger Menge, auch mit Essig und Oel als Zugabe zu Fisch und kaltem Fleisch.

Am gerathensten ist es, täglich nur *drei Mahlzeiten* nehmen zu lassen, damit nicht mit der Zeit Ekel und Widerwille gegen Fleisch, Magen- und Darmkatarrh eintritt.

Düring beschränkte seine Kranken auf drei, höchstens vier, in bestimmten Zwischenräumen zu nehmende Mahlzeiten, und erreichte dadurch trotz

seiner allen chemischen Gesetzen widersprechenden Diät doch mitunter gute Erfolge. Er verordnete pro Tag 80—120 Gramm gut gekochten Reis, Gries, Graupen oder Buchweizengrütze, bis 250 Gramm rein geräuchertes oder gebratenes Fleisch, Compot, oder getrocknete Aepfel, Pflaumen oder Kirschen in mässiger Quantität, Kaffee oder Milch mit altem Weissbrod nach Belieben, weiter zu Tisch etwas Rothwein.

Er empfiehlt auch das Schlafen bei offenem Fenster, was bei ruhiger, warmer Witterung gewiss sein Gutes hat.

In Wasser gekochte Aepfel und Birnen enthalten meist nur *Laevulose* und vermehren nach Külz den Zuckergehalt des Urins nicht, weshalb ich sie in mässigen Quantitäten gestatte. (Auch der in ihnen enthaltene Rohrzucker wird zum grössten Theil umgesetzt, weshalb Külz auch ganz kleine Mengen Rohrzucker gestattet, was ich für meinen Theil ganz und gar nicht billige. Auf jeden Fall ist es besser, wenn die Patienten es ermöglichen, sich ganz des Obstgenusses zu enthalten.

Durch Karlsbad werden die Diabetiker viel toleranter gegen Kohlenhydrate und dauert diese gute Wirkung auch längere Zeit fort. Auch bei den schwersten Fällen habe ich doch eine Besserung durch das Karlsbader Wasser beobachtet. Leichtere Fälle sind schon oft dadurch gänzlich geheilt worden.

Patienten, die es nicht heiss trinken können, lasse ich es abgekühlt nehmen; doch kann ich Vocke nicht beistimmen, dass er Patienten, die nebst Zucker auch Eiweiss im Urin haben, künstliches Karlsbader Wasser *ohne schwefelsaures* Natron trinken lässt. Ich halte letzteres für den wirksamsten Bestandtheil des Karlsbader Wassers und habe auch bei gesteigertem Eiweisszerfall keine Vermehrung des Albumins im Urin nach natürlichem Karlsbader Wasser beobachtet.

Da die Hautthätigkeit darniederliegt, lasse ich die Patienten, wenn das Wetter schön ist, ausser kalten Waschungen, gern Halbbäder zu 25—27° R. mit kalten Uebergiessungen und nachherigem halbstündigem Ruhen anwenden. Auch *Moorbäder*, natürlich nicht so dick, dass man sich nicht darin rühren kann, empfehle ich gern; sie kräftigen sehr. Gegen *Dampfbäder* bin ich bei Zuckerkranken entschieden, da dieselben dadurch noch mehr abmagern, was doch nicht wünschenswerth ist.

Patienten, die Bäder nicht nehmen dürfen und gegen kalte Waschungen eine Idiosynkrasie haben, lasse ich öfters mit Franzbranntwein frottiren; es belebt sie wie neu. Nach Karlsbald verordne ich bei schwächlichen, nervösen und anämischen Patienten gern eine Nachcur in Franzensbad, Elster, Schwalbach, Landeck, Pyrmont oder Spaa; bei sehr nervös aufgeregten, schlecht sich weiterbringenden (marschirenden) Patienten rathe ich öfters eine Nachcur in Gastein, Ragatz, Wildbad, Johannisbad oder Teplitz an. Natürlich muss dabei dass antidiabetische Regime fortgesetzt werden. Gegen Seebäder bin ich bei Zuckerkranken ganz und gar.

Ich glaube so ziemlich Alles berührt zu haben, was bei der homöopathischen und balneologischen Behandlung der Diabetiker wünschenswerth ist. Vielleicht werden wir dereinst die Krankheit noch erfolgreicher bekämpfen, wenn über das *Wesen* derselben der Schleier gelüftet sein wird.

P. S. Soeben schreibt mir Frau M. M., Conditoreibesitzerin aus Brüssel, von der ich erwähnte, dass sie so hochgradig diabetisch erkrankt war (14 % Zucker im Urin) und an einer bedeutenden Sehstörung litt, dass sie sich noch immer wohlbefindet und ganz zuckerfrei ist. Gewiss ein schönes Resultat.

Eine Prüfung von Paraffin

durch Dr. Wahle.

Das deutsche Original dieser Prüfung vom verstorbenen Dr. Wahle ist dem Uebersetzer nicht zugänglich gewesen. Der Prüfer hatte seine Arbeit nicht veröffentlicht, sondern seinem Sohne übergeben, aus dessen Händen sie in die des Dr. Held in Rom überging. Dieser veranstaltete eine Veröffentlichung in der Zeitschrift L'omiopatia in Italia und nach dieser italienischen Veröffentlichung machte Dr. Robinson in Homoeopathic recorder V, 5 eine englische Uebersetzung bekannt. Von dort her nun kehrt die deutsche Arbeit in ihr Heimathland zurück.

Kopf.

Schwerer Kopf.

Schwerer Kopf, unfähig Gedanken zu fassen.

Zerschlagenheitsschmerz in der linken Seite des Hinterkopfes.

Klopfen und Hämmern im Kopfe wie bei vollem Pulse.

Schwerer dumpfer Kopf mit dem Gefühl beim Vorlehnen, als ob ein Gewicht nach der Stirn zufiele.

Pulsiren im Kopfe.

Drückender Schmerz im Kopf vom Scheitel nach der Stirn, als ob etwas heraustreten wollte.

Mehr oder weniger scharf stechender Schmerz im Kopf nach dem linken Schläfenbein zu.

Schmerz wie von einem Schlage an den Hinterkopf.

Um 9 Uhr Morgens tritt ein Schmerz auf, als ob ein Nagel links vom Scheitel eingetrieben wäre. Der Schmerz zieht sich bis zum gleichseitigen Unterkiefer hin.

Berühren der linken Kopfhälfte erzeugt einen Schmerz, als ob dieser Theil zerschmettert worden sei und als ob die ganze Seite weich und schwammig sei.

Drehen und Winden im Scheitel, so dass er sich niederlegen muss. Nach einer Viertelstunde etwa, als er noch lag, fühlte er einen schmerzlosen Ruck, so dass die den Kopf stützende rechte Hand weggeschoben wurde und dass die Beine vom Sopha herunterfielen. Bald darauf trat heftiges Herzklopfen ein.

Drehen und Winden im ganzen Kopfe und im Gesichte.

Gefühl als ob ein Messer im rechten Schläfenbeine stecke. Der Schmerz geht bis zum rechten Auge und wird durch Vorbeugen verschlimmert.

Aussen an der Stirn ein pressender Schmerz, wie nach innen hinein gerichtet, nach einer halben Stunde wird der Schmerz im Innern gefühlt.

Schmerzhaftes Pulsiren im Vorderkopf, welches durch Niederlegen zum allmäligen Verschwinden gebracht wird, aber durch Vorbeugen verschlimmert wird.

Schmerzen im Kopfe und Gesichte sind links stärker als rechts, stechende und windende Schmerzen, die schnell kommen und gehen.

Windender Schmerz in der linken Kopf- und Gesichtshälfte; die Zähne derselben Seite schmerzen, wie wenn sie ausfallen wollten.

Bei Berührung des Scheitels schmerzt die Haut, wie, wenn sie zur Eiterung neigte, Nachmittags.

Scharfer Stich in der Stirn bis zur Nase herab.

Die Kopfhaut fühlt sich weich an, als ob darunter eine Eiterung wäre.

Ausfallen der Haare.

Augen.

Pochen und Stechen über der rechten Augenbraue nach der Schläfe zu von aussen her, geht bis in den Unterkiefer und verschwindet dort.

Stechender Schmerz über dem linken Auge nach der Schläfe zu.

Erhabene Flecken auf der Cornea.

Wie ein Schleier vor den Augen früh am Morgen.

Am Morgen sind die Augenlider durch Schleim verklebt; trockner Schleim im inneren Augenwinkel.

Jucken in den inneren Augenwinkeln, wird durch Reiben vertrieben, doch bleibt ein Gefühl von Wundheit und das Jucken kehrt auch bald wieder.

Drückender Schmerz unter dem rechten oberen Augenlide, als ob ein fremder Körper darunter stecke.

Schmerz unter dem rechten Augenlide wie ein Nadelstich.

Die Augenlider sind geröthet wie nach Weinen.

Morgens ein Wundheitsschmerz im linken äusseren Augenwinkel.

Jucken der Augenlider den ganzen Tag über. Reiben erleichtert nur für kurze Zeit.

Gefühl in den Augen, als ob sie eingefettet wären.

Gefühl in den Augen, wie wenn sie feuchteten.

Feuchte thränende Augen.

Der Schleim in den inneren Augenwinkeln ist kalt und zäh.

Morgens beim Aufstehen Thränen und Jucken der Augen.

Morgens ist das linke Auge durch Schleim verklebt und sieht wie durch einen Schleier.

Nach Reiben der Augen ein Schleier davor oder das Gefühl, als ob sie fettig geworden wären.

Augen sind trübe, sie sieht nichts, fühlt aber alles.

Abends fühlt sie 5 Minuten lang, als ob der Augapfel starr wäre.

Die Augen sind bleich, davor wie ein Schleier.

Kleine schwarze Fliegen werden vor dem Auge gesehen.

Kurzes Auftreten vieler kleiner schwarzer Fliegen vor dem Auge.

Beim anhaltenden Ansehen von Gegenständen werden die Augen feucht und es kommt das Gefühl, als ob ein kalter Wind gegen die Augen bliese, dabei leichtes Jucken.

Im Freien erscheint ein schwarzer Schleier vor den Augen, die Gegenstände sind blass, das Auge kurzsichtig.

Sie sieht die Gegenstände wie in einem Nebel.

Das Weise im Auge ist geröthet, besonders nach dem äusseren Augenwinkel zu.

Gesicht.

Jucken im Gesicht, wie bei Nesselausschlag, verschwommene rothe Flecken zeigen sich im Gesicht.

Ohren.

Geräusch im rechten Ohr wie von einem Mühlenrad, Nachmittags.

Gurgelndes Geräusch im linken Ohr mit dem Pulsschlag.

Läuten in beiden Ohren, Morgens.

Stechen und Bohren im linken Ohr mit dem Gefühl des Verstopftsein.

Wenn sie mit einem Stift oder Griff in das Ohr fährt, so hört das Gefühl von Verstopfung auf, kommt aber bald wieder.

Nase.

Starke Gerüche werden empfunden.

Die Nase ist feucht, wird oft geschnaubt, aber kein Niessen.

Dunkles rothes Nasenbluten.

Zähne.

Ziehen in den Zähnen des rechten Oberkiefers,



geht bis zum gleichseitigen Ohr, lässt erst nach, als die leidende Seite gestützt wird.

Durchbohrender Schmerz in einem der linken unteren Molaren.

Drehender Schmerz in den Zähnen mit scharfen Stichen nach dem Ohre zu, welches nach einigen Stunden die ganze Seite, Kopf und Gesicht einnimmt, bis zum Unterkiefer.

Drehender Schmerz in den unteren Zähnen der linken Seite, geht bis zur Schläfe, Schlaf dadurch unmöglich.

Mund und Hals.

Am Abend trat auf dem Zahnfleisch unter der Oberlippe ein harter, schmerzloser Knoten auf, der sich über Nacht öffnete.

Viel Speichel im Munde. 24 Stunden durch musste sie immerfort ausspucken.

Stimme ist hohl und hart.

Klebriger Mund.

Trockenheit im Halse, der Gaumen wie ausgetrocknet, aber kein Durst.

Erstickungsgefühl im Kehlkopf.

Kein Geschmack und kein Appetit.

Bitterer Mundgeschmack.

Die Zunge ist leicht belegt, schmutzig-weiss.

Schauder, dann trockene Hitze mit Durst, dann bald Schweiss.

(Schluss folgt.)

Ueber Lepraheilungen.

Dr. Lembke-Riga.

Seit einiger Zeit wird in den örtlichen Blättern viel über Lepra verhandelt, man bemüht sich, die Orte ihres Vorkommens festzustellen und die Anzahl der Leprösen zu ermitteln. Unterdessen wird darüber gestritten, ob die Lepra ansteckend sei oder nicht, ob sie heilbar sei oder nicht. Die Mehrzahl der Aerzte stimmt für Ansteckung und Unheilbarkeit. Hieraus entstand das Bestreben, Hospitäler zu errichten und die grösste Schwierigkeit, eine passende Stelle für eine solche Anstalt zu finden, da alle Nachbaren sogleich alle Mittel in Bewegung setzten, um die Nähe einer solchen Nachbarschaft von sich abzuwenden; unter den Leprösen wussten aber Manche nicht, wo sie ihr Haupt niederlegen sollten. Auch zwischen zwei Professoren der Universität Dorpat, W. und K., begann ein wissenschaftlicher Streit über Ansteckung und Unheilbarkeit, da trat ein Dritter als Mittler hinzu, und mit dem Ausruf, Friede sei unter Euch, entführte er den Einen der Kämpfer, dieser Mittler war der Sensenmann. Unterdessen hatte in einer der Vorstädte Rigas eine Frau Rose eine Familie von Leprösen geheilt, vermuthlich durch Bäder, Waschungen, Einreibungen, Decocte, innere Mittel, jedenfalls durch Mittel, die nicht zu den giftigen gehören, und welche ohne Recept und Apotheken und Droguenhandlungen verabfolgt werden dürfen. Diese Heilungen sind festgestellt, und wenn dagegen von Aerzten gesagt wird, die Krankheit könne wiederkehren, so hat das seine Richtigkeit, gilt aber zugleich für sehr viele andere Krankheiten, namentlich für die Syphilis, die der Lepra so ähnlich ist, und die gleichfalls wiederkehren können. Gegen die Lepra hatte Professor K. den Gebrauch des Schwefels empfohlen, vermuthlich innerlich und äusserlich. Der Schwefel ist in der That ein Specificum gegen die verschiedensten Leiden der Haut. Welche Krankheiten sollen nicht durch Schwefelquellen geheilt werden und werden auch wirklich sehr oft geheilt, oder wenigstens sehr gebessert. Alle diese vielen Leiden werden durch Schwefel, von möglichst Gesunden gebraucht, nicht hervorgerufen, wie viele Menschen nehmen Korellas Pulver oder das Hämorrhoidalpulver aus Schwefel, Cremor tartari und Zucker, ohne dass jene Leiden entstehen. Es ist also hier die alte Erfahrung, die es festgestellt hat, dass Schwefel in jenen Fällen sehr heilsame Wirkungen hat, die in die Schwefelquellen geschickt werden. Auch für die Homöopathie ist ja bekanntlich der Schwefel ein Hauptmittel, und oft reicht es hin, dass ein Patient mal Etwas früher von Psora gehabt haben mag, um die Cur mit Sulphur zu beginnen. Die Frage liegt sehr nahe, was würde also ein Homöopath gegen die Lepra ins Feld führen. Vorausgetzt, es soll mit Schwefel angefangen werden, würde man sich auf die Potenzen oder gar Hochpotenzen beschränken. In diesem Falle ist wohl als ganz bestimmt anzunehmen, dass der Kranke nicht lange der Einwirkung der Potenzen sich hingeben, sondern sehr bald eine eingreifendere, kräftigere Behandlung verlangen wird. Oder soll man gleich beim Beginn der Cur dem guten Beispiel Hahnemann's folgen, und die Krankheit mit Schwefel in Substanz mit einer Schwefelsalbe angreifen. So that es Hahnemann im Jahre 1816, als er den Bruder des Doctor Franz Hartmann in Behandlung nahm. Dieser hatte schon lange an der Krätze gelitten, hatte Manches gebraucht, da gab ihm Hahnemann Schwefel mit Austerschalen und eine Schwefelsalbe nachher, und in dieser Weise wurde denn der Kranke geheilt. Was ist nun die Ansicht der Collegen über die Lepra, über ihre Heilbarkeit, ihre Ansteckungsfähigkeit, und wie sollte die Cur zu leiten sein?

Zur Frage des ärztlichen Dispensirrechtes.

Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Villers in Dresden.

Sehr geehrter Herr College!

Als Ihr Artikel betreffs des Dispensirrechtes der homöopathischen Aerzte im 121. Band der Allg. Homöop. Zeitung (No. 2, Seite 11) zu meiner Kenntniss gelangte, hatte ich sogleich die Absicht eingehend darauf zu antworten, um meinen gegentheiligen Standpunkt klarzulegen. Ich sah später davon ab, weil schon die Collegen Lutze-Köthen und Möser-Liegnitz die nöthigen Entgegnungen gebracht hatten. Wenn ich dennoch heute darauf zurückkomme, so veranlassen mich dazu drei Gründe:

1) Der vom Collegen Kröner-Berlin im IX. Band (Heft VI, Seite 501) der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte veröffentlichte Artikel über das Dispensirrecht der homöopathischen Aerzte,

2) das zustimmende „bravo, bravo" der pharmaceutischen Zeitung zu Ihrem Artikel, einer bekannten eifrigen Gegnerin des Dispensirrechts,

3) der Umstand, dass diese drei genannten Collegen selbst dispensiren, deren Entgegnung also leicht als eine oratio pro domo gedeutet werden könnte. In Ihrer Erwiderung auf den Artikel des Collegen Lutze-Köthen machen Sie diesen Einwand geltend. Wie mir scheint mit Unrecht. Auf mich passt diese Annahme nicht, denn wie Sie wissen, ist uns homöopathischen Aerzten in Sachsen das Selbstdispensiren nicht erlaubt, wir Leipziger Aerzte sehnen uns auch nicht danach, weil die beiden hiesigen rein homöopathischen Apotheken unser vollstes Vertrauen besitzen. Die Verhältnisse liegen aber in keiner anderen Stadt so günstig und deshalb wird Ihnen auch von vornherein mein Urtheil in dieser Frage als ein völlig unparteiisches erscheinen müssen, wenn ich für das Dispensirrecht aller der homöopathischen Aerzte öffentlich eintrete, die in einer Stadt prakticiren, wo es keine rein homöopathische Apotheke giebt.

Die moralischen und sachlichen Gründe für und wider das Selbstdispensiren sind in den obigen Artikeln hinlänglich erörtert worden. Für mich handelt es sich nur um die Feststellung der Zweckmässigkeitsgründe, und da muss ich Sie zuerst fragen: Sind Sie in Ihrer Praxis nicht schon wiederholt in zwei Städten der Oberlausitz von einem allopathischen Apotheker in schnöder Weise betrogen worden? Wenn ja, woher kommt trotzdem so plötzlich Ihr grosses Vertrauen zum allopathischen Apotheker? Wäre es den allseitigen Erfahrungen gemäss nicht consequent, auch in anderen Fällen eine Täuschung anzunehmen, selbst wenn Sie dieselbe nicht in jedem einzelnen Falle nachweisen konnten?

Ich selbst habe in dieser Beziehung nur traurige Erfahrungen gemacht, denn die meisten allopathischen Apotheker rechnen es sich ja scheinbar als ein besonderes Verdienst an, wenn sie das Publicum in dieser unverantwortlichen Weise betrügen und so einer immer grösseren Verbreitung der Homöopathie einen nachhaltigen Damm entgegensetzen. An Beweisen fehlt es mir nicht. Als ich vor fünf Jahren in einer Stadt in Thüringen den Amtsphysicus vertrat, gab der dortige Apothekenbesitzer in meiner Gegenwart einem Kunden statt einer Potenz von Arsenicum album reinen Spiritus und freute sich auf meine Interpellation hin noch dieser That. — Ein mir befreundeter Student der Medicin, der früher in einer allopathischen Apotheke in Mannheim conditionirte, rieth mir dringend, nie aus einer allopathischen Apotheke etwas zu beziehen, da dort nach seinen gemachten trüben Erfahrungen stets nur Spiritus oder Milchzucker abgegeben würde. Was meinen Sie hierzu? Und wie deuten Sie die vor Jahren erwiesenen grossartigen Betrügereien der meisten Berliner Apotheken? —

Dass auch das dispensirte Pulver oder die armirten Trochisci, sowie der gute Rath, sich mit dem Apotheker gut zu stellen, nichts gegen diese betrügerische Handlungsweise der allopathischen Apotheker hilft, dafür hier ein Beispiel. Ich hatte öfter in D. zu thun, wo ich den einen Apotheker bewog, die Urtincturen und Verreibungen aus einer hiesigen homöopathischen Centralapotheke zu beziehen, allerdings erst nach langem Zureden, denn „dadurch sänke er zum blossen Krämer herab." Er versprach mir, alle Potenzen bis zu D. 6. fertig herzustellen. Eines Tages verschrieb ich Merc. jod. flav. D. VI. Wie lange glauben Sie wohl, dass die Anfertigung der VI. Potenz gedauert hat? 10 bis 15 Minuten, der Patient hat gleich darauf gewartet. Trotzdem musste ich mich überzeugen, dass derselbe Apotheker nur D. I. auf Lager hatte, während doch zu einer lege artis hergestellten 6. Decimal-Verreibung mindestens eine Stunde Zeit gehört. Ich hätte damals diesen Fall sicher der Staatsanwaltschaft übergeben, wenn der Beweis klipp und klar zu liefern gewesen und die Täuschung zugestandenermaassen so offenbar gewesen wäre, wie in den von Ihnen überführten Fällen, denn ich bin der Meinung, dass man gegen Betrüger rücksichtslos mit aller Strenge vorgehen muss. Aus diesem Grunde bedauere ich es auch unendlich, dass College Kröner-Berlin die reine homöopathische Centralapotheke nicht öffentlich gebrandmarkt hat, aus der er statt Spiritus vini fortis kaum 20 % Weingeist erhalten hat. Vielleicht veranlassen ihn diese Zeilen das Versäumte noch

nachzuholen, denn nur auf diese Weise können wir homöopathischen Aerzte mit Vertrauen unsere ärztliche Kunst ausüben.

Zum Schlusse die Versicherung, dass es mich freuen würde, wenn diese Zeilen über dieses für die Zukunft der Homöopathie so überaus wichtige Thema zu Ihrer besseren Information etwas beitragen könnten, sowie die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung.

Ihr sehr ergebener College

Dr. M. Haedicke.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Neustadt a. d. H., 11. December. Vor dem pfälzischen Schwurgericht in Zweibrücken stand gestern der prakt. Arzt Dr. med. Hafen von hier unter der Anklage der Verletzung fremder Geheimnisse, begangen in der Ausübung seines Berufs durch die Veröffentlichung einer Broschüre. Der Angeklagte wurde zu einer Geldstrafe von 500 Mark verurtheilt, auch die Vernichtung der Platten und der betreffenden Stellen seiner Broschüre ausgesprochen. Die Verhandlung fand unter dem Ausschluss der Oeffentlichkeit statt.

Dr. v. Dittmann in Petersburg hat für sein Sanatorium in Finnland Koch'sche Lymphe erworben und zeigt an, dass er Injectionen damit vornehmen lasse.

Berichtigung

von Dr. S. J. van Royen, Westervoort a. d. Yssel.

In meinem Aufsatz in No. 19/20 dieser Zeitung steht Phosphor calcium und später Carbon calcium. Es soll sein Phosphas calcicus und Carbonas calcicus.

Ich bemerke noch hierbei, dass ich die reinen Substanzen, nicht Knochenerde und Austerschalen benutzt habe.

Aus der Zeitungsmappe.

New England Medical Gazette XXV, 11. Dr. Norton: Acute Glaucoma. — Dr. C. Wesselhoeft: Asthma Cynapium. — Dr. J. Heber Smith: Lines to the „Gazette", concerning Cullen's „Materia Medica". — Dr. Bannerjec: Address Delivered at the Sixth Anniversary Meeting of the Calcutta Homoeopathic Charitable Dispensary. — F. P. Batchelder: Cases Treated at the Massachusetts Homoeopathic Hospital. — Dr. Woodvine: What Was It? — *Homoeopathic World* XXV, 291. Dr. Dalzell: Eucalyptus Oil. — Dr. Bradshaw: Cases Treated by Sepia.. — *Dasselbe* No. 292. Dr. Dudgeon: Influenza. — Dr. Dalzell: Eucalyptus Oil and Lachnanthes. — *Dasselbe* No. 293: Dr. Berridge: Hahnemannian Cures. — Dr. Dudgeon: Letters of Hahnemann. — Dr. John H. Clarke: Our Clinic. — Dr. Martin: Aggravation According to Time. — *Dasselbe* No. 295. Dr. Hansen: Cases from My Practice. — Dr. Berridge: Hahnemannian Cures. — Comfrey and its Uses. — *L'Homoeopathie populaire* III, 62. Dr. Sieffert: Joies et devoirs. — Dr. Simon: Urticaire. — *Homoeopathic League Tracts*. No. 31. The Power of the Infinitesimal. — *Monthly Homoeopathic Review* XXXIV, 12. E. A. Cook: On Therapeutics as an Applied Science. — Dr. Harper: On Thlaspi Bursa Pastoris in Chronic Dysentery and Hemorrhage. — *Homoeopathic Recorder* V, 6. Dr. S. A. Jones: An Off-Hand Study of the Salts of Barium. — *Medical Current* VI, 11. Dr. Sherman: Some of the Effects of Trituration. — Dr. Clarke: Homoeopathy and Blood-Letting. — Dr. Webster: Anthracinum in the Treatment of Carbuncles. — Dr. Leonard: Current Progress in Old-School Therapeutics. — *Hahnemannian Monthly* XXV, 11. Dr. Lee: Fractures of the Cranium. — Dr. Snader: Stoop an Round Shoulders, their Relation to Chest Expansion and Phthisis Pulmonalis. — Dr. Lilienthal: Is Amalgamation Possible? — Dr. Dietz: Clinical Notes on the Use of Alstonia Constricta. — *Rivista omiopatica* XXXVI, 4. Dr. Kent: Una cura modello. — Dr. Holmes: Stitichezza, sue cause, suoi effetti e cura omiopatica. — Dr. Kent: Lilium tigrinum.

Allen Herren Collegen, welche sich für einen der hier citirten Artikel interessiren, steht die betreffende Zeitungsnummer sehr gern leihweise zur Verfügung. **Dr. Alexander Villers.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. Alexander Villers** in Dresden. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Band 121. Leipzig, den 25. December 1890. **No. 25 u. 26.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. ALEXANDER VILLERS, DRESDEN.

Expedition: Verlagshandlung von Gustav Engel in Leipzig.

Beiträge zur Geschichte der Homöopathie in Schlesien.

Von San.-Rath **Dr. Johannes Schweikert** in Breslau.

Die Geschichte der Homöopathie im Allgemeinen ist schon oft Gegenstand der Besprechung theils in unseren wissenschaftlichen Fachwerken, theils in unseren „Hausärzten", theils in den Zeitschriften gewesen, die Geschichte dieser Heilmethode aber in den einzelnen abgegrenzten Ländern und Provinzen Deutschlands ist nur selten Gegenstand von speciellen Bearbeitungen geworden und doch dürfte eine solche von einigem Interesse sowohl für die Anhänger dieser Heilmethode, als auch für unsere dereinstigen Epigonen sein. Ueber die Geschichte der Homöopathie in der Provinz Schlesien ist eigentlich niemals eine Mittheilung in die Oeffentlichkeit gedrungen und doch giebt es im Schlesierlande eine unendlich grosse Anzahl von treuen Verehrern in den höchsten bis hinab in die niedrigsten Kreise, welche die Wohlthaten dieser Heilmethode kennen und schätzen gelernt haben. Ich bin vielleicht der einzige Mensch, welcher darüber einige Auskunft geben kann, ich fühle mich daher veranlasst, von meinen frühesten Jugenderinnerungen ausgehend, nachstehende Mittheilungen über diesen Gegenstand der Oeffentlickeit zu übergeben. Ich will sogleich in medias res übergehen und offen erklären, dass mein, im Jahre 1845 verstorbener Vater, der Apostel für die Homöopathie in Schlesien gewesen ist. Ich sehe mich genöthigt, in die Einzelheiten dieses Vorgangs einzugehen. Mein Vater lebte in Grimma im Königreich Sachsen, woselbst er Schulamts- und Stadtphysicus war und als allopathischer Arzt promovirte. Es war im Jahre 1820, als er von einem Leberleiden befallen wurde, wogegen die allopathische Behandlung ihre Dienste versagte. Er war von Wittenberg her, wo er bis zum Jahre 1814 als Privatdocent an der Universität Vorlesungen über Geburtshilfe gehalten hatte, mit Dr. Moritz Müller in Leipzig, Vater von Dr. Clotar Müller, bekannt und consultirte denselben wegen seiner Krankheit. Dieser rieth ihm die Allopathie über Bord zu werfen und homöopathische Mittel zu nehmen. Dieses geschah und siehe da, er wurde geheilt. Er studirte nun Hahnemann's Werke, reiste nach Köthen, um die persönliche Bekanntschaft des Meisters zu machen, und machte in seiner Praxis Versuche mit der Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen. Nach und nach wurde er so fest überzeugt von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der neuen Heilart und wurde ein solcher Enthusiast, dass sein Geist Tag und Nacht damit beschäftigt war, dass beispielsweise fast kein Mittagessen verging, wo das Thema der Homöopathie nicht zur Sprache gekommen wäre. Durch Hahnemann's Anregung entschloss er sich, eine mehr systematisch geordnete Zusammenstellung der geprüften Arzneimittel mit genauster Angabe ihrer Symptome zu bearbeiten. Das erste Heft dieses Werks erschien im Jahre 1826 unter dem Titel:

„Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte.“ Dieses umfangreiche, mit dem grössten Fleisse ausgearbeitete Werk wurde erst 1830 vollendet, fand aber keinen Beifall bei den homöopathischen Aerzten, weil es unendlich schwierig war, sich in demselben im Gedränge der täglichen Praxis zurecht zu finden, und es wurde später durch mehr praktisch angelegte Werke anderer Autoren, sogenannte „Repertorien“, verdrängt.

Vom Jahre 1830 an erschien ebenfalls auf Zureden Hahnemann's von meinem Vater eine Zeitschrift unter dem Titel:

„Zeitung der naturgesetzlichen Heilkunst für Freunde und Feinde der Homöopathie.“

Später vom Jahre 1832 bis 1835 erschien dieselbe Zeitschrift unter dem Titel:

„Zeitschrift für homöopathische Heilkunst für Aerzte und Nichtärzte.“

Diese Zeitschrift hat ungeheuer viel zur Verbreitung der Homöopathie beigetragen. Sie hatte auch in Schlesien Eingang und Beifall gefunden. Durch dieselbe wurde nun ein Schwager meines Vaters, der Rittergutsbesitzer Thomann auf Berbisdorf bei Hirschberg, auf die Homöopathie aufmerksam. Derselbe war, wahrscheinlich in Folge eines Herzleidens, an Wassersucht erkrankt und von seinem Arzte aufgegeben. Mein Vater wurde zu Rathe gezogen und konnte durch seine Behandlung zwar keine wirkliche Heilung der schweren Erkrankung erzielen, aber doch eine bedeutende Besserung, so dass der Kranke noch einige Jahre lebte. Dieser Fall machte grosses Aufsehen, viele vornehme, aristokratische Familien fassten Vertrauen zur Homöopathie und liessen meinen Vater kommen, so dass er jährlich drei bis viermal nach Schlesien reiste und meist mehrere Wochen dort blieb. Es wurde ihm damals die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil, der Reiseapostel für Homöopathie genannt zu werden. Was auch heutzutage oft vorkommt, dass allopathische Aerzte nicht aus eigenem Antriebe sich entschliessen homöopathische Schriften zu lesen, Versuche am Krankenbette zu machen und sich schliesslich zur Homöopathie zu bekehren, sondern erst durch Laien auf dieselbe aufmerksam gemacht, sich herbeilassen, dieselbe zu studiren, das war auch damals der Fall. Mein Vater hat mehrere allopathische Aerzte in Schlesien theils durch seinen persönlichen Verkehr mit denselben, theils durch seine Zeitschrift, welche die damalige allopathische Behandlung rücksichtslos geisselte und die Vorzüge der Homöopathie klar vor Augen stellte, zur neuen Lehre bekehrt. Auch die zu dieser Zeit in Polen, Oesterreich, Ungarn u. s. w. furchtbar herrschende Cholera, bei deren Behandlung die allopathischen Aerzte den Kopf verloren, die verschiedensten, oft widersinnigsten und schädlichsten Arzneien verordneten, machte nach Schlesien ihre Ausläufer und richtete besonders in Breslau grosse Verheerungen an, trat gewissermaassen als Verbündete der Homöopathie auf, indem diese Krankheit mit dem besten Erfolge in den genannten Ländern homöopathisch behandelt wurde. Mein Vater war die Veranlassung, dass Dr. Thorer in Görlitz, Dr. Schmieder in Liegnitz, Dr. Schindler in Greiffenberg, Dr. Weigelt in Schmiedeberg, Dr. Schumann in Reichenbach, welchen er sogar an einem chronischen Unterleibsleiden mit Glück behandelt, Dr. Fielitz in Lauban, später in Braunschweig, Stabsarzt Dr. Starke in Silberberg, Dr. Sauermann in Brieg, später in der Grafschaft Glatz, Dr. Knotz in Breslau, später nach Dessau als Leibarzt in der herzoglichen Familie berufen, zur Homöopathie übertraten. Dr. Lobethal in Breslau und Dr. Patzack in Neisse sind meines Wissens durch eigenen Antrieb und Selbststudium bestimmt worden zur Homöopathie überzutreten. Dr. Lobethal hat mir darüber Folgendes mitgetheilt. Er hatte als Cand. med. eine Stelle als Assistent in einem Cholerahospitale angenommen und musste Tag und Nacht in demselben bleiben, wozu nach den damaligen Anschauungen ein sehr grosser Muth, man kann sagen, eine wahre Todesverachtung gehörte, denn es fürchteten sich sogar ergraute praktische Aerzte den Cholerakranken an den Puls zu fühlen. Dieses Hospital hatte eine ganz erschreckende Mortalität zu verzeichnen. Lobethal war durch die vielen schlaflosen Nächte und übermässigen Anstrengungen und Gemüthsbewegungen so nervös angegriffen, dass er in dieser Stellung nicht bis zu Ende der Epidemie bleiben konnte. Das Resultat seiner daselbst gemachten Beobachtungen und Erfahrungen war das, dass er das Vertrauen zur Allopathie vollständig verloren hatte und schon damals die Grundlage zu seinem späteren Uebertritt in das homöopathische Lager vorbereitet wurde. Zur Vollendung seiner Studien und zur Absolvirung seines Staatsexamens ging er dann nach Berlin, woselbst er Gelegenheit hatte, Hufeland's tolerante Ansichten über Hahnemann's Heillehre kennen zu lernen und wurde hierdurch ein zweites Moment zu seinem Uebertritt gegeben. So vorbereitet, kehrte er in seine Vaterstadt Breslau zurück und findet hier seine alte Mutter, an einer schweren Erkrankung der Lungen leidend, von ihren Aerzten aufgegeben. Als diese ihm die traurige Mittheilung machen, dass die Kranke unrettbar verloren sei, erklärt er ihnen nach einiger Ueberlegung frank und frei, er wolle noch einen Versuch mit der Homöopathie machen. Natürlich wird er ob seiner Anmassung und seines Leichtsinns verhöhnt und ausgelacht, führt aber trotzdem seinen Vorsatz aus und siehe da, seine Mutter wird wieder gesund und hat dann zu seiner Freude und Genugthuung noch mehrere Jahre gelebt. Er bekannte sich jetzt

offen und frei zur Homöopathie, hatte die grössten Anfeindungen zu erleiden, worauf ich später noch zurückkommen werde.

Dr. Patzack war durch Dr. Schmieder in Liegnitz und durch Dr. Müller in Blumerode bei Liegnitz auf die Homöopathie aufmerksam gemacht worden, liess sich nach absolvirtem Staatsexamen 1835 als homöopathischer Arzt in Neisse nieder, woselbst er sich eines grossen Andrangs von Patienten erfreute. Er blieb daselbst bis zum Jahre 1850, in welchem er nach Breslau übersiedelte. Er hatte auch die Ehre, zu unserem Reichskanzler Fürst Bismarck, welcher, wie bekannt, an heftigen Neuralgien litt, mehrmals zu Consultationen berufen zu werden. Im Jahre 1871 zog er sich nach Liegnitz zurück, um sich von seiner Praxis etwas zu entlasten, und prakticirte dort meist nur consultativ. Nach längerem Kranksein an einem Lupus im Gesicht, hatte sich bei ihm eine Herzverfettung entwickelt, an welchem Leiden er im Jahre 1878 zu Grunde ging. In hochherziger Weise hat er dem Centralverein homöopathischer Aerzte ein Legat von 3000 Mark vermacht. Er hat unendlich viel zur Verbreitung der Homöopathie in Schlesien beigetragen.

Ich komme nun wieder auf meinen Vater zurück. Derselbe gab im Jahre 1834 seine amtliche Stellung in Grimma auf und übersiedelte nach Leipzig, woselbst er vom Centralverein homöopathischer Aerzte zum dirigirenden Arzt der homöopathischen Heilanstalt ernannt worden war. Im Jahre 1836 wurde er von einer, der höchsten Aristokratie Schlesiens angehörigen Dame wegen eines chronischen Kehlkopfs- und Luftröhrenleidens, wogegen sie vergeblich von den berühmtesten allopathischen Aerzten Breslaus und anderwärts Hilfe gesucht hatte, consultirt. Sie hatte eben eine Cur in Ems ohne den mindesten Erfolg gebraucht. Damit sie mein Vater fortwährend unter Augen haben könnte, redete sie ihm dringend zu, nach Breslau überzusiedeln und als homöopathischer Arzt dort zu prakticiren. Der Gemahl dieser Dame, sowie mehrere andere aristokratische Familien bewirkten es, dass meinem Vater von höchster Stelle durch Cabinets-Ordre die Erlaubniss in Schlesien zu prakticiren, ohne vorher die üblichen Prüfungen gemacht zu haben, ertheilt wurde. Im Jahre 1837 fand diese Uebersiedelung nach Breslau statt.

Schon vor meines Vaters Ankunft in Breslau hatten die Doctoren Lobethal in Breslau und Patzack in Neisse von den Anfeindungen und Verfolgungen der allopathischen Aerzte und Apotheker viel zu leiden und wurden schliesslich wegen des Selbstdispensirens in Anklagezustand versetzt. Beide gingen jedoch durch gerichtliches Erkenntniss als Sieger aus diesen Processen hervor. Mein Vater fand also in dieser Beziehung tabula rasa vor und hatte wegen Selbstdispensirens keinerlei Unannehmlichkeiten auszustehen, aber im Uebrigen war seine Stellung zu den Aerzten und Apothekern keine beneidenswerthe, denn er war in diesen Kreisen ein „*bestgehasster Mann*". Durch zu grossen Andrang von Patienten war er zu seinem grossen Bedauern genöthigt, seine Zeitschrift eingehen zu lassen.

Im Jahre 1837 wurde die Homöopathie auf eine schmähliche Weise in der Breslauer Zeitung von einem Pseudonym, Dr. Tadelberg, (Antagonismus zum Namen Lobethal) unter den gröbsten Entstellungen angegriffen. Dr. Lobethal hob den Fehdehandschuh auf, kämpfte aber mit offenem Visir unter seinem Namen. Viele Monate hindurch erschienen in dieser Zeitung lange Artikel pro et contra, im Publicum bildeten sich selbstverständlich zwei Parteien, das Ende vom Liede war, wie immer, dass die Leser erst recht auf die Homöopathie aufmerksam wurden, und viele sich entschlossen, bei derselben ihr Heil zu versuchen. Die Homöopathie war unversehrt, um nicht zu sagen, auf der ganzen Linie siegreich, aus der Controverse hervorgegangen.

Noch muss ich eines Collegen Erwähnung thun, welcher zu der damaligen Zeit in Schlesien als homöopathischer Arzt gewirkt hat und in grossem Ansehen stand, es war der Reg.-Rath a. D. Dr. med. Göbel. Derselbe besass in der Gegend von Liegnitz ein Rittergut, hatte sich, ich weiss nicht aus welcher Veranlassung, mit der Homöopathie befreundet und übte nach den Grundsätzen dieser Heilmethode daselbst und in der Umgegend die Praxis aus. Es war, wenn ich nicht irre, im Jahre 1834 als in Breslau als Vorort die Versammlung der deutschen Naturforscher stattfand. Dr. Göbel hielt in der Aula der Universität, wo diese Sitzungen stattfanden, einen öffentlichen Vortrag über die Vorzüge und das Wesen der homöopathischen Heilmethode. Derselbe ist auch im Druck erschienen, mir aber abhanden gekommen, so dass ich nicht genau darüber berichten kann. Dieser Vortrag erregte unter den Anwesenden einen förmlichen Sturm der Entrüstung und gab Veranlassung zu ärgerlichen Scenen.

Im Jahre 1845 starb mein Vater, der damalige Nestor der homöopathischen Aerzte Schlesiens, plötzlich am Herzschlage, nachdem er noch einige Stunden vor seinem Tode in der Praxis thätig gewesen war. Die Schlesische Zeitung brachte einen Nachruf, in welchem seines Lebensgangs und seiner Verdienste um die Homöopathie in ehrenvoller Weise gedacht und sein Dahinscheiden bedauert wurde. Es traten mehrere seiner Freunde und Patienten zusammen, um ihrem bewährten Arzte ein Denkmal auf dem alten reformirten Kirchhofe zu setzen, auf dessen einer Seite der Wahlspruch des Verstorbenen steht: Maluerim offendere Veris, quam placere adulando. In diesen, dem Seneca entlehnten Worten, ist ein Hauptzug seines Charakters, Grad-

heit und Wahrheitsliebe, ausgedrückt. Schliesslich erwähne ich noch, dass mein Vater Mitglied des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands, im Jahre 1833 Präsident dieses Vereins war, 1834 bis 36 Director der homöopathischen Heilanstalt in Leipzig, 1833 wurde er zum Ehrenmitglied des „Lausitzer Vereins homöopathischer Aerzte" und 1834 zum correspondirenden Mitglied der „Société de médecine homoeopathique de Paris" ernannt.

Ferner ist zu erwähnen Dr. Kurz, welcher zuerst in der Grafschaft Glatz die Praxis ausübte, im Jahre 1837 aber, fast gleichzeitig mit meinem Vater nach Breslau zog und daselbst bis zum Jahre 1840 oder 1841 prakticirte. In dieser Zeit bekam er einen Ruf nach Dessau als Leibarzt der herzoglichen Familie. Aus seiner Feder sind eine grosse Anzahl sehr interessanter, höchst wissenschaftlicher und für die Praxis sehr werthvoller Abhandlungen in den verschiedenen homöopathischen Zeitungen erschienen und ist denselben immer grosse Anerkennung von Seiten der Kritik zu Theil geworden.

Ich nenne jetzt Dr. Larisch sen. Er prakticirte im Anfang der dreissiger Jahre in Breslau, erwarb dann ein Rittergut in Oberschlesien, entsagte aber deshalb keineswegs seiner Thätigkeit als ausübender Arzt, sondern setzte dieselbe und zwar nach streng homöopathischen Grundsätzen bis an seinen, im höchsten Lebensalter erfolgten Tod fort.

Stabsarzt a. D. Dr. Starke in Silberberg bei Glatz war ein treuer Anhänger der Homöopathie, aber eine ganz originelle Persönlichkeit. Er beschäftigte sich weniger mit der Praxis als mit der Anfertigung von homöopathischen Arzneien. Bei Ausübung dieser Thätigkeit verfuhr er mit haarspaltender Gewissenhaftigkeit, in seinem Laboratorium wurde bei der Anfertigung von Tincturen, Verdünnungen und Verreibungen durch fortwährendes Offenstehen aller Fenster für die reinste Luft gesorgt, stark riechende Arzneien wurden in demselben weder bereitet noch aufbewahrt. Bei diesem im höchsten Grade skrupulösen Verfahren war es ganz natürlich, dass besonders bei dem damaligen Mangel an guten homöopathischen Apotheken, eine grosse Anzahl homöopathischer Aerzte nicht nur Schlesiens, sondern auch Deutschlands und Oesterreichs ihre Tincturen, Verdünnungen und Verreibungen von Starke entnahmen und mit seinen Präparaten höchst zufrieden waren. Auch in den homöopathischen Zeitschriften trat er als fleissiger Mitarbeiter auf, den Hauptgegenstand seiner schätzenswerthen Mittheilungen betraf sein specielles Fach, also die Technik der Zubereitung der homöopathischen Präparate.

Im Winter 1839/40 etablirte sich Dr. Wiepprecht als homöopathischer Arzt in Breslau. Er war bei seinem Onkel, den Dr. Reisig in Berlin, welcher im Jahre 1849 nach Amerika auswanderte, Assistenzarzt gewesen und wurde von diesem an eine hohe aristokratische Familie, welche auf dem Lande lebte, empfohlen, und erwarb sich bald einen grossen Wirkungskreis in Breslau. Im Jahre 1872 starb dieser allgemein beliebte, tüchtige, vielbeschäftigte Praktiker, ein treuer Anhänger der Homöopathie und unser lieber Freund und College. Er unterlag einem unheilbaren chronischen Blasenleiden, welches urämische Blutvergiftung zur Folge hatte. Sein Tod fand das aufrichtigste Bedauern bei seinen vielen Patienten und Freunden, sowie bei uns Collegen und machte einen gewaltigen Riss in unsere kleine Zahl.

Ave pia anima.

Im Jahre 1840 hatte ich mein Staatsexamen absolvirt, liess mich in Breslau nieder und assistirte meinem, schon in den Jahren vorgerückten Vater in der Praxis. Im Jahre 1845 erschien eine, von einem jungen Arzt, Dr. Finkenstein, verfasste, gegen die Homöopathie gerichtete Broschüre, welche die allbekannten, sich in allen Gegenschriften wiederholenden Anklagen der Charlatanerie, Unwissenschaftlichkeit, Lächerlichkeit der minimalen Arzneidosen u. s. w. enthielt. Ich nahm den Fehdehandschuh auf, und widerlegte, wie ich glaube, mit Glück; die Ausführungen unseres Gegners. Meine Broschüre betitelt sich:

„Die Homöopathie und ihr neuester Gegner, der moderne Brownianer, Herr Dr. Finkenstein."

Ich bin Mitglied:

des Centralvereins homöop. Aerzte Deutschlands,
des freien Vereins homöop. Aerzte zu Leipzig,
des Vereins schlesischer homöop. Aerzte in Breslau,
der Kaiserl. Leopoldinischen-Carolinischen deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina).

Im Jahre 1878 wurde ich zum Sanitätsrath ernannt. Im Jahre 1889 fand mein 50jähriges Doctorjubiläum statt, welches ich aber nicht gefeiert habe, weil ich mich in einem höchst elenden Zustande in der Cur in Karlsbad befand. Nach meiner Rückkehr überraschten mich meine homöopathischen Collegen mit einer Ovation und mit der Ueberreichung eines Bechers mit Widmung. 1890 war das Jubiläum meiner Approbation, bei welcher Gelegenheit mir die Auszeichnung zu Theil wurde, mit dem Rothen Adlerorden 4. Kl. mit der Zahl 50 geschmückt zu werden.

Der Geh. San.-Rath und Kreisphysicus Dr. Larisch in Namslau, Sohn des schon oben genannten Dr. Larisch sen., mein lieber Freund und Studiengenosse, war zuerst Badearzt in Charlottenbrunn. Später wurde er zum Kreisphysicus in Namslau ernannt. Obgleich sein Vater ein altbewährter Homöopath war, konnte er sich in den ersten Jahren seiner praktischen Thätigkeit nicht zur Homöopathie entschliessen. Der Einfluss seines Onkels, des Geh. Rath und Professor an der Berliner Universität, Dr. Rust, bei welchem er eine Zeit lang Assistent war, und der

anderer Universitäts-Professoren hatte jedenfalls so mächtig auf ihn eingewirkt, dass er sich nicht entschliessen konnte zur neuen Schule überzutreten. Ende der fünfziger Jahre aber erkrankte er an einem schweren Typhus. Seine Collegen in Namslau hatten ihn aufgegeben. Es wird Dr. Patzack hinzugezogen, und siehe da, der Kranke wird trotz der letalen Prognose seiner früheren Aerzte wieder gesund. Von Stunde an ward er ein eifriger Anhänger der homöopathischen Heilmethode. Im Jahre 1889 feierte er sein 50jähriges Doctor-Jubiläum, dabei wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, von Sr. Majestät zum Geh. San.-Rath ernannt zu werden. Wegen vorgerückten Alters legte er sein Amt als Kreisphysicus und seine Privatpraxis zum Bedauern Aller, welche ihm nahe standen, nieder. Er ist Inhaber des Rothen Adlerordens 4. Kl.

Ferner habe ich Dr. Bürkner's Erwähnung zu thun. Derselbe war eigentlich Hydropath und Besitzer einer Wasserheilanstalt in Breslau. Er wurde als solcher von meinem Vater in mehreren, für hydropathische Behandlung sich eignenden Fällen, mit hinzugezogen und hatte auf diese Weise die Homöopathie kennen gelernt. Da die hydropathische Behandlung sich sehr gut mit einer gleichzeitigen homöopathischen verträgt, so combinirte Bürkner dann beide Methoden und zwar mit dem besten Erfolge. Er wurde zum dirigirenden Arzt am Wilhelm-Augusta-Hospital für arme kranke Kinder, einer durch Privatsammlungen ins Leben gerufenen Anstalt, ernannt und leitete daselbst die Behandlung nach hydropathischen und homöopathischen Grundsätzen. Leider starb dieser geistvolle Mann im Jahre 1851 an einem Leberleiden (Cirrhose).

Dr. Tulf war der Nachfolger Bürkner's in dieser Anstalt und übte die ärztliche Behandlung in demselben Sinne und nach denselben Grundsätzen, wie sein Vorgänger aus. Auch er erlag dem unerbittlichen Tode nach wenigen Jahren an einem schweren Gehirnleiden. Von dieser Zeit an ging die ärztliche Leitung dieser wohlthätigen Anstalt durch Beeinflussung von der Homöopathie feindlich gesinnten Vorstandsmitgliedern in allopathische Hände über.

Im Jahre 1863 oder 1864 fanden, wie bekannt, von Seiten der uns feindlich gegenüberstehenden Apotheker Agitationen gegen das, seit 1815 den homöopathischen Aerzten in Preussen gewährte Recht zum Selbstdispensiren statt. Um Stellung von Seiten der homöopathischen Aerzte Schlesiens in dieser Angelegenheit zu nehmen, verständigte sich Dr. Lobethal mit mir, um eine Zusammenkunft ad hoc zunächst der homöopathischen Aerzte Breslaus einzuleiten. Aus dieser Zusammenkunft entwickelte sich allmälig ein stehender Verein, zu welchem noch die in der Provinz domicilirenden Collgen wenigstens theilweise beitraten. Wir wählten den Namen „*Verein schlesischer homöopathischer Aerzte*" mit der Devise: „Concordia res parvae crescunt, discordia magnae dilabuntur". Es hatten sich etwa 15 Collegen theils in Breslau, theils in der Provinz dabei betheiligt, die letzteren erschienen zu unserem Bedauern nur sehr selten bei unseren Zusammenkünften. Der Verein entwarf, um den Agitationen der Apotheker entgegenzutreten, eine Denkschrift, welche dem Ministerium eingeschickt werden sollte. Diese Denkschrift circulirte bei den Collegen in der Provinz, ist aber niemals wieder in unsere Hände zurückgekommen. Es war nicht zu ermitteln, bei welchem Collegen die Denkschrift liegen geblieben war. Welch eine beklagenswerthe Indolenz und Rücksichtslosigkeit, die sich einer unserer Collegen in der Provinz schuldig gemacht hat! Mittlerweile hatten sich die schwarzen Wolken, welche unserer Dispensirfreiheit drohten, wieder verzogen und die verschwundene Denkschrift gelangte niemals an ihre Adresse. Der Verein hat keine festen Statuten, Beiträge werden nicht gezahlt, die zwanglosen Zusammenkünfte finden nur im Winter jeden Monat zweimal in einer Weinhandlung statt, die etwaigen Vereinsgeschäfte besorge ich.

Dr. Sauer etablirte sich 1862 als homöopathischer Arzt in Neumarkt bei Breslau, seiner Vaterstadt. Er hatte schon als Student durch Dr. Patzack die Homöopathie kennen gelernt und machte schon während seiner Universitätsjahre kleine Versuche bei Kranken mit der Anwendung von homöopathischen Mitteln, natürlich ohne das Wissen der Herren Professoren. Er fand in Neumarkt einen grossen Wirkungskreis, zog es aber doch vor im Jahre 1868 nach Breslau überzusiedeln. Auch hier erwarb er sich bald grosses Vertrauen und eine bedeutende aufreibende Praxis, so dass er seiner Gesundheit wegen sich genöthigt sah, dieselbe theilweise aufzugeben. Er erwarb zu diesem Zwecke das reizend gelegene Bad Kainzenbad in Bayern, wo er sich den ganzen Sommer hindurch aufhielt und den Badegästen als Arzt zur Seite stand. Da er aber als alleiniger Badearzt die gewünschte Ruhe und Erholung dort auch nicht finden konnte, so übergab er das Bad seinem Schwiegersohn und prakticirt seit zwei Jahren wieder unausgesetzt in Breslau.

Dr. Veith, Schwiegersohn des Dr. Patzack, war zuerst in Fraustadt als praktischer Arzt thätig. Er liess sich auch im Jahre 1868 in Breslau nieder, übernahm, nachdem letzterer sich nach Liegnitz zurückgezogen hatte, die Clientel desselben. Zu unserer Aller grossem Bedauern und schmerzlich vermisst von seinen zahlreichen Patienten, starb er im Herbst 1889, eben von einer kurzen Eisenbahnfahrt zurückgekehrt, an einem Herzschlage. Ueber die Krankheit und den Tod unseres lieben Freundes und Collegen habe ich Folgendes zu berichten. Viele Jahre vor seinem Tode hatte er einen sehr

heftigen acuten Gelenkrheumatismus, mit Myocarditis complicirt, durchgemacht. Diese sehr gefährliche Complication wurde durch Veratrum viride, eins der besten homöopathischen Mittel in solchen Fällen, welches ihm sein Freund und Studiengenosse Dr. Sauer angerathen hatte, beseitigt. Veith, scheinbar gesund, muss aber doch eine Störung in seinem Herzen zurückbehalten haben, denn er klagte öfter über Herzbeschwerden, kurzen Athem beim Steigen u. s. w. Er war der jüngste von uns Breslauer Collegen, aber die Stelle aus der Ode des Horaz hat auch jetzt noch ihre Geltung, sie lautet: Aequa lege necessitas sortitur insignes et imos, omne capax movet urna nomen.

Ende der sechziger Jahre feierte Dr. Schmieder in Liegnitz sein 50jähriges Doktor-Jubiläum und wurde ihm bei dieser Gelegenheit die Ehre zu Theil, zum Geh. San.-Rath ernannt zu werden. Unser Verein, dessen Sitzungen er öfter besuchte, verfehlte nicht, ihm seine herzlichsten Glückwünsche auszudrücken und ihm ein Album mit Photographien der Breslauer Mitglieder dieses Vereins zu überreichen. Leider konnte sich der verehrte Jubilar nicht lange dieser Auszeichnungen erfreuen, denn wenige Jahre nachher musste er zum grossen Bedauern seiner Collegen, Freunde und Patienten aus diesem Leben scheiden.

Ohngefähr um dieselbe Zeit starb der Geh. San.-Rath Dr. Rau, früher Badearzt in Altwasser, zuletzt in Breslau. Er hatte sich, schon hoch betagt, von der Wahrheit des Heilgesetzes, similia similibus, überzeugt und hatte sich unserem Vereine angeschlossen.

1874 starb plötzlich, wahrscheinlich an Ruptur eines Aneurismas der Aorta Dr. Lobethal. Er klagte in den letzten Jahren seines Lebens über leichte Anfälle von Necrocardie, welche immer schlimmer wurden, aber als älterer Praktiker war er kein Freund der physikalischen Untersuchung der Brustorgane, hatte sich daher nie untersuchen lassen. Wenige Tage vor seinem Tode traf ich ihn Abends auf der Strasse stehend und nach Athem schöpfend. Er klagte mir seine Noth und sagte, dass ich doch einmal zu ihm kommen möchte, um ihn zu untersuchen. Selbstverständlich willigte ich ein und wir verabredeten, dass dieses am 3. Abend geschehen solle. 24 Stunden vor diesem angesetzten Termine ereilte ihn der Tod, und, als ich hinzugerufen in seine Wohnung trat, fand ich ihn als Leiche vor. Er war Vorsitzender in unserem Verein, besuchte die Sitzungen sehr fleissig und trug viel zu der oft recht interessanten Discussion bei. Schon seit 1834 zur Homöopathie übergetreten, wie schon oben erwähnt, war er sowohl in Breslau, als auch in der Provinz ein sehr gesuchter und geachteter Arzt, auch schriftstellerisch machte er sich durch eine ausgezeichnete Arbeit, welche sich durch den ganzen 13. Band der „Allgem. homöop. Zeitung" hindurchzieht, in weiten Kreisen der homöopathischen Arztwelt einen Namen. Die Ueberschrift ist: *Beiträge zur Pharmacodynamik nach homöopathischen Principien.* Ich beschränke mich darauf, die von der Redaktion dieser Zeitung vorausgeschickte, anerkennende Kritik dieser Arbeit wiederzugeben. Dieselbe lautet:

„Es ist erstaunlich, dass nach langer Frist der blos kritisirenden, oft sehr sterilen Tendenz in der Homöopathie eine Hinneigung zur praktischen Ausbildung derselben sich zeigt, es ist um so erfreulicher, wenn sie mit solchem Forschungsgeiste, Wissenschaftlichkeit und Beobachtungsgabe sich kundgiebt, der wir recht bald ähnliche Nachfolger wünschen."

Diese Beurtheilung wurde fast allgemein von den homöopathischen Aerzten getheilt, und ich selbst, der ich damals noch ganz junger Arzt und Anfänger in der Homöopathie war, kann nicht umhin zu erklären, dass ich diese Aufsätze mit Eifer studirt habe und mich dieselben ganz besonders desshalb sehr anheimelten, weil die Arzeneiwirkungen nicht mechanisch und nach anatomischer Ordnung der menschlichen Organe neben einander gestellt waren, wie in den reinen Arzneimitteln, sondern der Verfasser sich bestrebte, den Charakter der Mittel herauszufinden, ohne concinn wiederzugeben und ihre directe Beziehung zu den einzelnen Organen des menschlichen Körpers und zu den Functionen zu deuten. Es ist überhaupt dringend nöthig, die homöopathischen Arzneiprüfungen nicht allein analytisch, sondern auch, was die Hauptsache ist, synthetisch auszustossen und zu ordnen. Diese Aufsätze sind daher jedem jungen Arzte, der sich der Homöopathie widmen will, angelegentlichst zu empfehlen.

Im Jahre 1840 schrieb er eine Monographie über Jod, welche vom Centralverein mit einem Preise gekrönt wurde, aber nicht im Druck erschienen ist.

Im Jahre 1866 machte uns die Cholera wieder einen Besuch und trat mit einer so mörderischen Heftigkeit, wie noch nie, in Breslau auf. Die stehenden Hospitäler reichten für die Unzahl der Kranken nicht aus, es mussten zwei Barackenlazarethe in den Vorstädten errichtet werden. Das eine derselben wurde dem Dr. Kabierske übergeben und wurden die Kranken von ihm daselbst homöopathisch behandelt. Dr. Kabierske war nämlich schon lange vorher durch die günstigen Resultate der homöopathischen Behandlung bei früheren Cholera-Epidemien zu dieser Heilmethode übergetreten. Das zweite Choleralazareth, welches in der entgegengesetzten Vorstadt errichtet worden war, wurde einem allopathischen Arzte übergeben. Die Mortalität war in beiden Lazarethen eine unge-

wöhnlich hohe, aber doch in dem homöopathischen Lazareth eine viel günstigere, als in dem allopathischen. Die Epidemie des Jahres 1866 war überhaupt die bösartigste von allen hier dagewesenen Epidemien. Dr. Kabierske hatte folgende Resultate:

Es wurden vom 14. August bis 13. October 1866 im Ganzen behandelt 342 Personen, nämlich 110 Männer, 204 Frauen und 28 Kinder. Geheilt entlassen wurden 182, gestorben 160. An Cholerine erkrankt waren 48, an Cholera 70, an Cholera asphyctica 224. Die an Cholerine und Cholera Erkrankten wurden sämmtlich geheilt, von den Asphyctikern wurden 64 geheilt entlassen.

Als Dr. Putzack im Jahre 1850 nach Breslau verzog, übernahm seine Praxis in Neisse Dr. Goldammer, ein sehr tüchtiger und viel beschäftigter Praktiker.

Dr. Sauermann, Stabsarzt a. D., practicirte Anfang der vierziger Jahre in Brieg als homöopathischer Arzt. Er übersiedelte später in die Grafschaft Glatz und fand unter den dortigen Aristokraten einen befriedigenden Wirkungskreis. Er hat schon lange das Zeitliche gesegnet, ebenso Dr. Speer in Deutmannsdorf bei Löwenberg, Dr. Frederik in Neudorf bei Nimptsch, Dr. Schwabbauer in Reichenbach in Schlesien, Dr. Kluge in Schweidnitz und Dr. Rothe ebendaselbst. Für alle diese dahingeschiedenen Collegen ist kein Ersatz vorhanden und die betreffenden Ortschaften sind grösstentheils auf Selbstbehandlung, welche meist nach den Lutze'schen Büchern ausgeübt wird, oder auf Laienpractiker angewiesen. Viele von ihnen wenden sich an uns Breslauer, was aber der Entfernung wegen seine Schwierigkeiten hat.

Der Verein lausitzer homöopathischer Aerzte besteht seit dem Jahre 1832 und wurde von Dr. Thorer in Görlitz und Dr. Rückert in Herrnhut gegründet. Wir Breslauer sind mit diesem Verein nicht in nähere Berührung gekommen, da derselbe mehr nach dem Königreich Sachsen hin und nach Böhmen gravitirt. Nach Thorer's Tode (1846) übersiedelte Dr. Kallenbach, Vater des jetzt in Rotterdam lebenden homöopathischen Arztes, nach Görlitz. 1848 erhielt er einen Ruf als Leibarzt des Frankfurter Rothschild und als Leibarzt des damaligen Reichsverwesers nach Frankfurt a. M. Nach Auflösung des Frankfurter Parlaments und nach Rückkehr des Reichsverwesers in sein Heimathland wurde es dem Dr. Kallenbach durch die Anfeindungen der allopathischen Aerzte und Apotheker so schwer gemacht, dass er es vorzog, fortzugehen und sich in Utrecht in Holland niederzulassen. Dort starb er in hohem Alter. Kallenbach's Nachfolger war Dr. Lingk. Derselbe ist im Jahre 1835 approbirt, ist also jetzt sehr alt. Er hat seit circa 20 Jahren die Praxis niedergelegt, ist noch rüstig, verkehrt aber mit keinem der dortigen homöopathischen Collegen und ist auch aus dem Vereine ausgeschieden. Die jetzigen Mitglieder des lausitzer homöopathischen Vereins sind folgende:

1. Dr. Förster in Görlitz, seit 1855.
2. Dr. Glietsch sen. in Niesky.
3. Dr. Hafa in Herrnhut, seit Rückert's Tode 1885.
4. Dr. Mischner in Görlitz, seit 1870.
5. Dr. Möser in Liegnitz, seit circa einem Jahre Mitglied.
6. Dr. Porsche in Reichenberg in Böhmen, früher in Neustädtel, altes Mitglied.
7. Dr. Tschörtner in Zittau in Sachsen, seit einem Jahre Mitglied.
8. Dr. Alexander Villers in Dresden seit 1884.

Obgleich ich kein Freund der homöopathischen Laienpraxis bin, so ist dieselbe doch, bei dem Mangel an homöopathischen Aerzten in kleinen Städten und auf dem Lande eine Nothwendigkeit für die leichtern acuten und viele chronische Krankheiten geworden. Unter den Laien, welche in Schlesien prakticiren, ragt als ein Heros hervor der Graf von der Recke-Volmerstein auf Louisdorf bei Strehlen. Dieser, der hohen Aristokratie angehörende, hochverehrte Mann, obgleich er nicht studirter Arzt ist, hat sich seit dem Jahre 1830 mit der Homöopathie bekannt gemacht. Er suchte viele hervorragende homöopathische Aerzte, wie Aegidi, Gauwerky, v. Bönninghausen, Weihe, Arthur Lutze auf, um von ihnen zu lernen und sich, soweit es für einen Laien möglich ist, zum homöopathischen Praktiker auszubilden. Er befindet sich jetzt im 96. Lebensjahre, erfreut sich aber noch einer, für sein hohes Alter ausserordentlichen Rüstigkeit, und besorgt mit demselben Eifer, wie seit Jahrzehnten, seine colossale Clientel, besonders die durch Armuth Gedrückten ohne alle Entschädigung mit der grössten Hochherzigkeit und Selbstlosigkeit. Eine Selbstbiographie von ihm befindet sich in No. 7 und 8 des Jahrgangs 1884 der Homöopathischen Monatsblätter in Stuttgart. Das Durchlesen derselben ist Jedem, der Interesse an der Homöopathie nimmt, zu empfehlen. Möge es ihm noch lange Jahre beschieden sein, seine erfolgreiche Thätigkeit zum Wohle der leidenden Menschheit fortsetzen zu können. Er kann wie Kaiser Wilhelm I. von sich sagen: *Ich habe keine Zeit müde zu sein.*

Was nun die literarische Betheiligung der schlesischen homöopathischen Aerzte anbetrifft, so sind grössere Werke von dieser Seite gar nicht erschienen, sondern nur Broschüren und in den homöopathischen Zeitungen Abhandlungen über Pharmacodynamik (Dr. Lobethal siehe oben), Mittheilungen aus dem praktischen Leben (Dr. Johannes Schweikert) und Beiträge über die bei Bereitung von homöopathischen Präparaten inne zu haltende Technik (Stabsarzt Dr. Starke siehe oben).

Folgende Broschüren, chronologisch zusammengestellt, sind anzuführen:

1. Dr. Julius Lobethal, Die Homöopathie in ihrem Ursprunge, ihrer Entwickelung und ihrem Werthe betrachtet. 1835. Leipzig. Schuhmann.

2. — Giebt es ein Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht? 1841. Kern.

3. — Ueber die glückliche Behandlung der asiatischen Cholera durch die homöopathische Heilmethode. 1848. Breslau. Scholtz.

4. — Beiträge zu einer richtigen Würdigung der Wirkung meines Heilverfahrens gegen Lungenleiden. 1854. Breslau. Aland.

5. — Beweis, dass die Lungenschwindsucht heilbar. 1854. Leipzig. Wilhelmi.

6. — Ueber die glückliche Heilung bisher ungeheilter Lungenkrankheiten. 1856. Sondershausen. Beca.

7. — Rathgeber für Brustkranke. 1864. Berlin. Seelhaar.

8. — Die Wahrheit des homöopathischen Heilprincips. 1861. Breslau. Morgenstern.

9. — Ueber die bewährten Mittel zur Verhütung der Cholera. 1866. Breslau. Fiedler.

10. Dr. Johannes Schweikert. Die Homöopathie und ihr neuester Gegner Herr Dr. Finkenstein. 1845. Breslau. Kern.

11. — Homöopathischer Rathgeber bei Cholera-Erkrankungen. 1853. Breslau. Urban Kern.

12. — Der Halszellgewebe-Brand (Cynanche cellularis maligna). 1862. Leipzig. Wigand.

13. — Die Cholera, eine epidemische Lähmung der Capillaren der Darmschleimhaut und ihrer Nerven. 1868. Breslau. Urban Kern.

Angesichts der neuen Forschungen des Prof. Koch, welcher vor einigen Jahren in den Choleraleichen einen Bacillus als Erreger dieser Krankheit entdeckte, kann ich nicht umhin, auf diesen Gegenstand an dieser Stelle näher einzugehen und diese bakteriologische Entdeckung mit den von mir in obiger Schrift aufgestellten Anschauungen in Einklang zu bringen. In dieser Schrift habe ich als Hauptthesis hingestellt, dass die Cholera ihrem Wesen nach als eine paralytische Krankheit und zwar in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle als eine epidemische Lähmung der Capillaren der Darmschleimhaut und ihrer Nerven, in ihrer hochgradigsten Entwickelung aber (Cholera fondroynat) als eine Paralyse des ganzen Nervus sympathicus aufzufassen ist. Durch diese Paralyse wird das Epithel der Capillaren der Darmschleimhaut modificirt, es stösst sich infolge dessen ab, die gelähmten Capillaren werden bloss gelegt und lassen die serösen Bestandtheile des Blutes massenhaft in den Darm hindurchsickern. Erst jetzt, nachdem das Blut infolge des Wasserverlustes eingedickt ist, lässt sich eine wirkliche Blutzersetzung erkennen und lassen sich aus dieser Blutzersetzung die weiteren Cholerasymptome und der ganze Verlauf der Krankheit auf eine ungezwungene Weise erklären. Diese Anschauung über das Wesen der Cholera ist streng genommen keine Hypothese, sondern eine, der gesammten Symptomatologie dieser Krankheit entnommene Induction. Angesichts der Forschungen des berühmten Dr. Koch, wird der Satz, die *Cholera ist eine Paralyse*, durchaus nicht umgestürzt, sondern im Gegentheil unterstützt, denn es ist nicht die mechanische Einwirkung des Pilzes, sondern eines Giftes, dessen Träger er entweder ist oder welches sich als Stoffwechselproduct in der Darmschleimhaut entwickelt. Die meisten neueren Forscher nehmen ein solches ätiologisches Verhältniss an und haben diesen Giftstoffen den Namen Ptomaïne gegeben (von πτωμα Leiche also Leichengift, was aber für den Cholera-Bacillus eigentlich nicht richtig ist, daher besser durch Toxin oder Toxin albuminat ausgedrückt wird). Dieses Toxin durchbürstet man, ähnlich wie Cyankali, Blausäure, Strychnin, Curare, mit unerhörter Schnelligkeit die Blutbahn und setzt sich im Gangliensystem fest. In meiner Schrift habe ich auch damals schon eine solche Möglichkeit angenommen, denn pag. 25 derselben steht geschrieben:

„Ich kann dabei den Fall vielleicht als möglich gelten lassen, dass dieser Pilz bei seiner Entwicklung irgend einen giftigen Stoff ausstreue, welcher durch eine höchst acute Intoxication die Paralyse herbeizuführen im Stande ist."

Bei dem jetzigen Stande der Aetiologie der Cholera ist meine damals aufgestellte Hypothese, *dass die Verminderung der normalen positiven Luftelectricität oder gar das längere Zeit Umschlagen in negative Luftelectricität die wesentlichste Bedingung zur Entstehung einer Choleraepidemie sei*, gänzlich hinfällig geworden. Ich habe mich also heutzutage zu der Ansicht bekehrt, dass der Cholera ein Contagium virum zum Grunde liegt, dass es aber nicht der Cholerapilz an sich ist, welcher die Krankheit hervorruft, *sondern der nervenlähmende Giftstoff, dessen Träger er entweder ist oder welcher sich bei seiner Einnistung in die Darmschleimhaut als Stoffwechselproduct erzeugt.*

Auf unsere homöopathische Behandlung nun haben die Entdeckungen der Neuzeit keinen irgendwie erschütternden Einfluss gehabt, denn es steht fest, dass es, ohne das Leben des Cholerakranken zu vernichten, nicht möglich ist, den Pilz zu tödten. Unsere Richtschnur bei der Krankenbehandlung müssen die an dem Kranken sich darbietenden Krankheitserscheinungen sein. Diese sind nur zweierlei Art, welche streng unterschieden werden müssen. Die der ersten Reihe angehörigen Krankheitssymptome sind als essentielle zu bezeichnen, die der zweiten Reihe zugehörigen, welche durch

Eindickung des Blutes entstehen, als consecutive. Die erste Reihe der Symptome deutet ganz entschieden auf eine paralytische Krankheit hin, auf eine Lähmung der Capillaren der Darmschleimhaut und ihrer Nerven und in den acutesten Fällen auf eine Paralyse des ganzen Nervus sympathicus hin.

Bei der homöopathischen Behandlung der Cholera mussten wir daher Mittel anwenden, welche unter ihren physio-pathologischen Arzeneiwirkungen mehr oder weniger Symptome aufzuweisen haben, die auf einen adynamischen Zustand der Lebenskraft schliessen lassen und die bei zufälligen wie grossen Dosen ausgeführten Vergiftungen ein ähnliches Krankheitsbild wie bei der wirklichen Cholera in die Erscheinung treten lassen. Dass die consecutiven, aus der Eindickung des Blutes zu erklärenden Krankheitssymptome nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, um bei der Behandlung Erfolge zu erzielen, ist selbstverständlich. Ich habe in meiner Broschüre alle im Rufe stehenden homöopathischen Choleramittel mit ihren Symptomencomplexen speziell angeführt und aus letzteren ihre homöopathische spezifische Beziehung zum Choleraprozess nachgewiesen. Es würde hier zu weit führen, auf diesen Gegenstand ausführlich einzugehen.

14. Dr. Patzack, Schneider und Vhesemeier. Die Homöopathie in ihren Rechten und Forderungen gegenüber der Staatsmedicin. 1861. Magdeburg. Creutz.

15. Dr. Patzack. Homöopathischer Hausarzt. 1868. Breslau. Korn.

16. — Dito. Neu bearbeitet von Dr. Paul Veith. 1885. Breslau. Korn.

Zum Schluss führe ich die nach dem Lebensalter geordnete Mitgliederzahl unseres noch bestehenden Vereins schlesischer homöopathischer Aerzte an:

San.-Rath Dr. Johannes Schweikert in Breslau.
Geh. San.-Rath und Kreisphysicus a. D. Dr. Larisch in Namslau.
Dr. Goldammer in Neisse.
Dr. Kabierske sen. in Breslau.
Dr. Grossmann in Breslau.
Dr. Sauer in Breslau.
Dr. Weidner in Breslau.
Dr. Möser in Liegnitz.
Dr. Veith jun. in Breslau.

Eine Prüfung von Paraffin

durch Dr. Wahle.

(Fortsetzung.)

Magen.

Saures Aufstossen mehrere Stunden nach Tisch. Immer Gefühl von Sattsein.

Guter Appetit, aber jeder Geschmack verändert.

Brechneigung früh 9 Uhr.

Nach dem Essen erneute Uebelkeit mit Erbrechen des Genossenen.

Unbehagen im Magen mit Speichelfluss und Brechneigung, dabei stechender Kopfschmerz in der Stirn und Schauder über den ganzen Körper ohne Durst und ohne nachfolgende Hitze.

Fast immer hungrig.

Schmerz in der Magengegend, wie nach einem Stoss.

Schmerz hält 3 Stunden an.

Kann nur langsam und vorsichtig athmen, weil der Magen so weh thut.

Der Magenschmerz geht in die Brust hinauf, macht kurzathmig und geht in die Schultern. Dabei viel Aufstossen und Schmerzen bald im Halse, bald im Rücken.

Grosse Empfindlichkeit des Magens, kann das Kleid nicht schliessen.

Beim Gehen ein Gefühl von Lockerheit in der Magengegend, als ob derselbe wund wäre und deshalb schmerzte.

Rauchen erzeugt einen Schmerz in der Magengegend und Tabak ist unangenehm.

Klopfender Schmerz in der Magengegend, sie gähnte viel und musste die Hand auf die Magengegend legen, darnach entstand ein umschriebener Schmerz im linken Hypochondrium, als ob dort etwas gedreht würde.

Frost, Kälte und Schweiss, häufig wechselnd.

Der Magen dabei wie ein Ball aufgetrieben und in die Höhe gedrängt, er ist hart und sehr empfindlich bei Berührung, sehr geringer Appetit.

Wenn der Schmerz im Magen nachlässt, hört auch der Zahnschmerz auf, als ob ein Zusammenhang zwischen denselben bestände.

Schwere in der Magengegend, als ob ein Stein darauf läge, Morgens, Abends und nach dem Essen von einer halben bis zu einer Stunde nach der Mahlzeit.

Manchmal tritt bei diesen Magenerscheinungen Herzklopfen auf, so stark, dass er oft gar nichts thun kann.

Nach dem Frühstück, 9–10 Uhr Vormittags, Greifen und Ziehen mit dem Gefühl von etwas Kriechendem im Magen, geht bis in die Brust und zwischen die Schulterblätter, macht kurzathmig und das Gefühl von Hitze.

Gesicht und Hände werden heiss und roth, dabei warmer Schweiss an der oberen Körperhälfte, besonders an der Stirn.

Unterleib.

Gefühl von Müdigkeit im Unterleib, welches sich mindert, wenn dieser Körpertheil unterstützt wird.

Auftreibung des Leibes und Uebelkeit bis nahe zum Brechen.

Gefühl, als ob der Leib ausgenommen worden wäre. Er geht schnell und dadurch wird der Leibschmerz heftiger.

Schneidende Leibschmerzen, die sie die ganze Nacht wach hielten.

Früh 9 Uhr Kolikschmerzen im Leibe, welche nach einigen Minuten aufhören und dann wurde ein weisser Schleim aus der Vagina entleert. Diese Anfälle wiederholten sich mehrfach.

Unter dem Nabel ein schneidender Schmerz bis hinunter nach der Genitalregion.

Kolikschmerzen in der Nabelgegend mit dem schmerzhaften Gefühl, als ob ein Strick in Magenhöhe um den Leib geschnürt worden sei. Zehn Minuten lang.

Ein greifender Schmerz vom Nabel aus nach der Wirbelsäule zu.

Im Sitzen kommen krampfhafte Schmerzen im unteren Abschnitte des Unterleibes, die sich nach Mastdarm und Steissbein zu erstrecken; im Sitzen lassen die Schmerzen nach, treten aber beim Gehen wieder auf, so dass er sich etwas nach vornüber gebeugt halten muss.

Gegen 6 Uhr Nachmittags greifender und schneidender Schmerz hinter dem Nabel mit Uebelkeit, dann Erbrechen von scharfem Wasser und endlich von etwas Speise mit windendem Schmerz im Scheitel und den Schläfen.

Trockner Mund mit viel Durst.

Zehn Uhr Abends, ohne gegessen zu haben, fühlt sie den Leib so gespannt, als ob sie sich überessen hätte. Vor und während dieses Zustandes ein fader, klebriger Geschmack im Munde. So ging sie zu Bett und als sie am nächsten Morgen erwachte, waren alle Erscheinungen verschwunden, nur erfolgte der gewöhnliche Stuhl nicht.

Schmerzlose Auftreibung des Leibes durch 24 Stunden.

Unterleib hart gespannt und aufgetrieben mit schmerzlosem Kollern im Leibe ohne Aufstossen. Nach der Nachtruhe sind die Erscheinungen verschwunden.

Doch bleibt ein schnürender Schmerz unter den Rippen, der über den Magen weg verläuft und dabei viel Durst. Fünf Stunden später einigemal Stuhlgang, der erste sehr hart mit krampfhaft verschlossenem After, so dass die Bauchwand ganz eingezogen wurde, die weiteren Stühle waren flüssig, reichlich und ohne Tenesmus, worauf die Schwellung des Leibes abnahm.

Auch wenn die Schmerzen abnehmen, ist das Gesicht geröthet und öfters tritt kalter Schweiss auf.

Stehen und Gehen ruft die Erscheinungen bald wieder hervor.

Legt sie den Arm auf die Magengegend und drückt diese dabei, so lässt der Schmerz nach und sie kann tief Athem holen, was sie vorher nicht thun konnte.

Magen am Nachmittag aufgetrieben. Ging 10 Uhr zu Bett und schlief eine Stunde, worauf sie mit Brechneigung erwachte, und brach bald darauf ätzendes Wasser und die Speise vom vorigen Tage.

Greifender Schmerz im Leibe, ging nach dem Mastdarm zu mit dem Gefühl, als ob derselbe zusammengeschnürt sei. Sie fühlt sich so schwach, dass sie sich anhalten muss, um nicht zu fallen, mit kaltem Gesichtsschweiss eine halbe Stunde lang.

Starkes Jucken im Unterleib, welches stets zu bald aufhört, und dann folgt stets ein reichlicher weisser Auswurf, mit flammender Gesichtsröthe und grosser Schwäche.

Anfangs kalte Füsse, dann stechende und drückende Schmerzen im rechten Hypochondrium. Von da wandert der Schmerz nach dem Magen zu mit Auftreibung des Leibes, und dann nach dem Rücken zu zwischen den Schultern.

Krampfhafter kurzer Schmerz im Mons veneris. Wenn sie steht, fühlt sie das Bedürfniss einen Fuss über den anderen zu stellen.

Krampfschmerz in der linken Weiche wie von einer versetzten Blähung, geht nach oben in den Leib und erzeugt eine schmerzhafte Stelle in der Milzgegend.

Stuhl.

Stuhlverhaltung zwei Tage lang, der Stuhl ist klein und sehr hart.

Kein Stuhl drei Tage lang, Gefühl von Fülle im Leibe wie von zu reichlichem Essen mit Mangel an Appetit.

Beim Stuhl stechende, schneidende Schmerzen im Mastdarm, die über eine Stunde anhalten, mit starkem Tenesmus.

Hartnäckige Verstopfung bei einem Kinde ist schnell gehoben.

Das Kind hat nur alle drei Tage eine Ausleerung mit heftigem Mastdarmschmerz.

Häufiges vergebliches Stuhlbedürfniss.

Harter, aber jeden Tag kommender Stuhl.

Nachdem er drei Tage keinen Stuhl gehabt hat, braucht er eine ganze Stunde, um etwas herauszupressen und fühlt sich dadurch sehr ermüdet.

Stuhl wie eine harte Nuss, wird schwer entleert mit Schmerz im Darme, die Entleerung erfolgt in kleinen Stücken.

Chronische Stuhlverhaltung mit Hämorrhoiden und fortwährendem vergeblichem Stuhlgang.

(Schluss folgt.)

Aphoristische Mittheilungen aus dem Verein schlesischer homöopathischer Aerzte.

Unter diesem Titel sind mir die folgenden Mittheilungen, aus früheren Versammlungsabenden stammend, denen ich selbst beizuwohnen nicht das Vergnügen hatte, durch die Breslauer Mitglieder dieses Vereins übergeben worden, mit dem Auftrage, sie in der „Allgemeinen" zu veröffentlichen.

Es ist ein buntes Allerlei von praktischen Erfahrungen und Beobachtungen, wie sie eben auch in zwangloser Unterhaltung zur Mittheilung kamen. Hoffentlich findet Jeder der geehrten Leser irgend etwas Interessantes und Beachtenswerthes darunter.

Dr. Moeser-Liegnitz.

Bei *Acne disseminata* hatte Dr. Sauer von den verschiedenen dagegen empfohlenen Mitteln am meisten Erfolg gesehen von Tartarus stibiatus und Antimonium crud., und zwar von letzterem in der 30. Potenz, noch bessere als von niederen, die er vorher angewandt hatte.

Bei *Acne rosacea* (d. sog. Kupfernase) dagegen, erzielte er das Meiste durch Cuprum arsenicosum 6.–3. San.-Rath Dr. Schweikert empfiehlt als äusseres, gewissermaassen antiparasitäres Mittel Lac sulphuris 4 Theile in je 30 Theile Aether sulphur. und Alcohol aufgelöst, das mittelst damit befeuchteter Schwämmchen früh und Abends einzureiben ist. Dasselbe äussere Mittel empfiehlt er bei excessiver Schuppenbildung auf der Haarkopfhaut (*Pityriasis capitis*) und besonders auch bei *Psoriasis*, bei der er auch Sulphur-Tinctur innerlich brauchen lässt, oder auch Arsen 2. Dec.-Verreib., während Sauer von Galium aparine, längere Zeit consequent fortgebraucht, mehrmals befriedigende Erfolge gesehen hat. Ausserdem lässt Schweikert mit Krankenheiler Jodsodaschwefelseife fleissig waschen und die trockenen exfoliirenden Stellen mit Bimstein abreiben.

Bei *Eczema rubrum* hatte Schweikert nach längerer erfolgloser Anwendung von Thuja und Arsen jodatum auch das Meiste erzielt durch Arsen 2. Dec.-Verr., 4 Wochen lang genommen, äusserlich liess er dabei Amylum aufstreuen. Dr. Grossmann sah auch von Arsen 30. mehrmals gute Erfolge. Sauer empfiehlt Arctium lappa, Alnus rubra, Rhus venenata in 1. Potenz bei sonst gesunden, kräftigen Personen, bei schwächlichen, heruntergekommenen aber Hydrocotyle asiatica und Anacardium orientale. — Gegen das die chronischen Unterschenkelgeschwüre concomitirende, sehr nässende Eczem rühmt Sauer die Clematis, besonders gegen das so peinigende Jucken, aber auch zur radicalen Heilung. Aeusserlich empfiehlt Schweikert dabei auch Aufstreuen von Amylum oder Auflegen von Leinenflecken, bestrichen mit einer Mischung von Rüböl und Schlemmkreide zu einer dem Glaserkitt ähnlichen Masse; Dr. Veith aber tägliches Bestreichen mit einem Liniment von 2 Theilen Birkentheer (Oleum Rusci) auf 1 Theil Rinderfett, ganz besonders auch bei dem so hartnäckigen Eczema rubrum.

Bei *acutem Eczem*, namentlich des Gesichtes hat Grossmann mehrere gute Erfolge gehabt von Croton 30. Bei dem Eczem hinter den Ohren, sowie auf der behaarten Kopfhaut, wendet Sauer mit Vorliebe Graphit in hohen und niederen Potenzen an, und Schweikert denselben auch äusserlich als Salbe von 1 Theil auf 20 Theile Fett.

Von *Corona Veneris* mit heftigen nächtlichen Kopfschmerzen führt Sauer mehrere Fälle auf, wo Kali bichromicum 3. Dec.-Verreib. längere Zeit hindurch 4 mal täglich gebraucht, die besten Dienste geleistet hat, ebenso wie bei den so hartnäckigen *syphilitischen Plaques* der Mundhöhlen- und Zungenschleimhaut, wobei er jedoch alles Tabakrauchen bis zur vollständigen Heilung absolut verboten hatte. Auch bei chronischem, granulösem, resp. folliculärem Rachenkatarrh wendet er das Kali bichromicum mit bestem Erfolge an.

Von *Lupus exedens* führt Schweikert einen Fall von einer 50jährigen Dame an, welche vor mehreren Jahren operirt wurde (durch Ausschälung und Auskratzung des Geschwürs), wonach zwar Vernarbung eintrat, nach einem Jahre jedoch wieder ein Recidiv erfolgte, gegen das er jetzt Jodarsen 3. mit gutem Erfolge anwendet. Sauer empfiehlt dagegen Thuja äusserlich und innerlich, sowie auch Aurum muriat. natronat.

Bei *Scirrhus mammae* wurde von Schweikert und Sauer in mehreren Fällen, die den sonstigen gewöhnlichen Mitteln trotzten, lange Zeit das Mars'sche Mittel verordnet, jedoch bis jetzt nur mit dem Erfolge, dass in einem Falle von Schweikert die Schmerzen wesentlich nachliessen, und bei einem anderen von Sauer ein Stück der Wucherung sich losgestossen hatte, ohne dass jedoch bis jetzt weitere Heilung erzielt wurde. Grossmann führt einen Fall einer 70jährigen Dame an, die 4 Jahre hindurch allopathisch ohne Erfolg behandelt wurde, bei der jedoch auf 6 Monate lang consequent fortgesetzten Gebrauch von Arsen 30. und Silicea 30. der Umfang des offenen Geschwürs sich um die Hälfte verkleinert hatte; später nahm derselbe zwar wieder zu, jedoch bleiben die Schmerzen sehr gering.

Bei *Struma parenchymatosa* empfiehlt Sauer Lapis albus 3. bis 6. Ueber einen Fall von *acutem Blasenkatarrh* bei einer 60jährigen Dame berichtet Schweikert, dass nachdem er den anfänglich bestehenden Blutabgang durch Cantharis und Tere-

binthina gehoben, der darnach noch zurückgebliebene starke Schleim- und Eiterabgang durch Lycopodium 3. Verreibung in nicht allzu langer Zeit vollständig beseitigt wurde. Als tägliches Getränk liess er dabei Biliner Wasser trinken.

Von *Emphysem* führt Schweikert einen Fall von einer 59jährigen Dame an, bei welcher nach nur vorübergehender Besserung nach Phosphor, Arsen, Ipecacuanha, Sambucus, Naphthalin der beste Erfolg erst durch Stibium arsenicosum 2. Dec.-Verr. erzielt wurde, namentlich bei den heftigen asthmatischen Anfällen, welche dadurch am schnellsten beschwichtigt wurden, wie ihm auch überhaupt dieses Mittel bei jeder grösseren Athemnoth, sogar bei der durch beginnendes Lungenödem bedingten, stets die besten Dienste leistet. Ueber die ausserordentlich *schmerzstillende Wirkung* des neuen chemischen Mittels *Phenacetin*, welches er in der 1. Dec.-Verr. anwendet, theilt Schweikert ebenfalls einige Fälle mit, so einen von einem höheren Officier, dem gegen eine heftige Ischias die gewöhnlich gebräuchlicheren Mittel, Rhus, Colocynthis, Arsen gar nichts helfen wollten, der aber durch Phenacetin binnen kurzer Zeit dauernd davon befreit wurde, ohne dass später wieder Recidive auftraten; — ferner von einem scrophulösen 14jährigen Mädchen mit chronischer Anschwellung der Halsdrüsen und sehr heftigem Hüftgelenkschmerz, wo durch Baryta muriat. 3. Verr. und Phenacetin 1. Verr., je 3mal täglich abwechselnd gegeben, Beides sehr wesentlich gebessert wurde. Sauer giebt gegen Ischias bei Individuen von hydrogenoider Constitution (Grauvogl) mit vielem Erfolg Aranea diadema.

Bei *Epilepsie* erzielte Grossmann durch Stramonium 30. einen sehr befriedigenden dauernden Erfolg bei einem 15jährigen Mädchen, welches bereits 5 Jahre daran gelitten hatte. Sauer empfiehlt besonders, wenn Stramonium und Cuprum erfolglos bleibt, Oenanthe crocata, Zizia aurea und Bufo, letzteres besonders in Fällen, wo geschlechtliche Ausschweifungen vorangegangen waren.

Einen interessanten Fall berichtet Schweikert von einem blödsinnigen 8jährigen Knaben, bei dem in der letzten Zeit öfters heftige epileptische Krämpfe auftraten, welche durch Stramonium, Daturin, Tarantula nur vorübergehend gebessert, dagegen am wirksamsten durch Cuprum arsenicosum 3. Dec.-Verreibung 3mal täglich eine erbsengrosse Messerspitze, bekämpft wurden.

Bei *Diptheritis* bewährt sich allen Collegen, wie seit jeher, so auch in diesem Winter, wo sie hierorts sehr vielfach und sehr bösartig auftrat, als am wirksamsten Mercur bijodat. 3. Dec.-Verr. und Apis 3.—6. Einen Fall von nach Diphtheritis zurückgetretener paretischer Sehschwäche beseitigte Grossmann nach vergeblich angewandtem Kali jodat. 3., vollständig durch Zincum oxydat. 30.

Dr. Veith

Periostitis.

Vom verst. Stabsarzt Dr. Veith.

Am 2. September 1857 wurde ich von Fräulein v. C. aus Berlin wegen folgenden Leidens consultirt. Dieselbe, 63 Jahre alt, von etwas anämischem Aussehen, litt schon seit vielen Wochen an einer bohnengrossen harten Geschwulst an der linken Wange, dicht zur Seite der Nase, ungefähr an der Stelle, wo der Nasenknorpel an das Nasenbein ansetzt. Da sie aber keine Schmerzen darin empfand, beachtete sie sie bis dahin weniger. Seit 14 Tagen jedoch, wo sie zum Besuche einer Freundin nach Warmbrunn gekommen war und bei dieser Gelegenheit auch mehrere Bäder daselbst genommen hatte, wurde dieser Knoten roth, fing an zu schmerzen und nahm sichtlich an Umfang zu. Der zu Rathe gezogene dortige allopathische College erklärte nach genauer Untersuchung das Leiden für eine umschriebene Knochenhautentzündung und meinte, es müsse von einem früher einmal erlittenem Stosse herrühren, worauf sich Patientin dann allerdings erinnerte, dass ihr vor vielen Monaten eine Rouleaustange mit der Spitze auf die Nase gefallen sei, ohne jedoch eine Wunde oder besondere Anschwellung damals bewirkt zu haben. Er verordnete ihr tägliche Einreibung von Jodkalisalbe und später Bestreichen mit Jodtinctur, da aber dadurch nicht die geringste Besserung erzielt wurde, im Gegentheil die Schmerzen und der Umfang der Anschwellung von Tag zu Tag zunahm, änderte er seine Ansicht dahin, dass bereits der Knochen selbst erkrankt sein müsste, resp. beginnender Knochenfrass vorläge, weshalb eine Operation, d. h. eine Auskratzung des kranken Knochens nothwendig sei. Vor dieser schreckte jedoch die Patientin zurück und suchte deshalb meine Hilfe auf, ob das Leiden nicht doch noch durch den innerlichen Gebrauch homöopathischer Arzneien zu beseitigen wäre, besonders da innere Arzneien bis jetzt dagegen überhaupt noch nicht in Anwendung gezogen worden wären. Die Geschwulst, die inzwischen die Grösse und Form einer Mandel erreicht hatte, fühlte sich hart, nicht fluctuirend an, war von einem 1 cm breiten, hochrothen Hofe umgeben, schmerzte sehr und war namentlich gegen die subtilste Berührung sehr empfindlich. Ich verordnete Hepar sulph. 4. Dec.-Verr., täglich früh und Abends eine erbsengrosse Messerspitze zu nehmen und äusserlich nur mit einfachem Schweinefett bestrichene Verbandwatte aufzulegen. Nach 14 Tagen erschien Patientin wieder bei mir, nachdem die Geschwulst spontan aufgebrochen war und unge-

führ einen Fingerhut voll dicken gelben Eiters entleert hatte, welchem dann noch langsames Aussickern einer wässrig-schleimigen Flüssigkeit gefolgt war, welches noch andauerte. Der Schmerz war gewichen, ebenso der rothe Hof, die Ränder des nun offenen Geschwürs zeigten ein gutartiges Aussehen, klafften jedoch sehr auseinander und liessen zwischen sich eine ziemlich stark aufgetriebene Grundfläche wahrnehmen. Die Untersuchung mit der Sonde ergab jedoch keine Rauhigkeit des darunter liegenden Knochens, es lag demnach keine Caries vor, sondern nur, wie ursprünglich angenommen worden war, eine Periostitis und theilweise wohl auch Perichondritis des angrenzenden Nasenknorpels. Ich liess von nun ab täglich früh Calcium fluoricum 4. Verr. und Abends Silicea 4. Verreib. ebenfalls eine erbsengrosse Messerspitze nehmen und äusserlich zum Schutze und Reinhaltung des Geschwürs mit schwacher Bor-Lanolinsalbe (Acidum boric. 4., Adip. suill. 10., Lanolin 30.) bestrichene Verbandwatte auflegen. Nach abermals 14 Tagen besuchte mich Patientin wieder und zeigte an der Stelle der früheren Anschwellung nur noch eine mit guten Granulationen bedeckte Geschwürsfläche von der Grösse einer Bohne, jedoch ohne die geringste Prominenz an ihrer Basis. Ich liess daher dieselbe innerliche und äusserliche Behandlung noch weiter fortsetzen und erfolgte dabei bis Ende October vollständige Vernarbung mit guter glatter Narbe ohne zurückgebliebne Erhabenheit an der betreffenden Stelle. Ende November 1887 erhielt ich noch folgende Zuschrift von einer Freundin der Patientin, welche sie bei ihren Reisen zu mir stets begleitet hatte: „Durch den ausgezeichneten Erfolg der homöopathischen Behandlung meiner Freundin Fräulein v. C. ist mein grosses Vertrauen zur Homöopathie, wenn möglich, noch mehr gewachsen, und bitte ich Sie daher, eine Frage beantworten zu wollen, die viele meiner Bekannten beschäftigt. Glauben Sie, dass unserem armen Kronprinzen durch eine homöopathische Cur zu helfen wäre? Sollten Sie davon Hilfe bei dem hohen Kranken für möglich halten, so müssten sich Mittel und Wege finden lassen, ohne alle Namensnennung der nächsten Umgebung des Kronprinzen davon Mittheilung zu machen. Ihre ganz ergebene H. v. W.“ Meine Antwort darauf lautete: „Schwerlich wird wohl dieser Ihr Wunsch zur Erfüllung gelangen, auch halte ich das traurige Leiden nicht für eine Knochenhaut-, resp. Knorpelhautentzündung, wie mancherseits noch behauptet wird, sondern für bereits sehr vorgeschrittenen Krebs, bei dem auch eine homöopathische Behandlung erfolglos bleiben würde.“

Leider sollte ich mit meiner Ansicht Recht behalten.

Dr. Grossmann berichtet über Heilung einer **Angeborenen Hypermetropie,** als solche von zwei renommirten Augenärzten diagnosticirt.

Der 14 Jahre alte Sohn eines geisteskranken Schlossers von hier, wurde mir von seiner Mutter unter Weheklagen über seinen halbblinden Zustand vorgeführt. Derselbe sollte nach beendigter Schulzeit in die Lehre gebracht werden, und kein Principal konnte ihn bei solcher Sachlage annehmen. Schon in der Spielschule nahm die Kindergärtnerin das Leiden wahr. Später in der Schule verstärkte sich die Sehschwäche in so hohem Grade, dass es bis zur Anwendung der stärksten Brillennummern kam. Patient war in geringem Grade scrophulös und litt öfters an Angina.

Mit grossem Vertrauen wurde wohl von der Mutter auf Hilfe gerechnet, doch konnte ich nicht mit demselben Vertrauen ans Werk gehen.

Anfangs August 1881 verordnete ich Zincum 30., welches ich als souveränes Augenmittel schon längst schätzen gelernt hatte, und liess, die Schule berücksichtigend, täglich dreimal eine Dosis nehmen. Bald in den ersten Tagen wurde es klarer vor seinen Augen und die Berichte fanden in freudiger Erregung statt. So blieb es einige Wochen unverändert.

Im Hinblick auf den scrophulösen Hintergrund schob ich ein anderes Mittel ein, und zwar Kali bichromicum 30. Auch dieses Mittel leistete gute Dienste, die Sehkraft besserte sich. Aber die Schwankungen in dem Befinden liessen mich immer wieder zu Zink zurückkehren. So ging es bis in den November desselben Jahres. Die Augen schmerzten bei dem Gebrauche der starken Nummer und ich verordnete eine schwächere, welche gut vertragen wurde. Jetzt liess ich beide Mittel zusammen anwenden, ebenfalls dreimal täglich, und seitdem ging die Heilung rascher von statten, so zwar, dass im Mai 1885 die Cur vollendet war. Zur Verwunderung des Optikers mussten immer schwächere Nummern verabfolgt werden, bis Patient endlich gar keine Augengläser mehr benöthigte, die gewünschte Aufnahme als Lehrling fand und in den bisher vergangenen Jahren kein Rückfall mehr eintrat.

Wieder ein Beweis, wie mächtig unsere verfeinerten homöopathischen Mittel eingreifen können; nicht bloss eine verstärkte Accommadation wurde erzielt, sondern eine bedeutende Bulbusverflachung aufgehoben und ein höchst gestörter Lichtbrechungsapparat normal gestaltet.

Der preussische cultusministerielle Erlass und das homöopathische ärztliche Selbstdispensirrecht.*)

A. Kittel, homöop. Apotheker Dresden.

Nachdem bereits vor etwa 6 Wochen Seitens einzelner Regierungsbezirke diesbezügliche Verordnungen veröffentlicht wurden, erschien vor Kurzem ein Erlass des preussischen Kultusministers von Gossler für die gesammte preussische Monarchie, dass künftighin bei den Revisionen genau festzustellen sei, ob in jenen Apotheken, in welchen sogenannte homöopathische Abtheilungen bestehen, diese sich in eigenen Räumen befinden, sowie ob die homöopathischen Medicamente in vorschriftsmässiger Weise aufbewahrt sind und ob für die Führung dieser Abtheilungen eigenes homöopathisches Personal vorhanden sei.

Es ist auf den ersten Blick einleuchtend, dass durch diese ministerielle Kundgebung die Homöopathie einen wesentlichen Schritt vorwärts festen Fuss gefasst hat, denn während bisher Seitens der Regierungen die homöopathischen Dispensiranstalten gewissermassen nur als Stiefkinder betrachtet worden sind, d. h. die amtliche Revision derselben, wenn nicht ganz verschmäht, so doch überaus gleichgültig und lässig vorgenommen wurde und sich in den meisten Fällen auf einen „Blick" der betreffenden Revisionsbehörde beschränkte, sind von nun an wenigstens in Preussen die homöopathischen Dispensiranstalten den allopathischen Apotheken ebenbürtig an die Seite gestellt, d. h. es wird darauf gesehen werden, dass das, was die homöopathische Heilwissenschaft, der homöopathische Arzt und die homöopathischen Clienteln von der homöopathischen Apotheke verlangen kann und darf, von dieser auch in befriedigender Weise und unter gesetzlichem Schutz gewährleistet wird.

Es ist nur zu wünschen, dass diese homöopathische Errungenschaft Preussens möglichst bald Reichsgemeingut wird, denn bis dato herrschen auf diesem Gebiete recht unerquickliche Zustände, die oft in der fühlbarsten Weise zu Tage traten.

Namentlich ist noch eine weitere wichtige Frage, die der dringenden Lösung bedarf, die, welche homöopathischen Medicamente eigentlich dem freien Verkauf in Apotheken überlassen sind.

Ich kenne Fälle aus jüngster Zeit, wo in Baiern Apotheker, die z. B. das bekannte Diphtheriemittel Mercurius cyanatus in der zwölften Potenz abgegeben hatten, mit empfindlichen Geldstrafen belegt wurden, weil in jenem Lande die gesetzliche Anschauung massgebend ist, dass *alle Potenzen*, auch die 200., die aus Arzneien bereitet sind, deren Urstoff der Tabula B oder C der Pharmacopöe angehört, selbst in diese Serie fallen, ihnen der freie Verkauf also entzogen ist — ob diese zur Geltung gebrachte Anschauung allerdings dem Sinne des Gesetzes entspricht, mag dahingestellt sein — die Thatsache des Verbotes und der Strafe bleibt bestehen.

Aehnlich verhält es sich in Preussen, während bei uns in Sachsen das Gesetz toleranter verfährt und gestattet, dass *alle* Medicamente der Tab. B von der vierten, die der Tab. C aber schon von der ersten Potenz an frei abgegeben werden dürfen.

Wir wollen nicht untersuchen, auf welchen Grundlagen die diesbezüglichen Gesetze und Verordnungen der übrigen Mittel- und Kleinstaaten beruhen, denn die Widersprüche in den angeführten drei grösseren Staaten zeigen zur Genüge das Unhaltbare der jetzigen unzeitgemässen Zustände auf besprochenem Gebiete und es ist nur zu hoffen, dass als weitere Folge des eingangs erwähnten Erlasses die neue Reichsverordnung über den Verkehr mit Arzneimitteln auch hierüber einheitliche Bestimmungen bringen wird.

Diese ganze Angelegenheit nun ist so eng mit der Frage des ärztlichen Selbstdispensirrechtes verknüpft, dass es mir gestattet sein möge, auf die Ausführungen eines entschiedenen Vorkämpfers dieses Dispensirrechtes in Nr. 9 und 10 dieser Zeitschrift, des Herrn Dr. Möser in Liegnitz, einiges zu erwidern.

Zunächst muss ich mit Herrn Dr. Möser vollständig übereinstimmen, wenn er bei Beginn seiner Encyklika gegen die Apotheker die theorethische von der praktischen Frage trennt, denn erstere fällt bei dem Bildungsgange, den der Apotheker bis zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Laufbahn durchzumachen hat, von selbst weg, da es wohl kaum Jemandem in den Sinn kommen dürfte, die theorethische Befähigung des Pharmazeuten zur

*) Preussen. Ministerial-Erlass betr. die homöopathischen Arzneimittel in den Apotheken.

Aus den hier eingegangenen Verhandlungen über die im Laufe des verflossenen Jahres stattgefundenen Revisionen der Apotheken habe ich ersehen, dass nur in seltenen Fällen den nach homöopathischen Grundsätzen zubereiteten Arzneimitteln die erforderliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet ist.

Euer Hochwohlgeboren wollen gefälligst darauf achten, dass für die Zukunft in allen Fällen, in denen neben den übrigen Arzneimitteln auch homöopathische Arzneien und Zubereitungen geführt werden, seitens der Revisionscommissarien in den Verhandlungen ausdrücklich bemerkt wird, ob und wie weit die für die Bereitung, Aufbewahrung und Dispensation der homöopathischen Arzneimittel erforderlichen Räumlichkeiten und Geräthschaften vorhanden sind und ob für die Dispensation ein besonderes Personal gehalten wird.

Berlin, den 26. Juli 1890.

Der Minister der etc. Medicinalangelegenheiten.
I. A. Bartsch.

An sämmtliche königliche Regierungspräsidenten und den königlichen Polizeipräsidenten hier.

Darstellung homöopathischer Medicamente zu bezweifeln. Wir haben uns also nur an das Praktische zu halten.

Es ist ein billiges Vergnügen, die allerdings sehr traurigen Vorkommnisse jener berüchtigten Berliner Razzia immer wieder als Beweis für die Unzuverlässigkeit und Gewissenlosigkeit der Apotheker ans Tageslicht zu zerren — ich bin gewiss der Letzte, der für jenes beschämende Ergebniss auch nur den Versuch einer Entschuldigung wagen möchte, aber die Sache ist doch wahrlich zur Genüge abgethan und es kann mit Zufriedenheit constatirt werden, dass jene Entlarvungen ihre guten Früchte getragen haben.

Herr Dr. Möser wirft Herrn Dr. Villers Optimismus vor, wenn derselbe auf Grund gemachter Erfahrung zur Annahme gekommen ist, dass dem Apotheker in der Bereitung und Verabfolgung homöopathischer Medicamente Zutrauen zu schenken sei und übersieht dabei ganz, dass er selbst dem schwärzesten Pessimismus verfallen ist. Ich kann Herrn Dr. Möser auf meine gesammelten Erfahrungen hin versichern, dass seit jener Berliner Affaire sich Gottlob ein bedeutender Umschwung zum Bessern auf dem Gebiete der pharmazeutischen Homöopathie, namentlich in Städten, vollzogen hat und lade Herrn Dr. Möser ein, mit mir einmal, wenn sich dies thun lässt, eine Rundreise zu machen, es wird mir ein wohlthuendes Vergnügen sein, ihm zu beweisen, dass die *heutigen* diesbezüglichen Zustände — und nur mit diesen, nicht aber mit jenen aus vergangenen Zeiten haben wir zu rechnen — keineswegs Grund zu einem so schonungslosen Verdikt geben. Wie man in Folge der traurigen Erfahrungen, die man im Verlaufe eines halben Decenniums an 5 oder 6 von den etwa viertausend Apotheken des Deutschen Reiches gemacht hat über einen Stand, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus sich durch seine wissenschaftliche, gewissenhafte Berufsausbildung und Berufsausübung einer allgemeinen Achtung erfreut, den Stab in einer so wenig rücksichtsvollen Weise brechen kann, ist mir räthselhaft und ich möchte Herrn Dr. Möser im Interesse der Sache dringend bitten, die Beweise, die er als Urkunden seiner Verurtheilung des Apothekerstandes in Händen hat, nicht zwecklos im Schreine vergilben zu lassen, sondern an das Tageslicht zu ziehen, denn ich bin der Ansicht, dass Apothekern, die sich solcher Gewissenlosigkeiten, wie sie Herr Dr. Möser schildert, schuldig machen, mit aller Strenge des Gesetzes entgegenzutreten ist, und kann keineswegs die Ansicht theilen, dass eine deutsche Behörde derartige begründete Anklagen „todschweigen" wird.

Des weiteren polemisirt Herr Dr. Möser gegen die Vertheuerung, die dem Patienten durch den Bezug seiner homöopathischen Medicamente aus einer Apotheke erwächst. Es ist dies meines Erachtens jedenfalls der schwächste Grund, der für das ärztliche Dispensirrecht ins Feld geführt werden kann. Suum cuique! Der Apotheker ist nun einmal vom Staate dazu berufen, die vom Arzte verordneten Medicamente dem Patienten zuzubereiten und ich kann konstatiren, dass mir in meiner langen Praxis als homöopathischer Apotheker noch nicht ein erinnerlicher Fall vorgekommen ist, wo ein Patient sich über die Höhe des Medicamentenpreises beklagt hätte, wie dies in der Allopathie täglich vorkommt. Es liegt ja auch ganz in der Hand des Arztes, je nach den pekuniären Verhältnissen seines Patienten die Form des Mittels zu wählen, und wenn der weniger Bemittelte seine Arznei in Form von Globulis, Guttis oder Triturationibus zum Preise von 30, 40 oder 50 Pfg. in der Apotheke erhält und damit 1, 2–3 Wochen ausreichen kann, ist doch kaum von einer Vertheuerung der ärztlichen Behandlung zu sprechen, wenn aber der Arzt dem Bemittelten das Medicament in einer genau dosirten Form als imprägnirte Pastille oder getheiltes Pulver ordinirt, so ist dies meines Erachtens der einzig richtige Weg, um dem Patienten für die jedesmalige Gabe eine exakt vertheilte Dosis zuzuführen, denn die Begriffe „messerspitzenweise", „erbsengross" etc. sind doch nur relativ. Schliesslich frage ich, wo soll der beschäftigte Arzt die Zeit hernehmen, seine Medicamente selbst zu bereiten, wo wir doch alle wissen, welch bedeutender Aufwand von Zeit und Mühe erforderlich ist, genaue Potenzen herzustellen. Ich beurtheile die Verhältnisse weder vom optimistischen noch vom pessimistischen, sondern vom praktischen Standpunkte aus, und es wird mir Recht gegeben werden müssen, wenn ich auch bei aller Hochachtung vor den idealen Bestrebungen jene Zahl von Aerzten als sehr klein betrachten muss, die ausschliesslich der inneren Befriedigung und der Wissenschaft halber ihre Praxis ausüben und theile die Anschauung, dass jede Arbeit, auch die geistige und wissenschaftliche, ihres Lohnes werth ist.

Ich habe mir das Wort erbeten, um auch einmal aus dem Kreise des Apothekerstandes heraus als ein langjähriger Vertreter der pharmazeutischen Homöopathie eine Meinung zum Ausdruck zu bringen, und gebe mich der Hoffnung hin, dass, nachdem Seitens der preussischen Regierung der erste Schritt auf dem erwünschten Wege angebracht ist, die homöopathischen Aerzte ohne Misstrauen die von ihnen verordneten Medicamente auch in allen jenen allopathischen Apotheken, die *gesetzlich eingerichtete* homöopathische Abtheilungen führen, anfertigen lassen können.

Nachbemerkung.

In der letzten Nummer dieser Zeitung bezeichnet der Berichterstatter über die Stuttgarter Versammlung homöopathischer Aerzte, Herr Obermed.-Rath Dr. von Lick, anlässlich der Besprechung meines Vortrages über Lungenschwindsucht als springenden Punkt desselben den Nachweis, dass Lungenschwindsucht durch homöopathische Mittel heilbar sei. Ich möchte mir erlauben, dies dahin zu präcisiren, dass ich mir zur Aufgabe gestellt hatte, nachzuweisen, dass Lungenschwindsucht in viel grösserer Verhältnisszahl als bisher heilbar ist, wenn neben der medikamentösen Behandlung gewisse diätetische Maassnahmen energisch durchgeführt werden und dass die medikamentöse Behandlung in vorgeschrittenen Fällen, wo man nicht mehr auf intacte Reactionsverhältnisse rechnen kann, mit verhältnissmässig stofflichen Gaben von Kreosot, Phelandrium, Calcareaphosphor, besonders wirksam ist, während in Fällen, wo noch keine erhebliche organische Läsion vorliegt und die Gegenwirkung prompt eintritt, die hohen Potenzen nach dem Simile ihr eigentliches Feld haben. Der Vortrag ist übrigens in Nr. 19/20 dieses Bandes bereits veröffentlicht; ich mache nochmals auf die Krankheitsgeschichten aufmerksam, welche ich leicht hätte noch vermehren können.

Schlegel-Tübingen.

Berichtigung

In meinem Bericht über die 3. Jahresversammlung u. s. w. No. 23 dieser Zeitung heist der Eingangs namhaft gemachte College nicht Buol, sondern *Buob.*

S. 179. Sp. 2. Z. 21 von oben muss es heissen *Namentlich* statt Bekanntlich.

S. 180. Sp. 1. Z. 22 von oben *Zeitungsblatt* statt Heilungsblatt (!).

S. 180. Sp. 1. Z. 7 von unten *Richtung* statt Wirkung.

S. 180, Sp. 2. Z. 26 von oben muss es heissen: diese ist kurzdauernd und mässig der hohen Verdünnung des Mittels wegen, das aber.

S. 181. Sp. 1. Z. 7 von oben *Eckstein* statt Edelstein.

Weiter ist dem Berichte ergänzend anzufügen, dass der Versammlung als Gast auch Wundarzt Hänner von Reutlingen anwohnte, so dass die Zahl der Theilnehmer 20 betrug.

Sick.

Mittheilungen von, an und über Collegen.

Dr. Möser in Liegnitz hat mit der Versendung von Fragebogen begonnen, welche das Material liefern sollen zu einer Diphtheriestatistik der homöopathischen Aerzte für die Jahre 1888—90. Unter Betonung der erfahrungsmässig feststehenden Thatsache, dass wir Homöopathen von allen Behandlungsarten der Diphtherie die günstigste vertreten, will Dr. Möser das gesammelte Material zu einer grösseren Publication verwenden. Der äussere Umstand, warum gerade jetzt diese Enquete unternommen wird, ist die vorläufige Ankündigung Koch's, dass er auch für die Diphtherie eine Behandlung dem ärztlichen Publicum vorschlagen werde. In diesem Momente auf das schon Geleistete hinzuweisen, hält Dr. Möser für nothwendige Verpflichtung der Homöopathie.

College Möser lebt noch der naiven Hoffnung, dass die um Auskunft angegangenen Collegen ihm auch wirklich alle antworten werden. Ich glaube das nicht, aber wenn durch diese hinweisenden Zeilen das verdienstvolle Unternehmen nur wenigstens soweit gefördert wird, dass wenigstens einer oder der andere mitarbeiten hilft, so wollen wir das schon als Erfolg ansehen.

Die Fabrikkrankenkasse der Firma A. Collenbusch in Dresden hat auf Ansuchen ihrer Mitglieder die Anstellung eines homöopathischen Kassenarztes beschlossen. Mein Assistent, Herr Dr. Stumpf, hat diese Stellung übernommen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Alexander Villers in Dresden. — Verlag von Gustav Engel in Leipzig.
Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.

